

Thomas Riegler

Terrorismus

Thomas Riegler

Terrorismus

Akteure, Strukturen, Entwicklungslinien

StudienVerlag

Innsbruck
Wien
Bozen

Gedruckt mit Unterstützung des Fonds zur Förderung der Wissenschaftlichen Forschung (FWF), Wien.

© 2009 by Studienverlag Ges.m.b.H., Erlenstraße 10, A-6020 Innsbruck

e-mail: order@studienverlag.at

Internet: www.studienverlag.at

Buchgestaltung nach Entwürfen von Kurt Höretzeder

Satz: Studienverlag/Roland Kubanda

Umschlag: Studienverlag/Vanessa Sonnenwend

Gedruckt auf umweltfreundlichem, chlor- und säurefrei gebleichtem Papier.

Bibliografische Information Der Deutschen Bibliothek

Die Deutsche Bibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.ddb.de> abrufbar.

ISBN 978-3-7065-4604-1

Alle Rechte vorbehalten. Kein Teil des Werkes darf in irgendeiner Form (Druck, Fotokopie, Mikrofilm oder in einem anderen Verfahren) ohne schriftliche Genehmigung des Verlages reproduziert oder unter Verwendung elektronischer Systeme verarbeitet, vervielfältigt oder verbreitet werden.

Inhaltsverzeichnis

Einleitung	9
1. Terrorismus-Grundlagenwissen	14
1.1. Die Suche nach einer Terrorismusdefinition	14
1.1.1. Warum ist es so schwierig, Terrorismus zu definieren?	14
1.1.2. Einmal „Terrorist“, dann anerkannter politischer Führer: Die Beispiele Mandela, Begin und Shamir	19
1.1.3. Terrorismusdefinitionen im internationalen und nationalen Kontext	22
1.1.3.1. Exkurs: Die USA als „Terrorponsor“?	29
1.1.4. Akademische Terrorismusdefinitionen	41
1.1.4.1. Vergleich: „Terrorismus“ in Südafrika, Algerien und Nordirland	46
1.1.5. Zusammenfassung	51
1.2. Terrorismus – Historischer Überblick	54
1.2.1. Die anarchistische Welle	55
1.2.2. Die nationalistisch-separatistische Terrorwelle	59
1.2.3. Die linksextreme Terrorwelle	73
1.2.3.1. Linksterrorismus in Europa und den USA	73
1.2.4. Rechtsterrorismus	88
1.2.5. Die radikal-islamistische Terrorismuswelle	96
1.2.5.1. Schiitischer Terror	98
1.2.5.2. Sunnitischer Terror	100
1.2.5.3. Radikal-Islamistischer Terrorismus in Südasien	103
1.2.6. Zusammenfassung	104
1.3. Terrorismus als Idee und Methode	115
1.3.1. Die „Propaganda der Tat“ als ideelle Grundlage des Terrorismus	116
1.3.2. Terrorismus als Methode/Strategie	134
1.3.2.1. Terrorismus als asymmetrische Kriegsführung	135
1.3.2.2. Mechanismen der Asymmetrisierung (Wissenstransfer, Kooperation, Unterstützung durch „Sponsoren“)	140
1.3.2.3. Taktische „Evolution“: Terrorismus als Anpassungsprozess	151
1.3.2.4. „Low Tech“ als Antwort auf „High Tech“	162
1.3.2.5. Zusammenfassung	169
1.4. Soziologie und Ursachen des Terrorismus	170
1.4.1. Das soziale Profil von Terroristen	171
1.4.2. Exkurs: Terroristinnen	183
1.4.3. Ursachen von Terrorismus	202

1.4.3.1.	Vergleich: Ursachenkomplexe von linksextremem und radikal-islamistischem Terrorismus	204
1.4.3.2.	Zusammenfassung	222
1.5.	„Acting Out“: Die „Kraftquellen“ des Terrorismus	224
1.5.1.	Geschichte als Projektionsfläche	226
1.5.1.1.	Nationalistische Mythen in Nordirland und im Baskenland	226
1.5.1.2.	Linksextremer Terror und Nachkriegsvergangenheit	230
1.5.2.	Stadtguerilla als „Lebensform“	238
1.5.3.	Kino als Inspirationsquelle	248
1.5.4.	Der „Märtyrer“ als „Popstar“	256
1.5.5.	Zusammenfassung	261
2.	Interpretation, Konstruktion und Bebilderung von Terrorismus	263
2.1.	Terrorismus und Medien	263
2.1.1.	Terroristen und ihre Medienstrategien	265
2.1.1.1.	Frühformen	265
2.1.1.2.	Terrorismus im Fernsehzeitalter: Olympiaattentat und Skyjacking	269
2.1.1.3.	Linksterroristische Kommunikationsstrategien	273
2.1.1.4.	Beispiele für terroristische „Medienstars“: Carlos der „Schakal“, Osama Bin Laden, Musab al-Zarqawi	282
2.1.1.5.	Radikal-Islamistischer Terrorismus und „neue Medien“	294
2.1.1.6.	„Überwältigung durch Schrecken“ – 9/11 als Medienereignis	301
2.2.	Die „Medienfront“ im Kampf gegen den Terrorismus	307
2.2.1.	„First War on Terror“: Antiterrorkampf als mediale Inszenierung im Amerika der 1980er Jahre	307
2.2.2.	Counterterrorism „live on Screen“	311
2.2.3.	Informationskontrolle	317
2.3.	Wahrnehmungsmanagement im „War on Terror“	327
2.4.	Zusammenfassung	336
2.5.	Terrorismus im Hollywoodfilm	339
3.	Staatliche Reaktionsmuster: Antiterrormaßnahmen, innere Sicherheit und extralegale Terrorismusbekämpfung	362
3.1.	„Staatsterrorismus“ und „extralegale“ Terrorismusbekämpfung	362
3.1.1.	Counterinsurgency – Die „terroristische“ Qualität von Aufstandsbekämpfung	365
3.2.	Fallstudien	373
3.2.1.	Die „Schlacht von Algier“ und der „Export der französischen Doktrin“	373
3.2.2.	Staatsterrorismus in Lateinamerika	386
3.3.	Terror von „oben“: Die „Strategie der Spannung“ in Italien	394

3.4. „Imitation“ im Antiterrorkampf (Fallbeispiele)	402
3.4.1. Frankreich	403
3.4.2. Nordirland: „Shoot to Kill“ und „Collusion“	406
3.4.3. Spanien und die Todesschwadronen der „GAL“: Terror gegen die ETA	417
3.4.4. Israels „gezielte Tötungen“	422
3.4.5. USA seit 9/11	430
3.4.5.1. „Verschärfte Verhörtechniken“	430
3.4.5.2. „Extraordinary Rendition“	437
3.4.5.3. „Enthauptungsschläge“	441
3.5. Spione und „Agent Provocateurs“	448
3.6. Zusammenfassung	457
3.7. Politik und Terrorismus	460
3.7.1. Counterterrorstrategien – Fallbeispiele	460
3.7.1.1. Großbritannien	460
3.7.1.2. Die BRD und die RAF	462
3.7.1.3. Frankreich	476
3.7.1.4. Spanien und Italien	479
3.7.1.5. Kanada und die FLQ	483
3.7.1.6. Israel	485
3.7.1.7. USA	491
3.7.1.7.1. Der „War on Terror“ seit 9/11	499
3.7.1.7.2. Zwischenbilanz	505
3.7.2. Alternative Wege	517
3.7.3. Zusammenfassung	526
3.8. Blowback: Terrorismus als „negative“ Konsequenz	529
3.9. Terrorismus und innere Sicherheit	535
4. Conclusio	566
5. Literaturverzeichnis	583

Einleitung

Terrorismus, eingangs grob als politisch motivierte Gewaltausübung definiert, begleitet seit Mitte des 19. Jahrhunderts die Moderne: Von vorangegangenen Phänomenen wie dem „Tyrannenmord“ durch seine geistesgeschichtlichen Grundlagen („Propaganda der Tat“) unterschieden, ist Terrorismus in „Wellen“ unterschiedlicher Aktivität aufgetreten. So wurden alleine zwischen 1881 und 1914 sieben Staatsoberhäupter von anarchistischen Attentätern ermordet; in den 1950er und 1960er Jahren war Terrorismus primär ein Kampfmittel nationalistisch motivierter Aufstandsbewegungen, um dann in den 1970er und 1980er Jahren einen „internationalen“ Charakter anzunehmen – vor allem durch Kooperationen zwischen westlichen und nahöstlichen Gruppen. Die kurze Periode relativer Ruhe in den 1990er Jahren bereitete im Wesentlichen die Anschläge des 11. September 2001 vor.

Seitdem spricht man von Terrorismus wieder als einem der wichtigsten Problemkreise „unserer Zeit“: Weltpolitisch kann man tatsächlich von einer Zeit „vor“ und „nach“ 9/11 sprechen. Der amerikanische „War on Terror“ hat nicht nur das Gefüge im Mittleren Osten verändert, sondern darüber hinaus das „Nebeneinander“ von Religionen und Weltanschauungen. Tagtäglich sind die Auswirkungen einer „neuen Ära“ von Angst und Unsicherheit zu spüren, sowohl im öffentlichen Leben als auch in den Produkten der Unterhaltungsindustrie. Das Paradigma der inneren Sicherheit hat sich durch Einführung strengerer Gesetze und Befugniszuwächse für Behörden dramatisch verändert, genauso wie die Einstellung in Bezug auf rechtsstaatliche Standards, die vor den Anschlägen „unverrückbar“ schienen.

Obgleich der Terrorismus auf der Themen-Agenda ganz oben steht, ist jedoch relativ wenig über dieses Phänomen bekannt. Seitens der Politik und der Medien wird Terrorismus oft nur unter dem Gesichtspunkt des „Wahns“ und „Irrsinns“ abgehandelt. Tiefergehende Reflexion beschränkt sich in den meisten Fällen auf lokale Felder oder unscharfe Zusammenfassungen unter einer Bezeichnung.

Einer der ersten Terrorismusforscher, der Historiker Walter Laqueur, hat den wissenschaftlichen Status Quo 2003 so zusammengefasst: „Die Disziplin der Terrorismusforschung ist neueren Datums und überdies fast gänzlich auf Großbritannien und die Vereinigten Staaten beschränkt. Ihre Geschichte reicht nicht weiter als bis in die siebziger Jahre des letzten Jahrhunderts zurück. In Westeuropa und Lateinamerika gibt es zwar viel Terrorismus, aber, abgesehen von einzelnen Monographien über örtliche Terrorgruppen, keine systematische Erforschung des Phänomens.“¹ Auch der Soziologe Peter Waldmann kam schon 1998 zum Schluss, dass die Thematik Terrorismus „keineswegs als ausgeleuchtet und erschöpfend analysiert gelten“ kann: „Ein Großteil der Literatur, die überwiegend aus angelsächsischer Feder stammt, befasst sich ausschließlich mit der Anschlagswelle seit den 70er Jahren, als sei der Terrorismus erst zu diese Zeitpunkt ‚erfunden‘ worden.“²

Von dieser Lücke ausgehend, analysiert „Terrorismus: Akteure, Strukturen, Entwicklungslinien“ politische Gewalt in aller Breite, um durch diese Kontextualisierung mehr Ver-

1 Walter Laqueur, *Krieg dem Westen. Terrorismus im 21. Jahrhundert*, München 2003, 207.

2 Peter Waldmann, *Terrorismus. Provokation der Macht*, München 1998, 25.

ständnis für die Komplexität des Phänomens zu eröffnen – in Abgrenzung gegenüber eindimensional-verkürzter Darstellung in den Medien und seitens der Politik. Zu den inhaltlichen Schwerpunkten zählen die Begriffs-Definition, die Ursachen und die historische Entwicklung von Terrorismus, die mediale sowie populärkulturelle Verwertung im Hollywoodkino. Genauso ist die staatliche Reaktion auf Terrorismus von Interesse – in diesen Bereich fallen politische, militärische und sicherheitstechnische Lösungsansätze genauso wie mediale Gegenstrategien. Dass auch der Staat terroristischer Akteur sein kann, wird anhand verschiedener Fallbeispiele dargestellt. Und schließlich werden die relevante wissenschaftliche Literatur im deutschsprachigen und angloamerikanischen Raum sowie der aktuelle Stand der Forschung im Überblick vorgestellt.

Den sprichwörtlichen „roten Faden“ bildet die Analyse des „Überbaus“ – der symbolischen und ideologischen „Quellen“ des Terrorismus. Hier wird terroristische Gewalt als Ausdruck radikalen politischen Engagements verstanden, das nicht nur durch sozioökonomische und durch politische Ursachen „angefeuert“ wird, sondern auch durch die „Gratifikation“ einer Identität als „handelndes“ Subjekt. So betrachtet ist Terrorismus vor allem Produkt einer machtvollen Idee, die Aktivisten antreibt, sie motiviert und ihnen jene starke Überzeugung vermittelt, die sie in die Lage versetzt, ihr „Projekt“ in die Tat umzusetzen. Es handelt sich um die Vorstellung, dass es möglich ist, aktiven Widerstand gegen eine als ungerecht, illegitim und korrupt empfundene Autorität zu leisten und dadurch auch als „Avantgarde“ eine Beispielwirkung auf andere zu entfalten, sich diesem „bewaffneten Kampf“ ebenfalls anzuschließen.

Dass auch umgekehrt die Sicht auf den terroristischen Gegner durch Politik und Behörden zu einem Gutteil von Imagination und Projektion bestimmt wird, soll anhand der Darstellung der „Imitation“ terroristischer Vorgangsweisen durch Antiterrorkräfte verdeutlicht werden. Gegenstand der Kritik müssen auch Handlungen von Sicherheitsorganen sein, die legale Grenzen verletzt und oftmals dazu beigetragen haben, ein „Mehr“ an Terrorismus zu schaffen. So gibt es genügend Beispiele dafür, dass Terrorismus „Blowback“ von Handlungen wie der Unterstützung undemokratischer Regimes oder Stellvertreterstreitkräfte sein kann – politische Gewalt erscheint so als nicht kalkulierte Folge der Durchsetzung realpolitischer und ökonomischer Interessen. Zieht man alle diese Faktoren – den Rückgriff auf extralegale Methoden, die Manipulation der Öffentlichkeit durch „schwarze“ Propagandaoperationen und Falschmeldungen sowie die einfache Durchsetzung immer weiter reichender Kontrollbefugnisse im Austausch gegen „Sicherheit“ – in Betracht, dann wird deutlich, in welchem Ausmaß Regierungen im Kampf gegen den Terrorismus bereit sind, demokratische Werte und rechtliche Grundsätze zu relativieren.

Die Konzentration gilt folgenden Schlüsselfragen: Was „ist“ Terrorismus? Lässt er sich als „Idee“ oder „Methode“ begreifen? Gibt es einen Zusammenhang zwischen terroristischer Gewalt und den jeweiligen Umständen seines Entstehungskontexts? Wie passt der 11. September 2001 in die Geschichte des Terrorismus: Lässt sich der „moderne“ mit dem „alten“ Terrorismus vergleichen oder handelt es sich tatsächlich um ein „noch nie da gewesenes Phänomen“? Kann man den Tatbestand des „Terrorismus“ auch auf die Handlungen staatlicher Organe ausdehnen? Welches soziale Profil weisen Terroristen auf und welche Rückschlüsse lassen sich daraus auf die Motivation ziehen? Inwieweit beeinflussen „mythologische“ und populärkulturelle Aspekte die Entscheidung „für“ den terroristischen „Untergrund“? Wie wird „Terrorismus“ entlang hegemonialer Deutungsmuster konstruiert und

für die Öffentlichkeit aufbereitet? Bilder und Terror – wie gestaltet sich das Verhältnis von Medien und Terrorismus? Und schließlich: Wie beeinflusst das Hollywood-Kino und seine Darstellungsformen die Wahrnehmung des „realen“ Phänomens?

Diese Leitfragen werden entlang folgender inhaltlicher Gewichtung in drei Themenkomplexen thesenartig zugespitzt:

1. Grundlagenwissen: Begriffserklärungen, historischer Abriss, soziologische Erkenntnisse und Ursachenforschung sowie kulturelle „Aufladung“ von Terrorismus

Begriffsdefinition: Der Streit darüber, was unter „Terrorismus“ eigentlich genau zu verstehen sei, ist so alt wie das Wort selbst. Bislang zeichnet sich weder im internationalen Recht (UNO) noch auf akademischer Ebene Konsens ab. Die Unmöglichkeit (?) einer solchen Definition ergibt sich aus der belasteten Begriffsgeschichte von „Terrorismus“ sowie der Schwierigkeit, einen „neutralen“ Standpunkt einzunehmen. Anhand der Darstellung der verschiedenen Positionen soll geklärt werden, ob und wie „Terrorismus“ begrifflich „gefasst“ werden kann.

Die Darstellung der historischen Entwicklung des Terrorismus erfolgt in Form eines Abrisses der wichtigsten Ausprägungen und Phasen. Hier wird die These formuliert, dass Terrorismus „Wellen“ unterschiedlicher „Intensität“ bildet. Als weitere Unterscheidungskriterien werden Mobilisierungsfähigkeit, Gewaltlevel und organisatorische Eigenheiten herangezogen. Unübersehbar ist weiters, dass sich die verschiedenen „Wellen“ gegenseitig stark beeinflusst haben und Überschneidungen vorhanden sind. So gibt es beispielsweise Parallelen zwischen der anarchistischen Frühphase (Ende des 19. Jahrhunderts), dem links-extremen Terrorismus der 1970er Jahre und dem „modernen“ Terrorismus.

Charakterisierung von Terrorismus als „Idee“ und „Methode“: Ausgehend von der These, dass sich Terrorismus ohne ideengeschichtliche Betrachtung nicht „verstehen“ lässt, gilt es die Genese der „Propaganda der Tat“ nachzuzeichnen. Genau diese Vorstellung, nämlich dass man „interessierte Dritte“ am ehesten durch Taten zu revolutionärem Handeln mobilisieren könne, durchzieht die Geschichte des Terrorismus von den Frühformen Ende des 19. Jahrhunderts bis hin zur Gegenwart.

Im Verlauf des 20. Jahrhunderts ist es zur Herausbildung eines regelrechten Theorie-„Konglomerats“ gekommen, das revolutionäre Konzepte aus der „Welt“ (Fanon), latein-amerikanische Guerillatheoretiker (Guevara, Debray, Marighela), die Adaption eben dieser „Metatexte“ durch Teile der westlichen Protestbewegung Ende der 1960er Jahre sowie Einflüsse aus dem Bereich der künstlerischen Neoavantgarden („Verfremdung“, „Provokation“) in sich vereint. Auch die radikal-islamistische Al Qaida funktioniert von ihrem Selbstverständnis her als „gesegnete Avantgarde“, die das „Bewusstsein“ der „Umma“ (Gemeinschaft der Gläubigen) entfalten will und die Massen durch spektakuläre Terrorakte aus dem Zustand der „Entfremdung“ herausreißen möchte.

Der zweite Schwerpunkt dieses Kapitels gilt dem militärisch-technischen Aspekt des Terrorismus als Methode „asymmetrischer“ Kriegsführung. Von Interesse sind folgende Fragen: Wo verläuft die Grenze zwischen dem Guerillakämpfer und dem Terroristen? Warum erweist sich Terrorismus trotz seiner „Kostengünstigkeit“ und offensichtlichen „Schwäche“ als so erfolgreich? Welche Rolle spielen Kooperationen untereinander bzw. die Unterstützung seitens staatlicher „Sponsoren“? Und wie passt der gegenwärtige Terrorismus in das

Zeitalter der „Neuen Kriege“? Genauso geht es darum, Terrorismus als Produkt einer taktisch-strategischen „Evolution“ darzustellen: Von Bombenanschlägen über das „Skyjacking“ hin zum Selbstmordattentat.

Eine soziologische Perspektive auf den Terrorismus soll den sozialen Hintergrund und die Motivation von Terroristen beleuchten. Warum wählen vor allem Angehörige der Mittelklasse den Weg in den Terrorismus? Was bedeutet dieser Umstand für die Frage nach den Ursachen für politische Gewalt? Gerade der Genderaspekt ist als wichtiges Forschungsziel zu betrachten: Welchen Anteil erfüllen Frauen? Die Grundannahme lautet hier, dass die Entscheidung „für“ den Terrorismus auf einer Mikroebene von sehr persönlichen Umständen bedingt wird, die Auswirkungen durch Metazusammenhänge aber mindestens so bedeutend sind. Diese These wird anhand eines Vergleichs zwischen linksextremistischem und radikal-islamistischem Terror überprüft.

Eine weitere These lautet, dass Terrorismus mit dem Wunsch nach „Ausleben“ (acting Out) zusammenhängt. Welche Projektionsflächen gibt es für terroristisches Handeln: Geschichte, das Kino, „Helden“-Bilder? Das Herausstreichen dieser „Kraftquellen“ bedeutet keineswegs einer Pathologisierung (und damit Entpolitisierung) Vorschub zu leisten, sondern den „mythologischen“ und populärkulturellen Bezugsrahmen des Terrorismus offen zu legen.

2. Interpretation, Konstruktion und Bebilderung von Terrorismus

Das Verhältnis zwischen Medien und Terrorismus wird in vielen facheinschlägigen Arbeiten als besonders eng betont. Handelt es sich gar um eine „Symbiose“? Welche Strategien wenden Terroristen an um „starke“, spektakuläre Bilder zu produzieren? Und wie gehen die staatlichen Behörden vor, wenn es darum geht, die öffentliche Auseinandersetzung „für sich“ zu entscheiden? Auch der Einfluss des Hollywood-Kinos auf die Wahrnehmung von Terrorismus in der Öffentlichkeit ist nicht zu unterschätzen. Die suggestive Wirkung der Bilder und die Botschaften des Subtextes haben wohl mehr als die einschlägige Literatur dazu beigetragen, bestimmte Sichtweisen auf Terrorismus zu etablieren und Akzeptanz für Handlungsmuster seitens von Politik und Behörden zu schaffen. Welche Risiken – Verzerrungen, Manifestierung ideologischer Deutungsmuster – eröffnen sich dadurch?

3. Staatliche Reaktionsmuster: Antiterrormaßnahmen, innere Sicherheit und extralegale Terrorismusbekämpfung

Staatsterrorismus: Hier stellt sich zunächst die Frage, ob eine solche Kategorie überhaupt zulässig ist, da sich nach Ansicht eines Teils der Forschung Terrorismus lediglich auf die Handlungen subnationaler Gruppen bezieht. Und wenn ja, welche Formen staatlichen Handelns könnten unter das Label fallen? An dieser Stelle wird von der These ausgegangen, dass „schmutzige“ Kriegsführung gegen einen „inneren Feind“ einen „terroristischen Charakter“ annimmt, weil gerade die „Imitation“ des „unkonventionell“ kämpfenden Feindes als Schlüssel zum Erfolg erachtet wird.

Anhand von Beispielen (der „Schlacht um Algier“ und dem antikommunistischen Vorgehen von lateinamerikanischen Militärdiktaturen) wird dies überprüft. Einen Sonderfall stellt die „Strategie der Spannung“ während des Kalten Krieges in Italien dar: Mithilfe von

terroristischen Anschlägen, die von Neofaschisten in Zusammenarbeit mit staatlichen Kräften begangen wurden, sollte der politische Status Quo abgesichert und durchgesetzt werden. Aber auch andere Beispiele belegen, dass terroristische Organisationen durch Einschlebung von Spitzeln und „agent provocateurs“ manipuliert und „ferngesteuert“ wurden, um deren Radikalisierung zu fördern und die öffentliche Meinung hinter der Ordnung auf Linie zu bringen. In dieselbe Grauzone fallen die Antiterrormaßnahmen verschiedener Regierungen, wie zum Beispiel die „gezielten Tötungen“ Israels, der amerikanische Rückgriff auf „verschärfte“ Verhörtechniken in der Militärbasis Guantanamo, in Baghram (Afghanistan) sowie im Irak (Abu Gharib).

Politik und Terrorismus: Als Reaktionsweise auf Terrorismus werden meistens Unnachgiebigkeit und Kompromisslosigkeit hervorgehoben. Tatsächlich haben verschiedene Staaten immer schon insgeheim mit Terroristen verhandelt. Dennoch dominieren in der öffentlichen Auseinandersetzung militärisch orientierte Handlungsansätze – insbesondere der amerikanische „War on Terror“ stellt eine Fortführung bereits lange bestehender Konzepte und Planungen dar. Gerade vor dem Hintergrund der offensichtlichen Krise dieses Antiterrorkomplexes stellt sich die Frage nach Alternativen, denn Terrorismus erweist sich bei genauerer Betrachtung auch als „negative“ Konsequenz von außenpolitischen Handlungen und zweckdienlichen Bündnissen mit Autokratien sowie repressiven Regimen („Blowback“). Und abschließend drängt sich in diesem Zusammenhang die Problematik der inneren Sicherheit auf: Stärkt Terrorismus nicht das Macht- und Kontrollmonopol des Staates, anstatt ihn zu schwächen?

1. Terrorismus-Grundlagenwissen

1.1. Die Suche nach einer Terrorismusdefinition

Die Frage, was denn Terrorismus eigentlich sei, beschäftigt Behörden, Justiz, die akademische Sphäre und die mediale Öffentlichkeit seit dem Aufkommen politisch motivierter Gewalt Ende des 19. Jahrhunderts. Dennoch gibt es in dieser Frage bislang keinen Konsens. Die Schwierigkeiten beim Zustandekommen einer Definition von „Terrorismus“ ergibt sich im Wesentlichen aus der Begriffsgeschichte, weil es sich hierbei um einen besonders wertenden Begriff handelt, dessen Einsatz ein politisch-moralisches Urteil voraussetzt. Vor diesem Hintergrund sind auch die teilweise starken Vorbehalte gegenüber „Terrorismus“ als wissenschaftlichen Begriff zu erklären. Im folgenden Abschnitt geht es darum, verschiedene Ansätze zur Definition von Terrorismus darzustellen, nämlich auf internationaler und nationaler Ebene und vor allem aus dem akademischen Feld. Was einzelne Terrorismusdefinitionen von Staaten betrifft, so liegt der Fokus auf den inhärenten „double standards“ in Bezug auf den „strategischen“ Einsatz des „terroristischen“ Labels, aber auch den „Schwankungen“, denen diese Etikettierungen unterworfen sein können. In Bezug auf die akademische Diskussion gilt es zu unterscheiden zwischen (1.) monolithisch-monokausalen Mustern, die Terrorismus primär unter dem Gesichtspunkt extranormaler Gewalt gegen Zivilisten betrachten, (2.) „normativen“ Zugängen, die Terrorismus hinsichtlich der Moralität seiner Mittel und Zwecke beurteilen, (3.) Definitionsversuche, die ganz auf die „Methodik“ des Terrorismus als Form „asymmetrischer“ Kriegsführung oder als Kommunikationsstrategie zugeschnitten sind, oder (4.) einer möglichst „neutralen“ Komposition von Charakteristika. Im Zuge der Abhandlung der verschiedenen Standpunkte soll abschließend geklärt werden, inwieweit die Anwendung des terroristischen Labels auf bestimmte Gruppen und Organisationen möglich ist und welche Kriterien dafür entscheidend sind.

1.1.1. Warum ist es so schwierig, Terrorismus zu definieren?

Geprägt worden ist „Terrorismus“ als Synonym für staatliche Verbrechen. Das Wort erscheint in der Ergänzung von 1798 zum „Dictionnaire de l'Academie Francaise“ als „Systeme, regime de la terreur“ – die „Schreckensherrschaft“ eines Systems, das sich mit Zwang und Einschüchterung an der Macht hält. Einem Wörterbuch aus dem Jahr 1796 zufolge gebrauchten die Jakobiner das Wort „terreur“ noch in einem positiven Sinne, erst nach dem Umsturz vom 9. Thermidor wurde der Begriff zum Schimpfwort mit kriminellen Implikationen. Der Kritiker der französischen Revolution, der britische Staatsphilosoph Edmund Burke, klagte in einer Abhandlung von 1795 über „die Tausenden von Höllenhunden, sogenannten Terroristen“, die auf das Volk losgelassen würden.³

3 Walter Laqueur, *Terrorismus*, Kronberg 1977, 7.

In der Folge durchlief „Terrorismus“ viele Bedeutungswandlungen, man dehnte den ursprünglichen Begriff auf Handlungen von nicht-staatlichen Gruppen genauso aus wie auf die Praxis repressiver Regime, ihre Bevölkerungen zu unterdrücken. Im Endeffekt erhielt praktisch jede Gewalttat, die als gegen die Gesellschaft gerichtet verstanden wurde, das Label „terroristisch“. Der Begriff wurde durch diese inflationäre Anwendung immer ungenauer und vage, bis er einen Allgemeinplatz darstellte. In der politischen Auseinandersetzung – sei es Anfang des 20. Jahrhunderts, im Kalten Krieg und zuletzt nach dem 11. September 2001 – funktioniert „Terrorismus“ immer wieder als Kampfbegriff mit dem Zweck etwas absolut Niederträchtiges zu kennzeichnen, das es zu verdammen gilt. „Terrorismus“, so der Politikwissenschaftler Henner Hess, „ist das Böse, dessen Ursachen und Ziele eigentlich keine Diskussion verdienen. Der Terrorist wird, wie einst im 18. Jahrhundert der Pirat, zum *hostis humani generis*, zum Feind des Menschengeschlechts.“⁴

In der Öffentlichkeit als „terroristisch“ gebrandmarkt zu werden, galt und gilt als vollkommen negativ und wird von den „Betroffenen“ meist nicht widerspruchlos zur Kenntnis genommen. Im Gegenteil, man präsentiert sich selbst als legitime „Widerstandskämpfer“ mit einem berechtigten Anliegen und grenzt sich nachdrücklich vom Terrorismus ab. Das war nicht immer so: Noch im 19. Jahrhundert war es dem russischen Anarchisten Sergej Nejetschew gleich, als „Terrorist“ verschrien zu sein: „Mögen die letzten Tage der sozialen Blutegel trübe sein. Jammergeschrei der Angst und der Reue wird in der Gesellschaft ertönen [...]. Man wird es Terrorismus nennen. [...] Nun wohl, uns ist es gleichgültig. Wir scheren uns nicht um ihre Meinung.“⁵ Vera Zasulich, die einen russischen Polizeikommandanten verletzte, legte sogar Wert darauf, eine „Terroristin“ genannt zu werden und „keine Mörderin“.

Die „Sternbande“, eine Gruppe militanter Zionisten, die in den 1940er Jahren für einen jüdischen Staat kämpfte, gilt als die letzte Vereinigung, die sich selber öffentlich noch als terroristisch bezeichnet hat.⁶ In ihrer Untergrundzeitung „*He Khazit*“ vom 2. August 1943 gab die Organisation zu, „Terror“ als Teil ihres politischen Kampfes anzuwenden. Auch dem Theoretiker der lateinamerikanischen Stadtguerilla, Carlos Marighela, galt das Label „Terrorist“ Ende der 1960er Jahre noch als Auszeichnung für „Freiheitskämpfer“, die sich gegen die repressiven Regime in ihren Heimatländern stellten: „Ein Räuber und Terrorist zu sein, ist eine Eigenschaft, die jeden ehrlichen Menschen ehrt, denn sie bezeichnet die würdige Einstellung des Revolutionärs, der bewaffnet gegen die schändliche Militärdiktatur und ihre Ungeheuerlichkeiten kämpft.“⁷ Nachfolgende militante Gruppen und Bewegungen haben es vermieden, ihre Handlungen mit „Terrorismus“ in Zusammenhang zu bringen und eine solche Verbindung stets vehement bestritten. „Mit anderen Worten, der neue Terrorismus unterscheidet sich vom alten auch insofern, als die heutigen Terroristen ihn zwar praktizieren wollen, sich gegen das Etikett ‚Terrorist‘ aber wehren“, so Walter Laqueur.⁸

4 Henner Hess, Die neue Herausforderung. Von der RAF zu Al Qaida, in: Wolfgang Kraushaar, (Hrsg.), Die RAF und der linke Terrorismus Bd. 1, Hamburg 2006, 104.

5 Sergej Netschajew, An die Jugend, in: *Le Monde diplomatique*, 10. 9. 2004.

6 Wolfgang Schmidbauer, Der Mensch als Bombe. Eine Psychologie des neuen Terrorismus, Hamburg 2003, 36 f.

7 Alves, Detrez, Marighela, Zerschlagt die Wohlstandsinsel in der Dritten Welt. Mit dem Handbuch der Guerilleros von Sao Paulo, Hamburg 1971, 40 f.

8 Laqueur, Krieg dem Westen, 351.

Dass sich diese verschiedenen Organisationen und Exponenten als „legitime“ Kämpfer definierten und eine negative Titulierung ablehnten, ist nicht weiter überraschend. Angesichts der „belasteten“ Begriffsgeschichte von „Terrorismus“ dürfte es aber überhaupt unmöglich sein, zu einer strikt neutralen Definition zu kommen. „Was Terrorismus genannt wird, scheint also vom eigenen Standpunkt abzuhängen. Der Gebrauch des Begriffs setzt ein moralisches Urteil voraus; und wenn eine Seite ihrem Widersacher das Etikett Terrorist aufkleben kann, dann veranlasst sie damit indirekt andere, ihre moralische Einstellung zu übernehmen“, stellte dazu der US-amerikanische Terrorismusforscher Brian Jenkins zu diesem Dilemma fest.⁹ Da „Terrorismus“, wie kaum ein anderer Begriff, eine Wertung in sich trägt, eignete er sich außerordentlich zur Dämonisierung des Gegenübers und wurde dementsprechend benutzt.¹⁰ Wegen dieser besonders negativen Qualität von „Terrorismus“ haben auch jene Organisationen und Gruppen, die gemeinhin als „terroristisch“ bezeichnet werden, dieses Label nicht selbst gewählt, sondern wurden damit von der Gegenseite, dem Staat und den Behörden, gekennzeichnet.¹¹ Die Politisierung des Terrorismusbegriffs setzte in besonders massiver Weise während der antikolonialen Revolten und Aufstände ein, die nach Ende des 2. Weltkrieges ausbrachen. Sympathie und Antipathie waren in diesen Auseinandersetzungen nach Blockzugehörigkeit klar abgesteckt: Die Sowjetunion verschrieb sich der Sache von „Befreiungsbewegungen“, die Vereinigten Staaten wiederum unterstützten verbündete „Freiheitskämpfer“, sei es in Mittelamerika, Afrika oder in Afghanistan. „Der Begriff Terror diene den beiden Lagern wechselseitig als Synonym für die Bezeichnung des jeweils feindlichen Systems“, so der Historiker Rudolf Walther: „Beide Seiten blendeten die Rolle und Bedeutung von Terror in der eigenen Geschichte ganz aus und übertrugen ihn dafür totalisierend auf das andere System.“¹² Dass etwa die vietnamesischen Kommunisten, ihre Forderung nach Unabhängigkeit mit dem Verweis auf die amerikanische Unabhängigkeitserklärung und ihrer Festschreibung des Widerstandsrechts gegen Fremdherrschaft begründeten, änderte nichts an dem starren Schema. „So waren terroristisch die Fallen des Vietkong, nicht das Napalm und die Entlaubungsmittel der Amerikaner; die Black Panther Party, nicht die Polizei, die ihre Mitglieder erschoss; die ETA, nicht die Guardia Civil“, illustriert Henner Hess die Relativität des Terrorismusbegriffs und fügt hinzu:

„Terroristisch waren für die deutschen Politiker und Gerichte zwar die in Jugoslawien festgenommenen RAF-Mitglieder, nicht aber die Mitglieder der kroatischen Ustascha, deren Auslieferung Jugoslawien verlangte. Terroristisch waren die Flugzeugentführungen der Palästinenser und deren Angriffe auf Kibbuzim, aber nicht Massaker, die die israelische Luftwaffe in den palästinensischen Flüchtlingslagern anrichtete.“¹³

9 Bruce *Hoffman*, *Terrorismus. Der unerklärte Krieg*, Frankfurt am Main 2001, 26.

10 Eugene *Walter*, *Terror and Resistance. A Study of Political Violence*, Oxford 1969, 4.

11 Charles *Townshend*, *Terrorism. A Very Short Introduction*, Oxford 2002, 3.

12 Rudolf *Walther*, *Terror und Terrorismus. Eine begriffs- und sozialgeschichtliche Skizze*, in: *Die RAF und der linke Terrorismus*, Bd. 1, 71.

13 Henner *Hess*, *Terrorismus und Terrorismus-Diskurs*, in: Henner *Hess* (unter anderem), *Angriff auf das Herz des Staates* (Bd. 1, Frankfurt am Main 1988) 55 f.

Ganz ähnlich hat auch der spätere deutsche Bundesinnenminister Otto Schily in seinem Plädoyer im Stammheim-Prozess am 27. April 1977 argumentiert, als er „Terrorismus“ eine „propagandistische Parole“ nannte:

„Die amerikanischen Befreiungskämpfer gegen die britische Kolonialmacht wurden als Terroristen diffamiert. Terroristen nannte Goebbels die russischen Partisanen und die französischen Widerstandskämpfer. Terroristen nennt man heute noch die Befreiungskämpfer in Rhodesien, Südafrika, in Südwestafrika – in Namibia. [...] Terroristen hießen auch die Freiheitskämpfer gegen die faschistische Junta, Terroristen hießen die Iraner, die gegen das autoritäre Regime im Iran kämpften, und Terroristen hießen sogar jene Amerikaner, die gegen ihre eigene Regierung wegen dieses verbrecherischen Krieges gegen Vietnam gekämpft haben.“

Eingedenk solcher Traditionen sei es „nahezu ein Ehrenname für die Gefangenen der Roten Armee Fraktion, wenn man sie Terroristen nennt“.¹⁴ Genau diese innewohnende Parteilichkeit, die der Bewertung, ob eine Gruppe oder Bewegung nun „terroristisch“ handelt oder nicht, anhaftet, brachte der Journalist Brian Whitaker im „Guardian“ auf den Punkt: „Terrorismus ist Gewalt, die von jenen ausgeübt wird, die wir ablehnen“ (Übersetzung des Verfassers).¹⁵ Anders ausgedrückt: „Der Terrorist des Einen, ist der Freiheitskämpfer des Anderen.“

Letztere Differenzierung zwischen „Terrorismus“ und „legitimen Freiheitskämpfer“ gründet sich auf eine Serie internationaler Rechtsauffassungen zu dieser Thematik. Seit Ende des 2. Weltkrieges, der Festschreibung von „Selbstbestimmungsrecht“ und „Selbstverteidigungsrecht“ in der UN-Charta (1945) sowie dem Inkrafttreten der Deklaration der Menschenrechte (1948) und der Genfer Konvention (1949) hat sich nämlich im internationalen Recht zunehmend die Auffassung durchgesetzt, dass bewaffneter Widerstand zulässig und legitim ist, wenn er sich gegen eine mit Waffengewalt aufrechterhaltene fremdländische Besetzung richtet. Die Resolution der UN-Generalversammlung über die Prinzipien des Völkerrechts (1970) hielt hier weitergehend fest, dass unter Fremdherrschaft geratene Völker in „ihren Aktionen und ihrem Widerstand gegen solche Gewaltmaßnahmen“ berechtigt sind, „um Unterstützung nachzusuchen und diese zu erhalten“. Wie der Jurist Gregor Schirmer erläutert, wurde das Wort „bewaffnet“ vermieden, „weil sonst die einstimmige Annahme der Deklaration nicht erreicht worden wäre. Dass mit ‚Aktionen‘ und ‚Widerstand‘ auch bewaffneter Kampf erfasst ist, geht aus dem Zusammenhang hervor“. In der Resolution zum Selbstbestimmungsrecht (1973) bestätigte die Generalversammlung noch einmal explizit „die Legitimität des Kampfes der Völker für die Befreiung von kolonialer und Fremdherrschaft und ausländischer Unterjochung mit allen verfügbaren Mitteln, einschließlich des bewaffneten Kampfes“. Alle Aktionen und Handlungen, die dem „Recht auf Selbstbestimmung, Freiheit und Unabhängigkeit“ dienen, wurden auch von der UN-Aggressionsdefinition (1974) ausgenommen.¹⁶ Selbst die

14 Sabine Rückert, Der doppelte Otto, in: Die Zeit, Nr. 48/01.

15 Brian Withaker, The definition of terrorism, in: The Guardian, 7. 5. 2001.

16 Gregor Schirmer, Befreiungskampf, Widerstand oder Terrorismus?, Vortrag bei der „Internationalen Irak-Konferenz. Besatzung, Widerstand, internationale Solidarität“ in Berlin am 12. März 2005, in: AG Friedensforschung, online unter: <<http://www.uni-kassel.de/fb5/frieden/themen/Voelkerrecht/widerstand.html>> (14. Februar 2007).

Resolution 42/159, die „Terrorismus“ 1987 verurteilte, bestätigte nachdrücklich das Widerstandsrecht gegen Fremdbestimmung.¹⁷ Und schließlich machte das Protokoll I zur Genfer Konvention (1977) „auch bewaffnete Konflikte, in denen Völker gegen Kolonialherrschaft und fremde Besetzung sowie gegen rassistische Regimes in Ausübung ihres Rechts auf Selbstbestimmung kämpfen“ zu international anerkannten Konflikten, in denen das humanitäre Kriegerrecht Anwendung findet.¹⁸

Seit ihrer Etablierung sind Auslegung und Anwendung dieser Rechtsauffassungen Gegenstand erbitterter Kontroversen geblieben. Beispielsweise hat PLO-Chef Jassir Arafat in seiner Rede vor der UN-Vollversammlung am 13. November 1974 die Differenz zwischen „Terrorist“ und „Freiheitskämpfer“ in programmatischer Weise dargelegt und sich dabei auf die Bestimmungen der UN-Charta berufen: „Die Seite, an der der Waffenträger steht, unterscheidet den Revolutionär vom Terroristen. Wer auf Seiten einer gerechten Sache steht, wer für die Freiheit seiner Heimat und seine Unabhängigkeit gegen Eroberung, Besetzung und Kolonialismus kämpft, auf den kann in keiner Weise das Attribut Terrorist angewandt werden; sonst wäre ja das amerikanische Volk, als es die Waffe gegen den britischen Kolonialismus trug, terroristisch gewesen, sonst hätte man den europäischen Widerstand gegen das Naziregime als Terror bezeichnen können, sonst könnte man den Kampf der Völker Asiens, Afrikas und Lateinamerikas als Terror bezeichnen. Nein, Herr Präsident, dies ist der gerechte, legale Kampf, für den die Charta der Vereinten Nationen und die Deklaration der Menschenrechte eintreten. Derjenige aber, der die Waffe gegen die gerechte Sache trägt, derjenige, der den Krieg für die Besetzung der Heimatländer anderer, für ihre Beraubung, Ausbeutung und Kolonisierung führt, der ist der Terrorist.“¹⁹ Nach der Geiselnahme einer radikalen Palästinensergruppe auf dem Kreuzfahrtschiff Achille Lauro (1985) sollte Arafat mit der Veröffentlichung der „Kairoer Erklärung“ reagieren, in der er Terrorismus ausdrücklich verurteilte. Doch bestand der Text auf dem legitimen Recht des palästinensischen Volkes, sich „mit allen möglichen Mitteln“ zu wehren. Arafat führte weiter aus:

„Die Vereinigten Staaten und Israel verwechseln Terrorismus und diejenigen Taten, deren Ziel die Befreiung des besetzten Heimatlandes ist. Dem Weißen Haus zufolge sind die Aufständischen Südafrikas Terroristen, die Guerilleros in El Salvador sind Terroristen, und die palästinensische Revolution ist ebenfalls terroristisch [...]. So gesehen hätte man auch de Gaulle oder George Washington als Terroristen bezeichnen können. Doch man muss zwischen Terroristen und Freiheitskämpfern unterscheiden.“²⁰

Die Auseinandersetzung darüber, was als „Terrorismus“ und was als „Widerstand“ zu werten ist, wird unzweifelhaft weitergehen.

17 United Nations General Assembly Resolution 42/159, online unter: <http://www.un.org/documents/ga/res/42/a42r159.htm> (23. 5. 2004).

18 Zusatzprotokoll vom 8. Juni 1977 zu den Genfer Abkommen vom 12. August 1949 über den Schutz der Opfer internationaler bewaffneter Konflikte, online unter: <http://www.admin.ch/ch/d/sr/i5/0.518.521.de.pdf> (14. Februar 2007).

19 Rede von Präsident Arafat, online unter: http://www.palaestina.org/dokumente/plo/rede_von_praesident_yassir_arafat.pdf

20 Amnon Kapeliuk, Yassir Arafat. Die Biographie, Heidelberg 2005, 253.

1.1.2. Einmal „Terrorist“, dann anerkannter politischer Führer: Die Beispiele Mandela, Begin und Shamir

Es lassen sich einige aufschlussreiche Beispiele aufzeigen, um darzustellen, welchen Schwankungen eine „terroristische“ Kennzeichnung unterworfen sein kann, vor allem in Hinblick auf die jeweilige politische „Großwetterlage“ bzw. die realpolitischen Interessen hinter einer „Etikettierung“. Auch der Afrikanische Nationalkongress (ANC), die wichtigste Widerstandsbewegung gegen das Apartheid-Regime und Regierungspartei nach den ersten freien Wahlen in Südafrika (1994), wurde noch 1987/88 von den Regierungen Großbritanniens und der USA als „terroristische Organisation“ eingestuft. Ein Pentagon-Report beschrieb den ANC 1988 als eine der weltweit notorischen terroristischen Organisation („more notorious terrorist groups“), während die pro-Apartheid-Organisation RENAMO, die für den Tod von 100.000 Zivilisten in Mozambique verantwortlich war, nur als „aufständische“ Gruppe geführt wurde („indigenous insurgent group“).²¹ Im Kalten Krieg war das antikommunistische Apartheid-Regime ein wichtiger Verbündeter der USA, vor allem gegen die sowjetische Einflussnahme im Nachbarland Angola. Und so zögerten hohe Exponenten der Reagan-Administration wie UN-Botschafterin Jeane Kirkpatrick und ihr Stellvertreter Charles Lichenstein nicht, den ANC als terroristische Organisation zu bezeichnen.²² Wie die Politikwissenschaftler Edward S. Herman und Gary O’Sullivan in ihrer Studie betonten, wurde dasselbe Label kaum auf den Apartheidstaat Südafrika ausgedehnt, obwohl dessen Geheimdienst Anschläge auf Oppositionelle durchführte, Folter anwandte und „ANC targets“ auch in Nachbarstaaten angriff (Matola 1981, Maseru 1982, Gaborone 1985 und Lusaka 1987). Im Unterschied zum ANC respektierte der Geheimdienst auch keinerlei Unterscheidung zwischen „harten“ und „weichen“ Zielen und dennoch wurde Südafrika von jeder terroristischen Kennzeichnung ausgenommen.²³ Dafür erklärte die britische Premierministerin Margaret Thatcher 1987 auf den ANC gemünzt: „Jeder der meint, dass diese Organisation irgendwann einmal die Regierung Südafrikas übernehmen wird, lebt in einem Wolkenkuckucksheim.“ Genau zehn Jahre nach dieser Bemerkung sollte Königin Elisabeth II. den nunmehrigen Präsidenten und ANC-Führer Nelson Mandela anlässlich seines ersten offiziellen Staatsbesuchs in London empfangen.²⁴

Der ehemalige Guerillakämpfer war zu diesem Zeitpunkt das erste demokratisch gewählte Staatsoberhaupt Südafrikas und gilt seitdem als eine der weltweit am meisten respektierten Persönlichkeiten. So erhielt Mandela innerhalb von vier Jahrzehnten über 100 Auszeichnungen, darunter den „Bruno-Kreisky-Preis für Verdienste um die Menschenrechte“ (1981), den indischen Bharat Ratna (1990), den „Sacharow Prize for Freedom of Thought“ (1988) und den Friedensnobelpreis (1993). Dennoch fand sich Mandelas Name noch bis 2008 auf der „Terrorism Watch List“ der USA, auf die er und andere Exponenten des ANC in den 1980er Jahren wegen des Kampfes gegen das Apartheid-Regime gesetzt

21 Joseba Zulaika, William Douglass, *Terror and Taboo: The Follies, Fables, and Faces of Terrorism*, New York 1996, 12.

22 Edward Herman, Gerry O’Sullivan, *The „Terrorism“ Industry. The Experts And Institutions That Shape Our View of Terror*, New York 1989, 114.

23 Ebenda, 44 f.

24 Hoffman, *Terrorismus*, 247.

worden waren. Das bedeutete, dass er ohne die offizielle Bestätigung des US-Außenministeriums, kein Terrorist zu sein, die USA nicht besuchen konnte.²⁵

Auch ein israelischer Spitzenpolitiker wie Menachem Begin hat eine solche Wandlung vom „Terroristen“ in einen international geachteten politischen Führer durchlebt. Im Verlauf dieses Kampfes für einen eigenständigen jüdischen Staat (1946–1948) führte Begin die radikale zionistische Untergrundbewegung „Irgun“: Seine Kommandos raubten Banken aus, sprengten Züge aus den Gleisen und überfielen britische Einheiten, wo sie ihrer habhaft werden konnten. Begin war auch verantwortlich für das Bombenattentat auf das King David-Hotel in Jerusalem (1946) und den Tod von 91 Menschen, darunter Frauen, Araber, Juden und Briten gleichermaßen. Im Chaos kurz vor dem Abzug der Briten überfielen dann rund 100 Kämpfer von seiner Organisation und der verbündeten Gruppe „Lehi“ das arabische Dorf Yassin und massakrierten dort 250 Männer, Frauen und Kinder. Wegen dieser Gewalttaten erwarb sich Begin den Ruf skrupelloser Brutalität und wurde selbst in jüdischen Zeitungen als Anführer einer „faschistischen Bande von Wahnsinnigen“ („Mishmar“) bezeichnet.²⁶ Nach der Proklamation des Staates Israel (1948) sollte die Irgun aufgelöst werden, woraufhin Begin die „Herut“-Partei ins Leben rief – die später führende Kraft der israelischen Rechten. Wegen seiner terroristischen Vergangenheit wurde er anfangs noch gemieden – so protestierten etwa Hannah Arendt, Albert Einstein und Myer Mendelson gemeinsam mit 25 Mitunterzeichnern in einem Leserbrief in der „New York Times“ vom 4. Dezember 1946 gegen den ersten Besuch Begins in den USA und die angebliche Wandlung zum Politiker und bezeichneten dessen Partei als „faschistisch“.²⁷ 2006 präsentierte der Autor Henning Sietz („Attentat auf Adenauer“) neue Belege dafür, dass Begin auch während seiner politischen Laufbahn in terroristische Aktivitäten verstrickt war: 1952 soll er einen Paketbombenanschlag auf Bundeskanzler Adenauer (1952) befohlen haben, um die Wiedergutmachungsverhandlungen zwischen der BRD und Israel zu sabotieren. Die Detonation der als verdächtig abgefangenen Sendung im Keller des Münchner Polizeipräsidiums hatte einem Sprengmeister das Leben gekostet. Laut einem Beteiligten der verantwortlichen „Organisation jüdischer Partisanen“ handelte man „im Namen des Kommandanten“, also Begins: „Zu der Zeit geschah nichts ohne sein Einverständnis.“²⁸

In den folgenden Jahrzehnten gewann Begin allmählich Respektabilität, bis er 1977 zum sechsten Ministerpräsidenten Israels aufstieg. Für das Camp David Abkommen sollte er gemeinsam mit dem ägyptischen Präsidenten den Friedensnobelpreis des Jahres 1978 erhalten.²⁹ Begin verwehrt sich stets dagegen, das Vorgehen seiner Organisation als „terroristisch“ zu bezeichnen. In seinen Memoiren äußerte er sich grundsätzlich skeptisch, was den Begriff „Terrorismus“ anging („Es hängt alles davon ab, wer den Ausdruck verwendet“) und verwahrte sich entschieden gegen eine entsprechende Kennzeichnung: „Unsere Feinde nannten uns Terroristen. [...] Und doch, wir waren keine Terroristen.“ Ganz im Gegenteil, man habe als „Freiheitskämpfer“ gegen eine Tyrannei gekämpft und damit für eine gute Sache: „Unser Ziel was das genaue Gegenteil von ‚Terrorismus‘. [...] Wir waren keine ‚ter-

25 Mandela dropped from US terrorism watch list, in: CBC News, 1. 7. 2008.

26 Die Bomben des Menachem Begin, in: Profil (1982), Nr. 33, 35 ff.

27 „Begins Partei ist faschistisch“, in: Profil, (1982), Nr. 33, 36 f.

28 Rache im Paket, in: Der Spiegel (2006), Nr. 25, 30 f.

29 Die Bomben des Menachem Begin, in: Profil (1982), Nr. 33, 35 ff.

roristische‘ Gruppe – weder was die Organisationsstruktur anging, die Methoden unserer Kriegsführung, noch in geistiger Hinsicht“ (Übersetzung des Verfassers). Die Kämpfer der Irgun seien von der Rechtmäßigkeit ihrer Aktionen zutiefst überzeugt gewesen.³⁰

In seiner Untersuchung des Anschlags auf das King David Hotel gab der Historiker Thurston Clarke der Ansicht Beginns nur bedingt Recht: Die palästinensische Befreiungsorganisation PLO habe vergleichsweise schlimmere Attentate verübt, keinen moralischen Code akzeptiert und nicht versucht, Verluste zu minimieren. Allerdings, so Clarke, würden die Gemeinsamkeiten überwiegen: „Alle haben dieselben terroristischen Techniken angewandt: Das Nehmen von Geiseln, das Angreifen von Botschaften und das Zerbomben ziviler Ziele. Alle haben diese Techniken systematisch angewendet. [...] Die meisten der Opfer dieser Techniken waren Unschuldige“ (Übersetzung des Autors).³¹

Neben Menachem Begin war noch ein weiterer israelischer Ministerpräsident einmal führendes Mitglied im zionistischen Untergrund gewesen: Yitzhak Shamir zählte ab 1943 zu dem dreiköpfigen Führungsteam von „Lehi“, einer radikalen Abspaltung von der Irgun. In dieser Funktion war er mitverantwortlich für die Morde an dem britischen High Commissioner für Palästina, Lord Moyne (1944) und dem UNO-Vermittler, Folke Bernadotte (1948). Nach der Gründung des Staates Israel machte Shamir zunächst politisch Karriere, beim Geheimdienst Mossad, dann als Knesset-Vorsitzender (ab 1977) und drei Jahre später als Außenminister. 1983 löste er schließlich Begin als Premierminister ab und war 1983/84 und von 1986 bis 1992 israelischer Regierungschef. In einem Artikel für das Journal der Lehi („Freiheitskämpfer für Israel“) schrieb Shamir 1943 unter dem Titel „Terror“: „Weder jüdische Moralität noch jüdische Tradition können ins Feld geführt werden, um Terror als Mittel des Krieges zu verbieten“ (Übersetzung des Verfassers).³²

In seiner nachträglichen Bewertung des zionistischen Untergrunds vertrat Shamir dieselben Ansichten wie Begin; vor allem aber verwehrte er sich gegen eine Gleichstellung der Aktivitäten von Lehi mit dem arabischen Terrorismus, den er genauso wie sein Amtsvorgänger zeitlebens aufs Schärfste bekämpft hatte: „Ich fand die Vorstellung in Bezug auf das Andenken an einen Untergrund, der so nobel für die Errichtung eines jüdischen Staates gekämpft hatte, genauso grotesk wie beleidigend“ (Übersetzung des Verfassers).³³ In einem Interview mit der „New York Times“ von 1988 beantwortete Shamir die Frage, was denn aus seiner Sicht den qualitativen Unterschied ausmache, so:

„Zunächst einmal war es unser Ziel einen jüdischen Staat dort zu errichten, wo es keinen gab und nicht einen existierenden Staat zu zerstören. Das Ziel der Palästinenser ist es, den Staat Israel zu zerstören. Sie haben arabische Länder, mehr als 20 davon. Sie haben genug. Es gibt nur einen jüdischen Staat. Und zweitens, unsere Methoden waren anders. Wir kämpften gegen die Streitkräfte und die Führer der britischen Regierung. Aber wir haben nie Zivilisten, Frauen und Kinder angegriffen.

30 Menachem *Begin*, *The Revolt. Story of the Irgun*, New York 1951, 59 ff.

31 Thurston *Clarke*, *By Blood & Fire*. July 22, 1946: The Attack on Jerusalem's King David Hotel, New York 1981, 259.

32 Noam *Chomsky*, *International Terrorism, Image and Reality*, in: Alexander *George*, (Hrsg.), *Western State Terrorism*, Cambridge 1991, 28.

33 Yitzhak *Shamir*, *Summing Up: An Autobiography*, London 1994, 151.

Niemals. Und es gab keinen Hass. Die Hauptantriebskraft für die Araber ist der Hass auf Israel. Hass auf das jüdische Volk. Schauen Sie, wir verteidigen uns nur. Aber wir hassen die Araber nicht“ (Übersetzung des Verfassers).³⁴

1.1.3. Terrorismusdefinitionen im internationalen und nationalen Kontext

Alle Versuche, den Tatbestand des Terrorismus allgemein verbindlich festzulegen bzw. seine Bekämpfung international auf eine breite Basis zu stellen, sind bislang gescheitert: Am 24. November 1889 eröffnete eine internationale Konferenz zur Verteidigung gegen den Anarchismus in Rom. Die 21 vertretenen Länder entschieden einstimmig, dass der Anarchismus nicht als eine politische Doktrin zu werten sei. Anschläge von Personen, die sich darauf beriefen, sollten als kriminelle Handlungen gelten. Doch die Einmütigkeit hatte wenig konkrete Folgen: Zwar arbeiteten die Polizeibehörden enger zusammen, aber in der Praxis entschieden die Regierungen nach Gutdünken, ob sie „anarchistische“ Ausländer in die jeweiligen Heimatländer überstellen ließen oder nicht.³⁵ Nach der Ermordung von Alexander I. von Serbien (1936) hatte ein Expertenausschuss dem Völkerbund bereits am 16. November 1937 eine „Genfer Konvention zur Verhütung und Bekämpfung des Terrorismus“ zur Unterzeichnung vorgelegt, die Terrorismus folgendermaßen kennzeichnete: „Kriminelle Taten, die gegen einen Staat gerichtet sind und das Ziel verfolgen, bestimmte Personen, eine Gruppe von Menschen oder die Allgemeinheit in einen Zustand der Angst zu versetzen.“ Das Zustandekommen dieses internationalen Abkommens scheiterte aber, weil kein Land außer Indien diese Konvention ratifizierte.³⁶

Stein des Anstoßes war Artikel 3, der die Unterzeichnerstaaten aufforderte, in ihrer Gesetzgebung jegliche Aufforderung zur Unterstützung terroristischer Aktionen gegen andere Staaten unter Strafe zu stellen. Die liberalen Gegner der Konvention und hier vor allem die britische Regierung argumentierten, dass dies einen Eingriff in die öffentliche Meinungsfreiheit darstelle.³⁷ Ähnlich erfolglos erwies sich eine Initiative von UN-Generalsekretär Kurt Waldheim nach dem Olympiaanschlag in München (1972), die Diskussion von „Maßnahmen zur Verhinderung von Terrorismus und anderen Formen der Gewalt, die unschuldige Menschenleben gefährden oder kosten und die grundsätzliche Freiheiten in Frage stellen“ auf die Tagesordnung der 27. Tagung der Vereinten Nationen zu setzen.³⁸ Die UNO, argumentierte Waldheim, dürfe kein „stumme Zeuge“ bleiben, sondern müsse vielmehr praktische Schritte unternehmen, um weiteres Blutvergießen zu unterbinden. Während eine Mehrheit der Mitgliedstaaten den Generalsekretär unterstützte, legte sich eine streitbare Minderheit, darunter die UdSSR sowie arabische, afrikanische und asiatische Länder, auf folgenden Standpunkt fest: „Völker, die kämpfen um sich selber von ausländi-

34 Joel Brinkley, The stubborn strength of Yitzhak Shamir, in: The New York Times, 21. 8. 1988.

35 Rick Coolsaet, Von Koropotkin zu Bin Laden, in: Le Monde diplomatique, 10. 9. 2004.

36 Gerhard Piper, Was ist internationaler Terrorismus?, In: Linksnet.de, online unter: <<http://www.linksnet.de/artikel.php?id=567>> (2. Februar 2002).

37 Herfried Münkler, Guerillakrieg und Terrorismus. Begriffliche Unklarheit mit politischen Folgen, in: Die RAF und der linke Terrorismus, Bd. 1, 79 f.

38 Friedrich Hacker, Terror: Mythos, Realität, Analyse, Wien 1973, 235.

scher Unterdrückung und Ausbeutung zu befreien, haben das Recht, alle Mittel, die ihnen zur Verfügung stehen, einschließlich der Gewalt, anzuwenden.³⁹ Man einigte sich schließlich auf eine Resolution, die vom sechsten Komitee der Generalversammlung 1977 verabschiedet wurde, allerdings handelte es sich um nicht mehr als eine Absichtserklärung, die Anstrengungen zur Bekämpfung des internationalen Terrorismus fortzusetzen.⁴⁰

Einer generellen Definition von Terrorismus am nächsten kam eine allgemein gehaltene UN-Resolution von 1999, die „Terrorismus“ als „kriminell“ verurteilte und festhielt, dass es keinerlei Rechtfertigung dafür gebe.⁴¹ Dies stellte den Minimalkonsens dar; das Unvermögen, darüber hinaus zu einer Terrorismus-Definition zu gelangen, hat bislang die Entstehung einer international abgestimmten Gegenstrategie verhindert. Das UN-„Panel on Threats, Challenges and Change“, das von Generalsekretär Kofi Annan 2003 eingesetzt worden war, um globale Bedrohungen und Herausforderungen zu untersuchen, legte in seinem Bericht viel Wert auf die Feststellung, dass gerade die UN-Generalversammlung der geeignete Ort sei, um in dieser Sache Klarheit zu schaffen. Generalsekretär Kofi Annan betonte auf dem Gipfel des Madrider Klub (2005), es brauche eine Definition, „die deutlich macht, dass es sich bei all jenen Handlungen um Terrorismus handelt, die die Absicht haben, den Tod oder schwere körperliche Schäden bei Zivilisten und nicht Kämpfenden herbeizuführen, mit dem Ziel, die Bevölkerung einzuschüchtern oder eine Regierung oder eine internationale Organisation dazu zu zwingen, etwas zu tun oder zu unterlassen“.⁴² Doch diese Formulierung war vielen Staaten zu weit gefasst, weil unter „Gewalt“ gegen Nichtkombattanten auch Opfer von Militäraktionen fallen konnten. Zwar einigte sich die Generalversammlung 2006 auf einen gemeinsamen strategischen Ansatz zur Terrorismusbekämpfung („Global Counter-Terrorism Strategy“) und Terrorismus wurde in „jeder Form“ verurteilt, dennoch war es wiederum nicht gelungen, sich auf eine legale Definition von Terrorismus zu einigen.⁴³ Und so wurden auf der Ebene des internationalen Rechts nur jene Elemente des Terrorismus aufgegriffen, die zwischenstaatlichen Handlungsbedarf ausgelöst haben. 11 multilaterale Konventionen beschäftigen sich seit Anfang der 1960er Jahre mit Verpflichtungen der Staaten in Sachen Terrorismusbekämpfung. Diese Übereinkommen dienen unter anderem dazu, „strafbare und bestimmte andere an Bord von Luftfahrzeugen begangene Handlungen“ zu unterbinden (Tokio, 1963) oder „zur Bekämpfung der widerrechtlichen Inbesitznahme von Luftfahrzeugen“ (Den Haag, 1970). Es gibt ein „Internationales Übereinkommen gegen Geiselnahmen“ (New York, 1979), ein „Protokoll zur Bekämpfung widerrechtlicher gewalttätiger Handlungen auf Flughäfen“ (Montreal, 1988) sowie ein Übereinkommen der Vereinten Nationen zur „Bekämpfung terroristischer Bombenanschläge“ (New York, 1999).⁴⁴

39 Hoffman, Terrorismus, 38 f.

40 Caroline Moorehead, *Fortune's Hostages. Kidnapping in the World Today*, London 1980, 198 f.

41 Definitions of Terrorism, in: United Nations Office on Drugs and Crime, online unter: <http://www.unodc.org/unodc/terrorism_definitions.html> (3. Mai 2006).

42 Fünf Punkte gegen den Terrorismus, in: AG Friedensforschung an der Uni Kassel, online unter: <<http://www.uni-kassel.de/fb5/frieden/themen/Terrorismus/annan.html>> (5. Oktober 2006).

43 United Nations General Assembly adopts Global Counter-Terrorism Strategy, <<http://www.un.org/terrorism/strategy/>> (11. November 2006).

44 Manfred Rotter, Sicherheitspolitische Konsequenzen des 11. September 2001 in: Franz Leidenmüller, (Hrsg.), *Krieg gegen Terror? Konfliktszenarien im 21. Jahrhundert und ihre Konsequenzen für die Friedens- und Sicherheitspolitik*, Idstein 2003, 133 ff.

Aber auch in die verschiedenen einzelstaatlichen Rechtsordnungen ist „Terrorismus“ als geschlossener Rechtsbegriff und Tatbestand kaum eingearbeitet worden, sondern nur in den einzelnen Komponenten und Strafbeständen wie Mord, Totschlag, Erpressung, Nötigung, Brandlegung, usw.

Einzelne Staaten und supranationale Organisationen haben natürlich Terrorismus-Definitionen produziert: Die Europäische Union einigte sich Mitte Dezember 2001 darauf, dass „terroristische“ Straftaten folgende Ziele haben:

„(i) eine Bevölkerung äußerst einzuschüchtern, oder (ii) eine Regierung oder eine internationale Organisation in unzulässiger Weise dazu zu zwingen, eine Handlung zu setzen oder sich dieser zu enthalten. (iii) die fundamentalen politischen, konstitutionellen, ökonomischen oder sozialen Strukturen eines Landes oder einer internationalen Organisation zu destabilisieren oder zu zerstören.“ (Übersetzung des Verfassers).⁴⁵

Zugleich wurde eine Liste terroristischer Gruppen eingeführt – 2007 befanden sich unter den 50 gekennzeichneten „Gruppen und Gebilden“ (groups and entities) alleine elf italienische anarchistische und kommunistische Gruppierungen, nordirische Paramilitärs ebenso wie palästinensische Splittergruppen und einige lateinamerikanische Gruppen und Guerillas. Es gab auch einige „exotische“ Fälle wie die Kommunistische Partei der Philippinen und den Internationalen Sikh-Jugendverband (ISYF) sowie die Khalistan Zinbad Force (KFZ), die in den 1980er Jahren einen eigenen Staat in Indien ausrief.⁴⁶ Die Liste wird laufend adaptiert – im Falle der Hamas wurde zunächst nur ihr militärischer Arm, die Al Qassem-Brigaden auf die Liste gesetzt (2003), wenige Monate darauf gab man amerikanischem und britischem Druck entsprechend nach. Die kurdische PKK kam 2004 hinzu und 2006 die Tamilischen Befreiungstiger (LTTE). Von der Liste gestrichen wurde die baskische ETA nach Verkündigung einer Waffenruhe (2006). Weiters wurden auch die italienischen Brigade Rosse entfernt, weil die Gruppe nach einer Verhaftungswelle keine Bedrohung darstellte und die Provisorische IRA, nachdem diese den „bewaffneten Kampf“ für beendet erklärt hatte.

Die Terrorliste ist für alle Mitgliedsstaaten verbindlich und macht jeden Geschäftsverkehr mit den aufgelisteten Organisationen strafbar. Vermögen werden eingefroren, jeder weitere Geldfluss gestoppt. Für die Tamilischen Befreiungstiger, die auf Spenden von im Ausland lebenden Tamilen angewiesen sind, bedeutet die offizielle Kennzeichnung als „terroristisch“ deshalb einen schweren Schlag. Im Unterschied dazu scheint Al Qaida erst gar nicht auf – weil es sich um ein „Netzwerk“ und keine „Organisation“ handelt.⁴⁷ Die Liste ist jedenfalls juristisch und politisch höchst umstritten: Vor allem wegen der Art und Weise des Zustandekommens – die „terroristische“ Klassifizierung wird von einem anonymen Gremium vorgenommen, das zweimal im Jahr tagt und einstimmig entscheidet. Betroffene

45 Proposal for a Council Framework Decision, in: Statewatch, online unter: <<http://www.statewatch.org/news/2001/dec/ter14845-r1.pdf>> (7. September 2006).

46 Council of Europe Decision 2005/221/CFSP, in: Statewatch, online unter: <<http://www.statewatch.org/news/2005/mar/terr-list2.pdf>> (5. September 2006)

47 Das Terror-Dossier aus Brüssel, in: Kurier, 8. 7. 2006.

werden auch nach der Entscheidung nicht über die Gründe belehrt noch angehört, es gibt keine Möglichkeit der Verteidigung.⁴⁸

Die verschiedenen US-amerikanischen Behörden, Bürokratien und Geheimdienste verwenden jeweils eine eigene Definition von „Terrorismus“ – Übereinstimmung herrscht nur in einem Punkt: Terroristische Gewalt wird von subnationalen Gruppen verübt. Zudem führen die USA offizielle Listen von „terroristischen“ Organisationen und Gruppen. Einen zusätzlichen Erkenntnisgewinn bedeuten diese offiziellen „Brandmarkungen“ nicht, da die ausschlaggebenden „terroristischen Aktivitäten“ – Entführungen, Morde, die Verwendung von chemischen, biologischen oder atomaren Waffen – bereits unter das normale Strafrecht fallen.⁴⁹

So existiert seit 1997 eine State Department-Liste von „terroristischen Organisationen“ („Foreign Terrorist Organizations“, FTOs). Eine Kennzeichnung stigmatisiert und isoliert die betreffenden Organisationen und Gruppen international. Gleichzeitig wird dadurch die rechtliche Grundlage geschaffen, amerikanische Staatsbürger oder Ausländer innerhalb der USA zu belangen, wenn diese FTOs finanziell, ideologisch oder logistisch unterstützen. Den Mitgliedern der FTOs wiederum werden Visa für die USA verwehrt, vorhandene Konten in den Vereinigten Staaten eingefroren. 2005 wurden insgesamt 42 Organisationen und Gruppen als „FTOs“ geführt. Darunter befinden sich Al Qaida, die palästinensische Abu Nidal-Gruppe, die japanische AUM-Sekte, die baskische ETA und der peruanische Sendero Luminoso, aber auch die Tamilischen Befreiungstiger, die kurdische PKK und die kolumbianische FARC, aber auch islamische Parteien wie Hamas und Hisbollah.⁵⁰ Ohne offizielle Definition existiert weiters noch die Kategorie der „anderen terroristischen Gruppen“ (Other Terrorist Groups), die als ungefährlich für die USA, ihre Bürger und Interessen eingeschätzt werden. Zusammengefasst finden sich hier so obskure Organisationen wie die Alex Boncayo Brigade (ABB), eine urbane Abspaltung von der philippinischen Kommunistischen Partei, aber auch protestantische Loyalisten sowie die nordirische PIRA, bis diese der Gewalt abschwor. Dagegen rückte die Real IRA, die sich gegen den Friedensprozess nach intensiver Lobbyarbeit der britischen Regierung 2001 in die Kategorie der „FTOs“ auf, wodurch die strengeren Auflagen wirksam wurden.⁵¹

Ein weiteres Dokument des Außenministeriums kennzeichnet bereits seit 1979 auf Basis des Export Administration Acts sogenannte „staatliche Sponsoren“ – Regime, die den Terrorismus unterstützen: Libyen (1979), Syrien (1979), Kuba (1982), Iran (1984), Nordkorea (1988), Irak und Sudan (1993).⁵² Zuvor war schon der Südjemen entfernt worden, nach dessen Vereinigung mit Nordjemen 1990. Regierungen, die sich auf dieser Liste finden, werden Sanktionen unterworfen – Kontrollen limitieren Waffenexporte, die Möglichkeit von Wirtschaftshilfe und Kreditannahme von internationalen Finanzinstitutionen, Freihandel, usw. Der Irak wurde 1982, im Zuge des Krieges gegen den Iran von der Liste genommen, nur um acht Jahre später, nach der Invasion in Kuwait, wieder auf den Index gesetzt zu werden

48 Geheimtreffen im Glaspalast, in: Der Spiegel (2007), Nr. 23, 124 f.

49 Townshend, Terrorism, 3.

50 Foreign Terrorist Organizations (FTOs), in: U.S. Department of State, online unter: <<http://www.state.gov/s/ct/rls/fs/37191.htm>> (17. Mai 2003).

51 Mark Tran, The US state department's terror list, in: The Guardian, 6. 5. 2001.

52 Ulrich Schneekender, Transnationaler Terrorismus. Charakter und Hintergründe des „neuen“ Terrorismus, Frankfurt am Main 2006, 47.

(nach der US-Invasion wurde das Land 2004 von der Liste gestrichen). Kuba rückte 1982 auf die Liste, nachdem der Irak kurzzeitig entfernt worden war – eine Entscheidung für die vor allem die innenpolitische Rücksichtnahme auf die exilkubanische Wählergemeinschaft verantwortlich war. Dasselbe gilt für Nordkorea, welches den Überresten der linksextremen „Japanischen Roten Armee“ Unterschlupf gewähren soll. Auch hier ortet die Politikwissenschaftlerin Louise Richardson politische Motive: „Nordkorea bleibt wahrscheinlich auf der Liste, weil die Regierung deren Nuklearpolitik fürchtet und Südkorea nicht verstimmen will“ (Übersetzung des Verfassers). Der Sudan ließ 1994 den international gesuchten Terroristen Carlos den „Schakal“ fallen, unterzeichnete mehrere Anti-Terrorkonventionen und übergab den USA seit 2001 geheimdienstliche Informationen – in diesem Fall dürfte der Verbleib des Landes auf der Liste mit der repressiven Politik des Regimes im Südsudan zusammenhängen. Der Nordjemen war 1990 komplett entfernt worden, weil es als selbstständiges Land aufgehört hatte zu existieren. Das „Emirat“ der Taliban, das Osama Bin Laden 1996 aufgenommen hatte und zahlreiche „Terrorcamps“ auf seinem Staatsgebiet beherbergte, schaffte es hingegen nie auf die Liste, weil die USA bis Ende der 1990er Jahre versucht hatten, zu einem Ausgleich mit den Taliban zu kommen, sie aber gleichzeitig nie als legitime Regierung des Landes anerkannten.

Wie Richardson betont, hätten es diverse Staaten „verdient“, genauso auf diesen Index gesetzt zu werden; aus realpolitischen Gründen, vor allem wegen der geleisteten Unterstützung im „War on Terror“ und langen strategischen Beziehungen, unterbleibt aber in diesen Fällen eine Kennzeichnung als „Terrorsponsor“: Saudi-Arabien etwa förderte den einheimischen Fundamentalismus, um innere Stabilität zu gewährleisten, während Pakistan sowohl die Taliban, als auch kaschmimische Rebellengruppen aus strategischen Interessen unterstützte.⁵³

Welch relativen Charakter diese „Brandmarkung“ haben kann, zeigte sich nicht zuletzt am Imagewandel des libyschen Staatschefs Muammar Gaddafi vom „Terrorpaten“ in ein ganz normales Mitglied in der internationalen Gemeinschaft. Noch in den 1980er Jahren war Gaddafi, der „tolle Hund des Mittleren Ostens“ (Ronald Reagan) das terroristische Feindbild der US-Administration gewesen. Zu den terroristischen Gruppen, die seine Protektion genossen, hatten Abu Nidal, Carlos der „Schakal“, Angehörige der Japanischen Roten Armee sowie jemenitische Sozialisten gehört. Gaddafis Geheimdienst ermordete nicht nur libysche Dissidenten im Ausland, sondern war auch an mehreren Anschlägen gegen westliche Ziele beteiligt (notorische Bekanntheit erlangte 1988 die Sprengung von Pan Am-Flug 103 über Lockerbie 1994 mit 270 Opfern). Wegen dieser Terrorverbindungen sollte sein Regime nicht nur zum Ziel direkter US-Bombenangriffe (1986) werden, man belegte es auch mit strengen UN-Sanktionen, die das Land von der Außenwelt praktisch isolierten.⁵⁴ Mehrmals wurde der libysche Staatschef selbst zum „Ziel“ von Attentaten: Zuletzt enthüllte der ehemalige MI5-Angehörige David Shayler 1999, dass der britische Geheimdienst noch drei Jahre zuvor mit Kämpfern einer islamitischen Gruppe die Ermordung Gaddafis geplant hatte.⁵⁵ Doch

53 Louise Richardson, State sponsorship – a root cause of terrorism?, in: Tore Bjorgo, (Hrsg.), Root Causes of Terrorism: Myths, Reality and Ways forward, London 2005, 191 ff.

54 Scott Anderson, The Makeover, in: The New York Times, 19. 1. 2003.

55 Jean-Charles Brisard, Guillaume Dasquie, Die verbotene Wahrheit. Die Verstrickung der USA mit Osama Bin Laden, Zürich 2002, 118.

beginnend in den 1990er Jahren erfolgte eine schrittweise Rückkehr Libyens in die internationale Gemeinschaft: 1994 anerkannte Gaddafi die Souveränität des Tschad über den sogenannten Aouzou-Streifen und beendete seine Unterstützung für die Widerstandsbewegungen der Tuareg und Tubu. Großbritannien erhielt von 1992 bis 1995 wichtige Informationen über die libysche Unterstützung der IRA. Gegenüber Frankreich erklärte sich Libyen bereit, Entschädigungszahlungen für die Angehörigen der 170 Opfer eines Anschlags auf eine DC 10 der französischen Fluggesellschaft UTA zu zahlen, die 1989 über Nigeria abgestürzt war (ein Gericht in Paris hatte 1999 libysche Geheimdienstangehörige als Urheber des Attentats in Abwesenheit verurteilt). Im selben Jahr wurden auch die beiden Hauptverdächtigen im Lockerbie-Anschlag an die britische Justiz übergeben; vier Jahre später willigte Libyen ein, den Hinterbliebenen insgesamt 2,7 Milliarden Dollar auszuzahlen. Und den Opfern des Bombenattentats auf die Westberliner Disco „La Belle“ im April 1986 sagte die libysche Gaddafi-Stiftung insgesamt 35 Millionen US-Dollar zu (das Landgericht Berlin hatte 2001 den Geheimdienst des Landes als Auftraggeber benannt).⁵⁶

Diese Zahlungen mochten als „humanitäre Hilfe“ ohne Eingeständnis von Verantwortung deklariert sein, aber als Geste genügten sie, um die Rückkehr des isolierten Landes in die Weltgemeinschaft zu beschleunigen. Im September 2000 konnte sich Gaddafi zudem als internationaler Vermittler präsentieren, indem er alte Kontakte zu der nationalen „Moro“-Befreiungsfront nutzte, die letztlich zur Freilassung westlicher Geiseln auf der Insel Jolo führte.⁵⁷ Entsprechende Reaktionen blieben nicht aus: Der „Tau“ in den Beziehungen zu den USA begann schon in der Clinton-Ära mit Geheimverhandlungen. Im Dezember 2003 folgte der endgültige Durchbruch, als Gaddafi dem Erwerb von Massenvernichtungswaffen abschwor, UN-Inspektoren ins Land ließ und sämtliches erworbenes Nuklearmaterial an die USA übergab.⁵⁸

Was die Hintergründe dieser Entspannung und Annäherung betraf, so dürfte im Wesentlichen der Grundsatz „der Feind meines Feindes ist mein Freund“ gegolten haben: Der säkulare Gaddafi hatte schon in den 1970er Jahren muslimische Extremisten bekämpft; war es doch sein Geheimdienst, der als erster die Verfolgung von Osama Bin Laden in die Wege leitete. Am 15. April 1998 erließen die Justizbehörden in Tripolis überhaupt den ersten Haftbefehl gegen den Al Qaida-Führer wegen dessen Verwicklung in damals vier Jahre zurückliegende Mordfälle an zwei deutschen Verfassungsschutz-Agenten in Libyen.⁵⁹ Im „War on Terror“ hatte sich Libyen durch Informationsweitergabe an die US-Behörden nützlich gemacht, seinen Agenten soll sogar Zutritt zum Gefangenenlager Guantanamo gewährt worden sein, um dort gefangene libysche Staatsbürger zu verhören. Aber auch wirtschaftliche Überlegungen spielten auf beiden Seiten eine wichtige Rolle: Die jahrelangen UN-Sanktionen hatten die Ökonomie des Landes schwer zerrüttet. Auf der anderen Seite betrieben Wirtschaftsinteressen sowohl in Europa als auch in den USA intensive Lobbyarbeit, um bei den zu erwartenden Investitionsgeschäften nicht zu kurz zu kommen.⁶⁰ 2004 eröffneten die USA bereits eine „interests section“ in Libyen, der Zugang für amerikanische Energie-

56 Aus Feind wird Freund, in: Süddeutsche Zeitung, 14. 10. 2004.

57 Bruno Callies, Gaddafi – Wandel als Überlebenskunst, in: Le Monde diplomatique, 15. 12. 2000.

58 Ken Silverstein, How Kaddafi went from foe to ally, in: The Los Angeles Times, 4. 9. 2005.

59 Brisard, Dasquie, Die verbotene Wahrheit, 114 f.

60 Silverstein, How Kaddafi went from foe to ally, in: Los Angeles Times, 4. 9. 2005.

unternehmen wurde ermöglicht. Und im Mai 2006 sollte die Bush-Administration bekannt geben, dass sie normale diplomatische Beziehungen zu Libyen aufnehmen wolle und damit 25 Jahre an Feindseligkeiten beendet seien.⁶¹ Die Entscheidung war nicht unumstritten: „Gaddafi hat mein Kind getötet. Wie würden Sie sich fühlen, wenn dem Mann, der ihr Kind getötet hat, vergeben wird – und dieser umarmt wird – von unserer Regierung“ (Übersetzung des Verfassers), protestierte ein Angehöriger eines Lockerbie-Opfers in einem Meinungs-Artikel.⁶²

Dass eine „terroristische“ Kennzeichnung einer strategischen Allianz mitunter nicht im Weg steht, wird am Beispiel der iranischen „Mujaheddin e-Khalq“ (Volksmujaheddin, MKO) deutlich. Die MKO war 1965 von den Bazaris, linksliberalen Kindern iranischer Händler, die gegen das Schah-Regime und dessen Westorientierung opponierten, gegründet worden. Viele Mitglieder der MKO wurden Opfer der staatlichen Repression. Im Gegenzug ermordeten die Volksmujaheddin im Iran in den 1970er Jahren auch amerikanische Soldaten und Zivilpersonen, die an Verteidigungsprojekten im Land arbeiteten. Auch unterstützte die Gruppe 1979 die Erstürmung der US-Botschaft in Teheran, wobei 52 Amerikaner 444 Tage lang als Geiseln gehalten wurden. Doch nach kurzer legaler Phase wurde die MKO ab 1981 wegen ihrer marxistischen Ausrichtung erneut verfolgt – ihre Mitglieder flohen in den Irak, wo sie Saddam Hussein mit Waffen, Geld und Logistik unterstützten.⁶³ Von dort aus verübten sie mehrere Anschläge auf Religionswächter und iranische Botschaften im Westen. Die USA führten die MKO jedenfalls seitdem auf der Liste der „Foreign Terrorist Organizations“ (FTOs) des State Department und die Präsenz der Organisation wurde im Vorfeld des Irakkrieges als Beweis für die Terrorverbindungen des irakischen Diktators zitiert. Ein auf Satellitenfotos dokumentiertes MKO-Camp bei Falludscha würde dazu dienen, dass „diese Organisation von dort aus ihre Attacken gegen Ziele im Iran und in anderen Ländern koordinieren kann“, argumentierte das US-Außenministerium. Noch während der US-Invasion im Frühjahr 2003 wurden Bombenangriffe auf das Lager der Volksmujaheddin geflogen, doch kurz nach dem Einmarsch in Bagdad schlossen die USA am 15. April 2003 einen Waffenstillstand mit erstaunlich milden Bedingungen. Die 3.800 Mitglieder der MKO durften in ihrem Lager bleiben und sämtliche Waffen behalten.⁶⁴

Nach 16-monatiger Untersuchung kam man zu dem Schluss, dass es „keine Basis“ gebe, die Mitglieder dieser Gruppe wegen „Gesetzesverstößen gegen amerikanisches Recht“ zu belangen. „Ein Mitglied einer terroristischen Vereinigung ist nicht notwendigerweise ein Terrorist“, sagte ein US-Beamter, denn „um gegen Jemanden einzuschreiten, muss man beweisen können, dass derjenige etwas getan hat.“⁶⁵ Die Protektion der Volksmujaheddin mag damit zusammenhängen, dass man sie als Kern einer militärischen Oppositionskraft im Iran aufbauen will. „Washington hat die Berührungssängste zu den Terroristen verloren, weil die Freischärler gut für die Pläne im Nahen Osten verwendbar scheinen“, so die Analyse des Nachrichtenmagazins „Profil“.⁶⁶ Von der EU werden die Volksmujaheddin dagegen weiter

61 Joel Brinkley, US will restore diplomatic ties with the Libyans, in: The New York Times, 16. 5. 2006.

62 Daniel Cohen, Kadafi killed my child, in: The Los Angeles Times, 16. 5. 2006.

63 Thomas Pany, Herzliche Beziehungen zu Terroristen, in: Telepolis, 29. 7. 2004.

64 Gute Terroristen, in: Profil (2003), Nr. 19, 82 f.

65 Pany, Herzliche Beziehungen zu Terroristen, in: Telepolis, 29. 7. 2004.

66 Gute Terroristen, in: Profil (2003), Nr. 19, 82 f.

auf der Terrorliste geführt und zwar auf iranischen Wunsch, wie der damalige Außenminister Jack Straw bekannte. Dagegen blockieren einige EU-Mitglieder weiterhin die Kennzeichnung der pro-iranischen Hisbollah, auch nachdem die Organisation durch die Entführung israelischer Soldaten einen Nahostkrieg provozierte (2006).⁶⁷

1.1.3.1. Exkurs: Die USA als „Terrorsponsor“?

Abgesehen von diesem „flexiblen“, realpolitischen und interessensorientierten Umgang in Sachen „terroristischer“ Kennzeichnung haben sich die USA in der Vergangenheit ähnlich wie ein „Terrorsponsor“ verhalten, ohne freilich dieselben Standards auf das eigene außenpolitische Verhalten anzulegen.⁶⁸ So haben die Vereinigten Staaten während des Kalten Krieges in praktisch allen Konflikttheatern Beziehungen zu antikommunistischen und „antisubversiven“ Kräften unterhalten, die auch vor terroristischen Anschlägen nicht zurückschreckten.

Das Hauptinteresse an solchen Kooperationen war das strategische, geopolitische Ziel, eine Ausbreitung des Kommunismus in der westlichen Hemisphäre um jeden Preis zu verhindern. Dazu zählte auch die Durchführung von Geheimdienstoperationen gegen Regierungen, die aus welchen Gründen auch immer, aus der Allianz mit Washington ausscheren wollten und dadurch strategische und ökonomische Interessen der USA gefährdeten. Und während die Sowjetunion linksgerichtete, antikoloniale „Befreiungsbewegungen“ unterstützte, protegierten die USA „Freiheitskämpfer“ wie die „Contras“ in Nicaragua oder die angolansische „National Union for the Total Independence“ (UNITA) oder die Mujaheddin in Afghanistan als „Stellvertreterstreitkräfte“ in der Auseinandersetzung um Einflussphären in Lateinamerika, Afrika und Zentralasien. All diese Elemente zusammengenommen, hinterlassen einen ausgesprochen ambivalenten Eindruck und rücken die USA, an den eigenen Kriterien gemessen, tatsächlich in die Nähe eines „Terrorponsors“.

Geheimoperationen und „verdeckte“ Kriegsführung

Die Berechtigung eines solchen Vorwurfs wird besonders anhand der verdeckten Operationen deutlich, die darauf abzielten, eingesessene Oligarchien vor Machtverlust zu bewahren bzw. „nicht genehme“ Verbündete zurück auf Linie zu bringen. 1953 unterstützten die USA gemeinsam mit der britischen Regierung einen Putsch gegen den iranischen Präsidenten Mohammed Mossadegh, dessen „Nationale Front“ eine Nationalisierung der iranischen Ölindustrie durchgesetzt hatte. Im Jahr darauf organisierte die CIA im Rahmen der Operation Success in Guatemala einen Coup gegen Präsident Jacobo Arbenz, weil dessen Landreform US-amerikanische Geschäftsinteressen sowie die oligarchischen Besitzverhältnisse „gefährdete“. Der Sturz von Arbenz setzte einen Präzedenzfall, wie Stephen Kinzer und Stephen Schlesinger herausstreichen:

67 Geheimtreffen im Glaspalast, in: Der Spiegel (2007), Nr. 23, 124 f.

68 Martin Kalis, New Approach to International Terrorism. In: International Affairs Review (2001), Nr. 2, 80–95.

„Der evolutionäre Prozess sozialen Wachstums hin zu nationaler Unabhängigkeit wurde gestoppt. Die uralte Allianz von Besitz und Militär bekam Guatemala wieder in den Griff und übte durch eine Folge korrupter Regime die Herrschaft aus, interessiert weder an nationaler Entwicklung noch an der Hebung des Lebensstandards der großen, armen Minderheit. Ein Zyklus von Gewalttätigkeit setzte sich in Bewegung, der sich auf die durch Operation Success ausgelösten erbitterten Feindseligkeiten zurückführen lässt.“⁶⁹

Auf den gewaltsamen Machtwechsel folgte ein jahrzehntelanger Bürgerkrieg mit 200.000 Todesopfer und einer Million Vertriebenen.

Im Konflikt mit dem kommunistischen Kuba beschäftigte sich das US-Militär auch mit Planspielen für eine fingierte Terrorkampagne, die man dann Fidel Castro anlasten wollte, um so einen Krieg auszulösen. Ein vom Chairman of the Joint Chiefs of Staff, General Lyman Lemnitzer, am 13. März 1962 gezeichnetes Memorandum mit dem Codenamen Operation Northwoods an den Verteidigungsminister fasste einige Vorschläge für inszenierte „Zwischenfälle“ und „Vorwände“ zusammen, die eine militärische Intervention der USA auf Kuba rechtfertigen sollten. Dazu zählten auch terroristische Provokationen – wie Terroranschläge gegen kubanische Exilanten, fingierte Flugzeugabschüsse oder die Versenkung eines Flüchtlingsschiffes. Falsche Beweise sollten dann das Castro-Regime verantwortlich machen und in der Öffentlichkeit Unterstützung für eine Invasion auf Kuba mobilisieren.⁷⁰ James Bamford, der die Operation nach 40 Jahren Geheimhaltung in „Body of Secrets“ (2001) enthüllte, meinte, dass diese Planspiele, „die vielleicht schlimmsten waren, die je von einer US-amerikanischen Regierungsinstanz produziert worden sind. Im Namen des Antikommunismus schlugen die Militärs einen geheimen und blutigen terroristischen Krieg gegen ihr eigenes Land vor, um die amerikanische Öffentlichkeit für den irrwitzigen Krieg zu gewinnen, den sie gegen Kuba führen wollten.“⁷¹ Laut Bamford sollen Lemnitzer und die Stabschefs den Vorschlägen vorbehaltlos zugestimmt und sie dem Verteidigungsminister Robert McNamara vorgelegt haben. Ob dieser die Northwoods-Planspiele an Präsident Kennedy weitergab, ist nicht bekannt – real umgesetzt wurden sie jedenfalls nicht.⁷²

Ein weiteres prägnantes Beispiel für verdeckte Kriegsführung im Kalten Krieg stellt die US-Unterstützung der Machtergreifung des Militärs in Chile dar. Die USA waren der dortigen Linksregierung – der ersten, die in Lateinamerika durch freie Wahlen zustande gekommen war – von Beginn an ablehnend gegenüber gestanden. Am 27. Juni 1970 hatte Außenminister Henry Kissinger in vertrauter Runde vernehmen lassen, „weshalb man daneben stehen und zuschauen soll, wenn ein Land kommunistisch wird, bloß weil seine Bevölkerung so verantwortungslos ist“.⁷³ Man versuchte bereits die Amtseinführung des Wahlsiegers Salvador Allende zu sabotieren – durch ein Komplott gegen den loyalen Armeeführer von Chile, Rene Schneider. „Was wir hier vor uns haben, ist ein Anschlag, ein Beispiel für

69 Stephen *Schlesinger*, Stephen *Kinzer*, Bananenkrieg. CIA-Putsch in Guatemala, Zürich 1992, 268 f.

70 Pentagon proposed pretexts for Cuban invasion in 1962, in: The National Security Archive, online unter: <<http://www.gwu.edu/~nsarchiv/news/20010430/northwoods.pdf>> (12. 9. 2007).

71 James *Bamford*, NSA. Die Anatomie des mächtigsten Geheimdienstes der Welt, München 2001, 89.

72 Ebenda, 95.

73 Thomas *Schmid*, Der andere 11. September, in: Die Zeit (2003), Nr. 38.

Staatsterrorismus“; wertete der britische Journalist Christopher Hitchens diesen Fall in „Die Akte Kissinger“ (2001).⁷⁴

General Schneider, der für die Tradition der politischen Zurückhaltung des chilenischen Militärs einstand, wurde als das entscheidende „Hindernis“ für den gewünschten Sturz Allendes angesehen. Damit der Coup vonstatten gehen konnte, entschloss sich die CIA, den Plan einiger rechtsextremer chilenischer Offiziere zu unterstützen, den Oberbefehlshaber ins Ausland zu entführen. Per Sonderkurier erhielten die Verschwörer von der CIA-Dienststelle Maschinenpistolen, Tränengasgranaten und Munition sowie 20.000 Dollar in bar. Einem der Drahtzieher wurde zwecks Ermunterung eine Lebensversicherungspolice über 250.000 Dollar in Aussicht gestellt. Laut den Memoiren von Henry Kissinger blies die US-Regierung die Vorbereitungen jedoch Mitte Oktober 1970 ab, weil das Unternehmen als zu riskant eingestuft wurde.⁷⁵ 1998 freigegebene Dokumente belegen das Gegenteil: Vielmehr instruierte der Außenminister die CIA, den Druck „auf jeden schwachen Punkt Allendes aufrechtzuerhalten“. Tags darauf hieß es aus dem Geheimdiensthauptquartier an die Station in Santiago, es sei „weiterhin unsere Politik, Allende mit einem Staatsstreich zu stürzen“.⁷⁶ Die Gruppe rund um den Ex-General Roberto Viaux schritt jedenfalls zur Tat: Um 8.15 Uhr, am 22. Oktober 1970, als General Schneider sich auf dem Weg ins Hauptquartier befand, umringten plötzlich fünf Unbekannte sein Auto, schlugen das Rückfenster mit einem Hammer ein und eröffneten das Feuer. Es hatte keinen Versuch gegeben, ihn zu kidnappen; die chilenische Militärpolizei meldete einen Mord. Tödlich verwundet starb Schneider drei Tage später im Krankenhaus, einen Tag nach der Bestätigung Allendes im Präsidentenamts durch den chilenischen Kongress.⁷⁷

Das Attentat hatte sich also aus Sicht der US-Regierung völlig kontraproduktiv erwiesen: Einen Coup hatte es nicht gegeben, vielmehr vereinte die Empörung über den terroristischen Akt sowohl die politischen Kräfte als auch das Militär hinter der Wahl Allendes.⁷⁸ Was den finalen Putsch von General Augusto Pinochet (1973) betrifft, so dürften die USA nicht direkt involviert gewesen sein, dennoch drängte sich nicht zuletzt vor dem Hintergrund der Terroranschläge in New York und Washington (2001) eine Analogie hin zu einem „anderen“ 11. September auf: Genau an jenem Herbsttag, bombardierten Kampfflugzeuge den Amtssitz Allendes im Herzen von Santiago, kurz danach beging der Präsident Selbstmord. Für die Dauer des Kalten Krieges war sein Tod das symbolische Ende des Traums von einem friedlichen Weg („via pacifica“) zum Sozialismus in Lateinamerika.

Einen aufschlussreichen Fall stellen auch die Geheimoperationen gegen Nicaragua dar, das nach einer linksgerichteten Revolution gegen den Diktator Somoza (1979) von der „Sandinistischen Nationalen Befreiungsfront“ (FSLN) regiert wurde. Weil die USA aus ihrer Sicht nach Kuba keinen zweiten kommunistischen Stützpunkt in Lateinamerika zulassen wollten, arbeitete die 1981 ins Amt gekommene Reagan-Administration alsbald darauf hin, die Sandinisten wieder zu Fall zu bringen. Mittel zum Zweck waren die „Fuerzas Democratica Nicaragüense“ (FDN), auch „Conterrevolucionarios“ (Contras) genannt – ursprünglich

74 Christopher *Hitchens*, *Die Akte Kissinger*, Stuttgart 2001, 96.

75 *Hitchens*, *Die Akte Kissinger*, 104–110.

76 *Brei und Stahl*, in: *Der Spiegel* (1998), Nr. 44, 188.

77 *Seymour Hersh*, *The Price of Power. Kissinger in the Nixon White House*, New York 1983, 289 f.

78 *Kissinger sued over Chile death*, in: *The Guardian*, 12. 9. 2001.

einige Hundert Mitglieder der Nationalgarde Somozas, die sich 1981 im Nachbarland Honduras neu zum Kampf formiert hatten und noch im selben Jahr von den USA 19 Millionen Dollar Militärhilfe erhielten. Die CIA unterstützte die Contras aber nicht nur durch Training und Rekrutierung, sondern förderte auch deren „Effektivität“: Man ließ ihnen 2.000 Kopien eines 1983 von einem Geheimdienstmitarbeiter verfassten Handbuchs („Psychological Operations in Guerrilla Warfare“) zukommen. Dieses Manual gab detailliert Auskunft über die Rekrutierung von Kriminellen, die Schaffung von „Märtyrern“ für die eigene Sache sowie den selektiven Einsatz von Gewalt, wie zum Beispiel die „Neutralisierung“ von sandinistischen Funktionären und Offizieren.⁷⁹

Laut dem FDN-Deserteur Edgar Chamoro wurden die so vorgeschlagenen Praktiken auch angewandt. Vor dem Internationalen Gerichtshof gab er zu Protokoll, der amerikanische Geheimdienst habe die Contras regelrecht zu Menschenrechtsverletzungen angestachelt.⁸⁰ Es ist erwiesen, dass die Contras unter US-Anleitung ihre Taktik adaptierten: Hatten sie in der Anfangszeit vor allem die Zivilbevölkerung mit Entführungen terrorisiert, attackierten sie nun vor allem „weiche Ziele“ wie Stromgeneratoren, Brücken, Kommunikations- und Transporteinrichtungen. Ihre Angriffe richteten sich auch gezielt gegen die sozialen Wohlfahrtsprogramme der Sandinisten in den ländlichen Gebieten, was zur Ermordung von Ärzten, Krankenschwestern und Lehrern führte.⁸¹ Ungeachtet dieser Menschenrechtsverletzungen wurden die Contras von Ronald Reagan am 16. Februar 1985 auf dieselbe moralische Stufe mit den amerikanischen „Founding Fathers“ gestellt: „Sie sind unsere Brüder, diese Freiheitskämpfer. Sie sind moralisch vergleichbar mit unseren Gründervätern und den tapferen Männern und Frauen der französischen Resistance.“⁸² Was den Fall Nicaragua zusätzlich auszeichnet ist, dass hier die USA auch die Grenze hin zu aktiver Teilnahme überschritten und an einer Sabotagekampagne gegen die wirtschaftlichen Lebenslinien Nicaraguas teilnahmen. Zwischen September 1983 und April 1984 führten lateinamerikanische Söldner der CIA insgesamt 21 verschiedene Angriffe auf ökonomische Ziele und Infrastruktur wie Treibstoffleitungen und Getreidespeicher durch. Den Auftakt bildete 1983 eine Attacke auf die Öltanks im Parzifikhafen Corinto, woraufhin zwölf Millionen Liter Treibstoff verbrannten. Im Frühjahr 1984 starteten dann von einem CIA-„Mutterschiff“ Schnellboote, die magnetische Minen auslegten, um den Hafen unpassierbar zu machen. Die Sprengkörper sollten mehr als ein Dutzend Schiffe aus sechs verschiedenen Ländern beschädigen, was den Zufluss von Gütern und Waffen nach Nicaragua praktisch zum Erliegen brachte.⁸³

Gegen die USA wurde wegen der Verminung vor dem Internationalen Gerichtshof (ICJ) Anklage erhoben, und am 27. Juni 1986 wurde die amerikanische „Ermunterung, Unterstützung und Hilfeleistung für militärische und paramilitärische Aktivitäten in und gegen Nicaragua“ (Übersetzung des Verfassers) mit elf zu drei Stimmen verurteilt. Die Reagan Administration brach daraufhin mit der Praxis, die Jurisdiktion des Gerichts anzuerkennen

79 Ivan Molloy, *Rolling Back Revolution. The Emergence of Low Intensity Conflict*, London 2001, 111 f.

80 Brody, U.S.-Sponsored Terrorism against Nicaragua, in: *National Liberation*, 111–124.

81 Prados, *Presidents' Secret Wars*, 400–406.

82 Reagans Freiheitskämpfer. Terroristen im US-Sold. Dokumente, Bilder, Berichte, Wuppertal 1985, 1.

83 John Prados, *The Presidents' Secret Wars. CIA and Pentagon Covert Operations from World War II through the Persian Gulf*, Chicago 1996, 413–418.

und blockierte eine Resolution im UN-Sicherheitsrat, die den Urteilsspruch durchsetzen sollte.⁸⁴ Letztendlich trugen der verdeckte Krieg und der Wirtschaftsboykott Nicaraguas zum Machtverlust der Sandinisten bei den Wahlen von 1989 wesentlich bei.

Protektion antikommunistischer Verbündeter und Duldung terroristischer Praktiken

Einen wesentlichen Pfeiler in der Sicherheitspolitik des Kalten Krieges bildete nicht nur die aktive Abwehr kommunistischer Einflussnahme, sondern gerade auch die Protektion repressiver Militärregime, weil diese unter dem Deckmantel von „Antiterrorismus“ die „marxistische Subversion“ Lateinamerikas eindämmten. „Wir in den USA stehen, wie Sie ja wissen, voll und ganz hinter Ihnen. Ich wünsche Ihnen gutes Gelingen“, sagte Henry Kissinger dem Chef der chilenischen Junta, General Pinochet, während einer Unterredung am 8. Juni 1976 in Santiago, und dass obwohl der Diplomat Maxwell Chaplin den damaligen Außenminister im Juli desselben Jahres darauf aufmerksam machte, „dass die Zahl der illegal Festgenommenen bereits in die Tausende geht; viele wurden gefoltert und ermordet“. 1999 wurden weitere Details dieser Unterredung bekannt. Demnach stellte der US-Außenminister klar, dass sein öffentlicher Hinweis auf die Menschenrechte bei einer für den nächsten Tag anberaumten Rede nicht so ernst zu nehmen sei: „Meine Ansprache ist nicht gegen Chile gerichtet. Das wollte ich Ihnen sagen. Meiner Einschätzung nach sind Sie ein Opfer aller linksgerichteten Gruppen dieser Welt, und Ihre größte Sünde besteht darin, eine Regierung gestürzt zu haben, die kurz davor stand, kommunistisch zu werden. Wir haben den Sturz der kommunistischen Regierung hier begrüßt. Es liegt uns nicht daran, Ihre Position zu schwächen.“ An einer anderen Stelle des Gesprächs unterstrich Kissinger: „Ich möchte, dass sich unsere Beziehungen positiv weiterentwickeln. Wir möchten Ihnen helfen und Sie nicht schwächen.“⁸⁵

Dieselbe diplomatische Vorgangsweise pflegte der US-Außenminister auch mit den argentinischen Generälen, als deren Außenminister, Admiral Cesar Guizetti, bei einem Treffen am 7. Oktober 1976 um Verständnis für den vorangegangenen Armeeputsch warb. Diesem Ansinnen erteilte Kissinger seitens der US-Administration grünes Licht: „Wir haben die Ereignisse in Argentinien genau verfolgt. Wir wünschen der neuen Regierung alles Gute. Wir wünschen, dass sie Erfolg hat. Wir werden alles tun, um sie dabei zu unterstützen, erfolgreich zu sein“ (Übersetzung des Verfassers).⁸⁶

Über die Art und Weise, wie diese antikommunistischen Verbündeten die enorme soziale und politische Unruhe in ihren Ländern unter Kontrolle hielten, darüber waren die USA bestens informiert. Dies belegen neuere Erkenntnisse über „Operation Condor“, eine Art „Murder Inc.“, die im November 1975 von sechs lateinamerikanischen Militärdiktaturen ins Leben gerufen worden war, um auf politische Dissidenten auch grenzübergreifend Jagd machen zu können.⁸⁷ Die Politikwissenschaftlerin J. Patrice McSherry kommt auf Basis neu

84 Reed Brody, U.S.-Sponsored Terrorism against Nicaragua, in: Hans Köchler, (Hrsg.), Terrorism and National Liberation, Frankfurt am Main 1988, 111–124.

85 Hitchens, Die Akte Kissinger, 115 ff.

86 Carlos Osorio, (Hrsg.), National Security Archive Briefing Book No. 104, in: National Security Archive, online unter: <<http://www.gwu.edu/~nsarchiv/NSAEBB/NSAEBB104/>> (2. Juni 2003)

87 John Dinges, Peter Kornbluh, An Assassination, a failure to act, a painful parallel, in: The Washington Post, 22. 9. 2002.

ausgewerteter Dokumente zum Schluss, dass die Vereinigten Staaten nicht nur ab 1976 über Condor im Bilde waren, sondern auch tiefer als bisher angenommen in dessen Aktivitäten verstrickt gewesen sind.⁸⁸ Auch für Christopher Hitchens gilt es als erwiesen, dass die USA die Operation Condor wissentlich duldeten: „Die Internationalisierung des Todesschwadronprinzips war amerikanischen Geheimdiensten und ihren politischen Herren zweier Regierungen bekannt und wurde von ihnen gebilligt.“⁸⁹

Die USA waren aber auch selbst aktiv in Condor-Operationsabläufe verstrickt: So gilt es als erwiesen, dass das FBI dem Pinochet-Regime bei der Ergreifung von Jorge Isaac Fuentes Hilfe leistete. Dieser wurde danach in Paraguay gefangen gehalten, gefoltert und anschließend der chilenischen Geheimpolizei übergeben, woraufhin er „verschwand“. Und wie eine freigegebene Mitteilung des Botschafters in Paraguay an das Außenministerium von 1978 belegte, benutzten lateinamerikanische Offiziere eine Kommunikationseinrichtung in einer US-Militärbasis in Panama, um geheimdienstliche Informationen für das Condor-Programm auszutauschen.⁹⁰ Auch sollen Verhörberichte von Gefangenen, die später exekutiert wurden, CIA, FBI und der DIA (Defense Intelligence Agency) zur Verfügung gestellt worden sein. Abgesehen von dieser technischen Hilfe und Ausrüstung stellte der Politikwissenschaftler John Dinges noch Muster einer weitergehenden Komplizenschaft fest – so besaß die CIA bereits zwei Monate vor dem Mordanschlag auf den ehemaligen Außenminister der Allende-Regierung und prominenten Oppositionellen, Orlando Letelier, in Washington (1976) wichtige Hinweise, die den bis zum 11. September 2001 schwersten Terroranschlag in der US-Hauptstadt hätten verhindern können. Insgesamt vier Mal traf sich der Hauptarchitekt von Condor, der chilenische Oberst und Chef der Geheimpolizei DINA, Manuel Contreras mit dem CIA-Vizedirektor, General Vernon Walters, und er stand zwischen 1974 und 1977 sogar auf der Gehaltsliste der CIA.⁹¹

Ideologisierung, Ausbildung und Bewaffnung von Counterinsurgency- und Polizeikräften

Einen höchst ambivalenten Faktor stellt zudem die Ideologisierung, Ausbildung und Bewaffnung lateinamerikanischer Streitkräfte während des Kalten Krieges dar: In Chile, Argentinien, Nicaragua, El Salvador, Mexiko verübten die so in „Counterinsurgency“ (Aufstandsbekämpfung) geschulten Streitkräfte und Contra-Milizen staatsterroristische Verbrechen gegen die als „innerer Feind“ definierte linke Opposition. Seit der panamerikanischen Konferenz von Chapulepec (1945) waren die lateinamerikanischen Militärs von den USA auf einen gemeinsamen Kampf gegen den Kommunismus eingeschworen worden.

Als dann 1959 die kubanische Revolution siegte, förderte dies die „kontinentale Verteidigung gegen den Kommunismus“ ungemein: 1960 organisierte das US-Southern Command die erste jährliche „Conference of American Armies“ (Conferencia de Ejercitos

88 J. Patrice McSherry, *Predatory States. Operation Condor and Covert Warfare in Latin America*, Oxford 2005, 248.

89 Hitchens, *Die Akte Kissinger*, 126.

90 Diana Jean Schemo, *New Files tie US to death of Latin Leftists in 1970s*, in: *The New York Times*, 6. 3. 2001.

91 John Dinges, *The Condor Years. How Pinochet and His Allies Brought Terror to Three Continents*, New York 2004, 68 f.

Americanos, CEA) – ein Forum für Militär- und Geheimdienstpersonal aus den USA und Lateinamerika, um sich über die „subversive Bedrohung“ auszutauschen, den Informationsfluss und die Zusammenarbeit zu koordinieren und eine Sicherheitsstrategie in der Hemisphäre gegen ein Eindringen des Kommunismus zu finden. Die Konferenz fand von 1960 an jährlich im panamesischen Fort Amador statt und ab 1964 im Zweijahres-Rhythmus in West Point.⁹² Die Kooperation mit den lateinamerikanischen Militärs und Sicherheitskräften sowie deren systematisches Training und Ausbildung wurden für die USA in der Folge zu einer strategischen Schlüsselfrage im Kalten Krieg.

Aus Sicht der Vereinigten Staaten erfüllten die einheimischen Streitkräfte eine eminent wichtige Rolle bei der Aufrechterhaltung der inneren Ordnung und der Abwehr kommunistischer Subversion in der Hemisphäre, die „reif“ für eine Revolution schien. Jene Institution, die als „School of the Assassins“ zum Synonym für diese außergewöhnlich enge Kooperation geworden ist, diente seit 1946 als eine von insgesamt 150 weltweiten Einrichtungen des US-Militärs zum Training von Angehörigen fremder Streitkräfte. Unter dem Namen „Latin American Training Center Division“, ursprünglich in der Kanalzone von Panama eröffnet, wurde sie 1984 als „School of the Americas“ (SOA) nach Fort Benning (Georgia) verlegt. Seit der Gründung wurden dort 59.000 lateinamerikanische Militärs, Polizisten und Zivilisten geschult. 10 dieser Schüler wurden später Diktatoren oder Präsidenten ihrer Länder, 23 Verteidigungsminister und 15 Minister mit anderen Zuständigkeiten.⁹³

Die „prominentesten“ Absolventen waren die argentinischen Diktatoren Roberto Viola und Leopoldo Galtieri, Panamas Manuel Noriega und Omar Torrijos, Perus Juan Velasco Alvarado, Ecuadors Guillermo Rodriguez und Boliviens Hugo Banzer. SOA-Graduierte waren aber auch die Kommandanten der Grupo Colina-Todesschwadron in Peru, 19 der 26 Soldaten, die 1989 die Jesuiten in El Salvador erschossen und einer jener chilenischen Agenten, welche den Mordanschlag auf Orlando Letelier in Washington 1976 vornahmen. Auch zwei der drei Offiziere, die in die Ermordung von Erzbischof Oscar Romero involviert waren, schlossen an der SOA ab, ebenso wie vier der fünf Offiziere des „Bataillions 3–16“ in Honduras, welches die dortigen Todeskommandos bildete sowie der Befehlshaber, der für das Massaker von 1994 in Ocosingo (Mexiko) verantwortlich war. Genauso zählten 100 der 246 kolumbianischen Militärs, die 1993 von einem internationalen Menschenrechts-tribunal im Zusammenhang mit Kriegsverbrechen genannt wurden, zu den SOA-Studenten.⁹⁴ Wie substanziiell die Instruktionen waren, lässt sich daran ablesen, dass sich alleine zwischen 1950 und 1979 4.017 argentinische Militärangehörige im Rahmen des „Military Assistance Program“ und dem „International Military Education and Training Program“ zu Schulungszwecken in den USA aufhielten. Weiters sollten zwischen 1966 und 1974 1.437 chilenische Militärs Ausbildungs- und Trainingskurse in den USA absolvieren, darunter alle höheren Offiziere, die am Putsch gegen Salvador Allende beteiligt waren. Die Wahr-

92 Pierre Abramovici, Operation Condor – neue Erkenntnisse über einen schmutzigen Krieg, in: *Le Monde diplomatique*, 11. 5. 2001.

93 Frederick Gareau, *State Terrorism and the United States. From Counterinsurgency to the War on Terrorism*, Atlanta 2004, 22 f.

94 George Monibot, *Backyard Terrorism*, in: *The Guardian*, 30. Oktober 2001.

heitskommission von El Salvador kam überhaupt zum Schluss, dass zwei Drittel der Offiziere des Landes an der SOA trainiert worden waren.⁹⁵

Das Counterinsurgency-Training sollte die lateinamerikanischen Sicherheitskräfte in die Lage versetzen, jene strategische Rolle zu erfüllen, die ihnen die USA im Kalten Krieg zugedacht hatten – Südamerika vor dem Eindringen und der Ausbreitung des Kommunismus zu bewahren. In diesem Zusammenhang wurde jedes Antasten des Status Quo als verborgene Subversion durch einen „inneren Feind“ wahrgenommen. Wie Lesley Gill in „School of the Americas“ (2004) betont, seien die lateinamerikanischen Militärs wie „Fußsoldaten des US-Imperiums“ auf die Bekämpfung dieser „kommunistischen Gefahr“ hin ausgerichtet worden.⁹⁶ Der starke Einfluss des amerikanischen Trainings auf die Perspektive der lateinamerikanischen Militärs und ihre Rollenauffassung wurde auch von anderer Seite bestätigt. So stellte etwa die chilenische Truth Commission, die die Verbrechen der Diktatur untersuchte, fest, dass die lange Tradition von virulentem Antikommunismus in der Armee ihres Landes durch das US-Counterinsurgency-Training noch verschärft worden sei:

„Im Training, das die Vereinigten Staaten systematisch lateinamerikanischen Offizieren in ihren eigenen Ländern und in Panama innerhalb des Rahmens der inter-amerikanischen Körperschaften und Verträge angeeignet ließen, wurde dieser Antikommunismus um des Kalten Krieges willens bewusst verschärft“ (Übersetzung des Verfassers).

Im Endeffekt habe das Militär das Konzept der nationalen Sicherheit als höchsten Wert begriffen, auch über allen ethischen Wertmaßstäben stehend, was wiederum zur Einschränkung aller persönlichen Freiheitsrechte führte.⁹⁷ Auch die Untersuchungen in Guatemala haben zu dem Ergebnis geführt, dass US-Unterstützung und Training für die Sicherheitskräfte wesentliche Faktoren für die Menschenrechtsverletzungen waren: Die amerikanischen Lehren seien innerhalb der Offiziersklasse des Landes auf „fruchtbaren Boden“ gefallen:

„Antikommunismus und die Nationale Sicherheitsdoktrin (DSN) waren Teil der anti-sowjetischen Strategie der Vereinigten Staaten in Lateinamerika. [...] Die Nationale Sicherheitsdoktrin fiel in Guatemala auf fruchtbaren Boden, weil antikommunistisches Denken schon Fuss gefasst hatte und sich von 1930 an mit der Verteidigung von Religion, Tradition und konservativen Werten, die angeblich von der weltweiten Expansion des Kommunismus bedroht waren, verband“ (Übersetzung des Verfassers).⁹⁸

95 Michael Klare, Peter Kornbluh, (Hrsg.), *Low Intensity Warfare. Counterinsurgency, Proinsurgency and Antiterrorism in the Eighties*, New York 1988, 77.

96 Lesley Gill, *The School of the Americas. Military Training and Political Violence in the Americas*, London 2004, 61 f.

97 Gill, *The School of the Americas*, 79 f.

98 Guatemalan Commission for Historical Clarification, online unter: <<http://shr.aas.org/guatemala/ceh/report/english/toc.html>> (26. Mai 2005).

Lesley Gill weist noch auf einen weiteren, entscheidenden Aspekt der Counterinsurgency-Kurse hin – und zwar, wie sie die Studenten in den „American Way of Life“ einführten: Indem man sie und ihre Familien für die Dauer der Kursprogramme im mondänen Vorstadt-Leben der weißen Mittelklasse unterbrachte, wo sie Privilegien genossen, die ihnen zuhause verschlossen waren. In dieser komfortablen, konsumorientierten Welt – sie lernten Englisch, schickten ihre Kinder auf amerikanische Schulen und nahmen eine Identität an, die sie von ihren (zivilen) Landleuten absetzte, gleich dem Schema „Wir“ gegen „Sie“. Denn nach Abschluss ihrer Ausbildung und weltanschaulichen Indoktrinierung sollte diese Offizierskaste die Speerspitze des Kampfes gegen jede Antastung eben dieser Klassenprivilegien bilden.⁹⁹ Was die gegenwärtige Funktion der School of the Americas betrifft, so wurde sie wegen ihres notorischen Rufs am 15. Dezember 2000 offiziell geschlossen, um am 17. Januar 2001 unter dem neuen Namen „Western Hemisphere Institute of Security Cooperation“ wieder den Betrieb aufzunehmen. Auf dem Kursprogramm für dieselbe Klientel stehen nun Katastrophenhilfe, Militärmanagement und Drogenbekämpfung. Weiterhin werden etwa 800 Studenten im Jahr unterrichtet, die Kurse dauern zwischen zwei Wochen und einem Jahr. Dafür stellt das Pentagon ein Budget von 5,1 Millionen Dollar zur Verfügung.¹⁰⁰

Neben der militärischen Schiene spielte auch die Modernisierung und Ausbildung der polizeilichen Kräfte eine wichtige Rolle: Seit den frühen 1960er Jahren unternahmen die USA große Anstrengungen, die Polizei in Asien, Afrika und vor allem in Lateinamerika für den Kampf gegen kommunistische Subversion zu wappnen. Von 1962 bis 1974 nutzte die CIA dazu das Office of Public Safety (OPS), eine Abteilung der Entwicklungshilfebehörde USAID (United States Agency for International Development), um an die Polizeibehörden diverser Entwicklungsländer Berater in Sachen öffentlicher Sicherheit abzustellen. 1962 von Präsident Kennedy gegründet, entwickelte sich das OPS zu einem zentralen Strang der Sicherheitspolitik im Kalten Krieg – mit einem Jahresbudget von 35 Millionen Dollar und weltweit über 400 US-Polizeiberatern, die bis 1971 mehr als eine Million Polizisten in 47 Ländern ausbildeten, darunter 85.000 Mann in Südvietnam und 100.000 in Brasilien.¹⁰¹ Von 1966 bis 1970 gewährten die USA der Polizei von Guatemala 2,6 Millionen Dollar für Ausbildung und Ausrüstung sowie Hilfe bei der personellen Aufstockung von 3.000 auf 11.000 Mann. Nach den offiziellen US-Zahlen genossen über 30.000 guatemalteckische Polizisten bis 1970 eine OPS-Ausbildung. Damit hatte das Land Ende der 1960er Jahre das zweitgrößte US-Polizeihilfsprogramm der Hemisphäre – nach Brasilien, das über die zwanzigfache Einwohnerzahl verfügte.¹⁰² In den USA selbst befand sich ähnlich wie mit der „School of the Americas“ eine zentrale Ausbildungsstätte: USAID betrieb im Washingtoner Stadtteil Georgetown eine „International Police Academy“, die 1969 über ein Budget von 37 Millionen Dollar verfügte und Berater- und Trainingsmissionen in bis zu 40 Ländern leitete (mit Südvietnam als wichtigstem Abnehmer).¹⁰³

99 Gill, *The School of the Americas*, 235 f.

100 Irmintraud Jost, *Betreibt das Pentagon eine Folterschule?*, in: *Die Welt*, 18. 11. 2001.

101 Alfred McCoy, *Foltern und Foltern lassen. 50 Jahre Folter-Forschung und -Praxis von CIA und US-Militär*, Frankfurt am Main 2005, 55.

102 Schlesinger, Kinzer, *Bananenkrieg*, 261.

103 Klare, Kornbluh, *Low Intensity Warfare*, 32 f.

Ein durchschnittlicher Kurs an der IPA dauerte 15 Wochen: In den ersten zweieinhalb Wochen ging es um eine Standard-Einführung, die letzten vier Wochen konzentrierte sich der Lehrplan auf Immigration und Zollkontrolle, Personenschutz und „Criminal Violence Control“, Luftfahrtsicherheit, Bombendrohungen, Kidnapping und Mord. In Fort Myers, außerhalb von Washington, wurden die Schüler in Riot Control trainiert und bekamen Gasmasken, Schilde, Schlagstöcke und Gewehre für Reizgas und Plastikgeschosse vorgeführt.¹⁰⁴ In der fünften Woche wurden einige Kursteilnehmer nach Los Fresnos (Texas) gesandt, wo man ihnen unter Anleitung von Spezialisten der Green Berets beibrachte, Bomben zu bauen und zu platzieren: C-3 und C-4 Dynamit, Granaten, Claymore-Minen, Sprengfallen. In einem Übungsszenario ging es darum, in einen feindlichen Stützpunkt einzudringen und dessen Kommunikationsnetz zu unterbrechen: „Die Studenten wurden Guerillas genannt, und man sagte ihnen, das ist was Guerillas tun“ (Übersetzung des Verfassers).¹⁰⁵ Die IPA sollte 1974 vom Kongress geschlossen werden, nachdem die Vorwürfe immer lauter wurden, dass dort Staatsterrorismus und Repression gelehrt würden. Eine entsprechende Untersuchung des US-Bundesrechnungshofs kam 1976 zwar zum Schluss, dass es keine Belege dafür gäbe, dass an der IPA Folter gelehrt wurde, doch Amnesty International dokumentierte, dass in 24 Ländern, in denen Polizeiausbilder des OPS tätig waren, Folter zur Tagesordnung gehörte.¹⁰⁶

US-amerikanische Geheimdienstmitarbeiter und Polizeiberater wirkten aber auch vor Ort, um ihren lateinamerikanischen Kollegen beizubringen, wie man härtere und effizientere Maßnahmen gegen die Guerillabewegungen ergriff, aber auch um Verhörmethoden zu „professionalisieren“ und mehr „Effizienz“ in das Ermittlungssystem hineinzubringen.¹⁰⁷ Auch für die technischen Voraussetzungen wurde Sorge getragen, indem die Technical Services Division der CIA die Niederlassungen des OPS in ganz Südamerika über Büros in Panama und Buenos Aires mit Polygraphen und Elektroschockgeräten versorgte, die im Diplomatengepäck ins Land gebracht wurden.¹⁰⁸ Die Umstände dieses Programms wurden erstmals öffentlich, nachdem der FBI-Agent und US-Polizeiberater Daniel Mitrione 1970 von der uruguayischen Tupamaro-Stadtguerilla entführt und schließlich ermordet worden war. Offiziell beschrieb man ihn als Leiter eines US-Programms in Uruguay zur Förderung „verantwortungsvoller und menschlicher Polizeiarbeit“ und die „New York Times“ stellte in einem Kommentar klar: „Nur kranke Hirne können in der Erschießung eines neunfachen Familienvaters aus Indiana eine Schwächung des kapitalistischen Systems oder ein Fanal für die soziale Revolution in Amerika sehen.“ Doch nur wenige Tage nach der pompösen Trauerzeremonie für den toten Polizeiagenten sickerten allmählich Berichte durch, die die Person Mitrione und ihre Rolle in Lateinamerika in einem anderen Licht erscheinen ließen.¹⁰⁹

104 A. J. Languth, *Hidden Terrors. The Truth about U.S. Police Operations in Latin America*, New York 1978, 127–141.

105 Ebenda, 242 f.

106 McCoy, *Foltern und foltern lassen*, 57.

107 A. J. Languth, *Hidden Terrors. The Truth about U.S. Police Operations in Latin America*, New York 1978, 200.

108 McCoy, *Foltern und foltern lassen*, 58.

109 Ebenda, 63 f.

1959 in die Dienste des FBI getreten, verbrachte Mitrione ab 1963 fünf Jahre in Brasilien, wo er an der Schulung von Hunderten Polizisten teilnahm. Ab 1969 erfüllte er dieselbe Aufgabe im uruguayischen Montevideo. Mitriones Beitrag bestand vor allem darin, seinen lateinamerikanischen Kollegen beizubringen, wie sie ihren „Job“ mit einer Art „wissenschaftlicher“ Qualität erfüllen konnten. Zu diesem Zweck gab er persönlich Demonstrationen darüber, wie man einen Gefangenen „brechen“ könne: Demnach betrachtete Mitrione das Verhör als „Kunst“: Zunächst ging es darum, den Gefangenen „weich“ zu machen (softening up), ihn zu erniedrigen und ein Gefühl der Hilflosigkeit und Isolation einzuimpfen. Erst dann sollte das eigentliche Verhör beginnen: „Wirkung erzielt der präzise Schmerz, am präzisen Platz, in präziser Dosierung“ (Übersetzung des Verfassers).¹¹⁰

Förderung terroristischer Gruppen

Durch das „Prisma“ des Kalten Krieges betrachtet, war es für die USA auch eine Art „kleineres Übel“, sich mit Gruppen einzulassen, die auch auf Terrorismus als Kampfmittel zurückgriffen. Hier sind zunächst radikale Exilkubaner zu nennen, die das sozialistische Regime von Fidel Castro stürzen wollten. Sie bildeten für die CIA eine wichtige Personalreserve für Geheimoperationen gegen das kommunistische Kuba. Im Rahmen der 1961 gestarteten Operation Mongoose, einem Projekt für 400 Amerikaner und 2.000 Exilkubaner mit einem jährlichen Budget von 50 Millionen Dollar und einer Flotte von Schnellbooten, wurde ein geheimer Krieg der „Nadelstiche“ gegen das Rückgrat der kubanischen Wirtschaft geführt. Das Land sollte „reif“ für eine anti-castristische Revolution gemacht werden. Zu diesem Zweck wurden Hotels und Industrieanlagen gesprengt, Fischerboote versenkt, Feldfrüchte und Nutztiere vergiftet und die Zuckerernte sabotiert.¹¹¹ In der Folge bildete sich ein unabhängiges Netzwerk von 100 bis 200 Aktivisten heraus, verstreut auf New York, New Jersey, Miami und Puerto Rico und aufgeteilt in Organisationen wie „Alpha 66“, „Omega 7“, „Brigade 2506“, „Commandos of United Revolutionary Organizations“ (CORU) oder „Cuban Nationalist Movement“ (CNM). Mithilfe der Techniken, die sie während der Ausbildung durch den US-Geheimdienst vermittelt bekommen hatten, führten diese Gruppen Bombenanschläge und Sabotageakte durch. Der Anschlag auf eine DC-8 der Cubana Airlines (1976) erlangte besonders notorische Berühmtheit. Als dieses Flugzeug in der Nähe von Barbados abstürzte, fanden 73 Menschen den Tod, darunter das gesamte kubanische Fechtteam. „Der Anschlag markierte den Beginn einer neuen Ära der Angst. Es war der erste Fall von Terrorismus mitten in der Luft in der westlichen Hemisphäre“ (Übersetzung des Verfassers), berichtete die „Washington Post“.¹¹² Im März 1980 sollte das FBI „Omega 7“, welche für 20 Bombenanschläge auf kubanische Einrichtungen in New York zwischen 1975 und 1980 verantwortlich war, als die „gefährlichste terroristische Organisation in den Vereinigten Staaten“ einstufen. Exilkubaner waren ebenfalls im Team der Watergate-Einbrecher vertreten; sie befanden sich aber auch in Diensten lateinamerikanischer Geheimdienste und waren in die Mordaktionen der Operation Condor verwickelt.¹¹³

110 Langguth, *Hidden Terrors*, 312 f.

111 Chomsky, *International Terrorism*, in: *Western State Terrorism*, 22 f.

112 Manuel Roig-Franzia, *In 30-year-old terror case, a test for the US*, in: *The Washington Post*, 5. 10. 2006.

113 Edward S. Herman, *The Real Terror Network. Terrorism in Fact and Propaganda*, Boston 1982, 69.

Das Beispiel von Luis Posada Carrilles, einem der bekanntesten exilkubanischen Terroristen, verdeutlicht das problematische Naheverhältnis zu den USA. Der 1928 in einer wohlhabenden Familie in Cienfuegos geborene Carrilles stand 1961 bis 1967 in Diensten der CIA, wobei er von einem solchem „operationellem Interesse“ war, dass ihm vorübergehend 300 Dollar monatlich bezahlt wurden.¹¹⁴ „Die CIA hat uns den Umgang mit Sprengstoff beigebracht, wie man tötet, wie man bombt“ (Übersetzung des Autors), vertraute er der Journalistin Ann Louise Bardach über diese Zeit an. In der Folge trat Carrilles dem militant antikommunistischen venezolanischen Geheimdienst (DISIP) bei und war dort bis 1974 als hoher Offizier tätig. Zwischenzeitlich für seine Rolle im Zusammenhang mit dem Anschlag auf den kubanischen Airliner inhaftiert, konnte sich Carrilles 1985 unter mysteriösen Umständen seine Freiheit erkaufen.¹¹⁵ Unter dem Alias „Ramon Medina“ tauchte er schließlich auf der Ilopango-Luftwaffenbasis in El Salvador auf, wo er mithilfe, den Nachschub für die antisandinistischen Contras aufrechtzuerhalten. Die Herbeiführung eines Umsturzes auf Kuba blieb aber Carrilles Fixpunkt: Um dieses Ziel zu erreichen, orchestrierte er eine Serie von elf Bombenanschlägen, die zwischen April und September 1997 gegen Hotels in Havanna durchgeführt wurden. 11 Menschen wurden dabei verletzt und ein italienischer Geschäftsmann getötet. „Wir wollten einen großen Skandal verursachen, damit die Touristen nicht mehr (nach Kuba) kommen“, so Carrilles.¹¹⁶ Nach vier Jahren Haft in einem panamesischen Gefängnis sollte er sich zunächst nach Honduras begeben, um dann Ende März 2005 mit einem gefälschten Pass von Mexiko in die USA einzureisen. Über seinen Anwalt ersuchte er in Anerkennung seiner Dienste für die CIA um politisches Asyl in Florida an. Der Fall entwickelte eine Eigendynamik, als die venezolanische Regierung einen Auslieferungsantrag stellte, um ein neues Verfahren wegen des Bombenanschlags von 1976 zu eröffnen.¹¹⁷ Das FBI zeigte aber über sechs Monate lange keine Anstalten nach Carrilles zu suchen, erst nachdem er sich in einem Interview für eine Zeitung in Miami damit brüstete, dass es nicht mehr notwendig sei, sich zu verstecken, wurde er im Mai 2005 von der Einwanderungsbehörde wegen der illegalen Einreise verhaftet. Die US-Regierung hielt sich in der Angelegenheit im Hintergrund; der Sprecher des Weißen Hauses, Scott McClellan, sagte knapp: „Es gibt Gesetze und Prozeduren dafür, und sie werden zu diesem Zeitpunkt befolgt“ (Übersetzung des Autors).¹¹⁸ Ende September 2005 wurde eine Auslieferung von Carrilles an Venezuela jedenfalls abgeblockt, weil ihm dort angeblich Folter drohe. Und im Mai 2007 strich eine US-Bundesrichterin auch alle sieben Anklagepunkte wegen Verstößen gegen das Ausländerrecht.¹¹⁹

Carrilles aber war kein Einzelfall – einen vergleichsweise ähnlichen Umgang pflegte Washington mit Orlando Bosch, den Edward S. Herman einmal einen „viel eindrucksvolleren Killer als Carlos der Schakal“ (Übersetzung des Autors) nannte.¹²⁰ Laut US-Justizministerium war Bosch in mindestens 30 Terrorakte verwickelt, darunter auch in den Bomben-

114 Eugene *Robinson*, The toll of a terrorist, in: The Washington Post, 13. 5. 2005.

115 Tim *Weiner*, Case of Cuban Exile could test US definition of terrorist, in: The New York Times, 9. 5. 2005.

116 Knut *Henkel*, Totengräber aus Versehen, in: Jungle World, 29. 7. 1998.

117 Luis Posada Carilles: The Declassified Record, in: National Security Archive, online unter: <<http://www.gwu.edu/~nsarchiv/NSAEBB/NSAEBB153/>> (12. Juli 2005).

118 Jamie *Wilson*, Duncan *Campbell*, Will America bail out Castro's most committed would-be assassin?, in: The Guardian, 13. 6. 2005.

119 US accused of protecting Cuban militant, in: The Guardian, 30. 9. 2005.

120 Herman, The Real Terror Network, 63.

anschlag auf Cubana Airlines. 1989 in die USA eingereist, sollte Bosch eigentlich deportiert werden, doch die erste Bush-Administration hob die Entscheidung nach entsprechendem Druck der Exilantengemeinde auf. Am 20. Juli 1990 wurde Bosch vom Präsidenten begnadigt und lebte trotz einer Asylverweigerung durch das Außenministerium in Miami.¹²¹ Die Bezeichnung als „Terrorist“ wies er in einem Interview zurück:

„Das ist falsch. Wir mussten diese Dinge tun. [...] Jeder will Castro tot, aber wenn man es tut, dann wird man beschuldigt, ein Terrorist zu sein und ins Gefängnis gesteckt. [...] Fidel zu stürzen ist der einzige Weg, und wir sind daran gescheitert“ (Übersetzung des Autors).¹²²

Am Beispiel der USA zeigt sich, dass Staaten relativ rasch bei der Hand sind, „Terrorismus“-Definitionen oder Listen von „terroristischen Organisationen“ zu produzieren. Doch der reale Umgang damit legt nahe, dass es sich vor allem um „Werkzeuge“ im Dienste außenpolitischer Interessen handelt, um damit feindliche Staaten öffentlich zu „brandmarken“ bzw. die Verfolgung von terroristischen Gruppen leichter zu machen. Was den eigenen Umgang mit Stellvertreterstreitkräften während des Kalten Krieges betrifft, so galt der Grundsatz „Der Feind meines Feindes ist mein Freund“ – und dies inkludierte, sich mit paramilitärischen Gruppen einzulassen, welche antikommunistische Anschläge unternahmen oder Militärregime zu unterstützen, solange diese die linke Opposition in der Hemisphäre niederhielten. Wie Jeane Kirkpatrick, UN-Botschafterin der Reagan-Administration, in ihrem programmatischen Buch „Dictatorships and Double-Standards“ (1982) betonte, war dies Ausdruck von Realismus: Prowestliche Diktaturen wurden im Kampf gegen marxistische „Subversion“ unterstützt, um dadurch einen noch größeren Schaden für amerikanische Interessen abzuwenden, falls diese Regime zu Fall gebracht würden. Gemäß dieser Leitlinie war es auch gerechtfertigt, in Graubereiche vorzudringen. Diese Ambivalenz im Umgang mit den eigenen Standards trug aber nicht dazu bei, eine allgemeine Akzeptanz der US-amerikanischen Sicht auf Terrorismus zu fördern. Das realpolitische „Spiel“ hinter den terroristischen Klassifizierungen ist somit ein Hauptgrund, warum letztere über die Funktionalität als „rhetorische Waffe“ nicht hinausgeraten sind.

1.1.4 Akademische Terrorismusdefinitionen

Die Suche nach einer allgemein anerkannten Definition von „Terrorismus“ im akademischen Feld war bislang genauso unergiebig, wie die Versuche im rechtlichen oder politischen Bereich. Laut Walter Laqueur befinden sich Terrorismusforscher in einer ähnlichen Lage wie Ärzte, „die mit einer schweren Krankheit, deren Ursache noch nicht restlos geklärt ist, oder einem Arzneimittel, dessen genaue Wirkungsweise unbekannt ist, konfrontiert sind. Das wird sie aber nicht davon abhalten, die Krankheit zu diagnostizieren und das Arznei-

121 Weiner, Case of Cuban Exile could test the US definition of terrorist, in: The New York Times, 9. 5. 2005.

122 Extraordinary Admissions: An Interview with Veteran Anti-Castro Militant Orlando Bosch, La Vanguardia, 16. 8. 2006.

mittel zu verschreiben“¹²³. Angesichts der nach wie vor herrschenden Uneinigkeit darüber, was als Terrorismus zu gelten habe, kam Laqueur in seiner Studie „Krieg dem Westen“ (2003) zu dem Schluss:

„Nach dreißig Jahren harter Arbeit ist noch immer keine allgemein anerkannte Definition des Terrorismus in Sicht. [...] Das ist nicht überraschend, denn eine solche Definition gibt es weder für Faschismus oder Kommunismus noch für Demokratie oder Nationalismus noch für irgendein anderes politisches Phänomen. Aber der Terrorismus hat, vielleicht mehr als jeder andere Begriff, unterschiedliche Interpretationen erfahren.“¹²³

So ermittelte der Sozialwissenschaftler Alex P. Schmid für seine Studie „Political Terrorism“ (1982) nicht weniger als 101 verschiedene Begriffsbestimmungen für Terrorismus, die in einem Zeitraum von 45 Jahren – von 1936 bis 1981 – erstellt worden waren. Er filterte 22 verschiedene Faktoren heraus, die für Terrorismus kennzeichnend sind, fand aber nicht ein Merkmal, das in allen Definitionen vorkam. Laut Schmid betonen 83,5 Prozent der Begriffserklärungen von Terrorismus die Anwendung von Gewalt und Zwang als wichtigste Eigenschaft; 65 Prozent gestehen dem Terrorismus einen politischen Aspekt zu; 51 Prozent unterstreichen die Hervorhebung von Furcht und Schrecken oder Drohung (47 Prozent), eine bestimmte Methode des Kampfes oder Taktik verbinden 30,5 Prozent damit; Publizitätsaspekte listen 21,5 Prozent auf, gefolgt von Willkürlichkeit (21 Prozent) und Einschüchterung (17 Prozent). Nur sechs Prozent aller Definitionen wollen Terrorismus als kriminell bewerten.¹²⁴

Schmid schloss seine Studie mit der Feststellung, dass es die „eine“ Definition nicht gäbe, weil sich einfach kein Konsens hinter einem einzigen Deutungsmuster abzeichne. Jedenfalls konstruierte er aus 13 der 22 als kennzeichnend herausgefilterte Merkmale eine eigene „Consensus“-Definition, die aber nicht zuletzt wegen ihrer Sperrigkeit auf Widerspruch gestoßen ist. Außerdem konzentrierte sich Schmid einseitig auf einen „harten, begrifflichen Kern“, den er im Gewaltaspekt begriff. Nun herrscht aber keinerlei Einigkeit darüber, was genau am Terrorismus „zentral“ zu betrachten sei: Ist Terrorismus eine Abart des Guerillakrieges oder ein Phänomen sui generis? Stehen der kommunikative Akt und die Symbolik im Vordergrund oder dominiert das Ziel „Angst und Schrecken“ zu verbreiten? Können Handlungen von Staaten als „terroristisch“ gekennzeichnet werden oder trifft dies lediglich auf nicht-staatliche Akteure zu? Je nachdem, welchen Rahmen man wählt, bleiben gewisse Aspekte ausgespart, wie ein Tagungspapier des Club of Madrid (2005) zu diesem Thema betont: „Vorausgesetzt welches Bezugssystem man wählt, werden bestimmte Aspekte von Terrorismus betont, während andere ‚außerhalb des Bildes‘ bleiben, wenn nur ein bestimmtes Bezugssystem verwendet wird“ (Übersetzung des Verfassers).¹²⁵ Natürlich wird die jewei-

123 Laqueur, *Krieg dem Westen*, 345 f.

124 Alex Schmid, *Political Terrorism. A research guide to concepts, theories, data bases and literature*, Amsterdam 1983, 76 f.

125 *Frameworks for Conceptualising Terrorism*, in: *International Summit on Terrorism and Security*, online unter: <<http://english.safe-democracy.org/documents/Frameworks%20for%20Terrorism%20-%20Text%20Doc.doc>> (14. November 2006).

lige Wahl von „bias“ wesentlich mitbestimmt: So sind konservative Forscher wenig daran interessiert, den Terrorismusbegriff auch auf staatliche Handlungen auszudehnen, während wiederum sozialpsychologische Deutungen von linken Denkschulen oft als entpolitisierte „Pathologisierung“ verworfen werden. Gerade eben dieser Mangel an Pragmatik, so der Politikwissenschaftler Christopher Daase, mache einmal mehr deutlich, „dass es sich bei den Definitionsproblemen des Terrorismus nicht um einen akademischen Streit um Worte handelt, sondern letztlich um einen politischen Streit um Überzeugungen“.¹²⁶

Da Terrorismus ohnehin ein Phänomen ist, das sich am besten multidimensional und interdisziplinär, das heißt in Kombination verschiedener Erklärungsmuster aus der historischen, politikwissenschaftlichen, ökonomischen, kulturellen, religiösen und psychologischen Forschung begreifen lässt, macht es Sinn, so viele Schlüsselemente wie möglich zu kombinieren. Zusammenfassend könnte man „Terrorismus“ kennzeichnen durch (1.) den Einsatz von extranormaler Gewalt gegen willkürlich oder selektiv ausgewählte Ziele, wobei dieser Gewaltakt (2.) aufgrund seiner möglichst „spektakulären“ Natur zum Transport einer Botschaft dient, also einen kommunikativen Akt darstellt, der (3.) eine politische Reaktion im Sinne der Ausführenden des terroristischen Akts provozieren soll: Je nach Zielpublikum geht es darum, dieses zu aktiver Teilnahme zu mobilisieren oder es einzuschüchtern und in Angst zu versetzen, sodass es nicht mehr gewillt ist, eine bestimmte Politik oder das System insgesamt zu unterstützen. Die Kräfte der Ordnung wiederum sollen dadurch zu einer möglichst unverhältnismäßigen Reaktion verleitet werden, um so den Prozess der innergesellschaftlichen Antagonisierung zu verstärken. Terrorismus ist also eine Strategie, die politischen Wandel auf einem gewaltsamen Weg herbeiführen will: Durch Erzeugung von Angst und Furcht beim „feindlichen“ Zielpublikum, durch Mobilisierung der sympathisierenden Teile und durch Provokation einer staatlichen Überreaktion, um den Polarisierungsprozess bis zum „Kippunkt“ zu verstärken. Präziser lässt sich „Terrorismus“ nicht fassen: Der Begriff bleibt im Grunde ein „Patchwork“ aus Einzelmerkmalen, die dann abhängig vom jeweiligen politischen Standpunkt des Betrachters unterschiedlich arrangiert und betont werden können.

Was nun diese verschiedenen Auslegungen von „Terrorismus“ im Einzelnen betrifft, so lehnt ein Teil der Forschung (z.B. Noam Chomsky, Edward S. Herman, Gerry O'Sullivan) den Begriff grundsätzlich ab, weil es sich nur um eine Polemik ohne Sinn und Definitionsgehalt handle, die seit jeher dazu benutzt worden sei, um den politischen Gegner zu dämonisieren.¹²⁷ Vor allem im Kalten Krieg sei Terrorismus eine rhetorische „Waffe“ gewesen, um die politische Einflussnahme der Sowjetunion zu brandmarken, während man gegenüber den eigenen „Stellvertreterstreitkräften“ nicht dieselben moralischen Maßstäbe anlegte.¹²⁸

Dieser aus Sicht ihrer Gegner „relativierenden“ Perspektive wird unter anderem von Benzion Netanjahu, Bruce Hoffman oder Louise Richardson entgegen gehalten, dass es sehr wohl möglich sei, „Terrorismus“ zu charakterisieren und zwar von der „Methode“ her – als „extranormale“ Gewaltausübung gegen „unschuldige“ Opfer zur Erzeugung von „Furcht und Schrecken“. Der Regelverstoß ergibt sich aus der allmählichen Festschreibung einer Differenz zwischen legitimen „militärischen“ Zielen und einer „zivilen“ Sphäre. Seit der Kodifizierung

126 Christopher Daase, Terrorismus – Begriffe, Theorien und Gegenstrategien, in: Die Friedenswarte (2001), Nr. 1, 55–79.

127 Zulaika, Terror and Taboo, 98.

128 Herman, The „Terrorism“ Industry, 213.

der Genfer und Haager Konventionen im 19. Jahrhundert sind Zivilisten, also „Nicht-Kombattanten“, unter Schutz gestellt. Die Regeln verbieten die inhumane Behandlung von Gefangenen, Racheakte gegen Zivilisten und Kriegsgefangene; sie erkennen neutrale Territorien und die Rechte von Bürgern neutraler Länder an; und garantieren die Unverletzbarkeit von Diplomaten und anderen offiziellen Vertretern. „Terroristen“ verletzen diese Regeln nicht nur, sie nutzen den Schutz des Zivilen durch klandestine Vorgangsweise und die Umfunktionalisierung der Infrastruktur in Angriffswaffen aus, um maximalen Schaden anzurichten. Bruce Hoffman bringt diesen, aus seiner Sicht entscheidenden Unterschied zwischen militärischer Gewalt seitens Staaten und nichtstaatlicher Gruppen und Organisationen auf den Punkt:

„Selbst im Krieg gelten Regeln und akzeptierte Normen des Verhaltens. [...] Sie untersagen bestimmte Taktiken und ächten Angriffe auf bestimmte Arten von Zielen. [...] Selbst die oberflächlichste Betrachtung terroristischer Praktiken und Ziele während des letzten Vierteljahrhunderts zeigt, dass die Terroristen alle diese Regeln verletzt haben.“¹²⁹

Eine solche Betrachtung von Terrorismus – allein fokussiert auf den Gewaltaspekt – nivelliert aus Sicht der Kritiker dieses Ansatzes zusätzliche Differenzierungsmerkmale, die man nicht außer Acht lassen dürfe, da die Definition dadurch viel zu umfassend und generalisierend gerate. Gerade etwa für Widerstands- und Sabotageakte gegen den Nationalsozialismus gilt, dass sich die Verantwortlichen gegen ein mörderisches Regime zur Wehr setzten und deshalb moralisch richtig handelten. Um hier mehr Trennschärfe zu erhalten, betonen die Vertreter des normativen Ansatzes die Bedeutung des jeweiligen Kontextes, in dem sich Gewalt abspielt. Ihr Argument läuft im Wesentlichen darauf hinaus, dass es von den „Umständen“ abhängt, wann politische Gewalt als „terroristisch“ zu gelten habe und wann nicht. Habe sich doch im Verlaufe der Menschheitsgeschichte die Überzeugung herauskristallisiert, dass es unter bestimmten Verhältnissen „legitim“ sei, Gewalt gegen ein „größeres“ Übel einzusetzen: Gegen Tyrannei, Ungerechtigkeit, Repression, für nationale Selbstbestimmung. Die Idee eines solchen gerechtfertigten Widerstands ist seit der Antike ein immer wiederkehrendes Thema in Politik, Philosophie und Literatur gewesen.¹³⁰ Immer wieder wurde die Auffassung vertreten, es sei gerecht, einen „Tyrannen“ zu töten. Beispielsweise hatten 1605 einige katholische Adelige in Großbritannien mit dem „Gunpowder-Plot“ ein machtvolleres Signal gegen die Diskriminierung ihrer Religion setzen wollen: Sie hatten geplant, das Parlamentsgebäude in die Luft zu sprengen und zwar gerade in dem Augenblick, als sich dort der König und die gesamte politische Klasse Englands versammelten. In den Begründungen der Attentäter finden sich zahlreiche aktuelle Bezüge: Die „Natur der Krankheit“, also der Antikatholizismus, verlange „nach einer scharfen Medizin“.¹³¹

Von moderner Gewalt unterscheidet sich der „Tyrannenmord“ vor allem durch seine religiöse Motivation, als Akt gegen eine „gottlose“ und daher illegitime Herrschaft. In der säkularisierten Moderne trat der Aspekt des letzten, verbliebenen Mittels gegenüber einer ungerechten Zwangsherrschaft in den Vordergrund. 1887 begründete beispielsweise der

129 Hoffman, *Terrorismus*, 42 f.

130 Walter *Laqueur*, *Die globale Bedrohung. Neue Gefahren des Terrorismus*, München 2001, 14 f.

131 Roland *Gerste*, *Im Namen der Rechtgläubigen*, in: *Die Zeit*, Nr. 45/05.

ältere Bruder Lenins, Alexander Uljanow, vor Gericht die Motivation für seine Teilnahme an einem gescheiterten Attentatsversuch auf Zar Alexander III. so: „Unter einem System, das jede Redefreiheit verbietet und jede legale Bestrebung, die dem Wohl und der Aufklärung des Volkes dienen will, unterdrückt, bleibt nur der Weg des Terrors übrig“. Der 21-jährige wurde verurteilt und gehängt, ein Ereignis, das den Lebensweg seines Bruders entscheidend beeinflussen sollte.¹³²

Wenn es also keine politische Alternative gebe, einem der Gegner keine andere Wahl lasse, schon alleine aufgrund seiner „konventionellen“ Überlegenheit – dann sei auch die Anwendung von Gewalt gerechtfertigt, davon waren nachfolgende Guerillakämpfer, Rebellen und Aufständische überzeugt. Beispielsweise äußerte sich Menachem Begin in seinen Memoiren abschätzig über Methoden friedlichen Protests wie das Halten von Reden oder Verfassen von Memoranden, für ihn lag die Lösung allein im Kampf:

„Was machte es für einen Sinn Memoranden zu schreiben? [...] Wenn wir nicht gekämpft hätten, wären wir vernichtet worden. Der Kampf war das einzige Mittel zur Erlösung.“ In einer Anspielung auf Rene Decartes erklärte Begin weiter: „Es gibt Zeiten, wo alles in dir aufschreit; dein Respekt vor dir selbst als menschliches Wesen liegt im Widerstand gegen das Böse begründet. Wir kämpfen, deshalb sind wir!“ (Übersetzung des Verfassers).¹³³

Um an dieser Stelle nicht einem inflationären Relativismus nach dem Motto „der Terrorist des Einen ist der Freiheitskämpfer des Anderen“ Bahn zu brechen, verbinden die Befürworter einer normativen Sicht auf Terrorismus die Frage des Kontextes mit dem Aspekt der Legitimität: Unter demokratischen Verhältnissen kann ihrer Meinung nach Terrorismus nicht gerechtfertigt werden, da immer noch andere Wege offen stünden, um einen friedlichen Wandel herbeizuführen. Dagegen wird der Kampf für nationale Unabhängigkeit, gegen Unterdrückung, Rassismus, für gleiche Rechte und Vertretung, wie bereits erwähnt, von der UNO als „legitimer“ Widerstand anerkannt.¹³⁴ Auf dieser Basis begründete der ehemalige „Observer“-Herausgeber Conor Cruise O'Brien seine Entscheidung, warum man das Label „terroristisch“ nicht auf alle Aktionen ausdehnen sollte, gleich ob dabei Gewalt nach terroristischem Muster eingesetzt würde:

„Wenn Angehörige von Solidarnosc in Polen beginnen würden, Angehörige der Sicherheitskräfte zu erschießen, würden sie wenige im Westen Terroristen nennen. Und einige von uns – mich eingeschlossen – würden die ‚terroristische‘ Kennzeichnung von Personen, die politische Gewalt verwenden, um Regime, zum Beispiel in El Salvador, Guatemala und Südafrika, zu stürzen, verweigern“ (Übersetzung des Autors).¹³⁵

132 Justus Wittkop, *Unter der schwarzen Fahne. Aktionen und Gestalten des Anarchismus*, Frankfurt am Main 1973, 89.

133 Begin, *The Revolt*, 46.

134 Noam Chomsky, *Hybris. Die endgültige Sicherung der globalen Vormachtsstellung der USA*, München 2006, 227 f.

135 Conor Cruise O'Brien, *Terrorism under democratic conditions*, in: Martha Crenshaw, (Hrsg.), *Terrorism, Legitimacy, and Power. The Consequences of Political Violence*, Wesleyan University 1983, 91 f.

Ohne selbst zuzustimmen hat die Politikwissenschaftlerin Martha Crenshaw diese normative Position so zugespitzt:

„Folglich ist ein schwarzer Aktivist, der eine Polizeistation in Südafrika zerbombt, kein Terrorist – der Bomber von der Provisorischen Irisch Republikanischen Armee, der eine britische Armeebasis angreift, aber schon. Identische Akte, die in verschiedenen Situationen gesetzt werden, fallen nicht unter dieselbe Definition“ (Übersetzung des Autors).¹³⁶

1.1.4.1. Vergleich: „Terrorismus“ in Südafrika, Algerien und Nordirland

Es lohnt sich, anhand eines Vergleichs einiger verwandter Szenarien (Südafrika, Algerien und Nordirland), den genannten Unterscheidungskriterien – Kontext und Legitimität – nachzuspüren. Zunächst wurde in allen drei Fällen der Einsatz von Gewalt mit der Kompromisslosigkeit und repressiven Haltung der offiziellen Seite gerechtfertigt, die einem keine andere Wahl gelassen habe. Was das Beispiel Südafrika betrifft, so führte der African National Congress (ANC) die Entscheidung für den „bewaffneten Kampf“ auf die brutale Reaktion zurück, mit der das Apartheid-Regime die zunächst friedlichen Forderungen nach Gleichberechtigung unterdrückte.

„Gewaltfreier, passiver Widerstand ist so lange wirkungsvoll, wie die Opposition nach denselben Regeln kämpft wie man selbst. Wenn dem friedlichen Protest aber mit Gewalt begegnet wird, ist er nicht länger wirkungsvoll“, erklärte Mandela.¹³⁷

Im November 1961 wurde eine „Volksarmee“ namens „Umkhonto we Sizwe“ oder „Spear of the Nation“ (MK) etabliert. In einem Flugblatt der Organisation hieß es:

„Im Laufe der Geschichte wird jede Nation einmal vor die Entscheidung gestellt: sich zu unterwerfen oder zu kämpfen. Dieser Zeitpunkt ist nun in Südafrika gekommen. Wir werden uns nicht unterwerfen, und wir haben keine andere Wahl, als mit allen uns zur Verfügung stehenden Mitteln zurückzuschlagen, um unser Volk, unsere Zukunft und Freiheit zu verteidigen.“¹³⁸

Auch der Unabhängigkeitskrieg in Algerien kann nur in einer langen Tradition von Widerstand gegen die französische Kolonialherrschaft betrachtet werden: Alle Bestrebungen nach Selbstbestimmung waren stets mit außerordentlicher Brutalität niedergeschlagen worden. So sollen alleine am 8. Mai 1945, dem Tag des Kriegsendes in Sétif and Guelma zwischen 15.000 und 20.000 algerische Demonstranten von französischen Siedlern und der Polizei getötet worden sein.¹³⁹ In den Jahren danach war es für junge algerische Aktivisten eine

136 Martha Crenshaw, Introduction: Reflections on the effects of Terrorism, in: Terrorism, Legitimacy, and Power, 1.

137 Martin Meredith, Nelson Mandela: A Biography, Harmondsworth 1997, 241 f.

138 Albrecht Hagemann, Nelson Mandela, Hamburg 1995, 69.

139 Mohammed Harbi, Von den Anfängen des Algerienkrieges, in: Le Monde diplomatique, 9. 12. 2005.

prägende Erfahrung, dass sich der friedliche politische Prozess offenbar nicht auszahlt; die Einheimischen würden Bürger zweiter Klasse bleiben, solange sie nach den französischen Regeln „spielten“, denn die französischstämmigen „pied noirs“ wollten keine Veränderung ihrer privilegierten Stellung zulassen.

Das Auftreten der bewaffneten „Front de Libération nationale“ (FLN) änderte nichts an dieser kategorisch ablehnenden Haltung. Das erste FLN-Kommunique mit seinen zentralen Forderungen nach einer Wiederherstellung eines algerischen Staates, kommentierte der französische Innenminister Francois Mitterand brüsk: „Die einzig mögliche Verhandlung ist der Krieg“ und Premier Mendes-France erklärte am 12. November 1954 vor der Nationalversammlung: „Man schließt keinen Kompromiss, wenn es darum geht, den internen Frieden der Nation, die Einheit und Integrität der Republik zu verteidigen“ (Übersetzung des Autors).¹⁴⁰ Derselbe ausgeprägte Unwille zu Zugeständnissen seitens der offiziellen Politik bzw. Überreaktion durch die Sicherheitskräfte beförderte auch den Aufstieg der Provisorischen IRA im Nordirlandkonflikt. Die harten Maßnahmen, insbesondere die tödlichen Schüsse auf einen Civil Rights-Marsch in Derry (1972), hatten praktisch die gesamte Bevölkerungsgruppe in Opposition vereint. Für eine ganze Generation von katholischen Jugendlichen sollte der „Bloody Sunday“ den zentralen Impuls bilden, sich dem bewaffneten Kampf für irische Selbstbestimmung anzuschließen.

Was nun den Einsatz von Gewalt seitens des ANC angeht, so betont Mandela in seiner Biographie „Long Walk to Freedom“, dass man Gewalt gegen Zivilisten ausgeschlossen habe und sich auf „Sabotage“ beschränkte, allerdings mit dem Nachsatz, dass man bereit gewesen wäre, diese Strategie zu eskalieren.¹⁴¹ Am 16. Dezember 1961, dem Gedenktag der Afrikaner an die Niederlage des Zuluhäuptlings Dingane 1838 in der Schlacht am Blood River unternahm „Spear of the Nation“ (MK) die ersten Sabotageakte mit Bomben und Dynamit gegen die elektrischen Einrichtungen von Regierungsgebäuden in Johannesburg, Port Elisabeth und Durban.¹⁴²

Mandela, der bald darauf festgenommen wurde, wollte in seiner Verteidigungsrede vor dem Obersten Gerichtshof in Pretoria am 20. April 1964 gar nicht erst abstreiten, dass seine Organisation Gewalt anwendete. Terrorismus sei aber nicht ausgeübt worden, da Sabotage und nicht Blutvergießen das Ziel der Aktionen war:

„Die Gewalt, welche wir entschieden anzuwenden, war nicht Terrorismus. [...] Ich streite jedoch nicht ab, dass ich Sabotage plante. Ich plante sie weder rücksichtslos, noch weil ich Gewalt liebte. Ich plante sie als Resultat einer ruhigen und besonnenen Einschätzung der politischen Situation, die sich nach vielen Jahren der Tyrannei, Ausbeutung und Unterdrückung meines Volkes durch die Weißen ergeben hatte“ (Übersetzung des Autors).¹⁴³

140 Ron *Dudai*, Daphna *Baram*, The second battle of Algiers, in: *The Guardian*, 30. 10. 2004.

141 Nelson *Mandela*, *Long Walk to Freedom*. The Autobiography of Nelson Mandela Boston, 1995, 246 f.

142 Heidi *Holland*, ANC: Nelson Mandela und die Geschichte des African National Congress, Westermann 1990, 138.

143 „I am prepared to die“ Nelson Mandela's statement from the dock at the opening of the defence case in the Rivonia Trial Pretoria Supreme Court, 20 April 1964, online unter: <<http://www.anc.org.za/ancdocs/history/rivonia.html>> (13. Oktober 2005).

„Sabotage“ von Infrastruktur, Kommunikationsnetzen und Einrichtungen der Sicherheitskräfte blieb über die Jahre hinweg das wichtigste Kampfmittel. Eine Phase höherer Gewaltintensität begann ab 1979, als auf Geheiß des ANC-Präsidenten Oliver Tambo eigene „Special Ops“ (auch bekannt als „Solomon Mhlongo Unit“) aufgestellt wurden und möglichst dramatische Aktionen gegen strategisch wichtige wirtschaftliche und militärische Ziele in Südafrika unternahmen. So zerstörten die Special Ops die regierungseigene „Sasol“-Ölraffinerie (1980), unternahmen einen Raketenangriff auf die Militärbasis Voortrekkerhoogte (1981) und sabotierten das Atomkraftwerk in Koeberg (1982). Diese Operationen, so der ANC vor der Truth and Reconciliation Commission, wurden mit größtmöglicher Rücksicht unternommen, um zivile Verluste so gering wie möglich zu halten.¹⁴⁴

Ingesamt gesehen, argumentierte der ANC, dass der bewaffnete Kampf von „Spear of the Nation“ keineswegs zentral innerhalb der Gesamtstrategie rangierte, sondern als einer von „vier Pfeilern“ angesehen wurde – neben der Mobilisierung der Massen, der internationalen Isolierung des Apartheid-Regimes und der Stärkung der Untergrundbewegung. Das Primat der Politik gegenüber der Gewaltanwendung sei immer festgestanden, weshalb sich der ANC auch prinzipiell gegen die Anwendung von Terrorismus wandte. Aus diesem Grund vermied die Organisation grundsätzlich Angriffe auf Ziele wie Schulen, Kirchen, zivile Flugzeuge oder diplomatische Missionen und hielt sich an die Bestimmungen der Genfer Konvention.¹⁴⁵ In einem Interview von 1983 stellte der ANC-Führer Oliver Tambo diese Gewaltbegrenzung in scharfen Kontrast zum Vorgehen der südafrikanischen Sicherheitskräfte, die folterten, um Geständnisse zu erzwingen oder Mordanschläge auf ANC-Mitglieder unternahmen. Gleichzeitig hielt Tambo fest, dass sich zivile Opfer bei den Aktionen der MK-Special Ops nicht verhindern lassen würden: „Wir wollen keine Zivilisten töten. Aber einige werden getroffen werden, was völlig unbeabsichtigt und bedauernswert ist“ (Übersetzung des Autors).¹⁴⁶ Solche Opfer gab es etwa bei einem Bombenanschlag gegen das Hauptquartier der südafrikanischen Air Force in Pretoria (1983), als der Sprengstoff zu früh explodierte und neben den beiden Attentätern und 11 Luftwaffenangehörigen auch noch sechs Unbeteiligte starben.¹⁴⁷ Der Autobombenanschlag auf die „Why Not“-Bar in Durban (1985) hatte einem als „legitim“ erachteten Ziel gegolten, da in diesem Fall Soldaten und Polizisten ihren Feierabend in der Kneipe verbrachten. Als jedoch die 600 kg Sprengstoff am 14. Juni 1985 auf der belebten Strandpromenade vor dem Lokal explodierten, waren die Folgen verheerend: Drei junge Frauen wurden getötet, 71 Menschen wurden zum Teil schwer verletzt. Weit weniger bekannt als der „Why Not“-Bombenanschlag ist die Tatsache, dass die Guerillas von 1985 bis 1987 sogar mehr Zivilisten töteten als die Sicherheitskräfte. Sie hatten in den ländlichen Gebieten von Nord- und Ost-Transvaal, die von der Regierung zu „Militärzonen“ deklariert worden waren und wo bewaffnete Farmer als verlängerter Arm

144 Umkhonto we Sizwe (MK) operations report, online unter: <<http://www.anc.org.za/ancdocs/misc/trc2b.html>> (1. Oktober 2005).

145 African National Congress Statement to the Truth and Reconciliation Commission, August 1996, online unter: <<http://www.doj.gov.za/trc/submit/anctruth.htm>> (11. September 2005).

146 Interview with Oliver Tambo, in: The Guardian, August 1983, online unter: <<http://www.anc.org.za/ancdocs/history/or/or83-9.html>> (1. Oktober 2005).

147 TRC hearing of 10 members of Umkhonto we Sizwe, online unter: <<http://www.polity.org.za/html/govdocs/pr/1998/pr0429.html?rebookmark=1>> (15. September 2005).

des Militärs operierten, Panzerminen ausgelegt.¹⁴⁸ Wie der ANC in einer Stellungnahme gegenüber der Truth and Reconciliation Commission (TRC) betonte, gab es trotz Vorsichtsmaßnahmen zivile Opfer, darunter Farmarbeiter und Kinder. Es ereigneten sich ungefähr 30 Explosionen, bei denen 23 Menschen getötet wurden, darunter zwei Minenleger, ehe die ANC-Führung ihre Anhänger instruierte, die Verminung einzustellen.¹⁴⁹

Im Unterschied zum ANC hatte die algerische FLN solche Selbstbeschränkungen nicht verabschiedet: Auf Terrorismus als Taktik wurde zurückgegriffen, weil die Guerilla in den ersten Kriegsjahren unter starken Druck geriet. In dieser Situation wurde Terrorismus zu einem wichtigen Bestandteil ihres Kampfes und richtete sich sowohl gegen französische Zivilisten als auch gegen einheimische „Verräter“. Die Bombenattentate gegen zivile Ziele in Algiers (1956/57) verdeutlichten aber noch zwei weitere Ziele – auf diese Weise konnte besonders viel internationale Aufmerksamkeit auf den Konflikt gezogen werden, und gleichzeitig provozierte man Vergeltungsmaßnahmen, die wiederum die Bevölkerung mit der Sache der Aufständischen sympathisieren ließ. Dass die FLN durch dieses gezielte Vorgehen gegen Zivilisten auch die eigene Position als „Freiheitskämpfer“ negativ berührte, war den Verantwortlichen bewusst, aber sie akzeptierten diese moralische Kompromittierung als notwendiges Übel. Als die Ethnologin und ehemalige Widerstandskämpferin Germaine Tillion im Juli 1957 auf Verlangen der französischen Regierung insgeheim mit Yacef Saadi, dem Anführer des terroristischen Netzwerks in Algiers, zusammentraf, thematisierte man im Verlauf des siebenstündigen Gesprächs die auf beiden Seiten begangenen Grausamkeiten. Tillion meinte „traurig“, aber mit fester Überzeugung zu Saadi: „Sie sind ein Mörder“, woraufhin dieser antwortete: „Ja, Madame Tillion, wir sind Mörder“, mit der Einschränkung allerdings, dass die Umstände die FLN zu dieser Vorgangsweise gezwungen hätten.¹⁵⁰

Der Nordirlandkonflikt unterscheidet sich von den Beispielen Südafrikas und Algeriens aufgrund des völlig anders gearteten Kontext: Ungeachtet dessen, dass die katholische Minderheit auf eine Schlechterstellung innerhalb der nordirischen Gesellschaft verweisen konnte, herrschten dennoch demokratische Verhältnisse, die sich mit der rassistischen und kolonialen Diskriminierung in Algerien und Südafrika nicht vergleichen lassen. Dies stellt für Conor Cruise O’Brien das entscheidende Argument dar, die Provisional Irish Republican Army (PIRA) im Vergleich zum ANC als „terroristisch“ zu bezeichnen: „Sie würden immer noch Terroristen sein – ihre Aktionen würden illegitim sein – weil diese Minderheit Zugang zu Möglichkeiten friedlichen Wandels hat, durch das Gesetz und durch die Medien“ (Übersetzung des Autors).¹⁵¹ Dass die PIRA sich die Strategie eines Abnutzungskonflikts („Langer Krieg“) gegen die britische Armee und Sicherheitskräfte sowie die paramilitärischen Organisationen der protestantischen Loyalisten über Jahrzehnte beibehielt, hing vor allem damit zusammen, dass sie den „bewaffneten Kampf“ als vielversprechende Strategie zur Erreichung von irischer „Einheit“ und „Freiheit“ auffasste und nicht primär als Reaktion gegen eine repressive Unterdrückungsmaschinerie. Zwar verletzten die britischen Sicherheitskräfte bei ihrem Vorgehen gegen die nationalistischen Organisationen internationale

148 Gareau, *State Terrorism and the United States*, 117 f.

149 ANC Second Submission to the TRC, Par1 1, online unter: <<http://www.anc.org.za/ancdocs/misc/trc2.html#Contents>> (11. September 2005).

150 Rita *Maran*, *Staatsverbrechen. Ideologie und Folter im Algerienkrieg*, Hamburg 1996, 286 f.

151 O’Brien, *Terrorism under Democratic Conditions*, in: *Terrorism, Legitimacy, and Power*, 94 f.

Menschenrechtsgesetzgebung, etwa durch Anwendung der „Five Techniques“ bei Verhören sowie „gezielte“ Todesschüsse. Weiters unterwarf man die Medienberichterstattung den strengsten Zensurauflagen in Westeuropa, gleichzeitig wurden aber gewisse Limitationen akzeptiert und eingehalten. Angesichts diverser diplomatischer Initiativen im Verlaufe des Konflikts musste sich PIRA auch den Vorwurf gefallen lassen, den Konflikt bewusst zweigleisig angelegt zu haben, militärisch und politisch durch die legale politische Teilnahme ihres Arms, der Partei Sinn Fein. Erst Ende der 1980er Jahre infolge von Verhaftungen, Infiltration und immer leistungsfähigerer Überwachungstechnologie war der „Lange Krieg“ an einem toten Punkt angelangt und die Organisation verlegte sich danach ganz auf eine Lösung am Verhandlungstisch.

Wenn man zusammenfassend eine moralische Bewertung von Terrorismus vertritt, wie etwa Martha Crenshaw („Terrorismus kann auf zwei Ebenen bewertet werden: Was die Moralität der Ziele und die Moralität der Mittel betrifft“, Übersetzung des Autors) und diese Wertung auf die drei Vergleichsfelder anlegt, dann ist festzuhalten: Der ANC hat nicht als „terroristische“ Organisation zu gelten – Terrorismus spielte in Südafrika eine eher untergeordnete Rolle, es gab eine Beschränkung der Gewalt und unschuldige Opfer wurden so gut es ging vermieden.¹⁵² Im Falle der FLN war Terrorismus ein wesentlicher Bestandteil der Strategie und wurde völlig kalkuliert zum Einsatz gebracht. Allerdings erfolgten die Terroranschläge im Gesamtzusammenhang eines von beiden Seiten äußerst brutal geführten Krieges und ergaben sich zu einem Gutteil aus dem ungleich verteilten Kräfteverhältnis. Der PIRA-Terrorismus dagegen kann aus den bereits erwähnten Gründen uneingeschränkt als solcher bezeichnet werden.

Anhand der Fallbeispiele hat sich jedenfalls gezeigt, dass es bei der Vergabe des Terrorismus-Labels notwendig ist, jenseits des Gewaltespekts noch weiter zu differenzieren. Die generalisierende, monolithische Betrachtung des Terrorismus lässt an dieser Stelle keinerlei Spielraum offen. So verwehrt sich der US-amerikanische Senator und überzeugte „Kalte Krieger“, Henry Jackson, Ende der 1970er Jahre dagegen, die Grenzen zwischen „Freiheitskämpfern“ und „Terroristen“ in irgend einer Form zu verwischen: „Freiheitskämpfer oder Revolutionäre sprengen keine Busse voller Nicht-Kombatanten; terroristische Mörder tun das. Freiheitskämpfer ermorden keine unschuldigen Männer, Frauen und Kinder, terroristische Mörder tun das. Es ist eine Schande, dass Demokratien zulassen, dass das geschätzte Wort ‚Freiheit‘ mit Akten des Terrorismus in Verbindung gebracht wird“ (Übersetzung des Autors).¹⁵³ Solch einfache Schwarz/Weiß-Muster vermitteln jedoch kaum etwas von der moralischen Ambivalenz, die einem Phänomen wie politisch motivierter Gewalt zwangsläufig inne wohnen muss. Diesen Graubereich lotete beispielsweise der israelische Verteidigungsminister Binyamin Ben-Eliezer aus, als er im Juni 2002, nach mehreren verheerenden Selbstmordattentaten, zwei Bomber, deren Missionen gescheitert waren, im Gefängnis aufsuchte, um Antworten auf die Frage nach den Motiven zu erhalten. Besonders beeindruckte ihn das Treffen mit der 20-jährigen Arien Ahmed, die ihre Mission im letzten Augenblick abgebrochen hatte. Nach der Begegnung meinte der Minister, dass die Militäraktionen Israels zum Teil verantwortlich dafür wären, einen „Brutkasten“ für palästinensischen Terroris-

152 Crenshaw, Reflections on the Effects of Terrorism, in: Terrorism, Legitimacy, and Power, 3.

153 David Bender, Bruno Leone, (Hrsg.), Terrorism. Opposing Viewpoints. Terrorism, Minnesota 1986, 94.

mus zu erzeugen. Gegenüber der Zeitung „Haaretz“ erklärte er: „Wenn sie mich fragen, der Code, der alle verbindet, ist die Verzweiflung, zu der die Menschen gelangen“ und „natürlich ist da Leiden. Sicher ist da Frustration. Sicher fühlen sie Hoffnungslosigkeit“ (Übersetzung des Autors).¹⁵⁴

Zuletzt ließ die damalige israelische Außenministerin Zipi Livni aufhorchen: In einem Interview (2006) beharrte sie darauf, dass ihr Vater, der als Irgun-Operationschef Anschläge gegen die britische Mandats Herrschaft vorbereitet hatte, kein Terrorist, sondern ein „Freiheitskämpfer“ gewesen sei. Als daraufhin der Interviewer entgegnete, man könne dann auch palästinensische Anschläge gegen israelisches Militär nicht als Terror bezeichnen, sagte Livni: „Wenn das Ziel ein Soldat ist, fällt das nicht unter die Definition Terrorismus.“¹⁵⁵

1.1.5. Zusammenfassung

Abgesehen von Kriterien wie dem Kontext einer Zwangs- und Unterdrückungsherrschaft und dem „legitimen“ Charakter eines Kampfes für Selbstbestimmung, Freiheit und Unabhängigkeit, gibt es aber noch weitere, neutralere Unterscheidungsmerkmale in Bezug auf die Anwendung des „Terrorismus“-Labels: Der Faktor der Legitimität verweist auf einen weiteren zentralen Aspekt zur Differenzierung zwischen „terroristischen“ und nicht-terroristischen Gruppen oder Organisationen: Ihre Fähigkeit oder Unfähigkeit zur personellen Expansion. In diesem Punkt unterscheiden sich die anarchistischen Einzeltäter an der Wende vom 19. zum 20. Jahrhundert, die linksradikalen Stadtguerillas, aber auch rechtsextreme Terroraktivisten und nicht zuletzt die radikal-islamistischen „Gotteskrieger“ eindeutig von Guerillas oder nationalen „Befreiungsbewegungen“: Anders als letztere verfügen sie über vergleichsweise wenige Mitglieder und operieren vor allem in Ballungsräumen. Militärische Konfrontationen werden vermieden, es wird primär auf die „psychologische“ Wirkung terroristischer Gewalt gesetzt. Die wesentlichste Differenz ist, dass die Kleingruppen nicht danach trachten (und auch nicht die notwendige Stärke haben), Gebiete zu kontrollieren, sondern sich aus Sicherheitsgründen von ihrer Umwelt völlig abschotten.¹⁵⁶

All diese Merkmale unterstreichen vor allem eines: Schwäche. Angetreten mit dem Anspruch, die „Avantgarde“ eines noch zu entfesselnden Massenaufstands zu sein, bleiben diese Gruppen dennoch isoliert; geraten über ein gewisses Sympathisantenumfeld, aus dem allfällige Rekrutierungen erfolgen, nicht hinaus. Ganz gleich ob anarchistische Täter, links-terroristische Stadtguerillas oder die gegenwärtigen radikalen Islamisten: Sie alle mögen zu spektakulären Gewaltakten imstande sein, bleiben aber letztendlich marginale Phänomene. Ihre Propaganda der Tat „verfängt“ sich nicht, es gibt keinen Widerhall in der Bevölkerung. In einem Artikel für die Zeitschrift „Iskra“ von 1902 hatte Lenin „Terrorismus“ passenderweise als „Einzekämpfertum“ bezeichnet – ihre Taten lehnte er nicht aus moralischen Gründen ab, sondern weil diese von den Massen weder verstanden würden noch mit ihrer Sache verbunden seien.¹⁵⁷ Auch Mao, dessen Theorie des Guerillakrieges in den 1960er Jahre zur

154 Israel's search for answers, in: BBC News, 23. 6. 2002.

155 Rosenkrieg in Jerusalem, in: Der Spiegel (2007), Nr. 19, 115.

156 Herfried Münkler, Die Neuen Kriege, Hamburg 2004, 175–179.

157 Vladimir Lenin, Revolutionary Adventurism, in: Collected Works, Bd. 6, Moskau 1964, 186–207.

„Blaupause“ unter anderem vor „Stadtguerillas“ in Westeuropa wurde, hatte eindrücklich davor gewarnt, einen Aufstand ohne Verankerung in der Bevölkerung anzugehen: „Wenn das Bewusstsein der Massen noch nicht geweckt ist und wir dennoch einen Angriff unternehmen, so ist das Abenteuerium.“ Um erfolgreich zu sein, müsse sich die Guerilla wie ein „Fisch“ im „Wasser“ bewegen: „Der Partisanenkrieg wird im Grunde von den Massen organisiert und geführt, und somit kann er nicht fortgesetzt werden, wenn er einmal die Verbindung mit dem Volk verloren hat oder wenn er sich die Teilnahme und Mitarbeit der breiten Massen nicht zu sichern versteht“. An anderer Stelle heißt es: „Der Partisanenkrieg ist zum Scheitern verurteilt, wenn nicht seine politischen Ziele mit den Hoffnungen des Volkes in Einklang stehen.“¹⁵⁸

Genau an diesem Punkt lässt sich die Unterscheidung zwischen jenen Gruppen, die eine Massenanhängerschaft gefunden haben und den „minoritären“ Kleingruppen festmachen: Mit dem Fokus auf Nationalismus und objektiv „richtige“ Bedingungen wie herrschenden Rassismus, Diskriminierung, ungerechte Verteilung von Wohlstand, fehlende demokratischen Strukturen, aber auch durch Zwangsausübung, ist es einigen Guerilla- und „Befreiungsbewegungen“ gelungen, aus kleinen „Kernen“ heraus zu expandieren. Wie Eugene Walter in „*Terror and Resistance*“ festgehalten hat, ist es für Effektivität von politisch motivierter Gewalt entscheidend, dass sich das Zielpublikum mit der Agenda und den Rechtfertigungen identifizieren kann. Und genau dies ist in Fällen wie Algerien, Palästina oder Südafrika passiert – man siegte, weil es genügend Unterstützung gab.¹⁵⁹

Aufgrund dieser Erfolge wurde „legitimer“ Guerilla- und „Befreiungskampf“ auch im Internationalen Recht festgeschrieben. Mit dem Protokoll zur Genfer Konvention vom 8. Juni 1977 galten unter Artikel 1 (4) Erhebungen und Aufstände für Selbstbestimmung nicht mehr länger als „innere Angelegenheiten“ eines betroffenen Staates, sondern erfüllten nunmehr den Bestand eines internationalen bewaffneten Konflikts. In Artikel 44 (3) wurde weiters festgelegt, dass Guerillas ihre Waffen nur mehr während oder in Vorbereitung eines Angriffs offen zu tragen hatten und trotzdem Kombattantenstatus behielten.¹⁶⁰ Und schließlich hat sich anhand von Beispielen wie der PLO, der FLN, dem ANC, lateinamerikanischen Guerillas wie der M-19, aber auch zum Teil bei der Hisbollah und Hamas gezeigt, dass eine „politische“ Transformation von einer rein bewaffneten Bewegung in eine Partei möglich ist. Die minoritären Gruppen hingegen konnten ihre „Sache“ nie wirklich vermitteln: Beispielsweise stieß der „bewaffnete Kampf“ der westdeutschen Roten Armee Fraktion (RAF) in den 1970er und 1980er Jahren gegen ein angeblich „faschistisches“ System und in „internationaler Solidarität“ mit den „Befreiungsbewegungen“ genauso wie der „Angriff auf das Herz des Staates“ durch die Brigade Rosse (BR) in Italien auf völliges Unverständnis in der Bevölkerung.

Diese revolutionären Projekte bleiben vom Start weg selbstreferentielle Angelegenheiten, schienen mehr zentriert auf die Selbstdefinition der einzelnen Gruppen und auf eine Form radikaler „Selbstverwirklichung“ ihrer Mitglieder als „Kämpfer“ denn einem allgemeinen Ziel dienend. Die proklamierten Veränderungen bleiben im Unklaren; abgesehen von einer fast religiös angefärbten Begeisterung für die Befreiung der „Massen“ und den Aufbau einer besseren Gesellschaftsordnung, blieben Programme und Manifeste abstrakt und ver-

158 Kennedys Partisanen, in: *Der Spiegel* (1962), Nr. 19, 58–73.

159 Walter, *Terror and Resistance*, 340 f.

160 Protocol Additional to the Geneva Conventions of 12 August 1949, online unter: <<http://www.unhchr.ch/html/menu3/b/93.htm>> (15. Mai 2005).

mittelten nichts Konkretes. Im Vordergrund stand vielmehr ein hasserfüllter Affekt gegen eine als erdrückend empfundene Übermacht und Potenz, die es um jeden Preis zu zerstören galt. Mit diesem „Programm“ blieben die linksterroristischen Kleingruppen völlig isoliert und abgeschnitten, selbst im Umfeld der radikalen Linken wurden sie größtenteils abgelehnt. Rekrutierungen gab es allenfalls von radikalen Rändern, beschleunigt auch durch Überreaktionen seitens der Behörden, die inhaftierte Linksterroristen verschärften Haftbedingungen und Zwangsernährung unterwarfen. Von Seite der „Massen“, die der Terrorismus durch die „Propaganda der Tat“ eigentlich hätte aufrütteln sollen, gab es keine Reaktion, aber auch die viel zitierte „internationale Solidarität“ mit den Befreiungsbewegungen gegen Imperialismus und Kapitalismus blieb vor allem eine Phrase. Insofern hatte der „bewaffnete Kampf“ der Linksterroristen den Charakter einer privatkriegsähnlichen Auseinandersetzung, die im Wesentlichen durch eine Gewaltspirale am Laufen gehalten wurde. Und die tatsächlichen politischen Auswirkungen, die der Linksterrorismus zeitigte, waren an den eigenen Zielen gemessen kontraproduktiv: Es gab strengere Gesetze, mehr Überwachung und Konformitätsdruck, aber keine Reaktion, geschweige denn Solidarität von der Bevölkerung.

Mit dem gegenwärtigen radikal-islamistischen Terrorismus verhält es sich ähnlich: Die als „Weckrufe“ an die globale Gemeinschaft der Muslime intendierte Gewalt sollte zum Umsturz der repressiven Systeme, hin zu islamischen Staaten mobilisieren. In den 1990er Jahren waren alle Versuche, solche Staatsstreiche innerhalb der Region zu provozieren, gescheitert und es erfolgte eine Verlagerung vom „nahen“ auf den „fernen“ Feind. Die Terroranschläge in den USA und in einigen europäischen Ländern haben zwar einen Prozess der Antagonisierung vorangetrieben und verstärkt; dennoch bleibt der politische Islamismus mit seiner Betonung auf friedlichen Wandel hin die vorherrschende Tendenz, während die Extremisten trotz großer mobilisierender Wirkung durch den amerikanischen „War on Terror“ in der Minderheit bleiben. Einen Übergang zu einer politischen Bewegung oder Partei bringen minoritäre Gruppen kaum zustande, vielmehr geraten sie in schwere Krisen, sobald sie keine Anschläge mehr unternehmen können, und überstehen lange Phasen der Inaktivität nicht, da sich ihre Bedeutung primär über die Fähigkeit zu tödlichen Attentaten vermittelt.

Abschließend ist festzuhalten, dass auch in der akademischen Diskussion zum Thema Terrorismusdefinition nach wie vor keinerlei Einigkeit herrscht. Während ein Teil des Spektrums aufgrund seiner Parteilichkeit starke Vorbehalte gegen den „Terrorismus“-Begriff hegt, wendet ihn die Gegenseite monokausal, unter dem Gesichtspunkt unterschiedsloser Gewalt gegen Zivilisten durch nichtstaatliche Akteure, an. Die Anhänger einer normativen Sichtweise stellen die Sinnhaftigkeit von „Terrorismus“ nicht in Frage, betonen aber gleichzeitig die Notwendigkeit einer weitergehenden Differenzierung bei der Vergabe des „terroristischen“ Labels aufgrund von Kriterien wie Kontext, Legitimität und die Frage der Anhängerschaft. Unter diesen Gesichtspunkten eröffnen sich Möglichkeiten der Unterscheidung zwischen verschiedenen Gruppen und Bewegungen, die generalisiert betrachtet uneingeschränkt unter das Etikett „Terrorismus“ fallen würden. Der Erkenntnisgewinn wäre in diesem Fall freilich gering und würde nur die Vorbehalte gegen den „Terrorismus“-Begriff aufgrund von dessen belasteter Begriffsgeschichte bestätigen.

Legt man jedoch noch weitere Maßstäbe an, so ergibt sich eine Form der Abstufung: Minoritäre Erscheinungen wie die anarchistischen Einzeltäter Ende des 19. Jahrhunderts (die sich selbst ohne Umschweife als „Terroristen“ bezeichneten), die linksterroristischen Kleingruppen in Europa und den USA in den 1970er und 1980er Jahren sowie die radikal-

islamistischen Vereinigungen wie das Netzwerk Al Qaida sind als „terroristisch“ anzusehen. Auf Guerilla- und Befreiungsbewegungen sollte jedoch dieser Begriff aus den erwähnten Gründen nicht ausgedehnt werden, wenngleich Terrorismus von Fall zu Fall eine große Rolle in ihrem Vorgehen spielte. Aber für eine Charakterisierung alleine unter diesem Blickwinkel reicht der Rückgriff auf Terrorismus als Taktik nicht aus.

1.2. Terrorismus – Historischer Überblick

Ein Abriss der historischen Entwicklung des Terrorismus – seiner verschiedenen Ausprägungen und Entwicklungsformen – bildet den Fokus dieses Kapitels. In der Literatur wird die Geschichte des Terrorismus auf verschiedene Art und Weise analysiert: Chronologisch (Laqueur, 1998), nach politisch-religiösen Zusammenhängen geordnet (Hoffman, 1999), von einem primär militärischen Standpunkt aus, sprich was die Herausbildung von Asymmetrie im Kriegswesen betrifft (Münkler, 2001) oder als Produkt der technischen Fortschritte in Sachen Massenkommunikation (Waldmann, 1998). Obgleich in diesem Punkt keine Übereinkunft besteht, so ist doch eines unbestritten: Die Notwendigkeit zu differenzieren, denn die verschiedenen „Terrorismen“ variieren je nach Kontext, ideologischen Grundlagen und Agenda stark und lassen sich folglich nicht unter ein Label subsumieren. Der vorliegende Text greift als Rahmen für diese „Vermessung“ des Terrorismus auf eine Gliederung in „Wellen“ von Aktivität und Intensität zurück.¹⁶¹ Legt man also Unterscheidungskriterien wie ideologische und politische Agenda sowie strategisches Kalkül an, dann ergeben sich folgende „Wellen“ von Terrorismus:

- Die **anarchistische** Welle, die in den 1880er Jahren einsetzte und bis zum Ersten Weltkrieg reichte.
- Die **nationalistisch-separatistische** Welle, die nach Ende des Zweiten Weltkriegs begann und sich bis Ende der 1970er Jahre hinzog. In Einzelfällen (z.B. Palästinenser) ist eine kontinuierliche Gewaltaktivität mit Übergängen zum radikal-islamistischen Terrorismus zu verzeichnen.
- Die **linksterroristische** Welle, beginnend nach den Studentenprotesten Ende der 1960er Jahre und bis zur „Wende“ (1989) andauernd.
- Rechtsterrorismus:** Mit einer Hochphase in der Zwischenkriegszeit war diese Welle vor allem im Endstadium des Kalten Krieges virulent.
- Die **radikal-islamistische** Welle: Beginnend in den frühen 1990er Jahren erreichte diese Welle einen Höhepunkt mit den Terrorakten des 11. September 2001 und dauert seitdem an.

Es gibt freilich Fälle, wo sich eine solche Strukturierung schwer vollziehen lässt: So ist beispielsweise Indien seit Jahrzehnten Schauplatz besonders blutiger Anschläge, die von unterschiedlichen Motivationen bestimmt werden: Hier vermischt sich nationalistisch-separatistisch

161 David Rapoport, Generations and Waves: The Keys to Understanding Terror Movements, in: UCLA International Institute, online unter: <<http://www.international.ucla.edu/article.asp?parentid=5118>> (1. März 2004).

tische Gewalt zunehmend mit radikal-islamistischen Terrorismus. Zur weiteren Abklärung bietet sich, wie bereits erwähnt, der Faktor der Mobilisierungskraft an: Inwieweit ist es tatsächlich gelungen, „Dritte“ durch die „Propaganda der Tat“ zu mobilisieren?

Es zeigt sich, dass die verschiedenen „Wellen“ hier stark von einander abweichen: Während sich etwa nationale Befreiungsbewegungen ihren Kampf an einer „greifbaren“ Sache wie Unabhängigkeit und Selbstbestimmung festmachen, ist die Motivation von links- und rechtsradikalen, aber auch radikal-islamistischen Terroristen von einer vergleichsweise diffusen, mehr „weltanschaulichen“ Agenda bestimmt. Dies wiederum hat Auswirkungen auf die Strategie und die Qualität der angewandten Gewalt – wenn man Rücksicht auf „interessierte Dritte“ nehmen muss, wird vor „wahllosem“ Terror gegen Zivilisten eher zurückgeschreckt, weil dadurch potentielle Unterstützer abgestoßen und die politischen Ziele Schaden nehmen könnten. Dagegen gestalten sich die Methoden des Terrorismus umso destruktiver und blutiger, je unkonkreter das Feindbild und je marginaler der eigene Stellenwert: Mangelnde Bekanntheit wird dann durch den hohen Aufmerksamkeitswert immer spektakulärer und mittels besonders verlustreicher Anschläge kompensiert.

Dementsprechend abweichend präsentieren sich die Bilanzen im Rückblick: Nationalistisch orientierte Gruppen und Bewegungen konnten im Verlauf der Geschichte einige beeindruckende Erfolge erringen – in Palästina, Algerien, Zypern und zum Teil in Südafrika spielte Terrorismus eine wichtige Rolle bei der Erlangung von Unabhängigkeit und dem Rückzug von Kolonialmächten. Fast ausschließlich negativ fällt die Bilanz der weltanschaulichen Gruppen aus: Anarchisten, Links- und Rechtsextreme sowie Islamisten ist es nicht gelungen, ihr revolutionäres Subjekt zu mobilisieren, sie blieben isoliert. Zwar gelangen ihnen spektakuläre Coups, aber ohne die anvisierten politischen Veränderungen initiieren zu können. Und schließlich traten an Stelle der großen Zusammenhänge zunehmend Netzwerke, ohne klare Hierarchien und identifizierbare Kommandostrukturen.

1.2.1. Die anarchistische Welle

Die „goldene Ära“ des Attentats, die sich von den 1880er Jahren bis ins erste Jahrzehnt des 20. Jahrhunderts hinzog, gilt in der historischen Chronologie des Terrorismus als die „erste“ Welle. Charakterisiert wird sie zunächst dadurch, dass es sich bei den Urhebern um verschworene Kleingruppen oder Einzeltäter handelte, die höchste Staatsrepräsentanten ins Visier nahmen oder mit wahllosen Terrorakten ein destabilisierendes Klima der Unsicherheit und Panik erzeugen wollten. Die Anarchisten waren überzeugt, ihre Schläge würden genügen, ein „morsches“ System zum längst überfälligen Einsturz bringen zu können. Im Programm der russischen „Naroda Wolija“ (Volkswille) hieß es dazu: „Indem der Schlag direkt gegen den Schwerpunkt der Regierungsorganisation geführt wird, bringt er das System ins Wanken [...] die Mächte dieser Welt spüren, dass der Boden unter ihnen schwankt und sie von der Höhe in einen dunklen, unbekanntem Abgrund stürzen.“¹⁶² Vor diesem Hintergrund war der anarchistische Terror Teil eines spannungsgeladenen Zeitalters, das einerseits durch Widersprüchlichkeiten zwischen einer sich stetig herausbildenden Massen-

162 Roland Gaucher, *Saboteure und Attentäter. Der moderne Terrorismus*, Köln 1967, 22.

demokratie und beharrenden monarchistisch-autoritären Strukturen gekennzeichnet war, genauso wie von enormen sozialen Verwerfungen infolge der fortgeschrittenen Industrialisierung.

Was den Ablauf betrifft, so erreichte diese „Welle“ ihren ersten Höhepunkt im erfolgreichen Bombenattentat der *Naroda Wolija* auf Zar Alexander III. in St. Petersburg (1883). Auf den deutschen Kaiser Wilhelm I. unternahm Einzeläter unabhängig voneinander gleich drei Attentatsversuche (1861, 1873, 1883); der erste Attentäter, ein Klempnergeselle, hatte daneben geschossen; der zweite Schütze, ein junger promovierter Landwirt, beging nach der Tat Selbstmord. Der letzte Versuch, ein Bombenanschlag bei der Einweihung des Niederwalddenkmals, wurde durch eine Fehlfunktion der Zünder vereitelt.¹⁶³ Folgende prominente Todesopfer waren zu beklagen: Der französische Staatspräsident Sadi Carnot (1894), der spanische Ministerpräsident Casanova del Castillo (1897), Kaiserin Elisabeth von Österreich (1898), König Umberto von Italien (1900) und US-Präsident McKinley (1901).¹⁶⁴

Anfang des 20. Jahrhunderts sollte sich die anarchistische Terrorwelle vor allem in Russland fortsetzen, wo sie primär von der Sozialrevolutionären Partei ausging. Beginnend mit dem Attentat auf Innenminister Sipiagin (1902) fanden alleine im Kriegsjahr gegen Japan (1905) 54 Anschläge statt. Besonders schwer wog die Ermordung von Innenminister Plehve (1904), dem „starken Mann“ des Regimes. Auf die Machtübernahme der Bolschewiki (1917) antworteten die Sozialrevolutionäre noch einmal mit einer sehr viel kleineren Welle von Anschlägen. Die Funktionäre Uritzki und Volodarski wurden getötet, Lenin schwer verwundet, aber es wurden auch deutsche Diplomaten und Militärangehörige ermordet, um die Friedensverhandlungen zwischen Deutschland und Russland zu sabotieren.¹⁶⁵

Die Auswahl hochrangiger Opfer unterstreicht nur, wie selektiv die Attentäter vorgingen. Monarchen, Würdenträger und Beamte befanden sich in ihrem Visier, darüber hinaus vermieden sie unschuldige Opfer: Der russische Attentäter Iwan Kaljajew, der Mörder des Großfürsten Sergej Aleksandrowitsch (1905), brach sogar einen ersten Mordversuch ab, als er neben dem Großfürsten auch dessen Ehefrau und zwei kleine Kinder in der Kutsche sitzen sah.¹⁶⁶ Auch entschuldigte sich das Exekutivkomitee der *Naroda Wolija* für den Tod von 11 Soldaten, die bei einem gescheiterten Bombenattentat auf den Zaren ums Leben gekommen waren: „Schmerzerfüllt beklagen wir den Verlust der unglücklichen Soldaten der kaiserlichen Garde. [...] Aber solange die Armee das Bollwerk des kaiserlichen Despotismus bleibt [...], sind dergleichen Schicksalsschläge unvermeidlich.“¹⁶⁷ Aber es gab auch Attentate, die sich bewusst gegen Menschenansammlungen richteten: 1878 wurde ein Sprengkörper in eine monarchistische Parade in Florenz geworfen, eine Explosion in Pisa folgte zwei Tage darauf. 1893 gingen zwei Bomben im Theater Liceo in Barcelona hoch und forderten 22 Opfer, drei Jahre später starben sechs Teilnehmer an einer religiösen Prozession in Barcelona. In Russland verübten die „Motivlosen“ willkürlichen Terror unter dem

163 Uwe Wesel, 200 Jahre europäischer Terrorismus von rechts, von links, von unten und von oben, in: *Die Zeit* (2004), Nr. 26.

164 Rick Coolsaet, Von Koropotkin zu Bin Laden, in: *Le Monde diplomatique*, 10. 9. 2004.

165 Laqueur, *Terrorismus*, 12 f.

166 Dietrich Geyer, Die Bomben der Märtyrer, in: *Die Zeit* (2004), Nr. 38.

167 Gaucher, *Saboteure und Attentäter*, 31 f.

Leitspruch „Tod der Bourgeoise“ und zerbombten Cafes, Restaurants und Theater in Odessa und Warschau.¹⁶⁸ Die französische Hauptstadt Paris erlebte ihre ganz eigene „Ära der Attentate“ von 1892 bis 1894 mit Bombenanschlägen gegen ein Polizeirevier, Wohnungen von Richtern und Staatsanwälten sowie belebte Restaurants. Notorische Berühmtheit erreichte der Fall von Emile Henry, der am 12. Februar 1894 eine Bombe in das Pariser Cafe Terminus geworfen hatte, und sich nach seiner Festnahme unzufrieden über die Opferzahl äußerte, da er gehofft hatte, mindestens 15 Menschen zu töten und mehr als doppelt so viele zu verwunden. Aufgrund des mangelhaften Sprengkörpers, hatte es einen Toten und 20 Verletzte gegeben und nicht die von Henry geplanten Massenverluste. Wie ernst er es damit gemeint hatte, ließ sich auch daran erahnen, dass er zunächst das Restaurant Bignon und das Cafe de La Paix als Anschlagziele ins Auge fasste, aber weitergegangen war, weil dort zu wenige Angehörige der Bourgeoise anwesend waren, denen er den „Krieg“ erklärt hatte.¹⁶⁹ Vor Gericht stellte er sich als „Feind einer kriminellen Gesellschaft“ vor und verkündete: „Die Bourgeoise soll endlich begreifen, dass die, die gelitten haben, ihrer Leiden müde sind.“ Und er fügte den berühmt gewordenen Satz hinzu: „Es gibt keine Unschuldigen.“¹⁷⁰

Was die konkreten Auswirkungen der anarchistischen Terrorwelle betrifft, so kann an der öffentlichen Wirkung kein Zweifel bestehen. Der Mut und die absolute Hingabe der Attentäter an ihr revolutionäres Ziel erzeugten in der Öffentlichkeit einen Mix aus Faszination, Bewunderung, aber auch Horror. Während der „Ära der Attentate“ wurde Paris von wildesten Spekulationen und Gerüchten in Atem gehalten: Säuren seien in die Wasserversorgung der Stadt geschüttet worden, Kirchen vermint und anarchistische Gewalttäter würden praktisch hinter jeder Ecke lauern.¹⁷¹ Das öffentliche Leben glich einem „Tanz auf dem Vulkan“ wie Ernest Alfred Vitzetelly in seiner Geschichte des Anarchismus (1911) beschrieb: So leerte sich etwa der Saal des Gaité-Theater unter Geschrei, nachdem infolge eines Missgeschicks einige Ballett-Mädchen auf der Bühne zu Boden gestürzt waren. Im Publikum ertönte daraufhin der hysterische Ruf „Les Anarchistes! Une bombe!“¹⁷²

Viel entscheidender als die Unruhe über den anarchistischen Terror aber war, dass jede politische Reaktion der „Massen“ ausblieb. Nach dem Attentat auf Alexander III. hatte die Naroda Wolija den Ausbruch eines allgemeinen Aufstands erhofft, weil der Tod des Herrschers das institutionelle Gefüge über Gebühr erschüttern sollte. Kosaken, Militär und Polizei bezogen zwar Stellung in St. Petersburg, aber die Lage blieb ruhig. „Der Terrorismus“, so Roland Gaucher, „hatte sein Ziel erreicht. Aber er scheiterte dennoch.“ Bereits kurz nach dem Zarenmord sollte die Organisation zerschlagen werden – nur vier der 36 Führungsmitglieder konnten sich der Repression entziehen.¹⁷³

Zwar mochten Empörung, aber auch Aufsehen in der Öffentlichkeit groß sein, aber die betroffenen Systeme waren keineswegs Kolosse auf „tönernen Füßen“. Im Gegenteil, die

168 Laqueur, Terrorismus, 41.

169 E. A. Vitzetelly, *The Anarchists and their record*, Edinburgh 1911, online unter: <http://dwardmac.pitzer.edu/Anarchist_Archives/vizetelly/vizetelly8.html> (9. Juni 2004).

170 Josef Riedmüller, *Die „Propaganda der Tat“: Attentate auf Herrscher und Staatsmänner*, in: Dieter Schroeder, (Hrsg.), *Terrorismus. Gewalt mit politischem Motiv*, München 1986, 22.

171 For jihadists, read anarchists, in: *The Economist*, 18. 8. 2005.

172 Vitzetelly, *The Anarchists*, online unter: <http://dwardmac.pitzer.edu/Anarchist_Archives/vizetelly/vizetelly8.html> (9. Juni 2004).

173 Gaucher, *Saboteure und Attentäter*, 36.

anarchistischen Attentate trugen wesentlich dazu bei, dass sich viele der monarchistisch-autoritären Gebilde trotz der Verbreitung des Wahlrechts und der Entstehung von Massenparteien noch einmal „fassen“ konnten: In Deutschland waren die Schüsse auf Kaiser Wilhelm I. (1878) ein willkommener Anlass für Kanzler Otto von Bismarck, die größte Oppositionsgruppe in die Schranken zu weisen. Wahrheitswidrig ließ er verbreiten, der Attentäter Karl Nobiling sei ein Sozialdemokrat gewesen und initiierte ein lang geplantes „Gesetz gegen die gemeingefährlichen Umtriebe der Sozialdemokratie“. Dadurch konnten Organisationen, Druckschriften und Versammlungen der Sozialdemokraten verboten werden.¹⁷⁴

Der Mord an dem reformwilligen Alexander II. (1881) sollte den ohnehin zögerlichen friedlichen Wandel in Russland endgültig abwürgen – sein Nachfolger machte beinahe alle Veränderungen rückgängig; er erweiterte die Machtbefugnisse der Polizei und verschärfte die Unterdrückung der politischen Opposition. Der letzte Zar, Nikolaus II. schloss gleich zu Beginn seiner Regierungszeit (1894) kategorisch aus, dass sich an dem autokratischen System etwas ändern würde. Erst die Niederlage im Ersten Weltkrieg und die Oktoberrevolution der Bolschewiki (1917) sollten das Ende der Zarenherrschaft besiegeln.

In Irland verübte eine Splittergruppe namens „Invincibles“ ein einziges, dafür aber aufsehenerregendes Attentat – die Morde im Dubliner Phoenix-Park (1882): Dabei wurden der Lieutenant-General von Irland, Lord Cavendish und Unterstaatssekretär Thomas Burke, von Unbekannten mit Chirurgenmessern ermordet. Das Attentat an sich erregte großes Aufsehen, aber hinsichtlich seiner Konsequenzen für die irische Frage waren die Folgen ausgesprochen negativ: Der chancenreichste Vertreter von „Home Rule“, Charles Stuart Parnell von der Irish National Land League, wurde seitens der Londoner „Times“ einer persönlichen Verwicklung in die Morde bezichtigt. Obgleich von einer offiziellen Untersuchung vollkommen rehabilitiert, nahm Parnells öffentliches Ansehen großen Schaden. Angesichts dieser Konsequenzen überraschte es jedenfalls nicht, dass die Invincibles weder ein Manifest veröffentlichten, noch weitere Aktionen begingen, sondern in Obskurität verschwanden.

Dasselbe galt für den anarchistischen Terrorismus insgesamt gesehen – mit dem Attentat serbischer Nationalisten auf Erzherzog Franz Ferdinand in Sarajewo (1914), das Charles Townshend als „Höhepunkt“ dieser Terrorphase bezeichnet, ging eine Ära zu Ende: Schon die Aktionen der Sozialrevolutionäre hatten bereits im Vorfeld spürbar abgenommen: Von 51, 78 und 62 Vorfällen in den Jahren 1905 bis 1907, auf drei, zwei und eins zwischen 1908 und 1910. Der anschließende Erste Weltkrieg tat ein Übriges: „Der Blutverlust durch den Ersten Weltkrieg scheint die Schock-Kapazität der westlichen Gesellschaft erschöpft zu haben“ (Übersetzung des Autors).¹⁷⁵ Auch Walter Laqueur bringt das Ausklingen mit dem Krieg in Zusammenhang: „Im großen und ganzen schien der individuelle Terror in einer Zeit, da Millionen Männer auf den Schlachtfeldern fielen, wenig Sinn zu haben. Unter solchen Umständen konnte auch der Tod eines noch so bekannten Politikers kaum Aufmerksamkeit erregen.“¹⁷⁶

Nicht zuletzt brachte die Revolution in Russland (1917) die Ablöse des „individuellen“ Terrorismus der Sozialrevolutionäre durch die Methoden der Massenmobilisation der Bolschewiki. 1933 kam Jacob Hardman in seinem Artikel über Terrorismus in „The Encyclope-

174 Iring *Fetscher*, *Terrorismus und Reaktion*, Frankfurt am Main, 1978, 53.

175 Townshend, *Terrorism*, 60.

176 Laqueur, *Die globale Bedrohung*, 28.

dia of the Social Sciences“ sogar zu dem Schluss, dass Terrorismus eine „altmodische“ und zunehmend „irrelevant“ gewordene revolutionäre Methode sei: „Die anwachsende Massenbewegung und die Ausbreitung landesweiter wirtschaftlicher und politischer Streiks machte Terror irrelevant und unnötig“ (Übersetzung des Autors). Tatsächlich sollte Terrorismus in der Zwischenkriegszeit abgesehen von einigen Attentaten meist rechtsgerichteter nationalistischer Gruppen keine Rolle spielen.¹⁷⁷ Dass Terrorismus spätestens nach dem 2. Weltkrieg wieder weite Verbreitung fand, hing mit seiner Adaptierung als Taktik in den Entkolonialisierungskonflikten zusammen.

1.2.2. Die nationalistisch-separatistische Terrorwelle

Im Wesentlichen wurde diese „Welle“ von Gruppen und Bewegungen vorangetragen, die Terrorismus als taktisches Mittel im Guerillakampf gegen einen konventionell überlegenen militärischen Gegner – die Kolonialmächte oder zentralstaatliche Institutionen – anwandten. Zunächst muss man die Entwicklung des separatistisch-nationalen Terrorismus vor dem Hintergrund der Professionalisierung des Guerillakrieges im Zuge der Phase der Dekolonisation nach 1945 betrachten. Noch im 19. Jahrhundert bis Anfang des 20. Jahrhunderts hatten die Streitkräfte der Europäer, Amerikaner und Japaner, abgesehen von einigen wenigen Einzelfällen, ihre „unzivilisierten“ Gegner in einseitigen technologischen Massakern besiegt.¹⁷⁸ Dieses einseitige Kräfteverhältnis begann sich spätestens nach Ende des Zweiten Weltkrieges und der bedeutenden Rolle von Kolonialstreitkräften beim Sieg über die Achsenmächte zu ändern. Ausgehend von China, wo kommunistische Guerillas in einem jahrzehntelangen Bürgerkrieg den Sieg davongetragen hatten, bildete sich ein Modell des Guerillakrieges heraus, dessen Lehren verbunden mit günstigen geographischen Gegebenheiten die waffentechnologische Überlegenheit westlicher Armeen zunehmend ausglich.¹⁷⁹

Terrorismus funktionierte in diesem Zusammenhang als militärische Taktik: Spektakuläre Anschläge bildeten oft „Initialzündler“, mit denen anfänglich marginale Gruppen Aufmerksamkeit auf sich ziehen wollten oder die Kolonialmacht zu Gegenreaktionen provozieren sollten. Indem sich die Ordnungsmacht zu wahlloser Repression und Brutalität gegen die Zivilbevölkerung hinreißen ließ, wurde diese durch die Gewalterfahrung in den Konflikt hineingezogen und war danach einfacher für die Sache der Rebellen zu mobilisieren. Der Rückgriff auf Terrorismus konnte aber auch ein Signal für militärische Schwäche sein (Algerien) oder weil ungünstiges Terrain „klassische“ Guerillataktiken ausschloss (Palästina).¹⁸⁰ Natürlich gibt es genügend Beispiele für Guerillakriegstheater, wo Terrorismus eine unwesentliche Rolle spielte, wie etwa in Vietnam. In Palästina, Algerien, Zypern und auch in Südafrika haben jedoch terroristische Anschläge im strategischen Ganzen unzweifelhaft großes Gewicht gehabt.¹⁸¹ Auch in Europa waren schon seit Ende des 19. Jahrhunderts Gruppen

177 Zulaika, Douglass, *Terror and Taboo*, 17.

178 Herfried Münkler, Das Ende des „klassischen“ Krieges: Warlords, Terrornetzwerke und die Zukunft kriegerischer Gewalt, in: *Neue Züricher Zeitung*, 14. 9. 2002.

179 Hoffman, *Terrorismus*, 57 ff.

180 Münkler, *Die Neuen Kriege*, 182 f.

181 Townshend, *Terrorism*, 62.

mit einer national motivierten Agenda aktiv – im Gegensatz zu den Befreiungsbewegungen führten radikale Basken, Iren, Korsen und Bretonen ihren „bewaffneten Kampf“ aber fast ausschließlich mit terroristischen Mitteln, vor allem deswegen, weil sich das Umfeld ungeachtet sozialer und politischer Diskriminierung von nationalen Minderheiten nicht mit dem Kolonialismus vergleichen ließ. Außerdem sprachen die Verhältnisse in den urbanen und industrialisierten Gesellschaften mehr für den Einsatz klandestiner Taktiken. Vom Kontext der Dekolonisation unterscheiden sich diese Konflikte aber auch durch die längere Dauer – die baskische ETA ist die am längsten aktive Terrorgruppe in Westeuropa, während sich die provisorische IRA als Erbin eines jahrhundertlangen Befreiungskampfes definiert.

Irland: Von den „Fenians“ zur Irish Rebellion (1920/21)

Erste Fälle von separatistischem Terrorismus hatte es bereits Mitte des 19. Jahrhunderts gegeben: Die irischen Fenians sprengten 1867 mit 225 kg Schwarzpulver ein Loch in eine Londoner Gefängnismauer, um einen inhaftierten Genossen zu befreien. Die Explosion war allerdings viel zu stark und brachte auch eine Reihe baufälliger Mietshäuser in der angrenzenden Corporations Lane zum Einsturz.¹⁸² 1883/84 entsandten die United Irishmen of America (auch „Clan-na-gae“ genannt) „Plänkler“ und „Dynamiter“ nach London, wo diese mehrere Symbole britischer Macht mit Bomben angriffen: Den Tower, die Residenz des Bürgermeister, Scotland Yard, den Junior Carlton Club und die Basis von Tower Bridge. Ein Angriff auf Westminster Hall scheiterte, weil ein Polizist das rauchende Dynamit noch rechtzeitig ins Freie trug. Im Zuge dessen wurde auch das öffentliche Verkehrsnetz zum ersten Mal zum Ziel von urbanem Terrorismus: 1883 wurden Granaten aus Zugfenstern in die Underground-Stationen Charing Cross, Westminster (Bridge) und Praed Street geworfen und dabei 60 Menschen verletzt.¹⁸³ Der Anführer des militanten Flügel des Clans, Jeremiah O'Donovan Rossa, verkündete noch 1885, dass „dieses Dynamitwerk fortgeführt wird, bis Irland frei ist oder London in Schutt und Asche liegt“.¹⁸⁴

Was den Terrorismus dieser Phase betrifft, so beschleunigten seine Auswirkungen vor allem den Ausbau der öffentlichen Sicherheit: Obwohl der verheerende Bombenanschlag in Clerkenwell (1867) mehr ein Unfall gewesen war, reagierten die britische Regierung und die Bevölkerung panikartig („The Great Fenian Scare“): 52.000 Freiwillige meldeten sich als Special Constables, um die Straßen Londons zu patrouillieren, Truppen bewachten die Schlösser Balmoral und Osborne, woraufhin sich die Königin beschwerte, eine „Staatsgefangene“ zu sein.¹⁸⁵ In Reaktion auf die Ära der „Dynamiter“ in den 1880er Jahren entstand zum ersten Mal eine „politische“ Polizei-Spezialabteilung (Special Irish Branch), und nach den Phoenix-Park-Morden sollten sich hohe politische Funktionäre niemals wieder unbeaufsichtigt in der Öffentlichkeit bewegen.¹⁸⁶ In Anbetracht der Zielsetzungen waren die politischen Fortschritte aber so marginal, dass die irischen Revolutionäre des frühen 20. Jahr-

182 Christy Campbell, *Fenian Fire. The British Government Plot to assassinate Queen Victoria*, London 2002, 79–82.

183 Clive Bloom, *Violent London. 2000 Years of Riots, Rebels and Revolts*, London 2004, 255.

184 Laqueur, *Terrorismus*, 80.

185 Campbell, *Fenian Fire*, 79–82.

186 Townshend, *Terrorism*, 79.

hundreds kurzfristig auf eine terroristische Strategie verzichteten. Die Besetzung wichtiger Regierungsstellen während des Dubliner Osteraufstandes (1916) war ein militärisch voran getragener Umsturzversuch, der aber angesichts britischer Überlegenheit bzw. mangelnder Unterstützung durch die Bevölkerung scheitern musste.¹⁸⁷

Dass die Phase der Erfolglosigkeit schließlich im Zuge der Irish Rebellion von 1919–1921 überwunden wurde, war einem neuerlichen Strategiewechsel zu verdanken: Der Kombination aus Guerillakriegstaktik und Terrorismus. So organisierte der Befehlshaber der Irish Republican Army (IRA), Michael Collins, sogenannte „fliegende Gruppen“ (flying squads) aus jungen, unverheirateten Katholiken, die Attentate auf Polizisten der Royal Irish Constabulary (RIC), Verwaltungsbeamte und Kollaborateure unternahmen. Alleine am Dubliner „Bloody Sunday“, dem 21. November 1919, wurden elf britische Detektive erschossen, nachdem ihre Identitäten und die geheimen Aufenthaltsorte von Spitzeln und Informanten festgestellt worden waren.¹⁸⁸

Zusätzlich zu diesen urbanen Terrorattacken unternahm die IRA im ländlichen Gebiet – vor allem in Cork und Munster – klassische Guerillaattacken auf isolierte Polizeiposten. Den Mix aus Mordanschlägen und Hinterhalten demoralisierten die Ordnungskräfte schließlich so weit, dass sie sich nur mehr mit „Gegenterror“ zu helfen wussten. „Meine Ansicht ist, dass Terror auf irgendeine Art mit größerem Terror beantwortet werden muss“ (Übersetzung des Autors).¹⁸⁹ Das Niederbrennen von Ortschaften oder andere Vergeltungsmaßnahmen wie etwa wahlloses Feuer auf Besucher eines Fußballmatchs in Dublin (1920) zeigten aber nicht die gewünschte Wirkung. Vor allem aber ließ die Gewalt das provokative Kalkül von Collins Taktik aufgehen: Waren vorangegangene Versuche an der mangelnden Verankerung der Revolutionäre innerhalb der Bevölkerung gescheitert, brachte die unterschiedslose Repression nun eine ausreichende Mehrheit gegen die Fremdherrschaft auf, ebenso wie die internationale Meinung.¹⁹⁰ In dieser Situation schreckte die Regierung in London davor zurück, die Kontrolle um jeden Preis wiederherzustellen. Mitte 1921 einigte man sich auf einen Waffenstillstand, woraufhin Irland geteilt wurde und nur der protestantisch dominierte Norden bei Großbritannien verblieb.¹⁹¹ Obwohl der irische Untergrund nie mehr als 3.000 bis 4.000 aktive Kämpfer aufwies, hatte er dennoch das britische Empire zum Rückzug gezwungen.

Palästina: Die Revolte gegen die britische Mandats Herrschaft (1946–1948)

Michael Collins Strategie – durch Guerilla- und Terrorattacken einen mobilisierenden Kreislauf aus Gewalt und Gegengewalt zu provozieren und gleichzeitig an die Aufmerksamkeit der Weltöffentlichkeit zu appellieren, sollte zum Vorbild für ähnlich gelagerte Fälle werden. Nur unter diesen Gesichtspunkten ist es erklärbar, dass es den zionistischen Gruppierungen „Lohamai Herut Israel“ (LEHI) und „Irgun Zevi Leumi“ (IZL) gelang, in ihrem

187 Ebenda, 60.

188 Tim Pat Coogan, Michael Collins: The Man Who Made Ireland, Boulder 1996, 10 ff.

189 T. Ryle Dwyer, The Squad and the Intelligence operations of Michael Collins, Cork 2005, 105.

190 James Gleeson, J., Bloody Sunday, London 1963, 132–138.

191 Nikolaus Braun, Terrorismus und Freiheitskampf. Gewalt, Propaganda und politische Strategie im irischen Bürgerkrieg 1922/23, Oldenburg 2003, 40 f.

Kampf gegen die britische Mandatsverwaltung in Palästina erfolgreich zu sein, obwohl sie nur wenige Hundert aktive Mitglieder zählten. Wie schon zuvor die irischen Nationalisten setzten LEHI und IZL darauf, ihren Gegner mit terroristischen Schlägen und Guerilla-attacken aus der Fassung zu bringen, und so einerseits Unterstützung zu mobilisieren und andererseits ihre „Sache“ international bekannt zu machen.¹⁹²

In Jerusalem, Haifa und Tel Aviv wurden Polizeistationen, Grundbuchämter und Finanzämter attackiert, der britische Minister Resident in the Middle East, Lord Moyne, ermordet (1944). Der spektakulärste Anschlag traf das Jerusalemer King-David-Hotel (1946), wo neben Regierungsbehörden auch das Hauptquartier der britischen Militärverwaltung untergebracht war. Die Explosion von 500 kg Sprengstoff brachte den gesamten Südflügel zum Einsturz; 91 Menschen starben in den Trümmern, 45 wurden verletzt.¹⁹³

Die terroristischen Provokationen entfesselten die bereits aus Irland bekannte Dynamik – indem eine überforderte Besetzungsmacht zu groß angelegten Razzien, Ausgangssperren und Massenverhaftungen griff, strapazierte sie ihr Verhältnis zur Zivilbevölkerung in ungehöriger Weise, was wiederum den Zionisten den populären Rückhalt stärkte. Der entscheidende Faktor für den endgültigen Abzug der Briten war nicht der Druck durch den Terror (mit 338 Todesfällen blieben die Verluste eher gering), sondern der verheerende Eindruck nach außen: Die zionistischen Gruppen hatten ihre Kampagne bewusst so angelegt, dass sie weltweit wahrgenommen wurde und spätestens das Drama um den illegalen Flüchtlingstransporter „Exodus“ (1947), dessen 4.554 Passagiere – darunter viele Holocaust-Überlebende – zurück nach Deutschland deportiert wurden, ließ die internationale Meinung endgültig umkippen. Spätestens 1948 entschloss sich die Labour-Regierung, das Mandat über Palästina zurückzulegen und die Truppen bis Jahresende zurückzuziehen.¹⁹⁴

Algerien (1954–1962): Guerillakrieg und Terrorismus

Auch der Verlauf des algerischen Unabhängigkeitskrieges ist entlang dieses Musters zu analysieren: Die nationalistische Befreiungsorganisation Front de Liberation Nationale (FLN), die anfänglich aus wenigen Hundert Mitgliedern bestand, musste die schmerzliche Erfahrung machen, dass sie ohne ausreichende Unterstützung durch die Massen und geringe Bekanntheit keine reale Chance auf Erfolg hatte. Zulauf und Resonanz stellte sich erst ein, nachdem die FLN Terrorakte gegen französische Zivilisten beging: Die Morde an 123 französischen Siedlern, darunter Frauen und Kinder in Ain-Abid und El-Halia (1954), ließen die Gewalt eskalieren und zerstörten jedes friedliche Nebeneinander.¹⁹⁵

Um diesen Prozess der Antagonisierung noch zu verstärken bzw. internationale Aufmerksamkeit zu erregen, verlegte die FLN den Schwerpunkt 1956/1957 bewusst nach Algier, wo eine Serie von Bombenanschlägen das öffentliche Leben praktisch zum Stillstand brachte. In der Hauptstadt waren die internationalen Medien konzentriert und alle Ereignisse in der Großstadt machten Schlagzeilen, was man vom Kleinkrieg im Hinterland nicht behaupten konnte. Das Diktum von Ramdane Abane, dem Initiator dieser Strategie lautete

192 Begin, *The Revolt*, 52.

193 Hoffman, *Terrorismus*, 61–71.

194 John *Newsinger*, *British Counterinsurgency from Palestine to Northern Ireland*, Basingstoke 2002, 22–29.

195 Alistair *Horne*, *A Savage War of Peace. Algeria 1954–1962*, London 1977, 119 f.

nicht umsonst: „Eine Leiche im Jackett ist mehr wert als 20 in Uniform“ (Übersetzung des Autors).¹⁹⁶

Einkalkuliert war aber auch die Gegenreaktion der französischen Administration: In der „Schlacht um Algier“ (1957) sollten massive „Polizeioperationen“ durch französische Fallschirmjäger zwar das Terrornetzwerk zerschlagen, die dabei angewandten Methoden erwiesen sich im Nachhinein jedoch als kontraproduktiv: Die Erfahrung von Ausgangssperren, Masseninternierung und vor allem Folter schweißte die arabische Zivilbevölkerung endgültig im Sinne der Ziele der FLN zusammen, während „Algerie Francaise“ vor der heimischen und internationalen Öffentlichkeit diskreditiert wurde. Nach fünf Kriegsjahren ohne klare Entscheidung musste Frankreich schließlich die völlige Unabhängigkeit Algeriens akzeptieren (1962). Zu diesem Zeitpunkt war es ausgeschlossen, dass eine Mehrheit der Algerier eine semi-koloniale Dominanz weiterhin akzeptieren würde.¹⁹⁷

Der palästinensische Befreiungskampf: Die PLO, Abu Nidal, Hamas

Ähnlich wie die FLN war auch Jassir Arafats Organisation „Fatah“ („Bewegung zur nationalen Befreiung Palästinas“) nach der Gründung in Kairo (1959) zunächst kaum zur Kenntnis genommen worden. Es gelang in der Regel nur nach langem Insistieren bei den Chefredakteuren arabischer Zeitungen, Propaganda-Traktate in die Presse zu bringen. Mit dieser Ignoranz sollte es spätestens 1965 vorbei sein, als ein fünfköpfiges Fatah-Kommando von Syrien aus eine Wasserpumpstation hinter der israelischen Grenze sabotierte. Weitere Taten folgten in den darauf folgenden 18 Monaten – sie richteten wenig Schaden an, machten die Organisation aber so weit bekannt und populär, dass die Fatah nach Gründung der „Organisation zur Befreiung Palästinas“ (PLO), einem Zusammenschluss verschiedener palästinensischer Widerstandsgruppen, die Richtung vorgab.¹⁹⁸ Das Vorhaben, nach klassischem Guerillamuster eine revolutionäre Basis in den besetzten Gebieten zu bilden, scheiterte jedoch spätestens nach dem israelisch-arabischen Krieg von 1967, weil die kahlen Höhenzüge westlich des Jordan und die Negev-Wüste für Guerillaaktivitäten ungeeignet waren.¹⁹⁹

Den Ausweg, den die palästinensischen Gruppen aus diesem taktischen Dilemma wählten, lag in der konsequenten „Internationalisierung“ ihres Kampfes: Ab 1968 begannen kleine Kommandos, zunächst von Georges Habaschs Volksfront zur Befreiung Palästinas (PLFP) und später von Wadi Haddads „Special Group“, Passagierflugzeuge zu entführen, zunächst israelische und später auch vermehrt internationale Flüge. „Wir müssen die israelische Armee mit Qualität, nicht Quantität schlagen“, erklärte Wadi Haddad das Kalkül dahinter auf einer Tagung Ende 1967:

„Ich meine spektakuläre Einzeloperationen. Diese werden die Aufmerksamkeit der Welt auf die Palästinafrage lenken. Die Welt wird fragen: Was ist das Problem in Palästina? Wer sind diese Palästinenser? Warum tun die so etwas? [...] Am Ende

196 Ebenda, 132–135.

197 Laqueur, Die globale Bedrohung, 32.

198 „Der Morast will das Licht verschlingen“, in: Der Spiegel (1982), Nr. 32, 77.

199 Andrew Gowers, Tony Walker, Arafat. Hinter dem Mythos, München 1994, 70 ff.

wird die Welt das Problem satt haben. Sie wird zum Schluss kommen, dass mit Palästina etwas geschehen muss. Sie wird uns Gerechtigkeit geben müssen.“²⁰⁰

Diese Zielsetzung, die Öffentlichkeit auf den Palästinakonflikt aufmerksam zu machen, war auch das bestimmende Motiv hinter der Geiselnahme des israelischen Sportlerteams während der Olympischen Spiele in München (1972).²⁰¹ Die verantwortliche „Schwarze September“, angeblich eine geheime Kampforganisation der Fatah, wollte damit „die Welt spüren lassen, dass es ein palästinensisches Volk gibt“, wie der Geheimdienstchef der PLO, Abu Iyad, klar stellte.²⁰² Spätestens nach einem missglückten Überfall auf die saudische Botschaft in Khartum (1973), bei dem zwei westliche Diplomaten getötet worden waren, sollte sich der „Schwarze September“ auflösen und die Fatah distanzierte sich vom Terrorismus, nachdem dieser zu einer zunehmenden Belastung für das internationale Image des „Befreiungskampfes“ geworden war. Mit einer Neuorientierung hin zur Diplomatie leitete Arafat eine neue Phase ein: 1974 verabschiedete der 12. Palästinensische Nationalrat in Kairo ein 10-Punkte-Programm, in dem die PLO durchscheinen ließ, dass sie ihre maximalistische Forderung nach einer Rückeroberung Israels aufgeben und bereit sei, sich mit einem Rumpfstaat im Westjordanland und in Gaza zufrieden zu geben.²⁰³

Der diplomatische Prozess kulminierte daraufhin in der Anerkennung der PLO durch die UNO als legitime Vertretung der Interessen des palästinensischen Volkes und einem Auftritt Arafats vor der Vollversammlung in New York (1974). Terrorismus trat ab diesem Zeitpunkt als Mittel zur Befreiung in den Hintergrund. Der Tod von Wadi Haddad (1978) läutete das Ende der Ära der palästinensischen Flugzeugentführungen ein, nachdem seine „Special-Group“ bereits mehrere Niederlagen hatte hinnehmen müssen: Sowohl in Entebbe (1976) als auch in Mogadischu (1977) waren die gekaperten Maschinen von Elitekommandos befreit worden.

Der ursprünglichen Linie, vom bewaffnetem Kampf als einzigem Mittel zur Befreiung Palästinas, blieb der ehemalige Fatah-Funktionär Abu Nidal mit seiner Konkurrenzgruppe „Fatah-Revolutionärer Rat“. Seine Strategie nach dem Bruch mit Arafat (1974) zielte darauf ab, mit wahllosen Gewalt- und Terrorakten eine Kettenreaktion auszulösen, an deren Ende der arabischen Welt nichts anderes übrig bliebe als sich gegen Israel zusammenzuschließen.²⁰⁴

Hatten die blutigen Aktionen des „Schwarzen September“ bereits einen Bruch markiert, so setzte Abu Nidals Organisation neue „Standards“ in Sachen Brutalität: Jene vier oder fünf Bewaffnete, die zur Mittagszeit am 9. August 1982 das koschere Restaurant „Jo Goldenbergs“ im Pariser Marais überfielen, eröffneten wahllos das Feuer auf die anwesenden Gäste: Vier Menschen wurden getötet, 30 verletzt. Einer der Attentäter des Synagogenanschlags

200 Oliver *Schröm*, Im Schatten des Schakals. Carlos und die Wegbereiter des internationalen Terrorismus, Berlin 2002, 16 ff.

201 Patrick *Seale*, Abu Nidal – Der Händler des Todes. Die Wahrheit über den palästinensischen Terror, München 1992, 109.

202 Hassan *Sadek*, Arafat, München 2006, 54 f.

203 Thomas *Skelton-Robinson*: Im Netz verheddert. Die Beziehungen des bundesdeutschen Linksterrorismus zur Volksfront für die Befreiung Palästinas (1969–1980), in: Die RAF und der linke Terrorismus, Bd. 2, 862 f.

204 Gershon *Gorenberg*, The detonator, in: The New York Times, 29. 12. 2002.

von Wien (1981), der Handgranaten geworfen hatte, erklärte nach der Tat: „Mein Vorsatz war von Beginn der Aktion darauf gerichtet, so viele Juden als nur möglich umzubringen, zu vernichten und auszulöschen.“²⁰⁵ Im Zuge der Attacke auf den El Al-Schalter in Rom (1985) soll ein Terrorist, dessen erste Schüsse die 11jährige Amerikanerin Natasha Simpson auf die Knie fallen ließen, nochmals die Waffe angelegt haben, um eine Salve auf ihren Kopf abzufeuern. Und der Anschlag auf die Synagoge von Istanbul (1985) mit 22 Toten war im Grunde ein Selbstmordanschlag: Die beiden Schützen verriegelten die Tür, eröffneten mit Maschinenpistolen das Feuer auf die Menge und sprengten sich anschließend selbst in die Luft. Die Gewaltintensität ließ Abu Nidal zum Synonym für den internationalen Terrorismus der 1980er Jahre werden.²⁰⁶

Sein dogmatischer Standpunkt brachte Nidal soweit, auch innerhalb der Palästinenserbewegung einen Krieg gegen alle „Gemäßigten“ zu führen, die mit dem „zionistischen Feind“ verhandeln wollten. Dieser Vendetta fielen zwischen 1978 und 1983 einige namhafte PLO-Kader, wie z.B. der Intellektuelle Issam Sartawi, zum Opfer. Ebenso verübte seine Organisation ihre Anschläge bevorzugt in jenen Ländern, die im Nah-Ost-Konflikt aktiv vermittelten, was Teil des Kalküls gewesen sein dürfte, alle moderaten Einflüsse auszuschalten. Als etwa am 1. Mai 1981 der Wiener Finanzstadtrat und Präsident der „Österreichisch-Israelischen Gesellschaft“, Heinz Nittel, erschossen wurde, war dies vor allem ein Schlag gegen die Nahostpolitik von Bundeskanzler Bruno Kreisky. Dieser wurde von der Abu Nidal-Organisation auch persönlich mit dem Mord bedroht, „wenn er seine Vermittlungstätigkeit zwischen Israel und der PLO nicht einstellt“.²⁰⁷ Auf Zypern schwand die Unterstützung für die palästinensische Sache als 1988 fünfzehn Menschen bei der Explosion einer Autobombe getötet oder verletzt wurden; nicht viel anderes reagierte die Öffentlichkeit in Griechenland nach dem Überfall auf das Kreuzfahrtschiff „City of Poros“ (1988). Der Terrorismus Abu Nidals spaltete also nicht nur die palästinensische Bewegung, sondern verunglimpfte sie auch.²⁰⁸

Die einzige Aktion, die einem israelischen Ziel galt, bedeutete für die Palästinenser insgesamt gesehen eine Katastrophe: Der Mordversuch an dem israelischen Botschafter Scholmo Argov in London (1982) lieferte der Regierung Begin den willkommenen Anlass für den militärischen Einmarsch im Libanon, der in Folge zur Vertreibung der PLO ins tunesische Exil führte.²⁰⁹

Ähnlich wie beispielsweise der „Schakal“, Ilich Ramírez Sánchez, war Abu Nidal aber vor allem ein Auftragskiller, der im Laufe der 1980er Jahre im Dienst verschiedener arabischer Regime stand. Libyen, Syrien, Irak oder Iran bot die Indienstnahme von solchen Terrorakteuren die Möglichkeit, außenpolitische Ziele mit „anderen Mitteln“ zu verfolgen oder innenpolitische Gegner zu bekämpfen, und gleichzeitig jede direkte Beteiligung „glaubwürdig“ abstreiten zu können. In diesem Sinne funktionierten die Terroristen wie eine preisgünstige Stellvertreterstreitmacht, während diese im Gegenzug durch Protektion, sichere Basen, die Benutzung von Diplomatengepäck sowie durch Zuwendungen in Form

205 Weekend auf dem Lande, in: Profil (1982), Nr. 3, 41 ff.

206 Dana Priest, Abu Nidal, once feared terrorist reported dead, in: The Washington Post, 20. 8. 2002.

207 „Wir werden auch Kreisky töten“, in: Profil (1981), Nr. 21, 12 f.

208 Seale, Abu Nidal, 272 ff.

209 Yossi Melman, The Master Terrorist. The True Story Behind Abu Nidal, New York 1987, 5.

von Pässen, Nachschub und Geld profitierten.²¹⁰ Der allmähliche Verlust dieser Protektion und Machtkämpfe innerhalb der eigenen Organisation, führten schließlich zur allmählichen Marginalisierung von Abu Nidal, der 2002 im Bagdader Exil ermordet wurde.

Obwohl diese gewaltfixierte Strategie in einer Sackgasse endete, zeigte das diplomatische Bemühen der PLO sehr wohl Früchte: Bereits Ende der 1970er Jahre sollten mehr Staaten diplomatische Beziehungen zur PLO als zum Staat Israel unterhalten. Beschleunigt durch die „Intifada“ in den Palästinensergebieten (1987–1993) entspannten sich in den 1990er Jahren schließlich Verhandlungen, die zur wechselseitigen Anerkennung und der Etablierung einer palästinensischen Autonomieverwaltung (1993) führen sollten. Allerdings gelang es nicht, den „Oslo-Prozess“ in einen dauerhaften Frieden zu überführen: 2000 brach die „zweite Intifada“ aus, in deren Verlauf sich bis 2005 das politische Gewicht zunehmend weg von der säkularen Fatah hin zur 1987 gegründeten islamistischen „ Hamas“ („Bewegung des Islamischen Widerstandes“) verlagerte. Seitdem ist der Nahostkonflikt immer wieder eskaliert: Der Sieg der Hamas bei den Wahlen (2006) förderte innerpalästinensische Spannungen, und die Libanoninvasion Israels (2006) destabilisierte die gesamte Region. Die jüngste Entwicklung ist zudem geprägt durch eine große Zahl von Selbstmordanschlägen auf israelische Zivileinrichtungen sowie durch militärisches Eindringen der Israelis in die Autonomiegebiete.

Nordirland: Der „Lange Krieg“ der Irish Republican Army (IRA)

Im europäischen Kontext sind es gerade die national orientierten Gruppen, welche die längste Tradition eines bewaffneten Kampfes aufweisen. Abgesehen von korsischen und bretonischen Separatisten treten hier vor allem die baskische ETA und die nordirische IRA hervor. Letztere hatte den bewaffneten Kampf für ein vereintes Irland auch nach der Teilung der Insel (1922) fortgeführt: Während des Zweiten Weltkrieges unternahm die Organisation bis 1941 terroristische Anschläge in der Provinz sowie auf dem britischen Festland. Von 1956–1962 wurde im Rahmen von Operation Harvest ein neuerlicher Anlauf unternommen, der jedoch zusammenbrach, weil die IRA von der katholischen Bevölkerung nicht genügend unterstützt wurde. Aufgrund dieses Fehlschlags traten kurzfristig Überlegungen in den Vordergrund, den Kampf für eine „Bauern- und Arbeiterrepublik“ politisch zu führen und das unter Verzicht auf gewaltsame Mittel.²¹¹ Die Reformunwilligkeit der protestantisch dominierten Regionalregierung gegenüber den wachsenden Emanzipationsbestrebungen einer katholischen Protestbewegung (1968/69) sollte jedoch bald zu bürgerkriegsähnlichen Auseinandersetzungen zwischen den Bevölkerungsgruppen führen, was auch innerhalb der IRA den Richtungsstreit zuspitzte: In Opposition gegen den gewaltlosen Kurs ihrer marxistischen Führung spaltete sich schließlich eine traditionalistisch geprägte Mehrheit Ende Dezember 1969 als „Provisional IRA“ (PIRA) von der „Official IRA“ (OIRA) ab. Ab diesem Zeitpunkt sollten die „Provos“ neben der kurzlebigen Irish National Liberation Army (INLA), die zu einem Sammelbecken der OIRA-Splitter geworden war, die wichtigste Organisation im republikanischen Lager bilden.²¹²

210 Hoffman, *Terrorismus*, 248 ff.

211 Dieter Schröder, *Der fanatische Nationalismus der IRA*, in: *Terrorismus. Gewalt mit politischem Motiv*, 140–147.

212 Newsinger, *British Counterinsurgency*, 157 f.

Von ihrem Selbstverständnis her empfanden sich die „Provos“ zunächst als legitime Verteidiger ihrer Gemeinschaft gegen loyalistische Gewalt. Das zweite wichtige Anliegen der PIRA betraf die nationale Selbstbestimmung und die Rückgängigmachung der Teilung Irlands. Jene sechs nordöstlichen Grafschaften, die 1922 vom damals geschaffenen Freistaat abgetrennt worden waren und seitdem die Provinz Nordirland bildeten, sollten wieder in einem irischen Gesamtkontext aufgehen. Da der protestantisch-unionistisch dominierte Norden als unreformierbar eingeschätzt wurde, blieb aus Sicht von PIRA nur der gewaltsame Weg der Befreiung und zwar in Form eines Abnützungs- und Zermübungskriegs („Langer Krieg“), den man so lange zu führen gedachte, bis London aufgrund von Verlusten, Kostenbelastung und einer zunehmend ablehnenden heimischen Öffentlichkeit gezwungen sein würde, seine Truppen zurückzuziehen.²¹³

Der „Lange Krieg“ hatte zunächst als Verteidigungsmaßnahme zum Schutz der katholischen Wohnviertel gegen Angriffe protestantischer Extremisten begonnen. Ab 1971 rückten jedoch die Sicherheitskräfte und die Repräsentanten des britischen Staates in den Fokus – die Armee bildete das „legitime“ Hauptangriffsziel: Warrenpoint (1978), der Doppel-Bombenanschlag gegen eine Band der Royal Green Jackets und die Horse Guards im Hyde Park (1982). Insgesamt sollten 456 britische Soldaten bei PIRA-Anschlägen ums Leben kommen.²¹⁴ Immer wieder hat PIRA auch prestigeträchtige Ziele aus dem britischen Establishment attackiert: Die britischen Botschafter in Irland, Christopher Biggs (1976) und Holland, Sir Richard Sykes (1979), den Onkel der Königin, Lord Mountbatten (1979) und Lord Chief Justice Gibson, den höchsten Richter Nordirlands (1987). Ein Bombenanschlag auf den konservativen Parteikongress in Brighton (1984) tötete fünf Menschen und hätte beinahe die Regierung Thatcher „enthauptet“. 1991 trafen Mörsergranaten die Gartenseite von Downing Street Nr. 10, als gerade eine Kabinettsitzung im Gange war. Zu den Opfern des PIRA-Terrorismus zählten aber auch viele Unschuldige, sowohl Protestanten als auch Katholiken: Der „Bloody Friday“ (1972) kostete neun Menschenleben, weil die Warnungen völlig ungenügend gewesen waren. 1974 starben 21 Menschen, als zwei Pubs in Birmingham zerbombt wurden.²¹⁵ Es folgten Anschläge auf das Kaufhaus Harrods (1983), eine Gedenkeremonie in Enniskillen (1987), die Warrington Shopping Mall (1993), aber auch kommerzielle Zentren in der City of London (1993/1996). Insgesamt gesehen hatte die Zivilbevölkerung mit 642 Toten am schwersten unter dem Terror zu tragen. Die „Provos“ waren damit für den Tod von 48,5 Prozent der 1.778 Opfer des Nordirlandkonflikts verantwortlich; 26 Prozent gingen auf das Konto loyalistischer Gruppen.²¹⁶ An sich waren die „Provos“ bei ihren Aktionen darauf bedacht, die Anzahl von zivilen Opfern so gering wie möglich zu halten. Gerade nationalistisch-separatistisch motivierte Bewegungen mussten stets Rücksicht auf die öffentliche Meinung nehmen, damit ihre Sache politisch keinen Schaden nahm und somit den populären Rückhalt gefährdete.²¹⁷ So tödlich der PIRA-Terror sein konnte, gab es dennoch eine Art „roter Linie“, die nicht verletzt wurde – ein Faktor, der diesen Terrorismus zu einem gewissen Grad berechenbar machte.²¹⁸

213 Richard *English*, *Armed Struggle. The History of the IRA*, London 2004, 339–345.

214 Peter *Taylor*, *Brits. The War Against The IRA*, London 2002, 243.

215 *English*, *Armed Struggle*, 167 ff.

216 *Ebenda*, 378–381.

217 *Hoffman*, *Terrorismus*, 218.

218 John *Bowyer-Bell*, *IRA Tactics & Targets. An Analysis of Tactical Aspects of the Armed Struggle 1969–1989*, Dublin 1990, 48 f.

Was die Organisationsgrundlagen betrifft, so erreichte die IRA 1972 den größten Umfang mit 2.000 Mitgliedern, fiel aber bald auf etwa 500 Freiwillige. Andere Schätzungen sprechen zwischen über 250 bis 600 Personen, die seit Mitte der 1980er Jahre der Organisation angehörten. Während des gesamten Verlaufs des Konflikts hatte die IRA keinerlei Rekrutierungsproblem; darüber hinaus gab es ein zahlenmäßig großes Sympathisantenumfeld: Paul Wilkinson schätzte das aktive Unterstützerfeld auf 2.000 Personen, Christopher Hewitt zitierte Armeequellen, wonach mindestens 20 Prozent der katholischen Bevölkerungsgruppe in Nordirland die „Provos“ in irgendeiner Form unterstützten.²¹⁹ Dass also das ideologische Argument der Organisation über ein gewisses Ausmaß an populärer Legitimität verfügte, zeigte sich auch anhand der „politischen“ Strukturen, welche die PIRA entwickelte. An dieser Stelle ist die 1974 legalisierte Partei Sinn Fein zu nennen, die anfänglich nicht mehr als ein „politischer Arm“ gewesen war, der sich nicht ins politische Geschehen integrierte (political abstentism). 1979 wurde diese Selbstisolation zugunsten einer Wandlung in eine „normal“-funktionierende Partei, die an Kommunalwahlen teilnahm, aufgegeben.

Die Initiatoren dieses Strategiewandels, wie Gerry Adams und Martin McGuinness, wollten auf diese Weise die republikanische „Sache“ auf legale Weise und durch normale Kanäle der Massenkommunikation bewerben und so neue Unterstützungsfelder generieren. Dieses Ineinandergreifen der Doppelstrategie „Urne und Sprengstoff“, das heißt die Ergänzung ihres „Lange Krieges“ gegen die britischen Sicherheitskräfte durch eine Teilnahme Sinn Feins am politischen Prozess demonstrierte insbesondere die Wahl des PIRA-Hungerstreikers Bobby Sands (1981), der sich als Sinn Fein-Kandidat für einen Parlamentssitz hatte aufstellen lassen. Als Sands kurz darauf nach insgesamt 66 Tagen Hungerstreik verstarb, folgten 100.000 Menschen seinem Sarg – in der größten politischen Demonstration in der Geschichte Nordirlands – und verdeutlichten damit vor den „Augen“ der „Welt“, dass die PIRA entgegen den offiziellen Äußerungen der britischen Politik keineswegs eine isolierte „Bande“ von Gewalttätern darstellte.²²⁰ Mit dem Aufstieg von Sinn Fein war der Rückgriff auf Gewalt als „einziges Mittel“ zur Beendigung der britischen Herrschaft in Nordirland durch eine flankierende politische Massenstrategie erweitert worden. Nachdem der bewaffnete Kampf Anfang der 1990er zunehmend an einem toten Punkt anlangte, sollte sich die PIRA zunehmend einseitig auf Erzielen von Wahlerfolgen durch Sinn Fein verlagern.²²¹

Laut dem irischen Journalisten Ed Moloney war es ein abgefangener Waffentransport (1987), der zudem den letzten Plan der „Provos“ ruinierte, „militärisch“ zu gewinnen. Moloney zufolge hatte die PIRA beabsichtigt, ihre Terrorstrategie zum Guerillakrieg eskalieren zu lassen, indem sie in einer Art „Tet-Offensive“ schlagartig Landstriche in Tyrone, Armagh und Fermanagh besetzen und diese gegen Gegenangriffe halten wollten. London wäre dann vor der schwierigen Wahl gestanden, entweder mit aller Gewalt zurückzuschlagen oder sich zurückzuziehen. Der Verlust von 150 Tonnen libyscher Waffen infolge von Verrat und Sabotage bedeutete jedoch das Ende der letzten Hoffnungen auf gewinnbaren militärischen Befreiungskampf. Zudem verstärkten die britischen Sicherheitskräfte Ende der 1980er Jahre durch Undercoveroperationen und Infiltration den Druck auf PIRA, was den Verhandlungs-

219 Michael *Freeman*, *Freedom or Security, The Consequences for Democracies Using Emergency Powers to Fight Terror*, Westport 2003, 64 f.

220 Leonard *Weinberg*, *Ami Pedahzur*, *Political Parties and Terrorist Groups*, New York 2003, 110 f.

221 Henry *McDonald*, *No Irish model for Palestinians*, in: *The Guardian*, 26. 1. 2006.

weg immer vielversprechender erscheinen ließ.²²² Ein Waffenstillstand (1994), der kurzzeitig von einer letzten terroristischen Offensive unterbrochen wurde, setzte schließlich einen Prozess von Allparteiverhandlungen mit Beteiligung von Sinn Fein in Gange und mündete schließlich in das Karfreitagsabkommen (1998). Darin konnte die republikanische Bewegung zahlreiche substanzielle Konzessionen erreichen – die Integration von Sinn Fein in die Provinzregierung (powersharing) sowie eine gesamt-„irische Dimension“ in der Provinzpolitik durch Einrichtung eines North-South Ministerial Council und eigener „cross-border-bodies“ für Landwirtschaft, Bildung, Transport, Soziales, Gesundheit und Umwelt.²²³

Im Gegenzug zog sich die Entwaffnung von PIRA etwas länger hin, aber auch dieser Prozess konnte Ende Juli 2005 mit der Verkündigung des Endes der „bewaffneten Kampagne“ und der vollständigen Zerstörung des Waffenarsenals abgeschlossen werden. 2006 kam die Independent Monitoring Commission (IMC) zu dem Schluss, dass die PIRA eine grundlegende „Transformation“ durchlaufen habe. Der „Guardian“ fasste das Urteil so zusammen: „Dem friedlichen Weg verpflichtet. Terroristische Kapazitäten heruntergefahren und einige militärische Strukturen aufgelöst. Nicht im Terrorismus, Rekrutieren oder Targeting engagiert“ (Übersetzung des Autors).²²⁴ Zwar hatte es auch Dissidenten gegeben, die sich in der „Real IRA“ und „Continuity IRA“ organisierten und jede Form von Konzession, Entwaffnung und Aufgabe ablehnten. Diese Renegaten waren mit dem Bombenattentat in Omagh (1998) auch für einen der blutigsten Anschläge des Konflikts verantwortlich. Allerdings konnten diese Gruppierungen durch verstärkte Zusammenarbeit zwischen britischen, amerikanischen und irischen Behörden bald entscheidend geschwächt werden.²²⁵

Spanien: ETA – „Baskenland und Freiheit“

Die Geschichte der baskischen ETA weist in vielerlei Hinsicht Parallelen zum Fall der provisorischen IRA auf. Ähnlich wie PIRA sieht sich auch „Euzkadi to Askatasuna“ („Baskenland und Freiheit“, ETA) was die eigene Entwicklung und die Zielsetzungen betrifft, in einer historischen Tradition von Auflehnung gegen den spanischen Zentralstaat. Entstanden war die ETA 1959, als sich vor allem junge Mitglieder vom kompromissbereiten Stil der baskischen Nationalpartei (PNV) lossagten, um eine radikalere Organisation zu gründen, die jede Form von Autonomie ablehnte. In ihrer „Augusterklärung“ (1967) definierte sich ETA als eine „baskische, sozialistische und revolutionäre Organisation für die nationale Befreiung“. Unter „Führung der Arbeiterklasse“ sollte mittels des bewaffneten Kampfes die „nationale Unterdrückung“ der Basken beseitigt werden. Die vier baskischen Provinzen Spaniens (Alava, Vizcaya, Guipuzcoa und Navarra) sollten ihrer Ansicht nach mit den baskischen Gebieten in den französischen Pyrenäen (Labourd-Basse-Navarre und Soule) einen unabhängigen, sozialistischen Staat bilden. Aus Sichtweise der Nationalisten unterscheidet sich das Baskenland sowohl in sprachlicher als auch in historischer Hinsicht ganz wesentlich von Spanien, welches ihr Territorium im 12. Jahrhundert annektierte.²²⁶

222 Ed *Moloney*, *A Secret History Of The IRA*, London 2002, 3–24.

223 Taylor, Brits, 358–368.

224 Owen *Bowcott*, *Provos have been transformed, says monitoring body*, in: *The Guardian*, 5. 10. 2006.

225 Henry *McDonald*, *Real IRA's days look numbered as police close in*, in: *The Observer*, 10. 8. 2003.

226 *Operation Menschenfresser. Wie und warum wir Carrero Blanco hingerichtet haben – ein authentischer Bericht und Dokumente von E.T.A.*, München 1976, 172–181.

Im Unterschied zum „Langen Krieg“ und dessen strategischer Priorität in Bezug auf die langfristige Schwächung der britischen Position in Nordirland, war das Vorgehen der ETA mehr beeinflusst vom taktischen Modell der algerischen FLN. So verfolgte ETA ein „Aktion-Repression-Aktion“-Schema, wonach die spanischen Behörden zu unterschiedslosen Übergriffen auf die baskische Bevölkerung provoziert werden sollten, um auf diesem Wege die populäre Unterstützung der Organisation voranzutreiben.²²⁷ Eine Versammlung der ETA hatte diese Strategie im März 1967 offiziell verabschiedet:

„Die Methode des Kampfes wird die des spiralförmig ansteigenden Prozesses von Aktion – Repression an den 4 (kulturell, sozial, ökonomisch, politisch, Anmerkung des Verfassers) Fronten sein, die den revolutionären Kampf in einem unterdrückten Land ausmachen, um die Macht durch die baskische Arbeiterklasse zu ergreifen.“²²⁸

Um Madrid genau in dieser „Spirale“ von Aktion und Repression zu fangen, richtete sich die Gewalt der ETA in erster Linie gegen Repräsentanten des spanischen Staates, der Justiz und der Sicherheitskräfte. Das erste Opfer war ein wegen seiner Verhörmethoden gefürchteter Kommissar (1968); danach wurden vor allem hohe Offiziere der Streitkräfte ermordet: Der designierte Nachfolger Francos, Admiral Carrero Blanco, starb 1973 bei einem Bombenattentat in Madrid, die Militärgouverneure von Madrid und Guipuzcoa 1979. Insgesamt betrachtet handelte es sich bei 60 Prozent der ETA-Opfer um Armeeingehörige. Aber auch das politische Establishment wurde bevorzugt ins Visier genommen: 1995 scheiterte ein Anschlagversuch auf den konservativen Oppositionsführer Jose Maria Aznar, genauso wie ein Attentat auf König Juan Carlos auf Mallorca. Dafür wurden 1997/1998 und 2000 mehrere Parlamentarier und Stadträte, darunter auch ein baskischer Konservativer, aus nächster Nähe mit Pistolenschüssen ermordet. Baskische Industrielle waren zwischen 1972 und 1983 Ziel von fast 500 Angriffen (Bombenattentate, Sabotage, Raubüberfälle). Willkürliche Attentate gegen Zivilisten, wie die Bombenanschläge auf dem Madrider Flughafen und Eisenbahnstationen (1979) und den Hipercor-Supermarkt (1987), blieben Ausnahmeerscheinungen. Allerdings hat die ETA auch Attentate auf die spanische Tourismusindustrie unternommen. So wurden 35 britische und irische Touristen verletzt, als 1996 eine Bombe auf dem Flughafen Reus explodierte. Unüblich für nationalistische Gruppen war, dass die ETA andere ethnische Gemeinschaften nicht angriff, während sich etwa PIRA in eine Gewaltspirale von „Tit for Tat-Killings“ mit loyalistischen Paramilitärs verstrickte.²²⁹

Was die personelle Stärke der ETA angeht, so wurde die Organisation in den 1960er Jahren auf zwischen 200 und 600 Mitglieder geschätzt, in den 1970er Jahren sollen es zwischen 100 und 400 gewesen sein.²³⁰ Ende der 1990er Jahre gab es angeblich noch 100 bis 150 aktive Mitglieder, von denen viele miteinander verwandt waren, was Infiltration schwierig machte. Von außen wird die ETA durch eine große Gruppe von Sympathisanten (*legales*) mit einwandfreiem Leumund unterstützt – sie übernehmen logistische Aufgaben, das Anmieten

227 Weinberg, Pedahzur, *Political Parties and Terrorist Groups*, 80.

228 *Operation Menschenfresser*, 12.

229 Townshend, *Terrorism*, 85 f.

230 Goldie *Shabad*, Francisco *Ramo*, *Political Violence in a Democratic State: Basque Terrorism in Spain*, in: Martha *Crenshaw*, (Hrsg.), *Terrorism in Context*, Pennsylvania 1995, 438.

von Wohnungen, Autokäufe und die Eröffnung von Bankkonten. Eine dritte Gruppe, die sich in der Legalität bewegt, ist damit beschäftigt, Informationen zu beschaffen (informativos).²³¹

Dass es auch eine politische Struktur gibt, stellt eine weitere Parallelität zur PIRA dar: Das Pendant zu Sinn Fein bildet die 1978 als „Euskal Herritarrok“ gegründete und später in „Herri Batasuna“ („Einheit des Volkes“, HB) umbenannte Partei. In den 1980er Jahren kontrollierte HB 22 Prozent der Wählerstimmen im Baskenland, Ende der 1990er Jahre waren es noch etwa 12 Prozent und bei den Regionalwahlen von 2001 ca. 10 Prozent. Die Partei verfügte über eigene Medien – die Tageszeitung „Egin“ und Radiostationen – eine Gewerkschaft (LAB) sowie Jugendorganisationen wie „Jarrai“ und die Frauenvereinigung „Egizan“.²³² Im Unterschied zu Sinn Fein, die zu keinem Zeitpunkt des Nordirlandkonflikts verboten wurde, erklärte jedoch der Oberste Gerichtshof Spaniens HB am 17. März 2003 für illegal und stützte sich dabei auf ein im Juni 2002 verabschiedetes Gesetz, das Parteien verbietet, die sich weigern, „den Terrorismus zu verurteilen“.²³³ 2006 wurden 40 HB-Funktionäre als mutmaßliche ETA-Mitglieder angeklagt. Wie Ami Pedahzur und Leonard Weinberg betonen, besteht der Grund für diesen konfrontativen Kurs darin, dass sich HB stets wie ein „Flügel“ der ETA verhielt: „Anders als die Probleme in Nordirland, die dem baskischen Fall ähnlich sind, schafften es HB und ETA nie, einen ähnlichen friedlichen Kompromiss zu schließen, wie die Provisorische IRA – Sinn Fein wurde mehr oder weniger ein friedlicher Teilnehmer in der Politik von Ulster“ (Übersetzung des Autors).²³⁴

Generell war die ETA im Vergleich zum anpassungsfähigen PIRA-Kurs deutlich weniger bereit, sich auf Kompromisse einzulassen: Nach Francos Tod (1974) und dem Übergang zur Demokratie hatte der spanische Staat mit gemäßigten Nationalisten ein großzügiges Autonomiestatut ausgehandelt. Seit 1980 verfügte das Baskenland so über eine autonome Regierung, eine eigene Polizei (Ertzania) und Baskisch als offizielle Landessprache. Während die „politisch-militärische“ ETA sich mit dieser Lösung zufrieden gab und das Angebot von Amnestie akzeptierte, um sich als Partei „Euskadiko Ezkerra“ politisch zu integrieren, setzte die „militärische“ ETA den Kampf nicht nur fort, sondern intensivierte den Terror. 93 Prozent der 600 Todesopfer des ETA-Terrorismus zwischen 1968 und 1991 ereigneten sich nach dem Tode Francos.²³⁵ Diese Vorgangsweise kostete der ETA ihr antifaschistisches Image, das sie sich als Trägerin des Widerstandes erworben hatte. Ein unilateral erklärter Waffenstillstand (1998) hielt nur ein Jahr, weil sich die Organisation weigerte, in Bezug auf ihre zentrale Forderung nach baskischer Selbstbestimmung irgendwelche Abstriche zu machen. In den darauf folgenden zwei Jahren sollten insgesamt 35 Menschen in einer der größten ETA-Offensiven sterben.²³⁶

Gerade das Auftreten des radikal-islamistischen Terrorismus bedeutete für die „alten“ nationalistischen Terrorgruppen in Europa eine Zeitenwende: „Das Auftreten des Al Qaida-Terrorismus verbrennt den Sauerstoff, den der heimische Terrorismus benötigt, um sich selbst zu erhalten“ (Übersetzung des Autors), meinte ein baskischer Kommentator. Der

231 Keith *Richburg*, ETA aided by broad network of supporters, in: The Washington Post, 19. 1. 2003.

232 Ignacio *Ramonet*, Baskenland, in: Le Monde diplomatique, 15. 8. 1997.

233 Cedric *Gouverneu*, Wer terrorisiert wen in Bilbao, in: Le Monde diplomatique, 16. Mai 2003.

234 Weinberg, Pedahzur, Political Parties and Terrorist Groups, 84.

235 Shabad, Ramo, Basque Terrorism in Spain, 411 f.

236 Irwin *Cohen*, Raymond *Corrado*, Spain, in: Frank *Shanty*, (Hrsg.), Encyclopaedia of World Terrorism 1996–2002, New York 2003, 346 ff.

ursprüngliche Verdacht, die ETA hätte die Anschläge auf Pendlerzüge in Madrid (2004) begangen, schadete der Organisation selbst innerhalb der sympathisierenden Öffentlichkeit schwer, auch wenn sich die Anschuldigungen als unbegründet herausstellten. Letztlich zeigte sich, dass Gewalt zur Durchsetzung politischer Ziele zunehmend diskreditiert war, vor allem nachdem die Diskriminierung, welche die Konflikte in den 1960er Jahren entzündet hatte, durch einen Prozess der Zugeständnisse größtenteils entschärft worden war. Jedenfalls beging die ETA bis zur Verkündung eines kurzfristigen Waffenstillstands (2006) mehr als ein Dutzend kleinerer Bombenanschläge in Ferienorten, die keine Opfer forderten.²³⁷ Den Strategiewechsel hatte auch die zunehmend effektive Sicherheitskooperation zwischen Spanien und Frankreich erzwungen. Bereits 1992 waren die drei Anführer der politischen, militärischen und logistischen Spitze gefasst worden. Weitere Festnahmen 2002 und 2004 reduzierten die operative Schlagkraft der Organisation substanziell.

Nach dem 11. September 2001 hatte es auch die PIRA vergleichsweise schwer, die eigenen Positionen zu rechtfertigen: Schon die Festnahme von drei „Provos“ im August 2001 in Kolumbien, wo sie angeblich der FARC-Guerilla Unterricht im Bombenbau gegeben hatten, kostete der Organisation viel „Good Will“ innerhalb des irischstämmigen Amerikas. Auch erlitt ihr Image als Verteidiger der katholischen Bevölkerung zunehmenden Schaden – etwa durch Anschuldigungen, wonach PIRA-Angehörige im Dezember 2004 50 Millionen Pfund aus einer Belfaster Bank gestohlen hatten. Ausgesprochen negativ wirkte sich die Vertuschung eines Mordes an einem Belfaster Katholiken durch lokale PIRA und Sinn Fein-Leute aus (2005). Die Angehörigen des Opfers Michael McCharthy starteten in der Folge eine öffentlichkeitswirksame Kampagne, die den Vertretern der irischen Parteien die traditionelle Einladung zur St. Patricksfeier ins Weiße Haus kostete. Zum ersten Mal erlebte PIRA eine breite und lautstarke Protestkampagne ihrer wichtigsten Unterstützerschicht, die den Mordfall als Symptom einer voranschreitenden kriminellen Transformation der Organisation anklagte und die Frage aufwarf, welche Rolle PIRA nach Beendigung des bewaffneten Kampfes noch zu spielen habe.²³⁸

Jedenfalls mehren sich die Anzeichen, dass die nationalistischen Terrorgruppen „alten“ Zuschnitts wie PIRA und ETA an einem „toten Punkt“ angelangt sind: Die immer ausgefeilteren Überwachungsmöglichkeiten und Infiltrationsmethoden der Sicherheitskräfte übersteigen schon seit langem ihre operationellen Kapazitäten. An politischen Zugeständnissen wurde längst ein Maximum herausgeholt und es drohen Legitimitätsverlust bzw. Enttäuschung in den Unterstützermilieus. Für beide Organisationen stellt sich vielmehr die Frage der Weiterentwicklung, nachdem ihnen die Existenzbegründung und damit auch das Selbstverständnis allmählich abhanden kommen.

237 Giles Tremlett, How Al Qaida killed off ETA, in: The Guardian, 13. 3. 2006.

238 Ein Mord erreicht die Weltpolitik, in: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 10. 3. 2005.

1.2.3. Die linksextreme Terrorwelle

Die Phase des Linksterrorismus war zwischen Ende der 1960er Jahre und dem Ende des real existierenden Sozialismus (1989) dominant. Kleine Gruppen von Aktivisten in Europa, den USA und Japan empfanden sich als bewusste „Avantgarde“ des Proletariats in einem weltumspannenden Kampf. Der Sturz der etablierten Ordnung erschien ihnen als einzig möglicher Weg hin zu Emanzipation und einem besseren Leben für alle Menschen. Aber wie sollte man in den materiell reichsten Regionen der Erde eine soziale Revolution entfachen, ganz ohne „revolutionäre Situation“ oder „revolutionäres Subjekt“?

Ganz gleich ob Rote Armee Fraktion, Bewegung 2. Juni, Revolutionäre Zellen (BRD), Brigate Rosse (Italien), Action Directe (Frankreich), 17. November (Griechenland), Japanische Rote Armee (Japan) oder Weather Underground, Symbionese Liberation Army (USA) – was diese zentrale Frage betraf, so waren sich alle einig, die Bedingungen selbst, durch ihr Beispiel und ihre Taten, zu „schaffen“. Sie würden praktisch die „Geburtshelfer“ einer neuen Epoche sein und den „Gesetzen“ der Geschichte zum Durchbruch verhelfen. Ihr Ziel war es, als Avantgarde eine Revolution in den Wohlstandsgesellschaften herbeizuführen und zwar durch „beispielhafte“ Gewalt gegen die Repräsentanten des „Systems“: Politiker, Polizei- und Justizbeamte sowie Wirtschaftsführer. Ähnlich wie im Falle der Anarchisten handelte es sich um verschwindend kleine Gruppen, deren reales Verhältnis zu den „Massen“ jedoch von enormer Distanz gekennzeichnet war. Von Guerilla- und Widerstandsmodellen aus der revolutionären „Dritten Welt“ und Lateinamerika wesentlich beeinflusst, unternahm man den Versuch, diese Konzepte in heimische Kontexte zu übertragen. Doch das Projekt eines „bewaffneten Kampfes“ – ob in Westeuropa, den USA oder Japan – mündete ausschließlich in privatkriegsähnliche Auseinandersetzungen, die gemessen an den grandiosen Zielsetzungen politisch wirkungslos blieben.

Der zweite Blickpunkt dieses Textabschnitts betrifft Lateinamerika, das für die Dauer des Kalten Krieges von revolutionären Ereignissen erschüttert wurde. In diesem Zusammenhang war linksextremer Terrorismus vielerorts Teil revolutionärer Strategien, in sowohl ländlichen als auch urbanen Kontexten. Das Ergebnis blieb bestenfalls gemischt – Versuche nach kubanischem Beispiel, den gesamten Kontinent umzustürzen, scheiterten. Erfolge mit klassischer Guerillataktik (Nicaragua), einer kontinuierlichen Präsenz (Kolumbien) oder kurzfristigen „Hoch“-Zeiten (Argentinien, Peru, Uruguay, Guatemala) stand eine ebenso entschlossene Reaktion der Rechten gegenüber, die sich in Militärputschen und schmutziger Kriegsführung niederschlug

1.2.3.1. *Linksterrorismus in Europa und den USA*

Um die Entwicklung des westlichen Linksterrorismus – hier anhand einiger prägnanter Beispiele in der BRD, Italien und den USA dargestellt – verstehen zu können, muss man zunächst die Ausgangsbedingungen in Betracht ziehen. Wie schon beim anarchistischen Terror, einer Epoche extremer sozialer und politischer Verwerfungen, waren auch die linksradikalen Terroristen „Kinder ihrer Zeit“. Sowohl in Westeuropa als auch in den USA vollzog sich die Radikalisierung vor dem Hintergrund enormer gesellschaftlicher Konflikte.

Was die Entwicklung in der Bonner Nachkriegsdemokratie betrifft, so hatten sich durch das Nebeneinander eines beharrenden, verkrusteten Konservatismus einerseits und öko-

nomischer Modernisierung, amerikanischer Jugend- sowie Konsumkultur andererseits, enorme gesellschaftliche Spannungen aufgebaut. Vor allem kriselte es zwischen den Generationen, in einem permanenten Kleinkrieg der Lebensformen, der sich quer durch Familien, Firmen oder Vereine erstreckte. Der Bruch zwischen den Erfahrungswelten der vor und nach dem Krieg Herangewachsenen sei im Falle des Krieges 1939–1945 besonders tief gewesen, bemerkte bereits Norbert Elias.²³⁹ Die „Twens“, „Teenager“ und „Halbstarken“ der späten 1950er Jahre und frühen 1960er Jahre waren „Pioniere“ des Aufbegehrens gegen den bigotten Alltag der Nachkriegsjahre. Der politische Autoritarismus der Adenauer-Ära wurde im Zuge von Massenstreiks und Kundgebungen gegen Wiederbewaffnung und atomare Aufrüstungspolitik (1957/58) sowie der „Spiegel-Affäre“ (1962) erschüttert. Schon 1952 hatte es ein „politisches“ Todesopfer zu beklagen gegeben: In Essen feuerte die Polizei bei einer gewalttätigen Demonstration in die Menge und tötete den Münchner Arbeiter Philipp Müller.²⁴⁰ Dass sich 1967/68 die Rebellion der Studenten in eine radikale Ablehnung der Bundesrepublik als „autoritärer Staat“, „ohne Opposition“ und mit „faschistischer Tendenz“ bündelte, muss insofern als Stadium in einer Eskalationskette angesehen werden, die bereits mehr als ein Jahrzehnt zurückreichte.²⁴¹

Im Fokus der „68er“ befanden sich vor allem der Protest gegen den Vietnamkrieg und die Verstrickung der mit den USA verbündeten BRD sowie die Vorbereitung der Notstandsgesetze – Ergänzungen und Änderungen des Grundgesetzes zugunsten der Exekutive. Mit Anliegen wie diesen stieß man aber nicht nur auf gesellschaftliche Ablehnung und Unverständnis, auch die harte Reaktion der Behörden spitzte die Lage zu. Der Tod des Studenten Benno Ohnesorg bei einer Demonstration gegen den Schah von Persien in West-Berlin setzte dann ein Fanal: „Ohne den 2. Juni 1967 keine ‚RAF‘, jedenfalls nicht so, wie es dann gekommen ist“, meint der Journalist Uwe Soukup und schließt, dass der „Startschuss zu diesem mörderischen Konflikt“ aus einer Polizeipistole gefallen sei.²⁴² Im Jahr darauf folgte ein weiteres einschneidendes Ereignis – die Anfeindungen der Boulevardpresse hatten ein Attentat auf Rudi Dutschke, die Galionsfigur des Sozialistischen Deutschen Studentenbundes (SDS), provoziert. Wie die Historiker Martin Klimke und Wilfried Mausbach betonen, hatte die Verkettung dieser „unheilverkündenden Vorgänge“ Erinnerungen an die „Endphase der Weimarer Republik“ wachgerufen: „Für viele innerhalb der jüngeren Generation schien all dies zu bestätigen, dass sich im Grunde nichts geändert hatte, ja dass die Bundesrepublik auf dem Rückweg in einen autoritären oder gar faschistischen Staat war.“²⁴³

Letzter Vorwurf spiegelte tatsächliche Kontinuitäten in der westdeutschen Nachkriegsgesellschaft wider: Das Offizierskorps der Bundeswehr bestand 1965 noch zu 65 Prozent aus ehemaligen Wehrmachtangehörigen und zwei Drittel der Richter hatten auch schon im Dritten Reich ihren Dienst versehen. Für die junge Generation war das Schweigen ihrer Eltern über diese Epoche eine schwere Belastung, es gab ein tiefes Bedürfnis nach Distanzie-

239 Vorboten der Revolte, in: *Der Spiegel* (2006), Nr. 4, 46–56.

240 Willi Winkler, *Die Geschichte der RAF*, Berlin 2007, 25–31.

241 Gerd Koenen, *Das rote Jahrzehnt. Unsere kleine deutsche Kulturrevolution 1967–1977*, Frankfurt am Main 2002, 75 f.

242 Uwe Soukup, *Wie starb Benno Ohnesorg? Der 2. Juni 1967*, Berlin, 2007, 242.

243 Martin Klimke, Wilfried Mausbach, *An der äußeren Linie der Befreiungskriege. Die RAF und der Vietnamkonflikt*, in: *Die RAF und der linke Terrorismus*, Bd. 1, 623.

rung und Neuerfindung. Angesichts der Verheerungen des Vietnamkrieges wollte man sich nicht ähnlich mitschuldig machen, wie es ihre Eltern während der Nazi-Zeit durch Passivität und Nichtstun getan hatten.²⁴⁴ So habe sich eine tiefe „Spaltung“ unter den Deutschen ergeben, vermerkt der Autor Willi Winkler –

„in die große Mehrheit, die im Wirtschaftswunder eine Entschädigung für die Entbehrungen der Kriegsjahre sieht und deshalb auch bereit ist, über die Ursachen zu schweigen; und jene wenigen, die sich über die von Deutschen begangenen und bewusst ungesühnten Verbrechen empören und von der Empörung nicht lassen wollen.“²⁴⁵

Das innenpolitische Klima in Italien wurde nicht nur durch eine ähnlich unbewältigte faschistische Vergangenheit, aber auch durch einen virulenten Antikommunismus vergiftet: Die außerordentlich starke Kommunistische Partei von der politischen Macht fernzuhalten, war seit den Wahlen von 1948 eine zentrale Priorität nicht nur italienischer Politik gewesen, sondern auch atlantischer Interessen. Italien war, wie es der Politiker Francesco Cossiga ausdrückte, „durch einen unsichtbaren eisernen Vorhang“ geteilt. Es gab „zwei politische, gesellschaftliche und moralische Realitäten, zwei Gemeinschaften, ja sogar zwei Vaterländer“.²⁴⁶ 1967 bis 1969 fanden in Italien jedenfalls Demonstrationen mit hunderten Tausenden Teilnehmern, Straßenschlachten sowie Fabrik- und Universitätsbesetzungsaktionen statt. Der politische Prozess blieb dennoch weiterhin blockiert, vor allem auch deshalb, weil Italien ab 1969 von einer Reihe neofaschistischer Terroranschläge erschüttert wurde. Innerhalb der Linken bestand nie Zweifel, wer für das „Staatsmassaker“ verantwortlich war; man empfand sie als Kampfansage eines korrupten, vor dem Zusammenbruch stehenden Systems, das sich nur mehr auf diesem Wege zu helfen wusste.²⁴⁷

Die Entstehung der linksradikalen Stadtguerilla in den USA vollzog sich überhaupt vor dem Hintergrund eines der gewalttätigsten Abschnitte der neueren US-Geschichte: Es war eine Zeit gravierender wirtschaftlicher Probleme, ungelöster rassistischer Diskriminierung und politisch motivierter Mordanschläge; im März und April 1968 sollten in den Ghettos von über hundert Städten bürgerkriegsähnliche Unruhen ausbrechen, die sogar den Einsatz der Armee erforderlich machten. Mit der Eskalation des Vietnamkrieges 1969/70 nahmen politisch motivierte Gewalttaten – Bombenanschläge, Brandstiftungen, Zerstörungen von Büros – sprunghaft zu.²⁴⁸ Alleine über einen Zeitraum von 15 Monaten verzeichnete die Polizei 4.330 Bombenattentate, verstreut über das gesamte US-Territorium: 975 Mal explodierten Sprengladungen und töteten 43 Menschen; fast 3.000 Molotowcocktails wurden geworfen. Die Versicherungen bezifferten den Schaden auf 21,8 Millionen Dollar.²⁴⁹ Für den überwiegenden Teil der Opfer waren Rechtsextreme und Rassisten verantwortlich;

244 Jeremy Varon, *Bringing the War Home. The Weather Underground, the Red Army Fraction, and Revolutionary Violence in the Sixties and Seventies*, Berkley 2004, 32 f.

245 Winkler, *Die Geschichte der RAF*, 25.

246 Enthüllungen über das fragile Gleichgewicht der italienischen Nachkriegsrepublik, in: *Frankfurter Allgemeine Zeitung*, 6. 4. 2001.

247 Alessandro Silj, *Verbrechen, Politik, Demokratie in Italien*, Frankfurt am Main 1998, 88 f.

248 Varon, *Bringing the War Home*, 178 f.

249 Rostiger Stuhl, in: *Der Spiegel* (1970), Nr. 40, 148.

Anschläge der radikalen Linken sollten bis 1972 drei Menschenleben fordern, ohne dass diese Todesfälle eingeplant gewesen wären.²⁵⁰

Diese lokalen Konfliktfelder verknüpften sich mit einer globalen Perspektive: Ende der 1960er Jahre schienen die weltpolitischen Ereignisse beinahe tagtäglich die reale Möglichkeit eines radikalen Wandels zu bestätigen: In weiten Teilen Afrikas, Asiens und Lateinamerika herrschte zu diesem Zeitpunkt Krieg. Unzählige „nationale Befreiungsbewegungen“ waren aktiv, die Entkolonialisierung der Dritten Welt vollzog sich in einer Welle revolutionärer Ereignisse.²⁵¹ Die Expansion der Massenmedien ermöglichte, dass revolutionäre Meta-Texte, Zeichen, Ideen, Musik und Filme zum ersten Mal in einem globalen öffentlichen Raum zirkulieren konnten. Und sie fanden ein gewaltiges Echo.²⁵²

Hinter der Formel des „Internationalismus“ stand das große Bedürfnis, einen realen Beitrag zu diesen Kämpfen der Befreiungsbewegungen zu leisten. Vor dem berauschten Panorama einer unaufhaltsam erscheinenden „globalen“ Revolution gegen Imperialismus und Unterdrückung konnte es kein Abseits-Stehen geben. Im Gegenteil: Den Aktivisten erschien es notwendig und machbar, die Kämpfe an der „inneren Linie“ durch Aktionen an der „äußeren Linie“, den eigenen „Metropolen“ des Imperialismus, zu ergänzen und so den gemeinsamen Feind zu Fall zu bringen.²⁵³ Die Rote Armee Fraktion (RAF) machte bereits in der Namensgebung deutlich, dass sie sich eben als „Fraktion“ in einem globalen Kampf verstand. Was der Hamburger Politikwissenschaftler Wolfgang Kraushaar auf sie gemünzt hat, kann aber auch für andere linksterroristische Gruppen gelten:

„Sie begriffen sich als Teil eines weltweiten Kampfes gegen den US-Imperialismus, eines Kampfes, der in Vietnam zwar zwischenzeitlich Erfolge gezeitigt hatte, dessen langfristiger Erfolg jedoch davon abhängig zu sein schien, ob es gelang, in den Metropolen selber eine zusätzliche Front aufzubauen. Und indem sie diesen als ‚antiimperialistisch‘ aufgefassten Kampf eröffneten, glaubten sie zugleich Teil eines internationalen Mythos-Zusammenhanges zu sein, eines Zusammenhanges, der in der maoistischen Parole ‚Sieg im Volkskrieg!‘ seinen wohl knappsten Ausdruck fand.“²⁵⁴

Es ist wichtig festzuhalten, dass der Weg von friedlichen Protestformen in die Illegalität und schließlich in den Terrorismus keineswegs linear verlief. Es war mehr ein Vortasten und Ausprobieren, welches immer wieder auch durch externe Faktoren beeinflusst wurde. Ursprünglich hatten militante Handlungen zur Provokation und „Entlarvung“ der repressiven Staatsgewalt und gleichzeitig zur Verteidigung eigener kultureller Räume gedient. Regelverletzungen und Gesetzesbruch waren darüber hinaus aber auch Teil einer „Ästhetik des Andersseins“ (Detlef Siegfried), die sich gegenüber bürgerlichen Lebensformen und der Konsumindustrie, abgrenzte. Dieses Lebensstilkonzept wurde immer weiter radikali-

250 Varon, *Bringing the War Home*, 194 f.

251 Stimme des Sturms, in: *Der Spiegel* (1970), Nr. 8, 82.

252 Varon, *Bringing the War Home*, 72 f.

253 Bill Ayers, *Fugitive Days. A Memoir*, New York 2003, 157.

254 Wolfgang Kraushaar, *Der Vietcong als Mythos des bewaffneten Volksaufstandes*, in: *Die RAF und der linke Terrorismus*, Bd. 2, 766.

siert – angetrieben durch die allmähliche kulturindustrielle Vereinnahmung sowie durch die „Normalisierung“ des studentischen Protestes.²⁵⁵

Ob in der BRD, Italien oder den USA – aus der Zerfallsmasse der Protestbewegungen von 1967/68 bildete sich eine Subkultur aus verschiedensten Grüppchen und Elementen heraus, die mit „neuen Formen“ von „Militanz“ experimentierten oder ganz konkret Neuland im politischen „Kampf“ betreten wollten.²⁵⁶ Den Anstoß zu dieser Radikalisierung lieferten unter anderem die Enttäuschung über die scheinbare Wirkungslosigkeit friedlichen Protests, Erbitterung über Polizeibrutalität und Repression sowie die Anziehungskraft von revolutionären Ideen aus der Dritten Welt. Ein weiteres verbindendes Element war die Vorstellung, dass es sich bei der eigenen Gewalt um „Gegengewalt“ gegen die Exzesse eines repressiven Systems handelte. Da die kapitalistische Gesellschaft als eine auf Gewalt gebaute Ordnung erschien, war folglich Gewalt der einzige Katalysator für wirklichen politischen und sozialen Wandel hin zu einer „klassenlosen“, besseren Welt.²⁵⁷

BRD: RAF, Bewegung 2. Juni, Revolutionäre Zellen

Bezug nehmend auf die verschiedenen Gruppen sticht im westdeutschen Kontext zunächst die „Rote Armee Fraktion“ (RAF) hervor, die 1970 aus der Fusion eigentlich miteinander konkurrierender Initiativen entstanden war. Nach kaum sechs Wochen schien das Projekt auch schon wieder beendet, weil der Anführer Andreas Baader bei einer fingierten Waffenübergabe verhaftet wurde. Seine erfolgreiche Befreiung im Mai 1970 während eines Haftausgangs im Darlehmer „Zentralinstitut für Soziale Fragen“, an der auch die prominente linke Journalistin Ulrike Meinhof mitwirkte, markierte dann erst den eigentlichen Beginn der Geschichte der RAF.²⁵⁸ Hauptsächlich mit dem Aufbau von Logistik – der Einrichtung konspirativer Wohnungen, Autodiebstahl und Banküberfällen – beschäftigt, schaffte es die Gruppe noch im Rahmen der „Maioffensive“ (1972), Anschläge gegen die zwei wichtigsten westdeutschen US-Basen Frankfurt und Heidelberg sowie gegen Polizeistationen in München und Augsburg, das Springer-Hochhaus in Hamburg und einen Bundesrichter durchzuführen. Die Öffentlichkeit reagierte über die Bilanz der „Maioffensive“ – vier US-Soldaten waren tot und über dreißig Zivilisten verletzt – mit uneingeschränkter Empörung. Bis Ende Juni 1972 sollte sich der gesamte harte Kern in Haft befinden.²⁵⁹ „Ihr Avantgarde-Denken und ihre Isolation von den legal arbeitenden Gruppen hatte sie potentieller Verankerungen und Schutzmöglichkeiten beraubt, sie zum Zugriff der Verfolgungsinstanzen preisgegeben“, so die Analyse von Sebastian Scheerer. Das Außergewöhnliche an der RAF war, dass es trotz dieser umfassenden Rückschläge und ihrer Isolation eine „paradoxe Kontinuität“ gab. Schon als „Befreit-Baader“-Guerilla entstanden, widmeten sich nun verschiedene Ableger einer „zweiten Generation“ einzig dem strategischen Ziel, ihre inhaftierten Genossen aus

255 Detlef *Siegfried*, Ästhetik des Andersseins: Subkulturen zwischen Hedonismus und Militanz 1965–1970, in: Klaus *Weinhauer*, (Hrsg.), Terrorismus in der Bundesrepublik. Medien, Staat und Subkulturen in den 1970er Jahren, Frankfurt am Main 2006, 76–95.

256 Michael *Sturm*, Tupamaros München, in: Terrorismus in der Bundesrepublik, 129.

257 Varon, *Bringing the War Home*, 88 f.

258 Mario *Krebs*, Ulrike Meinhof. Ein Leben im Widerspruch, Hamburg 1988, 210 f.

259 „Die Guerilla kämpft aus dem Hinterhalt“, in: *Der Spiegel* (1972), Nr. 23, 24–32.

der „ersten Generation“ freizupressen. Hierbei handelte es sich um Aktivisten, die sich vor allem im Protest gegen die Haftbedingungen der RAF-Häftlinge zusammengefunden hatten: Der Hungertod von Holger Meins (1974), der angezweifelte Selbstmord von Ulrike Meinhof (1976) und öffentlichkeitswirksamer Proteste der Gefangenen gegen die „Isolationshaft“, brachten eine personelle Rekonstruktion der Gruppe zustande.²⁶⁰

Aber eine Geiselnahme in Stockholm (1975), die Entführung von Arbeitgeberpräsident Hans-Martin Schleyer und die Entführung einer Urlaubermaschine nach Mogadischu durch solidarische palästinensische Guerillas (1977) änderten nichts an der Unnachgiebigkeit der Bundesregierung. Vor allem letztere Krise, der „Deutsche Herbst“, sollte mit einer Niederlage der RAF enden: Die entführte „Landshut“ wurde in der Nacht vom 17. auf den 18. Oktober 1977 von Elitepolizisten gestürmt, woraufhin drei RAF-Häftlinge in ihren Zellen Selbstmord begingen. Als Reaktion beschlossen die Schleyer-Entführer gemeinsam und einstimmig den Tod ihrer Geisel.²⁶¹ Von da an gelang es der „zweiten Generation“ noch einige Attentate durchzuführen – etwa gegen NATO-Oberbefehlshaber Alexander Haig (1979) und den US-General Kroesen (1981) – aber bis Oktober 1982 sollten sich alle wichtigen strategischen Köpfe in Haft befinden.

An diesem Punkt setzte eine „dritte Generation“ den bewaffneten Kampf fort, indem sie sich weiter „internationalisierte“. In einer gemeinsamen Erklärung mit der französischen Action Directe kündigte man 1985 die Schaffung einer „westeuropäischen Guerilla“ an:

„Wir sagen, es ist notwendig und möglich, eine neue Phase für die Entwicklung revolutionärer Strategie in den imperialistischen Zentren zu eröffnen und als eine Bedingung für diesen qualitativen Sprung die internationale Organisation des proletarischen Kampfes in den Metropolen, ihren politisch-militärischen Kern: westeuropäische Guerilla, zu schaffen.“²⁶²

Die so vollzogene strategische Neuorientierung, mit der NATO, der „fortgeschrittensten imperialistischen Herrschaftsstruktur“, als Hauptangriffsziel, ging auch mit einer wachsenden „Professionalisierung“ einher: Die „dritte Generation“ hinterließ keine Fingerabdrücke mehr und erstellte genaue Risikoanalysen. Während es früher immer wieder Aussteiger gab, handelte es sich nunmehr um eine kleine, überschaubare „Kommandoeinheit“, die sich auch gegenüber ihrer Sympathisantenszene abschottete. Bei dieser voranschreitenden „Militarisierung“ blieben die politischen Aspekte immer mehr auf der Strecke, die Erklärungen der RAF wurden immer kürzer, monotoner und unverständlicher. Die Öffentlichkeit nahm die „dritte Generation“ überhaupt nur als ein ungreifbares „Phantom“ wahr.²⁶³ Abgesehen von Bombenattentaten gegen NATO-Ziele, wie eine Ausbildungseinrichtung in Oberammergau (1984) und die US-Airbase Frankfurt am Main (1985), handelte es sich bei den Opfern um in

260 Sebastian *Scheerer*, Deutschland: Die ausgebürgerte Linke, in: Henner *Hess*, (Hrsg.), Angriff auf das Herz des Staates. Soziale Entwicklung und Terrorismus, Bd. 1, Frankfurt am Main 1988, 351–360.

261 Lutz *Hachmeister*, Schleyer. Eine deutsche Geschichte, München 2004, 392–396.

262 Für die Einheit der Revolutionäre in Westeuropa. Gemeinsame Erklärung von RAF und Action Directe, Januar 1985, in: Rote Armee Fraktion. Texte und Materialien zur Geschichte der RAF, 328.

263 Andres *Veiel*, Black Box BRD. Alfred Herrhausen, die Deutsche Bank, die RAF und Wolfgang Grams, Stuttgart 2002, 204–214.

der Öffentlichkeit eher unbekannte Exponenten des „Militärisch-Industriellen Komplexes“ (MIK), d. h. Manager und Forscher von Rüstungskonzernen, Wirtschaftsführer sowie einen Diplomaten.²⁶⁴ Der Zusammenbruch des Kommunismus (1989) war ein schwerer Schlag für die RAF, hatte doch alleine die Existenz des realsozialistischen Blocks demonstriert, dass eine Alternative zum Kapitalismus möglich sei. In zunehmender Orientierungslosigkeit beging die Gruppe 1991 ihren letzten Mordanschlag gegen den Treuhand-Chef Detlev Karten Rohwedder, der für die Liquidierung der maroden DDR-Staatsbetriebe zuständig war. Zwei Jahre später erregte die RAF noch einmal großes Aufsehen, als sie den Neubau der Strafvollzugsanstalt Weiterstadt sprengte, ohne dass es Opfer gab. „Vom personellen und materiellen Sprengaufwand her betrachtet ist es der größte Anschlag, der sich in Europa je ereignet hat. Ein Schlag verwandelte den 120 Millionen teuren Neubau in eine klägliche Ruine“, zeigte sich der ehemalige BKA-Chef Horst Herold beeindruckt.²⁶⁵

Bedingt durch innere Streitigkeiten und die grundsätzlich anderen geopolitischen Rahmenbedingungen, beendete die „dritte Generation“ 1998 das „Projekt“ mit einer förmlichen Auflösungserklärung: „Die Stadtguerilla in Form der RAF ist nun Geschichte.“²⁶⁶ 67 Tote, 230 Verletzte, 230 Millionen Euro Sachschaden, 31 Banküberfälle mit einer Beute von 3,5 Millionen Euro, ungezählte Milliarden für die Bekämpfung, mehr als eine Million Asservate im Polizeiarchiv, elf Millionen Blatt Ermittlungsakten und am Ende 517 Personen verurteilt wegen Mitgliedschaft in einer terroristischen Vereinigung, 914 wegen Unterstützung – das ist die Bilanz, die der ehemalige Chef des Bundeskriminalamts, Horst Herold, über den RAF-Terrorismus gezogen hat.²⁶⁷

Dass die „Bewegung 2. Juni“ im Vergleich zur RAF weitgehend vergessen wurde, ist insofern „undankbar“, da dieser Gruppe mit der Entführung des Westberliner CDU-Politikers Peter Lorenz (1975) ein einmaliger Erfolg gelang: Im Austausch gegen Lorenz ließ die Bundesregierung binnen einer 72 Stunden-Frist fünf inhaftierte Linksradikale in den Jemen ausfliegen.

„Die Lorenz-Entführung war die erfolgreichste Aktion des bewaffneten Kampfes, erfolgreicher als alles, was die RAF jemals unternommen hatte. Aber sie war in der Öffentlichkeit schneller vergessen [...] Auch innerhalb der militanten Linken blieb die Bewegung 2. Juni gegenüber dem Führungsanspruch der RAF nachrangig“, bemerkte Sebastian Scheerer.²⁶⁸

Anders als die RAF, die ihr Vorgehen mehr in Solidarität mit den Befreiungsbewegungen der Dritten Welt angelegt hatte und sich später immer mehr „internationalisierte“, hatte der 2. Juni bewusst versucht, Anbindung an die „täglichen nahen Konflikte“ vor Ort zu finden, das heißt Aktionen gegen Preiserhöhungen bei der Berliner Verkehrsgesellschaft (BVG), indem Fahrscheinautomaten kaputt gemacht, BVG-Busse bemalt und Flugzettel verteilt

264 Terror: „Da waren Superprofis am Werk“, in: Der Spiegel (1986), Nr. 29, 17–29.

265 „Die entscheidende Triebkraft besteht in einem unbändigen, alles ausfüllenden Hass“, in: Die RAF und der linke Terrorismus, Bd. 2, 1390.

266 Alexander *Straßner*, Die dritte Generation der RAF, in: Die RAF und der linke Terrorismus, Bd. 1, 490 f.

267 Winkler, Die Geschichte der RAF, 440.

268 Scheerer, Deutschland: Die ausgebürgerte Linke, in: Angriff auf das Herz des Staates, Bd. 1, 342.

wurden. Es wurde auf die Probleme der Gastarbeiter in Kreuzberg eingegangen, man agitierte gegen die Sanierungspolitik des Berliner Senats; weiters organisierte der 2. Juni eine Nachbarschaftshilfe („rote Hilfe“) und griff auch die Jugendheim-Problematik auf. Um diese Rückbindung enger zu knüpfen, legten die Aktivisten nach dem Vorbild der lateinamerikanischen Stadtguerilleros auch eine populäre Robin Hood-Attitüde an den Tag, indem sie etwa Zigarettenautomaten in Kreuzberg und der Wiener Straße aufbrachen, die anschließend von den Anwohnern leer geräumt wurden.²⁶⁹

Die Lorenz-Entführung, die erste große Operation gegen das „System“, sollte dann auch gleich den Anfang von der Niederlage des 2. Juni einläuten: Die Gruppe wurde in schnellen Abständen durch Fahndungsmaßnahmen dezimiert, so dass sie schon 1976 praktisch aufgegeben war. Versprengte Überreste verübten noch im Herbst 1977 in Wien die Entführung des Industriellen Walter Palmers, andere schlossen sich der RAF an. Das Auflösungspapier (1980) verdeutlichte, wie sehr sich der 2. Juni letztlich dem Konkurrenten angenähert hatte: Die Verfasser rechneten selbstkritisch mit ihrer „populistischen Linie“ ab und warfen sich selbst vor, den revolutionären Prozess mehr behindert als gefördert zu haben. Nunmehr hieß die Losung, „in der RAF als RAF“ den antiimperialistischen Kampf in der „Metropole Westeuropa“ zu führen.²⁷⁰

Nach RAF und 2. Juni zählten die Revolutionären Zellen (RZ) zu den wichtigsten Exponenten der westdeutschen Stadtguerilla: 1973/1974 im Rhein-Main-Gebiet, in Heidelberg und in Bochum entstanden, verschrieben sich die RZ einer Doppelstrategie: Ähnlich wie der 2. Juni führten sie Aktionen unter dem Gesichtspunkt der „Vermassung“ durch, „das heißt sie dort anzusetzen und mit den Mitteln durchzuführen, die sie für die Leute nachmachbar machen bzw. mit denen sie sich identifizieren können“. Das Papier „Revolutionärer Zorn Nr. 4“ forderte auch eine Beteiligung an der Anti-AKW-Front, der Frauenbewegung, in Bürgerinitiativen und Betriebsgruppen, ganz nach der Parole: „Schafft viele revolutionäre Zellen.“²⁷¹ Gleichzeitig kooperierte ihr „internationaler“ Flügel mit verschiedenen Gruppen, weil die BRD eben nur als „Teilabschnitt“ in einer „weltweiten Front“ begriffen wurde und die verschiedenen Kämpfe einander bedingten und ergänzten: „Die Schwächung des Imperialismus an der Peripherie war eine Voraussetzung für den Kampf in den Zentren. Und umgekehrt konnten die trikontinentalen Befreiungsbewegungen ohne den Angriff im Herzen der Bestie nicht gewinnen.“²⁷²

Konkrete Hilfe leisteten RZ-Kader bei dem Raketenanschlag auf ein El Al-Flugzeug am Pariser Flughafen Orly (1975), beim Überfall auf die OPEC-Konferenz in Wien (1975) sowie während der Geiselnahme eines Air France-Flugs nach Entebbe (1976). Dass bei letzterer Flugzeugentführung ausgerechnet die RZ-Mitglieder Wilfried Böse und Brigitte Kuhlmann eine „Selektion“ der jüdischen Passagiere vornahm, wurde seitdem als Ausdruck von linkem Antisemitismus und Perversion der Ideale der Stadtguerilla gewertet. Jedenfalls endete das Unternehmen für die Palästinenser und ihre deutschen Helfer mit einem katastrophalen

269 Bommi *Baumann*, *Wie alles anfang*, München 1982, 117 f.

270 Auflösungspapier Bewegung 2. Juni, online unter: <http://www.bewegung.in/mate_aufloesung.html> (2. April 2004).

271 *Revolutionärer Zorn*, Nr. 4, Januar 1978, online unter: <<http://www.nadir.org/nadir/initiativ/idverlag/BuchTexte/Zorn/Zorn26.html>> (3. Mai 2004).

272 *This Is Not A Love Song*. Eine kleine Geschichte der Revolutionären Zellen/Roten Zora (RZ). Von der Dia-Gruppe, Berlin, in: *Jungle World*, 21. 3. 2000.

len Fehlschlag: Die Regierung Rabin weigerte sich, der Forderung nach Freilassung von 40 Gefangenen zuzustimmen und startete eine komplexe militärische Befreiungsaktion. Am 4. Juli 1976 stürmten eingeflogene Kommandos das Geiselersteck und erschossen alle Entführer.²⁷³ Die RZ reflektierten die Ereignisse von Entebbe jedenfalls kritisch, stellten die Zusammenarbeit mit den Palästinensern ein und konzentrierten sich fortan auf den Aktionsraum BRD. Der verbliebene „internationale“ Flügel, im Wesentlichen repräsentiert durch Johannes Weinrich und Magdalena Kopp, kam 1979 bei der von Ilich Ramírez Sánchez gegründeten „Organisation Internationaler Revolutionäre“ (OIR) unter, einer Art „Lohnkillertruppe“, die Auftragsattentate im Sold arabischer und osteuropäischer Geheimdienste verübte.²⁷⁴

In der letzten Phase ihrer Geschichte verstanden sich die RZ als „bewaffneter Arm“ von sozialen Bewegungen: Sie versuchten sich teilweise erfolgreich in die Hausbesetzungsszene, die Nachrüstungsproteste, die Anti-AKW-Bewegung sowie in die Startbahn-West-Auseinandersetzungen in Frankfurt am Main zu integrieren. Abgesehen von den als „Unfall“ bezeichneten tödlichen Schüssen auf den hessischen Wirtschaftsminister Heinz-Herbert Karry (1981), dem einzigen linksterroristischen Anschlag auf einen bundesdeutschen Politiker, gab es keine Todesopfer. Dafür wurden zwei „Verantwortliche“ für eine rigidiere Asylgesetzgebung 1986 und 1987 in Berlin mit Knieschüssen „bestraft“.²⁷⁵ Solche Handlungen waren noch in den 1980er Jahren „in manchen Kreisen so populär gewesen, wie später ein Sieg des FC St. Pauli gegen Bayern München oder die Finten, die der Kaufhauserpresser Dagobert der Polizei geschlagen hat“, meinte einmal die „taz“. Dieser Mythos bekam nach der Wende 1989 erste Risse – der Brand-Anschlag auf „Wohnen 2001“, einem Berliner Möbelgeschäft Ende April 1990 stieß in den Sympathisanten-Milieus erstmals auf Ablehnung.²⁷⁶ Danach nahmen die RZ-Aktionen rasch ab: Im Juli 1991 wurden Brandbomben bei der Supermarktkette Kaiser's gelegt, um gegen den Marktbau vor den Toren der KZ-Gedenkstätte Ravensbrück zu agieren. Der letzte bekannt gewordene Anschlag erfolgte im Oktober 1993 auf zwei Einrichtungen des Bundesgrenzschutzes in Frankfurt/Oder aus Protest gegen die Verfolgung von Flüchtlingen.²⁷⁷

Italien: Brigade Rosse

Im italienischen Kontext stechen aus der unüberschaubaren Anzahl linker Gruppierungen vor allem die Brigade Rosse (BR) hervor: Sie waren als Fabrikguerilla in den norditalienischen Großfabriken in Mailand und Turin entstanden und leisteten mit „symbolischen Aktionsformen“ einen „militanten“ Beitrag, indem sie die Arbeiterbewegung quasi als deren „bewaffneter Arm“ unterstützten.²⁷⁸ BR-Aktivist*innen fackelten die Autos unpopulärer Vorarbeiter sowie Pirelli-Reifen mit Molotowcocktails ab; von lateinamerikanischen Vorbildern übernahmen die BR eine Strategie, die sie in Westeuropa zu „Trendsettern“ werden ließ – Entführungen.

273 Schröm, Im Schatten des Schakals, 102–118.

274 Fritz *Schmaldienst*, Klaus-Dieter *Matschle*, Carlos-Komplize Weinrich. Die internationale Karriere eines deutschen Top-Terroristen, Frankfurt am Main 1995, 105–112.

275 This Is Not A Love Song. Eine kleine Geschichte der Revolutionären Zellen/Roten Zora (RZ). Von der Diagruppe, Berlin, in: *Jungle World*, 21. 3. 2000.

276 Wolfgang *Gast*, Uwe *Rada*, Verblasster Sound der Achtzigerjahre, in: *taz*, 19. 3. 2004.

277 Ein Anschlag kam selten allein, in: *Jungle World*, 17. 12. 1997.

278 Stefan *Seifert*, *Lotta armata*. Bewaffneter Kampf in Italien. Die Geschichte der Roten Brigaden, Berlin 1991, 38.

1972/73 kidnappten sie zwei Personaldirektoren und einen rechten Gewerkschafter, um sie vor ein „Arbeiter-Tribunal“ zu stellen und dann nach kurzer Zeit ohne Bedingungen freizulassen. In dieser Zeit pflegten die BR noch ein „Robin Hood“-Image: Einer Geisel sandten sie die goldene Omega, die er verloren hatte, in einem Briefumschlag nach; ein anderer Gefangener wurde mit eigens gekaufter warmer Kleidung versorgt.²⁷⁹

Die noch unblutig verlaufene Entführung des Gueneser Richters Mario Sossi (1975) markierte dann einen Strategiewechsel hin zum „Angriff auf das Herz des Staates“. Von nun an standen nicht mehr Organisations- und Basisarbeit in den Betrieben im Vordergrund, sondern „militärische“ Operationen gegen Politiker, Richter und Staatsanwälte. Im Juni 1976 begingen die „Brigadisti“ den ersten Mord an Oberstaatsanwalt Francesco Coco und zwei seiner Leibwächter. Danach starben der römische Richter Riccardo Palma (1978), der Vorsitzende der Turiner Anwaltskammer Fluvio Crocere (1977), der stellvertretende Chefredakteur von La Stampa, Carlo Casalegno (1977) sowie der Terrorfahnder Rosario Berardi (1978).²⁸⁰

Die spektakulärste Aktion bildete aber der mit militärischer Präzision durchgeführte Überfall auf den Konvoi von Aldo Moro am 16. März 1978, wobei fünf Sicherheitsbeamte getötet wurden.²⁸¹ Die Entführung des Präsidenten der Christdemokratischen Partei sollte die kommunistische Partei (PCI) dazu bewegen, den Ausgleichkurs mit dem System zu revidieren und gemeinsam mit den linken Organisationen die Macht zu erobern. Doch die Kommunisten reagierten wie „gelähmt“ und unterstützten die „harte Linie“ (*fermezza*) von Premier Andreotti und Innenminister Cossiga. Es gab keine Verhandlungen, nichts wurde entschieden.²⁸² Nach 55 Tagen, am 9. Mai 1978, wurde schließlich die Leiche des Politikers im Kofferraum eines roten Fiats, gefunden. Das „Todesurteil“ für Aldo Moro war innerhalb der BR nicht unumstritten gewesen – nach einer Spaltung aufgrund von strategischer Differenzen sollte die Hauptströmung, die „Kämpfende Kommunistische Partei“ (BR-PCC), eine sporadische Attentatsserie in den 1980er Jahren fortsetzen: Zu den Opfern zählten der US-Diplomat Ray Leamon Hunt (1984), der christliche Gewerkschaftler Ezio Tarantelli (1985), der Ex-Bürgermeister von Florenz, Lando Conti (1986). Lediglich der Wirtschaftsberater von Premier Craxi, Antonio da Empoli, überlebte verletzt. 1988 fand der letzte Mordanschlag gegen ein hohes Regierungsmitglied, Senator Roberto Ruffili, statt. Die darauf folgende Fahndungswelle und die Festnahme von 20 Kadern schien die BR als Organisation für lange Zeit substanziell geschwächt und zerschlagen zu haben.²⁸³

Umso größer waren Überraschung und Bestürzung, als der Arbeitsrechtsexperte der Mitte-Links-Regierung, Massimo D'Antona, am 20. Mai 1999 von Mitgliedern einer BR-PCC-Zelle ermordet wurde; drei Jahre später, am 19. März 2002, starb mit dem Wirtschaftswissenschaftler Marco Biagi ein weiterer hochrangiger Regierungskonsulent. Seither dürften die, auf weniger als 50 Personen geschätzte, BR-PCC durch zahlreiche Verhaftungswellen und Aussagen einer „reueigen“ Terroristin („Genossin So“), der 40jährigen Spitalsmitarbeiterin Cinzia Banelli, entscheidend geschwächt worden sein.²⁸⁴

279 Scialoja, Curcio, *Mit offenem Blick*, 54.

280 Italien: Terror nach deutscher Art, in: *Der Spiegel* (1978), Nr. 12, 119 f.

281 Silj, *Verbrechen, Politik, Demokratie in Italien*, 192 f.

282 Cai Rademacher, Rom 16. März 1978, in: *Geo* (1998), Nr. 5, 117–132.

283 *Mit Blut getauft*, in: *Der Spiegel* (1988), Nr. 17, 169.

284 Philip *Willan*, *Comerade confesses*, in: *The Guardian*, 14. 9. 2004.

USA: Weather Underground und Symbionese Liberation Army

Was Stadtguerilla-Aktivitäten in den USA betrifft, so hatten die Anschläge des Weather Underground primär „symbolischen“ Charakter: Sie geschahen nachts oder es gab rechtzeitige Warnungen, um sicher zu stellen, dass niemand zu Schaden kam. Von 1971 bis 1975 platzierte die Gruppe mehr als zwei Dutzend Rohrbomben in politischen, wirtschaftlichen und militärischen Schaltstellen der USA. Den Weathermen ging es dabei vor allem darum, zur Beendigung des Vietnamkrieges beizutragen, indem sie den Krieg quasi „importierten“ und so die Kosten für seine Weiterführung in die Höhe potenzierten. Gleichzeitig war ihre „bewaffnete Propaganda“ Ausdruck der Solidarität mit militanten Afroamerikanern und den nationalen Befreiungsbewegungen in der ganzen Welt. „Wir würden den Krieg nach Hause bringen, so wie wir es geplant hatten, aber mit gemäßigter Gewalt, mit Präzision. Wir würden ein wütendes Schwert gegen weiße Vorherrschaft ziehen, für rassistische Attacken Vergeltung üben und an der Seite unserer schwarzen revolutionären Genossen kämpfen, aber von einem neuen und befreiten Raum aus. Und mit Vorsicht“ (Übersetzung des Autors), berichtete Bill Ayers in seinen Memoiren „Fugitive Days“.²⁸⁵

Obwohl die Gruppe über ein Arsenal von nur 125 Pfund Sprengstoff verfügte, traf der Weather Underground eine Reihe prestigeträchtiger Ziele: Als Reaktion auf die US-Invasion von Laos legten sie eine Rohrbombe in einen Waschraum des Kapitols (1971) und nach der Bombardierung der nordvietnamesischen Häfen in einer Damentoilette des Air Force-Flügels im Pentagon (1972). Weitere Explosionen beschädigten das Hauptquartier der New Yorker Polizei, die Büros der Nationalgarde in Washington, militärische Forschungslabors, das New Yorker „Board of Corrections“ sowie die Räumlichkeiten von Konzernen, die in Chile und Puerto Rico investierten oder am Vietnamkrieg profitierten.²⁸⁶ Aufsehen erregten die Weathermen auch mit einer Auftragsarbeit – Fluchthilfe für den LSD-Guru Timothy Leary aus einem kalifornischen Gefängnis am 19. Februar 1970. Das Kriegsende 1975 beraubte die Gruppe dann ihres integralen Bezugspunktes; bereits im Jahr darauf hatte sie sich aufgelöst und die Mitglieder flüchteten in legale Existenzen. Nur wenige mussten später Gefängnisstrafen absolvieren, weil die Behörden im Rahmen der Fahndung nach ihnen systematisch Rechtsübertretungen begangen hatten.²⁸⁷

Im Unterschied zu anderen Stadtguerillas schafften die Weathermen von selbst eine Art Selbstbegrenzung der Gewalt: Nach dem Tod von drei Mitgliedern bei der Townhouse Explosion (1970) legten sie eine bemerkenswerte Zurückhaltung an den Tag und stellten bei ihren Aktionen sicher, dass keine Unbeteiligten getötet wurden.²⁸⁸ Bill Ayers legte in seinen Memoiren viel Wert darauf, dass der Weather Underground nicht in den Terrorismus abgedrückt sei:

„Wir überschritten die Linie und kamen zurück.“ Als entscheidende Differenz betonte Ayers die Intention der Gewalt: Während „Terroristen“ Unschuldige töteten, wollten die Weathermen mit ihren Aktionen die Massen aufklären: „Terroristen schüchtern

285 Ayers, *Fugitive Days*, 226 f.

286 Ron Jacobs, *Woher der Wind weht. Eine Geschichte des Weather Underground*, Berlin 1999, 105–115.

287 Koenen, *Das rote Jahrzehnt*, 90 f.

288 Varon, *Bringing the War Home*, 291.

ein, während wir nur das Ziel hatten, zu erziehen. Nein, wir waren keine Terroristen“ (Übersetzung des Autors).²⁸⁹

Zu einem Zeitpunkt, als die direkte US-Kriegsbeteiligung in Vietnam bereits beendet war und die Zeit der großen Protestbewegungen vorbei schien, tauchte noch eine weitere, kurzlebige amerikanische Stadtguerilla auf – die Symbionese Liberation Army (SLA). Ihr Anführer war der Afroamerikaner Donald DeFreeze, ein notorischer Kleinkrimineller und kurzzeitiger Polizeispitzel. Als „Feldmarschall“ (field marshall) führte er als einziger Farbiger ursprünglich acht Personen an, darunter überdurchschnittlich viele Frauen.²⁹⁰ Die Öffentlichkeit nahm von der Existenz der SLA erst nach dem Mord an dem ersten schwarzen School Superintendent von Oakland, Dr. Marcus Foster (1973), Notiz. Weil Foster zeitweilig ein Ausweisprogramm eingeführt hatte, war er aus Sicht radikaler Gruppen ein „Konterrevolutionär“ oder „white guerilla“.²⁹¹

Hatte diese Tat die SLA auch innerhalb der Linken fast vollständig isoliert, gelang ihr doch bald darauf ein spektakulärer Mediencoup: Am 4. Februar 1974 wurde die Millionärserbin Patricia („Patty“) Hearst aus ihrem Appartement in Berkeley entführt. Im Verlauf der Verhandlungen mit der SLA verpflichtete sich der Vater der Geisel, der Zeitungszar Randolph Hearst, für zwei Millionen Dollar mehrere Tausend Essenspakete zu kaufen, die dann über eine eigens gegründete Freiwilligenorganisation („People in Need“) im Februar und März 1974 in Oakland und San Francisco verteilt wurden. Die Menschenschlangen vor den Ausgabestellen machten das Ausmaß der Armut in Kalifornien sichtbar. Ein weiterer Publicity-Stunt gelang der SLA, als sie verkündete, dass sich Patricia Hearst dem Kampf „für die Freiheit der Unterdrückten“ anschließe.²⁹²

In ihrer Autobiographie rechtfertigte sie sich damit, dem Versprechen ihrer Kidnapper, unbeschadet gehen zu können, nicht geglaubt zu haben: „Die Wahrheit war natürlich, dass ich mich ihnen nicht anschließen wollte. [...] Ich schloss mich ihnen an, um zu überleben“ (Übersetzung des Autors). Aus Angst davor, umgebracht zu werden, sei sie der Gruppe unter dem Kampfnamen „Tania“ (als Hommage an die in Bolivien gefallene ostdeutsche Kampfgefährtin Che Guevaras, Tamara Bunke) beigetreten.²⁹³ Nach dieser Phase konzentrierter Medienaufmerksamkeit sollte das Ende für die SLA relativ rasch kommen: Nach einem Ortswechsel in einen Vorort von Los Angeles flog das Versteck rasch auf.²⁹⁴ Im Verlauf des konfusen Feuergefechts mit dem angerückten SWAT-Team des LAPD fing der Unterschlupf Feuer: Sechs Mitglieder der Gruppe, darunter Donald De Freeze, fanden in dem Inferno den Tod oder wurden von den Polizei-Scharfschützen erschossen.²⁹⁵

Die drei Überlebenden, darunter Patricia Hearst, schafften es noch einige Sympathisanten in Berkeley zu rekrutieren, aber ein Banküberfall im April 1975, bei dem eine 42-jährige Kundin erschossen wurde und der missglückte Versuch, zwei Polizeiautos mit Rohrbomben zu sprengen, sollten die letzten Aktionen der SLA bleiben. Im September 1975 wurden

289 Ayers, *Fugitive Days*, 262 f.

290 The Hearst nightmare, in: *Time*, 29. 4. 1974, 28 f.

291 David Boulton, *The Making of Tania: The Patty Hearst Story*, London 1975, 56–59.

292 Eckard Presler, *Kidnapping auf dem Campus*, in: *Berliner Zeitung*, 10. 8. 1996.

293 Patricia Campbell Hearst, *Every Secret Thing. The intimate story of kidnapping*, London 1982, 96 f.

294 The war for Patty Hearst, in: *Time*, 27. 5. 1974, 26–29.

295 The Dagnet spreads for Patty, in: *Newsweek*, 3. 6. 1974.

Patricia Hearst, Emily und Bill Harris sowie eine japanische Gesinnungsgenossin in San Francisco festgenommen. Die Millionärserbin wurde zunächst zu sieben Jahren Gefängnis verurteilt, nach zwei Jahren gewährte Präsident Carter Straferlass. Bill Clinton sollte sie 2001, kurz vor dem Ende seiner Amtszeit, vollständig begnadigen.²⁹⁶

Terrorismus als Strategie der Land- und Stadtguerilla in Lateinamerika

Die oligarchischen, autoritären Strukturen des Subkontinents gerieten spätestens nach Ende des Zweiten Weltkrieges immer stärker unter Druck: Ökonomische Faktoren spielten eine gewichtige Rolle, vor allem ein dramatischer Verfall der Lebensbedingungen für die große Masse der Bevölkerungsmehrheit durch die Expansion der Export- auf Kosten von Subsistenzwirtschaft. Als Antwort auf wirtschaftlichen Niedergang, Verschlechterung der Lebenssituation sowie als Gegenreaktion auf Gewalt und Repression, begannen sich über den ganzen Kontinent bewaffnete Widerstands- und Guerillagruppen zu formieren.²⁹⁷ Beinahe jedes lateinamerikanische Land sollte bis zum Ende des Kalten Krieges von revolutionären Ereignissen erschüttert werden: Guatemala (1944), Bolivien (1952), Kuba (1959), Nicaragua (1979). Guerillabewegungen waren in Argentinien, Uruguay, Venezuela (1962–1968), Honduras, Mexiko und Bolivien aktiv; in Kolumbien (1964 bis heute), Peru (1980–1992), El Salvador und Guatemala (1964–1968 bzw. 1975–1995) steigerten sich die Auseinandersetzungen bis zum Bürgerkrieg.²⁹⁸

Grundsätzliche Erfolge hatten die Revolutionäre in Kuba und Nicaragua zu verzeichnen, wo es gelang, die Diktaturen von Batista und Somoza zu stürzen. Das ausschlaggebende Element war die Desertion großer Teile der Mittel- und Oberschicht weg vom Regime, hin zu einer Allianz mit der revolutionären Opposition. In beiden Fällen handelte es sich um besonders schwache Regime mit quasi mafiosen Strukturen, die nicht genügend soziale Verankerung hatten, um einer klassenübergreifenden Allianz standzuhalten.²⁹⁹ Ein Versuch von Che Guevara nach kubanischem Vorbild einen „Guerillaherd“ in Bolivien zu schaffen, scheiterte 1967 an der ausgebliebenen Unterstützung durch die Bauernschaft: Isoliert und abgeschnitten wurden die wenigen Dutzend Rebellen von den bolivianischen Streitkräften aufgerieben.

In Kolumbien erkämpfte sich die „Fuerzas Armadas Revolucionarias de Colombia“ (Revolutionäre Streitkräfte Kolumbiens, FARC) zumindest eine kontinuierliche Präsenz. Sie waren in Sumapaz, Viota und Tequendama entstanden, wo sich die Landbevölkerung bereits seit den 1930er Jahren einer relativen Unabhängigkeit erfreute und während des Bürgerkrieges „Bauern-Republiken“ gegründet hatte, die sich selbst regierten und verteidigten. Als die Armee diese Gebiete Mitte der 1960er Jahre „eroberte“, bildete sich gleichzeitig die FARC als mobile Guerillaarmee – als Selbstschutzmaßnahme gegen die Verfolgung durch die, von der Armee unterstützten, Großgrundbesitzer.³⁰⁰ Ende der 1990er Jahre waren die Rebellen in über 60 „Fronten“ organisiert und in 622 von den 1.071 Gemeinden Kolumbiens präsent.

296 Maryanne Vollers, Was this soccer mom a terrorist?, in: The New York Times, 20. 5. 2001.

297 Hugh Byrne, El Salvador's Civil War. A Study of Revolution, Boulder 1996, 198.

298 Greg Grandin, The last colonial Massacre. Latin America in the cold war, Chicago 2004, 175.

299 Timothy Wickham-Crowley, Exploring Revolution. Essays on Latin American Insurgency and Revolutionary Theory, Sharpe 1991, 221 f.

300 David Whittaker, (Hrsg.), The Terrorism Reader, London 2002, 186 f.

Waren Kuba und Nicaragua vor allem Beispiele für „klassische“ ländliche Guerillataktiken, wo Terrorismus keine Rolle spielte, wandte die FARC im Verlauf ihrer Geschichte immer wieder auch unterschiedslose Gewalt gegen Zivilisten an, indem sie Bomben an öffentlichen Plätzen legte oder wichtige Infrastruktureinrichtungen wie Kraftwerke, Brücken und Wasserspeicher zerstörte. Seit dem Wiederaufflammen der Kämpfe (2002) setzte die FARC zeitweise verstärkt auf urbanen Terrorismus.

In Peru war Terrorismus von Beginn an ein wichtiger Teil der Vorgangsweise des Sendero Luminoso, einer maoistischen Guerilla, die in den 1970er Jahren in der indianischen Stadt Ayacucho im zentralen Hochland, einer der abgelegensten und ärmsten Regionen Perus, entstanden war. Im Wesentlichen handelte es sich um eine Schöpfung des Hochschullehrers Abimael Guzman, der nach seinem Bruch mit der Kommunistischen Partei eine neue Splittergruppe an der Universität San Cristobal de Huamunga formte: Den „Shining Path of Jose Mariategui“ (Jose Carlos Mariategui, 1895–1930, war peruanischer Kommunist und Schriftsteller, demzufolge der Marxismus ein „leuchtender Pfad“ in die Zukunft sei). Von Ayacucho breiteten sich Guzmans Botschaften nach Chiclayo und Huanavelica aus, bis spätestens 1974 sogenannte „Volksschulen“ in ganz Peru predigten, dass der Sendero der einzige und wahre Weg zu revolutionärer Erlösung sei. Nach diesen umfangreichen Vorbereitungen begann am 17. Mai 1980 in der kleinen Andenstadt Chuschi ein Guerillakrieg, der dem klassischen maoistischen Muster folgte, aber auch Terrorismus als wichtiges Kampfmittel inkludierte. Vor allem in der Hauptstadt Lima beging Sendero 1992 zahllose Autobombenanschläge, die das öffentliche Leben destabilisierten und so ein Klima der Unsicherheit erzeugen sollten. Auf dem Land wurden jene Teile der Bauernschaft, die sich nicht eingliedern wollten, mit Massakern eingeschüchtert.³⁰¹

Abgesehen von den ländlichen Guerillamodellen, deren theoretisches Fundament vor allem durch Che Guevara und Regis Debray geprägt wurde, existierte noch ein weiterer urban orientierter Leitfadens des brasilianischen Kommunisten Carlos Marighela. Sein „Mini-Manual“ war eine Instruktion für urbane Aufstände, unter anderem in Rückgriff auf terroristische Taktiken. Inspiriert von diesen Ideen sollten in Lateinamerika zahlreiche Gruppen versuchen, als „guerilla urbana“ eine Revolution in den Städten zu entzünden.

Die ersten Versuche fanden von 1963 bis 1967 in Guatemala und Venezuela statt. Den „taktischen Kampfgruppen“ der venezolanischen „Fuerzas Armadas de Liberación Nacional“ (FALN) gelang es kurzfristig, „befreite Zonen“ zu etablieren. Sie hatten jedoch nicht genügend Rückhalt, vor allem ihre Praxis, Polizisten aus Arbeiterfamilien zu ermorden, schadete sehr. In Guatemala okkupierte die trotzkistische „Fuerzas Armadas Revolucionarias“ (FAR) Dörfer und versuchte dort die Bewohner über sozialistische Ideen aufzuklären, während sie sich in der Hauptstadt Guatemala City in einen Kleinkrieg mit Mordanschlägen und Entführungen verstrickte.³⁰²

Nach dem Militärputsch in Brasilien (1968) entstanden in Rio de Janeiro und Sao Paulo mehrere städtische Gruppen: Die „Acao Libertadora Nacional“ (ALN), die „Vanguardia Popular Armada Revolucionaria“ (VPR) und die „Vanguardia Armada Revolucionaria“ (VAR). Von 1968 bis 1970 begingen diese drei Gruppen 225 Banküberfälle und 63 Bomben-

301 Michael Spann, *The Shining Path of Peru*, in: Jack Sargeant, (Hrsg.), *Guns, Death, Terror. 1960s & 1970s Revolutionaries, Urban Guerrillas and Terrorists*, New York 2003, 225–246.

302 Townshend, *Terrorism*, 63 f.

attentate, ehe sie im Rahmen von Operation Bandeirantes zerschlagen wurden. Die Zahl der Opfer – ausschließlich der Verluste der Stadtguerilla – war mit ungefähr 100 relativ gering.³⁰³

Die bekannteste guerilla urbana Lateinamerikas aber war das „Movimiento de Liberacion Nacional“ (MLN) in Uruguay. Bekannt wurde sie unter dem Namen „Tupamaros“, nach dem legendären Inka-Häuptling Tupac Amarus, der 1780 eine Revolte gegen die spanischen Kolonialherren angeführt hatte.³⁰⁴ Zum Markenzeichen der 1966 entstandenen MLN sollten spektakuläre, aber größtenteils unblutige Aktionen mit theatralischen Elementen werden. „Unser Hauptziel ist es, das Bewusstsein des Volkes zu wecken. Aktionen müssen sympathisch sein, verständlich sein und dürfen nicht blutig enden, sie müssen intelligent sein, gut durchdacht. Sie dürfen nicht brutal und aggressiv sein, sondern verständlich für die normalen Leute“, erklärte das MLN-Gründungsmitglied Pepe Mujica gegenüber der Dokumentarfilmerin Heidi Specogna („Tupamaros“, 1998). Im Sommer 1970 wagte die Organisation einen substanziellen Sprung: Nach der Verschleppung des brasilianischen Konsuls und eines amerikanischen Agrartechnikers, entführten die Tupamaros am 31. Juli 1970 in Umsetzung ihres Plans „Satan“ den US-Polizeiberater Daniel Mitrone.³⁰⁵ Als die von den Guerillas gesetzte Frist verstrich, wurde Mitrone am 10. August 1970 mit einem Schuss in den Kopf ermordet. Trotz dieses Rückschlags setzten die Tupamaros ihre Machtprobe mit dem Staat fort – im Januar 1971 entführten sie den britischen Botschafter Geoffrey Jackson und hielten ihn 244 Tage in Geiselhaft. In der Folge wurden die Tupamaros aufgrund verstärkter Fahndungsmaßnahmen aufgegeben. Als ihre Niederlage praktisch besiegelt war, löste am 27. Juni 1973 eine Militärjunta das Parlament auf und erklärte die gesamte Linke und die Gewerkschaften für illegal.³⁰⁶ Die Zerschlagung der Tupamaros war symptomatisch für das Scheitern der städtischen Guerillas – ähnlich wie in Argentinien entfesselten die Rebellen autoritäre Gegenreaktionen, deren Brutalität und Übermacht das gesamte oppositionelle Spektrum zum Opfer fiel.

Die Diversität der verschiedenen Stadtguerillas wird am Beispiel der argentinischen Montoneros deutlich: Viele ihrer Angehörigen waren in der „Katholischen Aktion“ (AC) politisiert worden und von diesem katholisch-konservativen Hintergrund her waren sie dem Marxismus gegenüber eher zurückhaltend und stellten lieber Bezüge aus der nationalen Erinnerung her. So leitet sich der Name der Organisation von einer Bande von Gauchos her, die im 19. Jahrhundert für die Unabhängigkeitsbewegung gekämpft hatten. Eben weil sich die Montoneros mit soviel historischer und nationalistischer Legitimität ausstatteten, war es ihnen möglich, unterschiedliche Bevölkerungsschichten anzusprechen: Katholische Militante, Nationalisten, traditionelle Linke und Peronisten. Auf diese Weise wuchs das Gründer-Dutzend innerhalb von wenigen Jahren auf eine Massenbewegung an, bis sie 1975 5.000 Mitglieder gehabt haben soll, wovon aber nur ein kleiner Teil in kämpferische Aktionen verstrickt war.³⁰⁷ Zur Spezialität der Organisation wurden Entführungen ausländischer

303 Laqueur, *Terrorismus*, 1977, 138.

304 Robert *Lamberg*, *Die Guerilla in Lateinamerika. Theorie und Praxis eines revolutionären Modells*, München 1972, 208 ff.

305 *Murder, Tupamaros-Style*, in: *Time*, 24. 8. 1970, 22 f.

306 Moorehead, *Fortune's Hostages*, 108–115.

307 Whittaker, *The Terrorism Reader*, 120–136.

Geschäftsleute und Angehöriger der einheimischen Oligarchie. So gelang es durch Verschleppung der Brüder Bunge y Born (1974), ein Lösegeld von rund 60 Millionen Dollar zu erpressen. Gemeinsam mit der trotzkistischen „Ejercito Revolucionario del Pueblo“ (ERP) waren die argentinischen Stadtguerillas für den Tod von 700 Menschen verantwortlich, mehr als die Hälfte davon Militärpersonal, darunter drei Bundespolizeichefs, fünf Armeegeneräle und fünf hohe Luftwaffenoffiziere. Diese Gewalt provozierte eine umfassende Gegenreaktion der Rechten, zunächst Gegenterrorismus durch Todesschwadronen und nach dem Putsch (1976) eine rücksichtslose Kampagne des Militärs gegen jegliche politische Opposition, der zwischen 10.000 und 30.000 Menschen zum Opfer fielen.³⁰⁸

In Kolumbien, wo die Guerilla primär ein ländliches Phänomen war, entstand erst 1972 eine Stadtguerillagruppierung, die M-19 („Movimiento 19 de Abril“). Diese Gruppe gehörte nie in eine linke Tradition oder marxistische Orthodoxie. Sie verweigerte sich dem Konzept einer leninistischen Avantgarde und zielte stattdessen auf eine breite, klassenübergreifende Massenfront ab. Ihr Konzept lässt sich am ehesten als „bewaffneter“ Populismus umschreiben, in dem sich nationalistische Folklore mit anti-oligarchischen und anti-imperialistischen Tönen mischte. Es dauerte allerdings bis Januar 1979, ehe die M-19 auf sich aufmerksam machte, indem sie zunächst den Säbel des Nationalhelden Simon Bolívars stahl und dann 5.000 Waffen aus einem Arsenal in Canton Norte außerhalb Bogotas entwendete. Ihre spektakulärste Aktion – die Besetzung des Justizpalastes in Bogota (1985) – endete in einem Blutbad. Ende der 1980er Jahre sollte sich die M-19 vom bewaffneten Kampf lossagen und integrierte sich als Partei in die kolumbianische Politik.³⁰⁹

1.2.4. Rechtsterrorismus

Rechtsterror wird in der Terrorismusforschung relativ marginal behandelt: Benjamin Netanjah (How The West Can Win, 1986) kennt diese Kategorie überhaupt nicht, bei Walter Laqueur (Die globale Bedrohung, 1998) handelt es sich um das seitenschwächste Kapitel im Gesamtkontext und die umfangreiche „Encyclopedia of World Terrorism“ (2002) behandelt Rechtsterror lediglich im US-Kontext. Bruce Hoffman ist da schon ausführlicher, indem er auch auf jüdischen und US-amerikanischen Rechtsextremismus eingeht. Vergleichsweise scheinen dennoch linksterroristische Attentate mehr Medienaufmerksamkeit und Empörung auf sich gezogen zu haben als ähnliche Aktionen von rechts.

In den USA hat etwa 9/11 die Aufmerksamkeit vom Terrorismus weißer Extremisten weg verlagert, während der Terror der französischen „Organisation de l'armée secrète“ (OAS) nach wie vor zu den ausgeblendeten Aspekten des Algerienkrieges gehört. Eine solche Schiefelage lässt sich auch bei der Beurteilung des loyalistischen Terrors in Nordirland beanstanden, genauso wie der Anschlag auf das Münchner Oktoberfest (1980) im Gegensatz zum RAF-Terror praktisch „vergessen“ ist. Dass die neofaschistischen Attentate im Italien der 1970er und 1980er Jahre größtenteils nicht aufgeklärt sind, passt ebenfalls in dieses Muster. Eine Unterbewertung oder Vernachlässigung des Rechtsterrorismus lässt dies jedenfalls nicht rechtfertigen: Handelt es sich doch um ein kontinuierlich-ungebrochenes Phänomen,

308 Townshend, *Terrorism*, 47 f.

309 Whittaker, *The Terrorism Reader*, 188 ff.

das sich seit der Zwischenkriegszeit, mit einer Hochphase vor allem während der 1980er Jahre, durchzieht. Und schwer verständlich erscheint die fehlende Gewichtung des Rechtsterrorismus auch vor dem Hintergrund der Rücksichtslosigkeit gegenüber unschuldigen Opfern, die viele der begangenen Anschläge gekennzeichnet hat.

Den verantwortlichen faschistischen Organisationen, Splittergruppen und Geheimbünden waren folgende Elemente gemeinsam: Der Protest gegen die moderne Gesellschaft, korrupte Parteien und „Plutokratie“ sowie die Abwehr des Kommunismus. Patriotische und religiöse Motive luden den Kampf gegen liberale Demokratie und „jüdischen“ Kapitalismus zusätzlich auf. Die Zerstörung des Bestehenden sollte jedenfalls den Weg freimachen für einen Wiederaufstieg zu verloren gegangener Größe und Bedeutung. Während der anarchistische und linksextreme Terrorismus das System schwächen und zerstören sollte, strebte der Rechtsterror somit das genaue Gegenteil an: Ihm ging es um die Stärkung und volle Machtentfaltung des Staates – die Ersetzung von Liberalismus und Demokratie durch autoritär-reaktionäre Strukturen, wobei Terrorismus als Katalysator dieses Wandels funktionieren sollte. Die Anschläge würden Verunsicherung und Panik in der Bevölkerung säen, bis diese bereit wäre, eine rechte Wende zu akzeptieren.³¹⁰ Ein italienischer Neofaschist fasste diese Strategie so zusammen: „Umsturz der staatlichen Ordnung als Abschluss einer stufenweisen terroristischen Aktivität, deren Ziel die Disorientierung der Massen und die Verbreitung einer Mentalität ist, die eine Restauration zentralisierter und hierarchischer Strukturen begünstigt.“³¹¹ Im Zuge dieses Vorgehens nahm man bewusst Massenziele ins Visier, um die Schockwirkung durch „Wahllosigkeit“ noch zu verstärken.

Die historische Entwicklung des Rechtsterrorismus setzte in der Zwischenkriegszeit ein. Zu den ersten Protagonisten zählten beispielsweise die deutschen Freikorps, kleine Gruppen von extrem nationalistischen Offizieren und Studenten, die Deutschland gegen in- und ausländische „Gefahren“ wie den Bolschewismus verteidigten; ihre bekanntesten Opfer waren Kurt Eisner (1919), Karl Liebknecht und Rosa Luxemburg (1919), Matthias Erzberger (1921) sowie Walter Rathenau (1922). In Italien sollte der sozialistische Politiker Giacomo Matteotti (1924) nach der faschistischen Machtübernahme ermordet werden. Die kroatische Ustascha beging 1934 ein Aufsehen erregendes Attentat auf König Alexander von Serbien und den französischen Außenminister Barthou in Marseille ebenso, wie die rechtsradikale Rumänische Eiserne Garde Anschläge gegen zwei Premierminister verübte – Duca (1933) und Calinescu (1939).

In Frankreich wiederum machte zwischen 1932 und 1940 der rechtsextreme Geheimbund „Comite secret d'action revolutionnaire“ (CASR) auf sich aufmerksam und wurde von der Presse mit dem Namen „Cagoule“ (Kapuze) bedacht. Unter den Mitgliedern dieser strikt antikommunistischen und antirepublikanischen Vereinigung fanden sich unter anderem der Gründer und Präsident von L'Oréal, der Herzog von Korsika sowie der Schriftsteller Aristide Corre. Ab 1935 führte die Cagoule Aktionen zur Destabilisierung der linken Volksfront-Regierung durch, um den Weg für ein autoritäres Regime zu bereiten. Im Auftrag des faschistischen Italien unternahmen ihre Mitglieder am 9. Februar 1937 auch einen Mordanschlag auf die ins Exil geflüchteten italienischen Antifaschisten, Carlo und Nello Rosselli.³¹²

310 Laqueur, *Terrorismus*, 67 ff.

311 Harald Irnberger, *Die Terrormultis*, München 1976, 203.

312 Alexander Stille, *Outside party lines*, in: *The New York Times*, 19. 12. 1999.

Nach Infiltration durch die Polizei konnte die Cagoule im November 1937 zerschlagen werden, viele ihrer Angehörigen sollten sich später unter dem Vichy-Regime versammeln (aus der Cagoule ging etwa das Mouvement Social Revolutionnaire hervor, das zahllose Aktionen im besetzten Frankreich durchführte, inklusive Bombenanschläge auf sieben Synagogen im Oktober 1941 in Paris).

Nach der ersten Hochphase des Rechtsterrorismus in der Zwischenkriegszeit, begann während des Kalten Krieges und insbesondere im Zuge des französischen Rückzugs aus Algerien ein neuer Abschnitt. Um den Verrat an „Algerie Francaise“ zu verhindern, hatten der Generalgouverneur Pierre Lagaillarde, abtrünnige Militärs und extremistische französischstämmige Siedler im Juni 1961 eine Terrororganisation gegründet, die sie in Anspielung an eine Formation der Resistance „Organisation de l'armée secrète“ (OAS) nannten. Diese Organisation zählte ungefähr 200 Bewaffnete und mehrere Tausend militante Sympathisanten. Ihr Hauptziel war es, den Abschluss eines Friedensabkommens zwischen Frankreich und den algerischen Rebellen zu sabotieren und undurchführbar zu machen. Was die OAS insofern einzigartig machte, war der Umstand, dass sie von ehemaligen Offizieren geleitet wurde, die mit ihrem Abstieg in die Illegalität eine Transformation vom Soldaten in einen „Guerilla-Terroristen“ durchmachten: Sie adaptierten jene Organisationsformen und Taktiken der algerischen Rebellen, die sie noch kurz zuvor selbst bekämpft hatten. Carl Schmitt hat das Paradoxon der OAS auf die Figur ihres Kommandanten, General Raoul Salan, zugeschnitten:

„In ihr treffen und überschneiden sich die Erfahrungen und Auswirkungen des Krieges regulärer Armeen, des Kolonialkrieges, des Bürgerkrieges und des Partisanenkampfes. Salan hat alle Erfahrungen zu Ende gedacht, in der zwangsläufigen Logik des alten Satzes, dass man Partisanen nur auf Partisanenart bekämpfen kann. [...] Das Ergebnis war, dass er selber sich in einen Partisanen verwandelte und schließlich seinem eigenen höchsten Befehlshaber und seiner Regierung den Bürgerkrieg erklärte.“³¹³

Einmal abgesehen von Salan, wurden Strategie und taktisches Vorgehen der OAS von einem Trio von Colonels bestimmt, die als Experten in Sachen Nachrichtendienst, psychologischer Operationen und Counterinsurgency galten: Antoine Argoud, Jean Gardes und Yves Godard. Letzterer hatte die Spezialeinheit 11eme Choc in Indochina kommandiert und war später der Stabschef von General Massus 10. Fallschirmjägerdivision gewesen.³¹⁴ Für die OAS schlug Godard ein Organisationsschema vor, das dem der FLN nachgebildet war und an dem die Organisation auch im Großen und Ganzen festhielt. „Um öffentliche Aufmerksamkeit zu erregen, übernahm man die gleichen Methoden wie der Feind – eigentlich verdankte diese Organisation alles der FLN, deren Kommandostruktur Godard während der Schlacht von Algier 1956 genau studiert hatte“ (Übersetzung des Autors).³¹⁵

Ganz gleich, ob die Organisation damit die Methodik und Strategie einer linksgerichteten Guerilla für ihre Zwecke adaptierte, sie blieb konterrevolutionär: „Egal in welchem Maß

313 Carl Schmitt, *Theorie des Partisanen. Zwischenbemerkung zum Begriff des Politischen*, Berlin 1963, 83.

314 Douglas Porch., *The French Secret Services. From the Dreyfus Affair to the Gulf War*, London 1996, 397 f.

315 Paul Henissart, *Wolves in the City. The Death of French Algeria*, New York 1970, 146.

sie von den Vieth Minh und der FLN Taktiken übernahm, die wichtigsten Ziele der OAS blieben konterrevolutionär, und die Methoden richteten sich immer nach den Absichten“ (Übersetzung des Autors).³¹⁶ Die ersten Anschläge begingen die Aktivisten der OAS mit dem damals gerade aufgekommenen Plastiksprengstoff. Alleine in der Zeit vom 26. März bis 1. August 1961 zählte man in ganz Algerien 480 „plasticages“ – die Explosionen richteten kaum Schäden an, verfolgten aber ohnehin mehr ein psychologisches Ziel, und zwar vermittelten sie den französischen Siedlern, dass man sie nicht im Stich lassen würde.³¹⁷ Ab Herbst 1961 fassten Jean-Claude Perez und sein Stellvertreter, der Ex-Leutnant Roger Degueldre vom OAS-„Bureau d'Action Operationelle“, Deserteure von den Fallschirmjägern und der Fremdenlegion sowie junge pied noirs und sogar einige Muslime in kleine, mobile und schwer bewaffnete „Delta“-Kommandogruppen von sechs bis sieben Mann zusammen.³¹⁸

Auf dem Höhepunkt der OAS existierten 23 solcher „Delta“-Kommandos: Sie unternahmen Attentate auf Polizisten und loyale Militärs, den Generalsekretär der Sozialistischen Partei in Algier und andere politisch Gemäßigte. Inhaftierte FLN-Guerillas wurden unter Waffengewalt aus Gefängnissen geholt und exekutiert. Die Hauptopfer aber waren muslimische Fußgänger, die völlig willkürlich getötet wurden:

„Durch die Stadt streichten Delgueldres Kommandos auf der Suche nach muslimischen Opfern: Arbeiter, die auf Fahrrädern nach Hause fuhren; ein Taxifahrer, der in der falschen, fatalen Kurve gefangen war; Hausfrauen beim Einkaufen in einem Nachbarschaftsladen bis ein Auto langsamer wurde und daraus das Feuer eröffnet wurde“ (Übersetzung des Autors).³¹⁹

Beispielsweise wurden in einer Woche im Mai 1962 230 Muslime auf diese Weise getötet. Insgesamt sollten dem OAS-Terrorismus in Algerien 2.360 Menschen zum Opfer fallen, während 5.418 verwundet wurden. Alleine in der Zone Algier gab es dreimal mehr Opfer als seit 1956 auf das Konto der Anschläge der FLN gegangen waren.³²⁰ Obgleich mörderisch effektiv, blieb die Kampagne dennoch von Fehlschlägen gekennzeichnet: Die algerischen Guerillas stiegen auf die Provokationen lange Zeit nicht ein und verhinderten, dass die muslimische Bevölkerung sich für die erlittene Gewalt an den französischen Siedlern rächte und so den Abzug der französischen Herrschaft aufs Spiel setzte. Gleichzeitig scheiterte das Bestreben der OAS, die pied noirs zum Aufstand anzuregen – abgesehen von einigen Zusammenstößen und gewalttätigen Demonstrationen im Bab el Quad-Bezirk von Algiers kam es zu keiner generellen Revolte der Siedler.³²¹ Und schließlich ruinierte die OAS mit Attentaten gegen loyale gaullistische Offiziere ihr Verhältnis zur Algerienarmee, die zunächst noch passiv-neutral gewesen war und nun die toten Kameraden rächen wollte.³²²

316 Ebenda, 474.

317 Gaucher, *Saboteurs et Attentats*, 293 f.

318 Henissart, *Wolves in the City*, 161 f.

319 Ebenda, 226.

320 Horne, *A Savage War of Peace*, 531.

321 Townshend, *Terrorism*, 49.

322 Horne, *Savage War of Peace*, 524.

Ihre schwerste Fehlkalkulation beging die OAS, als sie ihren Terror auch nach Frankreich exportierte: „Bald detonierten in Paris und Marseilles, von Lille bis Bordeaux die Plastikbomben der OAS; wie in Algerien schleuderten die Terroristen ihre Handgranaten wahllos in Kinos, Banken und Straßencafes. ‚Chicago‘-Kommandos der Eremisten schossen aus fahrenden Autos MG-Garben auf friedliche Passanten“, berichtete damals der Spiegel.³²³ Zu den Opfern zählten die sozialistischen Bürgermeister von Evian und Fort de L'Eau (1961). Als im Februar 1962 ein Sprengsatz vor dem Pariser Haus des Schriftstellers Andre Malraux explodierte und dabei ein vierjähriges Kind schwer verletzt wurde, kippte die öffentliche Meinung im Festland-Frankreich endgültig gegen die OAS und ihre Sache.³²⁴

Gerade ihr Bestreben, den „Verräter“, Staatspräsident Charles De Gaulle, zu ermorden, sollte schließlich das Ende der Organisation besiegeln: Beim dritten Versuch am 22. August 1962 war die OAS ihrem Ziel gefährlich nahe gekommen, als ein aus 11 Männern bestehendes Kommando den Konvoi des Präsidenten unter Feuer nahm, als dieser den Pariser Vorort Petit-Clamart passierte.³²⁵ Letzteres Attentat setzte dann die bis dahin größte Fahndungsaktion der französischen Geschichte in Gang, in deren Verlauf die Organisation zerschlagen wurde.

Eine besondere Nachwirkung sollte die Geschichte der OAS in Bezug auf den Rechtsterrorismus nicht entfalten: Schon 1965 bezweifelte Roland Gaucher, „ob die Lektion aus dieser verlorenen Schlacht in Frankreich oder anderswo ihre Schüler finden wird.“³²⁶ Weder hatte die Organisation eine strategische Vision entwickelt, noch waren ihre Methoden besonders innovativ gewesen, wie Paul Henrissart vermerkte: „Die Organisation führte keine neuen Konzepte von Häuserkampf oder Informationsbeschaffung ein, aber einige ihrer Innovationen in Sachen psychologischer Kriegsführung waren erfindungsreich“ (Übersetzung des Autors).³²⁷ Die OAS hatte dennoch ein Nachleben: Ihre Veteranen wurden vor allem in Lateinamerika als „Experten“ im Kampf gegen den Kommunismus geschätzt: Colonel Gardez, der 1961 in Frankreich zum Tode verurteilt worden war, emigrierte 1963 nach Argentinien, genauso wie der berüchtigte Leutnant Jean-Marie Curuchet, der 1957 41 Algerier massakrieren ließ. In Bueonos Aires wirkten die OAS-Männer am Aufbau der Todesschwadron Tirple A mit, trainierten die argentinische Armee und waren an Anschlägen gegen Oppositionelle im Rahmen der Operation Condor tätig.³²⁸

Auch in Westeuropa gab es einen Schutzhafen für exilierte französische Rechtsterroristen: Unter Schirmherrschaft des faschistischen Geheimdienstes PIDE wurde 1962 in Lisabon eine, als Nachrichtenagentur („Aginter Press“) getarnte, internationale antikommunistische Struktur gegründet, die Verbindungen zu ähnlich gesinnten Gruppen in Italien, Belgien, Deutschland und Spanien unterhielt. Ihr Leiter war der 1926 geborene Ex-Hauptmann Yves Guerin Serac, der während seines Algerieneinsatzes in der 11 Demi-Brigade Parachutiste du Choc – einer auf „schmutzige“ Kriegsführung spezialisierten Sondereinheit des französischen Geheimdienstes SDCE – gedient hatte. An der Gründung der OAS mit-

323 Operation Tirolerhut, in: Der Spiegel (1963), Nr. 11, 26.

324 Horne, *Savage War of Peace*, 503.

325 Reines Glück, in: Der Spiegel (1962), Nr. 38, 72.

326 Gaucher, *Saboteure und Attentäter*, 340.

327 Henrissart, *Wolves in the City*, 473 f.

328 Marie-Monique Robin, *Counterinsurgency and Torture*, in: Kenneth Roth, Minky Worden, (Hrsg.), *Torture. Does It Make Us Safer? Is It Ever OK?*, New York 2005, 51.

beteiligt, musste er aus Algerien fliehen, aber seine Fähigkeiten in Sachen Antiterrorkampf, Infiltration und verdeckten Operationen machten ihn zu einem gesuchten „Experten“.

Guido Salvini, ein italienischer Untersuchungsrichter, fasste den Erkenntnisstand zu Seracs „Presseagentur“ so zusammen: „Die Aginter Press war nicht anderes als ein ‚privater‘ Geheimdienst, spezialisiert auf geheime Aktionen, vor allem in Ländern der Dritten Welt, aber auch überall in der Welt, wo es galt den Westen vor dem ‚kommunistischen Vormarsch‘ zu schützen. Da sie offiziell zu keiner Regierung gehörte, ermöglichte ihre Existenz den sie unterstützenden Ländern, sich die Hände nicht schmutzig zu machen, wenn es galt, einen Gegner auszuschalten oder eine militärische Lösung in Kolonial- oder Halbkolonialländern zu vertreten.“³²⁹ Zwischen 1965 und 1968 für den Geheimdienst PIDE in Afrika tätig, führte Aginter Press dort Spezialoperationen und Spionagemissionen durch, mit dem Ziel, einen Abfall der portugiesischen Kolonien zu verhindern. Ab 1968 richtete sich das Hauptaugenmerk dann auf Italien, wo „Experten“ von Aginter Press neofaschistische Gruppen in Sachen Bombenbau und Infiltration unterwies.³³⁰

Diese Rolle der OAS war Teil einer internationalen Dimension des Rechtsterrorismus während des Kalten Krieges, die sich in den Querverbindungen zwischen neofaschistischen Akteuren, den Geheimdiensten Franco-Spaniens und des faschistischen Portugals bis hin zu lateinamerikanischen Militärdiktaturen ausdrückte. „Wir sind ziemlich viele auf der ganzen Welt, wir können einander helfen“, erklärte der italienische Neofaschist Stefano delle Chiaie den Sinn dieser akkordierten Vorgangsweise einem Journalisten: „Seit Jahren versuchen wir, für multinationale Revolutionäre verschiedener Gruppen und Länder einen gemeinsamen Nenner zu finden, weil wir sehen, dass der Feind, der Marxismus und der Kapitalismus, auch eine globale Strategie hat.“³³¹ Delle Chiaies Biographie funktioniert als anschauliches Beispiel für das Beziehungsgeflecht dieser „schwarzen Internationale“. In Italien hatte delle Chiaie zunächst die rechte Kampforganisation „Avanguardia Nazionale“ gegründet (1959) und an einem fehlgeschlagenen Coupversuch teilgenommen. Nach Spanien geflüchtet, wurde er zunächst vom Franco-Regime für den Kleinkrieg gegen die ETA rekrutiert.³³²

Von seiner Madrider Basis aus knüpfte er Kontakte zur Rechten in Lateinamerika und Afrika, etwa zu Jose Lopez Rega von der argentinischen Antikommunistischen Allianz, ebenso engagierte er sich als Berater Jonas Savimbi's Unita in Angola. 1974/75 verlegte delle Chiaie das Zentrum seiner Aktivitäten nach Chile, wo er auch General Pinochet traf und für dessen Geheimdienst DINA zu arbeiten begann. Dazu gehörte auch die Verübung eines Attentats auf den Exilanten Bernardo Leighton in Rom, der dabei schwer verletzt wurde.³³³ 1979 verschlug es Chiaie nach Bolivien, wo er im Rahmen des „Kokain-Putsches“ ein aus Italienern und Argentinern zusammengesetztes „Commando Phoenix“ zum Sturm auf die Gewerkschaftszentrale einsetzte.³³⁴ Im Jahr darauf baute er gemeinsam mit seinem Landsmann Pierluigi Pagliai eine Gruppe auf, die abwechselnd als „Colonel's Syndicate“, „Black

329 Regine Igel, Terrorjahre. Die dunkle Seite der CIA in Italien, München 2006, 128–131.

330 Daniele Ganser, NATO's Secret Armies. Operation Gladio and Terrorism in Western Europe, London 2005, 116–119.

331 Alles erlaubt, in: Profil (1983), Nr. 6, 39 f.

332 Schwarzes Orchester, in: Profil (1984), Nr. 51, 51–54.

333 Delle Chiaie: from Bologna to Bolivia, a terrorist odyssey, in: The Nation, 25. 4. 1987.

334 Schwarzes Orchester, in: Profil (1984), Nr. 51, 51–54.

Eagles“ oder „Fiances of Death“ bekannt wurde. Sie fungierten als Sicherheitsberater und Leibwächter für den Innenminister, Oberst Luis Arce Gomez, und instruierten bolivianische Militärs, unter anderem auch in Folter-Techniken.³³⁵

Einmal abgesehen von diesen international orientierten Akteuren, war der Rechtsterrorismus primär ein lokales Phänomen: So verbreitete in Bayern und Norditalien zwischen 1977 und 1984 die „Gruppe Ludwig“ mit 14 Morden Angst und Schrecken. Dabei handelte es sich um die Rechtsextremisten Marco Furlan und Wolfgang Abel, die Jagd auf Homosexuelle, Prostituierte und „gefallene“ Priester machten. Beim schwersten Anschlag – auf ein Sexkino in Rom (1983) – starben sechs Besucher. Die Bekennerschreiben der „Gruppe Ludwig“ waren mit Hakenkreuzen und der Parole „Gott mit uns“ gezeichnet – als Ausdruck eines religiös-mystisch verbrämten Faschismus.³³⁶

In Nordirland bildete sich das heraus, was Charles Townshend „vigilantischen“ Rechtsterror nennt – darunter ist der Kampf loyalistischer Paramilitärs für den Verbleib des protestantischen „Ulster“ in der Union mit Großbritannien und „Selbstverteidigung“ gegen katholische „Aggression“ zu verstehen.³³⁷ Diesen Zielen verpflichtet sah sich die 1971 gegründete „Ulster Defense Association“ (UDA), die schon ein Jahr später 35.000 Mitglieder zählte. Während die UDA bis 1992 als legale Vereinigung geduldet wurde, begannen ihre „bewaffneten Flügel“, die „Ulster Freedom Fighters“ (UFF) sowie die „Ulster Volunteer Force“ (UVF), die katholische Bevölkerung mit Mordanschlägen zu terrorisieren, weil diese als die Basis des irischen Nationalismus angesehen wurde.³³⁸ Die Loyalisten unternahmen nie vergleichbare Anstrengungen wie die katholischen Organisationen, ihre Argumente und Beweggründe zu artikulieren. Die Opfer ihrer Gewalt waren überwiegend Zivilisten und wurden völlig willkürlich ausgewählt. So töteten zwei Autobombenanschläge der UVF in Dublin (1974) 33 Menschen – es war das verlustreichste Attentat in der Geschichte des Nordirlandkonflikts, tödlicher als jede vergleichbare Aktion republikanischer Paramilitärs (2003 kam ein Bericht des Irischen Parlaments zu dem Schluss, dass es Grund zum Verdacht gäbe, die Bomber hätten bei der Ausführung Unterstützung von Mitgliedern der britischen Sicherheitskräfte erhalten).³³⁹ Von 1972–1976 töteten die Loyalisten insgesamt 504 Menschen, während die republikanische Seite 727 Morde beging. Von Ende der 1980er Jahre bis in die frühen 1990er Jahre sollte der loyalistische Terror deutlich mehr Opfer fordern als die Aktivitäten der IRA. Dennoch ist es bezeichnend für die Geschichte des nordirischen Bürgerkrieges, dass die katholischen Terroropfer weniger mediale Aufmerksamkeit und öffentliche Entrüstung provozierten. Weiters zeigten auch die Sicherheitskräfte kaum Interesse, offensiv gegen die Loyalisten vorzugehen.³⁴⁰

In Israel haben diverse rechte Gruppen, die seit den 1980er Jahren aufgetaucht sind, versucht, jede Annäherung mit den Palästinensern zu untergraben und stattdessen die Errichtung eines neuen „Königreich Israel“ voranzutreiben. Angehörige des „Jewish Underground“ versuchten, drei Bürgermeister in der Westbank zu ermorden und hatten

335 Delle Chiaie: from Bologna to Bolivia, a terrorist odyssey, in: *The Nation*, 25. 4. 1987.

336 „Einige schlug er mitten entzwei“, in: *Der Spiegel* (1984), Nr. 26, 62–69.

337 Townshend, *Terrorism*, 50.

338 Tonge, *Northern Ireland*, 40–46.

339 Mike Davis, *Buda's Wagon. A Brief History of the Car Bomb*, London 1997, 61–66.

340 Newsinger, *British Counterinsurgency*, 176 f.

einen Plan entwickelt, um den Felsendom zu sprengen. Zwischen 1980 und 1984 wurden 23 Palästinenser bei Anschlägen der Gruppe getötet und es gab 191 Verletzte. 1995 fiel Premierminister Rabin dem Attentat eines extremistischen Einzeltäters zum Opfer – weil er sich eines theologisch begründeten „Verrats“ an Volk und Land „schuldig“ gemacht hatte.³⁴¹

Der rechtsextreme Terrorismus in den USA entstammte fast ausschließlich einem Milieu militanter christlich-fundamentalistischer Randgruppen sowie rechtsradikaler „Bürgermilizen“, deren Weltansicht von Rassismus, Antisemitismus, Verschwörungsglaube und Hass auf eine angeblich allmächtige Zentralregierung geprägt ist. Sogenannte „Lone Wolves“, Einzeltäter aus diesem „Dunstkreis“, waren für einige der verheerendsten Terrorakte auf US-Boden verantwortlich: Gemeinsam mit einem Vertrauten sprengte Timothy McVeigh im April 1995 das Alfred P. Murrah-Bundesverwaltungsgebäude in Oklahoma City in die Luft, wobei 168 Menschen getötet wurden.³⁴² Eric Rudolph beging zwischen 1996 und 1998 mehrere Attentate, wobei drei Menschen starben: Einen Rohrbombenanschlag gegen die Besucher eines Rockkonzerts im Olympiapark während der Spiele in Atlanta (1996) und Anschläge gegen Abtreibungskliniken in Atlanta (1997) und Birmingham (1998) sowie einen Schwulenclub (1997).³⁴³ Zum „Markenzeichen“ Rudolphs soll es gehört haben, jeweils zwei Bomben zu zünden: Der zweite, stärkere Sprengkörper sollte einige Minuten nach dem ersten explodieren, sobald möglichst viele Polizisten, Sanitäter und Schaulustige sich am Tatort versammelt hatten.³⁴⁴

An diesem Punkt zeigt sich einmal mehr die wahllose Natur des Rechtsterrorismus, der meistens Massenversammlungen angreift: Für den Anschlag auf das Münchner Oktoberfest am 26. September 1980 hatte der 21-jährige Rechtsextremist Gundolf Köhler eine britische Mörsergranate aus dem Zweiten Weltkrieg umgebaut und in einen Abfallkübel direkt am Haupteingang deponiert. Als der Sprengsatz gegen 22 Uhr explodierte, wurden drei Kinder, zwei Jugendliche und acht Erwachsene getötet, mehr als 200 Menschen durch herumfliegende Metallteile verletzt. „Der Anschlag von München – der binnen Sekunden mehr Tote (13) und Verletzte (219) forderte als die Verbrechenstriebe der Baader-Meinhof-Gruppe bis zur Zerschlagung ihres harten Kerns 1972 – markierte für Millionen Bundesbürger eine völlig neue Dimension des Grauens. Denn die extreme Linke hatte den Tod x-beliebiger Mitbürger bei ihren Anschlägen auf Bankiers und Politiker zwar stets in Kauf genommen, aber nicht gesucht“, berichtete der „Spiegel“.³⁴⁵

Mit Attentaten gegen einfache amerikanische Soldaten und deren Familien tat sich ungefähr zur selben Zeit auch die „Hepp-Kexel-Gruppe“ hervor: Um die US-Präsenz aus Westdeutschland zu vertreiben, verübten die darin organisierten Neonazis im November und Dezember 1982 Autobombenanschläge gegen Wohngebiete amerikanischer Soldaten in Eschborn (Frankfurt am Main), Butzbach und Darmstadt: „Genau das war ja die Strategie, im Vergleich zur RAF, die also die Köpfe angriff, die man leichter schützen konnte. Aber die Masse der GIs kann man nicht schützen, oder man kann sie nicht so schützen,

341 Hoffman, *Terrorismus*, 130–137.

342 Laqueur, *Die globale Bedrohung*, 139 ff.

343 Dan Eggen, Rudolph to plead guilty to bombings, in: *The Washington Post*, 9. 4. 2005.

344 Waldmensch mit Mission, in: *Der Spiegel* (2003), Nr. 24, 112 f.

345 „Mit Dum dum aus der Schusslinie“, in: *Der Spiegel* (1980), Nr. 41, 30–34.

wie die Führungsleute. Das ist Terror. Terror in der reinsten Form“, bekannte der Anführer Odfried Hepp später in einem TV-Interview.³⁴⁶

Auch italienische Neofaschisten nahmen ganz bewusst Menschaufläufe im Stoßverkehr an Feiertagen oder auf Versammlungen ins Visier: 16 Menschen wurden in der Landwirtschaftsbank auf der Piazza Fontana (1969) getötet. Am 28. Mai 1974 explodierte eine in einem Mülleimer versteckte Gelignitbombe inmitten einer antifaschistischen Demonstration auf der Piazza della Loggia in Brescia (acht Tote, 102 Verletzte). Im selben Jahr detonierte ein Sprengsatz an Bord des „Italicus“-Zuges von Rom nach München (12 Tote, 48 Verletzte). Nur ein Zufall verhinderte noch Schlimmeres: Die Attentäter hatten die Zünder auf die fahrplanmäßige Ankunft des Italicus in Bologna eingestellt. Weil der Zug aber Verspätung hatte, erfolgte die Explosion unterwegs und nicht im Bahnhofsgebäude. Den blutigen Höhepunkt des „schwarzen Terrors“ in Italien bildete die Zerstörung des Wartesaals der Zweiten Klasse und des Bahnhofsrestaurants in Bologna (1980) durch eine Kofferbombe, die mit der Wirkung einer schweren Granate explodierte: Beim bis dahin schwersten Terroranschlag in Westeuropa wurden 85 Menschen getötet, über 200 verletzt.³⁴⁷

Ungeachtet dessen wird der rechtsextreme Terrorismus vergleichsweise marginalisiert, sowohl was die öffentliche Auseinandersetzung als auch die Memorierung betrifft. Beispielsweise kamen 1981/82 in der BRD mehr Menschen bei rechtsextremen Attentaten ums Leben als während der gesamten Geschichte der linksextremen RAF. Im Gegensatz zu letzterer Gruppe blieben die Handlungen von Rechtsterroristen eher unterbewertet oder verschwanden aus dem Bewusstsein. Bundesinnenminister Hans-Jochen Vogel etwa meinte nach dem Oktoberfest-Anschlag, er sei „erschrocken“, wie sehr die Öffentlichkeit innerhalb kurzer Zeit „zur Tagesordnung übergegangen“ sei. Auf einem regionalen Parteitag der SPD gab er zu bedenken, dass wenn der Täter nicht rechten sondern linken Kreisen zugerechnet würde, dann würde sehr viel mehr über den Anschlag diskutiert. Der Unterschied, so Vogel, „macht mir zu schaffen“.³⁴⁸

1.2.5. Die radikal-islamistische Terrorismuswelle

Spätestens Anfang der 1990er Jahre ist in der Entwicklung des Terrorismus ein neuer Trend zu beobachten: Mit dem Verschwinden des linksradikalen Terrors und dem Ende der Guerilla- und Bürgerkriege in Lateinamerika sind es nunmehr vor allem radikal-islamistische Gruppen, die mit spektakulären Attentaten Aufsehen erregen. Von der Chronologie her sind zwei Phasen zu unterscheiden: Der schiitische Terror in den 1980er Jahren, der primär im Kontext des Libanon-Konflikts zu verstehen ist, und der Abschnitt des radikal-sunnitischen Terrorismus, der Anfang der 1990er Jahre einsetzte und mit Al Qaida sowie Osama Bin Laden verbunden ist. Beiden Strängen gemeinsam ist eine Tendenz zu hohen Opferzahlen, breit definierten „Feind“-Kategorien und auf operationeller Ebene der zunehmende Rück-

346 Der Dokumentarfilm: Der Rebell – Neonazi, Terrorist, Aussteiger (ARD, 2005), online unter: <<http://www.swr.de/das-erste/doku/20060612index.html>> (25. Februar 2007).

347 Krieger des Wahnsinns, in: Profil (1980), Nr. 33, 30 ff.

348 Hermann Vinke, Mit zweierlei Maß. Die deutsche Reaktion auf den Terror von rechts. Eine Dokumentation, Hamburg 1981, 7.

griff auf Selbstmordattentäter. Laut Bruce Hoffman werden diese Gruppen von so verschiedenartigen Vorgängern wie der PIRA, den protestantischen Paramilitärs oder der PLO vor allem dadurch abgegrenzt, dass der „politische Aspekt“ nicht mehr vorrangig sei, sondern die „religiöse Komponente“ alles andere überlagere.³⁴⁹

Aus dieser Perspektive erscheint der radikal-islamistische Terrorismus als Ausdruck einer rückwärtsgewandten, „totalitären“ Gegenreaktion auf das Vordringen von Demokratie und westlichen Werten. Die vorliegende Argumentation folgt dagegen der Linie, dass dieses Phänomen sehr wohl einen „politischen“ Hintergrund besitzt und religiös-theologische Aspekte vor allem zwecks Legitimation und Rechtfertigung von Gewalt benutzt werden. Auf Religion als alleinigen Faktor lässt sich Terrorismus jedenfalls nicht zurückführen, wie Mark Juergensmeyer betont:

„Religiöse Ideologien, Ziele und Motivationen sind oft mit ökonomischen, sozialen und politischen Zielsetzungen verflochten. Die Entscheidung einer Gruppe, gewalttätig zu werden, ist üblicherweise situationsbezogen und hat selten etwas mit den religiösen Traditionen, die die Gruppe befolgt, zu tun. Weder der Islam schafft den Terrorismus, noch irgendeine andere Religion, die mit terroristischen Akten assoziiert wird“ (Übersetzung des Autors).³⁵⁰

Das Ineinandergreifen von Politik und Religion im radikal-islamistischen Terrorismus wird etwa an der Auswahl der Ziele am 11. September 2001 deutlich: Wenn es sich um einen primär religiösen, fortschrittsfeindlichen Wahn gehandelt hätte, wären nämlich „andere“ Symbole getroffen worden, wie Peter Bergen unterstreicht:

„Bin Laden befindet sich im Krieg mit den Vereinigte Staaten, aber es ist ein politischer Krieg, gerechtfertigt durch sein eigenes Verständnis des Islam und gerichtet gegen die Symbole und Institutionen amerikanischer politischer Macht. Die Hijacker, die nach Amerika kamen, griffen nicht das Hauptquartier einer großen Brauerei an oder AOL-Time Warner oder Coca Cola, aber auch nicht Las Vegas oder den obersten Gerichtshof. Sie haben das Pentagon und das World Trade Center angegriffen, herausragende Symbole der militärischen und wirtschaftlichen Macht der Vereinigten Staaten“ (Übersetzung des Autors).³⁵¹

Auch der ehemalige CIA-Beamte Michael Scheuer hält fest, dass man den radikal-islamistischen Terrorismus nicht als Folge von Empörung über westliche „Dekadenz“ begreifen könne, sondern im Gegenteil als Reaktion auf die realpolitische Rolle der USA im Mittleren Osten.³⁵²

Von seiner historischen Entwicklung her ist der Islamismus zweifelsfrei ein relativ modernes, politisches Phänomen, das in den arabischen Ländern das Moment der sozia-

349 Hoffman, *Terrorismus*, 112 f.

350 Mark Juergensmeyer, M., *Religion*, in: *Towards a Democratic Response. The Club de Madrid Series on Democracy and Terrorism*, Bd. 1, 27., online unter: <http://www.clubmadrid.org/cmadrid/fileadmin/June05_VOLUMEN_1para_pdf_fh9.pdf> (18. Oktober 2006).

351 Peter Bergen, *Holy War Inc. Inside the Secret World of Osama Bin Laden*, New York 2001, 222 f.

352 Michael Scheuer, *Imperial Hubris. Why the West Is Losing the War on Terror*, Dulles 2004, 9.

len Revolte übernommen hat – bedingt durch das militärische Scheitern der sozialistischen Regime gegen Israel und die wirtschaftliche Stagnation dieser Staaten, verbunden mit einem profunden demographischen Umbruch. Ziel der Islamisten ist es, islamische Staaten auf Basis des Korans zu etablieren und so die „gottlosen“ Autokratien abzulösen. Im Iran wurde ein schiitischer Gottesstaat durch eine erfolgreiche Revolution (1979) geschaffen – im sunnitischen Islam hingegen ist zwischen dem „kollektiven“ Ansatz der „Muslimbrüderschaft“, einer Partei, die legal am politischen Tagesgeschäft teilnimmt und Gewalt zur Erreichung ihrer Ziele ablehnt, und dem gewaltsamen „Jihad“ („Bemühen“) radikaler Kleingruppen gegen den „nahen Feind“ (einheimische Autokratien) sowie gegen den „fernen Feind“ (den „Westen“, insbesondere die USA) zu unterscheiden. Nach dem Scheitern von Umsturzversuchen in ihren Heimatländern in den 1990er Jahren beabsichtigen die Jihad-Gruppen, die muslimische „Umma“ durch spektakuläre Gewaltakte gegen den „fernen Feind“ zu mobilisieren: Die Attentate vom 11. September 2001 sind in diesem Zusammenhang zu sehen. Der Islamismus erscheint insofern als eine radikale, revolutionäre Ideologie zur Wiederherstellung der alleinigen göttlichen Souveränität durch die Beseitigung der unislamischen „Tyranen“. Von seinem Verständnis her wird der „Jihad“ „defensiv“ geführt: Das außenpolitische Handeln der USA im Mittleren Osten, wie es sich in der einseitigen Unterstützung Israels und der diktatorischen Regime in der Region sowie in Angriffen auf islamische Länder wie Afghanistan und Irak ausdrückt, wird als Beleg für „neue Kreuzzüge“ ausgelegt. Gegen diese angeblich kriegerischen Ambitionen des Westens wird der Terrorismus als Akt legitimer Revanche gerechtfertigt. Jeder Anschlag gegen die „Kreuzzügler“ ist ein Schritt in Richtung Wiederherstellung der „goldenen Ära des Kalifats“, als der Islam einen Großteil der damals bekannten Welt beherrschte.

1.2.5.1. Schiitischer Terror

Wie bereits erwähnt war der radikal-islamistische Terror der 1980er Jahre primär ein schiitisches Phänomen, mit dem Iran als Hauptsponsor, aber auch unterstützt durch das säkulare Syrien. Das erklärte Ziel von Khomeinis „Herrschaft der Rechtsgelehrten“ war es gewesen, die Islamische Revolution zu exportieren, was aber nur im Falle des Libanon und der Ausrüstung der Hisbollah gelang. 1982 gegründet, kämpfte diese schiitische Miliz und ihre Kampforganisation „Islamischer Jihad“ sowohl gegen die israelische Besatzung des Südlibanon als auch gegen die „Einmischung“ westlicher Interventionskräfte in den libanesischen Bürgerkrieg. Zur Spezialität des „Islamischen Jihad“ gehörten vor allem Selbstmordattentate mit Autobomben: Bei insgesamt fünf großen Anschlägen gegen amerikanische, französische und israelische Ziele starben im Laufe eines Jahres, von November 1982 bis November 1983, mehr als 500 Menschen. Die Taktik ging jedenfalls auf: Präsident Reagan befahl Ende Februar 1984 den totalen Rückzug der US-Marines aus Beirut und auch Israel verlegte seine Verbände 1985 hinter eine „Sicherheitszone“ entlang der südlibanesischen Grenze.

Abgesehen von der strategischen Funktion im libanesischen Bürgerkrieg hatte der schiitische Terror auch eine internationale Stoßrichtung: Die verschiedenen Gruppen sahen sich als Speerspitzen der iranischen Revolution und versuchten diese auch aktiv in die Golfnationen und Saudi-Arabien zu exportieren. Zu diesem Zweck hatte die „Al Dawa“, eine Schiitengruppe, die vor allem gegen Saddam Hussein im Irak operierte, am 12. Dezember 1983 die amerikanische und französische Botschaft in Kuwait angegriffen. Dabei wurden 17

ihrer Mitglieder verhaftet. Die Freipressung der „Kuwait 17“ mit Hilfe von Geiselnahmen und Entführungen sollte über Jahre ein fixes Ziel der schiitischen Terroristen bleiben.

Dasselbe geschah auch in einigen europäischen Ländern, wo schiitische Aktivisten inhaftiert worden waren: 1986 wurde Paris mit einer Welle von Bombenanschlägen überzogen, um den internierten Schiitenführer Georges Ibrahim Abdallah freizubekommen. Darüber hinaus erfüllten diese Aktionen auch eine strategische Rolle im Krieg des Iran gegen den Irak: Während etwa Deutschland bei der Aufrüstung des Irak mit chemischen Waffen eine wesentliche Rolle spielte, hatte Frankreich Mirage-Kampffjets und andere Hochtechnologie-waffen an Saddam Hussein verkauft. Um ein Ende der Terrorangriffe zu erreichen, willigte Innenminister Charles Pasqua in ein Abkommen mit den Iranern ein: Im Gegenzug für die Zusage von weiteren terroristischen Aktivitäten auf französischem Boden abzusehen, stoppte Paris die Waffenverkäufe an den Irak. Auf internationaler Ebene griff der „Islamische Jihad“ zudem ab 1984 zum Druckmittel der Flugzeugentführung. Am bekanntesten wurde das Drama rund um den TWA-Flug 847 (1986). Insgesamt siebzehn Tage lang blieben 37 US-Staatsbürger in der Hand von Kidnappern, um die Freilassung von 776 Schiiten aus israelischen Gefängnissen zu erpressen (die Forderung wurde später reduziert und auch erfüllt).³⁵³

Zu Geiselnahmen kam es aber auch direkt im Libanon: Beginnend mit der Verschlep-pung von David Dogde, dem Präsidenten der Amerikanischen Universität von Beirut im Juli 1982, sollten bis 1992 mehr als 30 westliche Staatsbürger, vor allem Amerikaner, Briten und Franzosen von insgesamt sechs verschiedenen Terrorgruppen entführt werden. Der prominenteste Fall war der CIA-Stationschef William Buckley, der am 16. März 1984 in Beirut gekidnappt wurde. Er starb schon im Jahr darauf an den Bedingungen seiner Geiselhaft.³⁵⁴

Aufsehen erregend war auch der Fall des US-Oberstleutnants William Higgins, Kommandant einer UN-Einheit, der am 17. Februar 1988 in Tyros verschleppt wurde. Seine Kidnapper hängten ihn im Juli des darauf folgenden Jahres als Vergeltung für die Entführung eines Hisbollah-Scheichs durch die israelische Armee.³⁵⁵ Das allmähliche Nachlassen des schiitischen Terrorismus hing zunächst mit der Erschöpfung des Irans im Golfkrieg zusammen. Die letzte Großoffensive im Frühling 1988 scheiterte unter großen Verlusten. Gleich-zeitig nahmen die USA eine immer eindeutiger pro-irakische Haltung ein. 1988 akzeptierte der Iran einen Waffenstillstand und den Rückzug der eigenen Truppen hinter die international anerkannten Grenzen.³⁵⁶ International wurde das Land zunehmend isoliert, nachdem sich sein wichtigster Verbündeter Syrien im Herbst 1990 der internationalen Koalition gegen Saddam Hussein anschloss. Auch beteiligte sich Präsident Assad an der Madrider Konferenz (1991), die den Friedensprozess zwischen Israel und den Palästinensern in eine neue Phase lenkte.

Das Schicksal der 15 verbliebenen Al-Dawa-Gefangenen hatte sich von selbst gelöst: Sie wurden während der irakischen Besetzung Kuwaits (1990) freigelassen. Als der „Islami-

353 Christopher *Dobson*, Ronald *Payne*, *War Without End. The Terrorists: An Intelligence Dossier*, London 1987, 45–63.

354 Peter *Harclerode*, *Secret Soldiers. Special Forces in the War against Terrorism*, London 2000, 470 ff.

355 A game of chances, in: *Time* (19. 8. 1991), 8–12.

356 Iran: „Die Zeit ist nicht mehr für uns“, in: *Der Spiegel* (1988), Nr. 17, 159 f.

sche Jihad“ 1991 den französischen Journalisten Jerome Leyraud entführte, zeigte sich an den Reaktionen die Isolation der Gruppe: Innerhalb von Stunden appellierte der wichtigste Schiitenführer Mohammed Hussein Fadlallah für eine Freilassung aller verbliebenen Geiseln, Syrien erließ sogar ein Ultimatum für Leyrauds Freilassung und selbst iranische Hardliner drängten auf eine rasche Lösung des Problems. In der Suche nach besseren Beziehungen mit dem Westen wurden die Geiselnahmen zunehmend zur Belastung, ehe die letzten Geiseln – die beiden deutschen Staatsbürger Thomas Kempfner und Heinrich Stübiger – am 1. Juni 1992 freigelassen wurden.

Im Unterschied zum späteren Terrorismus sunnitischer Kleingruppen waren die Aktionen der Hisbollah und der schiitischen Internationale somit eng an übergeordneten strategischen Interessen gebunden, die wiederum mit den Expansionsversuchen der Iranischen Revolution und Regionalkonflikten zusammenhingen. Selbstmordattentate waren eine ausgesprochen seltene Erscheinung und wenn, dann erfüllten sie klare militärische Zielsetzungen. Im Hintergrund legten Syrien und der Iran großen Wert darauf, dass bestimmte Grenzen nicht überschritten wurden und das Risiko militärischer Vergeltungsschläge der USA und Israels heraufbeschworen.

1.2.5.2. *Sunnitischer Terror*

Innerhalb des sunnitischen Islam waren bis Ende der 1970er Jahre säkulare und linke Gruppierungen, wie die PLO, tonangebend gewesen: Nationalistischer Antiimperialismus war die dominierende Ideologie und manifestierte sich im palästinensischen Befreiungskampf. Anhänger der von Saudi-Arabien ausgehenden Glaubensrichtung „Salafia“, die überwiegend für den radikal-islamistischen Terrorismus sunnitischer Prägung verantwortlich sind, machten 1979 zum ersten Mal auf sich aufmerksam, als sie sich der Großen Moschee von Mekka bemächtigten und diese zwei Wochen lang gegen den Sturmangriff der saudischen Sicherheitskräfte besetzt hielten. Der Korrespondent des „Wall Street Journal“, Jaroslav Trofimov, hat dieses multinationale Unternehmen von saudischen und ägyptischen Extremisten als „Vorläufer“ von Al Qaida bezeichnet.³⁵⁷

In Ägypten unternahm die 1973 gegründete „Gamaa al-Isamiya“ (Islamische Gruppe) einen Mordanschlag auf Präsident Sadat (1981), mit dem Ziel einen revolutionären Machtwechsel herbeizuführen. Beide Ereignisse waren symptomatisch für den Zugang der Salafisten – im Gegensatz zur politischen Mobilisierungsstrategie der Muslimbrüderschaft versuchen sie mithilfe von spektakulären Aktionen revolutionäre Umstürze herbeizuführen. Aber während der Besetzung von Mekka waren die Klerikerelite und das Regime zusammengerückt, ebenso folgte dem Mord an „Pharao“ Sadat keine spontane Reaktion der ägyptischen Massen. Dieses strategische Scheitern war mitverantwortlich, dass sich die radikalen Gruppen in den 1980er Jahren ganz auf den „Jihad“ gegen die Rote Armee in Afghanistan konzentrierten.³⁵⁸ Die Mehrheit der auf 25.000 geschätzten Freiwilligen kam aus Saudi-Arabien, Jemen, Ägypten, Algerien und dem Sudan. Ihr Beitrag zum Kriegsgeschehen war marginal, dennoch herrschte bei den „arabischen Afghanen“ nach dem Rückzug der Roten Armee (1989) das Triumphgefühl, den „gottlosen“ Kommunismus besiegt zu haben.

357 Jaroslav Trofimov, *The Siege of Mecca. The 1979 Uprising at Islam's Holiest Shrine*, New York 2007, 247.

358 Bergen, *Holy War Inc.*, 48 f.

Anfang der 1990er Jahre sollten sich viele dieser Kriegsfreiwilligen wieder auf verschiedene lokale Konfliktherde verstreuen, bestrebt den in Afghanistan begonnenen „Jihad“ fortzuführen. Im bosnischen Bürgerkrieg kämpften zwischen 1992 und 1995 Hunderte Araber, vor allem in der Region Zenica. Letztendlich schafften sie es aber nicht, den Islamismus dort politisch zu verankern. Nach der Einigung von Dayton 1995 wurde die „El-Mudzahidun“-Brigade aufgelöst, die arabischen Freiwilligen wurden eingeladen, das Land zu verlassen, um NATO-Friedenstruppen Platz zu machen.³⁵⁹

Ein weiteres Schlachtfeld des „Jihad“ bildete die zwischen Indien und Pakistan umstrittene Provinz Kaschmir. Nach drei ergebnislosen Kriegen und einem schweren Debakel in Bangladesh (1974) gegen die militärisch überlegenen Inder, hatte Pakistan seine Taktik auf einen Guerillakrieg durch „Stellvertreter“ umgestellt. Der islamistisch orientierte Geheimdienst ISI unterstützte militante Gruppen, die zunächst von Pakistan aus Angriffe im indischen Teil Kaschmirs durchführten. Ab 1993 wurden viele dieser Freiwilligen in Trainingslager im benachbarten Ostafghanistan verlegt. Der ISI bezahlte zunächst den Warlord Hekmatyar und später die Taliban dafür, dass sie diese Einrichtungen tolerierten und Schutz gewährleisteten. Auf diese Weise entstand jene Infrastruktur, die später unter der unzutreffenden Bezeichnung „Al Qaida“-Camps subsumiert wurde.³⁶⁰

Algerien wurde von 1992 bis 1997 von einem blutigen Bürgerkrieg zerrissen, der über 100.000 Todesopfer forderte. Die „Front Islamique du Salut“ (FIS) hatte die ersten freien Wahlen im Dezember 1991 auf Anhieb mit 47 Prozent der Stimmen gewonnen, die bisherige Staatspartei FLN wäre im 450 Sitze umfassenden Parlament nur noch mit 15 Abgeordneten vertreten gewesen. Am 4. Januar 1992 erklärte die Armeeführung die Wahlen für ungültig und erklärte den Islamisten einen „erbarmungslosen Krieg“.³⁶¹

Einen weiteren Rückschlag musste die radikal-islamistische Bewegung in Ägypten hinnehmen: Im Dezember 1992 hatte der Staat ihre wichtigste Basis, das Arbeiterviertel Embada am Rande Kairo, von 14.000 Soldaten und Polizisten „säubern“ lassen. Auf diese Weise ihres populären Rückhalts beraubt und radikalisiert durch heimgekehrte Afghanistan-Freiwillige, begannen die Gruppen Gamaa Islamiya und Al Jihad eine Terror-Kampagne gegen Politiker, säkulare Intellektuelle, koptische Christen, Polizisten und ausländische Touristen. 1995 wurde von Khartoum aus ein Attentat auf Präsident Mubarak organisiert, als dieser Äthiopien besuchte. Im November desselben Jahres zerstörte eine Bombe die ägyptische Botschaft in Islamabad. Den Höhepunkt der Gewaltwelle bildete das Massaker an 58 Touristen im Tal der Könige am 17. November 1997 durch eine Splittergruppe der „Gamaa“. Die Morde sollten sich als kontraproduktiv erweisen – sie führten zum Zusammenbruch der ägyptischen Tourismus-Industrie, von der ein großer Prozentsatz der Bevölkerung abhängig war. Folglich verloren die Islamisten größtenteils die Unterstützung innerhalb der Bevölkerung. Während die Moderaten schon im Juli 1997 um einen Waffenstillstand angesucht hatten, zogen sich die Radikalen ins Ausland zurück.³⁶²

Und schließlich bildete Tschetschenien eine weitere wichtige Anlaufbasis: Im ersten Krieg zwischen den Separatisten und Russland (1994–1996) war der Einfluss radikaler Isla-

359 Gilles Kepel, *Jihad. The Trail of Political Islam*, London 2002, 249–253.

360 Ahmed Rashid, *Taliban. Afghanistan Gotteskrieger und der Dschihad*, München 2001, 302 ff.

361 Gerhard Konzelmann, *Dschihad und die Wurzeln eines Weltkonflikts*, München 2003, 183 ff.

362 Kepel, *Jihad*, 276–298.

misten noch minimal gewesen. Während der kurzen Friedensperiode geriet das verwüstete Land immer mehr unter die Kontrolle rivalisierender Warlords, von denen einige einen islamischen Staat aufbauen wollten. 1999 begann der zweite Krieg in Tschetschenien, in dem die Separatisten nach der Niederlage bei Grosny (2000) immer stärker unter den Einfluss der arabischen Kämpfer gerieten und von ihnen auch Taktiken des Selbstmordattentats übernahmen.³⁶³

Rückblickend betrachtet hatte das radikal-islamistische Projekt in den 1990er Jahren eine Niederlage nach der anderen einstecken müssen: Die Massen hatten die Gefolgschaft verweigert, stattdessen verzettelten die Aktivisten ihre Kräfte in aussichtslosen Kleinkriegen mit den Sicherheitskräften. In dieser Situation orientierte man den „Jihad“ neu – weg vom nahen Feind, gegen den „fernen Feind“ – die USA und den „Westen“ im Allgemeinen. Wesentlich verantwortlich für diesen Strategiewechsel waren Osama Bin Laden und sein Stellvertreter Ayaman al-Zawahiri, die seit Anfang der 1990er Jahre für direkte Angriffe gegen die USA eintraten, weil es nun darum gehe, den „Kopf der Schlange“ anzupacken.³⁶⁴ 1993 hatte bereits eine Gruppe rund um den Kuweiti Ramzi Yousef versucht, das World Trade Center mit einer Autobombe zum Einsturz zu bringen: „Terrorismus erschien als etwas, das irgendwo anders auf der Welt passiert – und irgendwie in einer sicheren Distanz jenseits des Horizonts“ (Übersetzung des Autors), berichtete damals „Time“.³⁶⁵

Ansonsten waren US-Einrichtungen vor allem im Ausland angegriffen worden – im saudischen Riad (1995) und Dahrán (1996). Zumindest im Falle der Anschläge gegen die amerikanischen Botschaften in Kenia und Tansania (1998) gilt die Verantwortung von Al Qaida, dem in den 1980er Jahren von Osama Bin Laden gegründeten Netzwerk, als unbestritten, ebenso wie beim Attentat auf den Zerstörer USS Cole in Aden (2000).

Der 11. September 2001 sollte den Höhepunkt der modifizierten „Jihad“-Strategie bilden: Die Selbstmordoperationen, die in New York und Washington fast 3.000 Todesopfer forderten, sollten die USA zu einer massiven Reaktion provozieren und gleichzeitig die muslimische Welt inspirieren. Zwar verlor Al Qaida seine Basis Afghanistan und wurde durch Verhaftungen geschwächt, gleichzeitig haben lokale Gruppen diesen „Weckruf“ aufgenommen und ein breites Spektrum an „weichen“, leicht verwundbaren Ziele angegriffen: Touristische Sehenswürdigkeiten (Djerba 2002), Klubs und Hotels (Mombassa 2002, Jakarta 2003, Taba 2004, Bali, 2002/2005, Sharm El-Sheikh 2005, Islamabad 2008), eine Bank (Istanbul, 2003), den öffentlichen Verkehr (Madrid 2004, London 2005), Synagogen (Casablanca 2003, Istanbul, 2003), von Ausländern bewohnte Viertel (Saudi-Arabien 2003/2004) und ein Tankschiff („Limbourg“, 2002). Der Schwerpunkt terroristischer Aktivität liegt aber eindeutig im Irak, wo sich nach der US-Invasion (2003) ein Guerillakrieg mit Selbstmordattentaten, Entführungen und Enthauptungen anschloss.³⁶⁶

Der Schwerpunkt terroristischer Aktivität liegt aber eindeutig im Irak, wo sich nach der US-Invasion (2003) ein Guerillakrieg mit Selbstmordattentaten, Entführungen und Enthauptungen anschloss.

363 How Jihad made its way to Chechnya, in: The Washington Post, 26. 4. 2003.

364 The 9/11 Commission Report. Final Report of the National Commission on Terrorist Attacks upon the United States, New York 2004, 59 f.

365 Richard Lacayo, Tower Terror, in: Time, 8. 3. 1993.

366 Marc Sageman, Leaderless Jihad. Terror Networks in the Twenty-First Century, Philadelphia 2008, 138 f.

1.2.5.3. Radikal-Islamistischer Terrorismus in Südasien

Das Operationsfeld des radikal-islamistischen Terrorismus vor allem auf die Region Südasien ausgeweitet. In Pakistan geriet die enge Verflechtung von staatlichen Strukturen mit islamistischen Organisationen im Gefolge des „War on Terror“ unter immer größeren Druck. Nach Anschlägen auf das Leben des Präsidenten Perez Musharaff, ließ die Regierung 2007 die besetzte Rote Moschee im Stadtzentrum von Islamabad stürmen. Dieses härtere Vorgehen wurde mit Terror beantwortet: Präsidentschaftskandidatin Benazir Bhutto starb bei einem Selbstmordanschlag (2007) und das Marriott-Hotel in Islamabad wurde zerbombt (2008). Gleichzeitig geriet das Land zunehmend ins Visier von US-Militäroperationen.

Im Nachbarland Bangladesch führen radikal-islamistische Organisationen eine Kampagne von Anschlägen gegen die staatstragenden Parteien, denen 2005 ein ehemaliger Finanzminister zum Opfer fiel. Allein im August 2005 explodierten landesweit mehr als 500 Bomben.

Indien bildet einen besonderen Brennpunkt terroristischer Gewalt, die sich aus verschiedenen Strömungen speist: Der Terror im Nordosten des Landes (Jammu, Kashmir) sowie den zentralen Landesteilen (Naxalism) ist primär nationalistisch-seperatistisch motiviert. Im Punjab unternahm Netzwerke der Unabhängigkeitsbewegung der Sikhs ab 1982 Anschläge gegen Verwaltungseinrichtungen des Staates und später auch gegen zivile Ziele. Im Laufe der 1990er Jahre kam die Komponente des radikal-islamistischen Terrorismus hinzu, bedingt durch systematische Gewalt gegen Muslime sowie den politischen Aufstieg des Hindu-Nationalismus: Hatten radikal-islamistische Gruppen zunächst vor allem in den Kaschmir-Konflikt eingegriffen, begann ab 2001 eine Terrorkampagne auf nationaler Ebene gegen den indischen Staat: Das Parlament wurde angegriffen (2001), aber auch die öffentlichen Verkehrsmittel in Neu-Dehli (2005) und Mumbai (2006).³⁶⁷ Weltweite Aufmerksamkeit erregte 2008 ein Schlag gegen neuralgische Punkte in Mumbai, dem indischen Finanzzentrum und Heimat von „Bollywood“: Eine Gruppe von zwei Dutzend Islamisten attackierte zwei Luxushotels, den Bahnhof, ein jüdisches Gemeindezentrum und ein bei ausländisches Touristen beliebtes Cafe. Über 150 Menschen starben, weit über 300 wurden verletzt – es dauerte 54 Stunden, bevor die Sicherheitskräfte wieder die Kontrolle hergestellt hatten.³⁶⁸

Die Virulenz terroristischer Gewalt in Indien lässt sich an den Opferzahlen ablesen: Alleine zwischen 1994 und 2005 wurden insgesamt 18.151 Zivilisten bei Anschlägen getötet. Davon entfielen 10.483 Opfer auf die Region Jammu und Kaschmir, rund 7.000 Opfer waren im Nordosten des Landes zu verzeichnen und der Rest im Punjab und anderen Gebieten. Ursachen für die Gewalt sind zum Teil eine Langzeitfolge der Teilung des Subkontinentes (1947) und lassen sich auf ungelöste Legitimitätsprobleme des Staates sowie auf Spannungen mit dem Nachbarn Pakistan zurückführen.³⁶⁹

Schließlich führt die Gruppe Jemaah Islamyah in Indonesien seit 2000 einen terroristischen Kleinkrieg zur Errichtung eines islamischen Staates: Auf einen Bombenanschlag

367 Clemens Six, Südasien zwischen *punyabhoomi* und *dar al-islam*. Religiös legitimierte Gewalt und Terrorismus in Indien, Pakistan und Bangladesch, in: Thomas Kolnberger, Clemens Six, (Hrsg.), *Fundamentalismus und Terrorismus. Zur Geschichte und Gegenwart radikalisierten Religion*, Essen 2007, 96–118.

368 Im Dreieck des Todes, in: *Der Spiegel* (2008), Nr. 49, 124–130.

369 Six, Südasien zwischen *punyabhoomi* und *dar al-islam*, in: Kolnberger, Six, *Fundamentalismus und Terrorismus*, 108–113.

gegen das Haus des philippinischen Botschafters (2000) folgten Attacken auf Kirchen und Pastoren, ein Autobombenanschlag auf das Marriott-Hotel in Jakarta (2003) sowie Selbstmordanschläge gegen westliche Touristen auf Bali (2002/2005). Ob diese Terrorwelle in Südasiens von Al Qaida gesteuert wird oder ob es sich primär um das Werk lokaler Akteure vor Ort handelt, ist umstritten. Allerdings ist offensichtlich, dass die Terrorgruppen zentrale Elemente der Strategie Al Qaidas übernommen haben: Anschläge auf zivile Massenziele und westliche Touristen sowie das Attackieren symbolisch wichtiger Landmarks. Dies belegt eine zunehmende Globalisierung der Terrorstrategie nach dem Muster von 9/11.³⁷⁰

1.2.6. Zusammenfassung

Wie bereits festgestellt, lässt sich die Geschichte des modernen Terrorismus in „Wellen“ begreifen: Die „goldene Ära“ der Attentate war im Wesentlichen das Werk von Kleingruppen oder Einzeltätern, die durch spektakuläre Aktionen ein angeblich vor dem Fall stehendes System erschüttern wollten. Anarchistische Gruppen begründeten ab der Mitte des 19. Jahrhunderts den modernen Terrorismus mit Mordanschlägen auf Monarchen, Würdenträger und Beamte. Ausgehend vom zaristischen Russland der 1880er Jahre, breitete sich diese Welle innerhalb einer Dekade auf Westeuropa, den Balkan bis in die USA aus.

Nach 1945 setzte die „antikoloniale“ Welle ein: Nationale Befreiungsbewegungen bedienten sich des Terrorismus als militärische Strategie im Kampf gegen konventionell überlegene Kolonialmächte. Terrorismus in antikolonialen Befreiungskämpfen funktionierte als Ergänzung oder strategisches Mittel im Guerillakrieg – zur Erreichung konkreter Ziele wie nationale Unabhängigkeit und Selbstbestimmung. In Westeuropa und den USA agierten darüber hinaus vereinzelte linksradikale Gruppierungen, deren Ziel es war, diesen globalen Befreiungskampf durch eine „Metropolenguerilla“ in den Industriegesellschaften zu ergänzen. Mit dem Ende des Kalten Krieges und dem Wegfall des Blockgegensatzes war die Ära des linksradikalen Terrors vorbei. Dafür begann nach Ende des Afghanistankrieges (1989) der radikal-islamistische Terrorismus, zunächst gegen einheimische Regime im Nahen Osten, später gegen den „fernen Feind“ – die USA und Ziele in Europa.³⁷¹

In Zahlen ausgedrückt umfasste das Spektrum des Terrorismus zwischen 1970 und 1990 rund 80 auf nationaler oder internationaler Ebene operierende Gruppen. Ihre Zahl stieg kontinuierlich – von 11 im Jahre 1968 auf etwa 70 Anfang der 1990er Jahre, von denen aber nur 40 bis 50 stärker in Erscheinung traten. Genauere Zahlen in Bezug auf die Aktivität liegen für den „internationalen“ Terrorismus vor – zwischen 1976 und 1996 variierte die Zahl der jährlichen Anschläge zwischen 320 und 660. Einen Höhepunkt bildeten die Jahre 1984 bis 1988, danach waren die Werte lange Zeit rückläufig. Die Zahl der Opfer ist jedoch tendenziell immer weiter angestiegen – in den 1980er Jahren gab es 5.431 internationale Terrorakte und 4.684 Opfer, in den 1990er Jahren waren es 3.824 Zwischenfälle mit 2.468 Toten. Laut einer Statistik für die Jahre 1968 bis 1988 ereigneten sich in dieser Zeitspanne

370 9/11, Teil zwei, in: Profil (2008), Nr. 49, 94–97.

371 Rapoport, Generations and Waves: The Keys to Understanding Rebel Terror Movements, in: UCLA International Institute, online unter: <<http://www.international.ucla.edu/article.asp?parentid=5118>> (1. März 2004).

120.000 Anschläge, die von etwa 15 Organisationen durchgeführt wurden und 10.000 Menschenleben forderten.³⁷²

Wie setzt sich diese Bilanz zusammen, wenn man sie auf die einzelnen „Wellen“ herunter bricht? Zunächst generierte der anarchistische Terror ein Höchstmaß an Aufmerksamkeit; die Entwicklung des Dynamits hatte den Attentätern eine mächtige Waffe in die Hand gegeben und weil es sich vielfach um individuelle Akte handelte, war eine effektive Bekämpfung durch die Behörden ausgesprochen schwierig. Aber wie Bruce Hoffmann betont, zeitigte der Anarchismus „abgesehen von der Aufpeitschung zumeist übertriebener Ängste, sowohl auf die Innen- wie auch auf die Außenpolitik der betroffenen Länder kaum greifbare Auswirkungen“.³⁷³

Schon 1890 brachte die ehemalige Attentäterin und später zu den Sozialdemokraten gewechselte Vera Zassulitsch dieses Missverhältnis auf den Punkt: „Der Terror war ein heftiger Sturm, aber in einem geschlossenen Raum. Die Wellen gingen hoch, doch die Bewegung konnte sich nicht ausbreiten.“³⁷⁴ Zu dieser Ansicht gelangten auch die wichtigsten anarchistischen Theoretiker; Peter Koropotkin, der die „Propaganda der Tat“ in den 1870er Jahren noch befürwortet hatte, wandte sich zunehmend gegen „sinnlosen Terror“: „Ein System, das sich in Jahrhunderten entwickelt hat, zerstört man nicht mit ein paar Kilo Sprengstoff.“³⁷⁵ Letztendlich erscheinen die Aktionen der Protagonisten der „goldenen Ära“ des politischen Mordes mehr als Ausdruck eines verzweifelten, leidenschaftlichen Aufbäumens denn als Teil einer durchdachten Strategie.³⁷⁶ Die Öffentlichkeit mochte von solchen Akten fasziniert gewesen sein, stand den politischen Aufrufen zum kollektiven Handeln aber verständnislos gegenüber.

Was separatistisch-national motivierten Terrorismus im Unterschied zu den anderen Formen auszeichnet, ist seine Zweckgebundenheit: Gewalt wird als notwendig erachtet, um bestimmte, einigermaßen klar definierte Ziele – Unabhängigkeit und Selbstbestimmung – zu erreichen. Wie J. Bowyer-Bell in Hinblick auf die provisorische IRA betont, blieben deren Ziele über Jahrzehnte praktisch dieselben, weshalb sie im Grunde als „konservativer“ Untergrund zu betrachten sei:

„Die IRA, ganz abgesehen davon wie radikal die Ideen ihrer militanten Mitglieder waren, bleibt im Grunde eine konservative Untergrundorganisation, die militärische Prioritäten langsam verschiebt, sich mit technologischen Innovationen schwer tut, bieder, ausdauernd, in Geschichte und Training verankert, immer noch das Gleiche verfolgend – eine Konstante in einer sich schnell verändernden Welt“ (Übersetzung des Verfassers).³⁷⁷

Weiters haben die angeführten Beispiele – Irland, Palästina und Algerien – demonstriert, welche substanzielle Rolle Terrorismus in Sachen „nationaler Befreiung“ spielen kann. Wie

372 Waldmann, *Terrorismus*, 21–24.

373 Hoffmann, *Terrorismus*, 22.

374 Gaucher, *Saboteure und Attentäter*, 77.

375 Laqueur, *Terrorismus*, 82.

376 Gaucher, *Saboteure und Attentäter*, 111.

377 Bell, *IRA Tactics & Targets*, 24 f.

bereits festgehalten, haben nicht alle Befreiungsbewegungen auf dieses Mittel zurückgegriffen, dennoch war Terrorismus an vielen Schauplätzen ein probates Mittel, um den „nationalen Geist“ zu erwecken, indem man die Kolonial- oder Besatzungsmacht zur Ausübung von wahlloser Gewalt und Überreaktion provozierte und gleichzeitig die Weltöffentlichkeit auf die „Sache“ aufmerksam machte.³⁷⁸

Allerdings wird es für erfolgreiche Guerillabewegungen notwendig, an einem bestimmten Punkt den bewaffneten Kampf einzustellen, um langfristige politische Erfolge sicherzustellen. Hier zeigten sich einige Befreiungsbewegungen als erstaunlich flexibel und kompromissbereit. Israel ist ein gutes Beispiel dafür, wie sich ein Staat jenen bewaffneten Gruppen rasch entledigte, die seine „Schaffung“ maßgeblich mitbestimmten: 1948, als die zionistische Irgun daran war, sich zu einem alternativen Machtzentrum herauszubilden, überzeugte Israels erster Präsident, David Ben Gurion, seine Regierung davon, dass es sich um eine nicht akzeptable Herausforderung des staatlichen Gewaltmonopols handelte. Und so eröffnete die Armee am 22. Juni 1948 auf den Irgun-Waffentransporter „Altalena“ das Feuer, wobei 16 Mitglieder der Irgun getötet wurden. Nach diesem Vorfall wurde die Führung der Gruppe verhaftet und ihre militärischen Strukturen zerschlagen. Einige Monate später, nach dem Mord an dem UN-Unterhändler Bernadotte, traf dasselbe Schicksal auch die verantwortliche Organisation Lehi. In der Folge ließ man es den Anhängern beider Gruppen offen, eine Partei zu gründen und sich in den politischen Prozess einzugliedern.³⁷⁹

In anderen Fällen beanspruchte dieser Prozess längere Zeiträume: Die PLO wurde im Laufe von Jahrzehnten als Vertreterin der Interessen des palästinensischen Volkes anerkannt, 1994 sogar von Israel. In Nordirland dauerte der bewaffnete Kampf der provisorischen IRA fast drei Jahrzehnte, dennoch sollte ihr politischer „Arm“ Ende der 1990er Jahre als gleichberechtigter Verhandlungspartner akzeptiert werden.³⁸⁰

Allerdings zeigte sich auch, dass von Befreiungsbewegungen geschaffene Staaten mitunter koloniale Unterdrückung reproduzierten: So installierte die FLN in Algerien eine Einparteiendiktatur und verteidigte diese in den 1990er Jahren gegen die islamistische Opposition mit Repressionsmaßnahmen, die jenen der französischen Kolonialherrschaft ähnlich waren. Und der palästinensische Terrorismus mochte zwar die Weltöffentlichkeit auf das ungelöste Problem aufmerksam gemacht haben, gleichzeitig wurde aber auch die israelische Politik beeinflusst: Auf diese nationale Bedrohung reagierte Israel seither mit einer Mischung aus Vergeltungsmaßnahmen, dem Einsatz überwältigender Militärmacht und einem Hang zu diplomatischer Kompromisslosigkeit.³⁸¹

Aber es gibt auch zahlreiche Beispiele, wo sich terroristische Strategien zur Erlangung nationaler Unabhängigkeit wirkungslos blieben: Die 1893 gegründete mazedonische IMRO hatte als eine der ersten nationalistischen Organisationen zu terroristischen Mitteln gegriffen und diesen Kampf jahrzehntelang gegen wechselnde Fremdherrschaft geführt. 54 Jahre bevor etwa die algerische FLN durch eine bewaffnete Offensive schlagartig in Erscheinung trat, hatte die IMRO durch tagelange und im Endeffekt selbstmörderische Gefechte in Saloniki (1903) auf sich aufmerksam gemacht. Aber weil eben ihre Kräfte in diesem Überras-

378 Hoffman, *Terrorismus*, 66 f.

379 Weinberg, *Pedahzur, Political Parties and Terrorist Groups*, 68.

380 Gerard *Chaliand*, *Terrorism. From Popular Struggle to Media Spectacle*, London 1987, 46.

381 Townshend, *Terrorism*, 94 f.

schungscoups aufgerieben worden waren, verpuffte auch die politische Wirkung.³⁸² In der Folge tat sich die geschwächte IMRO zwar immer wieder durch Attentate hervor, kam aber ihrem Ziel – der Erreichung der Unabhängigkeit – im Verlauf ihres Kampfes bis 1934 nicht näher, sondern wurde zu einem Werkzeug der bulgarischen Regierung gegen Jugoslawien und auch gegen innere Feinde. Als Mazedonien, außer auf der Kommunalebene, nicht selbstständig wurde, verschwand die IMRO.³⁸³

Im Zypern der 1950er Jahre schaffte es die Ethniki Organosis Agoniston (EAOK) in den Worten ihres Befehlshabers, General Georgios Grivas, zwar „die Augen der Welt auf Zypern zu lenken und Großbritannien zu zwingen, seine Versprechungen zu erfüllen“.³⁸⁴ Gleichzeitig gelang es der Organisation nicht, auch den türkischen Bevölkerungsteil zu erreichen. Dadurch scheiterte die Organisation an ihrem wichtigsten Ziel – die Schaffung einer „enosis“ (Union) mit Griechenland.³⁸⁵

Nicht viel anders sollte es der „Armenische Geheimarmee zur Befreiung Armeniens“ (ASALA) ergehen: Sie verübte zwischen 1975 bis Ende der 1980er Jahre 110 Terroranschläge, verschwand aber zehn Jahre nach ihrer Gründung praktisch von der Bildfläche. Zwischen 1975 und 1985 wurden mehr als 40 türkische Diplomaten und deren Familienangehörige ermordet. Im Juli und August 1983 verübte die ASALA einen Sprengstoffanschlag auf den Flughafen Orly in Paris (7 Tote), auf den Flughafen Esenboga in Ankara (9 Tote) sowie auf den großen Bazar in Istanbul (2 Tote), wobei sieben Personen verletzt wurden. Die dadurch erzielte Aufmerksamkeit ließ sich aber nicht in greifbare politische Erfolge ummünzen. Auch gab es keine Unterstützung seitens der armenischen Diaspora: Trotz Verständnis für Ziele und Motivation wurden die Gewalttaten, die in ihrem Namen begangen wurden, zunehmend abgelehnt.³⁸⁶

Dass sich nicht alle nationalistischen Bewegungen und Gruppen durchsetzen konnten, schmälert die Bilanz dennoch keineswegs, wenn man den linksextremen Terrorismus als Vergleichsobjekt heranzieht. Zwar konnten sich einige dieser Gruppen über Jahrzehnte hinweg kontinuierlich halten, aber letztendlich erlitt das Projekt einer revolutionären „Metropolenguerilla“ in den westlichen Wohlstandsgesellschaften, aber auch in Lateinamerika, eine Niederlage. Nur eine verschwindend geringe Minderheit ließ sich zur Teilnahme am bewaffneten Kampf inspirieren und die politischen Auswirkungen waren ausgesprochen negativ. Abgesehen von Italien, wo sich die Brigade Rosse wenigstens in ihrer Anfangszeit auf ein Sympathisantenumfeld stützen konnten, gab es nirgendwo auch nur ansatzweise die angestrebte Entwicklung hin zu einer revolutionären Massenbewegung. „Wir konnten uns reproduzieren, aber nie erweitern“, reflektierte das RAF-Mitglied Karl-Heinz Dellwo im Rückblick: „Das Konzept Stadtguerilla war davon ausgegangen, dass die Gruppe der kleine Motor ist, der einen größeren in Gang setzt. Aber wir blieben immer Gruppe, wurden nie Bewegung.“³⁸⁷

382 Gaucher, *Saboteure und Attentäter*, 183–199.

383 Laqueur, *Die globale Bedrohung*, 27.

384 Hoffman, *Terrorismus*, 72.

385 Townshend, *Terrorism*, 92 ff.

386 Hofmann, *Terrorismus*, 98 ff.

387 „Wir haben uns die Niederlage handbar gemacht“, Karl-Heinz Dellwo, ehemaliges RAF-Mitglied, im Gespräch, in: *taz*, 27. 6. 1998.

In ihrer Auflösungserklärung von 1998 gestand die RAF sogar ein, dass es ein „entscheidender Fehler“ gewesen sei, „neben der illegalen, bewaffneten keine politisch-soziale Organisation aufzubauen. In keiner Phase unserer Geschichte ist eine über den politisch-militärischen Kampf hinausgehende politische Organisation verwirklicht worden. Das Konzept der RAF kannte letztlich nur den bewaffneten Kampf [...]“.³⁸⁸

Dieser zunehmend unpolitische Charakter ließ etwa Hans-Joachim Klein, der noch 1975 für die RZ am Überfall auf die OPEC-Konferenz teilgenommen hatte, resignieren. Zwei Jahre nach der Geiselnahme schickte er seinen Revolver und zwölf Patronen an das Büro des „Spiegel“ in Rom. In dem Schreiben, das als großer Coup veröffentlicht wurde, rechnete er mit der linksradikalen Terrorszene ab und erklärte seinen Austritt. Später legte Klein in seinem Buch „Rückkehr in die Menschlichkeit“ (1979) ausführlich Rechenschaft ab:

„Die politischen Inhalte, die die Guerilla in ihren Anfängen noch gehabt hat, sind dahin. Sie haben sich selbst degradiert zu Jet Set-Terroristen, wie das einmal einer von der alten Garde aus dem Knast heraus formulierte. Reisen, Planung und die Aktion als deren Höhepunkt in eine unpolitische Sackgasse sind geblieben. [...] Die hochgesteckten politischen Ziele, ihre Ideale sind untergegangen in einem hemmungslos geführten Privat- und Auftragskrieg. Staatsschutz und Guerilla bekämpfen sich, sind sich aber nicht fremd; der eine braucht den anderen.“³⁸⁹

Mit seiner Kritik meinte Klein vor allem das Lohnkillertum jenes internationalen Teils der RZ, der sich der Carlos-Organisation angeschlossen hatte. Selbst an dem darin involvierten Johannes Weinrich dürfte die Perverterung ursprünglicher Ideale nicht spurlos vorübergegangen sein: 1985, bei einem Spaziergang in Damaskus, schilderte er seiner Exgeliebten Magdalena Kopp die begangenen Anschläge, bis es völlig unvermittelt aus ihm herausbrach: „Wir sind total verrückt geworden, das hat nichts mehr mit Politik zu tun, was wir gemacht haben.“³⁹⁰

Der gegenwärtige radikal-islamistische Terror stellt in vielerlei Hinsicht ein neues Entwicklungsstadium dar, vor allem was die Organisation in dezentralen Netzwerken angeht: Der Terrorismusforscher Rohan Gunaratna etwa definiert Al Qaida als „multinationales“ Netzwerk mit Verbindungen in alle Winkel der Welt.³⁹¹ Eine Gegenposition hierzu vertritt Jason Burke, für den Al Qaida als Organisation im klassischen Sinn gar nicht erst existiert, sondern nur als ein „virtueller“ Zusammenhang ohne klare Hierarchien oder Befehlsabläufe.³⁹² Nach der Zerschlagung des „harten Kerns“ (hard core) in Afghanistan besitze Al Qaida überhaupt nur mehr den Charakter einer „Ideologie“ oder „Idee“, die zu Nachahmungstaten inspiriere: „Wir müssen erkennen, dass ‚Al Qaida‘ eine Ideologie ist, keine

388 Die Abschiedserklärung der Roten Armee Fraktion, März 1998, in: Oliver Tolmein, Vom Deutschen Herbst zum 11. September. Die RAF, der Terrorismus und der Staat, Hamburg 2002, 222 f.

389 Hans-Joachim Klein, Rückkehr in die Menschlichkeit. Appell eines ausgestiegenen Terroristen, Hamburg 1979, 201.

390 Schröm, Im Schatten des Schakals, 273 f.

391 Rohan Gunaratna, Inside Al Qaeda. Global Network of Terror, London 2002, 1.

392 Adam Curtis, The Power of Nightmares: The Shadows in the Cave, BBC Two, 3. 11. 2004.

Organisation. Es macht keinen Sinn über Masterminds zu sprechen oder nach einem globalen Hauptquartier zu fahnden. Es gibt keine“ (Übersetzung des Autors).³⁹³ Auch laut Olivier Roy lässt sich die gegenwärtige Al Qaida am ehesten mit einem „Markenzeichen“ oder Franchise-Unternehmen vergleichen, das wie eine Muttergesellschaft das Konzept vorgibt und Lizenznehmern erlaubt, unter ihrem Markenzeichen aufzutreten. Diese Gruppen verfolgen aber eine eigene Agenda, legen die Ziele selbstständig fest und verfügen über einen jeweils anderen Hintergrund.³⁹⁴

In ähnlicher Weise vergleicht Bruce Hoffman das Terrornetzwerk mit einem internationalen Konzern: Osama Bin Laden fungiert wie ein CEO an der Spitze, indem er Ideen aufgreift, kreative Zugänge fördert und jene Vorschläge finanziell unterstützt, die ihm am aussichtsreichsten erscheinen.³⁹⁵ Vor dem 11. September 2001 sei die Organisation bürokratielastig und schwerfällig gewesen, was sie zu einem leichten Ziel der konventionellen amerikanischen Streitkräfte machte – seitdem habe Al Qaida von einer „unitary“ Organisation in einen schwer fassbaren, transnationalen, vernetzten Zusammenhang verwandelt, ohne ausmachbare Kommando- und Kontrollabläufe.³⁹⁶ Diese „neue“ Al Qaida, so Hoffman in einem Interview, sei „gefährlicher“ als vor 9/11:

„Heute sind neben tatsächlichen Qaida-Zellen neue Zelle aktiv, die von Al Qaida inspiriert wurden. [...] Heute gibt es ein Meer von selbst-radikalisierten Muslimen an vielen Orten in der islamischen Welt, die nicht notwendigerweise eine Verbindung zu Al Qaida haben, aber willens sind, zur Tat zu schreiten. Es gibt nach wie eine Organisation Al Qaida, die alleine agiert, die aber gleichzeitig versucht, dieses Reservoir der Unzufriedenen anzuzapfen.“³⁹⁷

Verglichen mit vorangegangenen terroristischen Wellen ist auch die Gewaltintensität noch nie dagewesen: „Die russischen Terroristen“, so Walter Laqueur, „fragten sich besorgt, ob sie das Recht zu töten hätten; sie zündeten keine Bombe, wenn das Opfer von Frau und Kindern begleitet war. Diese Terroristen haben wenig mit den Angehörigen späterer Generationen gemein, denen es nichts ausmachte, Menschen unterschiedslos zu töten.“³⁹⁸ Später waren nationalistische oder linksextreme Gruppen darauf bedacht, „selektiv“ in ihrer Zielwahl vorzugehen, weil wahllose Gewalt die kritisch notwendige Unterstützung aufs Spiel gesetzt hätte. Die RAF etwa betonte in einer Schrift von 1972, ihr Terror richte sich „nicht gegen das Volk, gegen die Massen, und auch nicht gegen solche Schichten, die nach ihren Lebensbedingungen und ihrer Klassenlage dem Proletariat zwar nahe stehen, sich aber nicht zur Teilnahme an der revolutionären Bewegung entschließen können“. Der „revolutionäre Terror“ richte sich „ausschließlich gegen Exponenten des Ausbeutungssystems und gegen Funktionäre des Unterdrückungsapparats, gegen die zivilen und militärischen Führer und

393 Jason *Burke*, Seven ways to stop the terror, in: The Guardian, 7. 8. 2005.

394 Olivier *Roy*, Markenzeichen Al Qaida, in: Le Monde diplomatique, 10. 9. 2004.

395 Bruce *Hoffman*, The Leadership Secrets of Osama Bin Laden, in: The Atlantic Monthly, April 2003.

396 Bruce *Hoffman*, Does our Counterstrategy match the Threat, In: Rand Corporation, online unter: <http://www.rand.org/pubs/testimonies/2005/RAND_CT250-1.pdf> (16. Juni 2006).

397 Yassin *Musharbash*, „Al Qaida ist gefährlicher als vor 9/11“, in: Spiegel Online, 10. 10. 2006.

398 Laqueur, Die globale Bedrohung, 48.

Hauptleute der Konterrevolution.³⁹⁹ Selbst auf dem Höhepunkt der RAF-Kampagnen 1972 und 1977 konnte man „unbesorgt mit dem Zug und der U-Bahn fahren“, so der Politikwissenschaftler Herfried Münkler:

„Wenn man nicht zu den Spitzen von Staat oder Gesellschaft oder deren Sicherheitspersonal gehörte, mussten einen die Anschläge nicht sonderlich beunruhigen. Wenn sie es dennoch taten, war dies eine Folge medial erzeugter Erregung, aber nicht des rationalen Kalküls.“⁴⁰⁰

Dass während des „Deutschen Herbst“ (1977) eine Lufthansa-Maschine mit Mallorca-Touristen entführt wurde, um die Stammheimer Gefangenen freizupressen – damit konnten sich die inhaftierten RAF-Kader nur schwer abfinden. Andreas Baader meinte zu einem Justizbeamten: „Die RAF hat diese Form des Terrorismus, wie Sie ihn nun erleben, bis jetzt abgelehnt“. Auf Nachfrage, wo denn seiner Meinung nach der Terrorismus „anfangt“, antwortete Baader:

„Eben bei dieser terroristischen Gewalt gegen Zivilisten, wie wir das jetzt erleben. Das ist nicht Sache der RAF! Die RAF hat langfristig eine gewisse Form politischer Organisation angestrebt. Das können Sie in unseren Schriften nachlesen.“ Industrie, Politik, Justiz und Polizei seien die Gegner gewesen, nicht einfache Bürger. „Die Brutalität ist vom Staat provoziert worden.“⁴⁰¹

Auf Basis dieser Erkenntnisse zum Terrorismus der 1970er Jahre hat der Terrorismusexperte der Rand-Corporation, Brian Jenkins („Will terrorist's go nuclear?“, 1975), das Diktum aufgestellt, wonach Terroristen, abgesehen von den technischen Schwierigkeiten, was den Einsatz von chemischen oder bakteriologischen Waffen angeht, an Massenverlusten strategisch nicht interessiert sein könnten:

„Terroristen wollen viele Menschen haben, die zusehen, nicht viele Tote, [...]. Massenverluste dienen einfach nicht den Zielen der Terroristen und könnten die Bevölkerung abstoßen. Man vergiftet nicht die Wasserversorgung einer Stadt im Namen der Volksfront.“ Allerdings hielt Jenkins für die Zukunft warnend fest: „An einem Punkt in der Zukunft wird die Möglichkeit und Kapazität für bedrohlichen Nuklearterrorismus jenen zur Verfügung stehen, die daraus Vorteil ziehen wollen“ (Übersetzung des Autors).⁴⁰²

Die Beschränkung der Gewalt und die Rücksichtnahme auf den „zu interessierenden Dritten“ wurden mit der Entwicklung hin zu weltanschaulich-religiös dominierten Kleingruppen

399 Über den bewaffneten Kampf in Westeuropa, in: Rote Armee Fraktion. Texte und Materialien zur Geschichte der RAF, 83.

400 Herfried Münkler, Das Chamäleon des Terrorismus, in: taz, 31. 8. 2007.

401 Breloer, Todesspiel, 268.

402 Brian Jenkins, Will terrorists go nuclear?, 1975, 4–10., in: Rand Corporation, online unter: <<http://www.rand.org/pubs/papers/2006/P5541.pdf>> (18. November 2006).

zunehmend aufgeben. Jene radikal-islamistischen Gruppen, die seit den 1990er Jahren das terroristische Spektrum bilden, begrenzten die Gewalt in Bezug auf ein als „feindlich“ oder „ungläubig“ eingestuftes Zielpublikum, das es mit möglichst spektakulärem Massenterror einzuschüchtern galt. So hatte beispielsweise Osama Bin Laden 1997 noch erklärt, dass amerikanische Zivilisten keine Ziele seien, aber zu ihrer eigenen Sicherheit den Mittleren Osten verlassen sollten. Ein Jahr später erklärte er in einem islamischen Rechtsgutachten („Fatwa“) das Töten von Amerikanern und ihrer Verbündeten zur „religiösen Pflicht“ eines jeden Muslims.⁴⁰³ In einem Interview für den US-Fernsehsender ABC stellte Bin Laden noch einmal klar, dass für seine Organisation eine Unterscheidung zwischen „militärischen“ und „zivilen“ Zielen künftig nicht mehr gelte.⁴⁰⁴

Statistiken zur Entwicklung des Terrorismus verdeutlichen einen Trend zur Erhöhung der Gewaltbereitschaft: Wurde 1991 bei 14 Prozent aller Terrorakte mindestens ein Mensch getötet, gab es 1995 bereits bei 29 Prozent Todesopfer. Waren Selbstmordattentate in der Geschichte des Terrorismus erst Anfang der 1980er Jahre aufgetreten und relativ selten gewesen, so ereigneten sich alleine in Israel zwei Drittel aller verzeichneten Selbstmordattentate im Zeitraum von 2001 bis 2003.⁴⁰⁵ Genauso steigerte sich die „Grandiosität“ der terroristischen Pläne in Bezug auf die anvisierten Zerstörungen und die Inkaufnahme immer höherer Opferzahlen: Ramzi Yousef, der 1993 das erste Attentat auf das World Trade Center unternahm, hatte die völlige Vernichtung der beiden Türme geplant. Die Detonation einer Autobombe in der Parkgarage sollte die Fundamente eines der beiden Türme derart erschüttern, dass dieser im Umfallen auch noch den zweiten Büroturm mit hätte umstürzen lassen sollen. Potentiell hätten dabei zwischen 25.000 und 50.000 Menschen den Tod finden können. Aber Yousef hatte „nur“ 3.615 Dollar für Ammoniumnitrat und Benzin ausgegeben, wodurch die Bombe zu schwach war (aber immerhin einen Schaden von einer Milliarde Dollar anrichtete).⁴⁰⁶

Mit einem zwei- bis dreifachen Budget und mehr Know-How hätte der Anschlag jedoch gelingen können – als der inhaftierte Yousef 1995 per Hubschrauber ins New Yorker FBI-Büro geflogen wurde, wiesen ihn die Beamten auf die intakten Türme hin, woraufhin er geantwortet haben soll: „Wenn ich mehr Geld und Zeit gehabt hätte, um eine größere Bombe zu bauen, stünden die Türme nicht mehr.“⁴⁰⁷ Terroristen, so Bruce Hoffmann, waren bei der Wahl ihrer Operationsmethode in der Mehrzahl lange Zeit „konservativ“ und hatten sich seit Ende des 19. Jahrhunderts praktisch nur auf zwei Waffen verlassen: „die Pistole und die Bombe“. Mit dem Attentat der Aum Shinrikyo-Sekte auf die U-Bahn in Tokio (1995) sah Hoffman den lange Zeit befürchteten Eskalationsschritt hin zu chemischen, biologischen, radiologischen und nuklearen „Massenvernichtungswaffen“ (CBRN) gekommen: Elf deponierte Pakete hatten in der morgendlichen Rush-Hour Sarin-Nervengas freigesetzt, mit dem Effekt, dass 12 Pendler starben und 4.000 Personen verletzt wurden.⁴⁰⁸

403 Text of Fatwa urging Jihad against Americans, online unter: <<http://www.ict.org.il/articles/fatwah.htm>> (2. Februar 2003).

404 To Terror's Source: John Miller's 1998 interview with Osama Bin Laden, in: PBS Frontline, <<http://www.pbs.org/wgbh/pages/frontline/shows/binladen/who/interview.html>> (2. Februar 2003).

405 Bruce Hoffmann, The Logic of Suicide Terrorism, in: The Atlantic Monthly, Juni 2003.

406 Mike Davis, Buda's Wagon, 9.

407 Oliver Schröm, Al Qaida. Akteure, Strukturen, Attentate, Berlin 2003, 112.

408 Hoffmann, Terrorismus, 160.

Abgesehen davon war auch die Vernichtungskraft der eingesetzten konventionellen Waffen im Zunehmen begriffen: Jene Bombe, die 1995 die Khobar Towers in Saudi-Arabien zerstörte, hatte eine geschätzte Sprengkraft von 20.000 Pfund TNT, mehr als in bei der Bombenexplosion in Oklahoma City (1995) oder beim Attentat gegen die Kaserne der Marines in Beirut (1983) zum Einsatz kam.⁴⁰⁹ Gegen die Tödlichkeit moderner „Märtyreroperationen“ im Irak mit oft über 100 Todesopfern lassen sich die Bombenanschläge der algerischen FLN, die noch in den 1950er Jahren einen Tabubruch bedeuteten, nicht mehr vergleichen. Der damalige Terrorschauplatz Algier würde im Vergleich zum Nachkriegsirak einem „Kindergarten“ gleichkommen, meinte der Historiker Alistar Horne:

„Die Bomben, die in den Bistros von Algier gelegt wurden, [...] waren von der Größe von Lucky Strike-Packungen; jede davon tötete ein halbes Dutzend französischer Zivilisten. Keiner der FLN-Bomber war ein Selbstmordattentäter, keiner zündete Bomben um Hunderte zu töten [...]“ (Übersetzung des Autors).⁴¹⁰

In Hinblick auf dieses unzweifelhaft gestiegene Tötungs- und Zerstörungspotential hat Henner Hess angemerkt, dass es bei einem Vergleich zwischen der „Zeit der RAF, der Roten Brigaden, der Weathermen“ mit dem gegenwärtigen Terrorismus nahe liege, „nostalgische Gefühle zu entwickeln“. Der damalige Terrorismus sei „provinziell“ gewesen, „auch wenn er sich mit weltpolitischen und weltrevolutionären Floskeln schmückte“.⁴¹¹

Allerdings muss man auch zur Diskussion stellen, wie „neu“ der gegenwärtige Terrorismus tatsächlich ist. Wie bereits erwähnt, wird seine besondere Qualität anhand folgender Faktoren festgemacht: Transnationalität, netzwerkartige Strukturen und „Rücksichtslosigkeit“ gegenüber zivilen Opfern. Nun finden sich aber im linksradikalen Terrorismus der 1970er und 1980er Jahre einige Elemente, die mehr auf Kontinuität und Weiterentwicklung schließen lassen, als dass der moderne Terrorismus ein gänzlich „neues“ Phänomen darstellen würde. Was den Faktor der „Globalität“ des radikal-islamistischen Terrorismus angeht, so lässt sich die vor allem durch das Internet beschleunigte „Internationalität“ von Al Qaida auch als „Evolution“ älterer Kooperationsmechanismen begreifen, die es im Verlauf der Geschichte des Terrorismus immer wieder gegeben hat. Der gemeinsame Kampf so unterschiedlicher Gruppierungen aus verschiedenen lokalen Kontexten gegen den „US-Imperialismus“ ähnelt der Kampfansage der eigentlich höchst unterschiedlichen „Jihad“-Bewegung gegen den „fernen Feind“. Eine ähnliche Funktion wie das Afghanistan der Taliban erfüllte in diesem Zusammenhang damals der Südjemen. Auf dem Territorium dieses abgelegenen Landes existierten zahlreiche Ausbildungslager, wo verschiedene Gruppen unter palästinensischer Federführung militärisch gedrillt und ausgebildet wurden. Dieser Umstand änderte sich erst 1983/84, als im Verlauf der Vereinigungsverhandlungen zwischen Nord- und Südjemen die meisten Lager geschlossen wurden und die ausländischen Terroristen das Land verlassen mussten.⁴¹²

409 Daniel *Benjamin*, Steven *Simon*, *The Age of Sacred Terror. Radical Islam's War Against America*, New York 2003, 226.

410 Alistair *Horne*, Klappentext zu Ted Morgan, *My Battle of Algiers*, New York 2005.

411 Henner *Hess*, *Die neue Herausforderung. Von der RAF zu Al Qaida*, in: *Die RAF und der linke Terrorismus*, Bd. 1, 103.

412 Laqueur, *Die globale Bedrohung*, 226 f.

Die Rahmenbedingungen unterscheiden sich freilich fundamental: „Der ‚alte‘ Terrorismus“, so Wolfgang Kraushaar, „war zweifellos ein Terrorismus im Zeitalter des Kalten Krieges. Er ist jedoch nicht nur allgemein vom Kontext des Ost-West-Konflikts, sondern in einer besonders zugespitzten Form vom Spannungsfeld des Nahen Ostens geprägt worden.“ Die palästinensischen Gruppen waren nicht nur die Vorreiter des „Skyjacking“, sondern bildeten auch ein transnationales Netzwerk, das verschiedenste Gruppen mit unterschiedlicher Agenda unter dem Deckmantel des „Antiimperialismus“ verband. Im Unterschied dazu ist der „moderne“ Terrorismus einerseits ein „Produkt“ der Globalisierung, was sich in seiner multinationalen „Globalität“, der strategischen Rolle des Internet als virtuelle Rekrutierungs- und Ausbildungsstätte sowie der Medienfixierung seiner Aktionsformen widerspiegelt; andererseits dominieren militant-religiöse Gruppierungen, wo vor einigen Jahrzehnten noch säkulare Orientierung vorherrschte.⁴¹³

Was das Unterscheidungskriterium noch nie da gewesener „Tödlichkeit“ betrifft, so lässt sich einschränkend festhalten: Spektakuläre Attentate mit willkürlicher Gewalt gegen Massenziele fanden schon Ende des 19. Jahrhunderts statt, wie die Darstellung des anarchistischen Terrors gezeigt hat. Und auch das Selbstmordattentat war vor seiner Übernahme durch radikal-islamistische Gruppen bereits taktisches Mittel diverser nationalistisch-säkularer Organisationen. Insofern erscheint 9/11 keineswegs als „Anomalie“, sondern kommt einem Stadium fortschreitender „Entwicklung“ gleich.

Was abschließend die Perspektive künftiger Ausformungen des Terrorismus anbelangt, so befürchten einige Experten durch den Einsatz immer tödlicherer Waffen und dem Trend hin zu höheren Opferzahlen einen katastrophalen „Superterrorismus“. Eine 1998 im Auftrag des Pentagon-Office on Special Operations and Low Intensity Conflict erstellte Studie („Terror 2000“) kam zu dem Schluss: „Zukünftige Terroristen werden herausfinden, dass immer spektakuläre Horrortaten gegen diese (amerikanische) Kapazität alles zu absorbieren, was vorher als intolerabel erschien, nötig sind“ (Übersetzung des Autors). Die 41 an „Terror 2000“ beteiligten Experten von FBI, CIA, Außenministerium und der Rand Corporation (sowie ein Ex-KGB-General und ein israelischer Geheimdienstagent) prophezeiten einen globalen Superterrorismus mit sporadischen Attentaten, die aber ein katastrophales Ausmaß annehmen könnten.⁴¹⁴

Walter Laqueur benannte die Gefahr in einem Artikel für „Foreign Affairs“ als „Postmodern Terrorism“: Demnach hätten sich die „Regeln“ des „alten Spiels“ durch den technologischen Fortschritt, die „Verletzbarkeit“ moderner Gesellschaften und die Herausbildung fanatisch-„irrationaler“ Kleingruppen soweit geändert, dass eine durch Terroristen verursachte „Apokalypse“ in den Bereich des Möglichen gerückt sei.⁴¹⁵ In seinem Buch „Dawn of Armageddon“ (1998) kam Laqueur überhaupt zu dem alarmierenden Schluss, dass es nur eine Frage der Zeit sei, „bis radiologische, chemische und biologische Waffen von terroristischen Gruppen eingesetzt werden“. Die Tatsache, dass solche Anschläge von der Vorbereitung und Durchführung her ausgesprochen schwierig durchzuführen seien, „sollte den Blick nicht dafür trüben, dass es mit jedem Jahr, das vergeht, leichter wird, an diese Waffen

413 Wolfgang Kraushaar, Zur Topologie des RAF-Terrorismus, in: Die RAF und der linke Terrorismus, Bd. 1, 45.

414 Bombings vindicate terrorism report, in: The Irish Times, 10. 8. 1998.

415 Walter Laqueur, Postmodern Terrorism, in: Foreign Affairs (1996), Nr. 5, 24–36.

heranzukommen, und dass die Gelegenheiten, sie einzusetzen, zunehmen“.⁴¹⁶ In Anlehnung an ein Zitat eines römischen Historikers meinte Laqueur, dass der Terrorismus „die Brandfackel und der Sturmwind des kommenden Jahrhunderts“ werden könne.⁴¹⁷

Die alternative „Schule“ zum Gefahrenpotential des künftigen Terrorismus bewertete diese exzessiven Ängste als größtenteils unbegründet – aufgrund der geringen Chance solcher katastrophalen Akte und den großen technologischen Hürden in Bezug auf eine effektive Anwendung von CBRN-Waffen. Als exemplarisch für diese Position kann Ehud Sprinzaks „The Great Superterrorism Scare“ (1998) angesehen werden: Aus Sicht des früheren Beraters von Premierminister Yitzhak Rabin handelt es sich bei den Warnungen vor „Superterrorismus“ um überzogene Angstmache, die bestenfalls guten Stoff für Pressekonferenzen, Filme und Romane abgebe. Die inflationäre Warnung vor „Superterrorismus“ würde allenfalls die Interessen des militärisch-industriellen Komplexes fördern, aber kein geeignetes Policy-Modell abliefern und zudem das Vertrauen der Öffentlichkeit untergraben.⁴¹⁸ In einem Folgeartikel leitete Sprinzak das Augenmerk zudem weg von Massenvernichtungswaffen hin zu konventionelle Formen der Bedrohung, vor allem durch Selbstmordattentate als „ultimative Terrorwaffe“ des 21. Jahrhunderts.⁴¹⁹

Die Terroranschläge des 11. September 2001 waren aus Sicht der „Superterrorismus“-Schule der beste Beleg dafür, dass sie mit ihren Warnungen Recht behalten hatte. Bruce Hoffman etwa stellte klar: „Ein neues Zeitalter des Terrorismus hat begonnen, das möglicherweise blutiger und verheerender wird als alles, was wir bislang erlebt haben.“⁴²⁰ Sprinzak räumte ein, dass die Debatte zwar durch einen „brutalen Reality check“ gegangen sei, hielt aber auch gleichzeitig entgegen, dass bei den Attentaten in New York und Washington keine Massenvernichtungswaffen eingesetzt wurden, sondern Flugzeuge, die von Selbstmordattentätern in Angriffswaffen umfunktioniert worden waren – eine Taktik, die von Seiten der „Superterrorismus“-Schule nie thematisiert worden war.⁴²¹

Die alternative „Schule“ geht also weiterhin davon aus, dass Terroristen auf konventionelle Mittel zurückgreifen werden. Bomben und Explosionen seien vor allem aus medienästhetischen Gründen kaum zu überbieten, wenn es darum geht, mit spektakulären Bildern Aufmerksamkeit für eine Sache herzustellen. In einem viel beachteten Artikel auf der Homepage des Pentagon zum Thema, warum denn Terroristen eigentlich bislang keine Massenvernichtungswaffen eingesetzt hätten, hieß es 2002 unter anderem: „Psychologen sagen, dass Terroristen Explosionen sehen mögen, und sie mögen einen unmittelbaren Erfolg sehen.“⁴²² Ganz gleich welche Intensität der künftige Terrorismus annehmen wird, so sind sich die Experten in dem Punkt einig, dass dieses Phänomen keinesfalls in absehbarer Zeit verschwinden werde. Walter Laqueur etwa äußerte sich grundsätzlich pessimistisch:

416 Laqueur, *Krieg dem Westen*, 338.

417 Ebenda, 346.

418 Ehud *Sprinzak*, *The Great Superterrorism Scare*, in: *Foreign Policy*, Herbst 1998, 110–124.

419 Ehud *Sprinzak*, *Rational Fanatics*, in: *Foreign Policy*, September/Okttober 2000.

420 Hoffman, *Terrorismus*, 283.

421 Ehud *Sprinzak*, *Revisiting the Superterrorism Debate*, in: *Foreign Policy*, Web exclusive, September 2001.

422 Florian *Rötzer*, *Bomben und Explosionen sind medienästhetisch kaum zu überbieten*, in: *Telepolis*, 28. 10. 2002.

„Selbst in dem unwahrscheinlichen Fall, dass weltweit alle Konflikte gelöst werden und alle politischen, sozialen und wirtschaftlichen Spannungen verschwinden, würde dies nicht unbedingt das Ende des Terrorismus bedeuten. Die Mischung aus Paranoia, Fanatismus und extremistischer politischer oder religiöser Doktrin würde neue Ventile finden.“⁴²³

1.3. Terrorismus als Idee und Methode

Um die Begriffsbestimmung von Terrorismus weiter zu vertiefen, soll nun das Phänomen unter zwei Gesichtspunkten analysiert werden: Erstens geistesgeschichtlich als „Propaganda der Tat“ und zweitens, fokussiert auf die „Methodik“ als asymmetrische Kriegsführung. Den verschiedenen Ausprägungen, die Terrorismus angenommen hat, liegt eigentlich konstant eine Idee zugrunde: Und zwar die Vorstellung, dass man politische Veränderungen durch katalysatorische Ereignisse verändern könne, indem man das Zielpublikum durch die „Propaganda der Tat“ aus einem „falschen Bewusstsein“ herausreißt und es mobilisiert, Veränderungen in die eigene Hand zu nehmen. Dazu bedarf es der Tätigkeit einer „Avantgarde“, die die Massen anleitet und deren Bewusstsein durch revolutionäre Aktionen entwickelt. Die verschiedenen Theoretiker der „Propaganda der Tat“ sind sich jedenfalls einig, dass die „Entschlossenheit“ einer kleinen Minderheit ausreicht, um einen revolutionären Prozess einzuleiten. Mittel zum Zweck sind hier Gewaltakte mit hoher Sichtbarkeit, symbolischen Wert und dem Potential, eine innerstaatliche Dynamik zu entfalten. Diese Grundgedanken ziehen sich seit Ende des 19. Jahrhunderts durch die Geschichte des Terrorismus; genauso alt ist auch die Kritik an der „Propaganda der Tat“, der vorgeworfen wird, stets negative, konterproduktive Folgen gezeitigt zu haben.

Hier geht es nun darum, einen Überblick über die verschiedenen Konzeptionen der „Propaganda der Tat“ zu liefern und wie diese Idee durch immer neue Facetten angereichert wurde.

Was den zweiten Schwerpunkt betrifft, so stellt Terrorismus auf einer sehr allgemeinen Ebene die Weiterführung einer klassischen Form der Kriegsführung dar, die im Wesentlichen das Produkt eines ungleichen Kräfteverhältnisses zwischen zwei Kontrahenten ist. Um seinen Nachteil auszugleichen, zielt der „Schwache“ auf die verwundbaren Stellen seines Gegners ab, ermüdet ihn dadurch so weit, bis sich der Schlagabtausch ins Gegenteil umkehrt. So betrachtet ist Terrorismus eine Spielart des „unkonventionellen“ Krieges, der sich im 18. Jahrhundert herauszubilden begann und nach Ende des Zweiten Weltkrieges die klassische, „konventionelle“ Form des Staatenkrieges ablöste. Seitdem hat sich die Asymmetrisierung im Verhältnis zur allmählichen Technisierung konventioneller Militärmacht weiter verstärkt: Wie 9/11 demonstriert hat, können kleine Gruppen unverhältnismäßig großen Schaden anrichten. Und in dieser Effektivität liegt einer der Gründe, warum Terrorismus in der Lage ist, einen so großen Einfluss auszuüben, der ja in keinem Verhältnis zur „realen“ Stärke steht.

423 Laqueur, *Krieg dem Westen*, 345.

1.3.1. Die „Propaganda der Tat“ als ideelle Grundlage des Terrorismus

Den verschiedenen Ausprägungen des modernen Terrorismus seit Ende des 19. Jahrhunderts liegt konstant eine Idee zugrunde: Nämlich die Vorstellung, dass man politische Veränderungen durch die „Propaganda der Tat“ – also spektakuläre Gewaltakte – „entzünden“ könne. Aufgrund des hohen öffentlichen Aufmerksamkeitswertes, der symbolischen Bedeutung und der innerstaatlichen Dynamik, die solche Ereignisse entfalten, würden die „Massen“ nicht nur aus dem Zustand der „Entfremdung“ herausgerissen, sondern auch dazu mobilisiert, radikale Veränderungen in die Hand zu nehmen. Die verschiedenen Theoretiker der „Propaganda der Tat“ sind sich weiters einig, dass es der Tätigkeit einer „Avantgarde“ bedürfe, um die Massen anzuleiten und deren Bewusstsein zu entwickeln bzw. den revolutionären Prozess mit einer Initialzündung – der terroristischen „Tat“ – einzuleiten. Das vorliegende Kapitel nimmt (1.) einen Überblick über die Theoriegeschichte der „Propaganda der Tat“ vom Anarchismus Ende des 19. Jahrhunderts bis zum gegenwärtigen radikalen Islamismus vor. (2.) gilt es einem zentralen Paradoxon nachzugehen: Obgleich die „Propaganda der Tat“ bis heute eine wirkungsmächtige Idee geblieben ist, war sie doch von Erfolglosigkeit gekennzeichnet. Und der Terrorismus hat sich als Irrweg mit negativen, kontraproduktiven Resultaten erwiesen.

Theoriegeschichte – Überblick

Die Vorstellung von einer „Propaganda der Tat“ beginnt sich Mitte des 19. Jahrhunderts herauszubilden. Terrorismusforscher wie Walter Laqueur und Bruce Hoffman setzen bei dem italienischen Revolutionär Carlo Pisacane an: Der Herzog von San Giovanni trat für die Schaffung eines unabhängigen, geeinten Italiens durch eine soziale Revolution ein. Um dieses Ziel zu erreichen, plädierte er für eine Strategie der Aktion und begründete dies wie folgt: „Die Propaganda der Idee ist ein Schreckgespenst. Ideen gehen aus Taten hervor und nicht umgekehrt, und das Volk wird nicht frei durch Bildung, sondern gebildet in der Freiheit.“ Gewalt sei notwendig, um Aufmerksamkeit zu erregen und öffentliches Interesse für ein Anliegen zu wecken und schließlich die Massen für die Ideen einer Revolution zusammenzuführen. Diesem didaktisch-erzieherischen Effekt der Gewalt könne der rein politische Kampf mit Schriften, Plakaten und Demonstrationen in Sachen Mobilisierungseffekt niemals gleichkommen.⁴²⁴ In Umsetzung dieser Vorstellung von der „propaganda dei fatti“ landete Pisacane 1857 mit einigen Getreuen in Kalabrien, wo er unter den Bauern einen Aufstand gegen die Bourbonen entfesseln wollte. Das Unternehmen wurde jedoch zu einem Desaster, das ihn und die meisten seiner Getreuen das Leben kosten sollte. Zuvor war es nicht einmal in Ansätzen gelungen, die Massen zur aktiven Teilnahme am Aufstand zu bewegen. Als die königlichen Soldaten seine Truppe am 2. Juli 1857 bei Sanza einkreisten, beteiligte sich die Zivilbevölkerung sogar an dem Angriff auf die kleine Schar.

Die Vorstellung von der Wirksamkeit der „Propaganda der Tat“ wurde durch diese Niederlage nicht erschüttert. Die italienischen Anarchisten Malatesta und Cafiero gaben 1876 bekannt, ihre Organisation sei der Meinung, dass „ein Aufstand, der die sozialistischen

424 Bruce *Hoffman*, Terrorismus. Der unerklärte Krieg. Neue Gefahren politischer Gewalt, Frankfurt am Main 2001, 18 f.

Prinzipien durch die Tat bekräftigt, die wirksamste Form der Propaganda und die einzige ist, die, ohne die Massen zu betrügen und zu verderben, die sozialen Schichten am tiefsten durchdringt und die lebendigen Kräfte der Menschheit in den Kampf der ‚Internationale‘ mit einbezieht“.⁴²⁵ Im selben Jahr prägte der französische Arzt Paul Brousse (1837–1898) die Formel von der „propaganda par le fait“ in einem Artikel für den „Bulletin“ des „Jura-bundes“.⁴²⁶ Er vertrat den Standpunkt, dass theoretische Propaganda – Flugschriften, Massenveranstaltungen und Zeitungen – nur eine begrenzte Wirkung habe: Einerseits würde die bürgerliche Presse ihre Botschaft immer verleumden, andererseits hätten die Arbeiter nach einem langen Arbeitstag wenig Lust noch sozialistische Schriften zu lesen. Dagegen hätten praktische Demonstrationen, wie der Aufstand der Pariser Kommune (1871), die wahren Verhältnisse und Ungerechtigkeiten des Systems aufgezeigt und so das Bewusstsein der Masse entfacht.⁴²⁷ Für Brousse stand jedenfalls fest: „Der Weg der Revolution führt durch eine königliche Brust.“ Der deutsche anarchistische Theoretiker Johann Most hätte nicht mehr übereinstimmen können. In dessen „Ratschlag für Terroristen“ hieß es:

„Wir haben es schon hundertmal erklärt, dass es bei jeder Tat, welche die modernen Revolutionäre begehen, nicht auf diese Tat selbst sondern auf den propagandistischen Effekt, welcher damit erzielt werden kann, ankommt. Daher predigen wir nicht bloß die Tat an sich sondern eben die Propaganda der Tat. [...] Die rechte Tat zur rechten Zeit am rechten Ort kann mehr nützen als eine noch so große literarische oder oratorische Propaganda von 1.000 Agitatoren.“⁴²⁸

Und auch der populäre russische Anarchist Peter Koropotkin konnte der „Propaganda der Tat“ viel abgewinnen, obwohl er später seinen Standpunkt revidieren sollte: „Durch Tatsachen, die sich der allgemeinen Aufmerksamkeit aufzwingen, dringt eine neue Idee in die Köpfe ein und erobert Anhänger. Manche Tat macht in einigen Tagen mehr Propaganda als Tausende von Broschüren.“⁴²⁹

Von dieser geistesgeschichtlichen Entwicklung her sind die „Propaganda der Tat“ und damit auch der Terrorismus als Mobilisierungsstrategie zu verstehen. Um ihren Gehalt und die Außerordentlichkeit noch genauer zu charakterisieren, muss man die „Propaganda der Tat“ zunächst vor dem Hintergrund des dominanten revolutionären Modells ihrer Entstehungszeit betrachten – dem Marxismus. Gemäß den Vorstellungen von Karl Marx und Friedrich Engels sollte innerhalb der proletarischen Klasse durch die gemeinsame Erfahrung von Unterdrückung im täglichen Leben allmählich ein revolutionäres Bewusstsein und Solidarität heranreifen, bis hin zum aktiven Handeln. Sobald sich die Arbeiterklasse als eine Klasse „für sich“ begreife, würde sie damit ihre zentrale Rolle im Umsturz des Kapitalismus hin zum Sozialismus wahrnehmen. Die Hauptströmung der ideologischen Erben von Marx und Engels – die europäischen sozialistischen Parteien – setzten hier auf friedlichen, graduellen Wandel innerhalb des politischen Systems und zwar durch die Organisation von

425 Laqueur, *Terrorismus*, 47.

426 Wittkop, *Unter der schwarzen Fahne*, 117.

427 Laqueur, *Terrorismus*, 47.

428 Ebenda, 89.

429 Florian Rötzer, *Propaganda der Tat*, in: *du. Die Zeitschrift der Kultur*, Nr. 736, Mai 2003, 75 ff.

Mehrheiten, um den Sieg an der Wahlurne davonzutragen. Der Leninismus hingegen plädierte für die Tätigkeit einer Avantgarde, um die Arbeiterklasse anzuführen und ihr revolutionäres Potential entsprechend zu kanalisieren. Die Konfrontation wird dann so lange aufgeschoben, bis die „objektiv“ richtigen Bedingungen vorhanden sind und die „Berufsrevolutionäre“ sich einer breiten Unterstützung durch die Bevölkerung sicher sein können, um den Umsturz erfolgreich durchzuführen.⁴³⁰

Die „Propaganda der Tat“ muss als alternativer Ansatz zu diesen Strategien und ihrer Betonung auf Langfristigkeit, Massenorganisation und Bewusstseinsarbeit betrachtet werden: Ihre Protagonisten waren der Überzeugung, dass es möglich sei, politische Verhältnisse aktiv und radikal zu verändern – und zwar durch „direkte“ Aktion gegen das „System“, seine Machtträger, Instanzen und Symbole. In dessen Zentrum des Konzeptes steht die Überzeugung, dass Individuen und Kleingruppen sehr wohl in der Lage seien, den Gang der Geschichte zu verändern: Und zwar, indem sie durch „Taten“, totales Engagement und Idealismus andere für ihre revolutionäre Sache mitreißen und begeistern, bis sich aus dem ursprünglichen Nukleus eine breite Bewegung gebildet habe. Diese Vorstellung einer „Avantgarde“, die stellvertretend für das Ganze handelt und durch ihr beispielhaftes Handeln immer mehr Gleichgesinnte dazu bringt, sich dem Kampf anzuschließen, zieht sich durch die gesamte Geschichte des Terrorismus. Seit Ende des 19. Jahrhunderts setzte sich diese Vorstellung in vielerlei Ausformungen fort, etwa in den Bemühungen von Guerilleros, durch vorbildhaften persönlichen Einsatz eine gesamtlateinamerikanische Revolution zu entzünden. Linksextreme Gruppen versuchten in den 1970er und 1980er Jahren mit ihren Aktionen, einen „Volkskrieg“ anzuzetteln. Ebenso einordnen lassen sich die Bestrebungen militanter Islamisten wie Osama Bin Laden, die globale „Umma“ (Gemeinschaft) der Gläubigen gegen westliches Dominanzstreben und „unislamische“ Autokratien zu mobilisieren.

Dieser angepeilte Wirkungsmechanismus der „Propaganda der Tat“ wird verständlich, wenn man bei der Überzeugung ihrer Protagonisten ansetzt, wonach die „Massen“ im Zustand eines „falschen Bewusstseins“ gefangen sind. Entfremdet, isoliert und manipuliert können sie den „wahren“ Charakter der Verhältnisse – ihren Zwangs-, Kontroll- oder Klassenaspekt – nicht erfassen: „Das sich selbst überlassene Volk kann weder jetzt noch später die soziale Revolution verwirklichen. Nur wir, die revolutionäre Minderheit, können es tun, und wir sollten es möglichst bald tun“, schrieb etwa Pjotr Tkatschow 1876, der eine „revolutionäre Elite“ für unerlässlich hielt.⁴³¹ Sein Freund Sergej Nežatschew stimmte in „Worten an die Jugend“ zu: „Zu einer echten Revolution sind Menschen erforderlich [...], die unter der Menge selbst unbemerkt verborgen bleiben, [...] der Bewegung ein und dieselbe Richtung, einen Geist und einen Charakter verleihen.“ Es seien Menschen von Nöten, „welche die Zerstörungswut nicht in sich unterdrücken können“.⁴³² Der deutsche Anarchist Johann Most lehnte die Taktiken der europäischen sozialistischen Parteien ab, weil er nicht an den Erfolg geduldiger, organisatorischer Arbeit glaubte. Seiner Meinung nach bedurfte es einer

430 Wickham-Crowley, *Exploring Revolution*, 105.

431 Justus Wittkop, Michael A. Bakunin. Mit Selbstzeugnissen und Bilddokumenten dargestellt von Justus Franz Wittkop, Hamburg 1994, 78.

432 Stefan Leber, *Freiheit durch Gewalt? Zum Phänomen des Terrorismus. Vom Gedanken der Anarchie zur Propaganda der Tat*, Stuttgart 1987, 41.

kleinen Minderheit, um den anderen den Weg zu zeigen. Das Volk habe immer etwas von einem „Affen“ und einem „Papagei“ an sich; es sei unsinnig, auf die Initiative der unaufgeklärten, unbeständigen und zögerlichen Menge zu warten.⁴³³

Seitdem haben viele verschiedene terroristische Bewegungen und Gruppierungen diese für sie zwingende Notwendigkeit einer Intervention durch eine bewusstseinsmäßig fortgeschrittene Elite betont, um die Massen aus ihrer Lethargie herauszureißen. In einem Text der Roten Armee Fraktion (RAF) von 1971 heißt es: „Avantgarde ist danach nicht die Gruppe, die sich so nennt oder sich selbst danach so interpretiert, sondern diejenige, an deren Verhalten und Aktionen sich die revolutionären Massen orientieren. Die Führung im revolutionären Prozess durch eine Avantgarde ist ein wesentliches revolutionäres Moment.“⁴³⁴ Spektakuläre Gewaltakte, sei es gegen Personen oder symbolische Einrichtungen, so das Kalkül, würden die latent vorhandenen politischen und sozialen Konflikte schlagartig auf die Spitze zutreiben. Was bislang unter der Oberfläche verborgen ist, tritt plötzlich in aller Schärfe zutage. Indem sich Polizei und Behörden zu entsprechenden Gegenmaßnahmen provozieren lassen, wird die strukturelle Gewalt des „Systems“ offensichtlich und für die Gesamtheit spürbar, mit dem Effekt, dass sich letztendlich die Massen mit der Avantgarde solidarisieren und sich gemeinsam gegen die ungerechte Ordnung wenden.

Im Wesentlichen sind also vier Wirkungsebenen der „Propaganda der Tat“ zu unterscheiden:

(1.) Sie wirkt zunächst „selbstbefreiend“: Am Anfang steht der Eindruck von Impotenz im Angesicht eines uniformierten, allmächtigen, politischen Machtapparates und es bleibt der deprimierende und frustrierende Eindruck, keinerlei Einfluss auf die Gestaltung „der Dinge“ nehmen zu können. Mit dem Übergang zur Gewalt und „direkten“ Aktionsformen ermächtigt sich das Individuum, stellt sich selbst als politisches Subjekt her und gewinnt die Identität eines „Kämpfers“ mit all dessen symbolischer Aufladung.

(2.) Dieses Erweckungserlebnis soll idealer Weise seine Entsprechung auf einer „Makro“-Ebene widerspiegeln – in der Mobilisierung der „dritten Kraft“, der bislang unbeteiligten Bevölkerungsmehrheit. Sie soll dazu „erzogen“ werden, ihr „falsches“ Bewusstsein abzulegen und sich dem „bewaffneten Kampf“ anzuschließen, bis die Avantgarde in einer breiten, unbesiegbaren Massenbewegung aufgegangen ist. Jene Teile, die hinter der Ordnung stehen oder dem „Feind“ zuzurechnen sind, sollen hingegen eingeschüchtert und ihre Moral untergraben werden, eine bestimmte Politik weiter zu unterstützen.

(3.) In Hinblick auf die bekämpfte Ordnung wirkt die „Propaganda der Tat“ „provokativ“, indem das System dazu verleitet wird, mit aller Gewalt und Härte zurückzuschlagen. Je wahlloser dieser Rückschlag erfolgt, umso besser, denn dadurch wird die Annahme von der ungerechten, repressiven Autorität, gegen die man sich nur bewaffnet wehren kann, bestätigt.

Und (4.) soll die „Propaganda der Tat“ ihre Wirkung auch nach außen entfalten: Indem die „Welt“ Notiz nimmt, gewinnt der bewaffnete Widerstand an Respektabilität und Legitimität, was umso größere Erfolgchancen einräumt.

433 Laqueur, Terrorismus, 54.

434 Über den bewaffneten Kampf in Westeuropa, in: ID-Verlag, (Hrsg.), Rote Armee Fraktion. Texte und Materialien zur Geschichte der RAF, Berlin 1997, 69.

Im folgenden Abschnitt soll die weitere Genese und verschiedene Ausformungen der „Propaganda der Tat“ und Avantgardekonzeptionen nachgezeichnet werden: Frantz Fanons Diktum von der befreienden Wirkung der Gewalt („Die Verdammten dieser Erde“), die voluntaristischen Guerillatheorien von Che Guevara, Régis Debray und Carlos Marighela und deren Adaption durch Protestbewegungen in Europa. Weiters soll geklärt werden, wie das so entstandene Theoriekonglomerat den linken und radikal-islamistischen Terrorismus beeinflusst hat. Und in der Zusammenfassung steht die Kritik an der Idee der „Propaganda der Tat“ im Vordergrund, vor allem was deren relative politische Erfolglosigkeit betrifft.

Die „Propaganda der Tat“ im Kontext des Antikolonialismus: Frantz Fanon

Von der anarchistischen Praxis, durch Morde an Monarchen, Politiker und Beamte die tatsächliche Schwäche des Regimes offen zu legen, ist bereits die Rede gewesen. Im Zusammenhang mit den antikolonialen Befreiungskämpfen der 1950er und 1960er Jahre bestand die propagandistische Wirkung bereits im Gewaltakt des „Kolonisierten“ gegen seinen „Herrn“. Indem das gedemütigte, unterworfenene „Ding“ die Waffe erhob, schüttelte es, in diesem Akt der Auflehnung sein fremdbestimmtes Dasein ab und schuf sich als handelndes Subjekt neu. Der 1924 auf Martinique geborene Arzt und Angehörige der algerischen „Front de Liberation Nationale“ (FLN), Frantz Fanon, hatte diese Theorie von der „befreienden Wirkung“ der Gewalt in seinem Hauptwerk „Die Verdammten dieser Erde“ (1961) geprägt: „Der kolonisierte Mensch befreit sich in der Gewalt und durch sie. Diese Praxis klärt den Handelnden auf, weil sie ihm Mittel und Zweck zeigt.“⁴³⁵

Dieser gewaltsame Befreiungsschlag liegt im kolonialistischen System ständig in der Luft und wartet nur darauf entfesselt zu werden: Während etwa der Kolonialherr „nie aufhört, der Feind, der Antagonist zu sein, mit einem Wort, der Mann, den es zu töten gilt“, schlummert im Kolonisierten ein revolutionäres Potential; die Welt des Kolonialherrn erweckt seinen Neid und diese ist ein „Paradies in greifbarer Nähe, bewacht von furchteinflößenden Bluthunden“. Insofern gleiche der Kolonisierte einem „Verfolgten, der ständig davon träumt, Verfolger zu werden“ oder einem „Freiwild“, bereit die Rolle des Jägers zu übernehmen.⁴³⁶ Alle Unterdrückungsversuche und Strafexpeditionen würden den Widerstandsgeist keineswegs brechen sondern nur anfachen. „Die Gewalt der Kolonisierten [...] vereinigt das Volk“, sie wirkt „totalisierend und national“ und sie emanzipiert.⁴³⁷ Das „Hin und Her von Terror und Gegenterror“ würde schließlich auch die Gleichgültigsten über ihre Lage aufklären. Die provokative Wirkung, die diese Gewaltakte wiederum auf die Kolonialherrschaft ausüben, vervollständigt den Prozess: Indem diese mit Repression zurückschlägt, verschärft sich der Antagonismus von „Kolonisierten“ und Kolonialherrn bis zu dem Punkt, an dem keine friedliche Koexistenz mehr möglich ist.⁴³⁸

Insofern ist „Die Verdammten dieser Erde“ eine Rechtfertigung und Erklärung des algerischen Unabhängigkeitskrieges, der erst virulent wurde, als es den Rebellen gelang, einen Kreislauf der Gewalt in Gang zu setzen.⁴³⁹ Fanons Buch fand nach seinem Erscheinen rasche

435 Frantz Fanon, *Die Verdammten dieser Erde*, Frankfurt am Main 1981, 72.

436 Ebenda, 44.

437 Ebenda, 61.

438 Ebenda, 75.

439 Alistair Horne, *A Savage War of Peace. Algeria 1954–1962*, London 1977, 118 f.

Verbreitung und wurde von verschiedensten nationalen Befreiungskräften und terroristischen Organisationen instrumentalisiert. Laut Sabine Kehir hatte Fanon für einen Teil der Leserschaft „nicht nur die Gewalt als legitimes Mittel im antikolonialen Befreiungskampf dargestellt, sondern sogar ihre befreiende Wirkung auf das Nervensystem der in Aktion tretenden Kombattanten glorifiziert und verallgemeinert“.⁴⁴⁰ Bei dieser Rezeption außer Acht gelassen wurde, dass Fanon selbst nicht nur an der Effizienz des FLN-Terrorismus zweifelte, sondern auch den „inneren Terror“ zu spüren bekam, als sein Förderer Abbane Ramdane 1957 von anderen FLN-Kadern ermordet wurde. Vergleichsweise wenig Beachtung fanden auch seine pessimistischen Ausführungen zur Zukunft der „befreiten“ Nationen im „Neokolonialismus“.⁴⁴¹

Dass gerade Gewalt ein instrumentelles Mittel sein kann, um Bewusstsein zu „entfachen“, ist eine Vorstellung, die freilich bereits lange vor Fanon existierte. Beispielsweise hatten irische Revolutionäre im 18. und Mitte des 19. Jahrhundert versucht, durch symbolische Akte – das eigene patriotische Opfer mit eingerechnet – den „Kampfgeist“ der Iren anzustacheln.⁴⁴² Beim Begräbnis des Feniers Jeremiah O’Donovan Rossa (1915) hielt Patrick Pearse eine flammende Rede, die zu den berühmtesten Texten des irischen Nationalismus gehört: „Das Leben entspringt dem Tod; und den Gräbern patriotischer Männer und Frauen entspringen lebendige Nationen.“⁴⁴³ Im Jahr darauf besetzten die Irish Volunteers unter Führung von Pearse das Post Office in Dublin und hissten die irische Fahne darüber. Bei diesem Akt handelte es sich laut Paul Arthur um kalkuliertes „Märtyrertum“, das an vergangene Episoden des irischen Freiheitskampfes anknüpfte und darauf abzielte, eine nationalistische Reaktion zu provozieren.⁴⁴⁴ Die Erhebung wurde rasch niedergeschlagen, weil die Bevölkerung den Rebellen zunächst noch verständnislos gegenüberstand. Doch die harte britische Gegenreaktion, vor allem die zahlreichen Todesurteile gegen die Rädelsführer des Osteraufstands, ließen die Stimmung rasch ins Gegenteil umkippen und bereitete den Weg zum Irischen Bürgerkrieg (1919–1921), welcher die Souveränität Irlands besiegelte.⁴⁴⁵

Lateinamerika: Che Guevaras „Focustheorie“ und Carlos Marighelas „Minimanual“

Revolutionäre Ereignisse in Lateinamerika während der 1950er und 1960er Jahre leisteten ihren Beitrag zur Ausgestaltung der „Propaganda der Tat“. Ausgangspunkt für Überlegungen in diese Richtung war die Revolution auf Kuba (1959), wo es einer Kleingruppe rund um Fidel Castro und Che Guevara gelang, eine Diktatur zu stürzen. Als Lehre aus diesem Erfolg prägte Ernesto (Che) Guevara in seiner Abhandlung vom „Guerillakrieg“ (1961) die Vorstellung, dass es allein den „guerillero heroico“ bedürfe, um eine Revolution nach kubanischem Modell durchzuführen.

440 Sabine Kehir, Gewalt und Demokratie bei Fanon, Sartre und der RAF, in: Wolfgang Kraushaar, (Hrsg.), Die RAF und der linke Terrorismus, Bd. 1, Hamburg 2006, 271.

441 Kehir, Gewalt und Demokratie bei Fanon, Sartre und der RAF, in: Kraushaar, Die RAF und der linke Terrorismus, Bd. 1, 266 f.

442 Laqueur, Terrorismus, 80.

443 Louise Richardson, Was Terroristen wollen. Die Ursachen der Gewalt und wie wir sie bekämpfen können, Berlin 2007, 260.

444 David Whittaker, (Hrsg.), The Terrorism Reader, London 2002, 109.

445 Peter Taylor, Provos. The IRA and Sinn Fein, London 1998, 9.

Der „Methodik“ seiner „Focustheorie“ zufolge, sollten selbst wenige Rebellen imstande sein, eine überlegene Militärmaschinerie zu besiegen, und das ohne geeignete Bedingungen abzuwarten. In einer kontinentalen Revolution würden überall in Lateinamerika Guerilla-„Focos“ (Herde) entstehen und sich vervielfältigen (foquismo) – alleine aufgrund der mobilisierenden Beispielwirkung durch den *guerillero heroico*. Dieser ist ein „Asket“, ein „Priester“ und „Fahnenträger“ der Sache des Volkes und der Ideale, für die er kämpft. Laut Che Guevara sollte der *guerillero heroico* am besten zwischen 25 und 35 Jahre alt, ständig bereit, das Leben zu riskieren und dem Tod ohne das geringste Anzeichen von Zweifel ins Auge zu schauen.⁴⁴⁶ Auf vorbildhafte Weise kämpft er „entschlossen für die Vernichtung der alten Gesellschaftsordnung“ und „für soziale Gerechtigkeit“ und entwickelt durch seine Handlungen das revolutionäre Bewusstsein in der bislang passiven Masse. Die revolutionäre Gewalt der Avantgarde erweist sich so als „Hebamme“ aus Elend und Entfremdung, indem den Menschen die reale Chance einer radikalen Veränderung des Status quo aufgezeigt wird.

Der französische Philosoph Régis Debray, der ab 1966 an der Universität von Havanna Philosophie lehrte, baute Che Guevaras Theorie in „*Revolution in der Revolution?*“ (1967) weiter aus: Sein Anliegen war es, zu belegen, dass die kubanische Revolution eine „konkrete Antwort“ erbracht hatte, wie man die Macht des kapitalistischen Staates stürzen könne: „Sie bedeutet den mehr oder weniger langsamen Aufbau einer beweglichen strategischen Streitmacht, Kern der Volksarmee und eines künftigen sozialistischen Staates, sie kann nur mit Hilfe des Partisanenkrieges errichtet werden, der auf geeignetem Gelände geführt wird.“⁴⁴⁷

Debrays Argumentation zielte von der Vorstellung einer Notwendigkeit von Parteien als Lenkungsapparate weg, hin zu einer Theorie der Spontaneität: „Der beste Lehrer des Marxismus-Leninismus ist der Feind – und zwar deswegen, weil man ihm während des Volkskrieges täglich gegenübersteht. Studium und Schulung sind notwendig, aber nicht entscheidend.“ Persönliche Opfer, Heroismus und Selbstlosigkeit werden die Massen mobilisieren, anstatt auf ihre langwierige Organisation durch politische Arbeit zu setzen. Der bewaffnete Kampf der Guerilla funktionierte somit prinzipiell als Katalysator zur allmählichen Freisetzung der revolutionären Energie des Volkes.

„Zuerst geht man vom Kleinsten zum Größten [...] Das Kleinste ist der Guerillafocus – Kern der Volksarmee. [...] Der kleine Motor setzt den großen Motor der Massen in Bewegung und beschleunigt die Bildung einer Front, entsprechend der Anzahl der vom kleinen Motor errungenen Siege.“⁴⁴⁸

Debray schließt mit der Überzeugung, dass alleine der bewaffnete Kampf der Massen „langfristig eine Avantgarde schaffen (könne), die fähig ist, die Völker zum Sozialismus zu führen“.⁴⁴⁹

446 Che Guevara, *Guerilla Warfare*, London 2003, 14.

447 Régis Debray, *Revolution in der Revolution? Bewaffneter Kampf und politischer Kampf in Lateinamerika*, München 1967, 23.

448 Ebenda, 88.

449 Ebenda, 135.

War die Focustheorie von Guevara und Debray darauf bedacht, „Brennpunkte“ auf dem Land zu schaffen, konzipierte der brasilianische Kommunist Carlos Marighela in seinem „Minimanual“ (1969) die Theorie einer „Stadtguerilla“, deren Aktivisten sich im „Dickicht“ der Großstädte versteckten. Der Stadtguerillero, wie ihn Marighela charakterisiert, „kämpft gegen die Militärdiktatur und wendet dabei unkonventionelle Mittel an. Als revolutionärer Politiker und leidenschaftlicher Patriot kämpft er für die Befreiung seines Landes, er ist ein Freund des Volkes und der Freiheit“.⁴⁵⁰ Als mutigen und entschlossenen Elite-Kämpfer zeichnen ihn Eigenschaften wie Initiative, Einfallsreichtum, Flexibilität, Vielseitigkeit und Geistesgegenwart aus. Marighela betont vor allem den Wert der Initiative: „Es ist besser, zu handeln und Fehler zu machen als nicht zu handeln, um Fehler zu vermeiden.“ Die Übergänge zur Focustheorie von Guevara und Debray sind in diesem Bereich fließend – der Stadtguerillero ist der bewusste Vorkämpfer des zu entfachenden Massenaufstandes. Das Buch richtet sich dementsprechend an jene, „die beschließen, nicht länger ruhig zu bleiben, [...] und sich von jetzt an dem Kampf anschließen“. Er selbst, so Marighela, habe diesen Schritt gesetzt, „weil es unter allen Umständen die Pflicht eines jeden Revolutionärs ist, die Revolution zu machen“.⁴⁵¹

Im Unterschied zu Che Guevara, der „Sabotage“ als effektiver empfand, sprach sich Marighela ausdrücklich für terroristische Gewalt aus: „Auf den Terrorismus als Waffe kann der Revolutionär niemals verzichten.“⁴⁵² Das ganze Kalkül läuft darauf hinaus, den Staat zu Überreaktionen zu provozieren: Polizeirazzien, Massenverhaftungen von Unschuldigen und Verdächtigen sowie die Einschränkungen der Bewegungsfreiheit würden das Leben in der Stadt „unerträglich“ machen. Es erfolgt eine fortschreitende Militarisierung der öffentlichen Sicherheit, mit wahllosem Polizeiterror und politischen Morden.

„Das Volk“, so Marighela, „weigert sich, mit den Behörden zu kollaborieren, und es entsteht ein allgemeines Gefühl der Empörung über die Ungerechtigkeiten der Regierung und ihre Unfähigkeit, den Schwierigkeiten nicht mit anderen Mitteln beikommen zu können als dadurch, ihre Opponenten physisch zu liquidieren. Die politische Situation des Landes verwandelt sich in eine militärische, [...], während gleichzeitig die Verschlechterung der Lebensbedingungen des Volkes katastrophale Ausmaße annimmt.“

An diesem Punkt kommt es zu einer Solidarisierung mit dem Untergrund und ab jenem Zeitpunkt, wo „ein angemessener Teil“ ernsthaft an den Aktionen der Guerilla teilnimmt, sei der Erfolg gesichert.⁴⁵³

Die wesentlichste Übereinstimmung zwischen diesen beiden Konzeptionen Guevaras, Debrays und Marighelas liegt in der Betonung der Entschlossenheit des Einzelnen. Dieses „existenzialistische Pathos des Entweder-Oder“ (Kraushaar) – die Überzeugung, dass sich selbst nachteiligste Kräfteverhältnisse mit ausreichend Willenskraft und Engagement über-

450 Carlos Marighela, Handbuch des Stadtguerillero, in: Alves, Detrez, Marighela, Zerschlagt die Wohlstandsinsel in der Dritten Welt. Mit dem Handbuch der Guerilleros von Sao Paulo, Hamburg, 1971, 41.

451 Ebenda, 43 f.

452 Ebenda, 72.

453 Ebenda, 81 ff.

winden lassen könnten – faszinierte die Leserschaft, weil es dem Avantgarde-Gedanken neue Kraft und „Nahrung“ gab.⁴⁵⁴ Vor allem bei Marighela findet sich zudem die Betonung der „provokativen“ Wirkung von Terrorismus, wie sie auch Frantz Fanon vorwegnahm: Die Erzeugung einer „Kettenreaktion“ durch spektakuläre Gewaltakte.

Nicht genug reflektiert wurde dabei, dass die lateinamerikanischen Guerilla-Theoretiker scheiterten, als sie versuchten, ihre Modelle in die Praxis umzusetzen. Nur fünf Monate nachdem er seine Arbeit am *Minimanual* abgeschlossen hatte, geriet Marighela in einer Straße Sao Paulos in eine tödliche Falle: Die Polizei hatte zwei Dominikaner-Mönche, die der Guerillaführung nahe standen, gezwungen, ein Treffen zu arrangieren. Als Marighela am 4. November 1969 erschien, lagen 80 schwerbewaffnete Sicherheitskräfte auf der Lauer und erschossen ihn in einem Kugelhagel.⁴⁵⁵ Auch Che Guevara bezahlte die Umsetzung seiner Focustheorie in der „bolivianischen Guerilla“ mit seinem Leben. Nach monatelangen aufreibenden Märschen und verlustreichen Scharmützeln mit der bolivianischen Armee, geriet seine kleine Gruppe von 41 Kämpfern im September 1967 in einen Hinterhalt. Debray, der sich kurzfristig der Guerilla angeschlossen hatte, war schon zuvor gefasst worden und verbrachte drei Jahre im Gefängnis.⁴⁵⁶

Die „Propaganda der Tat“ im linksterroristischen Kontext

Aufbauend auf einem Theorie-„Mischmasch“ aus lateinamerikanischen Guerillakriegsmodellen (Che Guevara, Regis Debray, Carlos Marighela), „Stadtguerilla“-Diskussionen im Zuge der Jugendrevolten Ende der 1960er Jahre oder situationistischen „Verfremdungs“-Strategien, waren sich die linksradikalen Gruppen einig darin, durch ihr Beispiel und ihre Taten die „Bedingungen“ für eine revolutionäre Veränderung zu „schaffen“.

Die Notwendigkeit der „Intervention“ einer solchen aufgeklärten, „bewussten“ Elite, ergab sich für die linksradikalen Gruppen aus ihrer Analyse der spätkapitalistischen Verhältnisse: Genauso bedrückend wie sie die Startbedingungen beurteilten, nahmen sie auch das Kräfteverhältnis zum Gegner wahr – das „System“ erschien ihnen übermächtig, monolithisch und vor allem von grenzenloser Manipulationsfähigkeit. Schon die Theoretiker der Frankfurter Schule, allen voran Heinz-Herbert Marcuse (*Der eindimensionale Mensch*, 1964), hatten das Paradoxon erkannt, dass der Spätkapitalismus trotz seiner inhärenten Widersprüche außerordentlich stabil sei. Die neuen Formen von Kontrolle bestünden in einer noch nie da gewesenen „Manipulationsfähigkeit“, in der der Produktionsapparat ständig neue Güter und Dienstleistungen hervorbringt, die das soziale System als Ganzes „verkaufen“ und durchsetzen.⁴⁵⁷ Die Expansion des Sozialstaates, die Entwicklung der linken Parteien hin zu reformistischen Volksparteien, technologische Arbeitsteilung und die Kooperation der Gewerkschaften mit den Interessenverbänden der Arbeitgeber, hatten den einst so bestimmenden Klassengegensatz zwischen Kapital und Arbeiterschaft allmählich

454 Wolfgang Kraushaar, *Entschlossenheit: Dezisionismus als Denkfigur. Von der antiautoritären Bewegung zum bewaffneten Kampf*, in: Kraushaar, *Die RAF und der linke Terrorismus*, Bd. 1, 156.

455 The city as battlefield, in: *Time*, 2. 11. 1970, 23.

456 Jorge Castaneda, *Che Guevara. Biographie von Jorge Castaneda*, Frankfurt am Main 1997, 441–446.

457 Herbert Marcuse, *Der eindimensionale Mensch. Studien zur Ideologie der fortgeschrittenen Industriegesellschaft*, Berlin 1967, 28–34.

nivelliert, mit dem Ergebnis, dass sich die Arbeiterklasse integrierte und Klassengegensätze entschärft wurden.

Angeichts dieser Situation hatte etwa Marcuse in der studentischen Protestbewegung Ende der 1960er Jahre eine vielversprechende Chance gesehen: Als „fortschrittlichste Gegenkraft“ sollten die Studenten die entpolitisierte Masse durch Aufklärung vom „falschen“ zum „richtigen Bewusstsein“ leiten und wieder zu einem „Subjekt“ der Veränderung heranbilden. In einer ganz ähnlichen, deutlich von Marcuse inspirierten Rolle begriffen sich die linksradikalen Stadtguerilleros: Die fehlende revolutionäre Situation würde sich dadurch erzeugen lassen, indem es gelänge, das vordergründig „demokratische“ System zur Demaskierung zu provozieren und seine „faschistische Fratze“ bloßzulegen: Im Kern dieses Gemenges ging es darum, den Staat durch symbolische Gewaltakte gegen seine Vertreter und Institutionen zu einer Überreaktion zu verleiten. Wenn einmal die „Maske der repressiven Toleranz“ abgelegt sei, würde der „wahre“ Klassencharakter und „latente“ Faschismus für die manipulierten Massen offen zutage treten und die vordergründig repräsentative „Demokratie“ wäre als Diktatur der Gewalt entlarvt. Je mehr Bürgerrechte und Freiheiten durch verschärfte Sicherheitsmaßnahmen beseitigt würden, um so mehr gerate das System mit den eigenen Bürgern in Konflikt und isoliere sich immer stärker. Währenddessen würden die Aktionen der Stadtguerilla den Herrschaftsapparat fortlaufend „destruieren, stellenweise außer Kraft zu setzen, den Mythos von der Allgegenwart des Systems und seiner Unverletzbarkeit zu zerstören“.⁴⁵⁸ Eine konkrete „Aussicht auf den Sieg“ würde dann schon genügen, um die Massen aus ihrer Resignation zu reißen und ihr revolutionäres Potential zu wecken: „Die Bomben gegen den Unterdrückungsapparat schmeißen wir auch in das Bewusstsein der Massen“, heißt es dazu im RAF-Text „Über den bewaffneten Kampf in Westeuropa“.⁴⁵⁹

Allerdings gestanden sich die Gruppen ein, dass die Ausgangsbedingungen für das Unternehmen in den westlichen Wohlstandsgesellschaften alles andere als günstig waren; im Vergleich zu Lateinamerika fehlte die politisch-militärische Entwicklungsdynamik, um überhaupt Fuß zu fassen. Hatte Che Guevara sein Projekt einer kontinentalen Revolution mit großen Erfolgsaussichten gestartet, ging etwa die RAF überhaupt von der „Schwäche der revolutionären Kräfte“ in der BRD aus.⁴⁶⁰

Wie ein Echo auf Marcuse wirkte die Einschätzung, dass es das System geschafft habe, „die Massen so tief in seinen eigenen Dreck zu ziehen, dass sie das Gefühl für ihre eigene Lage als Ausgebeutete und Unterdrückte, als Objekt des imperialistischen Systems verloren zu haben scheinen, so dass sie fürs Auto, eine Ferienreise, ein gekacheltes Bad, ne Lebensversicherung und 'nen Bausparvertrag jedes Verbrechen des Systems billigend in Kauf nehmen [...]“.⁴⁶¹

458 Das Konzept Stadtguerilla, in: Rote Armee Fraktion. Texte und Materialien zur Geschichte der RAF, 42.

459 Ebenda, 100.

460 Bernhard Gierds, Che Guevara, Regis Debray und die Focustheorie, in: Die RAF und der linke Terrorismus, Bd. 1, 203 f.

461 Die Aktion des Schwarzen September in München, in: Rote Armee Fraktion. Texte und Materialien zur Geschichte der RAF, 166.

Das Gefühl der Isolation förderte eine gewisse Trotzigkeit – auch gerade weil die Ausgangsbedingungen so ungünstig waren, wurde die Notwendigkeit von Aktion beschworen.⁴⁶² Es galt das Primat der Praxis, auch wenn dies Improvisation und Ausprobieren bedeutete: „Ob es ein Fehler ist, den bewaffneten Widerstand jetzt zu organisieren, hängt davon ab, ob es möglich ist; ob es möglich ist, ist nur praktisch zu ermitteln“. Letztendlich zählte der Wille zur Tat als entscheidende Qualität des „Revolutionärs“.⁴⁶³ Die Enttäuschung über diese Ferne von den „Massen“ kanalisierte die RAF dann ohnehin in utopisch anmutende Hoffnungen auf die revolutionäre Kraft der „Dritten Welt“.⁴⁶⁴ Nicht nur in diesem Punkt weicht die Praxis der westeuropäischen Stadtguerillas wesentlich von ihren Theoriegebern ab: Während Che Guevara, Debray und Marighela davon ausgingen, dass die Guerilla überhaupt erst in einer Ausgangslage objektiver sozialer und politischer Repression Aussichten auf Erfolg haben könne, waren ihre westlichen Nachahmer überzeugt, dieses Manko durch persönlichen Einsatz, der faschistischen „Entlarvung“ des Systems sowie durch Vernetzung in internationalen Zusammenhängen wettzumachen zu können.

Die „gesegnete Avantgarde“ im radikalen Islamismus

Die Vorstellung von einem „falschen“ Bewusstsein und der sich daraus ergebenden Notwendigkeit einer aufklärenden Avantgarde existiert auch prominent im modernen Islamismus, vor allem bei Sayyid Qutb, dem wichtigsten politischen Theoretiker der Muslimbrüderschaft. In seinem Hauptwerk „Wegzeichen“ (1964) hatte er den Begriff „Jahiliya“ geprägt und damit einen Zustand heidnischer Unwissenheit gemeint, in dem es den Menschen nicht einmal bewusst ist, dass sie von Dekadenz, Entfremdung und vulgären Begierden infiziert sind.

Um die Jahiliya zu zerstören und den Islam wieder zu neuem Leben zu erwecken, bedürfe es einer Revolution unter der Führung einer Avantgarde, deren Vorbild die „einzige Korangeneration“ sein sollte, also die historischen Gefährten des Propheten: „Eine Avantgarde muss dies in Angriff nehmen und sich auf den Weg machen, um die Jahiliya, die überall auf der Welt ihre tiefen Wurzeln geschlagen hat, von innen her zu zerstören. Sie wird es verstehen müssen, sich einerseits in eine Art Isolation zurückzuziehen und andererseits den Kontakt mit der sie umzingelnden Jahiliya zu suchen.“⁴⁶⁵ Qutb argumentierte, dass zwischen Islam und Jahiliya kein Ausgleich möglich sei. Das materialistische System des Westens würde als Hindernis bei der Verwirklichung des Willen Gottes im Weg stehen, weshalb die Muslime zu den Waffen greifen und kämpfen müssten. Dies sei ein kosmischer Kampf zwischen Gut und Böse, zwischen Gott und Satan.⁴⁶⁶

Diese Vorstellung einer „gesegneten Avantgarde“ fand während des Kampfes der Mujaheddin in Afghanistan in den 1980er Jahren große Verbreitung. Besonders prominent findet sich das Konzept in den Überzeugungen des palästinensischen Universitätsprofessors und „Ideologen“ der Mujaheddin-Bewegung, Abdullah Azzam: Dieser sah in den zehntausenden

462 Konzept Stadtguerilla, in: Rote Armee Fraktion. Texte und Materialien zur Geschichte der RAF, 40–48.

463 Ebenda, 40.

464 Über den bewaffneten Kampf in Westeuropa, in: Rote Armee Fraktion. Texte und Materialien zur Geschichte der RAF, 72.

465 Gilles *Kepel*, *Der Prophet und der Pharao. Das Beispiel Ägypten: die Entwicklung des muslimischen Extremismus*, München 1995, 43 ff.

466 Peter *Heine*, *Terror in Allahs Name. Extremistische Kräfte im Islam*, Freiburg 2001, 105–110.

arabischen Freiwilligen, die nach Afghanistan gekommen waren, um gegen den Kommunismus zu kämpfen, den „Nukleus“ einer neuen politischen Kraft zur revolutionären Umwälzung des Mittleren Ostens.⁴⁶⁷ Ganz ähnlich wie Regis Debrays Metapher von der Guerilla als „kleinen Motor“, der einen größeren antreibe, sprach auch Azzam von einem „kleinen Zünder, der die große Bombe zur Explosion bringt, die in der Umma enthaltenen Kräfte und die Quellen des Guten, die diese in ihrem Inneren birgt, freisetzen“. Jedenfalls legte Azzam Wert darauf, dass Avantgarde von einer „soliden Basis“ (Al Qaida al-sulba), das heißt den territorialen Schutzhafenen Afghanistans operieren sollte, um von dort aus den revolutionären Umsturz in der muslimischen Welt voranzutreiben. Azzam schwebte dabei ein militärisch orientierter Guerillakampf vor, unter Verzicht auf den Einsatz von Terrorismus gegen zivile Ziele.⁴⁶⁸

Die angepeilte Revolution durch die heimgekehrten Jihad-Kämpfer scheiterte aber in den frühen 1990er Jahren: Weder in Algerien noch in Ägypten schafften es die islamischen Gruppen, die Unterstützung der Bevölkerung hinter sich zu vereinen und wurden folglich besiegt. Dr. Ayman al-Zawahiri, der eine Gruppe in Ägypten geleitet hatte und in den 1980er Jahren nach Afghanistan flüchtete, um dort Osama Bin Ladens Stellvertreter zu werden, kam in seiner Analyse dieses Versagens zu dem Schluss, dass es eine „Kluft“ gebe, welche die „Elite“ und „Spezialisten“ von der Masse trenne – ihre Botschaft würde einfach nicht ausreichend verstanden.⁴⁶⁹

Al-Zawahiri klagte die regierungstreuen Medien an, mit ihren Täuschungs- und Manipulationskampagnen die Mehrheit der Bevölkerung weiterhin in dem falschen Bewusstsein einzulullen. Aus dieser virtuellen Umzingelung und Isolation gelte es auszubrechen, wenn man die Botschaft unter die „Umma“ bringen wolle. Gemeinsam mit Osama Bin Laden änderte Zawahiri die Stoßrichtung des Jihad, und zwar weg vom „nahen Feind“ hin gegen den „fernen Feind“, womit vor allem die USA und der Westen im Allgemeinen gemeint waren. Die Avantgarde sollte nicht mehr länger in aussichtslosem Kampf vor Ort dezimiert werden, sondern vielmehr die globale Umma durch dramatisch-spektakuläre Terrorakte gegen den „fernen Feind“ erwecken und inspirieren.⁴⁷⁰ Um dieses Ziel zu erreichen – eine Konfrontation zwischen dem Westen und dem Islam anzuzetteln, empfahl al-Zawahiri in seiner Autobiographie „Ritter unter dem Banner des Propheten“ (2001):

„Notwendig ist: 1. darauf zu achten, beim Feind möglichst große Schäden zu verursachen und möglichst viele Menschen zu töten, weil das die einzige Sprache ist, die der Westen versteht, so große Anstrengungen und so viel Zeit diese Operationen auch kosten mögen; 2. sich auf Märtyreroperationen zu konzentrieren, die am geeignetsten sind, dem Feind Verluste beizubringen, und für die möglichst wenig Mujaheddin geopfert werden müssen; 3. die Ziele und den Typ der eingesetzten Waffen so zu wählen, dass sie den Feind an seinen sensiblen Punkten treffen, um ihn von der Unterdrückung, Verachtung und Schändung aller heiligen Gewohnheiten und Dinge abzuschrecken, [...]“⁴⁷¹

467 Rohan Gunaratna, *Inside Al Qaeda. Global Network of Terror*, London 2002, 3 f.

468 Thomas Hegghammer, Abdullah Azzam, der Imam des Dschihad, in: Gilles Kepel, Jean-Pierre Milelli, (Hrsg.), *Al Qaida-Texte des Terrors*, München 2006, 167–170.

469 Peter Bergen, *The Osama Bin Laden I know. An Oral History of al Qaeda's Leader*, New York 2006, 388 f.

470 Reiner Luyken, Ein Feind, ein guter Feind, in: *Die Zeit* (1999), Nr. 32.

471 Auszug aus „Ritter unter dem Banner des Propheten“, in: *Al Qaida-Texte des Terrors*, 366.

Die erste Phase der „Bewusstwerdung innerhalb der Umma“, das „Aufwachen“ genannt, begann mit den Terroranschlägen des 11. Septembers 2001 und dem Krieg in Afghanistan. Der Gang der Ereignisse, erklärte Bin Laden im November 2001, habe die Natur der Auseinandersetzung zwischen den „Kreuzfahrern“ und der globalen „Umma“ „kristallklar“ gemacht. Nach jahrzehntelanger Demütigung und Dominierung durch den Westen sei nun der Zeitpunkt gekommen, diese fortgesetzte Aggression entsprechend zu bekämpfen und zu vergelten.⁴⁷² In einem Videoband, welches von amerikanischen Truppen in Afghanistan sichergestellt wurde, pries Bin Laden die „gesegnete Avantgarde“ – die neunzehn Selbstmordattentäter, weil ihre Taten überall auf der Welt „verstanden“ worden seien.⁴⁷³

Kurz vor der Irakinvasion, im Februar 2003, reüssierte Bin Laden einmal mehr die Wirkung der Terroranschläge von New York und Washington: Das „Aufwachen“ der „ganzen Welt“, die eindeutige Klarstellung der Fronten zwischen Muslimen und „Kreuzfahrern“ und das Aufzeigen, dass es möglich sei, den übermächtigen USA einen tödlichen Schlag zu versetzen. Die Invasion im Irak und die Besetzung des Landes (2003) stellte einen weiteren Eskalationsschritt dar: Erneut schienen sich die imperialen Ambitionen der westlichen Welt zu bestätigen, was die beabsichtigte Ausbeutung der Bodenschätze in der Region betraf, aber auch die Durchsetzung bestimmter, nicht-islamischer Wertesysteme. Um aber die lokalen Machthaber zu Fall zu bringen und dem langfristigen Ziel der Gründung eines neuen „Kalifats“ – sprich einer Wiederherstellung der „goldenen“ Ära des Islam – näher zu kommen, müsse die Vorhut noch zu einer Massenbewegung anwachsen.

Die Entwicklung des islamischen Terrors seit dem 11. September 2001 belegt, in welchem Ausmaß diese Botschaft auf „fruchtbaren Boden“ gefallen ist: Ob in Bali, Marokko, Tunesien, der Türkei, Spanien oder in Großbritannien – lokale Gruppen haben größtenteils aus Eigeninitiative und ohne direkt mit „Al Qaida“ in Kontakt zu stehen, „Märtyreroperationen“ durchgeführt, die als Kette weiterer „Weckrufe“ zu verstehen sind. Längst hat auch eine neue Generation von Kämpfern Bin Laden zum Teil den Rang abgelaufen, deren Terror zunehmend aber auch muslimische Opfer fordert. Den von Abu Musab al-Zarqawi, einem der wichtigsten radikal-islamistischen Terrorkommandanten, initiierten Selbstmordattentate gegen die Schiiten im Nachkriegsirak, fehlte die „globale“ Vision, wie sie etwa Bin Laden antreibt. Aber auch sein wahlloser Terrorismus verfolgte dasselbe Kalkül – durch größtmögliche Brutalität zu schockieren und dadurch einerseits die öffentliche Unterstützung für das westliche Engagement in der arabischen Welt zu unterminieren. Andererseits sollte die Umma durch das Vorbild der „Märtyrer“ inspiriert werden.⁴⁷⁴

Zusammenfassung – Kritik an der „Propaganda der Tat“

Betrachtet man die Geschichte des modernen Terrorismus, so ist eine Idee durchgängig: Mittels der „Propaganda der Tat“ sollen revolutionäre, soziale und politische Veränderungen initiiert werden. Dieses Konzept versteht sich als Alternative zu langwierigen Formen der friedlichen, gewaltfreien Massenorganisation durch Agitation und Bewusstseinsarbeit und

472 Ebenda, 146–149.

473 Transcript of incriminating Osama Bin Laden video tape, 13. 12. 2001, online unter: <http://everything2.com/index.pl?node_id=1216894> (15. März 2004).

474 Jason Burke, We must ask why, in: The Observer, 10. 10. 2004.

setzt ganz auf die Fähigkeit einer „bewussten“ Avantgarde, die Massen vom „falschen“ zum „richtigen“ Bewusstsein anzuleiten. Mittel zum Zweck sind katalysatorische Akte, die das Zielpublikum aus einem Zustand der Passivität und Apathie „reißen“. Doch die Vorstellung, wonach „die Tat lauter spricht als Worte“ hat sich vielfach als illusorisch erwiesen, genauso wie der idealistische Glaube, dass alleine Willenskraft und Beispielwirkung zur Herbeiführung gesellschaftlicher Veränderungen genügen. Schon der russische Revolutionär Michail Bakunin, der am Zustandekommen des „Revolutionären Katechismus“, einem der zentralen ideologischen Texte des anarchistischen Terrors beteiligt gewesen war, hatte mit dem darin vertretenen Gedankengut alsbald abgerechnet. Eine Revolution könne man nicht „künstlich wachrufen“:

„Volksrevolutionen werden hervorgerufen durch die Macht der Ereignisse selbst oder durch den Strom der Geschichte, der unsichtbar und unterirdisch, unaufhörlich und stets sehr langsam, eindringt in die Volksschichten, [...] bis er an die Erdoberfläche durchbricht und mit seinen reißenden Fluten, denen kein Hindernis standhält, alles zerstört, was er auf seinem Wege trifft.“⁴⁷⁵

Kategorisch ablehnend war die Haltung der Begründer des modernen Sozialismus: Karl Marx und Friedrich Engels waren sich in ihrem Urteil einig, dass der bloße „Wille“ Einzelner keine Revolution erkämpfen kann – dies sei Sache von „Klassen“ auf der Grundlage der sozioökonomischen Bedingungen. Individueller Terror sei dagegen sogar schädlich, weil er den Massen unverständlich bleibe und nur die Kräfte der Reaktion stärke.⁴⁷⁶ Seitens der Sozialdemokratie wandte sich August Bebel 1905 gegen die Aktionen der Anarchisten in Russland:

„[...] aller Heroismus, alle Selbstaufopferung ist bis heute um keinen Schritt dem Ziele näher gekommen. Im Gegenteil, die Reaktion wurde wilder, die Verfolgung jeder unbequemen Meinung grausamer, der Hass der Träger des Systems immer rachsüchtiger. Fiel ein Henker unter dem Revolver oder dem Dolch zum Opfer, ein anderer, noch schlimmerer, trat an seine Stelle. [...] Weit wirkungsvoller und unangreifbarer als alle Attentäterei ist die große soziale Bewegung [...]“⁴⁷⁷

Lenin sollte diese Kritik aus kommunistischer Sicht weiter ausformulieren: In „Was tun“ (1903) machte er sich über die Auffassung lustig, Terror könne die Massen aufrütteln, wo doch die Repression durch das zaristische System offensichtlich sei: „Man kann sich schwerlich eine Argumentation vorstellen, die sich selbst anschaulicher widerlegte! Gibt es denn, fragt man sich, im russischen Leben noch zu wenig Schändlichkeiten, dass man besondere ‚aufrüttelnde‘ Mittel erfinden muss?“ Terroristen würden die „revolutionäre Aktivität“ der Massen nicht nur „unterschätzen“, sondern sich durch ihr Handeln vor der „dringendsten Pflicht“ drücken, die Massen durch „allseitige politische Agitation“ zu organisieren.⁴⁷⁸

475 Leber, Freiheit durch Gewalt?, 46 ff.

476 Martin Woollacott, Strong enough for war, but not strong enough for peace, in: The Guardian, 25. 10. 2002.

477 August Bebel, Attentate und Sozialdemokratie, mit einem Nachwort von 1905, in: Fetscher, Terrorismus und Reaktion, 145.

478 Wladimir Lenin, Was tun?, online unter: <<http://boston.marxists.org/deutsch/archiv/lenin/1902/wastun/kap3d.htm>> (24. Juli 2006).

Zu ähnlich negativen Befunden gelangten auch ehemalige Exponenten der lateinamerikanischen Guerillamodelle. So überprüfte Regis Debray seine Thesen zum bewaffneten Kampf: In „Kritik der Waffen“ (1974) stellte die „revolutionäre Woge“ als eine Kette von Niederlagen dar, mitverursacht durch „Avantgardefetischismus“, dem Fehlen einer Organisationstheorie und der Ignoranz gegenüber den lokalen Verhältnissen.⁴⁷⁹

Jedenfalls hatte sich die Vorstellung einer kontinentalen Revolution, die von Avantgarden „bewusster“ Guerilleros „angezündet“ werden sollte, als Desaster erwiesen. Auf Guevaras „Focus“-Theorie gemünzt meinte Jorge Castaneda kritisch: „Che konnte nicht ahnen, welche Wirkung all dies in den darauf folgenden dreißig Jahren auf Tausende junger Studenten haben würde, die freudig loszogen, um hingemetzelt zu werden, mit oder ohne Pfeife.“ Man müsse Guevara „für das vergossene Blut und die vergeudeten Menschenleben verantwortlich machen, durch welche diese Generationen dezimiert wurden.“⁴⁸⁰ Der Angehörige einer argentinischen Guerilla, Humberto Tumini, führte das Scheitern auf die elitäre Abgehobenheit zurück, die keine mobilisierende Wirkung hätte ausüben können: „Wir verließen uns nicht ausreichend auf die Teilnahme der Bevölkerung. [...] Wir überbewerteten die Rolle des bewaffneten Kampfes, wir räumten ihm einen höheren Stellenwert als dem politischen Kampf ein.“⁴⁸¹

Noch deutlicher zeigte sich das Versagen der Stadtguerilla-Avantgarden im europäischen Kontext: In Westdeutschland hatte 1971 noch jeder fünfte Bundesbürger es nicht ausschließen wollen, ein Mitglied der RAF für eine Nacht aufzunehmen, um es vor der Polizei zu schützen. Ende Juli desselben Jahres gestand jeder vierte Befragte den Meinungsforschern eine „gewisse Sympathie“ für die RAF.⁴⁸² Sechs Jahre später, auf dem Höhepunkt des „Deutschen Herbst“, wiesen Umfragen ein völlig konträres Bild auf: „Im Vergleich von fünf Staaten mit nicht nationalistisch motivierten terroristischen Bewegungen zeigte die BRD-Bevölkerung das geringste Verständnis für die Revolutionsziele der Terroristen und die stärkste Präferenz für eine scharfe Verfolgung und Bestrafung von Terroristen“, so der Historiker Andreas Musolff.⁴⁸³

Dieses hohe Ausmaß an Empörung und Unverständnis hing vor allem damit zusammen, dass die „revolutionäre Gewalt“ der RAF immer wieder Opfer unter jenen forderte, die sie angeblich zu „befreien“ versuchte. Die Gruppe sei praktisch von Anfang an „legitimationsunfähig“ gewesen, so Wolfgang Kraushaar, weil trotz aller Fixierung auf Repräsentanten des Systems zivile Opfer praktisch ihre gesamte Geschichte begleiteten. Schon der „gewaltsame Gründungsakt“ – der Lebersteckschuss, der den Bibliotheksangestellten Georg Linke bei der Baader-Befreiung (1970) getroffen hatte – habe den politischen und moralischen Bankrott vorgezeichnet.⁴⁸⁴ Beim Überfall auf den Konvoi des Arbeitgeberpräsidenten wenige Monate später, wurde die vierköpfige Eskorte ausgelöscht; der Tod der Polizisten und Kraftfahrer war bei einer Vorbesprechung genau kalkuliert worden: „Wir müssen es hart durchziehen.

479 Regis Debray, *Kritik der Waffen*. Wohin geht die Revolution in Lateinamerika?, Hamburg 1975, 11–18.

480 Castaneda, Che Guevara, 238 ff.

481 Gaby Weber, *Die Guerilla zieht Bilanz*. Gespräche mit Guerilla-Führern in Argentinien, Bolivien, Chile und Uruguay, Gießen 1989, 69 f.

482 Dorothea Hauser, Baader und Herold. Beschreibung eines Kampfes, Berlin 1997, 177 f.

483 Andreas Musolff, *Terrorismus im öffentlichen Diskurs der BRD*. Seine Deutung als Kriegsgeschehen und die Folgen, in: *Terrorismus in der Bundesrepublik*, 313.

484 Wolfgang Kraushaar, 1968 als Mythos, Chiffre und Zäsur, Hamburg 2000, 163–17.

Hart bedeutet, wir müssen die Begleiter erschießen, um an Schleyer heranzukommen.“ Auch dessen Fahrer Marcisz, der nie eine Waffe bei sich trug, wurde als „bewaffneter Bodyguard“ betrachtet und zum Abschuss freigegeben. „Das war unsere Wannsee-Konferenz“, bemerkte der beteiligte Peter-Jürgen Boock später zum technokratisch-kalten Charakter dieser Planungssitzung.⁴⁸⁵ Einen ähnlich zynischen Zugang zur Gewalt demonstrierte die „dritte Generation“ in den 1980er Jahren; etwa als sie 1985 einen schwarzen GI erschoss, nur um an dessen ID-Karte für einen Anschlag auf den Rhein-Main-Luftwaffenstützpunkt zu kommen.⁴⁸⁶ Und es kam auch zu „Unfällen“, die Passanten das Leben kosteten: 1979 – bei einem Banküberfall in Zürich – schossen drei RAF-Angehörige auf einen Polizisten; dabei traf ein Querschläger eine 56jährige Frau, die vor dem Schaufenster eines Modegeschäftes stand. Der sinnlose Tod bedeute für einige Gruppenmitglieder den Anstoß, sich vom bewaffneten Kampf loszusagen.⁴⁸⁷

Eine vergleichbare Brutalisierung bei den Methoden war auch im Falle der Brigade Rosse (BR) zu bemerken. Der Mitte der 1970er Jahre initiierte „Angriff auf das Herz des Staates“ und seine zahlreichen Opfer kosteten jenen Rückhalt, den sie sich als Fabrikguerilla mit unblutigen Methoden errungen hatte. Für Attentate auf Politiker und wirtschaftliche Entscheidungsträger ließen sich Sympathien finden, nicht aber für die Fememorde an dem kommunistischen Arbeiter Guido Rossa (1979) oder dem Bruder eines „reuigen“ Brigadisten (1981). Diese zunehmende Gewalttätigkeit zerstörte das anfängliche Robin Hood-Image und degradierte die BR in der Öffentlichkeit zu Kriminellen schlimmster Sorte.⁴⁸⁸ Als 1978 Aldo Moro von ihnen entführt wurde, mussten sie zu ihrer Überraschung feststellen, dass die Kommunisten und die Gewerkschaftler einhellig mit den Christdemokraten demonstrierten und gegen den Terrorismus Front machten.⁴⁸⁹ Am Ende waren die BR genauso wie die RAF eine perfekt funktionierende, „militarisierte“ Terrorgruppe, aber völlig isoliert und abgeschnitten.

Die politischen Anliegen des Stadtguerillaprojekts wurden durch die Gewalt nicht nur delegitimiert, sondern darüber hinaus entfaltete sich eine kontraproduktive Dynamik, wie Heinz-Gerhard Haupt unterstreicht: „Der befreiende und ansatzweise sozialrevolutionäre Zweck ihrer Aktionen wurde zwar zu Anfang noch von Teilen der Öffentlichkeit unterstützt, verlor sich aber bald in Gewaltaktionen, die nicht mehr allgemeinen Zielen sondern der Befreiung von Inhaftierten dienen sollten. Selbst die für bestimmte soziale und politische Milieus legitimen Ziele der terroristischen Gruppen – Kritik an Arbeitsverhältnissen und Unterdrückung, Proteste gegen Formen der Fürsorgerziehung und Verhältnisse in Gefängnissen – konnten schwer in politische Aushandlungsprozesse eingebracht werden, dass sie aufgrund der Gewaltsamkeit der eingesetzten Mittel diskreditiert wurden.“⁴⁹⁰ Die RAF befand sich alsbald in der Isolation, wie es der „Spiegel“ 1975 süffisant umschrieb: „Baader-Meinhof, eben noch das Glitzerding progressiver Parties, war nun out. Szenen-Wechsel auch in höheren, vormalis bewussten Gesellschaftskreisen, in denen – wie CSU-Chef Strauß

485 Der Herbst der Terroristen, in: Der Spiegel (1997), Nr. 38, 67 f.

486 Scheerer, Deutschland: Die ausgebürgerte Linke, in: Angriff auf das Herz des Staates, Bd. 1, 372 f.

487 Tanja Stelzer, Die Waffen der Frauen, in: ZEITmagazin Leben, Nr. 40/07, 68–44.

488 Henner Hess, Italien: Die ambivalente Revolte, in: Hess, Angriff auf das Herz des Staates, Bd. 2, 129.

489 John Caserta, The Red Brigades. Italy's Agony. Will it spread to America?, New York 1978, 165.

490 Heinz-Gerhard Haupt, Einige historiographische Anmerkungen, in: Terrorismus in der Bundesrepublik, 67.

spottete – die Kriminalpolizei normalerweise nicht zu verkehren pflegt. Dort ging nun stattdessen – ach, Ulrike! – die Distanzierung um.⁴⁹¹ Dies galt im Besonderen für die legale Linke, die alles unternahm, um sich von der RAF abzugrenzen. Man sah in der Gruppe den unfreiwilligen agent provocateur der politischen Rechten und der Sicherheitsbehörden; „Linksfaschisten“ und „rotlackierte Nazis“, deren Methoden sich dem Gegner anglichen. Es gab den Vorwurf, die RAF habe Westeuropa mit Uruguay oder Vietnam verwechselt.

„Auch in Berlin, auch in Frankfurt nennen sie sich Tupamaros, auch in Deutschland wollen kleine Gruppen von Phantasten Politik machen mit Bombe und Bankraub. Sie schaffen sich künstlich jene Unterdrückungssituation, in der die Entrechteten tagtäglich leben“, heißt es ausgerechnet im Vorwort zur deutschen Ausgabe von Carlos Marighelas „Mini-Manual“ (1971).⁴⁹²

Das terroristische Vorgehen einer kleinen Minderheit wurde jedenfalls als schädlich und destruktiv für die gesamte Bewegung eingeschätzt, weil es nur Repression und eine Reaktion von Rechts beförderte. „Am Ende steht die totale Isolierung, der als Offensivstrategie getarnte Rückzug auf das eigene Überleben, dessen Ausweglosigkeit [...] nicht zu überdecken ist“, prophezeite etwa Oscar Negt; Max Horkheimer meinte kritisch: „So dumm kann keiner sein, um nicht zu spüren, dass sie genau das Gegenteil von dem erreichen, was sie eigentlich wollen.“ Der Schriftsteller Heinrich Böll brachte mit der Formel vom „Krieg von sechs gegen sechzig Millionen“ (1972) die Abgeschnittenheit der RAF gerade auch von der Linken auf den Punkt.⁴⁹³

Im Endeffekt beruhte die strategische „Sackgasse“ der westeuropäischen Stadtguerilla auf einer fehlerhaften Rezeption der vorbildhaften lateinamerikanischen Guerilla-Theorien. Che Guevara hat nämlich gleich zu Beginn seiner Abhandlung eindrücklich darauf hingewiesen, dass bewaffnete Aktionen erst Erfolgsaussichten hätten, nachdem alle „friedlichen“ Alternativen ausgeschöpft seien. Erst wenn den Massen klar sei, dass gewünschte Veränderungen nicht mehr durch politische Prozesse auszuverhandeln seien, sondern im Gegenteil mit Repression beantwortet würden, sei der günstige Moment zum Aufstand gekommen.⁴⁹⁴ Die Akteure des linksextremen Terrors in Westeuropa und den USA waren davon ausgegangen, dass sie diese „richtigen“ Bedingungen – der Idee von der „Propaganda der Tat“ folgend – selbst „schaffen“ könnten. Doch ihre Versuche, ein solches Klima zu erzeugen, schlugen ins Gegenteil um: Mordanschläge auf hohe Repräsentanten des Systems erzeugten keine „revolutionäre“ Situation, sondern förderten nur die eigene Isolation bei gleichzeitig negativer gesamtgesellschaftlicher Wirkung.

In abgeänderter Form ist ein solcher Befund auch für den radikal-islamistischen Terrorismus zulässig: Hinsichtlich ihrer Konsequenzen waren die Terrorakte in New York und Washington am 11. September 2001 in der Geschichte des Terrorismus tatsächlich einzigartig, vor allem was die Relevanz der zerstörten Symbole und die damit verbundenen menschlichen Opfer betrifft. Auch das „Nachbeben“ dieser „ungeheuerlichen“ Tat wiegt schwer: Man

491 „Mein Instinkt sagt mir: Nicht nachgeben“, in: Der Spiegel (1975), Nr. 18, 25.

492 Alves, Detrez, Marighela, Zerschlagt die Wohlstandsinseln in der Dritten Welt, 7.

493 Lutz Hachmeister, Schleyer. Eine deutsche Geschichte, München 2004, 366 f.

494 Guevara, Guerilla Warfare, 8.

spricht tatsächlich von einer Welt „vor“ und einer „nach“ 9/11.⁴⁹⁵ Die Terroranschläge provozierten nicht nur den US-amerikanischen „War on Terror“, in dessen Rahmen gleich gegen zwei muslimische Länder Krieg geführt wurde – es gab auch eine Serie von Nachfolgeanschlägen durch von Al Qaida inspirierte Gruppen in Indonesien, Marokko, Tunesien, Jordanien, Irak, Saudi-Arabien, der Türkei, Spanien und Großbritannien. Dennoch ist es wichtig festzustellen, dass das Konzept nicht voll aufgegangen ist, wie Jason Burke unterstreicht: „Wenn Bin Ladens ‚Aufwachen‘ begonnen hat, dann dauert es lange. Die Muslime der Welt benehmen sich nicht so, wie es Bin Laden will. Sie benehmen sich sicher immer noch als Individuen. Militanz – oder öfter ein Mangel an Militanz – ist immer noch eine persönliche und rationale Entscheidung“ (Übersetzung des Autors).⁴⁹⁶ Zwar haben die Ereignisse seit 9/11 das Verhältnis zwischen dem „Westen“ und der muslimischen Welt sowie die strategische Lage im Mittleren Osten grundlegend verändert, aber bislang bleibt die überwältigende Masse der weltweit 1,6 Milliarden Muslime unempfindlich für die „Propaganda der Tat“.⁴⁹⁷

Auch der Islamismus-Experte Gilles Kepel kommt zu dem Schluss, dass Al Qaida das Ziel, die „Massen der Umma“ zu mobilisieren und mit ihrer Hilfe die Macht in den muslimischen Ländern zu übernehmen, nicht einmal ansatzweise erreicht und darüber hinaus die einzige sichere Basis eingebüßt habe: „Der einzige Staat, der die Scharia nach Meinung der militanten Aktivisten umgesetzt hat, das Afghanistan der Taliban, ist zusammengebrochen, auch wenn sich der politische Erfolg des Nachfolgestaates in Grenzen hält“, so Kepel.⁴⁹⁸ Der 11. September 2001 habe eine „Ära der Fitna, des Aufruhrs und der Zerstörung innerhalb des Hauses des Islam“ eröffnet.⁴⁹⁹

Der Nachkriegsirak kam zu keinem Zeitpunkt zur Ruhe: Saudi-Arabien wurde ab Mai 2003 durch eine Welle von Terroranschlägen destabilisiert, die im November 2005 auch das Königreich Jordanien erschütterten. Und auf die ab 2004 erfolgten Enthauptungen von Geiseln im Irak war auch in vielen islamischen Ländern mit Abscheu reagiert worden. In mehreren muslimischen Ländern, die selbst von Attentaten betroffen waren – Jordanien, Saudi-Arabien und Irak – gab es auch Gegenreaktionen nachdem immer mehr Muslime umkamen. Solche Auswirkungen – in Form von zunehmender Kritik aus den eigenen Reihen – bekam auch Musab al-Zarqawi, wegen seiner zahlreichen Selbstmordanschläge gegen schiitische „Verräter“, zu hören. Abgesehen von seinem Mentor Mohammed al-Makdisi rügte ihn auch die Nr. 2 der Al Qaida, al-Zawahiri.⁵⁰⁰

Weil al-Zarqawi seinen Kurs aber nicht änderte und im September 2005 sogar sunnitische Anführer mit dem Tode bedrohte, wurde er nach einem Bericht der „Washington Post“ sechs Monate vor seinem Tod im Rahmen eines US-Luftangriffs (2006) brieflich gewarnt, dass man ihn als „Al Qaida-Führer im Irak“ absetzen würde, falls er an seinem Kurs weiterhin festhalten würde. In der geschwächten Verfassung, in der man sich befände, sei man auf jeden potentiellen Unterstützer angewiesen, weshalb man al-Zarqawi befahl, vor jeder wichtigen Entscheidung die Al Qaida-Spitze zu konsultieren.⁵⁰¹

495 Jason Burke, *Al-Qaeda. Casting a Shadow of Terror*, London, 2003, 239.

496 Jason Burke, *It may well take 20 years. But al-Qaeda's days are numbered*, in: *The Guardian*, 10. 9. 2006.

497 Jason Burke, *We must ask why*, in: *The Observer*, 10. 10. 2004.

498 Gilles Kepel, *Die neuen Kreuzzüge. Die arabische Welt und die Zukunft des Westens*, München 2004, 187.

499 Ebenda, 353 f.

500 Alan Caruba, *Hearts and Minds of the Ummah*, In: *Canada Free Press*, 15. 10. 2005.

501 Karen DeYoung, *Letter gives glimpse of al-Qaeda's leadership*, in: *The Washington Post*, 2. 10. 2006.

Seitdem sind die radikal-islamistischen Aufständischen, die für die meisten Attentate Anschläge gegen Zivilisten verantwortlich sind und gleichzeitig keine erkennbaren politischen Inhalte verfolgen, zunehmend unter Druck geraten: Sie dünnen personell aus, haben Nachschubprobleme und können die angewandte Gewalt immer schwerer rechtfertigen. Die Erbitterung der irakischen Bevölkerung nahm solche Ausmaße an, dass die primär nationalistisch orientierten Widerstandsgruppen gegen die radikalen Islamisten Front machen. Und glaubt man einer Studie des US-Meinungsforschungsinstituts PEW, dann ist die Akzeptanz von Selbstmordanschlägen in islamischen Ländern überhaupt deutlich gefallen: 2007 befand jeder zehnte Pakistani diese Vorgangsweise als „oft“ oder „manchmal gerechtfertigt“ – 2002 war es noch jeder Dritte. Im Libanon fiel der Anteil jener, die Selbstmordattentate zuweilen legitim finden im selben Zeitraum von 74 auf 34 Prozent, in Jordanien von 43 auf 23 Prozent. Offenbar sind die radikalen Gruppen dabei, den strategischen Fehler aus den 1990er Jahren zu wiederholen und befinden sich in einer gewaltfixierten Sackgasse ohne Aussicht, die angepeilte politische Reaktion auszulösen.⁵⁰²

Insgesamt gesehen sind die terroristischen Avantgarden beim Versuch, die „objektiv richtigen“ Bedingungen für politische Veränderungen durch gewaltsame „Interventionen“ und die „Propaganda der Tat“ herzustellen, gescheitert. Hauptgrund hierfür ist, dass kein ausreichendes Segment der Bevölkerung bereit war, die ideologische Begründung eines terroristischen Angriffes gegen die bestehende Ordnung als triftig und legitim nachzuvollziehen. Folglich konnte keine mobilisierende Wirkung von den Gewalttaten ausgehen. Im Gegenteil, diese Aktionen zeitigten vielmehr kontraproduktive Resultate.⁵⁰³

Diese generelle Ferne von den „Massen“ spiegelte sich auch in der Ignoranz der Avantgarden gegenüber den sozialen, ökonomischen und politischen Lebensbedingungen des Zielpublikums wider. Ein Merkmal, das alle „selbsternannten“ Avantgarden miteinander verbindet. Der „bewaffnete Kampf“ für das „Weltproletariat“ oder später im Namen der „Umma“ spielte sich im Endeffekt mehr in metaphysischen Sphären als in der „realen“ Welt ab. Als Mittel zur Herbeiführung revolutionären Wandels hat sich die „Propaganda der Tat“ jedenfalls als Irrweg erwiesen. Auf einer rein ideellen Ebene verfügt diese Idee durch ihre Eindeutigkeit, Komplexitätsreduktion und quasi-religiöse Überzeugungskraft nach wie vor über große Anziehungskraft.

1.3.2. Terrorismus als Methode/Strategie

Stand im vorangegangenen Abschnitt die ideengeschichtliche Genese und seine mobilisierende Intention des Terrorismus im Vordergrund, geht es nunmehr um seine Entwicklung auf einer rein operationellen, quasi militärischen Ebene. Insofern ist Terrorismus als eine Form asymmetrischer Kriegsführung zu kennzeichnen, das heißt er kommt als Taktik in einem Konflikt zwischen ungleich starken Gegnern zum Einsatz. Solche asymmetrischen Konfliktmuster sind dadurch gekennzeichnet, dass der „Schwächere“ gerade seinen Nachteil in Stärke umkehrt: Anstatt sich in eine aussichtslose direkte Konfrontation zu verstricken, entzieht er sich seinem Feind und kämpft nur, wenn er sich eines klaren Vorteils bewusst ist.

502 Hatte Bush doch Recht?, in: Profil, Nr. 38/07, 50–54.

503 Peter Merkl, West German Left-Wing Terrorism, in: Terrorism in Context, 192.

Dann wird der Gegner an verletzbaaren, „weichen“ Stellen getroffen, bis dieser „ermüdet“ und sich das Kräfteverhältnis entscheidend umkehrt. Die Geschichte des Kriegswesens zeigt eine immer stärkere Tendenz in Richtung einer Asymmetrisierung der Gewaltanwendung, die sich in Form eines Rückgangs von „klassischen“ Staatenkriegen zugunsten von „Low Intensity Conflict“ (Martin van Creveld) „Neuer Kriege“ (Mary Kaldor, Herfried Münkler) oder „Small Wars“ (Max Boot) ausdrückt. Diese Konfliktformen sind gekennzeichnet durch Privatisierung, der Dominanz von „irregulären“ Kämpfern anstatt klassischer Soldaten, das Überwiegen ziviler Opfer und einer langen Dauer ohne formalen Abschluss.⁵⁰⁴ Die Anwendung von Terrorismus ist ein besonders sinnbildlicher Ausdruck von Asymmetrisierung – spricht doch daraus das strategische Kalkül des „Schwachen“ basierend auf einer rationalen Abschätzung der Kräfteverhältnisse.⁵⁰⁵ Und schon 1991 hatte Martin van Creveld betont, dass Terroristen und andere irreguläre Kämpfer die Hauptprotagonisten künftiger Kriege sein würden: „In der Zukunft werden Kriege nicht von Armeen ausgefochten, sondern von Gruppen, die wir heute Terroristen, Guerillas, Banditen und Räuber nennen, die unzweifelhaft formellere Titel finden werden, um sich selbst zu beschreiben“ (Übersetzung des Autors).⁵⁰⁶

Der moderne Terrorismus kann in dieser Hinsicht als ein Produkt einer sich stetig weiter entwickelnden Asymmetrisierung von Gewalt verstanden werden, als dynamisch-flexibles Produkt der Anpassung an den jeweiligen Stand von Sicherheits- und Verteidigungssystemen und der daraus resultierenden Fähigkeit diese zu „unterlaufen“. 9/11 war in dieser Hinsicht der schlagendste Ausdruck einer überproportionalen Fähigkeit, selbst durch kleine „Zellen“ terroristischer Attentäter katastrophale Verwüstungen anzurichten. „Terrorismus als Methode/Strategie“ soll nun (1.) als Resultat der Asymmetrisierung kriegerischer Gewalt analysiert werden und (2.) unter dem Gesichtspunkt von „Wissensakkumulation“ bzw. der Fähigkeit des „Schwachen“, die verletzbaaren Stellen des „Starken“ ausfindig zu machen, um diese Defizite für den eigenen Vorteil zu nutzen. Daraus ergeben sich (3.) die besondere Gefährlichkeit eines ansonsten marginalen Phänomens und die Schwierigkeit seiner Bekämpfung durch Verteidigungssysteme, deren konventionelle Überlegenheit den Terrorismus zu einem Gutteil selbst hervorgebracht hat.

1.3.2.1. *Terrorismus als asymmetrische Kriegsführung*

Was nun die Herausbildung der Asymmetrie zum dominanten Konfliktmodus und die damit verbundene Genese des Terrorismus betrifft, so unterscheidet Herfried Münkler zunächst zwischen einer „Asymmetrie aus Stärke“, zugeschnitten auf die Konfrontation zwischen den Europäern und außereuropäischen Mächten im 16. bis 19. Jahrhundert, und „Asymmetrien aus Schwäche“.⁵⁰⁷ Letztere fanden im westlichen Kriegswesen Ende des 17. und Anfang des 18. Jahrhunderts Verbreitung, als sich die „regulär“ uniformierten Massenheere „irregulär“ kämpfenden Partisanen oder Guerilleros gegenüberstanden: Während des amerikanischen Unabhängigkeitskrieges und den Aufständen gegen die französische Besatzung in Spanien

504 Gerhard Kümmel, (Hrsg.), *Asymmetrische Konflikte und Terrorismusbekämpfung. Prototypen zukünftiger Kriege*, Baden-Baden 2003, 20–43.

505 Münkler, *Die neuen Kriege*, 177.

506 Martin VanCreveld, *The Transformation of War*, New York 1991, 197.

507 Herfried Münkler, *Der Wandel des Krieges. Von der Symmetrie zur Asymmetrie*, Weilerswit 2006, 65.

und Tirol (1808/09) attackierten sie den Nachschub, isolierte Einheiten sowie Kommunikationswege und verweigerten dabei die vom Kriebsrecht vorgeschriebene Uniformierung und das offene Tragen von Waffen. Im amerikanischen Bürgerkrieg (1861–1865) sowie im Deutsch-Französischen Krieg (1870/71) spielten irreguläre Verbände bereits eine substanzielle aber letztlich untergeordnete Rolle. Auch der Zweite Weltkrieg wurde durch den Ausgang der Materialschlacht zwischen den Kriegsökonomien entschieden.

Nach 1945 zeichnete sich eine Wende ab: Auseinandersetzungen zwischen Nationalstaaten und uniformierten Armeen – die klassische Form des Krieges – gingen kontinuierlich zurück. Zwar entluden sich Spannungen zwischen Nicht-Nuklearmächten immer noch in zahlreichen zwischenstaatlichen Kriegen, vor allem im Mittleren Osten und im indisch-pakistanischen Grenzraum, aber diese Kriege führten nur in den seltensten Fällen zu international anerkannten territorialen Veränderungen, dafür überwogen menschliche und finanzielle Verluste.⁵⁰⁸ Zudem wirkte sich die zunehmende Verrechtlichung der Internationalen Beziehungen aus: Seit 1928 ächtete der Briand-Kellog den Krieg als „Instrument der Politik“, folglich wurden die deutsche und japanische Führungselite wegen der „Planung eines Angriffskrieges“ nach Ende des Zweiten Weltkrieges in den Prozessen von Nürnberg und Tokio angeklagt. Die Charta der Vereinten Nationen verbietet seit 1945 Gewalt in den internationalen Beziehungen. Der Einsatz von Gewalt wird lediglich zum Zweck der Selbstverteidigung oder nach ausdrücklicher Billigung erlaubt.⁵⁰⁹

Diese Entwicklung führte keineswegs zum Verschwinden des Krieges, aber sein Charakter sollte sich verändern: Für die Zeitspanne zwischen 1945 und 2001 ergab eine Zählung der Arbeitsgemeinschaft für Kriegsursachenforschung (AKUF) insgesamt 218 Kriege, von denen nur 17 Prozent zwischenstaatlicher Natur waren.⁵¹⁰ Der geregelte Schlagabtausch zwischen professionellen Streitkräften ist also der Asymmetrie ungleicher Kontrahenten gewichen. Die Akteure dieser „Neuen Kriege“ sind vor allem privater Natur: Warlords, Guerilleros, Milizionäre und Söldner bis hin zur organisierten Kriminalität. Diese Streitkräfte weisen keinerlei Ähnlichkeit mit den disziplinierten und uniformen Massenheeren der Kriege älterer Muster auf. Sie sind durchwegs mit leichten Waffen ausgerüstet, Hightech und schweres Gerät spielen in den Auseinandersetzungen keine entscheidende Rolle.⁵¹¹

Die „neuen Kriege“ zeichnen sich zudem durch lange Dauer aus, es gibt keine klaren Fronten, Entscheidungsschlachten oder größere Gefechte finden nicht statt, vielmehr richtet sich die Gewalt fast ausschließlich gegen die Zivilbevölkerung. Waren zu Beginn des 20. Jahrhunderts noch 85 bis 90 Prozent der Kriegsoffer Armeeingehörige, hat sich dieses Verhältnis in den späten 1990er Jahren praktisch umgekehrt: Man kann davon ausgehen, dass heute ungefähr 80 Prozent aller Kriegsoffer der Zivilbevölkerung angehören.⁵¹²

Im Zuge dieser allmählichen Dominanz von Asymmetrie in bewaffneten Konflikten ist auch der Aufstieg des Terrorismus zu verstehen: Zur „klassischen“ Taktik von Partisanen und Guerillas – Überfälle auf kleine und abgelegene Posten, Unterbrechung von Versor-

508 VanCreveld, *The Transformation of War*, 16 f.

509 Mary Kaldor, *Neue und alte Kriege. Organisierte Gewalt im Zeitalter der Globalisierung*, Frankfurt am Main 2000, 46 f.

510 Kümmler, *Asymmetrische Konflikte und Terrorismusbekämpfung*, 21 f.

511 Münkler, *Das Ende des klassischen Krieges*, in: *Neue Züricher Zeitung*, 14. 9. 2002.

512 Kaldor, *Neue und alte Kriege*, 160.

gungsrouten oder offene Angriffe in geeignetem Gelände – gesellten sich Ende 19. und Anfang des 20. Jahrhunderts, beginnend in Mazedonien und Irland, terroristische Elemente hinzu. Im Unterschied zu den primär militärischen Guerilla- und Partisanenoperationen, die auf dem Land stattfanden, machten Bombenattentate und Mordanschläge gerade auch Zivilisten zum Ziel und das vor allem in urbanen Räumen.

Was seine Funktion betraf, so erfolgte Terrorismus meistens zu Beginn als „Initialzündler“, in Zeiten militärischer Schwäche oder gegen politische Gegner im eigenen Lager. Durch die terroristische „Provokation“ sollten die bekämpften Regime zu wahlloser Repression herausgefordert werden, was wiederum den populären Zulauf auf Seiten der Aufständischen verstärkte. Terrorismus kam aber keineswegs „überall“ zum Einsatz (in China, Vietnam und Kuba spielten terroristische Operationen keine Rolle) und von Seiten der Guerilla-Theoretiker gab es starke Vorbehalte gegen den Einsatz dieser Taktik. Che Guevara etwa gab „Sabotage“ den Vorzug und warnte davor, abgesehen von hochrangigen Funktionsträgern auch „kleine Fische“ ins Visier zu nehmen, weil dadurch eine unkontrollierbare Dynamik von Gewalt und Gegengewalt entstehen könne.⁵¹³ Auch Régis Debray betonte: „Es ist klar, dass der Terrorismus in der Stadt keine entscheidende Rolle spielen kann und dass er einige Gefahren politischer Natur nach sich zieht.“ Debray und Guevara waren sich einig, dass Terrorismus nur als ergänzender Faktor im Gesamtzusammenhang von Nutzen sein könne.⁵¹⁴

Wo diese Taktik zum Einsatz kam (Irland, Palästina, Zypern, Algerien) war grundsätzlich das Bestreben auf Seiten der Aufständischen zu erkennen, Terrorismus parallel zur personellen Expansion der anfänglichen Kleingruppe hin zu einem großen Verband aufzugeben und zu militärisch dominierten Operationen überzugehen.⁵¹⁵ Dieses allmähliche Angleichen mit dem Gegner drückte sich auch in der rudimentären Uniformierung von Guerillas und Partisanen aus. Es gab Dienstgrade und Disziplin wurde rigoros durchgesetzt.⁵¹⁶ Auch was die theoretischen Modelle des modernen Guerillakrieges (Mao, Che Guevara) betrifft, so ist diese Perspektive einer herzustellenden Symmetrie ganz zentral: In einem lang andauernden Krieg, der in mehrere Etappen eingeteilt wird, besteht das Ziel zunächst darin, zu „überleben“, das heißt jeder möglichen Niederlage auszuweichen. Selbst schlägt die Guerilla nur dann zu, wenn die Bedingungen günstig sind. Die nächste Phase dient der Konsolidierung, dem Sammeln und der Vorbereitung des Gegenangriffs in einem „Hinterland“ mit „strategischen Basen“ und „Stützpunktgebieten“.

Schlüssel zum Erfolg ist jedoch, die Volksmassen aktiv in den Kampf einzubeziehen: Die Mobilisierung des einfachen Volkes im ganzen Land müsse einen „riesigen Ozean schaffen, in dem der Feind ertrinken muss“, so Mao, der festhielt: „Guerillas sind wie Fische, und die Menschen sind das Wasser, in dem die Fische schwimmen. Wenn die Temperatur des Wassers richtig ist, werden die Fische gedeihen und sich vermehren.“⁵¹⁷ Ganz ähnlich lautete Che Guevaras Position:

513 Guevara, *Guerilla Warfare*, 22.

514 Debray, *Revolution in der Revolution?*, 78.

515 Münkler, *Der Wandel des Krieges*, 238 f.

516 Herfried Münkler, (Hrsg.), *Der Partisan. Theorie, Strategie, Gestalt*, Opladen 1990, 14 f.

517 Kennedys *Partisanen*, in: *Der Spiegel* (1962), Nr. 19, 58 f.

„Es ist wichtig festzustellen, dass der Guerillakrieg ein Krieg der Massen, ein Krieg des Volkes ist. [...] Guerilla-Kriegsführung wird von der Seite benutzt, die von der Mehrheit unterstützt wird, aber weniger Waffen besitzt, um sich gegen die Unterdrückung zu verteidigen“ (Übersetzung des Autors).⁵¹⁸

Während sich also die Stützpunktgebiete durch diese Integration der Bevölkerung schrittweise ausdehnen und die zahlenmäßige Stärke der Guerilla zunimmt, wird der Feind allmählich eingekreist und in die Defensive gedrängt bis zu dem Punkt, an dem sich das Kräfteverhältnis umkehrt – die letzte Phase markiert den Übergang vom Guerillakrieg in einen Bewegungskrieg: Die Aufständischen kämpfen wie eine konventionelle Armee, gehen in die Offensive und suchen eine rasche Entscheidungsschlacht gegen den geschwächten Gegner.⁵¹⁹

Der Gang des Guerillakrieges beschreibt also die zunehmende Verwandlung des „irregulären“ Kämpfers in einen regulären Kombattanten, was auch gleichzeitig das Abstreifen des Terrorismus zugunsten konventioneller militärischer Taktik bedeutet. Diese Gewichtung sollte sich jedoch bis spätestens Ende der 1990er wieder verschieben: War Terrorismus zunächst eine untergeordnete Taktik des Guerilla- und Partisanenkrieges gewesen, verselbstständigte er sich zunehmend. Herfried Münkler spricht von einer Transformation des Terrorismus „von einem taktischen Element“ in eine „selbstständige Strategie“. Jener Terror in den Entkolonialisierungskonflikten der 1950er und 1960er Jahre habe sich als politische Strategie „autonomisiert“.⁵²⁰ Vor allem aber wird Herstellung von Symmetrie als Ziel völlig aufgegeben: „Die jüngeren Formen des Terrorismus beruhen darauf, dass in ihnen Asymmetrie nicht als eine zeitlich begrenzte Notmaßnahme sondern als der definitive Schlüssel des Erfolgs gedacht wird.“⁵²¹

Der Aufstieg des Terrorismus ist zunächst vor dem Niedergang des klassischen Guerillakrieges zu sehen: Trotz der amerikanischen Niederlage in Vietnam (1975) war die große Zeit der Guerilla- und Befreiungsbewegungen Ende der 1970er Jahre infolge der Einführung neuer „Counterinsurgency“-Taktiken vorbei. In den 1980er Jahren wurde die sandinistische Revolution in Nicaragua erfolgreich zurückgedrängt, das Bürgerkriegsland El Salvador „stabilisiert“ und die angolanischen Guerillas mit einem antikommunistischen Verband gekontert. Die USA intervenierten nicht mehr vor Ort, sondern „professionalisierten“ die einheimischen Armee- und Sicherheitskräfte und bauten gleichzeitig eine „dritte Kraft“ als politische Alternative auf, um die Bevölkerung zu überzeugen, dass eine Revolution für Veränderungen nicht nötig sei.⁵²²

Ein weiterer Faktor waren technologische Fortschritte, die es auch Kleingruppen möglich machten, überproportionalen Schaden anzurichten und ihre Botschaften in immer größer werdenden Öffentlichkeiten zu verbreiten. Die Geschichte des Terrorismus ist immer wieder von solchen technologischen Entwicklungsschüben geprägt worden: Die Erfindung des

518 Guevara, *Guerilla Warfare*, 9 f.

519 Douglas *Blaufarb*, *The Counterinsurgency Era. U.S. doctrine and performance. 1950 to the present*, New York 1977, 11 f.

520 Ebenda, 239.

521 Münkler, *Der Wandel des Krieges*, 228.

522 Molloy, *Rolling Back Revolution*, 21 f.

Dynamits (1866) und die Einführung der Rotationspresse (1848) waren der erste „Schub“ gewesen.⁵²³ Der 1966 in der Tschechoslowakei entwickelte Sprengstoff Semtex, ein wirk-samer Plastiksprengstoff, bedeutete eine weitere „Zeitenwende“: Mit Spürhunden nicht zu entdecken, einfach zu schneiden und zu kneten sowie in verschiedenen Zuständen zu ver-wenden, sei Semtex ein „Geschenk“ für Terroristen gewesen, so Charles Townshend: „Was Dynamit für das späte 19. Jahrhundert bedeutet hatte, ist das Semtex für das späte 20. Jahr-hundert“ (Übersetzung des Autors).⁵²⁴

Aber auch die Einführung des Fernsehens in den frühen 1960er Jahren brachte einen „Quantensprung“ genauso wie die spätere Entwicklung des Internets. Letztere Innovation stellt die bislang letzte Stufe dieser Evolution dar – nunmehr ist es möglich, ungefiltert, ohne jegliche Zensur und Fremdbearbeitung, eine Massenöffentlichkeit zu erreichen. Terroris-ten mutieren zu Regisseuren, die sich selbst in Szene setzen; sie kommunizieren per Fax, Satellitentelefon und e-Mail; verschlüsseln Dokumente auf Macintosh und Toshiba-Com-putern.⁵²⁵

Was nun die Ziele betrifft, die mithilfe dieses gesteigerten Gewaltpotentials angegriffen werden sollen, so hat sich der Fokus im Unterschied zum „klassischen“ Guerilla- und Partisanenkrieg verschoben, weg vom Land in die urbanen Zentren. Und dort gilt die Gewalt nicht mehr Schaltstellen des Militär-, Polizei- und Justizapparates, sondern „weichen Zielen“ im administrativen, wirtschaftlichen und infrastrukturellen Bereich. War der Guerilla- und Partisanenkrieg eine „defensive Form der Asymmetrisierung“, stellt der Terrorismus nun die „offensive Form“ dar, weil er dadurch gekennzeichnet ist, die Gewaltanwendung in die „Zentren des Angegriffenen hineinzutragen“, so Herfried Münkler.⁵²⁶

Der professionelle Militärapparat wird dabei einfach umgangen, und der Angriff zielt direkt auf leicht verletzbare Stellen. Die globalisierte Ökonomie, Verkehrsströme, Konsum-verhalten sind in hohem Maße labil: Die Mediendichte in den westlichen Gesellschaften gewährleistet, dass etwaige Aktionen medial „multipliziert“ werden und sich die psycho-logische Wirkung noch vervielfältigt. Zur Durchführung solcher Operationen sind gerade kleine „Zellen“ prädestiniert: Durch ihre Unauffälligkeit, Klandestinität und netzwerkartige Verknüpfung sind sie schwer zu auszumachen, aber als theoretischer „Bedrohungsfaktor“ omnipräsent.⁵²⁷

Im Unterschied zum Terrorismus „alter Schule“ gibt es kein dogmatisches Konzept, an das sich die neuen Gruppen halten würden, und ihre konturlose Agenda macht auch die Zusammenarbeit zwischen eigentlich heterogenen Partnern viel leichter. Bei der Bekämp-fung dieses schwer fassbaren Feindes entstehen untragbare Kosten, verbunden mit Druck in Richtung rascher Resultate. Terrorismus sei in diesem Sinn eine „moderne Variante“ des „klassischen Verwüstungskrieges“, wo es darum ging, den Gegnern „einen möglichst hohen wirtschaftlichen Schaden zuzufügen, um sie so zur Resignation ihres politischen Willens zu bringen“.⁵²⁸

523 Schmidbauer, *Der Mensch als Bombe*, 26.

524 Townshend, *Terrorism*, 28.

525 Bergen, *Holy War Inc.*, 28 f.

526 Münkler, *Der Wandel des Krieges*, 54.

527 Ebenda, 246.

528 Ebenda, 242.

1.3.2.2. *Mechanismen der Asymmetrisierung (Wissenstransfer, Kooperation, Unterstützung durch „Sponsoren“)*

Nach diesem generellen Überblick soll nun die schubweise Entwicklung des Terrorismus im Zuge einer fortschreitenden Asymmetrisierung von Gewaltanwendung beschrieben werden. Fokussiert wird in diesem Zusammenhang (1.) auf die Zirkulation von „Wissen“ zwischen Exponenten der verschiedensten Terrorismus-„Wellen“ und wie diese voneinander gelernt und profitiert haben. Aber auch der Einfluss von staatlichen „Sponsoren“ wird zur Diskussion gestellt. (2.) werden Entwicklung und Genese von terroristischen Taktiken nachgezeichnet: Flugzeugpiraterie, Entführungen und das Selbstmordattentat. Abschließend soll (3.) auf die Frage der Bekämpfung verwiesen werden und inwieweit der Ausbau von High Tech-Kriegsführung die Asymmetrisierung der Kampfformen des Gegners bedingt.

Wissenszirkulation

Was den ersten Aspekt betrifft, so hat ein regelrechter Austausch und Transfer von Expertise zwischen den verschiedenen „Wellen“ des Terrorismus stattgefunden. Einerseits mal organisiert und abgestimmt, andererseits aber auch vollkommen unabhängig voneinander. Jede terroristische „Welle“ produzierte strategisches und technisches Wissen. Diese „Wissenschaft des Terrors“ (David Rapoport) wurde ganz bewusst zur Schulung und Vorbereitung verwendet. Insofern gibt es eine Verbindung zwischen dem „Katechismus“ des russischen Anarchisten Nejjatschew, Menachem Begins „The Revolt of the Irgun“ und Carlos Marighelas „Mini-Manual“, um einige zentrale Texte der „Wissenschaft des Terrors“ zu nennen.⁵²⁹ „Einer lernt vom anderen“, so Harald Irnberger: „Die Guerilleros in Guatemala und Brasilien machen vor, wie man Diplomaten entführt; argentinische Untergrundkämpfer erfanden das Kidnapping von Geschäftsleuten (zwecks Lösegeld); die Fedajin imitierten die Flugzeugentführungen Kubasüchtiger Flüchtlinge; baskische Attentäter ließen sich von der IRA in der Technik der Autobomben unterweisen.“⁵³⁰

Es lässt sich regelrecht eine „Kette“ von Nachahmung und Imitation nachzeichnen, die unterschiedliche Abschnitte miteinander verbindet, ob es sich nun um Guerillas oder Terroristen handelt: Das Beispiel der russischen Anarchisten und ihres erfolgreichen Attentats auf den Zaren (1883) inspirierte sowohl die irischen Fenians, aber auch die Sozialrevolutionäre und die frühe IRA. Deren Gründer, Michael Collins, mit seinen urbanen Terrortaktiken Anfang des 20. Jahrhunderts war eine der wichtigsten Inspirationsquellen für nachfolgende Generationen von Untergrundkämpfern.

„Er verstand, dass statische Kriegsführung – die Einnahme einer starken Position [...] die Iren mit Helden und Märtyrer versorgen würde und die Briten mit Siegen. Stattdessen entwickelte Collins ein neues Konzept des Guerillakrieges, das im Laufe

529 Rapoport, *Generations and Waves: The Keys to Understanding Rebel Terror Movements*, in: UCLA International Institute, online unter: <<http://www.international.ucla.edu/article.asp?parentid=5118>> (1. März 2004).

530 Irnberger, *Die Terrormultis*, 17.

der Zeit von Guerillaführern rund um den Globus kopiert werden sollte – von Mao bis Shamir“ (Übersetzung des Autors), so Pat Coogan.⁵³¹

In den 1950er Jahren sollte Collins Konzept von Mao studiert werden, der KGB widmete ihm ein Kapitel in seinem Spionagehandbuch und Yitzhak Shamir gebrauchte während seiner Tätigkeit im Untergrund den Codenamen „Micail“ als Referenz an den Iren.⁵³² Die Rezepte für den Guerillakrieg gewannen die zionistischen Gruppen aus dem Erfahrungsschatz früherer Konflikte und illegaler Organisationen. Ein LEHI-Mitglied namens „Awigad“ hatte die Bibliotheken durchstöbert und Werke über die Naroda Wolija studiert, ebenso wie über die serbische „Schwarze Hand“ und die irische IRA. Überdies las er amerikanische Zeitschriften, in denen über Al Capone oder das Vorgehen der „G-Men“ berichtet wurde und sah sich Filme zu diesen Themen an. „Awigad glaubte mit Recht, dass er bei dieser Lektüre oder im Kino eine Idee, eine Kriegslist, eine Technik kennen lernen könnte, die sich für seine Organisation verwenden oder abwandeln ließen“, so Roland Gaucher. Auf Basis dieses Wissens erstellte er dann „praktische“ Broschüren, zum Beispiel „Richtlinien für jene, die sich verstecken müssen“ oder „Wie man ein Gebäude betritt und verlässt, ohne Aufmerksamkeit zu erregen“.⁵³³

Die Irgun produzierte das „Kurze Waffenbuch von D. Ras“ (ein Pseudonym aus den Anfangsbuchstaben der Verfasser David Raziel und Abraham Stern), es handelte sich um den ersten Leitfaden zur Benützung automatischer Waffen. Die Anleitung wurde als Gebetsbuch getarnt und im traditionellen Beutel mit dem Davidstern verborgen.⁵³⁴

Nach der erfolgreichen Vertreibung der Briten aus Palästina sollten die Methoden des zionistischen Untergrunds sogar in Lateinamerika nachgeahmt werden: Der Tupamaro „Urbano“ berief sich in einem Interview nicht nur auf die Resistance, die algerische FLN, sondern auch auf Menachem Begins Buch über die Revolte der Irgun in Palästina: „Wir studierten den französischen Widerstand gegen die Nazibesetzung, den Kampf in Algerien, der obwohl er vor allem in den Bergen entwickelt wurde, doch sein Gegenstück in den Städten hatte – und ein Beispiel, das als Ergebnis seiner Methode, sich strikt auf die Stadtgebiete zu beschränken, äußerst nützlich für die Bewegung war: der Kampf der Juden gegen die Engländer, der in einem Büchlein mit dem Titel ‚Rebellion im Heiligen Land‘ beschrieben wird. Auf der Grundlage dieser Fakten hielt man es für möglich, das Experiment einer Guerillastreitmacht in Lateinamerika zu beginnen, deren Aktionen ihren Scherpunkt in den Städten und nicht auf dem Land haben.“⁵³⁵ Auch Raul Sendic, der Gründer der Tupamaros, bestätigte, wie einflussreich diese Lektüre war:

„Wir lasen ein Buch über eine Guerilla, die uns beileibe nicht sympathisch war. [...]. Darin werden die Umrisse einer politischen Guerilla gezeichnet, deren Absicht es

531 Pat Coogan, Michael Collins, in: John Miller, Aaron Kenedi, (Hrsg.), *Revolution. Faces of Change*, New York 2000, 86–91.

532 Ein Kämpfer für Irland, in: *Facts* (1997) Nr. 6, 2. 6. 1997.

533 Gaucher, *Saboteure und Attentäter*, 244 f.

534 Hacker, *Terror*, 269 f.

535 Interview mit Urbano, in: Alex Schubert, (Hrsg.), *Stadtguerilla. Tupamaros in Uruguay – Rote Armee Fraktion in der Bundesrepublik*, Berlin 1971, 79.

war, die britische Herrschaft bloßzustellen. Zwei, drei Sachen haben wir da einfach abgekupfert: die Art und Weise, sich eine falsche Identität und einen falschen Beruf zuzulegen. All diese Tricks haben wir auch angewendet.“⁵³⁶

Begins Buch sollte selbst späteren Erzfeinden des nunmehrigen israelischen Ministerpräsidenten als Anschauungsmaterial dienen: „Herr Begin soll wissen, dass ich viel von ihm gelernt habe. Ich habe seine Karriere sehr aufmerksam verfolgt“, ließ Yasir Arafat dem israelischen Ministerpräsidenten 1982 wissen. Dessen überraschte Antwort am Vorabend der Libanon-Invasion lautete: „Oh, tatsächlich.“⁵³⁷ Und im Zuge der US-amerikanischen Militäroperation in Afghanistan (2001) stieß man selbst in einem radikal-islamistischen Ausbildungslager auch auf eine Kopie von „The Revolt of the Irgun“ – erneut hatte das Buch als Anleitung für terroristische Aktivitäten gedient.⁵³⁸

Ausbildungs- und Logistikkoperationen

Der Wissenstransfer erfolgte aber nicht nur über das bloße Studium relevanter Literatur, es gab viele Fälle von praktischen Unterricht: So übte die algerische FLN bereits vor ihrer Machtübernahme entscheidenden Einfluss auf verschiedene andere nationale Befreiungsbewegungen aus. Nelson Mandela wurde in Algerien militärisch geschult, aber auch die PLO bekam Trainingshilfe und später wichtigen materiellen Beistand. In seiner autorisierten Biographie hielt Jassir Arafat fest: „In den frühen 1950er Jahren hatte ich meine ersten Kontakte zu den algerischen Revolutionären. Ich hielt Verbindung zu ihnen und sie versprachen, uns zu helfen, wenn sie ihre Unabhängigkeit erreicht hatten. Ich habe niemals auch nur einen Augenblick daran gezweifelt, dass sie siegen würden, und dass ihr Sieg für uns sehr wichtig sein würde.“⁵³⁹ Während die Fedayin in Algier in Sachen Waffenhandhabung gedrillt wurden, reiste die Fatah-Spitze aber auch nach Nordvietnam und China, um sich dort in Sachen Guerillakrieg unterweisen zu lassen: „Die Besuche in Militärbasen und Ausbildungslagern waren von großem Nutzen für uns, wir konnten dort Organisations- und Trainingsmethoden der Guerilla lernen, um diese dann zur Anwendung durch unsere Kämpfer zu modifizieren“ (Übersetzung des Autors),“ schrieb PLO-Geheimdienstchef Abu Iyad in seinen Erinnerungen.⁵⁴⁰

Nur wenige Jahrzehnte später wurden die palästinensischen Gruppen selbst zum wichtigsten Fokus von Expertise und Training. Bruce Hoffman bezeichnet die Palästinenser sogar als „Mentoren“ des revolutionären Linksterrorismus: Sie seien die „Pioniere beim Aufbau von ‚Netzwerken‘ im internationalen Terrorismus“ gewesen.⁵⁴¹ Wie substanziell dieser Beitrag war, lässt sich daraus ablesen, dass sich 1969/70 zwischen 150 und 200 junge Europäer in den Fatah- und PLFP-Camps in Jordanien aufhielten. Die überwiegende Mehrheit von ihnen sah niemals Aktion, vielmehr verbrachten sie ihre Zeit damit, Splittergrä-

536 Wolfgang Kraushaar, Die Tupamaros Westberlin, in: Die RAF und der linke Terrorismus, Bd. 1, 530.

537 Gowers, Walker, Arafat, 291.

538 Lawrence Wright, The Looming Tower. Al Qaeda's Road to 9/11, New York 2007, 303.

539 Hoffman, Terrorismus, 77 f.

540 Ebenda, 73 f.

541 Hoffman, Terrorismus, 103–106.

ben auszuheben und in Kliniken des Roten Halbmonds zu arbeiten.⁵⁴² Der damalige PLFP-Sprecher Bassam Scharif pries diesen „Revolutionstourismus“ als großen PR-Erfolg: „Das war eine Riesenchance. Nicht um Kämpfer zu rekrutieren. Die hatten wir selbst und zwar bessere. Wir wollten Leute gewinnen, die in ihren Ländern für die palästinensische Sache werben.“⁵⁴³

Der Revolutionstourismus und die militärische Ausbildung mündeten Mitte der 1970er Jahre in ein regelrechtes terroristisches „Joint Venture“, dem ersten „Netzwerk“ in der Geschichte des Terrorismus. 1975 hatte sich Wadi Haddad von PLFP-Chef George Habash losgesagt, sein PLFP-„Spezialkommando“ pflegte eine systematische Zusammenarbeit mit so unterschiedlichen Gruppen wie ETA, IRA, der Japanischen Roten Armee, bis hin zu den türkischen Gruppen Asala und Dev Sol sowie der westdeutschen RAF, der Bewegung 2. Juni und Revolutionären Zellen (RZ). Es war eine Art „Internationale des Terrorismus“ („Weltwoche“), die in den Ausbildungsstätten im Jemen zusammenfand. „In den Lagern waren Deutsche, Holländer, Iren, Palästinenser, zwei aus Surinam und am Ende kam noch eine Gruppe Volksmujaheddin aus dem Iran hinzu“, berichtete der RAF-Mann Peter-Jürgen Boock.⁵⁴⁴ Die Grundlage der Zusammenarbeit eigentlich so diversiver Partner sei der „internationale Kampf gegen den Imperialismus und das kapitalistische System und seine Weltordnung“ gewesen, meinte die ehemalige Aktivistin Gabrielle Rollnik:

„Da haben die Palästinenser einen ganz speziellen Anteil gehabt, weil es ihnen natürlich um die Befreiung von Palästina ging. [...] Und dann gab es auch immer noch die Zielvorstellung: Das geht alles nur über eine Weltrevolution. Das dauert alles sehr lange. Du kannst sowieso keine Revolution nur in einem Staat machen. Das sind Befreiungskämpfe, die sich verbinden müssen. [...] Das war der gemeinsame Boden, auf dem wir zusammengekommen sind.“⁵⁴⁵

Über die Dauer eines halben Jahres unterwiesen die Palästinenser ihre westlichen Gäste in einem zweiteiligen Militärtraining. Der erste Schwerpunkt war allgemeiner Natur: Ausbildung an Kleinfeuerwaffen, von der Pistole bis zum Maschinengewehr, an Raketen- und Granatwerfern. Nach dieser Grundausbildung begann eine von den Verantwortlichen als „special training“ bezeichnete Sonderschulung für Geiselnahmen und Flugzeugentführungen. Man habe den Kursteilnehmern beigebracht, Waffen durch Kontrollen zu schmuggeln, Geiseln durch einen Mix aus Hoffnung und Schrecken psychologisch unter Kontrolle zu halten. „In Rollenspielen wurden zigfach Situationen geprobt, die bei einer Geiselnahme auftreten konnten“, so Boock. Es gab Unterricht in technischen Informationen von Flugzeugtypen, deren Eigenarten und Funktionsweise, um sich von den Piloten nicht austricksen zu lassen.⁵⁴⁶

542 Colin *Smith*, *Carlos. Portrait of a Terrorist*, London 1976, 71 f.

543 Eldorado der Linksguerilla, in: *Terror: Der Krieg des 21. Jahrhunderts*, Spiegel Special (2004), Nr. 2, 86–89.

544 Im Gehirn der Terroristen, in: *Die Weltwoche* (2001), Nr. 38.

545 Gabrielle *Rollnik*, Daniel *Dubbe*, *Keine Angst vor niemand. Über die Siebziger, die Bewegung 2. Juni und die RAF*, Hamburg 2003, 65.

546 Notfalls erschießen, in: *Der Spiegel* (2001), Nr. 36, 144 f.

Mit der zentralen Rolle der Palästinenser im „Koordinatensystem“ der deutschen Linksterroristen erklärt sich dann auch die starke Ausrichtung auf israelische bzw. jüdische Ziele: Vom ersten, misslungenen Anschlag auf das jüdische Gemeindehaus (1969), über die angebliche Unterstützungshilfe der RZ für den Olympiaanschlag (1972) bis hin zum Geiseldrama von Entebbe (1976) zieht sich dieser Faden durch. Jedenfalls kann kein Zweifel daran bestehen, wie wichtig die Zusammenarbeit mit den nahöstlichen Gruppen für den Linksterrorismus gewesen ist. Die RAF beispielsweise bekam auch Waffenlieferungen: Die Fatah verkaufte ihnen Handfeuerwaffen, aus den Depots von Wadi Haddad stammten die Maschinenpistolen für die Schleyerentführung, eine Panzerfaust für den Anschlag auf US-General Kroesen (1981) und den Sprengstoff für das Attentat auf NATO-Oberbefehlshaber Haig (1979). Einen Kurierdienst, der die Lieferungen in die römische Botschaft der Volksrepublik Jemen schaffte, von wo sie von den RAF-Mitgliedern abgeholt wurden, gab es ebenfalls. „Ohne Unterstützung durch die Palästinenser wäre die RAF von Mitte der 70er Jahre bis Anfang der 80er Jahre nicht mehr oder nur sehr eingeschränkt aktionsfähig gewesen“, so Boocks Fazit.⁵⁴⁷

Der Politikwissenschaftler Christopher Daase ist gar der Meinung, dass die RAF „ohne die latente Kooperation mit staatlichen oder nichtstaatlichen Akteuren“ nie zu einer „schlagkräftigen Terrorgruppe“ geworden wäre und sich auch nicht nach ihren großen Niederlagen regenerieren hätte können. „Das militärische Training durch unterschiedliche Fraktionen des palästinensischen Widerstands und die Lieferung von Waffen waren ursächlich dafür verantwortlich, dass aus der RAF eine der gefährlichsten europäischen Terrorgruppen wurde.“ Allerdings habe die Fixierung auf „Internationalisierung“ die Widersprüche des RAF-Terrorismus verstärkt und so zum Niedergang der Gruppe beigetragen.⁵⁴⁸

Natürlich achteten bei diesen Kooperationen stets beide Seiten vor allem auf den eigenen Vorteil: „Waddi Haddad machte nichts ohne Gegenleistung. Wer von ihm etwas wollte, musste ihm etwas geben. Und er wusste, Ausländer sind nützlich – wenn sie bei einer Aktion sterben oder verhaftet werden, dann ist das besser als wenn es die eigenen Leute wären“, verriet später der Arafat-Berater Bassam Scharif. Den Palästinensern ging es darum, eine gemeinsame Logistik für Anschläge in Europa aufzubauen, wo man verstärkt auf das Palästina-Problem aufmerksam machen wollte. Die PLFP-Special Group wiederum war als Partner so interessant, weil Haddads Organisation über genügend Waffen, Geld und Ausbildungsbasen verfügte.⁵⁴⁹

Wie sich diese Zusammenarbeit im Detail gestaltete, ist bis heute Gegenstand von Kontroversen geblieben. Hans-Joachim Klein, der 1976 bei den Revolutionären Zellen ausstieg, beschrieb die Gruppe in einem Interview mit dem „Spiegel“ (1978) quasi als Befehls- und Lohnempfänger von Waddi Haddad:

„Es heißt immer, dass die einzelnen Gruppen, also die RAF, die Bewegung 2. Juni oder die Revolutionären Zellen absolut unabhängig sind. Stimmt überhaupt nicht. Ohne Haddad läuft nichts. Die spektakulärste Aktion, die die Revolutionären Zellen

547 Pakt des Terrors, in: Der Spiegel (2002), Nr. 44, 62–76.

548 Christopher Daase, Die RAF und der internationale Terrorismus, in: Die RAF und der linke Terrorismus, Bd. 2, 928 f.

549 Schröm, Im Schatten des Schakals, 28.

gemacht haben, haben sie für Haddad gemacht. [...] Die Revolutionären Zellen kriegen jeden Monat einen Batzen [...] Jedes Monat 3000 Dollar, manchmal auch mehr, und Waffen kriegen die auch von ihm (Haddad).⁵⁵⁰

Laut RZ-Führungsmitglied Gerd Schnepel konnte von solchen monatlichen Schecks keine Rede sein; seiner Darstellung nach hatte die finanzschwache Gruppe geplant, eine Bank zu überfallen, woraufhin Haddad mehr aus Sorge gesagt haben soll: „Macht das bloß nicht, das ist viel zu gefährlich. Ich geb euch lieber ein paar Tausend Dollar.“ Man habe sich gegenseitig ausgeholfen, „mit Pässen, mit Fälschungsarbeiten und auch mal mit Geld, aber nicht auf einer Abhängigkeitsbasis mit Dauerauftrag“. Die Zusammenarbeit beschränkte sich aber nicht auf logistische Hilfen: Mitglieder der RZ nahmen auch direkt an terroristischen Aktionen der „Special Group“ teil.⁵⁵¹ Hans-Joachim Klein, der im November 1975 von seinen RZ-Vorgesetzten Wilfried Böse und Brigitte Kuhlmann zur Teilnahme am Überfall auf die Wiener OPEC-Konferenz (1975) abgestellt wurde, bekundete später, sich wie „Kanonenfutter“ gefühlt zu haben; die RZ hätten bei der Aktion dabei sein müssen, weil der Palästinenserführer „was sehen (will) für sein Geld“.⁵⁵² Auf diese Weise entstand eine Form der Abhängigkeit, die für die RZ eine negative Dynamik eröffnete: Böse und Kuhlmann starben als Teilnehmer an einem PLFP-Kommando im Zuge des israelischen Geiselnbefreiungseinsatzes in Entebbe (1976); 1987 wurde das RZ-Mitglied Gerd Albertus als mutmaßlicher Stasi-Spitzel von der Carlos-Gruppe zum Tode verurteilt und „hingerichtet“.⁵⁵³

Den Fememord beklagten die RZ in einem erstaunlich selbstkritischen Nachruf: „Was wir auf internationaler Ebene machten, war nicht die antiimperialistische Dimension dessen, wofür wir in der BRD kämpften, sondern stand im krassen Gegensatz dazu. Wer unsere Praxis in den 80er Jahren verfolgt hat, weiß, wie diese Entscheidung ausgefallen ist.“⁵⁵⁴ Im Jahr 2001 bezeichneten einige ehemalige RZ-Aktivistinnen die Vorstellung, „man könnte aus unterschiedlichen Positionen heraus solidarisch und gleichberechtigt zusammenarbeiten“, als „reichlich naiv“. Die „Preisgabe eigener Zielvorstellungen“ sei der „Tribut“ gewesen, den die RZ für die Kooperation bezahlt habe: „Die RZ waren letztlich zum Anhängsel anderer Interessen geworden und verfügten in dieser Konstellation nicht über die Mittel, um die Initiative selbst in die Hand zu nehmen. Wie im wirklichen Leben bestimmte auch hier der Stärkere, wo's langging.“⁵⁵⁵

Zur Entfremdung hatte nicht zuletzt der Umstand beigetragen, dass die Palästinenser keineswegs davor zurückschreckten, auch mit rechtsextremen Gruppierungen zusammenzuarbeiten: Ab 1980 trainierten Mitglieder der Wehrsportgruppe Hoffmann (WSG) in einem Lager der Fatah im Südlibanon zwischen Saida und Damur Handgranatenwerfen, Bombenfallen-Bau und Schießen. Ihre Gastgeber setzten sie als Kraftfahrer und zum Bunkerbau ein, weil die Deutschen als besonders „verlässlich“ galten. Die WSG zerstreute sich

550 „Ich habe blindwütig daran geglaubt“, in: Der Spiegel (1978), Nr. 32, 70–82.

551 Die Carlos-Haddad-Connection, in: Jungle World, 29. 11. 2000.

552 „Ich habe blindwütig daran geglaubt“, in: Der Spiegel (1978), Nr. 32, 73.

553 Schmaldienst, Carlos-Komplize Weinrich, 105–112

554 Wilhelm Dieltl, Carlos. Das Ende eines Mythos, Bergisch-Gladbach 1995, 216 ff.

555 Geschichten des Zorns. In dem Artikel »Rauchzeichen« geben ehemalige RZ-Mitglieder einen Rückblick auf 20 Jahre Revolutionäre Zellen, in: Jungle World, 20. 6. 2001.

im Juni 1981, als der Anführer bei einem Aufenthalt in Deutschland verhaftet wurde.⁵⁵⁶ Kooperationen wie diese bezeichnet Thomas Skelton-Robinson als gleichwertig mit jenen zwischen Palästinensern und Linksterroristen:

„Vermutlich hatten rechtsextremistische Terrorgruppen in der Bundesrepublik ebenso lange und intensive Kontakte zu palästinensischen Gruppen wie linksextremistische, und die PLFP hatte in der Tat Verbindungen zur neonazistischen Bewegung in Westeuropa. Auf Grundlage des bislang zugänglichen Materials wird hier jedoch davon ausgegangen, dass diese Kontakte voneinander bestanden haben.“⁵⁵⁷

Von der internationalen Schlüsselrolle der Palästinenser einmal abgesehen, kam es in Westeuropa genauso zur Zusammenarbeit zwischen verschiedenen linksextremen Terrorgruppen. Rund um diese Kooperationen und den palästinensischen Konnex ist vor allem in den USA in den 1980er Jahren die Bezeichnung „internationaler Terrorismus“ geprägt worden (vgl. Claire Sterling, *Das internationale Terrornetz* 1980), die das Vorhandensein einer akkordierten, übergreifenden terroristischen Bedrohung für den „Westen“ konstruierte. Wie sich aus persönlichen Zeugnissen ablesen lässt, sah die Realität anders aus. Laura Braghetti von den Brigate Rosse verneinte überhaupt die Existenz einer terroristischen „Internationale“, weil die Meinungsunterschiede zu groß gewesen seien: „Wir wollten in Italien die Revolution und nicht irgendwo anders auf der Welt. Mit der RAF gab es Meinungsverschiedenheiten, wir waren gegen Flugzeugentführungen und arbeiteten nicht mit Palästinensern zusammen.“ 1978 hatte Braghetti an einem Treffen mit Abgesandten der RAF in einem Pariser Cafe teilgenommen: „Die Deutschen hatten Geldprobleme, da halfen wir ihnen aus, aber es waren kaum mehr als 15.000 Mark. Ein, zweimal brachten wir auch Pistolen mit. Aber von denen bekamen wir nie etwas.“⁵⁵⁸

Überhaupt blieb das Verhältnis eher spannungsgeladen: „Bis 1978 trennte die RAF und die BR sogar eine Art feindlicher Konkurrenzneid. Beide Organisationen kämpften um das Image, wer die stärkere war, jede wollte ihre Organisation auf ganz Europa ausdehnen“, gab der Ex-Brigadist Valerio Morucci Auskunft. Abgesehen von sporadischer Hilfeleistung gab es keine gemeinsamen Aktionen: „Die Roten Brigaden lehnten ab. Für sie bedeutete die RAF nämlich nichts anderes als: Erst gebt ihr uns recht, anerkennt unsere Linie, dann kommen wir zum eigentlichen Punkt.“⁵⁵⁹ Laut Mario Moretti reichte die Beziehung im Grunde nie über „gewisse Solidarität“ hinaus: „Einige Tauschaktionen falscher Papiere, einige ökonomische Schwierigkeiten bei denen jeweils der einsprang, der gerade besser dran war, nichts weiter.“⁵⁶⁰

Überhaupt keinen „Draht“ sollten die linksradikalen Gruppen zu den primär nationalistisch orientierten Organisationen wie IRA und ETA finden: Als die RAF für den Mord an dem Rüstungsexperten Ernst Zimmermann (1985) den Namen „Kommando Patsy O’Hara“

556 Ulrich *Chaussy*, Oktoberfest. Ein Attentat, Darmstadt 1985, 82 f.

557 Thomas *Skelton-Robinson*, Im Netz verheddert, in: *Die RAF und der linke Terrorismus*, Bd. 2, 830.

558 „Die Antwort hieß: Mord“, in: *Der Spiegel* (1998), Nr. 11, 150 ff.

559 „Die RAF und wir – feindliche Konkurrenten“, in: *Der Spiegel* (1986), Nr. 31, 106–114.

560 Rossana *Rossanda*, Carla *Mosca*, Mario *Moretti*, Brigate Rosse. Eine italienische Geschichte. Interview von Carla Mosca und Rossana Rossanda, Hamburg 1996, 210 f.

als Hommage an einen vier Jahre zuvor zu Tode gekommenen Hungerstreiker anführte, verbat sich die IRA die „Schändung des Namens“.⁵⁶¹ Hinsichtlich ihrer Ideologie und Zielsetzungen fühlten sich die nationalistischen Gruppen untereinander wesentlich enger verbunden: 1971 kam es zu einem Treffen zwischen einer Delegation der ETA und dem Stabschef der IRA. Die Eurras baten um Unterweisung in Sprengstoffkunde und boten als Gegenleistung 50 Revolver an. Im Jahr darauf kam es zur Unterzeichnung eines gegenseitigen Beistandspaktes. Auch die politischen Arme der beiden Organisationen, Sinn Fein und Herri Batasuna (HB), unterhielten ab 1977 enge Kontakte: HB war regelmäßig auf den Parteitag der Sinn Fein vertreten und entsandte Delegationen zu den Erinnerungsfeiern der Republikaner.⁵⁶²

Unterstützung von staatlichen „Sponsoren“

Die Unterstützung von Terroristen durch Staaten ist bis heute ein heftig umstrittenes Thema. Vor allem die USA vertreten seit Jahrzehnten die Meinung, dass Terrorgruppen ohne Unterstützung staatlicher Kräfte nicht zu komplexen Operationen in der Lage wären – als ob externe Hilfsleistung eine der Hauptursachen terroristischer Gewalt darstelle. Bestimmte „Schurkenstaaten“ wurden und werden verdächtigt, den Terrorismus insgeheim zu fördern, um außenpolitische Ziele mit Hilfe dieser Stellvertreter durchzusetzen. Im Kalten Krieg beschuldigte man vor allem die Sowjetunion, einen terroristischen Krieg gegen die westlichen Demokratien zu fördern.

Am einflussreichsten in diesem Zusammenhang dürfte die Publikation „The Terror Network“ (1981) von Claire Sterling gewesen sein. Die Autorin, eine Korrespondentin für die „New York Times“, „Newsweek“, „Harper’s“ und den „Daily American“, stand im Ruf, über exzellente Beziehungen zu den italienischen und amerikanischen Geheimdiensten zu verfügen. Die Stoßrichtung ihres Buches deckte sich mit den politischen und ideologischen Zielsetzungen der Reagan-Ära: Über Mittelsmänner, wie die palästinensische Radikale, oder „Satelliten“ wie Kuba, Südjemen oder Libyen würde Moskau, so Sterling, eine „furchterregende Geheimarmee“, bestehend aus praktisch allen linksradikalen Terrorgruppen, logistisch unterstützen bzw. sie mit ihren Agenten und Spionen unterwandern: „Herzstück der sowjetischen Strategie ist es, das weltweite Netz des Terrorismus mit all jenen Gütern und Serviceleistungen zu versorgen, die dieser braucht, um die westlichen Demokratien zu unterminieren.“⁵⁶³

Dieses Schreckensszenario hatte aber wenig mit der Realität zu tun: Zwar gab es seitens Moskaus und der Ostblockstaaten eine Form von Unterstützung, aber auf einer opportunistischen, interessengeleiteten Basis – weit davon entfernt, irgendeine Form der direkten Steuerung oder Direktive auszuüben. Die Formel „Der Feind meines Feindes ist mein Freund“ bringt das Verhältnis gut auf den Punkt. Dieses lässt sich durchaus mit jener klandestinen Hilfe vergleichen, die die USA verbündeten Stellvertreterkräften, wie den „Contras“, der angolischen UNITA oder den afghanischen Mujaheddin, zukommen ließ. „Jede Seite suchte ihren Vorteil“.

561 Alexander *Straßner*, Die dritte Generation der RAF, in: Die RAF und der linke Terrorismus, Bd. 1, 506.

562 Wulf Friedrich *Multhaupt*, Die Irisch-Republikanische Armee (IRA): Von der Guerilla-Freiheitsarmee zur modernen Untergrundorganisation IRA, Bonn 1988, 414 f.

563 Netzwerk des Kreml?, in: Profil (1981), Nr. 20, 18 f.

Konkret sind Christopher Andrew und Wassili Mitrochin in ihrer Auswertung von sowjetischen Geheimdienstunterlagen zu dem Schluss gekommen, dass Wadi Haddad, der stellvertretende Vorsitzende der PLFP, 1970 vom KGB als Agent mit dem Decknamen „NAZI-ONLIST“ rekrutiert worden war. Geheimdienstchef Yuri Andropow meldete an Staatschef Leonid Breschnew:

„Die Natur unserer Beziehungen versetzt uns in die Lage, die externen Operationen der PLFP zu einem gewissen Grad zu kontrollieren, in einer für die Sowjetunion günstigen Weise Einfluss zu nehmen und durch Kräfte der Organisation aktive Maßnahmen zur Unterstützung unserer Interessen ausführen zu lassen.“

Im Gegenzug erhielt Haddad Waffen für die PLFP. Im Juli 1970 fünf Panzerabwehrgranatwerfer und später eine Waffenladung mit Pistolen, Maschinengewehren und Minen sowie mehrere Zehntausend Schuss Munition. Laut Andrews und Mitrochin markierte Andropows Entscheidung, Haddad für „Sonderaktionen“ zu verwenden, einen „Wendepunkt in der Geschichte des KGB“: „In Zukunft sollten andere Nachrichtendienste des Ostblocks dem sowjetischen Beispiel folgen und terroristische Gruppen benutzen oder ihren Einsatz stillschweigend in Kauf nehmen.“⁵⁶⁴ Im Herbst 1971 bot der KGB auch der nordirischen IRA Waffen an. Deren Führungsmitglied David O’Connel kaufte bei Omnipol, einer Firma des tschechischen Geheimdienstes, viereinhalb Tonnen Bazookas, Raketenwerfer, Handgranaten und Handfeuerwaffen sowie Munition. Aber die Lieferung wurde im Oktober 1971 von der holländischen Polizei am Flughafen Schiphol abgefangen, worauf es keinen weiteren Versuch der Einmischung in den Bürgerkrieg seitens der Sowjetunion gab.⁵⁶⁵

Auch wurde Carlos dem „Schakal“ erlaubt, in Ostberlin, Prag und Budapest Stützpunkte einzurichten, weil die realsozialistischen Länder seine Organisation als „internationale Befreiungsbewegung“ einstufen und als verbündete Kraft im Kalten Krieg einschätzten; ihr postulierter „Kampf gegen Imperialismus, Zionismus und Kolonialismus“ galt den eigenen Zielen mitunter als förderlich. Sicherheits- und Schutzinteressen spielten jedenfalls nur in Hinblick auf das sozialistische Lager eine Rolle, befürchtete man doch im Falle eines offensiven Vorgehens gegen die Gruppe Vergeltungsschläge: „Beachtet werden muss dabei jedoch, dass auf Grund der Situation in der Gruppe und der Unberechenbarkeit ihrer führenden Mitglieder bei Repressivmaßnahmen gegen sie Rache oder Trotzreaktionen gegen die sozialistischen Staaten nicht ausgeschlossen werden können“, hieß es in einem Dokument der ostdeutschen Staatssicherheit. Und diese ambivalente, brüchige Allianz lebte unter anderem deswegen weiter, weil die Ostblockstaaten ihre Beziehungen zu den arabischen Verbündeten nicht belasten wollten, die den Mitgliedern der Carlos-Gruppe Diplomatenpässe ausgestellt hatten.⁵⁶⁶ In einem Fall bediente man sich der terroristischen „Expertise“ gezielt: Rumänien ließ 1981 von Carlos ein Attentat auf „Radio Free Europe“ in München durchführen – doch die Bombe explodierte irrtümlicherweise vor der tschechischen Sektion des Senders und forderte acht Schwerverletzte.⁵⁶⁷

564 Christopher Andrew, Wassili Mitrochin, Das Schwarzbuch des KGB. Moskaus Kampf gegen den Westen, Bd. 1, Berlin 1999, 472 ff.

565 Mulhaupt, Die Irisch-Republikanische Armee (IRA), 397.

566 Dietl, Carlos, 194–198.

567 Schröm, Im Schatten des Schakals, 218 f.

Spätestens 1984/1985 wurde die Präsenz des Terroristen im Ostblock zu einer untragbaren Last: Carlos galt immer mehr als „unkontrollierbar“, vor allem seine Rücksichtslosigkeit gegenüber den staatspolitischen Interessen erregte Ärger. Der Terrorist verstieß nämlich so lange gegen alle Regeln der Konspiration, bis sein Aufenthalt in den sozialistischen Ländern ein offenes Geheimnis darstellte, was wiederum diplomatische Verwicklungen bedeutete. Man setzte ihn „vor die Tür“, woraufhin Carlos bis zu seiner Verhaftung (1995) in einigen nahöstlichen Ländern untertauchte.⁵⁶⁸

Anhand des ambivalenten Verhältnisses zwischen RAF und DDR lässt sich die „schwierige“ Beziehungen zwischen Ostblock und Linksterrorismus exemplarisch nachvollziehen: Die „Berliner Zeitung“ schrieb von „einer merkwürdigen Liaison zwischen den Ostberliner Berufsrevolutionären von SED und Stasi und den staatsfeindlichen Revoluzzern aus dem Westen. Eine Liaison, die bis zum Ende der DDR anhielt und auf beiden Seiten geprägt war von Sympathie und Abneigung, von Misstrauen und Nähe, von Enttäuschung und – letztlich unerfüllter – Hoffnung“.

Das erste dokumentierte Treffen zwischen den westdeutschen Linksextremen und Funktionären des DDR-Regimes erfolgte drei Monate nach der Formierung der RAF im Untergrund: Ulrike Meinhof betrat am 17. August 1972 für einen „politischen Meinungsaustausch“ das FDJ-Zentralratsgebäude Unter den Linden. Ihr Gesprächswunsch mit der SED-Führung blieb unerfüllt, als sie am darauf folgenden Tag wieder nach Ostberlin einreisen wollte, wurde sie zurückgewiesen. Darin werden die Gruppenmitglieder als „kleinbürgerliche Intellektuelle“ abgetan, die „ein abstrakt-humanistisches Gesellschaftsideal“ anstreben, in ihren Ansichten aber „anarchistische, maoistische und trotzkistische Züge“ vereinen. „Sie negieren den Kampf um demokratische, antimonopolistische Reformen und praktizieren ein fruchtloses Sektierertum“, heißt es weiter in der HVA-Einschätzung. Besonders von den Marxisten werden daher die „linksextremistisch-anarchistischen Kräfte scharf abgelehnt“, weil sie mit der „revolutionären Arbeiterbewegung nichts zu tun haben“.

Erich Honecker hatte Stasi-Chef Erich Mielke eine strikte Kontaktsperre zur RAF auferlegt. Jeglicher Anschein einer Unterstützung der Terrorgruppe durch die DDR musste vermieden werden, um das Verhältnis mit Bonn nicht zu belasten. Und so beließ es die Stasi, die bei der Ausbildung arabischer Terroristen weniger Zurückhaltung zeigte, weitgehend bei der Aufklärung des RAF-Umfeldes durch inoffizielle Mitarbeiter. Erklärte Hauptaufgabe war es dabei zunächst, mögliche Anschläge der RAF gegen die DDR und Verbindungen zu ostdeutschen Oppositionellen zu unterbinden. 1978 traf eine Stasi-Abordnung drei RAF-Mitglieder um Inge Viett. In einem geheimen Objekt im Wald wurden zwei Wochen lang Gespräche mit den Terroristen geführt, um sie zum Ausstieg zu bewegen und ihnen ein Leben in der DDR unter falscher Identität anzubieten. Laut Viett seien in den Diskussionen „zwei grundsätzlich verschiedene Bewusstseins Ebenen“ aufeinandergeprallt:

„Auf der einen Seite das von Selbstbewusstsein und Anmaßung strotzende Verständnis, welches allein dem Guerillakampf einen maßgeblichen Stellenwert einräumte – nicht allein als militärisch-politische Komponente sondern als Emanzipationsfeld, auf dem die Revolutionierung des kämpfenden Subjekts kollektiv gekämpft und

568 John Follain, Jackal: Finally, the Complete Story of the Legendary Terrorist, Carlos the Jackal, New York 2000, 178–184.

erlebt werden konnte. Auf der anderen Seite der Glaube an die in Parteibeschlüsse gepresste, aus der Geschichte der Großmächtkämpfe um internationale Balance entwickelte Strategie, die als Einheit, als fester Block, den Gegner in Schach zu halten suchte und in der jedes autonome rebellische Nest eine potentielle Störung des ausgehandelten Gleichgewichts bedeutete.“

Beiden Seiten sei diese „tiefe Verschiedenheit“ der politischen Auffassung bewusst gewesen, die einzig „im gemeinsamen Gegner“ eine Brücke hatte.⁵⁶⁹ Nach anfänglicher Ablehnung des Asyl-Angebotes gingen schließlich zehn Mitglieder der sogenannten zweiten RAF-Generation auf das angeblich auch mit Bonn abgesprochene Stasi-Angebot ein und begannen in der DDR ein ziviles Leben. Der letzte Kontakt der Stasi zu aktiven RAF-Kadern fand 1984 statt. Zu diesem Zeitpunkt gab es noch mit drei Terroristen Verhandlungen über einen Ausstieg, der aber schließlich nicht mehr zustande kam.⁵⁷⁰ Laut Martin Jander lagen diese Beziehungen zwischen RAF und MfS „im Grenzbereich von Duldung, Kontrolle und halb offener Unterstützung“. Die Kooperation auch mit anderen linksterroristischen Organisationen war vorwiegend darauf ausgerichtet, Informationen über diese und ihre Verfolger im Westen zu erhalten. Die Furcht vor außenpolitischen Komplikationen war abgesehen von den strategisch-theoretischen Differenzen der wichtigste Faktor, der eine eingehendere Zusammenarbeit unterband.⁵⁷¹

Wie sind nun diese Fälle von Kooperation zu bewerten? Die Kontakte des Ostblocks zu Terroristen dienten hauptsächlich der Informationsaufklärung bzw. dem Ziel, selbst nicht in die „Schusslinie“ zu geraten. Allerdings ist es richtig, dass in einigen Fällen zu wenig unternommen wurde, um die Durchführung und Planung von Attentaten gegen westliche Ziele auf eigenem Territorium zu verhindern. Jedenfalls gestaltete sich „state sponsorship“ weit aus komplexer und nicht so kausal wie es überzeichnete Darstellungen nach dem Muster von „The Terror Network“ erscheinen lassen.

Der Vorwurf der Förderung von terroristischen Gruppen trifft mehr auf den Mittleren Osten zu: So wurde das OPEC-Attentat (1975) von Oberst Gaddafi in Auftrag gegeben, um die Preispolitik des Erdölkartells zu beeinflussen. Und wie bereits erwähnt wurden terroristische Gruppen wie die Abu Nidal-Organisation in inner-arabischen Auseinandersetzungen wie zwischen dem Irak und Syrien als „Waffe“ benutzt. Spätestens in den 1990er Jahre wandelte sich dieses Bild, denn der moderne radikal-islamische Terrorismus hat demonstriert, dass er keine staatliche Unterstützung benötigt: Alle Versuche der Bush-Administration eine Verbindung zwischen Saddam Hussein und Osama Bin Laden zu konstruieren, sind gescheitert. Spenden erfolgen von privater Seite und die Ausbildungslager entstanden stets in „failed states“ wie Afghanistan und der unkontrollierten pakistanischen Grenzregion. Dass die Bush-Administration den Konnex zwischen Staaten und Terrorismus beschwor, hatte vor allem realpolitische Gründe: Zunächst sind Staaten einfacher zu treffen, als terroristische Netzwerke. Und schließlich stellt die „Brandmarkung“ eines Staates als Terror-sponsor ein effektives Mittel zu dessen diplomatischer Isolation dar.

569 Inge Viett, Nie war ich furchtloser: Autobiographie, Hamburg 1997, 226.

570 Andreas Förster, Ulrike Meinhof besucht die FDJ, in: Berliner Zeitung, 21. 1. 2005.

571 Martin Jander, Differenzen im antiimperialistischen Kampf: Zu den Verbindungen des Ministeriums für Staatssicherheit mit der RAF und dem bundesdeutschen Linksterrorismus, in: Die RAF und der linke Terrorismus, Bd. 1, 712 f.

1.3.2.3. Taktische „Evolution“: Terrorismus als Anpassungsprozess

Einmal abgesehen von gegenseitiger theoretischer Inspiration lässt sich der Verlauf der Geschichte des Terrorismus auch als einziger Anpassungsprozess an den jeweiligen Stand von Sicherheitsvorkehrungen und Gegenmaßnahmen begreifen, wobei es darum geht, diese auszuhebeln und dem Gegner einen Schritt voraus zu sein. Ob Flugzeugentführungen, Kidnapping, Attentate mit Sprengstoff oder „lebenden Bomben“ – terroristische Gewalt offenbart eine scheinbar unbegrenzte Fähigkeit zur Adaption und dem Sammeln von Expertise.

Luftpiraterie

Der erste aufgezeichnete Fall einer Flugzeugentführung erfolgte 1931 in Peru – während eines Militärputsches hatte eine Rebellengruppe eine dreimotorige Panagra-Maschine gekapert, um damit Flugblätter aus der Luft abzuwerfen. Die Passagiere blieben unversehrt und der Konflikt konnte beendet werden, bevor die Entführer ihren Plan in die Tat umsetzen konnten.⁵⁷²

Zwischen 1945 und 1950 fanden 25 Flugzeugentführungen in Europa statt, meist als Gruppenflucht aus Ländern hinter dem Eisernen Vorhang. Diese „Freiheitsflüge“ von Menschen, die politisches Asyl suchten, wurden im Westen noch mit Wohlwollen aufgenommen. Waren die USA noch bis Ende der 1950er Jahre von Flugzeugentführungen verschont geblieben, änderte sich dieser Umstand nach der Machtergreifung Castros auf Kuba. Es begann eine Massenflucht von regimefeindlichen Kubanern in die USA, die zu diesem Zweck auch Flugzeuge entführten („Miami Airlift“). Obwohl einige Male die kubanischen Piloten dabei getötet wurden, erhielten dennoch alle Entführer politisches Asyl in den USA und wurden als Freiheitshelden gefeiert. Mit der Kaperung einer Convair der National Airline am 1. Mai 1961 begann jedoch eine Welle von Entführungen in die umgekehrte Richtung, von Miami nach Havanna. 1968 waren es bereits 22 Maschinen, im Jahr darauf registrierte man bereits 44 Vorfälle. Die meisten der gekaperten Flüge hatten Kuba als Ziel, welches seinerseits die Auslieferung der Luftpiraten verweigerte (ansonsten wurden Syrien, Honduras und British Columbia angesteuert). Erst ein eigenes Abkommen zwischen den USA und Kuba (1969), das strengere Strafen für Luftpiraten festlegte, ließ die Zahl dieser wechselseitigen Entführungen rapide sinken.⁵⁷³

Etwa zur selben Zeit gingen palästinensische Gruppen in großem Stil dazu über, westliche Airliner zu kapern, um so auf den Nahostkonflikt aufmerksam zu machen. Alleine 1969 wurden insgesamt 85 Maschinen entführt. Das sind beinahe zwei pro Woche bzw. ein Flugzeug alle 4,3 Tage. Es war der Auftakt zu einer langen Periode von Unsicherheit in der Luftfahrt: Bis 1990 sind 822 Fälle dokumentiert, die Hälfte entfällt alleine auf die Jahre 1968 bis 1977.⁵⁷⁴ Die Luftoffensive des Terrorismus führte natürlich zu entsprechenden Gegenmaßnahmen:

572 Annette Vowinckel, Der kurze Weg nach Entebbe oder die Verlängerung der deutschen Geschichte im Nahen Osten, in: Zeithistorische Forschungen 1 (2004) 2, 236–254.

573 Hacker, Terror, 336–339.

574 S. 151: Fußnote 574 (ändern auf): Vowinckel, Der kurze Weg nach Entebbe oder die Verlängerung der deutschen Geschichte im Nahen Osten, in: Zeithistorische Forschungen 1 (2004) 2, 236–254.

Am 5. Januar 1973 beschloss die US-Regierung entsprechende Sicherheitsmaßnahmen für die Luftfahrt – zum ersten Mal wurden Metalldetektoren und das Durchsuchen von Gepäck und Passagieren angewandt. Diese Neuerungen ließen Flugzeugentführungen in den USA von ihrem Spitzenwert 1972 mit einem Vorfall pro Woche auf drei zwischen 1973 und 1974 fallen. Nach einigen erfolgreichen militärischen Befreiungsunternehmen (Entebbe 1976, Mogadischu 1977) ließ die Luftpiraterie kurzfristig nach, ehe Mitte der 1980er Jahre wieder vermehrt Fälle verzeichnet wurden.⁵⁷⁵

Das Ziel verantwortlicher Gruppen wie des „Islamischen Jihad“ war primär die Freipressung von schiitischen Gefangenen aus israelischen und europäischen Gefängnissen. Zu den bekanntesten Fällen zählten die Entführung des TWA 847 (1985) und der kuwaitischen KU 422 (1988).⁵⁷⁶ Konfrontiert mit verstärkten Sicherheitskontrollen und erfolgreichen Gegenattacken durch Antiterrorereinheiten, gingen Terroristen aber auch dazu über, Flugzeuge einfach in der Luft zu sprengen. Mit Tetro-Nitrat oder RDX-Plastiksprengstoff waren Explosivstoffe verfügbar, die relativ leicht an Bord geschmuggelt werden konnten, ohne von der Durchleuchtung registriert zu werden. Am 2. April 1986 explodierte eine Bombe an Bord von TWA-Flug 840, als sich dieser gerade über dem Korinthischen Meer im Anflug auf Athen befand. Durch das dabei entstandene Loch in der Außenwand wurden vier US-Bürger, darunter ein Kleinkind, nach außen gesaugt und getötet. Der Pilot konnte die Maschine notlanden.⁵⁷⁷ Auch PANAM-Flug 747 von Frankfurt nach New York wurde am 21. Dezember 1988 von einer Bombe zerrissen und zerschellte über der schottischen Ortschaft Lockerbie.

Die Sprengung des Air India Fluges 182 von Montreal nach New Dehli und Bombay am 23. Juni 1985 blieb bis zum 11. September 2001 das verheerendste Attentat in der Geschichte des Terrorismus: Alle 329 Passagiere an Bord fanden den Tod, als das Flugzeug über dem Atlantischen Ozean unweit der irischen Küste abstürzte. Extremistische Sikhs hatten die Bombe als Vergeltung für die blutige Erstürmung ihres Heiligtums, des Goldenen Tempel in Amritsar (1984), gelegt.⁵⁷⁸

Überlegungen, ein Flugzeug auch als „Waffe“ einzusetzen, hatte es überhaupt relativ früh gegeben: Garnett B. Trapnell, der eine TWA Boeing 707 von Los Angeles nach New York in seine Gewalt brachte, drohte damit das Flugzeug in den TWA-Terminal auf dem JFK-Flughafen zu rammen. Damit wollte er nicht nur 306.800 Dollar Lösegeld erpressen, sondern auch die Freilassung der militanten Afroamerikanerin Angela Davis durchsetzen. Im Zuge der Verhandlungen erlaubte man Trapnell sogar ein Telefongespräch mit Präsident Nixon. Die Entführung wurde schließlich beendet, indem ein FBI-Beamter den Luftpiraten mit einem gezielten Schuss verwundete, nachdem sich dieser nach der Landung in New York mitten auf der Rollbahn niedergelassen hatte. Samuel Byk kam 1974 beim Versuch ums Leben, eine DC-9 zu entführen, um sie dann ins Weiße Haus zu stürzen und Präsident Nixon zu ermorden. Er hatte seinen Plan nicht wirklich durchdacht: Anstatt ein Ticket zu kaufen, versuchte Byk sich den Weg in die Maschine freizuschießen, nur um im Feuergefecht mit der Polizei verwundet zu werden. Er zog es vor, Selbstmord zu begehen als sich zu ergeben.⁵⁷⁹

575 Andreas Killen, The first hijackers, in: The New York Times, 16. 1. 2005.

576 Hoffman, Terrorismus, 177 f.

577 Dobson, Payne, War Without End, 92–95.

578 Jaideep Mukerji, Out of the dark, in: The Guardian, 20. 6. 2005.

579 Killen, The First Hijackers, in: The New York Times, 16. 1. 2005.

Kidnapping und Geiselnahmen

Die Praxis, mittels Entführungen Lösegelder oder konkrete politische Forderungen durchzusetzen, begann 1969 in Brasilien mit der Verschleppung des US-Botschafters Elbrick. Von diesem Zeitpunkt an begannen sich lokale Gruppen in Mexiko, Uruguay, Venezuela und Kolumbien, ganz besonders jedoch in Argentinien auf Kidnapping zu spezialisieren. Die Tupamaros in Uruguay entführten zwischen 1968 und 1973 21 ausländische Diplomaten, Industrielle und Großunternehmer und während der ersten drei Jahre sollte es der Regierung nicht gelingen, auch nur eine Geisel zu befreien. In Argentinien wurden in den frühen 1970er Jahren 170 Geschäftsleute gekidnappt und Rekordlösegelder erpresst.⁵⁸⁰

Diese Strategie wurde auch von westeuropäischen Stadtguerillas übernommen. Um inhaftierte Gesinnungsgenossen freizubekommen, wurden etwa der Präsidenten der Democracia Christiana, Aldo Moro, in Italien (1978) und Arbeitgeberpräsident Hans-Martin Schleyer in der BRD (1977) verschleppt und später ermordet. Islamische Gruppen benutzten Geiselnahmen von westlichen Staatsbürgern in den 1980er Jahren als flankierende Strategie im libanesischen Bürgerkrieg, um den Westen zu demütigen und zum Rückzug aus der Region zu zwingen. Immer wieder kam es zu spektakulären Massengeiselnahmen in Botschaften (Khartum, 1975, Bogota, 1980, Lima, 1996/1997), Regierungsgebäuden (Bogota, 1985), Theatern (Moskau, 2002) und Schulgebäuden (Maalot, 1975, Beslan, 2004). Eine richtiggehende „Geiselindustrie“ ist im Irak entstanden: Zwischen Mai 2003 und Juli 2007 wurden dort 305 Ausländer entführt, 54 davon verloren ihr Leben, 89 blieben verschwunden, die übrigen kamen frei. Die Grundfrage in all diesen Fällen lautet: Was gilt mehr – die Staatsräson oder ein (oder mehrere) Menschenleben? Was die jüngsten Entführungen im Irak und auch in Afghanistan angeht, die meist von kriminellen Banden als politischen Überzeugungstätern begangen werden, so wird überwiegend Lösegeld bezahlt – heimlich oder über Mittelsmänner oder Mittlerstaaten wie zum Beispiel Libyen.

Das Dogma der Unnachgiebigkeit, wie sie in Europa während der Konfrontation mit dem Linksterrorismus vor allem in der BRD praktiziert wurde, gilt so nicht mehr.⁵⁸¹ „Fakt ist: Selbst Regierungen, die eine harte Linie vertreten, haben fast immer verhandelt“, so die italienische Journalistin Giuliana Sgrena, die selbst im Irak gekidnappt worden war: „Manchmal haben die ‚Hardliner‘ sogar bei jenen Amtskollegen in anderen Ländern um Rat gefragt, die in der Regel eine ‚weiche Linie‘ vertreten.“⁵⁸² Allerdings häufen sich die Stimmen, dass der Staat künftig eine kompromisslose Haltung zu vertreten habe, weil Nachgeben nur weitere Entführungen heraufbeschwöre und das Lösegeld von den Kidnappern zur eigenen Aufrüstung benützt werde.

Die Autobombe

Für den amerikanischen Soziologen und Historiker Mike Davis gilt der 16. September 1920 als „Geburtsstunde“ der „Luftwaffe des kleinen Mannes“ – der Autobombe. An diesem Tag detonierte ein mit Eisenschrott und Sprengelatine beladenes Pferdefuhrwerk vor dem New

580 Moorehead, *Fortune's Hostages*, 103

581 Auf Leben und Tod, in: *Der Spiegel* (2007), Nr. 31, 18–21.

582 Giuliana Sgrena, *Der Preis eines Menschen*, in: *Die Zeit*, Nr. 16/07, 6.

Yorker Hauptquartier von J. P. Morgan, an der Ecke von Wall- und Broadstreet. 40 Menschen starben und zum ersten Mal in der Geschichte wurde die Börse geschlossen. Es war „der erste neuzeitliche Einsatz eines unauffälligen und in fast jeder städtischen Umgebung anonymen Fahrzeugs, mit dem sich große Mengen brisanten Sprengstoffs präzise in die Nähe eines bedeutenden Ziels transportieren lassen“, so Davis.⁵⁸³

Als terroristische Angriffswaffe sei die Autobombe aber erst während der zionistischen Rebellion in Palästina konzipiert worden – als 1947 ein sprengstoffbeladener Lastwagen in eine britische Polizeistation in Haifa gesteuert wurde. In den Folgejahren wurden Autobomben nur vereinzelt eingesetzt: Während des Vietnamkrieges in Saigon (1952), von der Mafia in Palermo (1963) und der OAS in Algier und Oran (1962).⁵⁸⁴ Doch erst einige radikale Studenten der Universität von Wisconsin stießen dann im August 1970 die „Gates of Hell“ auf, indem sie einer Broschüre der Jagd- und Fischereibehörde („Pothole Blasting for Wildlife“) folgend, eine kraftvolle Sprengstoffmischung aus Kunstdünger und Diesel herstellten. Die so erzeugte Ammonium Nitrate Fuel Oil (ANFO)-Bombe, mit der Sprengkraft von 3.400 Stangen Dynamit, wurde vor dem mathematischen Forschungszentrum der US-Armee in Madison gezündet, wobei ein junger Physiker getötet wurde. Hatten vorangegangene Gruppen ihre Bomben aus gestohlenen Industrie- oder Militärsprengstoffen hergestellt, genügten nun billige und überall erhältliche Zutaten, um die maximale Sprengladung einer Lieferwagen- oder Lastwagenbombe auf mehrere Tonnen TNT zu erhöhen.

Ab diesem Zeitpunkt stellte die ANFO-Autobombe eine „semistrategische“ Waffe dar, mit der man ganze Städte terrorisieren konnte.⁵⁸⁵ 1972 wurden die „infernal machines“ (Davis) zum ersten Mal massiv eingesetzt, als die provisorische IRA Belfast und London mit einem „Terrorblitz“ traf. Während des libanesischen Bürgerkrieges Anfang der 1980er Jahren erlangten Autobomben noch zusätzliche Tödlichkeit, weil sie von „Märtyrern“ direkt in ihr Ziel gesteuert wurden. Auf diese Weise gelang es der Hisbollah die USA zum Rückzug ihrer Militärpräsenz aus Beirut zu zwingen.

Von da an „definierte“ die Autobombe den modernen Terrorismus: Alleine zwischen 1992 und 1998 gab es 16 größere Autobombenexplosionen in 13 verschiedenen Städten, die 1.050 Menschen töteten und fast 12.000 verwundeten. 2007, so Davis, seien Autobomber in mindestens 23 Ländern aktiv gewesen, und weitere 35 Staaten wurden in den vergangenen 25 Jahren von zumindest einem tödlichen Autobombenanschlag getroffen. Besonders betroffen ist der Nahe Osten, wobei sich der Irak zum globalen Epizentrum entwickelt hat: Zwischen 2003 und 2005 gab es dort mehr als 9.000 Tote und Verwundete bei 500 Autobombenanschlägen. Dieser „Siegesszug“ der Autobombe erklärt sich zunächst durch die außerordentliche Billigkeit dieses Angriffsmittels bei maximaler „Effizienz“: Der US-amerikanische Rechtsextremist Timothy McVeigh gab beispielsweise „nur“ 5.000 Dollar für Kunstdünger, Rennbenzin und Leihgebühren für Fahrzeuge aus, um die Frontseite des Alfred P. Murrah Federal Building zum Einsturz zu bringen und dabei 168 Menschen zu töten. Die Explosion beschädigte insgesamt 312 Gebäude und wurde von Seismographen als Erdbeben der Stärke 6,0 aufgezeichnet. Autobomben-Operationen sind zudem relativ leicht zu organisieren und

583 Jörg Diehl, Geschichte der Autobombe, in: Spiegel Online, 12. 7. 2007.

584 Mike Davis, Buda's Wagon, 4 ff.

585 Ebenda, 53–60.

würden minimale forensische Spuren hinterlassen.⁵⁸⁶ Vor allem aber sind sie „laut“ in jeder Hinsicht und rufen durch das unterschiedslose, „zufällige“ Töten von Passanten besonders viel „Terror“ hervor. All diese Faktoren zusammengenommen machen den weiteren Einsatz von Autobomben wahrscheinlicher als den von „Massenvernichtungswaffen“, die teuer, kaum zu beschaffen und ebenso schwierig zu handhaben sind.

Das Selbstmordattentat

Was die Autobombe in den letzten Jahrzehnten so tödlich gemacht hat, ist vor allem der Umstand, dass sie von einem oder mehreren Individuum bis zur Explosion gesteuert wird – wie eine Art „intelligenter Waffe“. Eben dieser Aspekt – der eingeplante Tod von Freiwilligen im Zuge der Durchführung von terroristischen Attentaten – muss gesondert betrachtet werden. Gegenwärtig wird das Selbstmordattentat in 14 Ländern von 17 Gruppen benutzt. Laut einer Studie des US Army War College lag der Anteil von Selbstmordmissionen von 1980 bis 2001 bei gerade einmal 3 Prozent. Dafür waren sie fast für die Hälfte der Todesopfer verantwortlich.⁵⁸⁷ Diese besonders hohe „Tödlichkeit“ unterscheidet das Selbstmordattentat deutlich von anderen Vorgangsweisen, wie Ami Pedahzur und Arie Perliger hervorheben:

„Während die durchschnittliche Opferzahl bei einem Schusswaffenattentat 3,32 ist und bei einer ferngezündeten Sprengstoffattacke 6,92, ist die durchschnittliche Zahl der Opfer, die von einem Selbstmordattentäter mit einem Sprengstoffgürtel verletzt werden, 81,48. Wenn der Selbstmordbomber einen mit Sprengstoff beladenen Wagen fährt, dann erhöht sich die durchschnittliche Opferzahl auf 97,81. Daher ist es einfach nur natürlich, dass Guerillagruppen oder Terrororganisationen, die daran interessiert sind, die Effizienz ihrer Gewaltakte zu vergrößern, auf Selbstmordterrorismus zurückgreifen“ (Übersetzung des Autors).⁵⁸⁸

Dennoch ist das Selbstmordattentat als terroristische Strategie erst relativ spät aufgekommen: mehr als 50 Prozent der Fälle haben seit dem Jahr 2000 stattgefunden. Diese Entwicklung lässt sich auch an der geographischen Verbreitung dieser Terrortaktik ablesen: Zwischen 1981 und 1999 fanden Selbstmordattentate in sieben Ländern statt (Libanon, Sri Lanka, Israel, Türkei, Yemen, Kenia und Tansania). In der Zeit von 2000 bis März 2004 waren es bereits 18 Länder (Israel, Sri Lanka, USA, Russland, Afghanistan, Pakistan, Marokko, Tunesien, Saudi-Arabien, Yemen, Indonesien, Philippinen, Kaschmir, Irak, Kenia, Türkei, Spanien und China).⁵⁸⁹

Angesichts dieser Bilanz nennt der Journalist Erich Follath das Selbstmordattentat einen „Menschheitsalpträum“: „Keine Bedrohung ist so unheimlich, keine so potentiell allgegenwärtig und so schwer auszuschalten wie die durch die (un)menschliche Bombe.“ Der Selbst-

586 Ebenda, 8 ff.

587 Zedalis, *Female Suicide Bombers*, online unter: <<http://www.strategicstudiesinstitute.army.mil/pdffiles/PUB408.pdf>> (2. November 2005).

588 Ami Pedahzur, Arie Perliger, *Characteristics of suicide terrorism*, in: Ami Pedahzur, (Hrsg.), *Root Causes of Suicide Terrorism. The globalization of martyrdom*, London 2006, 2.

589 Ariel Merari, *Social, organizational and psychological factors in suicide terrorism*, in: *Root Causes of Terrorism*, 70–85.

mordattentäter verzichte auf Flucht und Selbsterhaltung: „Er lässt sich durch nichts bedrohen, weil er sich keinen Ausweg mehr offen hält. Er sieht den Nutzwert seines Lebens nur noch als Waffe. Er ist Opfer und Täter, Ausgelöschter und Auslöschender zugleich – eine ungeheure, zutiefst verstörende Anmaßung, die mit allen Regeln der modernen Zivilisation in Ost und West bricht.“⁵⁹⁰

Was die historische Entwicklung des Selbstmordattentates angeht, so hat es Menschen, die mit dem sicheren Tod vor Augen in den Kampf gehen, immer wieder gegeben. Christoph Reuter nennt in „Mein Leben ist eine Waffe“ (2002) als Vorläufer moderner Selbstmordattentäter die jüdischen Sicarier in der Antike, die Assassinen-Sekte im Mittelalter und muslimische Kämpfer gegen die westlichen Kolonialmächte im 18. Jahrhundert an der Malabar-Küste in Südwestindien, in Aceh auf Nordsumatra und in Mindanao und Sulu der südlichen Philippinen. Im Zweiten Weltkrieg flogen die japanischen „Kamikaze“-Piloten Selbstmordmissionen gegen amerikanische Flottenverbände. Sie waren allerdings nur bedingt Freiwillige und gehorchten militärischen Befehlen in Verfolgung einer militärischen Strategie.⁵⁹¹ Palästinensische Gruppen hatten in den 1970er Jahren sporadisch Märtyreroperationen durchgeführt. Laut Joseph Croitoru bildete hier das in Auftrag der palästinensischen PLFP durchgeführte Attentat auf dem Flughafen von Lod (1972) eine Epochenwende: „In Lod waren zum ersten Mal die Taktik des Selbstmordangriffs – sprich die Selbstmordattacke mit Handgranaten – die bis dahin im Krieg nur gegen militärische Ziele zum Einsatz gekommen war – und ein terroristischer Akt eine verheerende Verbindung eingegangen.“⁵⁹²

Danach taten sich vor allem Kleingruppen wie die „Volksfront für die Befreiung Palästinas-Generalkommando“ (PLFP-GK) von Ahmad Dschibril mit Missionen auf israelischem Territorium hervor (Kiryat Shimona, 1974, Maalot, 1974), die den dabei eingesetzten Kämpfern kaum Überlebenschancen boten. Als Antrieb hierfür verweist Joseph Croitoru vor allem auf die Rivalitäten und Streitereien innerhalb der palästinensischen Sammelbewegung. Mit Hilfe möglichst spektakulärer Aktionen ihrer „Selbstmordkommandos“ wollten die marginalen Gruppen ihre Konkurrenten übertrumpfen und sich mit Verdiensten um die Befreiung der Heimat in den Vordergrund stellen.⁵⁹³ Die Fatah selbst beging keine Selbstmordoperationen, wenn auch bei einigen Operationen der Tod der beteiligten Fedajhin zumindest einkalkuliert war. Dass in den Lagern in Jordanien und im Südjemen Selbstmordattentäter ausgebildet wurden, verneint der „Absolvent“ Peter-Jürgen Boock: „Nein, niemand, der dort ausgebildet wurde, wollte Selbstmord begehen, auch die Palästinenser nicht. Wir wollten Ziele erreichen: Flugzeuge entführen, Gefangene befreien, Geld beschaffen, Geiseln nehmen. Dass wir dabei das Leben verlieren könnten, wusste jeder. Aber das war nicht unsere Absicht.“⁵⁹⁴

Abgesehen von diesen sporadischen Vorläufern kam der massierte Einsatz von Selbstmordattentätern, vergleichbar mit den japanischen Kamikaze-Attacken, im Mittleren Osten erst während des ersten Golfkrieges in den 1980er Jahren auf. Ayatollah Khomeini verband

590 Die (un)menschlichen Bomben, in: Der Spiegel (2006), Nr. 36, 94–103.

591 Christoph Reuter, Mein Leben ist eine Waffe. Selbstmordattentäter. Psychogramm eines Phänomens, München 2002, 17.

592 Joseph Croitoru, Der Märtyrer als Waffe. Die historischen Wurzeln des Selbstmordattentats, München 2003, 77.

593 Ebenda, 72–83.

594 Reuter, Mein Leben ist eine Waffe, 14.

im schiitischen Iran Nationalismus und Märtyrerkult, um alle Reserven zur Verteidigung seiner Islamischen Revolution zu mobilisieren. In den ersten Wochen nach Beginn der Invasion am 22. September 1980 hatte die irakische Armee binnen weniger Wochen mehrere Städte und halbe Provinzen überrannt. Es fehlte an Waffen, Nachschub, Soldaten und an ausgebildeten Offizieren. In dieser Situation rief Khomeini die Bewegung der „Basitschi-e Mostafan“ („die Mobilisierten der Unterdrückten“) ins Leben. Tausende dieser Freiwilligen, darunter viele Kindersoldaten, gingen mit religiöser Begeisterung in den Krieg, mit dem „Schlüssel zum Paradies“ um den Hals räumten sie Minenfelder und stürzten sich rücksichtslos ins Abwehrfeuer der Iraker.⁵⁹⁵

An sich hatte die Idee des Selbstopfers im schiitischen Islam seit jeher eine zentrale Rolle gespielt, weil die Gründungsväter dieser Lehre allesamt Märtyrer waren. Nach dem Tode Mohammeds im Jahr 632 waren Nachfolgekämpfe ausgebrochen, bis Hussein Ibn Ali, der Enkel des Propheten, in der Schlacht von Kerbala (680) besiegt wurde. Der Opfergang des Imams und seiner 72 Gefährten gegen die 50fache Übermacht des sunnitischen Kalifen wurde für die Schiiten zum Dreh- und Angelpunkt ihres Glaubens. Gegen den „bösen Kalifen“ Saddam Hussein sollten die „menschlichen Angriffswellen“ bis 1982 die strategische Wende bringen. Als taktisches Mittel wurden diese noch bis 1984 angewendet, als sich das Kriegsgeschehen längst in den Irak verlagert hatte.⁵⁹⁶

Noch während des libanesischen Bürgerkrieges in den 1980er Jahren gaben iranische Ausbilder ihre „Expertise“ an eine verbündete Kraft – die Hisbollah – weiter. Diese bediente sich des Selbstmordattentats ausgesprochen kontrolliert, sehr gezielt und mit maximaler Resonanz gegen die israelische Armee und die Präsenz westlicher Friedenstruppen, die als parteiisch galten. In einem Interview mit einer iranischen Zeitung erklärte der Hisbollah-Gelehrte Scheich Fadallah 1985, dass es das gute Recht der von Amerika und Europa unterdrückten Völker sei, sich gegen die überlegene Waffentechnik der „imperialistischen Aggressoren“ mit unkonventionellen Methoden zu wehren.⁵⁹⁷ Operiert wurde unter dem Decknamen „Islamischer Jihad“ – einer Art schiitischer „Internationale“, die sich aus Aktivisten verschiedener Organisationen von Amal, Al-Dawa und der Hisbollah rekrutierte – ihre Vorgangsweise war immer dieselbe: Mit voller Geschwindigkeit ließen Selbstmordfahrer ihr mit Sprengstoff beladenes Auto in die ausgewählten Ziele krachen. Der erste Schlag richtete sich am 18. April 1983 gegen die amerikanische Botschaft in West-Beirut, wobei 63 Menschen getötet wurden (darunter befanden sich der CIA-Stationschef und der wichtigste Nah-Ostexperte des Geheimdienstes). Die verheerendste Wirkung entfaltete ein Doppelschlag am 23. Oktober 1983: Im Abstand von 15 Minuten zerstörten zwei Selbstmordfahrer die Kaserne des 32nd Marines Expedition Unit und den Sitz der französischen Friedenstruppen (in den Trümmern der Gebäude starben 241 amerikanische Soldaten und 58 französische Fallschirmjäger). Nur wenige Wochen später, am 4. November 1983, traf es das Hauptquartier der israelischen Armee in Tyros (29 Soldaten und 32 arabische Gefangene wurden getötet) und schließlich am 20. September 1984 die nach Ost-Beirut verlegte amerikanische Botschaft (12 Tote). Im Jahr darauf wurde bei einem Grenzübergang im

595 Ebenda, 58–87.

596 Babak *Khalatbari*, Kalkül mit dem Opfermut. Der islamische Märtyrerkult- ein Export aus dem Iran?, in: Neue Züricher Zeitung, 12. 3. 2003.

597 Dobson, Payne, War Without End, 14 ff.

Südlibanon eine israelische Fahrzeugkolonne von einem Selbstmordfahrer angegriffen, was erneut 12 Soldaten das Leben kostete. Präzision und Überraschungseffekt hatten sich jedes Mal gesteigert. Bei den Betroffenen verstärkte sich der Eindruck, dass man es mit einem zu allem entschlossenen Feind zu tun hatte, dem nicht beizukommen war.⁵⁹⁸

Die USA verlegten ihre Truppen zuerst unter die Erde und in zu Bunkern umgerüstete Schiffscontainer, bevor Ronald Reagan Ende Februar 1984 ihren totalen Abzug aus Beirut verkündete. Auch Israel verlegte seine Verbände 1985 in eine „Sicherheitszone“ entlang der südlibanesischen Grenze. Für die nächsten 15 Jahre kämpfte die Hisbollah dort einen ausgesprochen populären und effizienten Guerillakrieg gegen das israelische Militär. Mehrmals lenkten Selbstmordattentäter ihre mit 150 bis 900 kg Sprengstoff beladenen Fahrzeuge in Unterkünfte, israelische Militärkonvois und Artilleriestellungen. Trotzdem machten Selbstmordanschläge in den 1990er Jahren umgerechnet kaum ein Promille der gesamten militärischen Aktivitäten der Hisbollah aus.⁵⁹⁹ Bei den Gefechten im Südlibanon wurden bis zu 1.000 israelische Soldaten getötet, bis Premierminister Ehud Barak im Mai 2000 entschied, die Okkupation unilateral zu beenden. Bis auf einen Landstrich namens Shebaa Farms zog sich Israel ganz aus dem Libanon zurück. Die Hisbollah erwies sich als außerordentlich geschickt, diesen Rückzug als ersten arabischen Sieg im Arabisch-Israelischen Konflikt umzumünzen.⁶⁰⁰

Was die strategische Rolle des Selbstmordattentats dabei anging, so betonte Scheich Fadlallah 2002: „Hätten wir sie (die Selbstmordattentäter) nicht gehabt, hätten wir nicht gewinnen können. Aber jetzt brauchen wir sie nicht mehr.“ Dagegen verurteilte er umgehend die Terroranschläge des 11. September 2001, weil sie sich gegen Zivilisten richteten: „Der Mord an Tausenden Zivilisten ist durch nichts zu rechtfertigen! Keine Religion rechtfertigt so etwas. Der islamische Widerstand im Libanon hat niemals Zivilisten getötet. Alle die getötet wurden, waren israelische Soldaten.“⁶⁰¹

Nach dem libanesischen Bürgerkriegsschauplatz in den 1980er Jahren wurde das Selbstmordattentat in den 1990er Jahren vermehrt von militanten Palästinensergruppen angewandt. Waren noch während der ersten Intifada (1988–1992) die Steine werfenden Jugendlichen sinnbildlich für die asymmetrische Konfrontation zwischen der hochgerüsteten israelischen Armee und dem palästinensischen Widerstand, wurden diese Mitte der 1990er Jahre zunehmend von „Märtyreroperationen“ abgelöst. Vor allem deswegen, weil diese der israelischen Feuerkraft kein Ziel boten und konventionelle Verteidigungsmaßnahmen unterlaufen konnten. Mit der Zeit kamen die militanten Kräfte zur Ansicht, dass sie mit dem „shahid“ („Märtyrer“) die palästinensische Version einer „smart weapon“ oder auch die „Atomwaffe“ des armen Mannes entwickelt hatten. „Wir haben keine F-16, Apache Helikopter und Raketen. Sie greifen uns mit Waffen an, gegen die wir uns nicht verteidigen können. [...] Und nun haben wir vielleicht eine Waffe, gegen die sie sich nicht verteidigen können. Wir glauben, dass diese Waffe ein Gleichgewicht herstellt, weil diese Waffe wie eine F-16 ist“ (Übersetzung des Autors), erklärte der Hamas-Sprecher Abdelaziz Rantisi.⁶⁰² Die

598 Reuter, Mein Leben ist eine Waffe, 88–95.

599 Ebenda, 108 ff.

600 Adam Shatz, In Search of Hezbollah, in: The New York Review of Books, 29. 4. 2004.

601 Reuter, Mein Leben ist eine Waffe, 133 f.

602 Ehud Sprinzak, Rational Fanatics, in: Foreign Policy, September/Okttober 2000.

Selbstmordattentate sollen so viele Opfer wie möglich fordern, um auf diese Weise Terror und Angst in den israelischen Städten zu verbreiten. Eine Operation kostet nicht mehr als 150 Dollar, das teuerste ist noch die Taxifahrt zu einer entfernten israelischen Stadt, die oft über Schleichwege führen muss, um Kontrollposten zu umgehen. Verglichen mit Waffenimporten, bei denen ein AK-47 Gewehr 2000 Dollar kostet, ist der Selbstmordattentäter eine ausgesprochen „billige“ und effektive Waffe. Selbst wenn er abgefangen wird, kann er seinen Sprengstoff immer noch zur Explosion bringen und jene töten, die eingreifen. „Der Selbstmordbomber ist die klügste aller klugen Waffen. Er kann sich umschaun und entscheiden, wann er maximalen Terror und maximale Verluste anrichten kann“ (Übersetzung des Verfassers), so ein israelischer Experte.⁶⁰³

In Zahlen ausgedrückt haben palästinensische Gruppen zwischen 1993 und dem 1. Mai 2004 insgesamt 176 Selbstmordattentate durchgeführt – 78 davon waren Aktionen der Hamas, der „Islamische Jihad“ war in 44 Fällen verantwortlich, die „Al Aqsa“-Brigaden der säkularen Fatah unternahmen während der zweiten Intifada 34 Attacken und die PLFP acht. Die meisten dieser Selbstmordmissionen trafen israelische Zivilisten an öffentlichen Plätzen, waren aber auch gegen militärische Einrichtungen gerichtet.⁶⁰⁴

Die Übernahme des Selbstmordattentats durch die Palästinenser war das Ergebnis eines Transfers, ausgehend von der schiitischen Hisbollah zur sunnitischen Hamas: 1992 hatte Premierminister Rabin nach Verschleppung und Mord an einem Sergeanten die Ausweisung von 415 führenden Hamas-Kadern in das Niemandsland im Südlibanon verfügt. Während diese dort ein Jahr in Zelten hausten, half die Hisbollah mit dem Nötigsten aus. Hatte es zwischen den beiden Gruppen bislang wenig Kontakt gegeben, nutzte die Hisbollah die Gelegenheit, um die Hamas-Aktivisten mit den Techniken des Selbstmordanschlags vertraut zu machen. Einen weiteren wesentlichen Anstoß lieferte die Bluttat eines jüdischen Extremisten – am 25. Februar 1994 hatte der Arzt Baruch Goldstein in einer Moschee in Hebron mit einem Schnellfeuergewehr das Feuer auf die Betenden eröffnet und 29 Menschen getötet, ehe er von der Menge gelyncht wurde. Bei seiner Beerdigung priesen jüdische Siedler Goldstein als „neuen“ Samson, nach jenem biblischen Helden, der als „erster Selbstmordattentäter“ der Geschichte mit seiner Körperkraft den Tempel der feindlichen Philister zum Einsturz brachte, um die Feinde der israelitischen Stämme unter den Trümmern zu begraben. Aus Sicht der palästinensischen Militanten war die Tat aber ein Signal, „dass nun sämtliche rote Linien überschritten waren“.⁶⁰⁵

Der erste Selbstmordanschlag (1993) durch den Islamischen Jihad hatte noch israelischen Soldaten gegolten, die nachfolgenden Attentate nahmen vor allem Zivilisten ins Visier. Sie galten Bussen sowie Menschenansammlungen an den Haltestellen mitten in den wichtigsten israelischen Ballungsräumen. Als Vergeltungsakt für das Massaker in Hebron, zündete am 6. April 1994 ein Todesfahrer der Hamas eine Autobombe neben einem Bus in der nordisraelischen Stadt Afula. Danach ging es Schlag auf Schlag: Tel Aviv (1994, 21 Tote), Netanja (1995, 19 Tote), Jerusalem (Februar 1996, 26 Tote und März 1996, 19 Tote).⁶⁰⁶ Diese erste Welle von

603 Ewen MacAskill, ‚The suicide bomber is the smartest of smart bombs‘, in: The Guardian, 14. 7. 2005.

604 Merari, Social, organizational and psychological factors in suicide terrorism, in: Root Causes of Terrorism, 70–85.

605 Reuter, Mein Leben ist eine Waffe, 159 f.

606 Croitoru, Der Märtyrer als Waffe, 170 ff.

Selbstmordanschlägen verebbte jedoch relativ bald, vor allem weil Unterstützung und Verständnis innerhalb der palästinensischen Gesellschaft fehlten. Nur 18 Prozent der Bevölkerung befürworteten zu dieser Zeit Selbstmordanschläge generell, und selbst die Vergeltungsattentate im März 1996 fanden nur 21 Prozent Unterstützung. Im Vergleich dazu stieg die Unterstützung für den Friedensprozess auf 80 Prozent. Gleichzeitig ging die Palästinensische Autonomiebehörde gegen die militanten Islamisten vor. Rund 1.500 ihrer Führer und Kämpfer wurden verhaftet, ein großer Teil floh nach Syrien und in den Iran. Von 1997 bis 1999 war jedenfalls ein beträchtlicher Rückgang von Selbstmordmissionen zu verzeichnen: Es gab nur noch zwei große Attentate – im Juli 1997 auf den Mahane-Yehuda-Markt in Jerusalem und im September desselben Jahres in der Jerusalemer Ben-Jehuda-Straße.⁶⁰⁷

Zu Beginn der zweiten Intifada (2000) orientierten sich die Palästinenser anfangs noch an der aus dem Südlibanon bekannten Guerilla-Taktik der Hisbollah. Ziel war es, West Bank und Gazastreifen durch eine Mischung aus Hinterhalten, „drive by shootings“ sowie Überfällen auf Außenposten und Siedlungen allmählich zu „libanonisieren“. Die Antwort der Israelis auf diese Nadelstichtaktik war überwältigende militärische Macht: Immer wieder brach die IDF mit Panzern in das „Area A“ (jenes Gebiet, das durch die Osloer Verträge der palästinensischen Verwaltung übergeben worden war) ein, wogegen sich die verschiedenen Milizen nur mit Sturmgewehren und selbstgemachten Bomben wehren konnten. Das Resultat waren höchst einseitige Verluste: Die Guerilla hatte binnen eines Jahres 6.000 Mal israelische Posten attackiert, dem Feind aber nur 20 Verluste beigebracht. Als israelische Marine-Kommandos dann noch Ende 2001 eine iranische Waffenlieferung an Bord der „Karine-A“ abfingen, bedeutete dies nicht nur ein diplomatisches Desaster für die Palästinenserführung, sondern auch das Ende für die herkömmliche Guerilla-Strategie und die Rückkehr zu Selbstmordmissionen.⁶⁰⁸

Als am 27. Mai 2001 ein 19-jähriger Ingenieurstudent und Hamas-Aktivist an einer Bushaltestelle im Norden Jerusalems seine nagelgefüllte Bombe zündete, markierte dies den Auftakt einer mehrjährigen und besonders opferreichen Reihe von Selbstmordanschlägen: Die Attentäter mischten sich unter jugendliche Nachtschwärmer vor Discotheken, betreten Restaurants und Cafés, wo sie dann ihre Bomben zündeten. Alleine zwischen 1. und 2. Dezember 2001 wurden über 25 Israelis getötet und beinahe 200 verletzt. Im Jahr 2002 fanden durchschnittlich fünf Attentate monatlich statt (zweimal so viele wie in den vorangegangenen 15 Monaten der zweiten Intifada). Zum Vergleich: In den sechs Jahren der ersten Intifada (1987–1993) waren 1.162 Palästinenser und 174 Israelis getötet worden. Dieses Verhältnis zeigte sich auch innerhalb der ersten sechs Monate der zweiten Intifada: Auf einen toten Israeli kamen 5,1 palästinensische Opfer. Die Welle an Selbstmordanschlägen nach dem März 2001 veränderte jedoch die Statistik – in einem ähnlichen Zeitraum war es ein Verhältnis von eins zu 1,7.⁶⁰⁹ Insgesamt gesehen war Israel zwischen 2000 und 2005 mit 160 Selbstmordattentätern konfrontiert – sie machten nur 0,6 Prozent aller Angriffe aus, verursachten jedoch die Hälfte der israelischen Verluste.⁶¹⁰

607 Laqueur, *Krieg dem Westen*, 161 f.

608 Gal *Luft*, *The Palestinian H-Bomb*, in: *Foreign Affairs*, Juli/August 2002, 2–7.

609 Molly Moore, John Anderson, *Suicide bombers change Mideast's military balance*, in: *The Washington Post*, 18. 8. 2002.

610 MacAskill, *'The suicide bomber is the smartest of smart bombs'*, in: *The Guardian*, 14. 7. 2005.

Seit dem Rückgang der Selbstmordattentate in Israel ist vor allem der Nachkriegsirak von verheerenden Selbstmordattentaten betroffen, die besonders hohe Opferzahlen fordern. Ab April 2003 ereigneten sich in dem Land mehr Selbstmordattentate als im Rest der Welt seit der erstmaligen Anwendung der Strategie. Alleine im Mai und Juni 2005 kam es im Irak zu mehr Attentaten als in Israel, das 1993 zum ersten Mal so angegriffen wurde.⁶¹¹ Bei den drei bislang schwersten Attentaten kamen 2006 im Bagdader Stadtteil Sadr-City 215 Menschen ums Leben, 2007 waren in Kahatanija mindestens 200 Opfer zu beklagen, während in Amil 150 Personen auf einen Schlag starben.⁶¹² Selbstmordattentate sind aber längst keine Spezialität radikal-islamistischer Organisationen: Zwischen 1983 und 2004 haben 30 Gruppen dieses Mittel angewandt, 17 davon können als militant islamistisch gelten, 11 waren säkulare nationalistische Gruppen und zwei linksradikale Gruppen.⁶¹³

Auch in Westeuropa hatte es schon 1990 drei Fälle gegeben – begangen von der Organisation, die man eigentlich kaum mit dieser Form des Terrorismus in Verbindung bringt: Der provisorischen IRA. Deren erste „human bomb“ – der auf einer Armeebasis als Koch angestellte Katholik Patsy Gillespie – wurde durch Geiselnahme seiner Angehörigen dazu gezwungen, am 24. Oktober 1990 mit seinem sprengstoffbeladenen Lieferwagen zu einem Armeestützpunkt zu fahren. Kaum dort angekommen wurde die „human bomb“ per Fernzündung zur Explosion gebracht und neben Gillespie fünf Soldaten getötet. Danach ereigneten sich noch zwei weitere Fälle: Einmal hatte der Sprengstoff eine Fehlfunktion, ein anderes Mal starb ein britischer Soldat und es gab 14 Verletzte.⁶¹⁴

Bereits vor den Selbstmordanschlägen in Israel und lange vor 9/11 hatte also eine katholische Separatistenbewegung nicht davor zurückgeschreckt, „menschliche“ Bomben einzusetzen: „Der Einsatz einer menschlichen Bombe begann nicht als Al Qaida-Hijacker Passagierjets auf die Tower des World Trade Centers stürzen ließen oder als Hamas-Bomber sich selbst und eine große Zahl israelischer Partygäste in Stücke sprengten. Es begann in Derry eine Dekade davor“ (Übersetzung des Autors), so der irische Journalist Ed Moloney.⁶¹⁵

Mitte der 1990er Jahre griff die laizistisch-leninistisch geprägte kurdische Arbeiterpartei (PKK) auf das Mittel von Selbstmordmissionen zurück, als sie militärisch geschwächt war und sich neu formieren wollte. Ab Juni 1996 unternahm die PKK 15 Selbstmordattentate, die meisten davon wurden von Frauen gegen die Polizei und militärische Ziele ausgeführt. Seit 2000 sind Selbstmordattentate auch Bestandteil des Konflikts in Tschetschenien – bis 2004 führten die Rebellen mindestens 16 verschiedene Attacken durch.⁶¹⁶

Vor allem aber stechen die hinduistischen Tamilischen Befreiungstiger (LTTE), eine separatistische Guerillagruppe auf Sri Lanka, hervor. Auch in diesem Fall hatte man bei der Hisbollah Anschauungsunterricht genommen und deren Methodik für eigene Zwecke kopiert. Ähnlich wie die PKK befanden sich die Befreiungstiger zu diesem Zeitpunkt in

611 Richardson, Was Terroristen wollen, 162.

612 Mehr als 200 Tote bei Anschlagsserie und Kämpfen im Irak, in: Spiegel Online, 15. 8. 2007.

613 Merari, Social, organizational and psychological factors in suicide terrorism, in: Root Causes of Terrorism, 70–85.

614 Kevin Fulton, Jim Nally, Ian Gallagher, Unsung Hero. How I saved Dozens of Lives as a Secret Agent inside the IRA, London 2006, 127 ff.

615 Moloney, A Secret History of the IRA, 347 ff.

616 Merari, Social, organizational and psychological factors in suicide terrorism, in: Root Causes of Terrorism, 70–85.

der Defensive.⁶¹⁷ Ihr erstes Selbstmordattentat am 9. Juli 1987 auf ein Militärcamp, dem 40 Regierungssoldaten zum Opfer fielen, war praktisch eine Kopie des vier Jahre zuvor erfolgten Anschlags auf die US-Marines in Beirut. Der erste „Black Tiger“, Hauptmann Millar, raste mit einem Lastwagen in ein Militärcamp der Regierungstruppen und sprengte sich samt 40 Soldaten in die Luft. Mit der Zeit perfektionierte LTTE diese Taktik, weshalb die Organisation bei einigen Experten auch als besonders tödlich und effektiv gilt: „Die Tiger sind einzigartig in den Annalen des Terrorismus und übertreffen wohl sogar Bin Ladens Organisation in Bezug auf Professionalismus, Kapazität und Entschlossenheit“ (Übersetzung des Autors), so die Einschätzung Bruce Hoffmans.⁶¹⁸

Es waren auch die Tiger, die 1990, fünf Jahre vor dem Attentat der Aum-Sekte in Tokio, als erste nichtstaatliche Gruppe Giftgas bei einem Angriff auf eine Militärbasis verwendeten. Bis zum Jahr 2000 verübte LTTE insgesamt 168 Selbstmordanschläge, dabei starben mehr als 500 Menschen und es gab Tausende verletzte. Unter den Opfern befanden sich so hochrangige Politiker wie der indische Premier Rajiv Gandhi (1991), Staatspräsident Ranasinghe Premadasa (1993), Oppositionsführer Gamini Dissanayake (1994) und der Vize-Generalstabschef (2006). Zudem zerstörten die Tiger ein Drittel der Sri Lankischen Marine, Öltanker, den wichtigsten buddhistischen Tempel und das World Trade Center von Colombo. 1996 griffen sie sogar die Zentralbank an, wobei 86 Menschen getötet wurden. Im Juli 2001 beschädigte ein Selbstmordkommando insgesamt 16 Flugzeuge und Hubschrauber, wodurch der Fluglinie „Sri Lankan Airlines“ ein Schaden von 300 Millionen Dollar zugefügt wurde.⁶¹⁹

Allerdings ist es auch wichtig festzuhalten, dass die Tamilischen Tiger auch Erfolge mit rein militärischer Guerillataktik vorzuweisen hatten – so eroberten 6.000 LTTE-Kämpfer am 27. April 2000 den strategisch wichtigen Elefantenpass und kesselten 40.000 Soldaten auf der Jaffna-Halbinsel ein. Nach dem Ende eines brüchigen Waffenstillstands (2006) kehrten die Tiger infolge militärischer Rückschläge wieder zur Praxis des Selbstmordattentats zurück. Die vernichtende Niederlage der LTTE im Mai 2009 konnte dadurch aber nicht aufgehalten werden.

1.3.2.4. „Low Tech“ als Antwort auf „High Tech“

Das in jeder Hinsicht durchschlagendste Selbstmordattentat ereignete sich am 11. September 2001 als 19 Selbstmordattentäter, die nur mit Teppichmessern bewaffnet waren, vier Passagierflugzeuge übernahmen, um sie binnen 82 Minuten auf symbolträchtige Ziele stürzen zu lassen. 2.752 Menschen starben, als die beiden Türme des World Trade Center in New York und das Pentagon in Washington getroffen wurden, der Schaden war unabschätzbar. Im Missverhältnis zwischen den für die Anschläge notwendigen Ressourcen und der verursachten Zerstörung kam der asymmetrische Charakter der Terrorattacke schlagend zum Ausdruck. Während die Kosten der ganzen Operation für die Terroristen zwischen 400.000 und 500.000 Dollar betragen, wird der wirtschaftliche Schaden in der „Encyclopedia of World Terrorism“ folgendermaßen beziffert:

617 Amy Waldman, Masters of suicide bombing, in: The New York Times, 14. 1. 2003.

618 Bruce Hoffman, A Nasty Business, in: The Atlantic Monthly, Januar 2002.

619 Waldman, Masters of suicide bombing, in: The New York Times, 14. 1. 2003.

„Nahezu 200.000 Jobs wurden vernichtet oder aus New York City verlegt, wenigstens zeitweise. Die Zerstörung von physischen Vermögenswerten wird in den nationalen Berechnungen auf annähernd 14 Milliarden Dollar für private Unternehmen, 1,5 Milliarden Dollar für bundesstaatliche- und lokalen Regierungseinrichtungen sowie 0,7 Milliarden Dollar für die Bundesregierung geschätzt. Rettungsmaßnahmen, Aufräumarbeiten und damit verbundene Kosten werden auf wenigstens 11 Milliarden Dollar geschätzt, was eine Gesamtsumme von 27,2 Milliarden Dollar ausmacht“ (Übersetzung des Autors).⁶²⁰

Auf die Region New York City (Midtown Manhattan, Brooklyn, Jersey City, Hoboken und Queens) hochgerechnet, belief sich die Schadenssumme auf 83 Milliarden Dollar. Die Mieten stiegen infolge um 10 Prozent, während die Hotelbettenauslastung im selben Ausmaß fiel.⁶²¹ Aber auch die gesamte Weltwirtschaft war schwer getroffen: Innerhalb von fünf Tagen verlor der Dow Jones 1.400 Punkte oder 14 Prozent; es war der schwerste Kurseinbruch seit der großen Depression (mindestens 10mal mehr Werte wurden vernichtet als durch die unmittelbaren Schäden der Terrorangriffe in New York und Washington).⁶²² Innerhalb der ersten Woche nach den Terroranschlägen waren so 1,38 Trillionen Dollar an den Börsen verloren gegangen. Die Zahl der Jobs, die infolge der Terroranschläge wegfielen, belief sich Anfang Oktober 2001 auf 144.540, alleine die Luftfahrtindustrie gab 80.000 Entlassungen bekannt.⁶²³

Insgesamt gingen in den USA bis Ende 2001 laut einer Schätzung 1,6 Millionen Arbeitsplätze verloren, vor allem in der Tourismus-Industrie. Und selbst in Großbritannien wurden bis Ende Oktober 2001 40.000 Stellen gekürzt. Dieses außergewöhnliche Missverhältnis, was den Einsatz von Ressourcen auf beiden Seiten betrifft, setzt sich seitdem im „War on Terror“ fort – bedingt durch die hohen Kosten für die innere Sicherheit. John Mueller hat die überbordenden Ausgaben in den USA so dargestellt:

„Das jährliche Budget des Heimatschutzministeriums nähert sich 50 Milliarden Dollar an, während bundesstaatliche und lokale Regierungen weitere Milliarden ausgeben. Die Vereinigten Staaten geben nun 4 Milliarden Dollar für das Löschen überprüfter Fracht aus; das Air Marshal-Programm, das nach 9/11 massiv ausgebaut wurde, kostet über eine halbe Milliarde. Sicherheitsmaßnahmen bedeuten weitere Kosten: Ein Ökonom schätzt, dass die strengeren Vorschriften [...] die Wirtschaft 15 Milliarden Dollar jährlich kosten, ein anderer kommt auf 8 Milliarden Dollar“ (Übersetzung des Autors).⁶²⁴

Diese Kosten dürften weiter steigen, wie eine Studie der in Washington ansässigen Forschungsgesellschaft für innere Sicherheit (HSRC) nahe legt. Demnach geben die Regierungen weltweit zusammen rund 191 Milliarden Dollar für den Kampf gegen den Terrorismus

620 Robert Looney, Economics. Impact on US economy, in: Encyclopedia of World Terrorism, 94 ff.

621 Julie-Anne Boudreau, The „Urban Revolution“: Terrorism, Security, Resistance, online unter: <http://www.sgir.org/conference2004/papers/Boudreau%20-%20The%20urban%20revolution.pdf> (1. Mai 2005).

622 Daniel Eisenberg, Wartime Recession, in: Time, 1. 10. 2001.

623 Daniel McGinn, Screeching to a halt, in: Newsweek, 1. 10. 2001, 38 ff.

624 John Mueller, Overblown. How Politicians and the Terrorism Industry Inflate National Security Threats, and Why We Believe Them, New York 2006, 30.

aus, diese Summe könnte sich innerhalb der nächsten zehn Jahre verdreifachen. Alleine 44 Prozent der Ausgaben 2005, etwa 84 Milliarden Dollar, entfallen auf die USA. Bis 2010 würden schätzungsweise 350 Milliarden Dollar, 2015 über 517 Milliarden Dollar für innere Sicherheit und Verteidigung ausgegeben.⁶²⁵

Im Vergleich dazu wird Terrorismus immer kostengünstiger, vor allem weil es sich vermehrt um lokale Akteure handelt, die ihre Angriffsmittel über Anleitungen aus dem Internet selbst herstellen. Die Herstellung der primitiven Bomben für die Anschläge im Londoner Verkehrsnetz (2005) hatten nur wenige Hundert Pfund gekostet und auch die Kosten für die Attentate in Madrid (2004) werden auf weniger als 10.000 Euro geschätzt. Die geringen Summen machen es zudem immer schwieriger, Finanzierungsströmen nachzugehen und diese auszutrocknen. „Nationale Anschläge sind billiger auszuführen als ‚transnationale‘, ihnen kann man auch weniger leicht über den Geldfluss nachspüren, da sie keine Überschreitung von Landesgrenzen durch Personen oder Finanzmittel mehr erfordern“, so die Politologin Loretta Napoleoni.

Dieses Phänomen der explodierenden Kosten und stetigen Überforderung des „Starken“, dessen Verteidigung dennoch billig und effektiv unterlaufen werden kann, lässt sich allerdings an anderen Schauplätzen asymmetrischer Konflikte beobachten: Die Kosten für den Widerstand von Abu Musab al-Zarqawi im Irak etwa wurden auf 250.000 Dollar wöchentlich geschätzt, während für den amerikanischen Steuerzahler im selben Zeitraum Belastungen von einer Milliarde Dollar anfielen.⁶²⁶

Die tödlichste Waffe im Arsenal der irakischen Aufständischen ist eine ausgesprochen billige und primitive Waffe: Die „IED“ ist eine hausgemachte Bombe, meistens eine Artilleriegranate oder andere Munition, die in einem Loch neben der Straße vergraben oder unter Müll versteckt wird. Man zündet sie per Fernsteuerung, wofür ein Garagenöffner oder ein Mobiltelefon genügt. Ab Sommer 2003 töteten diese primitiven Bomben zwischenzeitlich mehrere US-Soldaten pro Woche, vor allem im Sunnitischen Dreieck zwischen Bagdad, Ramadi und Mosul.⁶²⁷

Besonders sinnbildlich für die Asymmetrisierung des Konflikts im NachkriegsIrak war ein Anschlag auf das Hotel Palestine und das Ölministerium im November 2003: Die Gebäude wurden von Raketen getroffen, die von einer Abschussvorrichtung abgefeuert wurden, die auf einem Eselskarren versteckt war. Obgleich diese Attacke von einem militärischen Standpunkt völlig unbedeutend war, wurde weltweit ausführlich darüber berichtet und es waren sofortige Auswirkungen auf den Ölpreis zu spüren: „Händler sahen den Anschlag auf das Ministerium als kalkulierte Erinnerung daran, welche Schwierigkeiten den USA bei der Wiederherstellung von Iracs Ölproduktion noch bevorstehen.“ „Newsweek“ verwies auf die untergründige Botschaft dieses „low tech“-Angriffs:

„In der arabischen Kultur ist der Esel ein besonders starkes Symbol harmloser Dummheit. Jeder, der von einem Esel angegriffen wird, so sagen die Aufständischen,

625 Studie: Anti-Terror-Kampf verursacht Kosten von 191 Milliarden Dollar, in: Sternshortnews, online unter: <<http://shortnews.stern.de/shownews.cfm?id=574322&CFID=45087220&CFTOKEN=91066414>> (25. Oktober 2003).

626 Thomas Pany, Der Krieg gegen den Terror wird immer teurer, in: Telepolis, 7. 1. 2006.

627 George Packer, The Assassins' Gate. America in Iraq, New York 2005, 299 f.

schaut am Ende selbst wie ein Esel aus. Und das ist sicher nicht die Art von Reputation, die der Koalition helfen wird, das Vertrauen der Iraker zu sichern und den Kampf zu gewinnen“ (Übersetzung des Autors).⁶²⁸

Seit dem Rückgang von Selbstmordattentaten nach Beendigung der zweiten Intifada (2004) ist ein anderes Angriffsmittel in den Vordergrund getreten, welches die Asymmetrie der Konfrontation von Israelis und Palästinensern besonders auf den Punkt bringt: Die militanten Gruppen setzten zunehmend auf den Einsatz einfacher, improvisierter Raketen – manche Beobachter sprechen deswegen auch schon von einer „ballistischen Intifada“. Die „Qassam“-Raketen, die vor allem von Gaza aus nach Israel abgefeuert werden, bestehen oft nur aus abgesägten Laternenpfählen. Versteckt in Obstgärten oder engen Straßen, werden sie von Kraftfahrzeugen oder zusammenklappbaren Metallplattformen abgeschossen. Die primitiven Raketen sind ungenau, verfügen bestenfalls über eine Reichweite zwischen drei und zwölf Kilometer und richten verhältnismäßig geringen Schaden an; dennoch provozieren die Abschüsse immer wieder israelische Vergeltungsmaßnahmen.⁶²⁹

Zwischen 2001 und 2005 wurden aus Gaza mehrere Tausend Werfergranaten und Raketen abgefeuert, was zwölf Israelis das Leben kostete. Dieser Beschuss zielte auf ein „Gleichgewicht der Angst“ ab: „Warum sollten wir die einzigen sein, die in Angst leben? Mit diesen Raketen fürchten sich nun auch die Israelis“ (Übersetzung des Autors), zitierte die „New York Times“ einen palästinensischen Studenten.⁶³⁰ Schon davor hatte die schiitische Hisbollah-Miliz lange Zeit auf Katjuscha-Raketen zurückgegriffen. Obwohl diese Nachfolgemodelle der „Stalinorgeln“ nicht gesteuert werden können und nur über eine beschränkte Reichweite von höchstens 20 km verfügen, konnte die israelische Armee dieser low tech-Waffe kaum etwas entgegensetzen oder sie rechtzeitig genug abfangen. Die 18 kg schweren Sprengköpfe dagegen richteten beim Einsatz gegen Massenziele – Städte und Industrieanlagen – großen Schaden an.

Selbst nach umfassenden Luftschlägen und einer Bodenoffensive in den Südlibanon (2006) konnte nicht verhindert werden, dass weiterhin Raketen tief in die Galiläa-Region von Nordisrael und Tel Aviv trafen. „Gegen Märtyrermilizionäre der palästinensischen Hamas im Gaza-Streifen und der schiitischen Hisbollah im Libanon verfehlt Israels Hochrüstung ihre abschreckende Wirkung – eine Tatsache, die Israels militärische Führung schwerer erschüttert als der Raketenhagel selbst“, meinte der „Spiegel“.⁶³¹

Der Einsatz von kostengünstiger, aber auch wirkungsvoller „low Tech“ geht einher mit der Herausbildung neuartiger Organisationsstrukturen, die für staatliche Verteidigungsapparate schwer fassbar sind, geschweige denn dass Lehren aus der Vergangenheit darüber Aufschluss geben würden. Hatte die israelische Armee in der Vergangenheit mehrere konventionelle arabische Armeen besiegt, traf sie bei ihrem neuerlichen Vorstoß in den Libanon (2006) auf die netzwerkartig kämpfende Hisbollah. Diese mobile, flexible und in autonomen Kommandostrukturen organisierte Miliz zeigte sich sogar imstande, eine feindliche Kor-

628 Christian Caryl, *Iraq's donkey desperados*, in: Newsweek, Web Exclusive, 22. 11. 2003.

629 Scott Wilson, *Missile war is a new challenge to Israel's long rule of the sky*, in: The Washington Post, 19. 7. 2006.

630 Greg Myre, *Rockets create a 'balance of fear' with Israel, Gaza residents say*, in: The New York Times, 9. 7. 2006.

631 Mit eiserner Faust, in: Der Spiegel (2006), Nr. 30, 80–98.

vette schwer zu beschädigen und schaltete moderne Kampfpanzer aus. Dabei verfügte sie mit 2.000 bis 4.000 Mann gerade einmal über die Stärke einer konventionellen syrischen Division.⁶³² „Newsweek“ meinte zum Charakter der „neuen“ Hisbollah, diese beweise

„etwas Neues zu sein, eine arabische Guerilla-Armee mit modernen Waffen und bemerkenswerter Disziplin. Ihre Soldaten haben die jihadistische Rhetorik, bis zum Tod zu kämpfen, verinnerlicht, aber sie tragen gleichzeitig schussichere Westen und benutzen Satcoms, um Angriffe zu koordinieren. Ihre Taktiken mögen von Che her stammen, aber die Waffen sind aus dem Iran und darunter sind nicht nur AK-47-Ge-
wehre und RPGs“ (Übersetzung des Autors).⁶³³

Auch der „Widerstand“ im Nachkriegsirak zeigte neuartige Entwicklungstendenzen, die sich nicht mehr mit traditionellen Modellen des Guerillakrieges vergleichen lassen. Die irakischen Aufständischen besitzen kein gemeinsames Oberkommando oder eine feste Basis, auch ist keine ideologische Bindung, noch das Bestreben Territorium zu erobern und zu halten, feststellbar.⁶³⁴ Das überraschendste Merkmal aber ist der Umstand, dass verschiedene Gruppen ungeachtet ihres oft gegensätzlichen Hintergrundes effektiv miteinander zusammenarbeiten.⁶³⁵ Aus Gründen wie diesen sei der irakische Widerstand laut Bruce Hoffmann auch nicht als „klassischer Guerillakrieg“, sondern vielmehr als ein „Netzwerkkrieg“ (net-war) zu klassifizieren – ein sich veränderndes, unklares Gebilde, das sich ständig in neuen Konstellationen ausprägt.⁶³⁶

Diese effektive Verbindung aus Low Tech, netzwerkartigen Strukturen und einem Minimalaufwand an Kosten stellt nicht nur konventionell ausgerichtete Militärmächte wie Israel und die USA, sondern staatliche Verteidigungssysteme insgesamt vor völlig neue Herausforderungen. Vor allem deswegen, weil moderne Gesellschaften in ihrer relativen Durchlässigkeit, Ausdifferenzierung und globalen Vernetzung einem unkonventionell vorgehenden Gegner eine theoretisch unbegrenzte Angriffsfläche für tödliche Schläge bieten: „Das beginnt bei der Nutzung des Postverkehrs für die Versendung von Briefbomben oder Anthraxbriefen und geht bis zu Angriffen mit Computerviren und anderen Formen des Eindringens in Informations- und Steuerungssysteme der angegriffenen Macht“, meint Herfried Münkler.⁶³⁷ Die Selbstmordattentäter des 11. September 2001 waren in jeder Hinsicht „globale Bürger“ – sie waren mit Studentenvisa in die USA eingereist, eigneten sich die notwendigen Fähigkeiten in amerikanischen Flugschulen an und benutzten das Internet zur Kommunikation sowie Finanzierung der Attentate. In all diesen Aspekten bedienten sie sich essentieller Bestandteile der westlichen „Zivilisation“ wie der Massenkommunikation, Migration, der digitalen Technisierung und des Wissenstransfers – und benutzten dies strategisch für ihr Vorhaben. Dass die angeblich fortschrittsfeindlichen radikal-islamistischen Terroristen auf diese Weise „Instrumente“ der Globalisierung höchst effektiv zu Waffen umkehren wür-

632 Thom *Shanker*, A new enemy gains on the US, in: The New York Times, 30. 7. 2006.

633 Christopher *Dickey*, Eye for an eye, in: Newsweek, 14. 8. 2006.

634 Wie Fische im Wasser, in: Profil (2004), Nr. 29, 80–83.

635 Iraq: Translating lessons into future DoD policies, Februar 2005, online unter: <http://www.washingtonpost.com/wp-srv/nations/documents/rand_04_01.pdf> (1. März 2005).

636 Bruce *Hoffmann*, Plan of Attack, in: The Atlantic Monthly, Juli/August 2004, 42 f.

637 Münkler, Die Neuen Kriege, 192.

den, ist ein „Paradoxon“, das auch die „Quadrennial Defense Review“, ein Strategiepapier des Pentagon, unterstreicht: „Paradoxiertweise benutzen sie die wichtigsten Instrumente der Globalisierung – den unbegrenzten Fluss an Informationen und Ideen, Güter und Dienstleistungen, Kapital, Menschen und Technologien – als bevorzugtes Angriffsmittel“ (Übersetzung des Autors).⁶³⁸

Die Verwundbarkeit eines Systems eröffnet aber noch einer weiteren Dynamik den Weg – der eines Sicherheitsexzesses. Mittlerweile zwingt alleine schon die theoretische Möglichkeit von asymmetrischen Attacken das System seine Verteidigungsmechanismen, Krisen- und Eventualpläne ständig neu zu adaptieren und den Status der Mobilmachung auf unabsehbare Zeit aufrecht zu erhalten. Einmal in der Logik des „permanenten Ausnahmezustandes“ gefangen, bedeutet dies aber auch enormen Kostenaufwand, die allmähliche Aushöhlung bürgerlicher Freiheiten und zunehmende Erschöpfung. Da kein Ende des Bedrohungsrisikos absehbar ist, müssen sich die Bevölkerungen mit einem „gefährdeten“ Alltag abfinden. Dem „Feind“ genügt es in dieser Situation bereits, mit Andeutungen oder Drohungen ein Höchstmaß an Ängsten und Panik zu schüren, ohne auch überhaupt real gehandelt zu haben. Osama Bin Laden hat in einem Interview nach dem 11. September 2001 gesagt, dass es schon genüge zu „schweigen“, weil sich die westlichen Gesellschaften durch eigenproduzierte Panikmache schon selbst terrorisieren würden.⁶³⁹ Und in einer Videobotschaft vom 1. November 2004 mokierte sich Bin Laden darüber, wie „einfach“ man die Bush-Administration zur Vergeudung von Ressourcen provozieren könne: „Alles was wir tun müssen, ist zwei Mudjahedin zum weitesten Punkt im Osten zu senden, um dort ein Stück Stoff zu hissen, auf dem Al Qaida steht, und schon beginnt ein genereller Wettlauf, der Amerika menschliches Leid, ökonomische und politische Verluste beibringt, ohne irgendetwas zu erreichen, als dass private Unternehmen davon profitieren“ (Übersetzung des Autors).

Um dieses Ungleichgewicht noch zu unterstreichen, berief er sich auf eine Studie des Royal Institute of International Affairs, wonach es der Al Qaida mit dem Einsatz von 500.000 Dollar gelungen sei, 500 Milliarden Dollar Schaden zu verursachen.⁶⁴⁰

Ein weiterer Beleg für die Rationalität der Terrorstrategie lieferte das Internetdokument „Jihad im Irak – Hoffnungen und Risiken“, das im Dezember 2003 auf einer „semi-offiziösen Al Qaida-Website“ (Yassin Musharabash) veröffentlicht wurde. Auf 42 Seiten wurden die Eckpunkte einer erfolversprechenden Terrorstrategie im Irak skizziert: Im Ziel befand sich vor allem die multinationale Koalition, die es zu sprengen galt, um die USA so zu isolieren. Aus diesem Grund unterstrichen die Autoren des Dokuments die Notwendigkeit von Attentaten gegen die Koalitionstruppen, wobei man Spanien ins Auge fasste: „Wir glauben, dass die spanische Regierung nicht mehr als zwei, maximal drei Schläge aushalten kann, bis es wegen des großen Drucks aus der Bevölkerung zum Abzug aus dem Irak kommt.“ 2004 kam es dann nicht im Irak, dafür in der Hauptstadt Madrid tatsächlich zu Anschlägen auf das

638 Quadrennial Defense Review (6. 2. 2006), 21., In: United States Department of Defense Official Website, online unter: <<http://www.defenselink.mil/qdr/>> (10. Februar 2006).

639 Usama bin Laden Says the Al-Qa'idah Group had Nothing to Do with the 11 September Attacks, in: Ummat Karachi, 28. 9. 2001, online unter: <http://www.robert-fisk.com/usama_interview_ummat.htm> (2. Juni 2004).

640 Full transcript of bin Ladin's speech, in: Al Jazeera English (2. 11. 2004), online unter: <<http://english.aljazeera.net/NR/exeres/79C6AF22-98FB-4A1C-B21F-2BC36E87F61F.htm>> (4. November 2004).

öffentliche Verkehrssystem – wenige Tage vor den Parlamentswahlen trugen die Explosionen in Pendlerzügen dazu bei, dass die konservative Regierung abgewählt wurde und der neu ins Amt gekommene Premier sein Wahlversprechen erfüllte und das Ende der spanischen Beteiligung an der Irak-Koalition verfügte. Zwar war der Wahlausgang auch durch das hartnäckige Leugnen eines islamistischen Tathintergrundes durch die Konservativen wesentlich beeinflusst worden, dennoch bestätigte dieser Rückzug indirekt die strategischen Überlegungen der Verfasser von „Jihad im Irak“. Auch an anderen Stellen des Dokuments wurde deutlich, in welchem Ausmaß sich die radikal-islamistischen Gruppen der Schwächen ihres Gegners bewusst sind und ihre Aktionen keineswegs „irrsinnig“ sondern rational-kalkuliert anlegen:

„Das internationale System [...] können wir als ein Spinnennetz bezeichnen. Und wenn auch wie in einem Spinnennetz alles miteinander verknüpft ist, so reicht doch ein leichter Wind, um dieses Gewebe wieder zu zerreißen.“ Und es wurde auch die Einschätzung einer saudischen Extremistengruppe zitiert, wonach man agieren müsse wie ein Floh, „der einen Hund so lange an empfindlichen Stellen beißt, bis er umfällt.“⁶⁴¹

Abschließend sei noch darauf hingewiesen, dass der Trend in Richtung fortlaufender Asymmetrisierung ein „Nebenprodukt“ der waffentechnologischen Fortschritte in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts darstellt. Was die USA betrifft, so haben sich diese auf den Ausbau von High Tech-Kapazitäten und Zielgenauigkeit hin ausgerichtet. Die sogenannte „dritte militärische Revolution“ (nach dem deutschen Blitzkrieg und der Atombombe) besteht in der fortschreitenden Perfektionierung von „intelligenten Waffen“, Computerisierung und Vernetzung bei gleichzeitiger Verringerung konventioneller Armeeverbände zugunsten von hochtrainierten Spezialtruppen. Auf den Schlachtfeldern der Zukunft soll Masse durch Präzision, Wissen und Geschwindigkeit wettgemacht werden und die Konflikte mit möglichst geringen Eigenverlusten und wenig Opfern in der Zivilbevölkerung (Kollateralschäden) so rasch wie möglich entschieden werden. Dieses Konzept hat gegen konventionell kämpfende Gegner stets zum Erfolg geführt: 1999 wurde der Kosovokrieg alleine durch eine elfwöchige Luftoffensive der NATO entschieden, die unerwartet schnelle Beseitigung der Talibanherrschaft in Afghanistan (2001) und auch der Sturz von Saddam Hussein innerhalb von 26 Tagen (2003) demonstrierte die Schlagkraft der amerikanischen High Tech-Kriegsführung.⁶⁴²

Allerdings erzeugt eine solch ausgeprägte „Asymmetrie der Stärke“ fast „naturgemäß“ eine Gegenreaktion, die im Unterschied zum klassischen Guerilla- und Partisanenkrieg die Herstellung von Symmetrie nicht ins Auge fassen kann. Im Gegenteil, die einzig rationale Antwort auf die Technologisierung des Krieges besteht im Verfolgen eines gegenläufigen „Low Tech“-Ansatzes.⁶⁴³ Durch Klandestinität, netzwerkartige Strukturen ohne klares Zentrum, geringfügige Kosten durch primitive, improvisierte Angriffsmittel und die Durchführung spektakulärer Attentate ist es möglich, eine drückende konventionelle Unterlegen-

641 Yassin *Musharbash*, Die Neue Al Qaida. Innenansichten eines lernenden Terrornetzwerks, Köln 2006, 54–61.

642 Max *Boot*, The New American Way of War, in: Foreign Affairs, Juli/August 2003, 41–58.

643 Münkler, Die Neuen Kriege, 194.

heit auszugleichen, aber nicht durch Herstellung eines Gleichgewichts der Kräfte sondern im Forcieren von Asymmetrie. Diesem Konzept spielt weiters noch in die Hände, dass die Reaktionen eines konventionellen Militärapparates, der immer noch auf die Bekämpfung von staatlichen Aggressoren ausgerichtet ist, gegen ein staatenloses Netzwerk von schwer fassbaren „Zellen“ zwangsläufig ins Leere läuft. In der Konzeption des „War on Terror“ wird versucht, all diese Nachteile dadurch auszugleichen, dass man eine permanente Offensive unternimmt und „zuschlägt“, bevor Feinde dies können, wodurch diese „zwar nicht besiegt, aber so unter Stress gehalten werden können, dass sie mehr mit ihrer Selbsterhaltung als mit Angriffen auf die Wohlstandszonen beschäftigt sind“, wie Herfried Münkler betont.⁶⁴⁴

Infolge des permanenten Angreifens werden jedoch immer wieder Unbeteiligte getroffen, was dem moralischen Ansehen der USA schwer geschadet hat. Gleichzeitig stellt der hohe Aufwand an Ressourcen und Personal eine außergewöhnliche Belastung dar: Lagen die Verteidigungsausgaben der USA in der Ära Clinton noch bei 50 Prozent der US-Sozialausgaben, wuchs der Wert bis 2006 auf 62 Prozent. Während also große Teile der kreditfinanzierten Staatsausgaben somit in der Unterhaltung des Militärapparates fließen, bleibt vergleichsweise wenig für den Ausbau der staatlichen Infrastruktur, Gesundheitsversorgung und das öffentliche Bildungssystem. So sind die Infrastrukturausgaben als Anteil am BIP auf 7,5 Prozent gesunken, im Vergleich zu gut zehn Prozent in den 1990er Jahren.⁶⁴⁵ Die Legitimation für dieses kostenintensive Engagement ist im Zeitalter medialer Schnellebigkeit und im Widerspruch zu „geschürten“ Erwartungshaltungen in Richtung schneller, sichtbarer Erfolge, schwer aufrechtzuerhalten. Wie aber auch die Quadrennial Defense Review des Pentagon (2006) festhielt, ist ein Ende dieses globalen Antiterrorkampfes nicht absehbar:

„Die Vereinigten Staaten sind eine Nation, die in einem langen Krieg engagiert ist. [...] Zurzeit ist der Kampf im Irak und in Afghanistan zentriert, aber es wird notwendig sein, sich darauf vorzubereiten, unsere Nation und ihre Interessen in den nächsten Jahren rund um den Globus zu verteidigen“ (Übersetzung des Autors).⁶⁴⁶

Für die radikal-islamistischen Gruppen wiederum dürfte das Diktum von Raymond Aron (Frieden und Krieg, 1963) gelten, wonach es dem „Schwachen“ genüge, „militärisch nicht zu verlieren, um politisch zu gewinnen“.⁶⁴⁷

1.3.2.5. Zusammenfassung

Terrorismus wurde unter dem Gesichtspunkt der „Methodik“ analysiert, als eine Form „asymmetrischer“ Kriegsführung, die dadurch gekennzeichnet ist, dass „Schwäche“ in „Stärke“ übersetzt wird. Durch besondere Organisationsformen, Klandestinität, den Rückgriff auf „billige“, aber effektive Angriffsmittel und den bestimmenden Modus operandi – psychologisch schockierende Anschläge gegen zivile Ziele – wird die konventionelle Über-

644 Münkler, Der Wandel des Krieges, 150.

645 Willi Semmler, Wie Bush das Steuerrad zerbrach, in: Spiegel Online, 5. 9. 2006.

646 Quadrennial Defense Review, (6. 2. 2006), 21., in: United States Department of Defense Official Website, online unter: <<http://www.defenselink.mil/qdr/>> (10. Februar 2006).

647 Raymond Aron, Frieden und Krieg. Eine Theorie der Staatenwelt, Frankfurt am Main 1963, 48.

legenheit des Gegners unterlaufen und sein politischer Wille geschwächt, eine bestimmte Politik zu verfolgen. Historisch gesehen gliedert sich der Terrorismus als asymmetrische Kriegsführung in eine ältere Tradition des Guerilla- und Partisanenkrieges ein. Anfangs noch eine taktische Ergänzung hat er sich von diesen „klassischen“ Formen der „Irregularität“ emanzipiert und stellt nun eine unabhängige Einheit dar – wesentlich bedingt durch die Entwicklungsschritte in Richtung High Tech-Kriegsführung, deren Konter alleine auf dem Weg einer konsequenten Asymmetrisierung Erfolg verspricht. Und wie in diesem Abschnitt dargestellt, haben sich zahlreiche terroristische Taktiken in enger Interaktion zwischen verschiedenen „Wellen“ entwickelt und gegenseitig verstärkt: Der gegenwärtige Terrorismus ist also das Produkt einer langen Entwicklungslinie, die durch höchst flexible Adaption an den jeweiligen Stand von Sicherungs- und Verteidigungssystemen gekennzeichnet ist. Vor diesem Hintergrund ignorieren alle Deutungen, die Terrorismus als „irrational“ und „wahnhaft“ festschreiben wollen, das hohe Ausmaß an strategisch-rationaler Überlegung hinter Terrorstrategien und deren Wirksamkeit, weil die Bekämpfung eines „schattenhaften“ Feindes sowohl eine langwierige als auch kostenintensive Angelegenheit ist.

1.4. Soziologie und Ursachen des Terrorismus

Wie in diesem Abschnitt noch dargestellt, weist der soziale Querschnitt durch verschiedene Gruppen und Organisationen terroristische Gewalt als Phänomen der Mittelschichten aus, wenn gleich sich diese Aussage nicht auf alle Ausprägungen generalisieren lässt (Russell/Miller, 1983, Laqueur, 1977). In ganz besonderem Maße trifft dieser „privilegierte“ Hintergrund auf Angehörige anarchistischer und linksextremer Gruppen in Europa und den USA zu. Guerillaorganisationen und Terrorgruppen in Lateinamerika und dem Mittleren Osten zeigten hingegen ein wesentlich durchmischteres Profil als westeuropäische Pendants, allerdings sind ihre Mitglieder im Vergleich zur Normalbevölkerung überwiegend sozial besser gestellt und verfügen über ein hohes Bildungsniveau (Krueger, 2003, Sageman, 2004, Berrebi, 2003). Allerdings gibt es auch bedeutende Ausnahmen: In der provisorischen IRA dominierte stets die Arbeiterklasse und die radikal-islamistischen Terrorzellen in Europa setzten sich überwiegend aus marginalisierten Einwandererkindern zusammen (Roy, 2004). Und schließlich mag die Erkenntnis, wonach es sich bei Terroristen in vielen Fällen um junge, intelligente Frauen und Männer aus „guten“ Elternhäusern handelt, auf den ersten Blick überraschend sein, hat aber eigentlich „banalen“ Charakter. Aktives, „bewusstes“ politisches Engagement und Teilhabe wird stets von Faktoren wie Bildung, Freizeit und einer einigermaßen soliden ökonomischen Basis bedingt. Viele Terroristen haben sich selbst als eine „Elite“ und „Avantgarde“ definiert; auch ist die „Propaganda der Tat“ vom Anspruch her ein Aufklärungsprojekt, um den „entfremdeten“ und „manipulierten“ Massen den wahren Charakter der Verhältnisse vor Augen zu führen. Eng mit der Suche nach dem sozialen Profil des Terrorismus verknüpft ist auch die Frage nach den Motiven, die Menschen dazu „treiben“, terroristische Akte zu begehen.

Verkürzt ausgedrückt, stoßen an diesem Punkt zwei entgegen gesetzte Auffassungen aufeinander: Einerseits werden objektive Faktoren wie Ungleichheit, Armut und Marginalisierung betont, andererseits subjektive Beweggründe, wonach Terrorismus von seiner angeblichen „Sache“ abgekoppelt sei und mehr der Einbildung, den Ressentiments und den

persönlich-individuellen Befindlichkeiten seiner Protagonisten entspringe, als tiefer liegenden sozialen und politischen Ursachen. Zwecks Beleg wird immer wieder auf das soziale Profil von „Wohlstandskindern“ verwiesen, die von ihrem „Subjekt“ alleine schon durch den privilegierten Hintergrund entfremdet gewesen seien.

Im folgenden Abschnitt soll nun (1.) ein Überblick über verschiedene empirische Ansätze und Studien zum sozioökonomischen Hintergrund gegeben werden. Im Rahmen eines Exkurses soll insbesondere auf die Rolle von Frauen eingegangen werden. Und (2.) gilt es in Hinblick auf die Motive und Ursachen für Terrorismus alternativ zu monokausalen Erklärungsmustern (Ressentiment, Hass, Fanatismus) eine multikausale Verkettung von Umständen vorzuschlagen: Um zum Punkt der Entscheidung für den terroristischen „Utergrund“ zu gelangen, haben die verschiedenen Aktivisten einen sehr persönlichen Weg der Radikalisierung eingeschlagen – bedingt durch Konflikte mit den Eltern, soziale „Defizite“, Zusammenstöße mit der staatlichen Ordnungsmacht, „Entfremdung“ durch Chancenlosigkeit und Diskriminierung, Gruppendruck, kulturelle Einflüsse und Projektionen (vgl. Böllinger, Sageman). Aber dieser individuelle Prozess kann nur in enger Rückbindung an den Zeitkontext und die sozialen sowie politischen Rahmenbedingungen verstanden werden. Letztere These soll anhand eines Vergleichs zwischen linksextremen und radikal-islamistischen Terrorismus überprüft werden – diese beiden „Wellen“ stehen sich nicht nur zeitlich nahe, sondern weisen auch viele aussagekräftige Parallelen auf.

1.4.1. Das soziale Profil von Terroristen

Geht man chronologisch in der Betrachtungsweise vor, so bestätigt sich der Befund von „privilegierten“ Terroristen zunächst anhand des Profils der russischen Anarchisten des 19. Jahrhunderts. Zwar stammten einige Mitglieder dieser Gruppen und Organisationen aus einfachen Verhältnissen, aber die Töchter und Söhne der Aristokratie und des Landadels waren sehr viel stärker vertreten. Bei zwei Drittel der 152 Personen, die in die „Nejatschew-Affäre“ verwickelt waren, handelte es sich um Studenten oder sie besaßen eine andere Form höherer Bildung. Mehr als 50 Prozent jener, deren sozialer Hintergrund ausgeforscht werden konnte, stammten aus dem niederen Adel, 10 Prozent aus reichen Händlerfamilien, fünf Prozent aus dem niedrigeren urbanen Händlerspektrum, 12 Prozent aus dem Klerus und 8 Prozent waren Abkömmlinge aus Bürokratenfamilien. Die verbleibenden 13 Prozent verteilten sich auf nicht-adelige Militärs, Unterschicht und Bauern. Obgleich somit eine deutliche Mehrheit aus privilegierten Verhältnissen stammte, war zumindest der Anführer der Gruppe, Sergeij Nejatschew, eine prominente Ausnahme von der Regel: Er kam aus armen Verhältnissen und war in der Industriestadt Voznesensk aufgewachsen.⁶⁴⁸

Walter Laqueur beruft sich auf eine Liste von 365 Revolutionären, die in den 1880er Jahren verhaftet worden waren, wonach 180 Personen der Oberschicht angehörten (darunter 32 Offiziere). In 104 Fällen stammten die Verhafteten aus der Mittelschicht, 64 von ihnen hatten Priester als Väter.⁶⁴⁹ Aber schon Studien zur nachfolgenden Sozialrevolutionären Partei (SR) belegen ein breiteres soziales Profil des russischen Terrorismus: 1905 bis

648 Philip Pomper, *Russian Revolutionary Terrorism*, in: *Terrorism in Context*, 71 f.

649 Laqueur, *Terrorismus*, 118.

1907 setzte sich die Organisation zur Hälfte (90 von 179 Personen) aus Arbeiter zusammen, wobei es sich mehr um Handwerker als Fabrikarbeiter handelte. Das bürgerliche Element umfasste nur ein Neuntel (20 von 179), deutlich weniger als die Intellektuellen (37). Das Durchschnittsalter von SR-Aktivistinnen lag bei 22,1 Jahren, der Frauenanteil war mit einem Drittel sehr hoch.⁶⁵⁰

Die linksterroristischen Gruppen in Europa und den USA zeigen ein vergleichsweise ähnliches Profil: Junge, idealistische Menschen mit aussichtsreichen Karrieren aus begüterten Elternhäusern – ein Faktum, das damals für höchstes Erstaunen und Unverständnis sorgte: So fragte etwa der frühere Berliner Oberbürgermeister, Heinrich Albertz, anlässlich des Selbstmords von Ulrike Meinhof (1976), die schon mit 26 Chefredakteurin und linke Starjournalistin gewesen war, wie es denn dazu kommen konnte, „dass junge Menschen diesen Formats, aufgeschlossen, intelligent, engagiert, in Terror und Verbrechen abgetrieben werden konnten, in ein fast schizophreses Verhältnis zur Wirklichkeit, in der wir leben, in die totale Isolierung von dem Volk, für dessen Freiheit und Rechte sie angetreten waren zu kämpfen?“⁶⁵¹

Zieht man beispielsweise die RAF in Betracht, so war Andreas Baaders Vater Historiker gewesen, Horst Mahler der Sohn eines Zahnarztes. Ulrike Meinhofs Vater war Kunsthistoriker, Brigitte Monhaupt die Tochter eines Verlagskaufmanns, die Väter von Astrid Proll und Julianne Plambeck waren Architekt bzw. Arzt. Federicke und Hanna Krabbe wuchsen in Kaufmannsfamilien auf. Diese Aufzählung illustriert, dass es sich bei der RAF um eine Gruppe überwiegend „elitären“, „bürgerlichen“ Zuschnitts handelte, fast alle Mitglieder hatten Abitur.⁶⁵² Laut Russell/Miller (1978) hatten 80 Prozent der RAF Universitätserfahrung. Einige hatten ein Studium erfolgreich abgeschlossen: Die Juristen Horst Mahler und Eberhard Becker, die Gerichtsassessoren Monika Berberich und Rolf Pohle, die Ärztin Ingrid Schubert oder der Soziologe Jan Carl Raspe.⁶⁵³ Wolfgang Kraushaar fasst das Ergebnis einer 1978 erstellten Studie des Bundesinnenministeriums über 227 verurteilte westdeutsche Linksextremisten, in der Regel Angehörige der RAF und der Bewegung 2. Juni, zusammen:

„Die Väter von 47 Prozent der Terroristen kamen im Gegensatz zu 12 Prozent im Bevölkerungsdurchschnitt aus gehobenen Berufen. [...] Hinzu kam im linken Terrorismus ‚ein überdurchschnittlich hohes Bildungsniveau‘. Im Gegensatz zu 19 Prozent im Bevölkerungsdurchschnitt hatten 47 Prozent aller Terroristen Abitur und eine Hochschule oder Universität besucht. Zwar lautete das Ergebnis nicht pauschal, Terroristen kämen aus dem Bildungsbürgertum, jedoch kämen sie, wie es in abgemilderter Form hieß, aus ‚besonders bildungsbeflissenen Familien.‘“

Kraushaars Fazit über den sozialen Hintergrund des westdeutschen Linksterrorismus lautet: „Es waren vornehmlich die Kinder von Architekten, Ärzten, Pastoren, Richtern, Sparkassendirektoren, Universitätsprofessoren und anderen angesehenen Berufsgruppen, die in ihren

650 Popmer, *Russian Revolutionary Terrorism*, in: *Terrorism in Context*, 90 f.

651 Jörg Herrmann, Ulrike Meinhof und Gudrun Ensslin – Vom Protestantismus zum Terrorismus, in: Klaus Biesenbach, (Hrsg.), *Zur Vorstellung des Terrors. Die RAF*, Bd. 2, Göttingen 2005, 112 ff.

652 „Wir fühlten uns einfach stärker“, in: *Der Spiegel* (1981), Nr. 20, 82–108.

653 Gisela Diewald-Kermann, „Verführt“ – „abhängig“ – „fanatisch“: Erklärungsmuster von Strafverfolgungsbehörden, in: *Terrorismus in der Bundesrepublik*, 218 f.

Biografien einen Bruch von existenzieller Schärfe vollzogen und sich nicht davon abhalten ließen, die Waffe in die Hand zu nehmen.⁶⁵⁴ „Proletarische“ Anwerbungen der RAF, wie der Automechaniker Karl-Heinz Ruhland („Kalle“), der Fernmeldemechaniker Gerhard Müller und der Druckerlehrling Hans-Peter Konieczny gehörten nie „richtig“ dazu und kooperierten später mit den Behörden. Auch junge Frauen aus der unteren Mittelschicht wie die 19-jährige Friseurin Petra Schelm, die 1971 von der Polizei erschossen wurde, oder die Heimjugendliche Irene Goergens bzw. die Telefonistin Verena Becker, blieben die Ausnahme.⁶⁵⁵ Allerdings zeigt schon das Beispiel der Bewegung 2. Juni wie schwierig es ist, den sozialen Hintergrund von Terroristen zu generalisieren – letztere Gruppe unterschied sich von der RAF alleine schon dadurch, dass sie sozial durchmischerter war. Abgesehen von dem Professorensohn Georg von Rauch gehörten der Gruppe einige junge Arbeiter, Arbeitslose und Drop-Outs an – ein Merkmal, welches etwa für Bommi Baumann den entscheidenden Unterschied zur „elitären“ RAF markierte:

„Unsere Gruppe war proletarisch bestimmt, die meisten waren Arbeiter, bis auf Georg und drei, vier andere, die waren Studenten, der Rest waren alles Arbeiter. Auf der anderen Seite die RAF, die nur wenige Arbeiter hatte und vom Kern her eine rein studentische Gruppe war, also eine reine Intellektuellengruppe.“⁶⁵⁶

Schon der Begriff „Bewegung“ habe die Intention widerspiegelt, keine geschlossene Kaderorganisation a la RAF aufzubauen, „sondern eine breit gefächerte Bewegung, zu der sich alle zählen konnten, die das machten, was wir machten: Stadtguerilla“, erläuterte Till Meyer.⁶⁵⁷

Umso mehr traf dieser durchmischte Charakter aber auf die italienischen Brigade Rosse zu, die im Gegensatz zu den westdeutschen Gruppen für sich in Anspruch nehmen konnten, in der italienischen Gesellschaft so etwas wie Ansätze einer Massenbasis entwickelt zu haben. Der Anteil der Akademiker war geringer und Mitte der 1970er Jahre erhielt die „Organizzazione“ auch Zulauf von arbeitslosen Jugendlichen und Gelegenheitsarbeitern, die keine feste Anstellung hatten (non-garantiti).⁶⁵⁸ Die sieben 1976 polizeibekanntes Mitglieder der BR in Reggio Emilia setzten sich beispielsweise aus drei Studenten, einem Klempner, einem Müllarbeiter, einem Mitarbeiter eines Weinkellers sowie einem Verkäufer zusammen.⁶⁵⁹ 1980 waren unter fast 100 Verhafteten ein Dutzend Gewerkschafter und Fiat-Arbeiter, ebenso Lehrer, Bankangestellte und Verkäufer sowie minderjährige Studenten, Anwälte und Intellektuelle.⁶⁶⁰ Selbst die 2007 verhafteten 15 brigadisti stellten eine „bunte“ Mischung dar: Ein Gewohnheitskrimineller, eine Jungdichterin, Studenten, Arbeiter und einige Mitglieder der kommunistischen Gewerkschaft CGIL. Es gab auch ein Element von Kontinuität: Der 50jährige Bruno Ghirardi war erst 2001 nach langjährigem, strengen Voll-

654 Wolfgang Kraushaar, Zur Topologie des RAF-Terrorismus, in: Die RAF und der linke Terrorismus, Bd. 1, 24.

655 „Wir fühlten uns einfach stärker“, in: Der Spiegel (1981), Nr. 20, 87.

656 Baumann, Wie alles anfang, 108.

657 Till Meyer, Staatsfeind. Erinnerungen, München 1998, 185.

658 Christian Jansen, Brigade Rosse und Rote Armee Fraktion. ProtagonistInnen, Propaganda und Praxis des Terrorismus der frühen siebziger Jahre, in: Zeitgeschichte Online, online unter: <http://www.zeitgeschichte-online.de/portals/_rainbow/documents/pdf/raf/jansen.pdf> (15. August 2007).

659 Peter Francis, Brigade Rosse, in: Guns, Death, Terror, 212 f.

660 Sizilianischer Pakt, in: Profil (1980), Nr. 20, 29 ff.

zug entlassen worden. Im Unterschied zu vorangegangenen „Generationen“ waren jedoch Frauen und Studenten stark unterrepräsentiert.⁶⁶¹

Auch die Guerilleros in Lateinamerika waren überwiegend jung, meistens in ihren 20ern, mit geringfügig älteren Führungskräften. Vom sozialen Hintergrund her dominierten in der Anfangsphase der 1960er Jahre Angehörige der ländlichen Elite sowie der urbanen Mittel- und Oberklasse. In einigen Fällen zählten auch linksgerichtete Offiziere aus den mittleren Rängen zu den Anführern. Mit der Zeit dominierte dann das bäuerliche Element, während die Befehlsgewalt aber weiterhin in den Händen derer mit höherem Status und Bildung verblieb (zumindest die kolumbianische FARC bildet hier eine Ausnahme, sie war aus bäuerlichen Selbstverteidigungsgruppen hervorgegangen, die während des zehnjährigen Bürgerkrieges „violencia“ 1947–1957 gebildet hatten).⁶⁶²

Noch deutlicher als schon bei ihren Vorgängern auf dem Land, dominierte bei den Stadtguerilleros die mittelständische Bildungsschicht, allerdings gab es auch ein Element aus der städtischen Arbeiterschaft oder aus dem „Lumpenproletariat“ der Großstadtlums.⁶⁶³ Beispielsweise bildete das prinzipielle Mitgliederreservoir der uruguayischen Tupamaros die junge und gut ausgebildete Mittelklasse der Hauptstadt Montevideo, es gab aber auch ein Arbeiterelement und einen hohen Frauenanteil (als erste lateinamerikanische Guerillas akzeptierten sie die Frauen als gleichwertige Mitglieder). Eine Liste von 55 Tupamaros, die 1970 inhaftiert wurden, listet 15 Studenten, sieben Freiberufler, 16 Angestellte, 10 Arbeiter, zwei Militärs, vier Seminaristen und einen Priester auf.⁶⁶⁴ Insgesamt gesehen waren die Arbeiterklasse und die subproletarischen Schichten aber unterrepräsentiert: „Spätestens ab 1968 waren das eigentliche Subjekt der Tupamaros-Geschichte junge Menschen aus der Mittelschicht“, erläutert Thomas Fischer. Die Stadtguerilla habe sich aus Söhnen und Töchtern von „Notablen, Politikern, Rechtsanwälten, Professoren, Ärzten und Großgrundbesitzern“ zusammengesetzt.⁶⁶⁵

Bei den argentinischen Montoneros war der Anführer Sabino Navarro in den Jahren 1970/71 ein Arbeiter, aber dies war eine Ausnahme von der Regel. Eine Studie von etwa 140 verhafteten brasilianischen Guerilleros von 1969 ergab folgende Aufschlüsse: Fast alle waren zwischen 20 und 25 Jahre alt. Die größte soziale Gruppe stellten Studenten (38 Prozent), gefolgt von desertiertem Militärpersonal (20 Prozent), Angehörigen freier Berufe (17 Prozent) und Arbeitern (8 Prozent).⁶⁶⁶ Der venezolanische FALN-Guerillaführer Douglas Bravo brachte den Charakter der Stadtguerilla auf den Punkt: „Der Kampf wurde zuerst in der Mittelklasse geboren, im Kleinbürgertum, unter den Intellektuellen und Studenten: Sie waren diejenigen, die diese Ideen dem Rest der Bevölkerung vermittelten“ (Übersetzung des Autors).⁶⁶⁷

Was nationalistisch-separatistische Gruppen in Europa angeht, so zeigt sich ein mehr ausdifferenziertes Bild: In den 1960er Jahren stammten 44 Prozent der Mitglieder der bas-

661 Auf kleiner Flamme, in: Der Spiegel (2007), Nr. 8, 122 f.

662 Timothy Wickham-Crowley, *Guerillas and Revolution in Latin America. A comparative Study of Insurgents and Regimes since 1956*, Princeton 1993, 18–29.

663 Laqueur, *Terrorismus*, 136 f.

664 Alain Labrousse, *Die Tupamaros. Stadtguerilla in Uruguay*, München 1971, 159 f.

665 Thomas Fischer, *Die Tupamaros in Uruguay*, in: *Die RAF und der linke Terrorismus*, Bd. 2, 746 ff.

666 Lamberg, *Die Guerilla in Lateinamerika*, 220 f.

667 Wickham-Crowley, *Guerillas and Revolution in Latin America*, 117.

kischen ETA aus der Arbeiterklasse, 40 Prozent aus der Mittelklasse und 14 Prozent aus bäuerlichen Verhältnissen. Eine Mehrheit von ihnen hatte gesellschaftlichen Aufstieg erlebt: 47 Prozent waren Studenten, 16 Prozent kamen aus der Oberschicht. In den 1970er Jahren nahm der Anteil der ETA-Mitglieder aus der Unterschicht (34,3 Prozent) und Mittelschicht (45,6 Prozent) zu, während jener der Oberschicht abnahm, genauso wie der Prozentsatz der Studenten (11,4 Prozent). Zum ersten Mal schienen auch Arbeitslose (8,6 Prozent) in den Reihen der ETA auf.

Dieses Bild zeigte sich auch in den 1980er Jahren: 2 Prozent kamen aus der Oberschicht, 42,8 Prozent aus der Mittelklasse und 33 Prozent aus der Arbeiterklasse. Bei 15,8 Prozent handelte es sich um Studenten, 6,4 Prozent waren arbeitslos. Während dieser drei Jahrzehnte war die ETA vor allem ein urbanes Phänomen (70 Prozent stammten aus Städten) und wie sich anhand von Daten über ETA-Gefangene nachvollziehen lässt, sank der Altersdurchschnitt fortlaufend: 27,8 Jahre (1980–81), 26,5 (1985–87), 26,2 (1988).⁶⁶⁸ Was die 1990er Jahre betrifft, so setzte sich dieser Trend laut einer Studie der Universität Bilbao fort: Jugendliche zwischen 15 und 26 bildeten nun den personellen Grundstock der ETA:

„Sie kommen aus der Mittel- und Unterschicht und sind stark beeinflusst von der separatistischen Ideologie, die von den gemäßigeren Parteien vertreten wird. Sie glauben, dass Gewalt die einzige Antwort auf die reale Unterdrückung ist, die von einer Besatzungsmacht ausgeübt wird. Als Resultat fühlen sie, dass sie bestimmte Dinge zu tun haben“ (Übersetzung des Autors).⁶⁶⁹

In der nordirischen IRA hingegen dominierte stets die Arbeiterklasse: Hatte im Falle der ersten Generation von Paramilitärs, die während der Kampagne von 1954 bis 1962 aktiv gewesen war, noch Familientradition für die Zugehörigkeit eine Rolle gespielt, gaben ab 1969 junge Arbeiter aus dem Norden der Provinz den Ton an. Intellektuelle und Angehörige der Mittelklasse wurde mit Vorsicht und Zurückhaltung behandelt. Die PIRA-Führung, die im Juli 1972 mit der britischen Regierung verhandelte, verdeutlicht diese soziale Zusammensetzung: Sean Mac Stiofain war ein Ex-Berufsunteroffizier, Dathi O'Connell war Lehrer, Martin McGuinness ein Schlachtergeselle, Seamus Twomey ein Buchmachergehilfe, Ivor Bell ein Mechaniker und Gerry Adams ein Barkeeper. O'Connell hatte als einziger eine akademische Ausbildung.⁶⁷⁰ Was das Durchschnittsalter betrifft, so kam eine Studie nordirischer Anwälte aus den 1980er Jahren zum Ergebnis, dass 50 Prozent der verurteilten PIRA-Angehörigen weniger als 21 Jahre alt waren, ungefähr 20 Prozent zwischen 21 und 25 und 11 Prozent waren älter als 30. 43 Prozent der Verurteilten waren nicht vorbestraft. Zu den übrigen 57 Prozent, die schon einmal verurteilt wurden, gehörten nur acht Prozent, die man wegen nicht-politischer Delikte belangte.⁶⁷¹

Eine der ersten generell gefassten Untersuchungen zum sozioökonomischen Hintergrund von Terroristen, ein historischer Überblick über 55 Guerillaführer von Michael Clavert (*The*

668 Shabad, Ramo, *Political Violence in a Democratic State: Basque Terrorism in Spain*, in: *Terrorism in Context*, 439 f.

669 Rop Zoutberg, *ETA's loyal youth dreams of martyrdom and freedom*, in: *The Observer*, 14. 1. 2001.

670 Mulhaupt, *Die Irisch-Republikanische Armee (IRA)*, 231 f.

671 Ebenda, 235.

Characteristics of Guerilla Leaders and their Rank and File, 1973), kam zu dem Schluss, dass über 90 Prozent eine mehr als durchschnittliche Ausbildung hatten und aus Familien kamen, die über ein Einkommen der Mittelklasse verfügten oder überdurchschnittlich wohlhabend waren.⁶⁷² Umfassender angelegt war eine Studie von Charles Russell und Bowman Miller, die 1983 anhand der Presseberichterstattung den persönlichen Hintergrund von 350 Personen, die zwischen 1966 und 1976 achtzehn verschiedenen Gruppen in Lateinamerika, Westeuropa und dem Mittleren Osten angehörten, recherchierten – ihre Schlussfolgerung lautete:

„Statistische Daten von über 350 bekannten Terroristen aus 18 nahöstlichen, westeuropäischen und japanischen Gruppen ergaben, dass der zusammengesetzte Terrorist ein lediger Mann zwischen 22 und 24 Jahren ist, der zumindest zeitweise eine Universitätsausbildung, meist in den Geisteswissenschaften, durchlaufen hat. Bereits berufstätige Terroristen übten im Allgemeinen Beschäftigungen im Bereich des Rechtswesens, der Medizin, im Journalismus und Lehrerberuf sowie – das gilt aber nur für die türkischen und persischen Gruppen – als Ingenieur oder Techniker. Der Terrorist von heute kommt aus einer wohlhabenden Mittel- oder Oberschichtfamilie, die einiges Prestige genießt. Für alle außer einer der 18 Gruppen bildete die Universität ihr Rekrutierungsfeld [...] Obwohl sie sich bei ihren Anschlägen auf marxistische Ideen berufen, kann man annehmen, dass der Handlungsdrang primär aus einer Mischung aus Frustration und anarchistischen oder nihilistischen Vorstellungen entstammt.“⁶⁷³

Unter den lateinamerikanischen Montoneros, der trotzkistischen Volksarmee (ERP) und den Tupamaros stachen Akademiker und Intellektuelle mit einem besonders hohen Anteil von 75 Prozent hervor. Aber auch andere Gruppen wiesen ein hohes Niveau auf – ihre Mitglieder hatten im Ausland gelernt und sprachen eine zweite Sprache; so waren beispielsweise die meisten Kader der türkischen Volksbefreiungsarmee Studenten oder Graduierte technischer Fächer aus dem Mittleren Osten, was auch für die Führungsspitzen der palästinensischen Organisationen galt: Georges Habash und Wadi Haddad waren Ärzte, Jassir Arafat war Ingenieur. Ilich Ramírez Sánchez, der „Schakal“, war der Sohn eines wohlhabenden venezolanischen Rechtsanwalts. Insgesamt stammten zwei Drittel des Samples aus der Mittel- und Oberschicht ihres regionalen Kontexts. Das Durchschnittsalter war bei den verschiedenen Gruppen relativ gleich: Zwischen 22 und 25 Jahren, wobei die überwiegende Mehrheit (75–80 Prozent) unverheiratet war.⁶⁷⁴

Ein Report der Federal Research Division zur Soziologie und Psychologie des Terrorismus (1999) teilte die Einschätzung von Russell und Miller bezüglich der europäischen und japanischen Terroristen, teilte aber den „Mittelklasse“-Befund in Bezug auf Angehörige niederer Ränge von lateinamerikanischen und nahöstlichen Gruppen nicht.⁶⁷⁵ Überhaupt warnte der

672 Richard Clutterbuck, *Terrorismus ohne Chance. Analyse und Bekämpfung eines internationalen Phänomens*, Augsburg 1975, 179.

673 Peter Waldmann, *Zur Forschung über Terroristen und terroristische Lebensläufe*, in: Peter Waldmann, (Hrsg.), *Beruf: Terrorist. Lebensläufe im Untergrund*, München 1993, 188.

674 Robin Morgan, *The Demon Lover. The Roots of Terrorism*, London 2001, 63 ff.

675 *The Sociology and Psychology of Terrorism: Who Becomes a Terrorist and Why?*, Report by the Federal Research Division, Library of Congress, September 1999, 47., online unter: <http://www.loc.gov/rr/frd/pdf-files/Soc_Psych_of_Terrorism.pdf> (3. Oktober 2006).

Bericht vor Generalisierungen, weil die verschiedenen Organisationen je nach lokalem Kontext, ideologischem Hintergrund und personeller Zusammensetzung stark variierten.⁶⁷⁶

Neuere empirische Fallstudien belegen, dass auch Gruppen außerhalb der westlichen Welt sich keineswegs nur aus marginalisierten Bevölkerungsschichten zusammensetzen; ihre Mitglieder verfügen vielmehr über höheren sozialen Status und Bildung als der Durchschnitt der Gesamtbevölkerung. Alan Krueger und Jitka Maleckova analysierten 2002 die Daten von 129 libanesischen Hisbollah-Milizionären, die im Zuge von paramilitärischen Aktionen gegen Israel zwischen 1982 und 1994 ums Leben gekommen waren, im Vergleich mit der libanesischen Bevölkerung der gleichen Altersgruppe (15–38). Sie kamen zu dem Schluss, dass die Hisbollah-Angehörigen im Vergleich zum Durchschnitt besser ausgebildet waren und über einen (geringfügig) höheren Lebensstatus verfügten. Während sechs Prozent der libanesischen Gesamtbevölkerung Analphabeten sind, fand sich unter den ums Leben gekommenen Hisbollah-Milizen kein einziger. Immerhin 33 Prozent der Attentäter hatten einen höheren Schulabschluss, wo hingegen nur 23 Prozent der Gesamtbevölkerung über höhere Schulbildung verfügen. Was die Lebenssituation der Attentäter anging, so errechneten Krueger und Maleckova, dass nur 28 Prozent der Milizionäre gegenüber 33 Prozent der Gesamtbevölkerung in Armut lebten – ein Unterschied, der erst in Anbetracht der Lebensverhältnisse der Schiiten in Beirut statistisch signifikant werde.

Diese Ergebnisse decken sich weitgehend mit jenen aus biografischen Daten, die über palästinensische Selbstmordattentäter gesammelt wurden. Nasra Hassan, der zwischen 1996 und 1999 250 militante Palästinenser interviewte, darunter gescheiterte Selbstmordattentäter, Familienangehörige von „Märtyrern“ und deren Ausbilder bzw. Betreuer. Die Erkenntnisse bezüglich des sozialen Hintergrundes fasste er so zusammen: „Keiner von ihnen war ungebildet, verzweifelt arm, einfach gestrickt oder depressiv. Mehr als die Hälfte waren Flüchtlinge aus dem Gebiet, was jetzt Israel ist. Zwei waren die Söhne von Millionären“ (Übersetzung des Autors).⁶⁷⁷

Claude Berrebi von der Universität Princeton hatte 335 Biographien von „Märtyrern“ der Hamas und des Palästinensischen Islamischen Jihad recherchiert, die zwischen 1987 und 2002 bei Selbstmordattentaten umgekommen waren. Sein Befund: „[...] Selbstmordattentäter tendieren dazu, von höherem ökonomischen Status und höherer Bildung zu sein, als ihre Gegenüber in der Bevölkerung“ (Übersetzung des Autors). Den Daten nach stammten 16 Prozent der „Märtyrer“ aus armen Verhältnissen (bei einem allgemeinen Armutsanteil von 31 Prozent in der Bevölkerung); 91 Prozent waren jünger als 34 und lagen damit unter dem Durchschnittsalter der Gesamtbevölkerung. Auch verfügten die „Märtyrer“ über ein höheres Bildungsniveau: Von 200 ausgewiesenen Fällen hatten 96 Prozent mindestens High School-Niveau und 65 Prozent eine Form höherer Bildung, verglichen mit 51 bzw. 15 Prozent der palästinensischen Bevölkerung desselben Alters, Geschlechts und derselben Religion. Und schließlich waren zumindest 45 Prozent der Selbstmordattentäter verheiratet – im Gegensatz zu 59 Prozent der relevanten Vergleichsgruppe.⁶⁷⁸

676 Ebenda, 62.

677 Alan Krueger, Jitka Malecková, Education, poverty and terrorism: Is there a connection?, in: Journal of Economic Perspectives (2003), Nr. 4, 119–144.

678 Claude Berrebi, Evidence about the link between education, poverty and terrorism among Palestianians, online unter: <<http://www.irs.princeton.edu/pubs/pdfs/477.pdf>> (1. Juli 2006).

Der israelische Psychologe Ariel Merari schloss auf Basis seiner statistischen Auswertungen, dass das Durchschnittsalter der palästinensischen Selbstmordattentäter vor der zweiten Intifada bei 22 lag, mit einer Altersspanne von 18 bis 38. Nach 2000 verbreiterte sich das Spektrum auf 17 bis 53 Jahre, der Durchschnitt blieb bei 22. Was die Bildung anging, so hatten 88 Prozent der „Märtyrer“ High School-Niveau oder höheres.⁶⁷⁹

Auch das soziale Profil der Jihad-Aktivisten weist sie zum Teil als Angehörige privilegierter Schichten mit guter Bildung aus. Marc Sageman von der University of Pennsylvania wertete für „Understanding Terrorist Networks“ (2004) die persönlichen Daten von 382 islamistischen Terroristen aus Regierungsdokumenten, weltweiten Abhör- und Prozessprotokollen sowie aus Nachrichtenberichten und akademischen Analysen, aus. Sein Befund:

„Die große Mehrheit der Al Qaida-Mitglieder stammt aus gutbürgerlichen, ja wohlhabenden Familien. Bei Terroristen arabischer Herkunft (Saudi-Arabien, Ägypten, Jemen, Kuwait etc.) ist dieser Anteil besonders hoch, während Terroristen niedriger sozialer Herkunft meistens aus den maghrebinischen Staaten Nordafrikas kommen. 42 Prozent der untersuchten Terroristen haben ein abgeschlossenes Hochschulstudium, weitere 29 Prozent haben studiert ohne Abschluss und immerhin gut zwölf Prozent haben eine gymnasiale Schulausbildung. Nur die indonesischen Terroristen entstammen reinen Religionsschulen. Sie sind in der Regel mehrsprachig. Sie haben also einen hohen Bildungsgrad und sind alles andere als aussichtslose Tagelöhner.“⁶⁸⁰

Manche der von Sageman benannten Terroristen sprachen drei bis vier Sprachen. Neun von zehn besuchten eine säkulare und keine religiöse Schule, wie oft angenommen wird (nur die indonesischen Terroristen haben einen stringenten Lebenslauf von der islamisch-fundamentalistischen Religionsschule direkt in die Terrorcamps). Der hohe Bildungsgrad und gesellschaftliche Status schlugen sich auch in den Berufen nieder: Von den von Sageman in dieser Hinsicht untersuchten 268 Terroristen gingen 42,5 Prozent als Ärzte, Rechtsanwälte oder Lehrer geregelt und anerkannten Berufen nach. Knapp ein Drittel waren angelernte Arbeitskräfte, und nur ein knappes Viertel hatte keine Berufsausbildung. Islamistische Terrororganisationen setzten sich somit aus jungen, erfolgreichen und angesehenen Arabern und Asiaten zusammen. Ihr Durchschnittsalter liegt bei knapp 26 Jahren. Auch die Führungsriege ist mit durchschnittlich knapp 28 Jahren sehr jung. Außerdem sind 73 Prozent verheiratet, eine Mehrzahl hat auch Kinder. Mehrheitlich sind sie nie zuvor mit dem Gesetz in Konflikt geraten, sieht man einmal von Kreditkartenbetrug, Geldwäsche oder anderen ähnlich gelagerten Verstößen einiger zumeist verarmter maghrebinischer Araber ab.⁶⁸¹

Sagemans Erkenntnisse decken sich mit denen von Peter Bergen und Swati Pandey – diese hatten den Hintergrund von 75 Terroristen recherchiert: Auch diese Studie weist den islamistischen Terrorismus als Phänomen der Mittelschichten aus. In der Regel handelt es sich um Männer zwischen 18 und 35 Jahren, viele aus wohlhabenden Familien mit hohem

679 Merari, Social, organizational and psychological factors in suicide terrorism, in: Root Causes of Terrorism, 70–85.

680 Marc Sageman, 26 Jahre. Wohlerzogen. Verheiratet. Weitgereist, in: Cicero, November 2004.

681 Brendan O'Neill, Rendez-vous mit einem Vorzeige-Terroristen, in: Novo 72, September/Oktober 2004.

Ausbildungsstandard. 53 Prozent hatten entweder das College besucht oder ein Diplom erhalten, womit der Durchschnitt einen höheren Bildungsgrad vorweise als die US-Bevölkerung. Auch Bergen und Pandey wenden sich auf Basis der gesammelten Daten gegen die verbreitete Ansicht, dass es sich bei den Terroristen mehrheitlich um marginalisierte Abgänger ärmlicher Koranschulen handle. Dies komme einem „Mythos“ gleich.⁶⁸² Zum selben Befund gelangte Psychologe Andrew Silke auf Basis der Auswertung von 180 Mitgliederprofilen: „Al Qaida kommt aus der Mittelschicht“ – Zwei Drittel der von ihm untersuchten Personen, hatten eine höhere Schule besucht, ein Zehntel eine Universitätsausbildung abgeschlossen. 70 Prozent waren verheiratet und hatten Kinder.⁶⁸³

Auch ein Bericht des Singapurur Parlaments über die Häftlinge der Jemaa Islamiya, einer angeblich mit Al Qaida verbündeten Organisation, hielt fest: „Diese Männer waren keineswegs ungebildet oder arm oder benachteiligt. Wie viele ihre Gesinnungsgenossen aus militanten islamistischen Organisationen in der Region hatten sie einen normalen, angesehenen Job. Die meisten Häftlinge bezeichneten die Religion als das höchste Gut in ihrem Leben.“⁶⁸⁴

Bei der sozioökonomischen Analyse eines so langfristigen Phänomens wie des radikal-islamistischen Terrorismus, ist es aber wichtig, zwischen „Generationen“ von Aktivisten zu unterscheiden, die untereinander variieren. Die sogenannte „erste“ Generation, also Angehörige jener konspirativen Kleingruppen, wie sie vor allem im Ägypten der 1970er Jahre aktiv gewesen waren, setzte sich in jeder Hinsicht aus der Elite des Landes zusammen. Von ihrem familiären Hintergrund her stammten sie mehrheitlich aus Familien mittlerer Beamter und studierten Maschinenbau oder andere naturwissenschaftliche Fächer. Allerdings gab es ein verbindendes Element der Entfremdung: Die Mehrheit wuchs im traditionell orientierten Land auf und war zur Ausbildung in die Städte gekommen, wo sie mit stark „verwestlichten“ gesellschaftlichen Milieus konfrontiert wurden.⁶⁸⁵

Diese Widersprüche spiegeln sich vor allem in der Biographie von Dr. Ayman al-Zawahiri, dem späteren Stellvertreter von Osama Bin Laden – er gehörte einer Dynastie von Medizinern an, sein Großonkel väterlicherseits war seinerzeit Großimam der Kairoer Al-Azhar-Universität gewesen. Bereits als 15-jähriger hatte al-Zawahiri eine Untergrundzelle gegründet, um die ägyptische Regierung zu stürzen und einen islamischen Gottesstaat zu errichten.⁶⁸⁶ Wie viele Angehörige seiner „Generation“ musste er deswegen harte Repression erdulden, die seinen Radikalismus nur verstärkten: 1982 klagte er vor Gericht die Miss-handlungen an, die er gemeinsam mit seinen Mitstreitern in den „dreckigen ägyptischen Gefängnissen“ erdulden musste.⁶⁸⁷

Nach dem Scheitern der Umsturzpläne in ihren Heimatländern haben viele der Aktivisten vom Schlage al-Zawahiris in den 1980er Jahren am Jihad in Afghanistan teilgenommen und bilden seitdem den „hardcore“ der islamistischen Gruppen und Organisationen. Olivier Roy fasste die Charakteristika dieser ersten Welle so zusammen: „Sie stammten aus

682 Peter Bergen, Swat Pandey, The Madrassa Myth, in: The New York Times, 14. 6. 2005.

683 Tasten und Zugreifen, in: Profil (2005), Nr.31, 55 ff.

684 Sudhir Kakar, Blutige Taten, heilende Rache, in: Die Zeit (2005), Nr. 34.

685 Lawrence Wright, Der Mann hinter Bin Laden, in: Lettre, Nr. 59, 28–44.

686 Stephane Lacroix, Ayman al-Zawahiri, der Veteran des Dschihad, in: Al Qaida – Texte des Terrors, 272 f.

687 Wright, Der Mann hinter Bin Laden, in: Lettre, Nr. 59, 28–44.

muslimischen Ländern, waren bereits in der Vergangenheit politisch aktiv gewesen und gingen alle direkt aus dem Nahen Osten nach Afghanistan. Sie führten ein traditionelles Leben [...] und wussten wenig über den Westen.“⁶⁸⁸

In den 1990er Jahren wurde diese Generation allmählich von einem „zweiten“ Schub von Aktivisten abgelöst. Auch hier handelt es um Abkömmlinge privilegierter Familien, die ein hohes Bildungsniveau aufweisen. Die 12 Männer, die 1993 am Bombenanschlag auf das World Trade Center beteiligt waren, hatten alle eine College-Ausbildung genossen. Auch zwei Drittel der 25 Hijacker und Planer, die in den 11. September 2001 involviert waren, besaßen College-Niveau.⁶⁸⁹

Was diese „zweite“ Generation jedoch von ihren Vorgängern unterscheidet, ist die Tatsache, dass es sich laut Marc Sageman um „internationale Leute, gewissermaßen globale Bürger“ handelt, die ihre Heimat verließen, um die Welt reisten und längere Zeit im Westen lebten. „Letztlich“, so Sageman, „handelt es sich um nationale Eliten, die zum Studieren in den Westen geschickt wurden, weil hier die Hochschulen einfach besser sind.“ Mohammed Atta etwa verließ Ägypten, um an der Universität Hamburg-Harburg Stadtplanung zu studieren. Erst dort gründete er jene Terrorzelle, die dann den Grundstock für die Attentate des 11. September 2001 bildete. Ramzi Yousef, „Mastermind“ des ersten Bombenattentats auf das World Trade Center, hatte im walisischen Swansea ein College besucht, der 9/11-Chefplaner Kahlid Sheik Mohammed lernte an der Hochschule Greensboro (North Carolina) Ingenieurwesen. Omar Sheikh, der wegen des Mordes an dem Journalisten Daniel Pearl verurteilt wurde, hatte an der London School of Economics studiert. Jedenfalls ist es auffällig, dass wie Marc Sageman im Rahmen seiner Auswertung festgestellt hat, keine einzige Untersuchungsperson aus Afghanistan oder von einem anderen „Brennpunkt“ stammte.⁶⁹⁰ Die Aktivisten hatten sich vielmehr erst während ihres Aufenthalts innerhalb westlicher Gesellschaften radikalisiert und zum Terrorismus gefunden.

Um so mehr trifft dieser Befund auf die „dritte Generation“ radikal-islamistischer Terroristen zu: Unter den Attentätern des Post 9/11-Terrorismus in Europa waren weder Palästinenser, Afghanen oder Iraker – im Gegenteil, die Attentate in Madrid (2004) und London (2005) waren „homegrown“, begangen von regional ansässigen Einwandererkindern.⁶⁹¹

Deren zunehmende „Prominenz“ belegt auch eine Studie von Robert Leiken vom Washingtoner Nixon Center: Demnach entstammten von 373 radikalen Muslimen, die zwischen 1993 und 2004 in Europa und den USA getötet oder verhaftet wurden, 87 Prozent Immigrantenfamilien, 41 Prozent waren westliche Staatsbürger, entweder in der zweiten Generation oder Konvertierte. Mehr Franzosen seien inhaftiert worden als pakistanische oder jemenitische Staatsbürger zusammen, so Leiken.⁶⁹² Obgleich etwa die Einwandererkinder in Bezug auf Bildung und soziale Stellung eindeutig schlechter gestellt sind als etwa die Attentäter des 11. September 2001, sind sie verglichen mit der Elterngeneration immer noch gut ausgebildet, durchwegs des Schreibens und Lesens fähig und beherrschen die Lan-

688 Olivier Roy, *Der islamische Weg nach Westen. Globalisierung, Entwurzelung und Radikalisierung*, München 2006, 294.

689 Bergen, Pandey, *The Madrassa Myth*, in: *The New York Times*, 14. 6. 2005.

690 O’Neil, *Rendez-vous mit einem Vorzeige-Terroristen*, in: *Novo* 72, September/Oktober 2004.

691 Roy, *Der islamische Weg nach Westen*, 300.

692 Christopher Dickey, *Jihad Express*, in: *Newsweek*, 21. 3. 2005.

dessprache. Jedenfalls zeigt sich: Auch die überwiegende Mehrzahl der Jihad-Aktivisten aus diesem Milieu stammt nicht aus den ökonomisch benachteiligten Schichten der Immigranten, es handelt sich vielmehr um eine besonders informierte und involvierte Schicht.⁶⁹³

Insgesamt betrachtet ist der radikal-islamistische Terrorismus somit ein modernes Phänomen, welches vor allem durch die Globalisierung und Entwurzelung des Islam bedingt sei, so Olivier Roy:

„Islamische Terroristen leben in einer globalen Welt. [...] Sie sind das Produkt einer modernen, globalisierten, grenzen- und kulturlosen Welt. Sie verkörpern nicht die Auflehnung traditioneller Gesellschaften, die sich durch Verbreitung der westlichen Werte bedroht fühlen, im Gegenteil: Sie repräsentieren eine neue Form des Islams, einen von seiner alten Kultur losgelösten Islam.“⁶⁹⁴

Ein Anzeichen hierfür sei auch die Tatsache, dass in Europa aktive Terroristen nicht persönlich von einer Intervention des Westens in muslimischen Ländern betroffen seien. Diese neue Generation radikalisierten westlicher Muslime gehe nicht nach Palästina, um dort gegen die Ungläubigen zu kämpfen und kehre auch nicht in das Land ihrer Vorfahren zurück: „Diese jungen Radikalen wollen nicht im Nahen Osten oder im Magreb kämpfen. Sie tragen den Dschihad, ihre Form des Heiligen Krieges, in Länder der Peripherie – Afghanistan, Bosnien, Tschetschenien oder Kaschmir – und kehren dann nach Europa zurück.“ Bislang, so Roy, habe „kein Al Qaida-Mitglied in Palästina und Israel gekämpft, kein Palästinenser aus dem Westjordanland oder dem Gaza-Streifen an Al Qaida-Aktionen teilgenommen“.⁶⁹⁵ Genauso fehlt jeder Hinweis auf religiöse Uniformität oder konservativen Lebensstil, im Gegenteil: Nach Jason Burke dürfte es sich bei Ramzi Yousef, dem Chefplaner des Bombenattentats auf das World Trade Center (1993) um einen eigenständigen Akteur gehandelt haben, der eine Art Privatkrieg gegen die USA führte. Er war nicht besonders gläubig, führte ein „Playboy“-Dasein und genoss vor allem Publizität als „gefährlichster Terrorist der Welt“ oder „neuer Schakal“.⁶⁹⁶

Gemeinsam mit seinem Onkel Khalid Scheikh Mohammed, dem späteren 9/11-„Mastermind“, führte Yousef eine Art „James Bond“-Existenz, bemerkte Faisal Devji: Zwischen terroristischen Aktionen auf den Philippinen verbrachten Yousef und Mohammed Zeit in einem Beach Resort in Puerto Galera, südlich von Manila und vertrieben sich die Zeit mit einem einwöchigen Scuba-Driving-Kurs und Touren durch Klubs und Hotelbars, wo sich Khalid Scheik Mohammed als reicher Geschäftsmann aus Qatar ausgegeben haben soll, um Frauen zu beeindrucken.⁶⁹⁷

Der Anführer der Attentäter des 11. September 2001, Mohamed Atta, führte zwar ein sehr pietätvolles Leben, einige seiner Untergebenen tranken jedoch Alkohol und ließen es sich nicht nehmen, im Rahmen eines klandestinen Treffens in Las Vegas einen Lap-Dancing

693 Amy Waldman, Seething unease shaped British bombers newfound zeal, in: The New York Times, 31. 7. 2005.

694 Olivier Roy, Terror aus dem Westen, in: Zeit Online, 11. 9. 2006.

695 Roy, Markenzeichen Al Qaida, in: Le Monde diplomatique, 10. 9. 2004.

696 Burke, Al-Qaeda, 102.

697 Faisal Devji, Landscapes of the Jihad. Militancy, Morality, Modernity, Ithaca 2005, 91.

Club zu besuchen, wo sie durch schlechtes Trinkgeldgeben auffielen.⁶⁹⁸ Auch die Charakteristika der Attentäter von Madrid (2004) passen in dieses untypische Bild: „Viele von ihnen erschienen verwestlicht und in die spanische Gemeinschaft integriert – mit Vorliebe für Fußball, Mode, Trinken und spanische Freundinnen [...]“ (Übersetzung des Autors).⁶⁹⁹

Jamal Ahmidah, ein typisches Mitglied der Madrider Zelle, war ein Drogendealer mit einem langen Strafregister. Er bewegte sich durch ganz Europa mit 15 verschiedenen Ausweisen und lieferte Ecstasy, Kokain und marokkanisches Haschisch.⁷⁰⁰

Der Anführer der Londoner Selbstmordattentäter, der 30-jährige Sidique Kahn war verheiratet und hatte ein Kind. In der Schule galt er als „integriert“, hatte viele weiße und asiatische Freunde und war nicht als sittenstreng oder prüde bekannt. Später war Kahn als Nachhilfelerhrer und in der Jugendarbeit tätig – durchaus ein „Erfolgsbeispiel“ in Sachen Integration. Sein 22-jähriger Mitverschworener, Shehzad Tanweer, sollte bald den Fish and Chips-Laden des Vaters übernehmen, während der 18-jährige Habib Hussain gerade auf die Ergebnisse von Qualifizierungstests wartete, die er an einem College abgelegt hatte.⁷⁰¹

Auch der Querschnitt jener 21 Personen, die im August 2006 im Zusammenhang mit dem „Liquid Bombs“-Plot festgenommen wurden, weist ein unauffälliges Profil auf: Es handelt sich um junge britische Muslime, aus durchschnittlichen Verhältnissen, ohne oberflächliche Anzeichen von Radikalisierung und entstammten einfachen Wohngebenden in Ostlondon, in Birmingham und High Wycombe; im Alltag hatten sie ganz normale Jobs: Unter den Verhafteten war beispielsweise der Chef einer Musikfirma, ein Arbeiter in einer Pizzeria, ein Gebrauchtwagenhändler und ein Sicherheitsmann des Flughafens Heathrow. Drei der Verhafteten kamen aus christlichen Mittelstandsfamilien und waren zum Islam konvertiert: Don Stewart-Whyte (nach der Umbenennung „Abdul Wahid“), Sohn eines aktiven Tory-Politikers und zeitweiliger Schwager des Tennisprofis Yannick Noah, der Architektensohn Oliver Savant („Ibrahim Savant“) und „Umar Islam“ (Brian Young). Der 22-jährige Waheed Zaman hatte an der London Metropolitan University Biochemie studiert und angeblich geplant, danach als Spurensicherungsexperte zur Polizei zu gehen.⁷⁰² Die als „nette Jungs“ beschriebenen mutmaßlichen Terroristen begeisterten sich wie die meisten ihrer Landsleute für Fußball und Cricket, aßen Fast Food. An konservativem Lebensstil fielen sie allenfalls dadurch auf, dass sie plötzlich lange, weiße Gewänder trugen, sich Bärte wachsen ließen und niemals ohne Kopfbedeckung auf die Straße gingen.⁷⁰³

Dass sich radikal-islamistische Terrorgruppen also keineswegs aus den Reihen der „üblichen Verdächtigen“ rekrutieren, zeigte sich nicht zuletzt anhand der „doctors of death“ – einer aus fünf Ärzten, zwei Medizinstudenten und einer Laborantin bestehende Gruppe – die im Sommer 2007 erfolglos versucht hatte, zwei Autobomben in London zu zünden und ein Attentat auf den Flughafen von Glasgow zu unternehmen. Dem 26jährigen Mohammed Asha etwa stand eine glänzende Zukunft als Neurochirurg bevor; die Schlüsselfigur, der in England geborene und im Irak aufgewachsene Dr. Bilal Abdullah, war der Sohn eines der

698 Ebenda, 16 f.

699 Piercing together Madrid bombers' past, in: BBC News, 4. 5. 2004.

700 Peter Taylor, London under Attack, Panorama Special, BBC One, 10. 7. 2005.

701 Shiv Malik, Der Bomber und sein Bruder, in: Zeitmagazin Leben Nr. 28/07, 18–24.

702 „Sie waren doch so nette Jungs“, in: Die Zeit (2006), Nr. 34.

703 Claudia Bröll, Die Verwandlung der höflichen jungen Männer, in: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 13. 8. 2006.

führenden irakischen Rheumatologen – für sie alle galt, dass sie als „best and brightest“ ins Ausland gegangen waren, gerade einen Job gefunden hatten und gut verdienten.⁷⁰⁴

Diese „Globalität“ und seltsame „Modernität“ des radikal-islamistischen Terrorismus spiegelt sich auch in den Handlungsabläufen wider: Lokale Zellen handeln aus Eigeninitiative, ihre Funktionsabläufe sind undurchsichtig und es gibt keinerlei Hinweise auf eine Steuerung von außen. Zwei Jahre nach den Anschlägen in Spanien kamen hochrangige Untersuchungsbeamte zum Schluss: „Das war keine Al Qaida-Operation. Es war hausgemacht“ (Übersetzung des Autors). Es gab keinerlei Hinweise von Kontakten der Attentäter zur Al Qaida-Führungsriege oder Geldtransfers, die meisten Angehörigen der Terrorzelle waren marokkanische und syrische Immigranten.⁷⁰⁵

Im Falle der Londoner Selbstmordattentate von 2005 sind sich die Untersuchungsberichte darüber unschlüssig, ob es eine auswärtige Verbindung gegeben hat und wenn ja, welche Rolle diese spielte.⁷⁰⁶ Das technische Know-How zum Zusammenbau der einfachen, billigen Rucksackbomben hatten sich die Attentäter jedenfalls aus dem Internet geholt: „Die Anschläge von London waren eine bescheidene, einfache Tat von vier anscheinend normalen Männern, die das Internet benutzen“, wurde ein Informant aus dem Verteidigungsministerium zitiert.⁷⁰⁷ Einer jener drei afrikanischen Einwanderer, die in einer Nachfolgeaktion am 21. Juli 2005, zwei Wochen nach den Selbstmordattentaten, erfolglos versuchten, Sprengsätze in U-Bahnzügen und einem Bus zu zünden, verneinte jede Verbindung zu Al Qaida: „Wir hatten nie Kontakt mit der Bin Laden-Organisation. Wir wussten, dass die existiert. Wir hatten durch das Internet Zugang zu ihren Plattformen, aber nicht direkt“ (Übersetzung des Autors). Sogar von den Anschlägen des 7. Juli 2005 wurde die Gruppe überrascht; allerdings fassten sie die Bombenanschläge als Signal zum Handeln auf.⁷⁰⁸

Zusammenfassend lässt sich feststellen, dass sich viele terroristische Organisationen und Gruppen aus gebildeten, „privilegierten“ Milieus rekrutierten. Gleichzeitig hat es auch immer wieder Ausnahmen von der Regel gegeben und gerade die diversive Zusammensetzung des radikal-islamistischen Terrorismus belegt, dass einfache Generalisierungen schwer zu treffen sind.⁷⁰⁹

1.4.2. Exkurs: Terroristinnen

Anders als in kriegerischen Auseinandersetzungen haben Frauen im Terrorismus von Beginn an eine prominente Rolle gespielt. Dieser Anteil ist aber als solcher bislang kaum systematisch erforscht worden. Ungeachtet dessen bildet der Genderaspekt einen der umstrittensten Bereiche in der Terrorismusforschung, haben doch „Terroristinnen“ stets große Faszination, aber auch viel Abscheu und Unverständnis erregt. Offenbar rührt die „Aufgeregtheit“ im

704 Monster in Weiß, in: Der Spiegel (2007), Nr. 28, 118 ff.

705 Madrid train bombing probe finds no al-Qaeda link, in: USA Today, 9. 3. 2006.

706 Intelligence and Security. Committee. Report into the London Terrorist Attacks on 7 July 2005, online unter: <<http://www.official-documents.gov.uk/document/cm67/6785/6785.pdf>> (3. August 2006).

707 Mathias Bröckers, Florian Rötzer, Evil Ideology, in: Telepolis, 17. 7. 2005.

708 Francis Elliott, Sophie Goodchild, Extraordinary admission to interrogators by London bomb suspect, in: The Independent, 31. 7. 2005.

709 The Sociology and Psychology of Terrorism: Who becomes a Terrorist?, 44.

Zusammenhang mit dieser Thematik von der Verletzung eines grundlegenden gesellschaftlichen Tabus her, einen Akt, den eine Frau, die zur Waffe „greift“, unweigerlich begeht. Der große Aufmerksamkeitswert, den Terroristinnen hervorrufen, spiegelt sich auch darin wieder, dass Teile des wissenschaftlichen Diskurses und vor allem die mediale Berichterstattung von Klischees und unfundierten Übertreibungen gekennzeichnet sind, die dieses Phänomen in einer möglichst drastisch-dramatischen Weise schildern: Abwechselnd gelten Terroristinnen als „belastbarer“, „gefährlicher“, „emotionaler“ oder „idealistischer“ motiviert als ihre männlichen Kollegen. Offensichtlich ist auch, dass Terroristinnen in deutlich „dunkleren“ und mitunter in gehässigeren Tönen gezeichnet werden. Aber es gibt auch Fälle von „Starkult“, weil die Figur der „Terroristin“ auch mit Glamour, Spannung und Erotik verbunden ist.

Was den Forschungsstand zu dieser Thematik angeht, so streicht beispielsweise K. Zawodny heraus, dass Frauen aus Konkurrenzdruck eher zu Gewalt neigen als männliche Gruppenmitglieder (*Internal Catalysts of Violence within Terrorist Movements*, 1978); Walter Laqueur (*Die globale Bedrohung*, 1998) gibt ein bekanntes Stereotyp wieder, wonach weibliche Terroristen „fanatischer waren und eine höhere Leidensfähigkeit besaßen. Überwiegend emotional motiviert, konnten sie durch intellektuelle Argumente nicht erschüttert werden“.⁷¹⁰ Dass „fast keine“ der Terroristinnen aus einer Arbeiterfamilie stammte, bringt er mit der Frauenemanzipation als „Phänomen des Mittelstands“ oder alternativ als „Bruch mit der zurückgewiesenen Weiblichkeit“ in Zusammenhang. Auch Charles Russell und Bowman Miller (*Profile of a Terrorist*, 1978) unterstrichen die Gefährlichkeit weiblicher Terroristen, weil sie sich ohne Verdacht zu erregen als Frauen und Mütter ausgeben konnten; gleichzeitig sahen sie Frauen primär als passive Anhängsel in einer überwiegend männlichen Domäne. Deborah Galvin (*The Female Terrorist: A Socio-Psychological Perspective*, 1983) bewertete Frauen idealistischer als männliche Kollegen. Würden Männer durch das Versprechen von „Macht und Ruhm“ motiviert sein, stünden bei Frauen mehr utilitaristische Beweggründe im Vordergrund – ein besseres Leben für ihre Kinder und das Bedürfnis für Anliegen einzutreten, um die sich das Establishment nicht kümmert.⁷¹¹ Für die ehemals linke Aktivistin und Journalistin Robin Morgan waren Terroristinnen vor allem Ausbrecher aus patriarchalischen Gesellschaften (*The Demon Lover*, 1989). Eileen MacDonald („Shoot the Woman First!“, 1991) versuchte, die „weibliche Seite des Terrorismus“ anhand verschiedener Fallstudien und Interviews mit Aktivisten der ETA, IRA, Brigade Rosse sowie palästinensischer und japanischer Gruppen nachzuzeichnen.

Rhiannon Talbot (*The Unexpected Face of Terrorism*, 2005) spitzte die gängigen Interpretationen so zusammen – Terroristinnen seien: „a) Extreme Feministinnen; (b) nur durch die Beziehung zu einem Mann in den Terrorismus eingebunden; (c) nur in unterstützenden Rollen in der terroristischen Organisation tätig; (d) mental unpassend; (e) irgendwie nicht feminin; oder eine Kombination aus obigen“ (Übersetzung des Autors).⁷¹² Neuere Literatur beschäftigt sich vor allem mit dem Phänomen von Selbstmordattentäterinnen in Palästina (Barbara Victor, *Army of Roses*, 2004), in Tschetschenien (Julia Jusik, *Die Bräute Allahs*, 2004) oder im generellen Kontext (Rosemarie Skaine, *Female Suicide Bombers*, 2006).

710 Laqueur, *Die globale Bedrohung*, 48.

711 *The Sociology and Psychology of Terrorism: Who becomes a Terrorist?*, 58.

712 Rhiannon Talbot, *Myths in the Representations of Women Terrorists 2001*, in: Newcastle Law School, online unter: <<http://www.ncl.ac.uk/nuls/staff/publication/19680>> (8. Juli 2006).

Empirische Forschungen streichen Terroristinnen zunächst einmal als Minderheit hervor: Charles Russell und Bowman Miller kamen in ihrem soziologischen Profil des Terrorismus (1977) zu dem Schluss, dass Terrorismus ein überwiegend männliches Phänomen sei: „Abgesehen von wenigen Variationen innerhalb der studierten Gruppen, bleibt der urbane Terrorismus ein vorherrschend männliches Phänomen“ (Übersetzung des Autors). Über 80 Prozent aller wichtigen terroristischen Operationen seien von Männern angeleitet und durchgeführt worden.⁷¹³ Auch der Report „The Sociology and Psychology of Terrorism“ (1999) stellte fest: „Die meisten Terroristen sind Männer. Mehr als 80 Prozent der terroristischen Operationen zwischen 1966 und 1976 wurden von Männern dirigiert, angeführt und ausgeführt. Die Zahl der festgenommenen weiblichen Terroristen in Lateinamerika deutet darauf hin, dass die weibliche Mitgliedschaft bei weniger als 16 Prozent lag“ (Übersetzung des Autors).

Eine auf einen nationalen Kontext heruntergebrochene Studie von Leonard Weinberg und William Eubank (*Italian Women Terrorists*, 1987) wertete die Daten von 2.512 Personen aus, die zwischen Januar 1970 und Juni 1984 in Italien von der Polizei wegen Terrorismus verhaftet worden waren. Demnach waren 451 Personen oder 18 Prozent weiblich. Von diesen gehörten weniger als 10 Prozent neofaschistischen Gruppen an, der überwiegende Rest waren Mitglieder linker Gruppen, die auf verschiedenen hierarchischen Ebenen verteilt waren: 33 Frauen (7 Prozent) gehörten zur Führung, 298 (66 Prozent) waren aktive Mitglieder. Vom sozialen Hintergrund her stellten die Studentinnen die größte Gruppe (35 Prozent), gefolgt von Lehrerinnen (20 Prozent) und Angestellten (23 Prozent). Nur wenige gehörten politischen Parteien oder Gewerkschaften an, während 80 Prozent aus der linken außerparlamentarischen Protestbewegung stammten. In 121 Fällen (27 Prozent) waren die Terroristinnen familiär untereinander verwandt oder verbunden.⁷¹⁴ Ungeachtet dieser mitunter geringen Anzahl kann dennoch kein Zweifel daran bestehen, dass Frauen in der Geschichte des Terrorismus eine substantielle Rolle gespielt haben, wie Charles Townshend unterstreicht:

„Von Vera Zasulich, die die erste bewaffnete Narodniki-Attacke ausführte, als sie 1878 den Gouverneur von St. Petersburg anschoss, bis Waffa al-Edres, der ersten arabischen Selbstmordattentäterin in Israel im Januar 2002, waren Frauen an der Frontlinie und haben als Pioniere konsequent Geschlechterrollen umgestaltet“ (Übersetzung des Autors).

Fast ein Viertel der russischen Terroristen des 19. Jahrhunderts bestand aus Frauen, deren Ergebenheit und Mut in den Werken zahlreicher zeitgenössischer Autoren hervorgehoben wurde. In diesem Sinne verbindet diese anarchistische Frühphase viel mit den später nachgefolgten linksextremistischen Gruppen – auch hier gab es ein starkes weibliches Element, das sich im Vergleich zu anderen terroristischen Erscheinungsformen abhebt. In Italien waren ein Drittel (33 Prozent) der *Communists Organized for the Liberation of the Proletariat* (COLP) Frauen, ebenso wie 31 Prozent der *Brigate Rosse*.⁷¹⁵

713 Morgan, *The Demon Lover*, 63.

714 *The Sociology and Psychology of Terrorism: Who becomes a Terrorist?*, 63.

715 Townshend, *Terrorism*, 16 f.

Noch ausgeprägter war das weibliche Segment innerhalb der westdeutschen Gruppen. 1976 betonte der Leiter des Landesamts für Verfassungsschutz, Hans Joseph Horchem, diesen Umstand als Besonderheit: „Die RAF und andere Gruppen, die das Konzept des bewaffneten Kampfes übernommen haben, zeigten eine personelle Zusammensetzung, für die es kein Beispiel gibt: Frauen wirken nicht nur als Helfer, Informanten, Kundschafter, sondern als aktive Kämpfer.“ Eine Analyse des Bundeskriminalamts von 1977, die sich auf 40 mit Haftbefehl gesuchte Terroristen konzentrierte, wies 24 der Gesuchten als Frauen auf. Und der Verfassungsschutzbericht von 1979 ging in seiner Bewertung des Frauenanteils noch weiter: Demnach waren von den 20 Personen des engsten RAF-Kreises zwei Drittel weiblich.⁷¹⁶

Auf dem BKA-Fahndungsplakat von 1980 gerieten die Männer mit nur vier von vierzehn gesuchten RAF-Kadern überhaupt in die Minderheit: „Nirgendwo sonst gehörten Frauen von Anfang an zum Führungskader von Befreiungsbewegungen, Guerillagruppen oder Terroristen. Nirgendwo sonst erheben sie so radikal Anspruch auf politischen Umsturz“, strich die „Spiegel“-Redakteurin Marion Schreiber das weibliche Element innerhalb der RAF heraus. „Frauen im Alter zwischen 26 und 37 Jahren prägen heute das Gesicht des Terrorismus. [...] So dominant wie in Westdeutschland sind die Frauen sonst nirgendwo im Untergrund.“⁷¹⁷

Insgesamt gesehen, dokumentieren die Fahndungsaufrufe des Bundeskriminalamts für die Zeit von 1971 bis 1986, dass – vor allem nach 1976 – der Frauenanteil über 60 Prozent lag, so der Befund der Historikerin Gisela Diewald-Kerkmann.⁷¹⁸ Frauen und Männer waren von Beginn in etwa gleich stark vertreten, übernahmen dieselben Aufgaben und trafen wichtige Entscheidungen. Das Kurzzeitmitglied Beate Sturm fand Klasse, „dass man als Frau wirklich emanzipiert war, dass man manche Sachen einfach besser konnte als Männer. Wir haben uns einfach stärker gefühlt. Zum Beispiel: Wir hatten weniger Angst als die. Wir waren auch viel weniger aggressiv, wir haben uns nie gestritten.“⁷¹⁹

Ulrike Meinhof verfasste praktisch alle Texte der „ersten Generation“ und organisierte Wohnungen, während Gudrun Ensslin die Finanzen der Gruppe verwaltete. Die Befreiung von Andreas Baader aus der Haft (1970) wurde im Wesentlichen von vier Frauen – Ulrike Meinhof, Ingrid Schubert, Irene Goergens und Astrid Proll – bewerkstelligt, während ausgerechnet der einzige männlicher Mitstreiter, ein eigens angemieteter Kleinkrimineller, die Nerven verlor und den Institutsangestellten Linke anschoss.⁷²⁰ Auch der Anstoß, die Isolationshaft durch einen Hungerstreik mit tödlichem Ausgang zu bekämpfen, stammte ursprünglich von Gudrun Ensslin und die „zweite Generation“ wurde überhaupt von einer Frau, der 1949 geborenen Brigitte Monhaupt, angeführt; Lutz Hachmeister nennt sie in seiner Schleyer-Biographie die „operative Geschäftsführerin und Femme Nikita der RAF“.⁷²¹ Ein Ex-Terrorist kam überhaupt zum dem Schluss: „Die Frauen hatten bei der RAF das

716 Diewald-Kerkmann, Erklärungsmuster von Strafverfolgungsbehörden, in: Terrorismus in der Bundesrepublik, 218 f.

717 „Wir fühlten uns einfach stärker“, in: Der Spiegel (1981), Nr. 20, 83 f.

718 Gisela Diewald-Kerkmann, Bewaffnete Frauen im Untergrund. Zum Anteil von Frauen in der RAF und der Bewegung 2. Juni, in: Die RAF und der linke Terrorismus, Bd. 1, 664.

719 „Man kann nur zurückbrüllen“, in: Der Spiegel (1972), Nr. 7, 57–63.

720 Frauen im Untergrund: „Etwas Irrationales“, in: Der Spiegel (1977), Nr. 33, 26.

721 Hachmeister, Schleyer, 340.

Sagen. Wir Männer waren nur für das Grobe und das Handwerk zuständig“ – für den „Spiegel“ Grund genug, ein „grausame(s) Feminat“ an der RAF-Spitze zu orten.⁷²²

Dabei nahmen Frauen auch bei der „Bewegung 2. Juni“ eine besonders aktive Rolle ein: Die Entführung des österreichischen Industriellen Walter Palmers (1977) wurde von weiblichen Mitgliedern geplant und sie waren es auch, die ihren Genossen Till Schweiger aus der Haft in Moabit befreiten. Ein Jahr zuvor waren sie selbst aus dem Frauengefängnis Lehrter Straße ausgebrochen – laut Bundeskanzler Schmidt „eine Riesensache“, die die Bonner Koalition kurz vor den Wahlen in die „Bredouille“ brachte („Der Spiegel“).⁷²³

Bei den Revolutionären Zellen bildete sich 1977 gar ein feministischer Ableger – die „Rote Zora“. Der Name bezieht sich auf den 1941 erschienenen Kinderbuchklassiker „Die rote Zora und ihre Bande“, der 1979 gleichnamig im Fernsehen auf Sendung ging.⁷²⁴ Die „Rote Zora“ verstand sich als Teil der internationalen, militanten Frauenbewegung und verübte insgesamt 45 Spreng- und Brandanschläge – gegen Sexshops (als Protest „gegen alltäglichen Sexismus“), Genforschungslabors, Reproduktionskliniken, multinationale Konzerne wie Siemens, Filialen des Bekleidungskonzerns „Adler“ sowie die philippinische Botschaft (weil dort aus Frauenhandel gesteuert wurde). Mit großer Sorgfalt wurde dabei darauf geachtet, keine Menschen zu gefährden und der Sachschaden war mit meistens 80.000 Mark gering. Ihre letzte Aktion – gegen eine Werft in Bremen – verübte die „Rote Zora“ 1995.⁷²⁵

Eine vergleichbar führende Rolle übten Frauen auch in der französischen Action Directe (AD) aus: Nach den Schüssen auf Renault-Chef Georges Besse wurden Nathalie Menigon und Joelle Aubron von der Presse zu „Amazonen des Terrors“ stilisiert. Angeblich hatten sie den Direktor aus kürzester Entfernung erschossen – als er sterbend auf dem Boden lag, verabreichte ihm eine der beiden Frauen den Gnadenschuss ins Auge. Auf die Frage der Begleiterin „Ist das alles?“ antwortete diese „Ja, klar“. Auch soll sich ein führendes AD-Mitglied bei ihrer Festnahme im Gegensatz zu ihrem männlichen Kollegen gewehrt haben und schoss mit dem Schrei „Ich bin die Action Directe!“ auf die Polizisten.⁷²⁶

Besonders stark war der Frauenanteil auch in den US-amerikanischen Stadtguerillas: Schätzungen für 1970 weisen drei Viertel des Weather Underground als weiblich aus; auch in der kurzlebigen Symbionese Liberation Army (SLA) befanden sich die Männer in einem Verhältnis von 5 zu 11 in der Minderheit. Bei der Japanischen Roten Armee (JRA) war die charismatische Tokioer Studentin Fusako Shigenobu, „ein Mädchen von außergewöhnlicher Schönheit“ („Business Japan“), das unbestrittene Oberhaupt: Anfänglich als Krankenschwester in einem Palästinenserlager tätig, war sie innerhalb der Gruppenhierarchie aufgestiegen, ehe sie als Kopf des „Politischen Komitees“ Planungen und Ausführung der JRA-Operationen befahl. Die „Rote Königin“ ließ auch zahlreiche brutale „Säuberungen“ innerhalb der Gruppe durchführen.⁷²⁷

722 Das grausame Feminat, in: Der Spiegel (2007), Nr. 42, 106 f.

723 Ausbruch in Berlin: „Das ist eine Riesensache“, in: Der Spiegel (1976), Nr. 29, 17.

724 Uta Falk, Die Rote Zora und ihre Schande, in: Spiegel Online, 11. 4. 2007.

725 Alexander Marguier, Überraschendes Comeback, in: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 11. 4. 2007.

726 Eileen MacDonald, „Erschießt zuerst die Frauen!“ Die weibliche Seite des Terrorismus, München 1992, 19.

727 Worte der Wut, in: Der Spiegel (1975), Nr. 33, 57 f.

Was die nationalistisch-separatistischen Gruppen betrifft, so war das weibliche Element auch hier stark vertreten. Anfänglich war etwa die provisorische IRA einem konservativen weiblichen Rollenbild verhaftet und setzte Frauen bei Operationen in erster Linie als unterstützendes Element ein.⁷²⁸ Sie lockten britische Soldaten in Hinterhalte, trugen „Babybomben“ in Einkaufszentren, jedoch, wie Eileen MacDonald schreibt, wurde das Zögern der PIRA-Führung, Frauen denselben Gefahren auszusetzen, „von den Frauen selbst überstimmt“. Diese „wollten kämpfen, und sie wollten gleichberechtigt behandelt werden“. Mairead Farrell, die 1988 von britischen Undercoverkräften erschossen wurde, meinte ein Jahr vor ihrem Tod, sie habe sich der PIRA angeschlossen, weil sie da ebenso wie die „Jungs“ behandelt würde.⁷²⁹

Im Falle der baskischen ETA hatte Robert P. Clark in einem Journalartikel (*Patterns in the Lives of ETA Members*, 1983) behauptet, die Organisation würde sich gegen die aktive Teilnahme von Frauen aussprechen, weil deren Platz „zu Hause“ sei und sie „zu viel reden würden“, vor allem mit dem Dorfpfarrer.⁷³⁰ Tatsächlich hatte es in der Organisation immer Frauenkommandos und Aktivistinnen gegeben; so waren Anfang der 1990er Jahre zehn Prozent der inhaftierten ETA-Angehörigen weiblich; 1988 war zudem mit der Egizan („Act Woman“) eine legale feministische Gruppe gegründet worden, die an den politischen Flügel der ETA angebunden war.⁷³¹

Auch auf der rechtsextremen Seite des terroristischen Spektrums gibt es Beispiele für Aktivistinnen wie etwa die Deutsche Sybille Vorderbrügge, die 1980 für den Mord an zwei vietnamesischen Flüchtlingen, Bombenanschlägen und Brandstiftungen verurteilt wurde, oder Francesca Mambro, die am Bombenattentat auf den Bahnhof von Bologna (1980) beteiligt war.⁷³² Insgesamt betrachtet hatten alle westeuropäischen Gruppen weibliche Mitglieder – mit Ausnahme der protestantischen Loyalisten.⁷³³

Frauen zählen aber auch zum personellen Grundstock zahlreicher Guerillaverbände: In Lateinamerika waren die Guerillaorganisationen in den 1960er Jahren noch überwiegend männlich dominiert gewesen, im darauf folgenden Jahrzehnt gab es eine höhere Beteiligung von Frauen. Als erste Organisation akzeptierten die Tupamaros Frauen als gleichwertige Mitglieder; ein Bericht von 1970 bezifferte ihren Anteil auf 20 Prozent.⁷³⁴ Allerdings war die Rolle der weiblichen Mitglieder auf Informationsbeschaffung, Kurierdienste und medizinische Versorgung sowie das Betreuen „sicherer Häuser“ beschränkt. Spätestens ab Ende der 1970er Jahre wurden Frauen in den Guerillaorganisationen immer bedeutender: 30 Prozent der nikaraguanischen Sandinisten waren weiblich, ebenso wie ein Drittel der Farabundo Marti National Liberation Front (FMNL) in El Salvador und zwischen 50 und 20 Prozent des Sendero Lumino (Peru). Die Hälfte des M-19-Kommandos, das den Justizpalast in Bogota (1985) überfiel, bestand aus Frauen und sie gehörten zu den zähsten Kämpfern. Die kolumbianische FARC hatte noch in den 1960er Jahren keine weiblichen Mitglieder, spätestens in den 1980ern kämpften Männer und Frauen aber Seite an Seite,

728 Dillon, *The Dirty war*, 233 f.

729 MacDonald, „Erschießt zuerst die Frauen!“, 178.

730 Morgan, *The Demon Lover*, 64.

731 MacDonald, „Erschießt zuerst die Frauen!“, 27 ff.

732 Ebenda, 263.

733 Rhiannon Talbot, *The unexpected face of terrorism*, in: *The Northern Echo*, 31. 1. 2002.

734 Lamberg, *Die Guerilla in Lateinamerika*, 220 f.

ohne dass letztere irgendwelche Privilegien genossen hätten. James Ciment berichtete 1996, dass die kurdische PKK einen Frauenanteil von 10 Prozent hatte. Und wenigstens die Hälfte der Protestierenden der ersten Intifada sollen junge Mädchen gewesen sein.⁷³⁵

Gegenwärtig sind viele Frauen in der maoistischen Guerilla in Nepal, den Naxalites und der United Liberation Front of Assam (Indien) sowie in den Tamilischen Befreiungstigern (LTTE) vertreten.⁷³⁶ Der Frauenanteil der 10.000 Mitglieder starken LTTE wird auf ein Drittel geschätzt. Die Befreiungstiger hatten mit der Aufstellung weiblicher Kampfeinheiten 1984 begonnen, drei Jahre später gab es schon eigene Ausbildungslager für Frauen auf der Jaffna-Halbinsel. Man gründete sogar eine Freiwilligenbrigade für Frauen, die „Schwarzen Tigerinnen“, deren Anteil an den Selbstmordmissionen 60 Prozent betrug.⁷³⁷ Eine dieser Attentäterinnen, die junge Frau Dhanu, zündete ihre Bombe vor dem indischen Premier Rajiv Gandhi, als dieser noch zu einer Polizeibeamtin vertrauensselig „Relax Baby“ gesagt hatte. Diese Praxis, Frauen als „lebende Bomben“ einzusetzen, begann 1985, als die 16-jährige Khyadali Sana im Libanon einen sprengstoffbeladenen Lastwagen in einen Konvoi der israelischen Armee steuerte und dabei zwei Soldaten tötete. Die Angehörige der libanesischen Partei SSNP (Syrische Sozialistische Partei) war Christin und Kommunistin.⁷³⁸

In Israel fanden von 2002 bis Anfang 2004 sieben Selbstmordattentate durch Frauen statt, während in Russland seit Beginn des zweiten Tschetschenienkrieges (1999) insgesamt drei Dutzend versuchter und durchgeführter Angriffe mit Frauen als Tätern verzeichnet wurden.⁷³⁹ Alleine 2003 kamen innerhalb von vier Monaten bei sieben Selbstmordattentaten 165 Menschen ums Leben, wobei sechs der Anschläge von Frauen ausgeführt wurden: Am 9. Dezember 2003 sprengte sich eine junge Frau vor dem National Hotel, ganz in der Nähe des Kreml, in die Luft (sechs Tote), vier Tage zuvor detonierte eine Attentäterin ihre Bombe in einem Pendlerzug in der südlichen Region von Stavropol (mindestens 44 Tote). Zwei Selbstmordattentäterinnen entstammten sogar ein und derselben Familie: Rosa Nagajewa riss am 31. August 2004 zehn Menschen mit in den Tod, als sie sich in der Moskauer Metrostation Rischkaja in die Luft sprengte. Ihre Schwester Amanta und deren Freundin Sazita brachten nur wenige Tage zuvor, am 24. August 2004 in einer detailgenau choreographierten Aktion praktisch zeitgleich zwei Inlandsflüge mit dem Sprengstoff Hexogen zum Absturz, wodurch 88 Menschen starben (die Tageszeitung „Neswissimaja Gaseta“ titelte: „Russland hat seinen 11. September“).⁷⁴⁰

Mittlerweile bedienen sich auch radikal-islamistische Netzwerke weiblicher Aktivistinnen: Die erste Frau, die für die Hamas eine Selbstmordoperation unternahm, war die 22-jährige Reem Saleh Riyashi, eine vierfache Mutter (auch dies ein Novum): Am 15. Januar 2004 riss sie an einem Grenzübergang vier israelische Sicherheitsbeamte mit in den Tod.⁷⁴¹ Im Irak detonierte eine unbekannt gebliebene Frau im September 2005 einen Sprengsatz während der Kämpfe um Tall Afar. Zwei Monate später nahm eine Irakerin an einem Anschlag der Gruppe von Musab al-Zarqawi in Jordanien teil: Während sich ihr Ehemann Ali Hus-

735 The Sociology and Psychology of Terrorism: Who becomes a Terrorist?, 48 ff.

736 Rhiannon Talbot, The unexpected face of terrorism, in: The Northern Echo, 31. 1. 2002.

737 Reuter, Mein Leben ist eine Waffe, 342–356.

738 Alfred Hackensberger, Explosives Martyrium, in: Telepolis, 29. 1. 2006.

739 Kim Murphy, A cult of reluctant killers, in: Los Angeles Times, 4. 2. 2004.

740 Der schrankenlose Terror, in: Der Spiegel (2004), Nr. 37, 100–105.

741 Hackensberger, Explosives Martyrium, in: Telepolis, 29. 1. 2006.

sein Sumari inmitten einer Hochzeitsgesellschaft im SAS Radisson Hotel in Amman in die Luft sprengte, versagte bei der 35-jährigen Saijda Mubarak al-Rishawi der Zünder. Sie gab an, die Tat freiwillig, aus Rache begangen zu haben – wegen ihrer drei von der US-Armee erschossenen Brüder.⁷⁴²

Am 9. November 2005 starb im Irak zum ersten Mal eine europäische Frau für eine radikal-islamistische Organisation den „Märtyrertod“ – die 36-jährige, zum Islam konvertierte Muriel Degauque, stammte aus der belgischen Industriestadt Charleroi und war mit ihrem marokkanischen Ehemann in den Irak gekommen. Während jener von amerikanischen Soldaten in einem „safe house“ mit umgeschnalltem Sprengstoffgürtel erschossen wurde, sprengte sich Degauque am selben Tag neben einer US-Patrouille in der Stadt Baquba in die Luft und verletzte dabei einen GI leicht.⁷⁴³

Einige dieser Terroristinnen stiegen auch zu medialen Ikonen auf – als Projektionsflächen für „Rebellentum“, „Aufruhr“ und die Neuakzentuierung von Geschlechterrollen wie Eileen MacDonald beschreibt:

„Es besteht kein Zweifel, dass die Welt der Freiheitskämpfer, der Revolutionäre, der Terroristen einen gewissen Glanz ausstrahlt. Eine Frau, die alle Normen der Gesellschaft verachtet und ihr Leben für eine scheinbar hoffnungslose Sache riskiert, [...] hat eine gewisse Attraktion. Solche Gestalten appellieren an den Rebellen in einem jeden – weil sie gefährlich sind und alle Grenzen überschritten haben.“⁷⁴⁴

So trug zur großen öffentlichen Wirksamkeit der ersten, noch unblutigen palästinensischen Flugzeugentführungen Ende der 1960er Jahre auch der Umstand bei, dass ein attraktives Mädchen an diesen Aktionen beteiligt war:

„Das Gesicht der palästinensischen Revolution der siebziger Jahre hieß Leila Kahled. [...] Eine schmalgesichtige Frau, die Mundwinkel zu einem leichten Lächeln verzogen, der Blick gesenkt, fast züchtig, die Augen stark geschminkt, eine ‚Kuffia‘ – das Palästinensertuch – um Hinterkopf und Hals gewunden und in beiden Händen die Kalaschnikow“, so die Schweizer „Wochenzeitung“.⁷⁴⁵

Seitdem die 24-jährige Kahled 1969 einen TWA-Flug zur Landung in Damaskus gezwungen hatte, verglich sie die Presse mit Audrey Hepburn oder fand Bezeichnungen wie „Terror-Pinup“, „girl terrorist“ oder „deadly beauty“. Sie war vier Jahre alt gewesen, als ihre Familie aus Haifa in einem Mietauto in den Libanon flüchten musste, wo sie später die Amerikanische Universität von Beirut besuchte. Seit ihrem 15. Lebensjahr hatte sich Leila Kahled dem bewaffneten Kampf verschrieben, 1967 trat sie der PLFP bei. „Sie hatte niemanden getötet und ihr eigenes Leben riskiert [...] Dass sie jung und schön war, steigerte das Aufsehen, das sie erregte. Wegen dieser Gewalttat wurde sie zum Sexsymbol; sie zerstörte über Nacht eine

742 Christopher Dickey, *Women of Al Qaeda*, in: Newsweek, 12. 12. 2005.

743 Craig S. Smith, *Raised as Catholic in Belgium, she died as a Muslim bomber*, in: The New York Times, 6. 12. 2005.

744 MacDonald, „Erschießt zuerst die Frauen!“, 16 f.

745 Max Böhmel, *Wir waren nie gleichberechtigt*, in: Wochenzeitung, 19. 4. 1996.

746 MacDonald, „Erschießt die Frauen zuerst!“, 129.

Handvoll Tabus, und sie radikalisierte das Denken von Hunderten anderer wütender junger Frauen in der ganzen Welt“, schrieb Eileen MacDonald in ihrem Buch über die „weibliche Seite des Terrorismus“.746 Im Magazin „Spiegel“ hieß es: „Ein Pirat ist ein Mann, ein Mädchen ist Piratenbraut – so war es, bis Leila Ali Chalid, kam.“747

Ein berühmtes Photo aus demselben Jahr zeigt sie mit Keffiah-Schal und einer Maschinengewehr in den schmalen Händen. Den Ring an ihrem dritten Finger hatte sie einfach aus einer Kugel und dem Abziehring ihrer „ersten“ Handgranate hergestellt (aus Furcht vor israelischen Mordanschlägen hat Kahled ihr berühmtes Gesicht durch mehr als sechs kosmetische Operationen verändert).

Die Palästinenserin wurde nicht nur zur feministischen Ikone, sondern auch zum vielzitierten Objekt der Populärkultur und soll den Schriftsteller Chris Boucher zu Dr Who's sexy sidekick „Leela“ von 1975 inspiriert haben.748 Der Song „Leila Khaled Said“ vom Album Wilder (1981) der Gruppe „The Teardrop Explodes“ ist eine Liebeserklärung an die Kämpferin. Diese Bekanntheit bedeutete das Ende für ihre Karriere als aktive Kämpferin, Kahled wurde mit „politischer Massenarbeit“ beauftragt. Später übten insbesondere die Fotos weiblicher Aktivistinnen eine besondere Wirkung aus – als sichtbare Symbole für die Ermächtigung von Frauen, im starken Kontrast zu den damals auf Familie und Eigenheim zugeschnittenen Rollenbildern.

Im April 1974 schmückte etwa das Foto der SLA-Kämpferin „Tania“ das Cover praktisch aller Nachrichtenmagazine. Bei „Tania“ handelte es sich in Wirklichkeit um die Milliardärstochter Patricia Hearst, die wenige Monate zuvor von der SLA gekidnappt worden war, und sich nun in spektakulärer Art und Weise der Gruppe unter diesem Kampfnamen (einer Hommage an die Ostdeutsche Tamara Bunke, die während Che Guevaras Guerilla in Bolivien 1967 gefallen war) angeschlossen hatte. Das Bild zeigt die attraktive 20-jährige in klassischer revolutionärer Pose – in voller Kampfmontur, mit Barrett und der Waffe im Anschlag. Im Hintergrund ist die Kobra „Naga“, das Symbol der SLA, erkennbar; ihre sieben Köpfe repräsentierten die sieben Grundsätze der Gruppe. Der Anführer De Freeze soll das Motiv von einem Reggae-Album des Sängers Jimmy Cliff („The Harder They Come“) abgekupfert haben.749

Kurz zuvor, am 14. April 1974 hatten Überwachungskameras den Moment festgehalten, als „Tania“ aktiv an einem Überfall der SLA auf die Hibernia Bank in San Francisco teilnahm. „Es war die letzte bizarre Entwicklung in einer der sensationellsten und verblüffendsten Verbrechenssagas der amerikanischen Geschichte, die die Fantasie und Einbildung in den Vereinigten Staaten bewegte und der sichere Stoff von Büchern und Filmen, die noch kommen werden“ (Übersetzung des Autors), urteilte das „Time“-Magazine über die Transformation der Milliardärstochter in die bewaffnete Terroristin „Tania“.750

Aber auch Ulrike Meinhof wurde bereits einen Tag nach der Baader-Befreiung zum weiblichen „Part“ der „Baader Meinhof-Bande“ hochstilisiert – ihr aus dem TV bekanntes Gesicht war binnen kurzem auf 20.000 großflächigen Fahndungsplakaten des Berliner Generalstaatsanwalts mit der Aufschrift „Mordversuch in Berlin – 10.000 Mark Belohnung“ zu

747 „Ich mache es wieder“, in: Der Spiegel (1970), Nr. 38, 114.

748 Katharine Viner, „I made the ring from a bullet and the pin of a hand grenade“, in: The Guardian, 26. 1. 2001.

749 Anthony Haden-Guest, The further trials of Patty Hearst, in: The Observer, 23. 7. 2000.

750 The Hearst nightmare, in: Time, 29. 4. 1974, 27–33.

sehen. Es handelte sich um die erste steckbriefliche Fahndung in Berlin seit 1945.⁷⁵¹ Und im Falle des Weather Underground waren es die Fahndungsfotos der weiblichen Mitglieder, die im Gedächtnis haften blieben. Bevor Bernardine Dohrn es als eine von nur sieben Frauen in der Geschichte auf die „Ten Most Wanted-List“ des FBI schaffte, hatte sie schon für den Fotografen Richard Avedon im Minirock posiert. Emile De Antonio, der sie für seinen Dokumentarfilm interviewt hatte, sprach beeindruckt von der „Untergrund-Jeanne D'Arc“ und selbst für J. Edgar Hoover galt Dohrn als „La Pasionaraia der verrückten Linken“ (Übersetzung des Autors).⁷⁵²

Ähnlich wie die weiblichen Terroristinnen der 1970er Jahre erhielten auch die „Märtyrerinnen“ eine vergleichsweise höhere Medienaufmerksamkeit als männliche Aktivisten. Die 28-jährige Wafa Idris, die sich als erste palästinensische Frau am 27. Januar 2002 mitten auf der belebten Jaffa-Einkaufstraße in Jerusalem mit einer mit Nägeln gefüllten 22-Pfund-Bombe in die Luft sprengte (und einen 81-jährigen Israeli tötete), stieg zu einem weiblichen revolutionären Vorbild auf. Spätere Attentäterinnen bezogen sich auf das „gute Beispiel Wafas“. Eine ägyptische Zeitung ging sogar so weit „die Braut des Himmels, die den Tod den Vergnügungen des Lebens vorzog“, als eine „kraftvolle Botschaft für die arabische Nation“ zu konstruieren.⁷⁵³ In diesem Punkt unterschieden sich die Reaktionen nicht von anderen lokalen Kontexten: „Märtyrerinnen“ sind ein Medienphänomen, wie Melanie Reid im schottischen „Herald“ feststellte: „Frauen, die töten oder bedrohen, sind ‚heiße‘ News. Es ist eine Reaktion, die keine staatlichen oder religiösen Grenzen kennt“ (Übersetzung des Autors).⁷⁵⁴

Die Rolle der Massenmedien bei der Konstruktion der „Terroristin“ ist also nicht zu übersehen: Publikationen, TV-Berichte und offizielle Verlautbarungen transportierten aber nicht nur den „Starfaktor“, oftmals schürte die Berichterstattung mehr Emotionen und Abscheu, wobei sich die negativen Reaktionen vor allem an dem Umstand festmachten, dass es sich um „Täterinnen“ handelte und dies dem traditionellen Rollenbild der fürsorglichen, hilfsbereiten Frau widersprach. Frauen, so Eileen MacDonald, „gelten als Beschützerinnen und Spenderinnen von Leben, nicht als dessen Vernichterinnen. Wenn die männlichen Mitglieder einer der Gewalt verpflichteten Organisation als wahnsinnig, verbrecherisch und böse betrachtet werden, wie viel stärker sind noch die Frauen? Wenn diese zur Waffe greifen, begehen sie ein doppeltes Verbrechen: Sie wenden Gewalt an und zerstören dabei unser sicheres traditionelles Bild der Frau.“⁷⁵⁵ Auch dem „Spiegel“ fiel auf, dass die „Gleichung vom Boss und den Gespielinnen, von Abhängigkeit Gewalt“ immer dann „mobilisiert“ wurde, wenn es darum ging, den Frauenanteil an Terrorgruppen zu erklären: „Die Bande, die Bomben und die Liebe“, reimte ‚Quick‘. Über Horst Mahler und seine zahlreichen Adeptinnen scherzte ‚Konkret‘: ‚Sehr viele Bonnies und ein Clyde‘. ‚Bild‘ schließlich konnte das Zeugnis eines Sexualforschers namens Dr. Wilfried Dogs präsentieren: ‚Sobald ein Mensch die Bindungen an die Gesellschaft zerreißt [...] steigert sich seine Sexualität ins Ungewöhnliche – ja direkt in die Perversion.“⁷⁵⁶

751 Hauser, Baader und Herold, 161–163.

752 Elisabeth Kolbert, The Prisoner, in: The New Yorker, 16. 7. 2001.

753 Hackensberger, Explosives Martyrium, in: Telepolis, 29. 1. 2006.

754 Melanie Reid, Myth that women are the most deadly killers of all, in: The Herald, 29. 1. 2002.

755 MacDonald, „Erschießt zuerst die Frauen!“, 11.

756 Ausbruch in Berlin: „Das ist eine Riesensache“, in: Der Spiegel (1976), Nr. 29, 21.

Laut der Journalistin Tanja Stelzer lösten diese „Frauen mit der Waffe in der Hand“ in der breiten Bevölkerung „einen besondern Grusel aus. [...] Die RAF-Frauen wurden stilisiert, zu rätselhaften, wilden, geradezu erotischen Heldinnen von den einen, zum ewig Bösen Antiweiblichen von den anderen. Man machte sie klein, oder man erklärte sie für besonders radikal, für hysterisch, mindestens lesbisch, irgendwie absonderlich.“⁷⁵⁷

Mit Hilfe von Behördenfotos, gegen deren Aufnahme sich die Aktivistinnen gewehrt hatten und sie deshalb mit verzerrten Gesichtszügen und Grimassen abbildeten, wurden Assoziationen zu negativen Charaktereigenschaften eröffnet. Beispielsweise bildete die Illustrierte „Quick“ die Gesichter von Angelika Speitel, Silke Meier-Witt, Susanne Albrecht und Sigrid Sternebacke auf einer Doppelseite ab, während die Bildunterschrift lautete: „Die mörderischen Mädchen: Immer wenn der Terror bei uns sein schmutziges Gesicht zeigt, sind Mädchen am sinnlosen Töten beteiligt.“ Die physiognomische Veränderung wurde als Ausdruck eines „verirrten Lebens“ gedeutet, so schrieb etwa der „Stern“, gemünzt auf Susanne Albrecht: „Vor sechs Jahren schenkte sie noch fremden Kindern Zuneigung und Liebe. Heute ist sie Terroristin“; und der „Spiegel“ setzte ein Kindergesicht in Kontrast zum Fahndungsfoto Alberts unter den Titel „Die Terroristinnen. Frauen und Gewalt“.⁷⁵⁸ In dieser bezeichnenden Titelgeschichte hieß es:

„Fast zwei Drittel aller mit Haftbefehl gesuchten Terroristen in der Bundesrepublik sind Frauen, höhere Töchter aus feinen Familien zumeist, die sich mit selbstzerstörerischer Lust in die Niederungen von Mord und Totschlag hinabgegeben haben. [...] Klar war Männern wie Frauen, dass hier Mädchen tief aus ihrer angestammten Rolle gefallen waren. Ihre Tat fügt sich nicht in das Bild von jenem Geschlecht, das im Englischen ‚the fair sex‘ genannt wird, das schöne, das anständige, das helle.“⁷⁵⁹

Den Eindruck der Stigmatisierung bestätigt sich auch anhand zahlreicher Unterhaltungsfilme zum Thema Terrorismus: Darin wird die Terroristin oftmals als besonders pathologisch dargestellt, in der Regel gewalttätiger, härter und skrupelloser als ihre männlichen Mitstreiter („Operation Thunderbolt“, 1979); mitunter auch als Femme Fatale mit lasziver erotischer Ausstrahlung („The Crying Game“, 1992) gezeichnet, wird ihr gewaltsames Ende in fast kompensatorischer Weise besonders grafisch und „lustvoll“ ausgemalt.

Der Tenor der Berichterstattung und von Teilen der Kulturindustrie verdeutlicht, in welchem Ausmaß traditionelle Rollenbilder und gesellschaftliche Normen durch die sichtbare Rolle von Frauen im Terrorismus durcheinander gebracht wurden, so Rhiannon Talbot:

„Alle diese Frauen unterminieren unsere Idee davon, wer und was ein Terrorist ist. [...] Viele Menschen glauben, dass Frauen nicht auf solche barbarische und unterschiedslose Art und Weise, die auf unschuldige Kinder genauso abzielt wie auf Soldaten oder Polizisten, töten würden. Deshalb gibt es meistens einen öffentlichen

757 Tanja Stelzer, Die Waffen der Frauen, in: ZEIT magazin, Nr. 40/07, 36–44.

758 Martin Steinseifer, Terrorismus als Medienereignis im Herbst 1977, in: Terrorismus in der Bundesrepublik, 362 f.

759 Frauen im Untergrund: „Etwas Irrationales“, in: Der Spiegel (1977), Nr. 33, 22–33.

Aufschrei gegen weibliche Terroristen. Was generell nicht realisiert wird, ist das Ausmaß der weiblichen Involvierung in den Terrorismus“ (Übersetzung des Autors).⁷⁶⁰

Schon 1971 bemerkte der Bonner Sicherheitschef Günther Nollau „irgendwas Irrationales in dieser ganzen Sache“, war ihm doch bei der Fahndung nach der RAF aufgefallen, „dass da so viele Mädchen dabei sind“. Der Beamte mutmaßte: „Vielleicht ist das ein Exzess der Befreiung der Frau, was hier deutlich wird.“⁷⁶¹ Seitens der Sicherheitskräfte sah man sie als besonders gefährliche Gegner an: „Schießt zuerst auf die Frauen, soll eine Anweisung gelautet haben, die man in der BRD der bewaffneten Antiterrorismus-Einheit gab; den gleichen Rat erteilt Interpol anderen europäischen Einheiten.“ Laut MacDonald wollte keine dieser Verbände auf Anfrage die Existenz einer solchen Order bestätigen, dennoch hielten sie den Ratschlag für „verdammnt nützlich“.⁷⁶² Und der deutsche Verfassungsschutz-Experte Christian meinte so gar:

„Wem sein Leben lieb ist, sollte zuerst auf die Terroristinnen schießen. Meiner Erfahrung nach haben Terroristinnen einen viel stärkeren Charakter, mehr Kraft und Energie als Männer. Es gibt mehrere Beispiele, in denen Männer, die sich in die Ecke gedrängt sahen, einen Moment zögerten, ehe sie abdrückten. Die Frauen schossen immer sofort. Das ist ein allgemeines Phänomen.“⁷⁶³

Dass die Konfrontation zwischen Sicherheitskräften und Terroristinnen in der Tat spannungsgeladen waren und „zuerst“ geschossen wurde, belegen zahlreiche Beispiele: Unter den sechs Toten der SLA bei der Schießerei mit der Polizei von Los Angeles (1975) befanden sich vier Frauen, Elisabeth van Dyk wurde in den Rücken geschossen, die unbewaffnete Mairead Farrell mit achten Schüssen niedergestreckt. Als Margrit Schiller 1972 festgenommen wurde, ließ sie der Hamburger Polizeipräsident Günter Redding der versammelten Presse wie eine Trophäe vorführen: „Sie rissen mich an allem hoch, was sie zu fassen kriegten. Im Würgegriff wurde ich an Haaren, Armen und Beinen weitergezerrt. Ich strampelte wild, aber sie schleppten mich als Beutestück in einen Saal, in dem noch mehr Fotografen und TV-Kameras warteten. Die Bilder von dieser ‚öffentlichen Vorführung‘ wurden am Abend in den Fernsehnachrichten gezeigt und am nächsten Tag in allen Zeitungen veröffentlicht.“⁷⁶⁴ Eine ETA-Aktivistin meinte zu Eileen MacDonald: „Die spanische Polizei bestraft uns stärker, weil wir es wagen, uns am bewaffneten Kampf zu beteiligen. Sie können es nicht akzeptieren, dass Frauen so etwas tun.“⁷⁶⁵ Deshalb merkte die Autorin auch an, dass das Guerilladasein Frauen vor „viel mehr Probleme“ stelle als für die Männer: „Frauen zahlen den Preis, nicht nur als ‚brutale Tiere‘ betrachtet zu werden sondern auch als ‚unnatürlich‘.“⁷⁶⁶

760 Talbot, *The unexpected face of terrorism*, in: *The Northern Echo*, 31. 1. 2002.

761 Löwe los, in: *Der Spiegel* (1971), Nr. 9, 27.

762 MacDonald, „Erschießt zuerst die Frauen!“, 11.

763 Ebenda, 265.

764 Margrit Schiller, *Es war ein harter Kampf um meine Erinnerung. Ein Lebensbericht aus der RAF*, Hamburg 2000, 18 f.

765 MacDonald, „Erschießt zuerst die Frauen!“, 278.

766 Ebenda, 277.

Der aggressive Reflex, der hier mitschwang, erinnert in gewisser Weise an vorangegangene Situationen, in denen sich staatliche Ordnungskräfte und Armeen mit „untypischen“ weiblichen Kämpferinnen konfrontiert sahen und darauf oft mit besonderer Brutalität reagierten: Bei der Niederschlagung der Revolutionen von 1848/49 und der Pariser Kommune (1871) wurden weibliche Kämpferinnen oft Opfer von Übergriffen; Soldatinnen der Roten Armee wurden im Zweiten Weltkrieg vom deutschen Militär als „Flintenweiber“ außerhalb des Kriegsrechts gestellt und bei Angriff an Ort und Stelle erschossen.

Die Stadtguerillas thematisierten keine „klassisch“ feministischen Inhalte. In ihrer Selbstdefinition sah sich etwa Inge Viett keineswegs als emanzipatorische Kämpferin: „Wir alle sind nicht aus der feministischen Bewegung gekommen [...] Wir haben nicht so einen Frauenbefreiungsprozess für uns durchleben wollen [...] Wir haben uns einfach entschieden, und wir haben dann gekämpft und dieselben Dinge getan wie die Männer.“⁷⁶⁷ Auch Monika Berberich von der RAF hat auf die Journalistenfrage „Wie wichtig war Ihnen die Befreiung der Frauen“ mit „Augenrollen“ geantwortet: „Es ging uns nicht um die Befreiung der Frauen, sondern um die Befreiung der Menschen.“⁷⁶⁸ Ebenso wenig gab es von der Frauenbewegung Rückhalt für sie. Auch die radikalsten deutschen Feministinnen hegten anders als einige französische Aktivistinnen, wie die Schriftstellerin Françoise d’Eaubonne und die italienische „Autonomia operaia“, keinerlei Sympathien für die RAF. Dass sich „deutsche Bürgerstöchter“ bewaffnen und der Stadtguerilla anschließen, habe nichts mit einem „Befreiungskampf der Geschlechter“ zu tun, schloss deshalb Marion Schreiber kategorisch aus.⁷⁶⁹

Ungeachtet dieser Zeugnisse ist aber noch zu klären, „in welchen Maße die Ablehnung der patriarchalischen Ordnung und der traditionellen Rollenmuster, die generelle Benachteiligung und die erlebte Diskrepanz zwischen theoretisch zugestandenen Rechten und realen Möglichkeiten prägend wirkte“, so die Position von Gisela Diewald-Kerkmann.⁷⁷⁰ Die Frauen hatten den Eindruck gehabt, dass sie mehr zu gewinnen und weniger zu verlieren hatten: Waren Frauen selbst noch in der 68er-Bewegung gerade gut genug „Flugblätter zu tippen und Kaffee zu kochen“, bot ein Eintritt in Gruppen wie die RAF und die „Bewegung 2. Juni“ die Verheißung, „genauso viel bestimmen zu können wie die Männer“ (von Andreas Baaders Sonderrolle einmal abgesehen).⁷⁷¹

Dennoch kam es auch im „Untergrund“ zur Reproduktion bestimmter chauvinistischer und dominanter Verhaltensweisen: Die RAF-Terroristinnen schimpften in derselben sexistischen Sprache wie ihre männlichen Genossen und betrieben einen ähnlichen machoisitischen Kult um Virilität und Militanz (von Brigitte Monhaupt ist der Reim überliefert: „Erst ne Knarre löst die Starre“).⁷⁷² Auch ist bekannt, welcher Kult in der RAF gerade von den weiblichen Mitgliedern rund um den „Dandy“ Baader betrieben wurde: Meinhof reihte ihn in eine Tradition mit Che Guevara und anderen Weltrevolutionären; für seine Partnerin

767 Diewald-Kerkmann, *Bewaffnete Frauen im Untergrund*, in: *Die RAF und der linke Terrorismus*, Bd. 1, 674.

768 Stelzer, *Die Waffen der Frauen*, in: *ZEITmagazin Leben*, Nr. 40/07, 36–44.

769 „Wir fühlten uns einfach stärker“, in: *Der Spiegel* (1981), Nr. 20, 83 f.

770 Diewald-Kerkmann, *Bewaffnete Frauen im Untergrund*, in: *Die RAF und der linke Terrorismus*, Bd. 1, 674.

771 Stelzer, *Die Waffen der Frauen*, in: *ZEITmagazin Leben*, Nr. 40/07, 36–44.

772 „Wir fühlten uns einfach stärker“, *Der Spiegel* (1981), Nr. 20, 82–108.

Ensslin war klar: „Das kollektive Bewusstsein, die Moral der Erniedrigten und Beleidigten, das ist Andreas.“⁷⁷³

Obwohl sich im Weather Underground „Pionierinnen“ der Frauenbewegung innerhalb des US-amerikanischen Studentenorganisation SDS wie Bernardine Dohrn, Naomi Jaffe, Cathy Wilkerson, unter anderem zusammengefunden hatten, legte sich die Organisation nie feministische Programminhalte zu.⁷⁷⁴ Männliche Führungskader nutzten ihre Machtstellung mitunter zur sexuellen Ausbeutung weiblicher Mitglieder aus; die Struktur war patriarchalisch und kein Gegenentwurf zur viel kritisierten „male supremacy“. Und indem sich der Weather Underground als einziger, legitimer revolutionärer Kurs für Frauen empfand und gleichzeitig Antiimperialismus über feministische Inhalte stellte, trug er zur Schwächung der Frauenbewegung bei.⁷⁷⁵

Ein überhaupt sehr traditionelles Rollenverständnis lebten die italienischen Brigate Rosse. Marga Cagol war die treibende Kraft hinter der Befreiung von Renato Curcio aus dem Gefängnis gewesen, und obwohl sie sich bei vielen Aktionen bewährt hatte, musste sie die Führung wieder an Curcio abgeben, sobald dieser wieder auf freiem Fuß war. Nach ihrem Tod 1975 sollte mit Ausnahme der Mailänder Kolonnenchefin Barbara Balzarani („Sara“) keine andere Frau wieder eine ähnlich hohe Stellung einnehmen. Die weiblichen Mitglieder übernahmen eher Aufgaben im Hintergrund: Jeder BR-Unterschlupf wurde von einer „vivandiere“, einer Hausbesorgerin betreut; diese nahm nicht an den Operationen teil, kümmerte sich primär um die Versorgung der Wohngemeinschaft und hielt den legalen Anschein nach außen aufrecht.⁷⁷⁶

„Unmilitärisch“ war auch die Rolle von Frauen in der „Vereinigten Roten Armee“ (Japan): Sie bestand hauptsächlich aus Telefondienst zur Kontrolle und Koordination der verschiedenen „Zellen“. Zudem sammelten die Frauen Spenden, verteilten Flugblätter und kommunizierten mit inhaftierten Mitgliedern.⁷⁷⁷

Während in persönlichen Zeugnissen der Faktor Geschlecht für das Abtauchen in den terroristischen „Untergrund“ kaum eine Rolle spielt, überwiegt vielmehr ein Tenor moralischer Verzweiflung und Empörung über gesellschaftliche Missstände, internationale Vorgänge und den repressiven Umgang mit den Protestbewegungen. Emotionale Bindung an Gruppen, Persönlichkeit, Hintergrund und Erfahrung von Polizeigewalt stachen hinsichtlich der Motivation hervor und unterschieden sich nicht wesentlich von den Beweggründen männlicher Kollegen. Eine PIRA-Aktivistin erzählte Eileen MacDonald, warum sie sich den Paramilitärs angeschlossen hatte: „Ich habe mein ganzes Leben gesehen, wie die Briten uns misshandeln; sie versuchen, unser Bildungswesen und unsere Kultur einfach auszumerzen. Ich habe gesehen, wie sie meine Freunde und Verwandten belästigten und ermordeten.“⁷⁷⁸

Dass ein britischer Soldat 1971 während einer Razzia in ihrer Wohngegend einer Bekannten ein Gummigeschoss ins Gesicht feuerte und diese dadurch permanent erblindete, war

773 Hauser, Baader und Herold, 226.

774 Dan Berger, *Outlaws of America. The Weather Underground and the Politics of Solidarity*, Oakland 2006, 172.

775 Ebenda, 29.

776 Michaela Wunderle, *Die Roten Brigaden*, in: *Die RAF und der linke Terrorismus*, Bd. 2, 789.

777 Claudia Derichs, *Die Japanische Rote Armee*, in: *Die RAF und der linke Terrorismus*, Bd. 2, 819.

778 MacDonald, „Erschießt zuerst die Frauen!“, 183.

für Mairead Fareell der „point of no return“ für den Eintritt in die PIRA.⁷⁷⁹ Und es war die erniedrigende Behandlung in der Haft durch die spanische Polizei, die die ETA-Kämpferin „Txikia“ in ihrer Auffassung bestärkte, „dass der bewaffnete Kampf der einzige Weg war, diese Leute zu ändern“.⁷⁸⁰

Der Kampf gegen männliche Unterdrückung zählte zwar zu den Grundforderungen verschiedener Gruppen, aber als singuläres Motiv für den Einstieg in den Terrorismus spielte Feminismus kaum eine Rolle, wie Marion Schreiber festhält: „Die deutschen Terroristinnen sind weder besonders unterdrückt noch besonders diskriminiert. Sie sind die unzufriedenen Kinder einer Wohlstandsgesellschaft.“ Die Radikalisierung der linksextremen Aktivistinnen erfolgte vielmehr als Fortsetzung eines frühen politischen oder sozialen Engagements; Gudrun Ensslin und Ulrike Meinhof waren vor dem Einstieg in den Untergrund politisch aktiv gewesen – sie hatten sich gegen die Notstandsgesetze und atomare Aufrüstung stark gemacht, Ensslin hatte 1965 als Wahlkontor für Willy Brandt mitgearbeitet. Brigitte Asdonk war Mitglied im Sozialistischen Deutschen Studentenbund gewesen, Monika Berberich war in der Berliner Studentenbewegung aktiv. Auch engagierten sich viele spätere Linksterroristinnen für karitative Zwecke: Margit Schiller hatte sich im Heidelberger Release-Center um Drogenkranke gekümmert, Elisabeth von Dyck trat einer Jugendgruppe bei, um den inhaftierten RAF-Mann Klaus Jühnke häufiger besuchen zu können. Die als „unheimlich sensibler Typ“ bekannte Brigitte Kuhlmann kümmerte sich um spastisch Gelähmte.

„Fast alle deutschen Terrormädchen kamen aus dem karitativen Milieu. Sie haben Helfer-Qualität und Ausbildung, sind Krankenschwester, Kindergärtnerin, Lehrerin, medizinisch-technische Assistentin; oder sie studierten Fächer wie Soziologie und Psychologie – nicht der Karriere wegen, sondern um mehr über die Probleme anderer zu erfahren“, so Schreiber.⁷⁸¹

Dasselbe galt auch für die Mitglieder der Symbionese Liberation Army, die afroamerikanische Gefangene in kalifornischen Haftanstalten besucht hatten, weil sie diese als „politische Gefangene“ des Systems ansahen.

Lenkt man den Blick weg vom „westlichen“ Kontext hin auf traditionell-patriarchalische Gesellschaften, so spielt Emanzipation eine deutlich wichtigere Rolle, wie Clara Beyer anhand der palästinensischen Selbstmordattentäterinnen aufzeigt: „Wenn Frauen zu menschlichen Bomben werden, dann machen sie ein Statement nicht nur im Namen eines Landes, einer Religion, eines Führers, sondern auch im Namen ihres Geschlechts“ (Übersetzung des Autors).⁷⁸²

Auch stellt die Teilnahme von Frauen an bewaffneten Aktionen einen ungleich größeren Tabubruch dar: In männerdominierten Gesellschaften wie in Tschetschenien gelten eigentlich die Regeln des „Adat“, eines Katalogs strikter sozialer Vorschriften, nach dem sich Frauen aus allem herauszuhalten haben, was mit Politik zu tun hat. Demnach obliegt

779 Nicholas Eckert, *Fatal Encounter. The Story of the Gibraltar Killings*, Dublin 1999, 17.

780 MacDonald, „Erschießt zuerst die Frauen!“, 53.

781 „Wir fühlten uns einfach stärker“, in: *Der Spiegel* (1981), Nr. 20/81, 82–108.

782 Mia Bloom, *Mother. Daughter. Sister. Bomber.*, in: *Bulletin of the Atomic Scientists*, November/Dezember 2005.

es allein den Männern, die Ernährung der Familie sowie die Verteidigung sicherzustellen. Diese alte Geschlechterordnung ist in dem sich seit 1996 hinziehenden Konflikt mit Russland stetig in sich zusammengebrochen: Immer häufiger wurden Attentate von weiblichen Kämpferinnen begangen, vor allem wenn es sich um Selbstmordschläge handelte. Auch innerhalb der palästinensischen Gesellschaft galt der Einsatz weiblicher Aktivistinnen noch bis vor kurzem als undenkbarer Verstoß gegen die soziale Ordnung. Auch in dieser Gesellschaft ist die Frau für ihre männlichen Verwandten im Haushalt verantwortlich, jede Tätigkeit in der öffentlichen Sphäre verlangt die Erlaubnis des Ehemanns. Noch in den 1990er Jahren hätte die Anwerbung einer Frau für ein Selbstmordattentat eine schwerwiegende Ehrverletzung der männlichen Familienangehörigen bedeutet, unter deren Autorität sich die Frau befindet.

Schon alleine aus diesem Grund war der Einsatz von weiblichen Aktivistinnen in den religiösen Gruppen ein Tabu: Die Hamas hatte 1988 ihre Sicht der Rolle von Frauen programmatisch dargelegt – als „maker of men“ und Erzieherin künftiger Generationen von Kämpfern.⁷⁸³ Noch 2002 erklärte der Hamas-Gründer, Sheich Yassin, dass es aus „Gründen der Mäßigung keinerlei Enthusiasmus gibt, Frauen in den Krieg mit einzubeziehen“. Doch spätestens im Januar 2004 sollte er seine Meinung revidiert haben. Es habe eine „signifikante Entwicklung im Kampf gegen den Feind“ gegeben, die gezeigt habe, „dass der Heilige Krieg ein Imperativ für alle muslimischen Männer und Frauen ist“.⁷⁸⁴

Dass sich Frauen nunmehr zunehmend aktiv am Kampf beteiligen und dazu sogar ermutigt werden, ist ein Indikator dafür, in welchem Ausmaß kulturelle Limitationen und Hierarchien unter Druck geraten sind: Die jahrelange israelische Besatzung und die zweite „Intifada“ (2000–2004) haben die starren Geschlechterverhältnisse in den Palästinensergebieten erodieren lassen – die Position der Männer als starke, alles bereitstellende Väter, die Frau und Kinder beschützen, ist durch Arbeitslosigkeit, das Eindringen westlicher Ideen und Urbanisation allmählich brüchig geworden. Und so lässt sich auch das „Märtyrertum“ von Frauen teilweise als Ausdruck des Strebens nach Emanzipation und Gleichberechtigung begreifen.⁷⁸⁵

Der paradox anmutende Konnex zwischen weiblicher Emanzipation und Terrorismus zeigte sich etwa am Fall von Dareen Abu Eishi, einer ausgezeichneten Englisch-Studentin, die von den religiösen Gruppen partout nicht als Kandidatin für eine Selbstmordmission akzeptiert werden wollte. Laut ihrer Mutter war sie am Boden zerstört, als sie der lokale Hamasführer mit den Worten abwies: „Deine Pflicht ist es nicht, ein Selbstmordattentäter zu werden, deine Pflicht ist es, dich um Kinder zu kümmern.“ (Übersetzung des Autors). Acht Monate später, am 27. Februar 2002 erfüllte sich Eishis Schicksal: Sie sprengte sich an einem Checkpoint in der Westbank in die Luft und verletzte dabei drei israelische Polizisten. Der Ramallah-Flügel der säkularen Al-Aqsa-Brigaden hatte sich ihrer angenommen und mit einer Weste voller Sprengstoff losgeschickt.⁷⁸⁶

783 Dickney, Women of Al Qaeda, in: Newsweek, 12. 12. 2005.

784 Hackensberger, Explosives Martyrium, in: Telepolis, 29. 1. 2006.

785 Dickney, Women of Al Qaeda, in: Newsweek, 12. 12. 2005.

786 Suzanne Goldenberg, A mission to murder: inside the minds of the suicide bombers, in: The Guardian, 11. 6. 2002.

In einem anderen Fall bekundete Fatma al-Said, die nach der Ermordung zweier israelischer Soldaten verhaftet wurde: „Meine Tat richtete sich gegen die Besatzung. Aber ich wollte auch meiner Familie beweisen, dass ich nicht weniger wert bin als meine Brüder, die an die Universität gehen durften, während mir das Studium verwehrt wurde.“⁷⁸⁷ In einem patriarchalischen Kontext würden solche Aktionen eine machtvolle Botschaft aussenden, so Alfred Hackensberger: „Zum ersten Mal machen Frauen etwas, ohne den Vater, den Bruder oder die Mutter um Erlaubnis zu fragen. Nicht nur Männer sind stolze Krieger, auch Frauen sind in der männlichen Domäne plötzlich gleichgestellt.“⁷⁸⁸

Zweifellos erklärt sich die Teilnahme von Frauen an terroristischen Aktionen auch durch Zwang: Manchmal wählen junge Frauen den Weg aufgrund von Ehrverlust und sozialer Isolation innerhalb der eigenen Gesellschaft. Beispielsweise war die Tamilin Dhanui, jene Schwarze Tigerin, die Rajiv Gandhi ermordete, unverheiratet schwanger geworden. Auch Wafa Idrees, die erste palästinensische „Märtyrerin“, war eine Außenseiterin: Ihre Ehe war geschieden worden, weil sie keine Kinder bekommen konnte und sie musste in Schande in die elterliche Familie zurückkehren. Nur durch einen Akt der radikalen Auflehnung glaubte sie, diesen Schmach tilgen zu können.⁷⁸⁹ Und genauso gab es Fälle, wo Frauen von ihren männlichen „Betreuern“ als „ferngesteuerte“ Bomben missbraucht wurden: Die 20-jährige Tschetschenin Zulikhan Yelikhadzhievya, die sich am 5. Juli 2003 vor dem Eingang zu einem Rockkonzert in Moskau in die Luft sprengte (und nur sich selbst tötete), hatte weder tote Angehörige im Krieg zu beklagen, noch war sie eine radikale Islamistin, sondern plante ihr Medizinstudium fortzuführen.⁷⁹⁰

Laut der russischen Journalistin Julia Jusik (Die Bräute Allahs, 2005) illustriert dieses Beispiel, dass viele tschetschenischen Attentäterinnen nicht freiwillig handelten, sondern manipuliert und in den Tod getrieben wurden: „Sie waren zwischen 14 und 20 Jahre alt und trotz ihrer Jugend verheiratet oder verwitwet. Ihre Todesbereitschaft war unter dem Einfluss der Männer gereift. Von den ehemaligen Mitkämpfern ihrer Ehemänner, Brüdern oder Geliebten ließen sie sich einreden, dass ein leuchtender Tod besser sei als ein düsteres Leben. Es waren Mädchen aus den zahlreichen armen Familien, denen der Krieg großes Leid zugefügt hatte. Diese Mädchen hatten den Schmutz und den Krieg satt. [...] Sie ließen sich einlullen von dem Gedanken an eine sofortige Reise ins Paradies.“⁷⁹¹

Laut Jusik waren es die männlichen Betreuer, die die Bomben zündeten, ohne dass die Attentäterinnen Kontrolle über ihr Schicksal hatten: „Die Begleitperson bei Selbstmordattentaten ist fast immer ein Mann. Er kontrolliert die Situation, und sobald ein Störfaktor auftritt, der die Aktion gefährden könnte, wählt er die entscheidende Tastenkombination und schickt die Frau zu Allah, zur ‚Hochzeit‘.“ Die Selbstmordattentäterinnen, so Jusik, seien keine Mörderinnen, sondern „selbst Opfer von Mördern“.⁷⁹²

Alleine durch Zwangsausübung lässt sich der gestiegene Frauenanteil bei Terroroperationen aber nicht erklären: Offenbar ist Vergeltung für erlittene Gewalt einer jener zentralen

787 Conesa, Asymmetrische Feindschaft, in: *Le Monde diplomatique*, 11. 6. 2004.

788 Hackensberger, Explosives Martyrium, in: *Telepolis*, 29. 1. 2006.

789 Conesa, Asymmetrische Feindschaft, in: *Le Monde diplomatique*, 11. 6. 2004.

790 Steven Lee Myers, Female suicide bombers unnerve Russians, in: *The New York Times*, 7. 8. 2003.

791 Julia Jusik, Zum Tode verführt, in: ARTE-Magazin, online unter: <<http://www.arte.tv/de/alles-ueber-ARTE/ARTE-Magazin/1101140.html>> (27. Dezember 2005).

792 Julia Jusik, Zur Hochzeit mit Allah, in: *Die Zeit* (2004), Nr. 51.

Beweggründe, die Aktivistinnen aus verschiedenen kulturellen Hintergründen miteinander verbindet. Wafa Idris war als freiwillige Arzthelferin beim Roten Halbmond nicht nur von israelischen Plastikgeschossen getroffen worden, sondern hatte sich jedes Mal mitten im Brennpunkt des Geschehens befunden und diese Eindrücke sollen schwer auf ihr gelastet haben.⁷⁹³

Die Literaturstudentin Darin abu-Isa, die sich im März 2002 in die Luft sprengte, hatte zuvor ihren Ehemann und einen Bruder in der Intifada verloren. Auch Hanadi Taysser Darajat, die sechste Selbstmordattentäterin, wäre unter anderen Umständen kaum als „Märtyrerin“ in Frage gekommen. Die 28-jährige galt als ungewöhnlich selbstständige und ehrgeizige Frau, die an der Jareesh Universität in Jordanien Rechtswissenschaften studierte. Weil sie ihrer Anwaltsausbildung den Vorzug gab, hatte sie sogar schon einige Heiratsangebote ausgeschlagen. Auch in ihrem Fall dürften persönliche Rachemotive ausschlaggebend gewesen sein: Einer von Hanadis Brüdern war von israelischen Undercoverkräften als mutmaßlicher Aktivist des Islamischen Dschihad erschossen worden. Unter einem Ballkleid verborgen trug sie 15 kg Sprengstoff in das „Maxim“-Restaurant in Haifa, wo gerade das Jüdische Neujahrsfest gefeiert wurde. Die Explosion tötete 19 Menschen, darunter fünf israelische Araber, die als Angestellte gearbeitet hatten.⁷⁹⁴

Rache soll auch das Motiv gewesen sein, warum 2006 zum ersten Mal eine alte Frau zur Selbstmordattentäterin wurde: Fatma Omar Mahmud al-Nejar war Mutter von 9 Kindern und Großmutter von 30 bis 40 Enkeln. Ihr Alter wird unterschiedlich angegeben: 57 Jahre laut der Hamas, 68 nach Auskunft der Familie. Die alte Frau sprengte sich in der Nähe einer israelischen Patrouille in die Luft, die das Flüchtlingslager Dschebاليا durchfuhr (drei Soldaten wurden leicht verletzt). Das Motiv für die Tat sei Rache gewesen, wie die älteste Tochter Fatije erklärte: „Die Israelis haben ihr Haus zerstört, sie haben ihren Enkel – meinen Sohn – getötet“, während ein anderer Enkel im Rollstuhl sitze.⁷⁹⁵

Der Verlust von Angehörigen, Kriegsgräuelt und traumatische Erlebnisse motivieren zweifelsohne auch die tschetschenischen „schwarzen Witwen“. Die Serie von Selbstmordattentaten durch weibliche Kämpferinnen begann am 7. Juni 2000 – als zwei Mädchen einen sprengstoffbeladenen Lastwagen in die Ortskommandatur von Alchan-Jurt steuerten und 15 Soldaten töteten. Am Steuer saß damals die 17-jährige Chawa Barajewa (eine Verwandte von Mosvar Barajew, der im Oktober 2002 die Geiselnahme in einem Moskauer Theater befehligte), die in einer aufgezeichneten Videobotschaft verkündete: „Schwestern, unsere Stunde ist gekommen. Wo die Feinde fast alle Männer, unsere Brüder und Ehemänner, umgebracht haben, bleibt uns nur, sie zu rächen. Wir müssen Schahiden (Märtyrerinnen) auf dem Wege Allahs werden. Wir machen nicht halt.“⁷⁹⁶

Ajsa Gasujewa, 22 Jahre alt, aus Urus-Martan, beklagte den Verlust von sechzehn ihrer nächsten Verwandten, darunter den Ehemann, zwei Brüder, eine Schwester, mehrere Cousins und Neffen, die innerhalb eines Jahres vom russischen Militär getötet worden waren. Am 29. November 2001 zündete sie neben dem örtlichen Militärkommandeur Rassul Gadschijew eine Handgranate. Wenige Wochen zuvor hatte der Offizier Gasujewas Ehemann, der zu den

793 Conesa, Asymmetrische Feindschaft, in: Le Monde diplomatique, 11. 6. 2004.

794 Kevin Toolis, The revenger's tragedy: why women turn to suicide bombing, in: The Observer, 12. 10. 2003.

795 Wie eine Großmutter zur Terroristin wurde, in: Spiegel Online, 24. 11. 2006.

796 Der schrankenlose Terror, in: Der Spiegel (2004), Nr. 37, 100–105.

Rebellen gehörte, persönlich mit einem Bajonett ermordet. Auch jene 18 „schwarzen Witwen“, die dem Kommando angehörten, das im Oktober 2002 das Moskauer Theater besetzte, hatten eines gemein: Sie alle beklagten den Verlust von Männern, Brüdern und Kindern oder waren selbst Opfer von Misshandlungen durch russische Soldaten geworden.⁷⁹⁷

Ein Mitglied des Terrorkommandos, die 21-jährige Asset aus einem Vorort von Grosny, wurde weltweit bekannt, weil sie in einer Videoaufzeichnung mit einem Sprengstoffgürtel und einer Pistole in der Hand auftrat. Russische Soldaten hatten im Februar 2000 ihren siebzehnjährigen Bruder aus einem Kellerversteck gezerrt und vor Assets Augen erschossen. Anderthalb Jahre später fuhren Unbekannte nachts in einem Panzerwagen vor ihrem Haus vor und entführten ihren Ehemann, einen 28-jährigen Chirurgen, der seitdem verschollen ist.⁷⁹⁸

Zusammenfassung

Obleich numerisch in der Minderheit haben Frauen in terroristischen Organisationen stets eine substantielle Rolle gespielt. Hinsichtlich dieses Beitrags sind noch viele Fragen offen, wie Charles Townshend betont: „Ist es, weil terroristische Aktionen, die von kleinem Maßstab und nicht auf traditionellen militärischen Kampf hin ausgerichtet sind, weniger körperlich anstrengend sind? Oder weil terroristische Gruppen (mit einigen wichtigen Ausnahmen) dazu tendieren, progressiv zu sein? Oder einfach nur deshalb, weil sie zu klein sind, den charakteristischen Militarismus und Machochismus regulärer Armeen zu entwickeln?“ (Übersetzung des Autors).⁷⁹⁹

Jedenfalls ist die Beschäftigung mit diesem Thema bislang immer noch von Mutmaßungen und Klischees von der ungleich „tödlicheren“ und „engagierteren“ Terroristin bestimmt. Umstritten sind besonders die Beweggründe von Frauen, sich terroristischen Gruppen anzuschließen. An dieser Stelle wurde eine Synthese aus verschiedenen Erklärungsmustern vorgeschlagen: Persönliche Erlebnisse und politisches Engagement, Gruppendynamik, das Bedürfnis nach Vergeltung für erlittene Gewalt, aber auch Zwang. Die Bedeutung des Faktors Geschlecht variiert von Kontext zu Kontext: Im westlichen Linksextremismus haben Frauen eine besonders sichtbare Rolle gespielt, was aber nicht heißt, dass das Genderthema in der Programmatik dieser Gruppen zentral gewesen wäre. Im Gegenteil, es wurden teils vorhandene Rollenmuster reproduziert und mit der legalen Frauenbewegung gab es kaum Anknüpfungspunkte.

Die weiblichen Selbstmordattentäterinnen stellen zwar ein relativ spätes Phänomen dar, aber ihr Aufkommen lässt sich als Teil eines gesellschaftlichen Umwälzungsprozesses verstehen – der Konnex zwischen Emanzipation und Terrorismus scheint jedenfalls ungleich stärker ausgeprägt als in den westeuropäischen oder US-amerikanischen Gesellschaften der 1970er und 1980er Jahre.

Insgesamt betrachtet erscheinen die Motivlagen von Männern und Frauen nicht allzu weit auseinander zu liegen. Dass Terroristinnen aber mehr Medienaufmerksamkeit auf sich gezogen und auch ungleich schärfere „Verurteilung“ erfahren haben, dürfte von dem kul-

797 Mainat Abdulajewa, Warum sie morden, in: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 4. 9. 2004.

798 Abdulajewa, Warum sie morden, in: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 4. 9. 2004.

799 Townshend, Terrorism, 18.

turell-gesellschaftlichen Tabubruch herrühren, den eine „tötende“, „zerstörerische“ Frau unweigerlich begeht. Machen sich doch Frauen deutlich weniger an Straftaten schuldig als Männer: Die Statistik in der BRD weist gerade mal 19 Prozent aus, bei Totschlag sind es seit Jahren konstant zwischen sieben und acht Prozent. „Mit den wenigen Frauen, die gewalttätig werden, weiß die Gesellschaft nicht umzugehen“, so Tanja Stelzer.⁸⁰⁰ Und dadurch erklärt sich auch größtenteils die Faszination im Umgang mit Terroristinnen in Medien, Kino und Publizistik.

1.4.3. Ursachen von Terrorismus

Die Frage nach den Ursachen des Terrorismus ist ein ähnlich „vermintes“ Gebiet wie die Suche nach der Begriffserklärung. Ist terroristische Gewalt vor allem Ausdruck größerer sozioökonomischer und politischer „grievances“ oder bloße Strategie einer ideologiefixierten Verfolgung revolutionärer, nationaler oder religiöser Agenda?⁸⁰¹ Terrorismus ist zunächst einmal das Ergebnis einer kalkulierten, strategischen Wahl, weil sich radikale Gruppen und Organisationen dadurch das Erreichen gewisser politischer Ziele erhoffen, wie der norwegische Politikwissenschaftler Tore Bjorgo unterstreicht:

„Es ist nützlicher Terroristen als rationale und intentionale Akteure zu sehen, die vorsätzlich Strategien entwickeln, um politische Ziele zu erreichen. Sie treffen ihre Entscheidungen zwischen verschiedenen Optionen und Taktiken, basierend auf den Limitationen und Möglichkeiten der Situation. Terrorismus ist besser zu verstehen als Produkt eines Interaktionsprozesses zwischen verschiedenen Parteien als das Ergebnis eines mechanischen Grund-und-Effekt-Verhältnisses“ (Übersetzung des Autors).⁸⁰²

Auch für Martha Crenshaw sind Missstände keineswegs alleinige Ursache für Terrorismus: „Terrorismus nur durch den Verweis auf Hintergrund-Bedingungen (sozial, ökonomisch, demographisch, politisch oder kulturell) zu erklären, ist ineffizient im besten und falsch im schlimmsten Fall. Nur auf die darunter liegenden Strukturen zu fokussieren, bietet wenig Möglichkeit, Voraussagen zu treffen“ (Übersetzung des Autors). Aber terroristische Handlungen können eben nur in ihrem spezifischen Kontext erklärt werden – jenen sozioökonomischen und politischen Umständen, die als „Nährboden“ die Anwendung von Gewalt im Namen von Nationalismus, Revolution, Religion oder Verteidigung des Status Quo legitimieren und ein radikalisiertes Gesamt-Klima schaffen.⁸⁰³ Als solche Faktoren, die Terrorismus hervorbringen können, nennt etwa Tore Bjorgo:

800 Stelzer, Die Waffen der Frauen, in: ZEITmagazin Leben, Nr. 40/07, 68–44.

801 Ted Gurr, Economic Factors, in: Towards a Democratic Response. The Club de Madrid Series on Democracy and Terrorism, Bd. 1, online unter: <http://www.clubmadrid.org/cmadrid/fileadmin/June05_VOLUMEN_1para_pdf_fh9.pdf> (18. Oktober 2006).

802 Tore Bjorgo, Conclusions, in: Roots Causes of Terrorism, 257.

803 Martha Crenshaw, Political Explanations, in: Towards a Democratic Response. The Club de Madrid Series on Democracy and Terrorism, Bd. 1, 13–17.

„Mangel an Demokratie, bürgerlichen Freiheiten und Rechtsstaatlichkeit; gescheiterte oder schwache Staaten; schnelle Modernisierung; extremistische Ideologien; historische Vorläufer von politischer Gewalt, Bürgerkriege, Revolutionen, Diktaturen oder Besetzung; Hegemonie und Ungleichheit der Macht; illegitime oder korrupte Regierungen; machtvolle auswärtige Akteure, die illegitime Regierungen aufrecht erhalten; Repression durch ausländische Okkupation oder Kolonialmächte; die Erfahrung von Diskriminierung aufgrund von ethnischer oder religiöser Abstammung; Versagen oder Unwilligkeit des Staates dissidentische Gruppen oder aufstrebende soziale Klassen zu integrieren; die Erfahrung von sozialer Ungerechtigkeit; die Präsenz von charismatischen ideologischen Führern; auslösende Ereignisse“ (Übersetzung des Autors).⁸⁰⁴

Oft diskutierte Faktoren wie Armut erscheinen somit nicht als „direkter“ Grund für Terrorismus, schaffen aber jene sozioökonomischen und politischen Umstände, in denen terroristische Gewalt Fuß fassen kann. Betrachtet man die „Wellen“-Ausformung des Terrorismus, so ist auffallend, dass Terrorismus vor allem in Zeiten rascher Modernisierung, wie Ende des 19. Jahrhunderts, Ende der 1960er und den 1970er Jahren sowie seit Ende der 1990er Jahre – dem „Zeitalter“ der Globalisierung besonders aktiv ausgeprägt war und immer noch ist. Was diese unterschiedlichen Zeitabschnitte von den Umständen miteinander verbindet, sind Legitimitätskrisen des politischen Systems, unsichere ökonomische Verhältnisse, demographische Umbrüche und damit verbundene Chancenarmut für Jugendliche, Identitätskrisen durch kulturelle Nivellierung, Entwurzelung durch Migrationprozesse, usw. Aber auch als „imperial“ wahrgenommene außenpolitischen Handlungen von westlichen Regierungen – wirtschaftlich begründete Zweckbündnisse mit Autokratien, Kampf um Rohstoffe und geopolitische Einflussphären – tragen ganz wesentlich dazu bei, eine entsprechende Gegenreaktion zu erzeugen.⁸⁰⁵

Anhand eines Vergleichs zwischen den linksterroristischen und radikal-islamistischen Kontexten soll den Ursachen für Terrorismus exemplarisch nachgegangen werden: Wie eingangs betont geht es darum, einen multikausalen Ansatz vorzuschlagen – durch Verknüpfung von persönlich-individuellen Motiven (Mikroebene) und Gruppen- bzw. organisatorischen Dynamiken (Mesoebene) vor dem Hintergrund politischer, ökonomischer und sozialer Großzusammenhänge (Makroebene). Dadurch erscheint Terrorismus weder als eine kausale Folge von Einzelfaktoren wie Armut, aber auch nicht primär als Handlung von „Irrläufern“, völlig abgekoppelt von sozialen und politischen Bedingungen.

Was die beiden Vergleichsobjekte angeht, so fallen sowohl der linksextreme als auch der radikal-islamistische Terrorismus in Phasen von enormen sozialen und politischen Wandel. In der Literatur herrscht mittlerweile Konsens, dass gerade diese beiden „Wellen“ viel miteinander verbindet. Auf die Frage „Hat der Dschihad mehr mit Marx als mit dem Koran zu tun?“ bejaht etwa Olivier Roy auf implizite Weise in „Der islamische Weg nach Westen“ (2004): Während es für die Terroranschläge in der muslimischen Geschichte „praktisch keine Vorbilder“ gebe, zeige der Blick, dass Al Qaida „mehr mit einer westlichen Tradition der individuellen, pessimistischen Revolte für eine flüchtige Welt zu tun (habe)

804 Bjorgo, Conclusions, in: Roots Causes of Terrorism, 256–263.

805 Stern, Terror in the Name of God, 294 f.

als mit der Märtyrervorstellung des Koran“. Beide würden ihre Anhänger aus denselben sozialen Kategorien („gescheiterte Existenzen aus der gebildeten Mittelschicht und aus der Arbeiterklasse“) wählen, denselben Hass auf „bürgerliche“ Werte und Einstellungen hegen, die gleichen Feinde („Imperialisten“) und oft die „gleichen Lieblingsguerillas (Palästina“) haben. Beide behaupten internationalistisch zu sein („die Umma anstelle der internationalen Arbeiterklasse“) und bauen auf dem Generationenkonflikt auf.⁸⁰⁶

Auch der Ökonom John Gray sieht Al Qaida aus dem Geist der Moderne „geboren“ – ein Umstand, den schon die Eigendefinition als „gesegnete Avantgarde“ deutlich mache: „Die Idee eines revolutionären Stoßtrupps, der eine Welt ohne Herrscher und Beherrschte herbeiführen soll, hat es im islamischen Gedankengut bis dahin nicht gegeben. Sie ist eindeutig aus den radikalen europäischen Ideologien entliehen.“⁸⁰⁷

1.4.3.1. Vergleich: Ursachenkomplexe von linksextremem und radikal-islamistischem Terrorismus

Die Verknüpfung individueller „Defizite“ mit sozialen und politischen Verhältnissen

Den Ausgangspunkt bilden die individuellen Beweggründe für Illegalität und „Untergrund“. In beiden Fällen stehen anfänglich Entfremdung und der Bruch mit dem sozialen Umfeld, gefolgt vom Aufbau einer neuen Identität. Im Falle der radikalen Islamisten erfolgt die Rückbesinnung auf einen individuell „zurechtgezimmerten“, „wahren“ Islam, während sich die linken Aktivisten in radikale Gegenkulturen mit zum Mainstream kontrastierender Denk- und Lebensweise integrierten.⁸⁰⁸

Im Falle des radikalen Islamismus ist Entfremdung vor allem Ausdruck des enormen gesellschaftlichen und sozialen Wandels, dem die islamische Welt seit mehreren Jahrzehnten ausgesetzt ist – bedingt durch die Auswirkungen der Globalisierung, der damit verbundenen Migrationsbewegung von Muslimen in westliche Gesellschaften, der Schwächung traditioneller Normen und Autoritäten, aber auch durch demographische Umbrüche infolge eines Überschusses an jungen Männern, die wenig Chancen vorfinden. Die Auswirkungen dieser De-Kulturalisation und Entwurzelung sind so ausgeprägt, dass, wie Olivier Roy betont, die 9/11-Attentäter „sehr viel mehr Produkte eines verwestlichten Islam als der traditionellen Politik im Nahen Osten“ sind. „Wie altmodisch ihre theologischen Vorstellungen im Westen auch erscheinen mögen und wie immer sie sich auch selbst sehen, die radikalen Euro-Islamisten sind eindeutig ein eher postmodernes als ein prämodernes Phänomen.“⁸⁰⁹ Schon die erste Generation der Jihad-Aktivisten der 1970er Jahre hatte Entwurzelung im eigenen Kontext erfahren, als ihre Angehörigen aus ländlichen Milieus in die „verwestlichte“ Großstadt Kairo kamen.

806 Roy, *Der islamische Weg nach Westen*, 57–61

807 John Gray, *Die Geburt Al Qaidas aus dem Geist der Moderne*, München 2004, 39.

808 Klaus Böllinger, *Terroristisches Handeln als psychosozialer Prozess*, in: Bundeszentrale für politische Bildung, online unter: <http://www.bpb.de/veranstaltungen/XNQLID,0,0,Terroristisches_Handeln_als_psychosozialer_Prozess.html> (16. September 2006).

809 Roy, *Der islamische Weg nach Westen*, 295 f.

Im Falle der „zweiten Generation“ war dieser Prozess umso komplexer: Als „Weltbummler“ (Olivier Roy nennt sie auch „Dschihad-Jetter“) haben sie fast keine Bindungen mehr zur „echten“ muslimischen Welt, lebten die meiste Zeit im Ausland und brachen mitunter den Kontakt zu ihren Familien ab. Heimisch wurden sie allerdings im Westen zu keinem Zeitpunkt: „Sie leben isoliert in der jeweiligen Gesellschaft und waren kaum in diese integriert, allenfalls fanden sie Gleichgesinnte im Umkreis einer radikalen Moschee. Sie waren kulturelle Außenseiter, in ihren Heimatländern wie in den Gastländern.“⁸¹⁰

Die Einwandererkinder, die im Westen aufgewachsen sind, sprechen zwar die Sprache und besitzen die Staatsbürgerschaft, werden aber gleichzeitig durch die Erfahrung von Marginalisierung und Ausgrenzung geprägt: Sie leben als Minderheiten in ethnisch abgegrenzten, „insularen“ Gesellschaften, allzu oft umgeben von rassistischen weißen „working class“-Milieus. In einer fremden Kultur aufgewachsen, ist das Gefühl der Entwurzelung umso stärker, vor allem, weil es kaum Möglichkeiten gibt, Identität, Orientierung und einen Platz zu finden. Hinzu gesellt sich ein profundes Gefühl von Ohnmacht angesichts von Diskriminierung und Chancenlosigkeit in den westeuropäischen Gesellschaften.⁸¹¹ Aber auch der Konflikt mit den traditionell geprägten Eltern – etwa wenn es um das Verständnis von Ehe und die Ablehnung von arrangierten Hochzeiten durch die Jungen geht – spielt eine große Rolle. Deshalb deuten auch viele Kommentatoren die Hinwendung junger Muslime zum radikalen Islamismus als einen Akt der Rebellion – gegen willkürliche Patriarchen und eingesessene Autoritäten.⁸¹²

Im Vergleich dazu waren die linksextremen Aktivisten ebenso „Kinder“ einer Zeit enormer gesellschaftlicher Transformation: Beginnend in den 1950er Jahren wurden die Gesellschaften Westeuropas in noch nie da gewesener Geschwindigkeit urbanisiert, technisiert, kommerzialisiert und „amerikanisiert“. Die politische und gesellschaftliche Wirklichkeit hatte mit dem tiefgreifenden sozioökonomischen Wandel aber nicht Schritt gehalten: Generationenkonflikt, Demokratiedefizite und fortbestehende autoritäre Strukturen, rassistische Diskriminierung, Werteverchiebung, verdrängte Geschichte und die Politikmuster des Kalten Krieges bildeten die wesentlichen Konfliktfelder einer gesamtgesellschaftlichen Auseinandersetzung. Vor allem kriselte es zwischen den Generationen, in einem permanenten Kleinkrieg der Lebensformen, der sich quer durch Familien, Firmen oder Vereine erstreckte. Der Bruch zwischen den Erfahrungswelten der vor und nach dem Krieg Herangewachsenen sei im Falle des Krieges der Jahre 1939–45 besonders tief gewesen, bemerkte bereits Norbert Elias.⁸¹³

Beispielsweise hat Tobias Wunschik auf „biografische Belastungen im Elternhaus“ mancher Mitglieder der „Bewegung 2. Juni“ hingewiesen: Viele kamen aus zerrütteten Familien oder wuchsen infolge der Kriegsverluste ohne männliche Bezugspersonen auf: „Die früh verlorene Geborgenheit des Elternhauses mag dazu beigetragen haben, dass die Betroffenen später in der terroristischen Gruppe einen besonders engen sozialen Kontakt zu Gleichgesinnten suchten.“ Deshalb spielten gerade auch Bezugspersonen beim Eintritt in

810 Ebenda, 295.

811 Leon de Winter, Vor den Trümmern des großen Traums, in: Die Zeit (2004), Nr. 48.

812 Malik, Der Bomber und sein Bruder, in: Zeitmagazin Leben Nr. 28/07, 18–24.

813 Vorboten der Revolte, in: Der Spiegel (2006), Nr. 4, 46–56.

den „Untergrund“ eine so wichtige Rolle – in vielen Fällen ließen sich Aktivisten durch den Einfluss von Partnern, Freundschaften und Loyalität zum „Abtauchen“ bewegen.⁸¹⁴

Darüber hinaus wirkten die Schärfe der Auseinandersetzungen mit der Polizei und das generelle gesellschaftliche Unverständnis gegenüber den Anliegen und Ausdrucksformen der jugendlichen Protestbewegung radikalisierend, mit dem Effekt, dass viele Aktivisten die demokratisch-freiheitliche Ordnung als „faschistisches“ und „autoritäres“ Zwangssystem ablehnten und mit diesem Umfeld brachen. Viele Militante kamen bereits aus der „Gegenkultur“ – die Mehrheit der RAF-Mitglieder hatte während ihrer Studentenzzeit in Kommunen gelebt und dort Erfahrungen mit neuen Wohn- und Lebensformen gesammelt. „Wir haben angefangen mit dem Kopf auszusteigen“, meinte Volker Speitel aus der „zweiten RAF-Generation“.⁸¹⁵

Irgendwann genügte ihnen der alternative Lebensstil nicht mehr; der qualitative Sprung in die Illegalität und der Bruch mit der bisherigen Lebensgeschichte waren dann der ultimative Beweis, dass man es mit der radikalen Rhetorik ernst meinte und bereit war, ähnliche Risiken einzugehen, wie die vorbildhaften Guerillas in der Dritten Welt. „Sie wollten den notfalls blutigen Ernst“, so der Autor Willi Winkler in seiner „Geschichte der RAF“:

„Nein, sie würden nicht mehr in ihrem Alltag befangen sein, nicht gleichgültig zusehen, wenn wieder Unrecht in der Welt geschah. Sie wollten die ferne Revolution, die in Bolivien kläglich gescheitert war, in Vietnam sich aber aus unendlichen Leid in einen strahlenden moralischen Sieg zu verwandeln begann, nach Westdeutschland holen.“⁸¹⁶

Deshalb hatte Gudrun Ensslin schon beim Kaufhausbrandprozess (1968) gesagt: „Wir haben gelernt, dass Reden, ohne Handeln Unrecht ist.“ Dies war der erste Schritt in der radikalen Selbstveränderung, die sie durchmachte: „Das Ergebnis dieses Bruchs war die Terroristin Ensslin“, so Susanne Bressan und Martin Jander: „Die Welt, in der sie fortan lebte, war die Welt eines permanenten Krieges, vorgestellt als Revolution gegen den Imperialismus. Den inneren Kern dieser Entschlossenheit bildete die Bereitschaft zu töten, getötet zu werden oder sich selbst zu töten.“⁸¹⁷

Auch Ulrike Meinhof, die als erfolgreiche „Konkret“-Journalistin einen mondänen Lebensstil pflegte, war gleichzeitig von dem tiefen Bedürfnis geplagt, einen „echten Beitrag“ jenseits vom Luxus der Worte zu leisten („Schreiben ist Scheiße, jetzt wird Revolution gemacht“). Als Ausdruck dieser Gespaltenheit entdeckte man in der Tasche, die sie nach der Baader-Befreiung 1970 zurückgelassen hatte, einen Revolver sowie einen Hypothekenbrief für ihr Grundstück im noblen Wohnbezirk Hamburg-Blankensee.⁸¹⁸ Im Gefängnis brach sie später jeden Kontakt zu ihren beiden Töchtern ab; nach ihrem Selbstmord in Stammheim 1974 sollte die Polizei einen Stapel ungeöffneter Briefe und Zeichnungen finden, die ihr die Kinder zu Ostern geschickt hatten. „Tötet eure Eltern ab“, ein Weathermen-Motto, brachte

814 Tobias *Wunschik*, Die Bewegung 2. Juni, in: Die RAF und der linke Terrorismus, Bd. 1, 532.

815 „Wir fühlten uns einfach stärker“, in: Der Spiegel (1981), Nr. 20, 92 ff.

816 Winkler, Geschichte der RAF, 18.

817 Susanne *Bressan*, Martin *Jander*, Gudrun Ensslin, in: Die RAF und der linke Terrorismus, Bd. 1, 425.

818 Christian *Schneider*, Das war die RAF – eine kurze Geschichte des Todes, in: taz, 11. 9. 2004.

diese konsequente Trennung von Familie, Freunden und Herkunft auf den Punkt. Auch bei den Roten Brigaden war es üblich, dass die neuen Mitglieder alle Hinweise auf ihre alte, bürgerliche Identität – Reisepässe, Fotos, etc. – verbrannten.⁸¹⁹ Einmal die Prüfung bestanden, mussten die Neulinge ihre neue, „revolutionäre“ Identität annehmen, zunächst den Namen. Man sprach sich untereinander mit dem Vornamen an, gefolgt von der Herkunft. Wie früher im Mittelalter üblich, sagte man „Ivan von Brescia“ oder „Albert von Mailand“ zueinander.⁸²⁰

In der Symbionese Liberation Army legte man sich „reborn names“ aus Fantasie und Geschichte zu – Namen von schwarzen und indianischen Helden: „Faziah“, Teko“, „Yolanda“, „Cujo“, „Bo“, „Zoya“, „Osceola“. „Es war mehr als eine Zeremonie. Es war die Kulmination ihres verzweifelten Kampfes, alle Züge von Kultur, Klasse und Rasse, die sie mit ihren Eltern assoziierten, abzutrennen“ (Übersetzung des Autors), so Vin McLellan und Paul Avery. Der Anführer, der schwarze Ex-Häftling und Kleinkriminelle Donald DeFreeze nannte sich nach dem Anführer der Rebellion auf dem Sklavenschiff „L'Amistad“ (1839) „Cinque Mtume“ – in Swahili bedeutet „Mtume“ „Apostel“ oder „Jünger“.⁸²¹

Sozialpsychologische Faktoren

Der Verlust traditioneller Bindungen, Heimweh, Konflikte mit der Familie, das Erleben gesellschaftlicher Exklusion und Marginalisierung – das sind Motivlagen, die junge Muslime dazu bewegen, sich einer identitätsstiftenden und gleichzeitig abgrenzenden „Kraftquelle“ zuzuwenden – der Religion. Da der Islam der Eltern als verwässert abgelehnt wird, bevorzugen sie hier den Salafismus und dessen Auslegung des Islam in „reinsten“ Form. Man findet sich in Kleingruppen, meistens in radikalen Moscheen zusammen, wo neofundamentalistische Prediger den allgemeinen Werteverfall, die Korruption, den Materialismus und die Dekadenz des Westens anklagen, weswegen man ihn bekämpfen müsse.⁸²² Die Befürworter solcher bewaffneter Aktionen stellen freilich eine verschwindende Minderheit dar. Anders als legale islamistische Organisationen wie die Muslimbrüderschaft, die am politischen Leben teilnimmt und eine konkrete soziale und politische Agenda verfolgt und die überwiegende Mehrheit der Salafisten die Lehren des Islam bestenfalls durch die „dawah“ (die Einladung der Menschen zum Islam) verbreiten will, betont nur eine radikale Minderheit den Vorrang von radikaler Aktion und dem Opfer für die Sache.⁸²³

An diesem Punkt wird deutlich, dass gruppendynamische Prozesse aus der Sozialpsychologie zum Verständnis dieser fortschreitenden Radikalisierung aufschlussreich sind. Laut dem Kriminologen Lorenz Böllinger wirkt die Gruppe als eine Art „Ersatzfamilie“: „Sie vermittelt Geborgenheitsgefühle und Lebensorientierung und bewirkt auf diese Weise eine folgenreiche Nachsozialisation. Die Politisierung ist häufig erst eine Folgeerscheinung des

819 „Wir fühlten uns einfach stärker“, in: Der Spiegel (1981), Nr. 20, 98 ff.

820 „Ich fühle mich ausgebeutet“, in: Profil (1982), Nr. 42, 54 f.

821 Vin McLellan, Paul Avery, *The Voice of Guns. The definitive and dramatic story of the twenty-two-month career of the Symbionese Liberation Army – one of the most bizarre chapters in the history of the American Left*, New York 1977, 20 f.

822 Sageman, 26 Jahre. Wohlerzogen. Verheiratet. Weitgereist, in: Cicero, November 2004.

823 McLellan, Avery, *The Voice of Guns*, 243–246.

Eintritts in die neue Gruppierung.⁸²⁴ So haben sich einige der Attentäter des 11. September 2001 in der Hamburger Al-Kuds Moschee zusammengefunden; 1998 zog dieser „core“ in eine Wohngemeinschaft in der Marienstraße 54 um oder traf sich in der „Islam AG“, einer Studenteninitiative am Campus der TU Harburg.⁸²⁵ Nachfolgende terroristische Zellen haben sich in Fitnessstudios, Buchläden und über das Internet konstituiert. In diesen kleinen Zusammenhängen lassen die Mitglieder eine idealisierte muslimische Gemeinschaft, die ausschließlich auf den Grundsätzen des Islam beruht, „wiedererstehen“.⁸²⁶

Die Abkoppelung der radikal-islamistischen Zellen von ihrer „Umwelt“ ist auch mit ein Grund, warum ihre Mitglieder jede Gebote der Klandestinität verletzen – sie wohnen zusammen, teilen sich Bankkonten und nehmen an den Hochzeitsfeiern des jeweilig anderen teil, ohne jedoch wirklich in Gefahr zu laufen, Verdacht zu erregen. Aber, eben weil es sich um ein Netzwerk aus Freunden und „Brüdern“ handelt, führen solche Verstöße gegen Konspirativität kaum zum Auffliegen, weil alle untereinander bekannt sind und sich nach außen hermetisch abschotten.⁸²⁷ So wie sich die linksextremen Aktivisten der 1970er Jahre als „bewusste“ Avantgarde empfunden hatten, sehen sich auch nun die radikalen Islamisten als Angehörige einer „Elite“, wie ein ehemaliger saudischer Aktivist bestätigte: „Man hat dieses erhabene Gefühl, der Einzige zu sein, der erkennt, dass sich die Gesellschaft in Untaten verstrickt hat, dass die Menschen in einem Abgrund kauern, vor sich hindämmern und über ihnen die Sonne langsam untergeht. Wir fühlten, dass Gott uns auserwählt hatte, diese Gesellschaft zu retten. Wir gehörten also zu der Rettergeneration. Wir dachten manchmal aber auch, dass es diese Gesellschaft gar nicht verdient hat, von uns gerettet zu werden.“⁸²⁸

Dieses „unauffällige Mitschwimmen in der verachteten Kultur“ in Verbindung mit dem „Hochgefühl, eigentlich absolut überlegen zu sein“ ist laut Lorenz Böllinger ein wesentliches Merkmal: „Durch die religiöse Überhöhung des vorgeblichen Kampfes gegen die ‚Ungläubigen‘ ist ein extrem hoher Grad der Gruppen- und Selbstidealisierung erzielt. Dieser wird durch die Berufung auf die höhere Autorität und das rauschhafte Gefühl der Auserwähltheit und messianischen Sendung untermauert.“⁸²⁹ Die Gruppen bilden zudem ein internes Werte- und Bezugssystem aus, „das die als verbindlich geltenden gesellschaftlichen Normen durch abweichende und gegenläufige Wertvorstellungen ersetzt. Traditionelle Werte werden weitgehend aufgehoben und „umgepolt“, wie Marc Sageman beschreibt: „Mit der Zeit gibt es einen Wandel der Werte: Vom Säkularen zum Religiösen; vom Materiellen zum Spirituellen; von kurzfristiger Gelegenheit zu langfristiger Vision; vom Individuellen zum gemeinschaftlichen Opfer; von Apathie zu aktivem Engagement; von traditioneller Moral zu einer spezifischen Gruppen-Moralität; von weltlichen Gewinnen zu außerweltlichen Belohnungen“ (Übersetzung des Autors).⁸³⁰ Aus den Bedingungen der Selbstisolation, Selbstbestätigung

824 Böllinger, Terroristisches Handeln als psychosozialer Prozess, online unter: <http://www.bpb.de/veranstaltungen/XNQLID,0,0,Terroristisches_Handeln_als_psychosozialer_Prozess.html> (16. September 2006).

825 Stefan Aust, Cord Schnibben (Hg.), 11. September. Geschichte eines Terrorangriffs, Stuttgart 2002, 176.

826 Wolf-Dieter Roth, Warum Terroristen töten, in: Telepolis, 26. 2. 2006.

827 Roy, Der islamische Weg nach Westen, 315.

828 Roth, Warum Terroristen töten, in: Telepolis, 26. 2. 2006.

829 Böllinger, Terroristisches Handeln als psychosozialer Prozess, online unter: <http://www.bpb.de/veranstaltungen/XNQLID,0,0,Terroristisches_Handeln_als_psychosozialer_Prozess.htm> (16. September 2006).

830 Sageman, Islam and Al Qaeda, in: Root Causes of Suicide Terrorism, 130.

und der Übernahme neuer „Werte“ ergibt sich dann weiter ein allmählicher Verlust von externer „Realität“: „Kontakte“, so Lorenz Böllinger,

„werden überwiegend nur noch zu Gleichgesinnten gesucht und auf Gruppen gleicher oder ähnlicher politischer Orientierung beschränkt. Die Auseinandersetzungen mit Gegenpositionen findet nicht mehr statt, konkurrierende Denkansätze werden nicht mehr zugelassen und interne Kontakte reduzieren sich auf die gegenseitige Bestätigung des Welt- und Realitätsbildes. [...] Das fehlende Korrektiv führt zur Radikalisierung der eigenen Position, der damit einhergehende Verleugnungsprozess mündet in Realitätsverlust.“

Die Gruppenmitglieder begeben sich in einen zunehmenden Kreislauf der Polarisierung gegenüber einer als „feindlich“, „dekadent“, „unmoralisch“ angesehenen „Umwelt“, an dessen Ende schließlich Gewalttaten stehen, welche lange zuvor empfundene Ohnmacht in Allmachtsphantasien umkehren.⁸³¹

Das Dasein in der klandestinen Kleingruppe mit seiner Intimität, Geborgenheit und dem aufeinander angewiesen sein, aber auch den eigenen Gesetzen, Normen und Bezügen, war auch ein grundsätzliches Merkmal der linksextremen Aktivisten. Um im „Untergrund“ zu überleben, mussten sie sich aus Sicherheitsgründen gegenüber der Außenwelt abschotten, was die Aktivisten aber auch der Interaktion mit Unterstützermilieus und sozialen Bewegungen entzog und sie in dieser „eigenen Welt“ einschloss, wie die italienische Politologin Donatella della Porta unterstreicht: „Je radikaler die Gruppe, umso mehr wurde sie von der Kultur der Bewegung isoliert, und je mehr die Mitglieder Risiken teilten, umso mehr verstärkte sich die Wir-gegen-Sie-Mentalität.“ Alle Informationen, die der Einzelne erhielt, wurden durch die Gruppe gefiltert, was mit der Zeit einen Verlust der externen Realität bedingte und je länger die Organisation Bestand hatte, umso „totaler“ wurde die Bindung.⁸³²

Susan Stern vom Weather Underground meinte rückblickend kritisch: „Wir waren allein und isoliert [...]. Die Realität ignorierend, füllten wir unsere Gedanken mit Visionen über den neuen Untergrund“ (Übersetzung des Autors).⁸³³ Die „Weatherpeople“ lebten beispielsweise als Kollektiv, ihre gemeinsamen Schlafstätten waren spärlich möbliert, meistens nichts weiter als Matratzenlager. Man versorgte sich mit gestohlenen Nahrungsmitteln, im Wesentlichen Erdnusscreme, Nudeln und Jelly. Alles wurde geteilt, auch Sex war eine Gemeinschaftsangelegenheit, lautete doch ein Wahlspruch „Zerstört die Monogamie“ (smash monogamy).⁸³⁴ Ex-Mitglied Jonathan Lerner berichtete in der „Washington Post“ über Orgien mit bis zu dreißig Teilnehmern sowie der unangenehmen Folge, dass Läuse und Geschlechtskrankheiten untereinander übertragen wurden. Eine wichtige Funktion im Gemeinschaftsleben erfüllte auch der Drogenkonsum, vor allem LSD und Haschisch.

831 Böllinger, Terroristisches Handeln als psychosozialer Prozess, online unter: <http://www.bpb.de/veranstaltungen/XNQLID,0,0,Terroristisches_Handeln_als_psychosozialer_Prozess.html> (16. September 2006).

832 Donatella Della Porta, Eine vergleichende und soziologische Perspektive, in: Terrorismus in der Bundesrepublik, 52 f.

833 Townshend, Terrorism, 72.

834 Varon, Bringing the War Home, 57 f.

Bisweilen nahm das Gruppenleben Kult-artige Züge an. Disziplinierungen Einzelner erfolgten in Form ausgedehnter „Kritik“ durch das Kollektiv, bis zu 12 Stunden konnten solche Bezeichnungen in Anspruch nehmen. Alles in allem fühlte man sich konsequenter und bewusster als der Rest der Gegenkultur.⁸³⁵

Die Millionärstochter Patrica Hearst, die sich als Entführungsoffer der Symbionese Liberation Army als Kämpferin anschloss, beschrieb, wie die Fantasien ihrer Kidnapper über eine unmittelbar bevorstehende Revolution in den USA zu ihrer eigenen „Realität“ wurden: „Wir lebten in unserer eigenen Welt, gingen niemals aus dem sicheren Haus in Hunters Point hinaus. Für sie war die Realität anders als alles, das ich zuvor gekannt hatte und ihre Realität wurde mit der Zeit zu meiner“ (Übersetzung des Autors).⁸³⁶ In ihrem Versteck eingeschlossen, trainierten die SLA-Mitglieder für den Guerillakampf gegen Polizei und FBI, erstellten eine detaillierte Struktur („Mobilitätseinheit“, „medizinische Einheit“, „Versorgungseinheit“, „Kommunikationseinheit“, „Nachrichtendiensteinheit“ und „Propagandaeinheit“, Übersetzung des Autors) für eine Stadtguerilla, die nur elf Mitglieder aufwies.⁸³⁷ Die Gruppe hatte sich sogar eine „Nationalhymne“ zugelegt, mit der sie die Tonbandmitteilungen feierlich beschloss – das jazzige „Way Back Home“ aus dem Album „Scratch“ der „Crusaders“.⁸³⁸

Das politische Scheitern der linksextremen Stadtguerilleros erklärt sich nicht zuletzt aus dem primär selbstreferentiellen Charakter ihres bewaffneten Kampfes und ihrer Selbstisolation von jenen Bevölkerungsschichten, in deren Namen sie angeblich kämpften. Die Entfremdung war kein einseitiger Prozess: Die Brigade Rosse waren als Fabriksguerilla anfänglich in einem Unterstützermilieu verwurzelt gewesen, bekamen aber von dort bald Ablehnung und Feindschaft zu spüren, je gewaltsamer ihre Aktionen gegen den italienischen Staat wurden.⁸³⁹

Die RAF nahm ihre Entfernung selbst vom überwiegenden Teil der Linken mit trotziger Selbstabschottung und Gesprächsverweigerung zur Kenntnis: Die RAF machte aus ihrer Verachtung kein Hehl – aus ihrer Sicht waren viele Linke einfach zu „feige“, um ihrem Beispiel zu folgen. „Die Arroganz, mit der jahrelang jede Kritik von außen abgeschmettert worden ist, hat nicht unerheblich zu der Isolierung mit beigetragen, aus der es nun offenbar keinen Ausweg mehr gegeben hat“, meinte Wolfgang Kraushaar 1998, nachdem sich das „Phantom“ RAF für aufgelöst erklärt hatte.⁸⁴⁰ Die Gruppe sei von Anfang an praktisch in sich gekreist:

„Politische Motive wurden so weit zurückgedrängt, dass seit Mitte der 70er Jahre kaum noch jemand auf die Idee gekommen ist, nach ihnen zu fragen. Die RAF ist in ihren Grundzügen autistisch und deshalb in ihrem Kern unpolitisch gewesen. Politische Erklärungen und Begründungen wirkten von Anfang an aufgesetzt, in ihrem antiimperialistischen Tenor wenig glaubwürdig, klischeehaft und zu einem erheblichen Teil austauschbar.“⁸⁴¹

835 Jonathan Lerner, I was a terrorist, in: The Washington Post, 24. 2. 2002.

836 Hearst, Every Secret Thing, 178 f.

837 John Harrison, The SLA, in: Guns, Death, Terror, 203–208.

838 McLellan, Avrey, The Voice of Guns, 305.

839 Jamieson, The use of terrorism by organized crime, in: Root Causes of Terrorism, 175.

840 Wolfgang Kraushaar, Ein Phantom gibt auf, in: taz, 22. 4. 1998.

841 Kraushaar, 1968, 165 f.

„Aufgehen“ in internationalen Zusammenhängen

Ein weiteres verbindendes Element zwischen radikalem Islamismus und dem Linksextremismus ist der „Internationalismus“: Der Salafismus ist in seiner Ablehnung von „tyrannisch“ und „gottlos“ empfundenen weltlichen Autoritäten nicht nur hochpolitisch gefärbt, sondern versteht sich auch als transnationale, homogene Gemeinschaft von „Gleichen“, ungeachtet nationaler, ethnischer oder sozialer Zugehörigkeiten. Nicht umsonst ist der Anteil von Konvertierten in den islamistischen Terrorzellen sehr bedeutend: Einer der Terroristen von London war ein zum Islam konvertierter Jamaikaner. Das Netzwerk Beghal in Frankreich bestand etwa zu einem Drittel aus Bekehrten. Bei den Ermittlungen zum Anschlag auf die Synagoge von Djerba wurde auch ein Deutscher mit polnischem Namen festgenommen – ebenso konvertiert waren Richard Reid, der 2001 ein britisches Flugzeug über dem Atlantik sprengen wollte, Jose Padilla, der angeblich einen Anschlag mit einer „schmutzigen Bombe“ vorbereitet haben soll und John Walker Lindh, der „amerikanische Taliban“.⁸⁴²

Was diesen internationalen Charakter zusätzlich auflädt, ist die Tatsache, dass viele junge Muslime im Gegensatz zu den unpolitischen Einstellungen der Elterngeneration an dem Leiden ihrer Glaubensbrüder in Konflikten mit „ungläubigen“ Großmächten wie in Kaschmir, dem Kosovo, Tschetschenien, Israel, Afghanistan und Irak hochemotionalen Anteil nehmen. Liegt doch dem salafistischen Islam die Vorstellung einer globalen Gemeinschaft aller Gläubigen (Umma) zugrunde, die „wie ein Körper“ ist: Wenn ein Teil Schmerzen erleidet, fühlen alle anderen Teile mit.⁸⁴³

Es ist in erster Linie den Massenmedien und dem Internet zu verdanken, dass hier zum ersten Mal so etwas wie eine „virtuelle“ Umma entstanden ist: Global zirkulierende Nachrichten- und Bildangebote erleichtern Information und Anteilnahme ungemein, gleichzeitig werden die radikalen Auffassungen über eine „aggressive“ westliche Kultur „bestätigt“ und verstärkt. Die modernen Kommunikations- und Informationsmöglichkeiten eröffnen zudem eine noch nie da gewesene Möglichkeit des Austausches untereinander: Gab es vorher oft keinen anderen Weg als Frustration und Wut zu verinnerlichen, ermöglichen die neuen Technologien eine Vernetzung mit Gleichgesinnten.⁸⁴⁴ Islamische Bücherläden, Filme über den Jihad, Studiengruppen und vor allem das Internet vermitteln jungen Muslimen viel über die „Unterdrückung“ und „Demütigung“ des Islam und der Umma. Aus dieser Empörung herausfinden viele Anschluss an den radikalen Islamismus, so Olivier Roy:

„Sie fühlen sich angesprochen von Darstellungen alten islamischen Glanzes, nehmen die marginale Bedeutung moderner islamischer Staaten sehr stark wahr und sind empfänglich für Gefühle kollektiver Demütigung. Sie reagieren weitaus empfindlicher als andere Muslime, wenn der Westen von der Rückständigkeit muslimischer Gesellschaften redet und seine eigene Überlegenheit herausstellt. Bombenanschläge oder Raketenangriffe, bei denen Zivilisten ums Leben kommen, sind für sie weniger schlimm als die fortdauernde Besetzung von Gebieten, die Muslime als ihren Besitz

842 Olivier Roy, Wiedergeboren, um zu töten, in: Die Zeit (2005), Nr. 30.

843 Kakar, Blutige Taten, heilende Rache, in: Die Zeit (2005), Nr. 34.

844 Powell, The Enemy within, in: Time, 31. 10. 2005, 24–31.

beanspruchen. Und am schlimmsten sind Übergriffe, bei denen Muslime erniedrigt und gedemütigt werden, wie etwa die Vorfälle in Abu Gharib.⁸⁴⁵

Beispielsweise hat der niederländische Journalist Geert Mak in Bezug auf Mohammed Bouyeri, der 2004 den holländischen Filmemacher Theo Van Gogh auf offener Straße ermordete, von einer „unglaubliche(n) Ehe zwischen Wahabismus und Silicon Valley“ gesprochen:

„Er und seine Mitstreiter waren daher auch keine normalen Moslems. Sie gehörten zu einer viel größeren Gruppe, zu den Kindern der Satellitenschüsseln, zu den Kindern von Al Jazeera und Arabia TV. Das bedeutete auch, dass die Quelle ihrer ungeheuren Wut vor allem auf einer internationalen Ebene zu suchen war: im Leiden der Palästinenser und Tschetschenen, von Zehntausenden und Hunderttausenden Heimatlosen im Irak, denen die westlichen Medien kaum Beachtung schenken, im Materialismus und der zuweilen blinden Arroganz der westlichen Kultur.“⁸⁴⁶

Der 26-jährige hatte zuvor noch als gut integriert gegolten, er hatte für die Stadtverwaltung als Jugendbetreuer gearbeitet und sprach einwandfrei niederländisch.⁸⁴⁷ Im Herbst 2003 – nach der US-Invasion im Irak – änderte sich Bouyeri radikal. Er schmückte seine Artikel in der Stadtteilzeitung mit Koranversen, tauschte Jeans gegen bodenlanges Gewand und besuchte regelmäßig eine Moschee. Den Mord an Van Gogh, dem er eine Verunglimpfung des Islam vorwarf, beging Bouyeri wie eine rituelle Schlachtung: Nachdem er fünfmal aus nächster Nähe auf sein Opfer geschossen hatte, holte er ein Messer aus der Tasche, um dem Opfer schließlich die Kehle durchzuschneiden. Dafür hatte er sich bewusst einen belebten Ort in Amsterdam ausgesucht.⁸⁴⁸

Ebenfalls exemplarisch ist der Fall einer Gruppe von jungen französischen Muslimen, die, angefeuert von dem Bedürfnis nach radikalem Engagement und Solidarität, in den Nachkriegsirak reisten, um dort als Freiwillige an Aktionen gegen die US-Truppen teilzunehmen. Zuvor hatten sie Waffenhandbücher konsultiert und ein Jahr lang im Pariser Butte Chaumont-Park trainiert. Viele von ihnen sprachen nicht einmal Arabisch und waren in Frankreich geboren worden, aber über arabisches Satelliten-TV, Internet-Chatrooms sowie den Besuch von radikalen Moscheen über die Zustände im Irak informiert, entschlossen sie sich, in den „Jihad“ zu ziehen. Dort wurden sie von den verschiedenen aufständischen Gruppen regelrecht „verheizt“.⁸⁴⁹ Drei der Jugendlichen – im Alter von 18, 19 und 20 Jahren – starben 2004 bei Selbstmordmissionen im Irak; der Anwalt eines Gruppenmitglieds, der am Pariser Flughafen Orly abgefangen wurde, meinte zur Motivation seines Mandanten: „Als er sah, wie seine muslimischen Brüder von den amerikanischen Kräften gefoltert und erniedrigt wurden, wie sie von amerikanischen Soldaten für Öl und Treibstoff getötet wurden und nicht, um ein Volk zu befreien, war er empört und wollte kämpfen“ (Übersetzung des Autors).⁸⁵⁰

845 Roy, Wiedergeboren, um zu töten, in: Die Zeit (2005), Nr. 30.

846 Geert Mak, Der Mord an Theo van Gogh. Geschichte einer moralischen Panik, Frankfurt am Main 2005, 28.

847 Van Gogh-Mörder hat „seinen eigenen Islam konstruiert“, in: Der Standard, 26. 7. 2005.

848 Bouyeri: Ich würde jederzeit wieder das gleiche tun, in: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 12. 7. 2005.

849 Sebastian Rotella, Europe's Boys of Jihad, in: The Los Angeles Times, 1. 4. 2005.

850 Peter Taylor, A reason to hate, in: The Guardian, 1. 9. 2006.

In Spanien und in Großbritannien dagegen haben radikale Islamisten statt einer Teilnahme am „Jihad“ im Irak Attentate in ihren Heimatländern verübt – und deren Ausführung stets mit dem Hinweis auf Vergeltung für die „Aggression“ des Westens gegen die muslimische Welt gerechtfertigt:

„Das ist unsere Antwort auf eure Kollaboration mit dem kriminellen Bush und seinen Alliierten. Es ist eine Antwort auf die Verbrechen, die ihr in der Welt begangen habt, konkret in Afghanistan und Irak, und wenn Gott will, werden es mehr sein. [...] Wenn ihr nicht mit euren Ungerechtigkeiten aufhört, wird mehr und mehr Blut fließen. Diese Angriffe sind nur ein Vorgeschmack auf das, was sich in der Zukunft ereignen könnte und was ihr Terrorismus nennt“ (Übersetzung des Autors), hieß es im Falle der Anschläge auf die Pendlerzüge in Madrid (2004).⁸⁵¹

Osman Hussain, ein Mitglied jener Gruppe, die 2005 in London ein (gescheitertes) Nachfolgeattentat durchführte, erzählte davon, wie er und seine Freunde Bilder von leidenden Zivilisten aus dem Irak gesehen hatten. Dieser Eindruck hätte die Überzeugung der Gruppe geschärft, etwas „zu tun“ und ein „Signal“ zu setzen.⁸⁵² Im Nachhinein bestätigte jedenfalls auch ein Untersuchungsbericht des Innenministeriums, dass der Irakkrieg zur Radikalisierung der Selbstmordattentäter beigetragen habe („contributory factor“) und höchstwahrscheinlich weiteren Extremismus beflügeln werde: „Es gibt einen klaren Konsens innerhalb der extremistischen Gemeinschaft im Vereinigten Königreich, dass der Irak ein legitimer Jihad ist und unterstützt werden sollte. Der Irak hat viele verschiedene Netzwerke im Vereinigten Königreich mit neuer Energie ausgestattet und refokussiert“ (Übersetzung des Autors).⁸⁵³

Ähnlich wie sich junge Muslime über die Bilder aus dem Irak und von anderen Schauplätzen des „War on Terror“ entrüsten, so abstoßend empfanden viele linke Aktivisten Ende der 1960er Jahre die Berichte aus dem Vietnamkrieg und anderen Konfliktschauplätzen. Und auch damals wurde dieses Interesse durch einen Entwicklungsschub der Massenkommunikation beeinflusst: Das gerade aufgekommene Fernsehen ermöglichte so etwas wie einen „globalen“ Resonanzraum, auch für die Protestkultur, in dem Filme, Bilder, Musik und Texte zirkulierten.⁸⁵⁴ Hinter der Formel vom „Internationalismus“ stand das große Bedürfnis, einen realen Beitrag zu diesen Kämpfen der Befreiungsbewegungen zu leisten, schienen sich doch die verschiedenen Ebenen gegenseitig zu bedingen: Die BRD etwa stellte als loyaler Verbündeter Logistik und Rückzugsraum für die amerikanische Kriegsführung zur Verfügung. Wie Till Meyer in seinen Erinnerungen betont, motivierte diese Hilfsleistung zu solidarischem Handeln:

„Wir fühlten uns berechtigt, ja verpflichtet, auf diese Gewalt mit Gegengewalt zu antworten. [...] Es konnte keine Arbeitsteilung geben, bei der die Revolutionäre in

851 Tremlet, How Al Qaida killed off ETA, in: The Guardian, 13. 3. 2006.

852 Elliott, Goodchild, Extraordinary admission to interrogators by London bomb suspect, in: The Independent, 31. 7. 2005.

853 Richard Taylor-Norton, Iraq war ‚motivated bombers‘, in: The Guardian, 3. 4. 2006.

854 Varon, Bringing the War Home, 72.

der dritten Welt den Kopf hinhalten, während wir Linken in den Metropolen scharfsinnig Analysen darüber verfassen. Eine Welt, ein Feind, ein Kampf, einmischen!⁸⁵⁵

Das Spektakel startender Bomber, die 1970 ganz in der Nähe seines Wohnorts von der Basis in Wiesbaden-Erbsenheim zu Einsätzen in Vietnam aufbrachen, hinterließ auf Wolfgang Grams, einem Kader der „dritten“ RAF-Generation der 1980er Jahre, einen bleibenden Eindruck.⁸⁵⁶ Und auch für seine Mitkämpferin Birigt Hogefeld war das „Bild des napalm-verbrannten nackten Kindes, das damals tausendfach um die Welt ging, dieses Bild war für mich einzige Aufforderung und Verpflichtung zu handeln und den Verbrechen nicht zuzuschauen“.⁸⁵⁷

Insofern ist die Entwicklung des Linksterrorismus von der „globalen“ Gewalt-Perspektive nicht zu trennen: „Ohne diesen Hintergrund an Kämpfen, die ja erst Jahre zuvor stattgefunden hatten, und die damit verbundene Erfahrung der Diskreditierung westlicher Staaten, wären die Zuspitzungen des Gewaltdiskurses bis hin zur RAF so nicht möglich gewesen“, meinte deshalb auch Wolfgang Kraushaar.⁸⁵⁸

Der „bewaffnete Kampf“ als „metaphysisches“ Projekt

Wenn es nun konkret um den „bewaffneten Kampf“ geht, so ist sowohl an den linksextremistischen als auch den radikal-islamistischen Gruppen auffällig, dass klar definierte Ziele, Programmatik oder konkrete Zukunftsvorstellungen fehlen – sieht man von der Einführung der Scharia, des islamischen Rechts ab. Das unterscheidet sie von nationalistisch-separatistischen Organisationen, die ihre Endabsichten – die Erlangung von Unabhängigkeit und Selbstbestimmung – nicht nur klar benannten, sondern auch pragmatisch-flexibel genug für Strategiewechsel hin zu friedlichen Mitteln waren. Dagegen besitzen radikal-islamistische Gruppen, wie Roland Jacquard unterstreicht, „weder ein Manifest oder eine Charta, die ihre Ziele definieren würden, wie seinerzeit die Freedom Charter des ANC in Südafrika. Sie blicken nicht weiter als über den Gewehrlauf ihrer Kalaschnikow hinaus“.⁸⁵⁹ Nicht viel anders lautet die Analyse von Olivier Roy, wenn er den Unterschied zwischen radikal-islamistischen Netzwerken und personell stärkeren Guerilla- und Befreiungsbewegungen betont:

„Al Qaida hat [...] keine starke politische Organisation aufgebaut, Al Qaida ist weder eine kommunistische Partei noch die PKK, die IRA oder die ETA. Al Qaida hat keinen politischen Arm, keine Gewerkschaft, keine Frauenorganisation, keinen Studentenverband, keine Presseorgane und keine Sympathisanten. Die ‚Massen‘ bleiben außen vor, sie schauen zu, während Al Qaida so etwas wie ein apokalyptisches Videospiele spielt. In diesem Sinne ist Al Qaida eher eine Mafia oder eine Sekte als eine professionelle Untergrundorganisation.“⁸⁶⁰

855 Meyer, Staatsfeind, 154 ff.

856 Veiel, Black Box BRD, 35 f.

857 Klimke, Mausbach, An der äußeren Linie der Befreiungskriege. Die RAF und der Vietnamkonflikt, in: Die RAF und der linke Terrorismus, Bd. 1, 624.

858 Wolfgang Kraushaar, Fischer in Frankfurt. Karriere eines Außenseiters, Hamburg 2001, 227.

859 Roland Jacquard, Die Akte Osama Bin Laden. Das geheime Dossier über den meistgesuchten Terroristen der Welt, München 2001, 145.

860 Roy, Der islamische Weg nach Westen, 315.

Ihre Aktivisten verfolgen weder eine ausgereifte Strategie, noch scheint es irgendeine Bereitschaft zu Ausgleich oder Kompromiss zu geben. Dasselbe ließe sich über die linksextremen Gruppen behaupten – abgesehen von der Formel des Internationalismus und dem Experimentieren mit Guerillastrategien der revolutionären Dritten Welt hatten sie kaum Rezepte oder Programmatik anzubieten. Ihrem globalen, antiimperialistischen Bezugspunkt stand eine Leerstelle gegenüber, nämlich, in welcher Form denn der bewaffnete Kampf den heimischen Kontext politisch verändern sollte. Hier trug die Praxis der Stadtguerilla eher dazu bei, innenpolitische Reformprozesse abzubremsen und gegenläufige Tendenzen in Gang zu setzen. „Genau zu dem Zeitpunkt, als sich in der Bundesrepublik mit der sozialliberalen Regierung unter Willy Brandt zum ersten Mal so etwas wie eine Reformstimmung politisch durchgesetzt hatte, wurde die Entwicklung durch das Vorpreschen einer bewaffneten Gruppierung konterkariert“, beklagt Wolfgang Kraushaar und fügt hinzu: „Die RAF hat Gegenreaktionen ausgelöst, die mit dazu beitrugen, die Reformtendenzen sehr schnell abzuwürgen.“ Die 1970er Jahre seien im Vergleich zur Aufbruchsstimmung am Ende der 1960er Jahre „ganz bitter“ gewesen, was zu einem „erheblichen Teil“ der RAF zu verdanken war.⁸⁶¹

Dasselbe ließe sich über Italien feststellen, wo die Brigade Rosse mit ihrem „Angriff auf das Herz des Staates“ und der Entführung von Aldo Moro (1978) den „Historischen Kompromiss“ zerstörten und damit eine Integration der italienischen KP in politische Verantwortung bis nach Ende des Kalten Krieges verzögerten.

Jedenfalls ist es unbestreitbar, dass linksextremistische und radikal-islamistische „Avantgarden“ wenig bis kaum Anklang bei den Massen gefunden haben. Stets blieben sie Minderheitenprojekte, unfähig zur personellen Expansion und konnten gerade einmal Ausfälle ersetzen, aber nirgendwo eine Massenbewegung ausbilden. Laut Peter-Jürgen Boock war der Rekurs auf ein politisches Subjekt ohnehin nur Rhetorik, die die Selbstreferentialität des Linksterrorismus verdeckte: „Wir haben uns zwar immer auf die Massen berufen, aber sie gleichzeitig als Neckermänner bezeichnet und verachtet.“⁸⁶²

Die politische Dimension ihres Wirkens bestand letztlich allein in den verübten Attentaten, darüber hinaus entfalteten sie aber keine gesellschaftlich wirksame Kraft. Die Ferne und Isolation des eigentlich als Aufklärungs- und Mobilisierungsprojektes angelegten „bewaffneten Kampfes“ mag ein Indiz dafür sein, dass sich dieses Vorhaben mehr in imaginären Räumen, denn in der „Realität“ abspielte bzw. weiter stattfindet. Den „Jihad“ weisen viele Aspekte als einen solchen „metaphysischen Krieg“ aus. In den 1990er Jahren fand er an der Peripherie statt – muslimische Freiwillige reisen in ferne, exotisch-aufregende Örtlichkeiten wie Afghanistan, Kaschmir oder Tschetschenien, aber wie Faisal Devji kamen ihre Unternehmungen mehr einer spirituellen Reise durch „Landschaften des Jihad“ gleich.⁸⁶³ In diesem Punkt stimmt er mit Olivier Roy überein, der betont, dass sich die Jihad-Aktivisten zwar entschlossen hätten zu kämpfen,

„aber selbst die Geographie der Dschihadisten bezieht sich auf eine Art eingebildete Welt. So ignorieren sie grundsätzlich den soziokulturellen Kontext der Menschen,

861 Kraushaar, Fischer in Frankfurt, 246.

862 Uwe Backes, Bundesrepublik Deutschland: „Wir wollten alles und gleichzeitig nichts“, in: Waldmann, Beruf Terrorist, 173.

863 Devji, Landscapes of the Jihad, 74.

denen sie helfen wollen; sie interessieren sich nicht für deren Kultur, nationale Interessen oder Politik. Sie kämpfen am Rand der muslimischen Welt, [...] also genau an den Grenzen, an denen die muslimischen Streiter des ersten Jahrhunderts nach der Hidschra ihren siegreichen Vormarsch beenden mussten.“⁸⁶⁴

Der „Jihad“ hat also mehr mit dem Nach-„Leben“ oder „Wiederaufführen“ eines historischen Dramas – dem Leben des Propheten – zu tun, als mit einem nach militärischer Zweckmäßigkeit oder strategischen Überlegungen geführten Feldzug. Wie schon der Name vermittelt, orientieren sich die Salafisten an den „frommen Vorfahren“ („as-salaf as salih“), den historisch ersten Anhängern des Propheten und imitieren Mohammed in allen Aspekten des täglichen Lebens. Dessen Lebens Epoche im 7. Jahrhundert gilt als die „beste aller Zeiten“ und wird in jeder Hinsicht idealisiert.⁸⁶⁵

Der Hang zur Imitation, zum „Re-Enactment“ dieser Frühphase der islamischen Geschichte, wurde beispielsweise deutlich anhand des „Bekennervideos“ von Osama Bin Laden, das am 7. Oktober 2001 ausgestrahlt wurde: Es zeigte den Al Qaida-Anführer mit Turban und einer Gewandung, die sowohl an die afghanischen Mujaheddin als auch an den Propheten Mohammed aus einer Sendereihe im ägyptischen Fernsehen erinnerte. Auch Musab al-Zarqawi, der Anführer radikal-islamistischer Freiwilliger im NachkriegsIrak, soll angeblich den Propheten in allen Lebensbereichen genau nachgeahmt haben. Nach Berichten von Vertrauten schlief er zu denselben Zeiten, zu denen Mohammed geruht haben soll; er sprach nur noch in demselben weihevollen Duktus, putzte sich wie der Prophet die Zähne mit Miswak, dem Zweig des Süßholzbaumes und wies seine Gefährten an, sich mit Moschus einzureiben – ein Lebenswandel wie aus der Sunna, den Überlieferungen des Propheten.⁸⁶⁶

Das ganze Projekt des „Jihad“ erscheint in diesem Zusammenhang als Reklamation der politischen, kulturellen, militärischen und sozialen Überlegenheit der muslimischen Zivilisation, so wie sie zwischen dem 7. Jahrhundert und der europäischen Renaissance bestanden hatte.⁸⁶⁷ Die zeitgenössischen Auseinandersetzungen werden in Analogie zur historischen Überlieferung gestellt, als ob es sich um ewig gleiche Gegensätze und Machtkonflikte handelt. Die Flucht des Propheten aus Mekka nach Medina und sein entscheidender Sieg über eine überlegene Streitmacht (627) ist eines dieser Schlüsselereignisse, denen es nachzueifern gilt. Ein weiteres historisches Modell liefert der mittelalterliche Held Saladin, der Jerusalem zurückeroberte und sich gegen die christlichen Armeen des Zweiten Kreuzzuges erfolgreich zu verteidigen wusste. „Die islamistische Bewegung strebt in all ihren Schattierungen grundsätzlich danach, das ursprüngliche Paradigma, welches das Heldenepos des Propheten verkörpert, auf seinen Anfang zurückzuführen, es wiederaufzugreifen und es nachzuspielen“, so Gilles Kepel, der betont:

„In diesem Sinne sehen die Ideologen von Al Qaida im afghanischen Dschihad ein Remake des anfänglichen Films, in dem in der Frühzeit die Ritter unter dem Banner

864 Roy, *Der islamische Weg nach Westen*, 283.

865 Harald Fiedler, *Der Nahe Osten und der politische Islam*, in: Goedart Palm, Florian Rötzer, (Hrsg.), *Telepolis: MedienTerrorKrieg. Zum neuen Kriegsparadigma des 21. Jahrhunderts*, Hannover 2002, 156–157.

866 Späte Rechenschaft, in: *Der Spiegel* (2006), Nr. 24, 102–104.

867 Burke, *Al-Qaeda*, 30.

des Propheten das persische Sassanidenreich vernichteten, ehe sie sich dann gegen Byzanz wandten und so eine der beiden damaligen Supermächte zerstörten, um in der Folge ihre Kräfte auf Vernichtung der anderen Supermacht zu konzentrieren.⁸⁶⁸

2003 rechtfertigten auch die religiösen Terrorgruppen im Irak den Aufruf zur Gewalt gegen die Besatzungstruppen mit einer machtvollen Analogie zwischen der mongolischen Invasion im 13. Jahrhundert und der US-Invasion: Auch die „neuen Mongolen“ hätten es auf die Reichtümer und natürlichen Ressourcen des Landes abgesehen. Was aus westlicher Sicht nur ein Narrativ darstellt, wird von al-Zarqawi und seinen Anhängern wie eine tägliche Realität erlebt, streicht Loretta Napoleoni in Hinblick auf die radikalen Salafisten heraus: „Sie existieren außerhalb der metaphysischen Grenzen der westlichen Welt“ (Übersetzung des Autors).⁸⁶⁹

Dies wurde auch anhand eines Videos deutlich, das 2006 von „Al Sahab“, dem Al Qaida-Medienkomitee, veröffentlicht wurde. Der 87-minütige Film („Angriff auf Manhattan“), der im Stile eines „Making of September 11“ gehalten war, zeigte Osama Bin Laden zusammen mit Anführern der 9/11-Hijacker sowie die „Testamente“ zweier der Attentäter. Die Bildinszenierung transportierte den Mythos des Mujaheddin und Jihad-Kriegers: „Die Planungen für 9/11 fanden nicht hinter Computerbildschirmen statt sondern in einer Atmosphäre der Brüderlichkeit“, lautete einer der Bildkommentare. Der Film transportiere etwas von dem, was Al Qaida für Sympathisanten so anziehend mache, meinte Yassin Musharabah: „Das Gefühl, eine verschworene Elite zu sein. Angegriffen worden zu sein und sich wehren zu müssen. Die militärische Überlegenheit des Feindes mit Glauben und List ausgleichen zu können. Für die einzige gerechte, ja: heilige Sache zu kämpfen.“⁸⁷⁰

Wie bereits angedeutet, verschwinden auch beim Linksextremismus zeitweilig die Grenzen zwischen Metaphysischem und Realem: So wie sich radikal-islamistische Terroristen auf eine globale Umma beziehen, die Angriffen und der Aggression neuer „Kreuzzügler“ ausgesetzt seien und deswegen verteidigt werden müssen, bezogen die linksextremen Gruppen ihren bewaffneten Kampf als Dienst am „Weltproletariat“, das sie mithilfe von beispielhaften Aktionen als „Avantgarde“ anzuleiten gedachten.⁸⁷¹ Wie Donatella della Porta bezugnehmend auf den italienischen Linksextremismus festgehalten hat, dient diese Weltsicht zunächst der Selbstüberhöhung, während Komplexität und Widersprüchlichkeiten durch Eindeutigkeit effektiv reduziert werden.⁸⁷² Wolfgang Kraushaar begreift diese fantastische Aufladung des eigenen Tun und Handelns sowie den Hang zur Projektion als wesentliches Merkmal des Terrorismus:

„Die Welt des Terrorismus ist eine Welt, in der das Imaginäre von zentraler Bedeutung ist. Es geht um reale Taten, die begangen werden, aber das Ganze hat zugleich auch etwas Irreales, etwas Wahnhaftes. [...] Insofern spielt natürlich diese imaginäre

868 Kepel, Die neuen Kreuzzüge, 101 ff.

869 Loretta Napoleoni, *Insurgent Iraq. The Life and the Legend of Abu Mussad al-Zarqawi*, London 2005, 147–153.

870 Yassin Musharabah, Wie Al Qaida den Jahrestag der Anschläge begeht, in: Spiegel Online, 11. 9. 2006.

871 Kraushaar, Fischer in Frankfurt, 253 f.

872 Porta, Left-Wing Terrorism in Italy, in: *Terrorism in Context*, 159.

Kraft eine große Rolle, mit der man sich als Fraktion einer Arbeiterbewegung sah, die international orientiert sein und die Gesamtbevölkerung vor Augen haben sollte. Man machte sich zur selbsternannten Avantgarde dieser Arbeiterbewegung, sah sich als ‚Leninisten mit Knarre‘. Das hatte etwas unglaublich Hypertrophes an sich.⁸⁷³

Im selben Ausmaß wie die eigene Rolle ins Grandiose überzeichnet wurde, verzerrte man auch gleichzeitig den Gegner bis zur Unkenntlichkeit – die RAF etwa bekämpfte aus ihrer Sicht ein „Schweinesystem“, eine verkappte faschistische Diktatur, die sich „demokratisch“ tarnte. Und die Brigade Rosse sahen sich dem „Imperialistischen Staat der multinationalen Konzerne“ gegenüber, während die US-amerikanischen Stadtguerillas auf eine „faschist-cooperate dictatorship“ abzielten. Was der römische Korrespondent von „Le Monde“ in Hinblick auf die Ansichten der italienischen Linksterroristen meinte, lässt sich somit genauso auf andere Gruppen umlegen:

„Ihre Auffassung vom Staat ist archaisch; er ist nichts weiter als der Sachverwalter der Bourgeoise. Seine Komplexionalität scheinen sie zu ignorieren. Der Schlachtruf ‚Das Herz des Staates angreifen‘ lebt von der Vorstellung einer Zitadelle, die in Staub zerfällt, wenn ihr Donjon getroffen ist. Diese Vorstellung ist nicht nur im Allgemeinen äußerst naiv, sie wird im Falle Italiens total unreal, wo der Staat eigentlich nichts anderes als eine Allianz verschiedener Körperschaften ist.“⁸⁷⁴

Der Kampf gegen ein „absolut“ Böses, das von den real-komplexen Bezügen vollkommen gelöst wurde, ist nur ein weiterer Beleg für eine ans Spirituelle grenzende Dimension des Linksextremismus. Nicht umsonst reflektierte einmal Horst Mahler über seine linksterroristische Vergangenheit: „Wir, die RAF, waren eine zutiefst religiöse Gruppe.“⁸⁷⁵ Jörg Herrmann hat diesen Gedanken „weitergesponnen“ und vermutet einen Zusammenhang zwischen den protestantischen Einflüssen in den Biographien der „ersten“ RAF-Generation und ihrer terroristischen „Sache“: „Man könnte darum im Sinne eines funktionalen Religionsbegriffes verallgemeinernd auch sagen: Die RAF war die Religion ihrer Praktikanten, eine bad religion allerdings, denn es handelte sich um eine apokalyptisch gestimmte fundamentalistische Religion mit einer terroristischen Praxis. Man könnte sie – nur zum Teil und in einem sehr weiten Sinne – als ein Umschlagen von Protestantismus in Fundamentalismus interpretieren.“⁸⁷⁶

Für diese Sichtweise sprechen der ausgeprägte moralische Rigorismus, der Glaube an einen escatologischen Fortschritt in der Menschheitsgeschichte hin zu einer „besseren“ Welt und das manichäische „Entweder Oder“ des Weltbilds – alles in allem war der „bewaffnete Kampf“ eine „kosmische“, „heilige“ Auseinandersetzung zwischen den Kräften von Gut und Böse.⁸⁷⁷ Am deutlichsten werden die quasi-religiösen Konnotationen bei der Bereitschaft

873 Kraushaar, Fischer in Frankfurt, 253 f.

874 Hess, Italien: Die ambivalente Revolte, in: Angriff auf das Herz des Staates, Bd. 2, 124.

875 Sabine Rückert, Der doppelte Otto, in: Die Zeit (2001), Nr. 48.

876 Jörg Herrmann, „Unsere Söhne und Töchter“. Protestantismus und RAF-Terrorismus in den 1970er Jahren, in: Die RAF und der linke Terrorismus, Bd. 1, 649.

877 Varon, Bringing the War Home, 230.

zur Selbst-Aufopferung, eine Haltung, die sich aus dieser höheren Moral fast zwangsweise ableitete. Die linksextreme Militanz war überhaupt von einer Kultur der Todessehnsucht und des Fatalismus durchdrungen; der eigene Tod war immer gegenwärtig. In ihren Zellen in Stammheim lasen die RAF-Gefangenen Herman Melvilles *Moby Dick* und gaben sich untereinander die Namen aus der Mannschaft des Walfängers Pequod: Andreas Baader war der Kapitän Ahab, der Erste Steuermann Starbuck stand für Holger Meins, Qiqueg für Gerhard Müller, Bildad für Horst Mahler, Zimmermann für Jan-Carl Raspe und Smutje für Gudrun Ensslin. Die Jagd auf den weißen Wal war die passende Metapher für den Kampf der RAF gegen den Staat, den unbezwingbaren „Leviathan“.⁸⁷⁸ Der Journalist Stefan Aust hat gemeint, dass wer die RAF verstehen wolle, Melvilles Roman lesen „muss“: „Diesen Staat Leviathan, den weißen Wal, den haben die Terroristen jagen wollen. Bei der Jagd auf den weißen Wal ist jeder Irrsinn vorgekommen, den Sie nachher auch bei der RAF gefunden haben. [...] Die Charaktere, die in *Moby Dick* beschrieben sind, passen tatsächlich sehr genau auf die einzelnen Figuren der RAF.“⁸⁷⁹ In diesem „kosmischen“ Kampf, als den die Gruppe ihre Auseinandersetzung mit dem Staat begriff, bedeutete das eigene Opfer in letzter Hinsicht den Triumph über die Übermacht („der Körper, der die Waffe ist, ist das kollektiv, Einheit [...] jeder kann dabei sterben. Das ist es, was jeder entscheiden musste. Jetzt doch nur: spätestens, weil diese Aktion unser Bewusstsein voraussetzt, deshalb + nur so ist der Streik: Waffe“, schrieb Gudrun Ensslin während des Hungerstreiks 1974; Ulrike Meinhof hatte schon vorher angemerkt: „unsere stärkste Waffe sind wir selber“).⁸⁸⁰

Die radikale, bis ans Äußerste gehende Konsequenz im eigenen Handeln wurde besonders deutlich anhand des „Märtyrertods“ von Holger Meins: Nach 66 Tagen Hungerstreik gegen die Haftbedingungen auf 39 kg abgemagert, starb er am 9. November 1974 einen qualvollen Tod. Wenige Tage davor hatte Meins einem Genossen, der seinen Hungerstreik abbrechen wollte, einen zornigen Brief geschrieben, der als eines der wichtigsten Dokumente der Geisteshaltung der RAF gilt: „entweder Schwein oder Mensch. Entweder überleben um jeden Preis oder Kampf bis zum Tod. Entweder Problem oder Lösung. Dazwischen gibt es nichts. [...]“⁸⁸¹ Aber auch die als staatliche Morde inszenierten Suizide von drei RAF-Gefangenen in Stammheim (1977) unterstrichen die Bereitschaft der Aktivisten selbst das größte Opfer zu bringen. „In gewissen Sinn“ seien sie „Selbstmordattentäter“ gewesen, meinte Peter Schneider in der „Zeit“: „Vergleichbar mit islamischen Selbstmordattentätern wollten sie als Märtyrer in den westlichen Himmel des ‚antiimperialistischen Befreiungskampfes‘ eingehen und mit ihrem Beispiel Dutzende, möglichst Hunderte von Nachfolgern inspirieren.“⁸⁸²

Die Gegensätzlichkeit zwischen dem Bestreben nach hochmoralischen Zielen und den unmoralischen Mitteln, mit denen diese verwirklicht werden sollen, hatte schon Albert Camus an den russischen Anarchisten fasziniert. In „Der Mensch in der Revolte“ (1951) heißt es:

878 Stefan Aust, *Der Baader Meinhof Komplex*, München 1998, 286 ff.

879 Wer die RAF verstehen will, muss „*Moby Dick* lesen“, in: *Frankfurter Allgemeine Zeitung*, 22. 8. 2007.

880 Gerd Conradt, *Starbuck Holger Meins. Ein Porträt als Zeitbild*, Berlin 2001, 142 f.

881 Ebenda, 154 ff.

882 Peter Schneider, *Rächer wollen sie sein*, in: *Die Zeit* (2007), Nr. 11.

„Durch Bombe und Revolver, auch durch den Mut, mit dem sie zum Galgen schritten, versuchte diese Jugend in einer Welt der totalen Verneinung aus dem Widerspruch herauszukommen und die Werte zu erschaffen, die ihnen fehlten. Bis dahin starben die Menschen im Namen dessen, was sie wussten oder zu wissen glaubten. Nunmehr nimmt man die schwierige Gewohnheit an, sich für etwas zu opfern, von dem man nichts weiß, außer das eine, dass man sterben muss, damit es sei.“

Es ist der unaufgeklärte Widerspruch zwischen den altruistischen, quasi-religiösen Beweggründen des Terrorismus und seiner amoralischen Praxis, zwei Gegenpole, die einander eigentlich ausschließen sollten und dennoch zu bedingen scheinen. Diese Gespaltenheit hatte auch Camus bemerkt:

„Ohne Zweifel wollen die Terroristen zuerst zerstören, den Absolutismus unter dem Schock der Bomben ins Wanken bringen. Aber durch ihren Tod zumindest trachten sie danach, eine Gemeinschaft der Gerechtigkeit und der Liebe neu zu erschaffen und damit eine Sendung wieder aufzunehmen, die die Kirche verraten hat. Die Terroristen wollen im Grunde eine Kirche gründen, aus welcher der neue Gott hervorgehen wird.“⁸⁸³

Vor dem Hintergrund der grandiosen Vision fühlten sich Terroraktivisten eben einer „höheren Moral“ verpflichtet, die nicht mehr durch kleinbürgerliche Vorstellungen und kulturell erzeugte Tabus begrenzt war. Schon 1848 hatte der deutsche Revolutionär Karl Heinzen in seinem Essay „Der Mord“ geschrieben, dass „alle Mittel“ gerechtfertigt seien, um der Herrschaft des Volkes zum Durchbruch zu verhelfen.⁸⁸⁴ Der „Katechismus des Revolutionärs“ (1869) des russischen Anarchisten Sergei Gennadewitsch Nejatschew predigte die konsequente „Umwertung aller Werte“ – den Bruch mit allen Bindungen, das Aufgeben von Verwandtschaft, Freundschaft, Liebe und Dankbarkeit zugunsten einer Existenz, die nur einziges Ziel kennt – den Umsturz der bestehenden Verhältnisse. Der Revolutionär, wie ihn Nejatschew definierte, ist ein Individuum ohne Interessen, Eigentum und Bindungen, mit der Gesellschaft, ihren Gesetzen und Konventionen hat er vollständig gebrochen. Um dies zu verwirklichen muss der Revolutionär nicht nur bereit sein, für sein Ziel zu sterben, sondern auch jeden zu töten, der die revolutionäre Umwälzung behindert. Ob List oder Verrat selbst der eigenen Genossen, alles ist gerechtfertigt, wenn es der Sache dient: „Da wir keine andere Aktivität als die Zerstörung anerkennen, so meinen wir damit ausdrücklich, dass sie sich unter äußerst verschiedenen Formen manifestieren kann: Gift, Dolch, Strick. Die Revolution rechtfertigt alle Mittel ohne Unterschied.“⁸⁸⁵

Und so erzählte auch Gudrun Ensslin in einer jener nächtelangen Diskussionen während der Anfangszeit der RAF davon, dass sie mit ihrem früheren Leben – ihrem Verlobten, dem kleinen Sohn Felix und ihrem Studium – abgeschlossen habe und wie diese Entscheidung mit der „Umwertung“ der Werte zu tun hatte. Laut Alois Prinz soll Ensslin gesagt haben:

883 Albert Camus, *Der Mensch in der Revolte*, Hamburg 1997, 190 f.

884 Tito Drago, *When terror is not terrorism*, in: IPS (8. 3. 2005), online unter: <<http://www.ipsnews.net/inter-na.asp?idnews=27787>> (23. Juni 2005).

885 Wittkop, Bakunin, 80 f.

„Wenn man sich für die Revolution entscheidet, genügt es nicht, aus dem bürgerlichen Leben auszusteigen, man müsse sich auch von den verinnerlichten Normen befreien. Wer das schafft, für den gelten andere Maßstäbe. Alles kann sich ins Gegenteil verkehren. Aus dem christlichen Gebot ‚Du sollst nicht töten‘ kann das revolutionäre Gebot werden ‚Du musst töten.‘“⁸⁸⁶

Dazu passt die Aussage von Horst Mahler in einem Spiegel-Interview (1979) in Bezug auf seine früheren Genossen:

„Die Leute haben sich ihre eigene – sozusagen ihre private – Moral konstruiert. Weil ich drin war, weiß ich das. Die Welt ist schlecht, tagtäglich unendliches Leid, Mord, Totschlag. Das müssen wir ändern. Das geht nur mit Gewalt, das erfordert auch Opfer; aber unter dem Strich weniger Opfer als die Fortdauer des bestehenden Zustands.“⁸⁸⁷

Die linksterroristischen Aktivisten waren nicht mehr bereit, „Ausflüchte“ hinsichtlich von Sachzwängen oder „Unveränderlichkeit“ der menschlichen Natur hinzunehmen. Mit einem „wachen“ Bewusstsein ausgestattet, nahmen sie das System so wahr, wie es ihrer Meinung nach beschaffen war: Korruptiert, zutiefst ungerecht und auf Ausbeutung, Unterdrückung und Gier basierend – eine Ordnung, die es „verdiente“, zu Fall gebracht zu werden. In ihren Briefen zitierte Gudrun Ensslin immer wieder eine bekannte Passage aus Bertolt Brechts „Die Maßnahme“: „Furchtbar ist es zu töten. Aber nicht andere nur, auch uns töten wir, wenn es nottut. Dass doch nur mit Gewalt diese tötende Welt zu ändern ist, wie jeder Lebende weiß.“⁸⁸⁸

Diese moralische Überzeugung ist auch dem radikal-islamistischen Terrorismus nicht abzusprechen – wenn etwa Bin Laden die verweigerte amerikanische Unterschrift unter das Kyoto-Abkommen, die Atombombenabwürfe auf japanische Städte im Zweiten Weltkrieg, die Misshandlungen in Guantanamo und Abu Gharib, die Kriegsgewinne von Unternehmen wie Halliburton sowie die „sexuelle Ausbeutung“ von Frauen im Westen anprangert und dem westlichen Publikum die Lektüre von William Blums USA-Kritik („Rogue State“, 2002) oder Bücher von Noam Chomsky empfiehlt. Offenbar ist der „Jihad“ in seiner Essenz als ein „perverse“ Ruf nach universeller Gerechtigkeit zu werten – der Historiker Faisal Devji hat Al Qaida folglich als „ethische Bewegung“ gekennzeichnet, die politische in metaphysische Zusammenhänge übersetzt: „Ist der Jihad auf die Ethik gestoßen – als einzigen Weg mit einer politisch unmöglichen Situation umzugehen? Osama Bin Laden als Mahatma Ghandi?“ (Übersetzung des Autors).⁸⁸⁹

886 Alois Prinz, Lieber wütend als traurig. Die Lebensgeschichte der Ulrike Meinhof, Frankfurt 2005, 194.

887 „Wir müssen raus aus den Schützengräben“, in: Der Spiegel (1979), Nr. 53, 37.

888 Aust, Der Baader Meinhof-Komplex, 658.

889 Devji, Landscapes of the Jihad, 131 f.

1.4.3.2. Zusammenfassung

Die These, wonach der Weg in den terroristischen Untergrund das Produkt eines komplexen Zusammenspiels von Mikro-, Meso- und Makrozusammenhängen ist, muss aufgrund des Vergleichs zwischen linksextremen und radikal-islamistischen Terrorismus als bestätigt angesehen werden. Auf der Makroebene ist die Entscheidung für Gewalt vor dem Hintergrund von „peak times“ enormer politischer, sozialer, ökonomischer Krisen zu verstehen. Die Formierung des linksextremen Terrorismus wurde etwa durch den Generationenkonflikt, die Legitimitätskrise noch nicht gefestigter Nachkriegsdemokratien, die Polarisierung der politischen Kultur und Polizeigewalt gegen die jugendliche Protestkultur beeinflusst. Auch der radikal-islamistische Terrorismus fällt in eine Periode wachsender Spannungen infolge der Globalisierung und damit verbundener Prozesse der Entwurzelung und Dekulturalisierung bei gleichzeitiger Hegemonie eines nivellierenden, westlichen Wertesystems. Die islamistischen Terroristen erscheinen insofern selbst als Produkte der Moderne oder eines „verwestlichten“ Islam – sie sind teilweise in westlichen Gesellschaften aufgewachsen, haben keine Bindungen an die „reale“ muslimische Welt und praktizieren einen individuellen, fehlerhaft interpretierten Islam. Deswegen deuten etwa Olivier Roy oder Faisal Devji den radikal-islamistischen Terrorismus primär als Ausdruck einer Umwälzungskrise der islamischen Welt.

Auf der Mikroebene – den individuellen Motivlagen – zählt die Literatur zum Linksterrorismus verschiedenste Motive und Beweggründe auf: Die Ungeduld über die angebliche Wirkungslosigkeit von friedlichen Protestformen, der Primat der Praxis, die Erfahrung von Repression und Überreaktion durch Polizei und Justiz, internationale Solidarität mit der Sache von Befreiungsbewegungen aber auch emotionale Verbundenheit unter Freunden. Im Falle der Mitglieder von radikal-islamistischen Terrorzellen fallen immer wieder Erklärungen wie Chancenlosigkeit, Marginalisierung, sozialer Ausschluss sowie Empörung über westliche „Aggression“ gegen die „Umma“ und die „Demütigung“ des Islam. Daraus kann sich die Suche nach neuen radikalen, authentischen Identitäten ergeben bzw. der Wunsch nach dem Aufgehen in einem Kollektiv, in Hinwendung an radikale ideologische oder religiöse Sinnangebote, die kompensatorische Wirkung haben. Obgleich es unmöglich ist, hier generalisierende Aussagen zu treffen, handelt es sich bei Mitgliedern terroristischer Gruppen grob gesprochen um Befürworter radikaler Aktion, die mehr ethisch und moralisch fundiert ist als in Rückbindung an konkret auszumachende Ursachen.

Gruppendynamische Prozesse spielen auf der Mesoebene eine große Rolle dabei, dass Individuen letztendlich in den Untergrund abtauchen. In der Abgeschlossenheit der Klandestinität werden verschiedene Prozesse wirksam: Intensive Loyalität und Bindung unter den Aktivisten, die Schaffung neuer Identitäten, Wertesysteme und Weltbilder, aber auch die Isolation der Kleingruppen sowie die Herausbildung eines „Kriegsgeists“.⁸⁹⁰ Das quasi-religiöse Element dieses Kampfes offenbart sich in dem manichäischen Weltbild, der Notwendigkeit von „Säuberung“ und der Erwartung einer „heilen“, besseren Welt in der Zukunft, wie Sabine Rückert betont:

890 Porta, Politische Gewalt und Terrorismus: Eine vergleichende soziologische Perspektive, in: Terrorismus in der Bundesrepublik, 33–56.

„Was den Kern der RAF und den von Al Qaida bei aller Unvergleichlichkeit der Terrorgruppen miteinander verbindet, ist das Ver zweifeln an politischen Zuständen und eine Heilserwartung, eine Hoffnung auf paradiesische Zustände im Diesseits, mag man sie Gottesstaat oder Weltgerechtigkeit nennen. Was sie verbindet, ist der Glaube daran, dass sich das Elysium herbeibomben ließe.“⁸⁹¹

Die Linksextremisten waren überzeugt, dass man der „strukturellen Gewalt“, die sich in imperialistischen Kriegen zur Kontrolle und Ausbeutung von Ressourcen oder Repressionsmaßnahmen im Inneren äußerte, effektiv nur mit „Gegengewalt“ beantworten könne. Man wollte die „Verantwortlichen“ endlich zur Rechenschaft ziehen und himmelschreiende Unzulänglichkeiten nicht länger nur theoretisch diskutieren. „Wir haben gelernt, dass Reden ohne Handeln Unrecht ist“, sagte Gudrun Ensslin noch im Frankfurter Kaufhausbrandprozess (1968). Von diesem Druck, endlich zu handeln und sich nicht länger abschrecken zu lassen, zeugt auch ein Schlüsselsatz aus „Das Konzept Stadtguerilla“ (1971), dem ersten Manifest der RAF: „Von ‚bewaffneter Propaganda‘ werden wir nicht reden, sondern werden sie machen.“ Dass es bei diesem Vorhaben Opfer geben würde, ergab sich fast zwingend aus der inneren Logik – die anfängliche „Gewalt gegen Sachen“ eskalierte relativ bald in einen Kleinkrieg. Alle Verluste – das eigene Leben miteingerechnet – waren letztendlich gerechtfertigt, was auch ein Zitat von Blanqui durch die RAF implizierte: „Die Pflicht eines Revolutionärs ist, immer zu kämpfen, trotzdem zu kämpfen, bis zum Tod zu kämpfen.“⁸⁹²

Auch der Radikalisierungsprozess radikal-islamistischer Terrorzellen ist eine Flucht aus einer „korrupten“ Welt, hat mit Selbstverwirklichung zu tun und es müssen sich damit keine umsetzbaren politischen und strategischen Zwecke verbinden.

„Bei dieser Art von Terroristen“, so Olivier Roy, „findet man eine seltsame Mischung aus tiefstem persönlichem Pessimismus und einer kollektiven Hoffnung auf das Tausendjährige Reich: Sie trauen den Menschen nicht, für die sie kämpfen (es macht ihnen auch nichts aus, Muslime zu töten), sie sind sicher, dass sie sterben werden, und sie wissen, [...], selbst wenn sie siegen, wird die Gesellschaft in der Zukunft nicht den Idealen entsprechen, für die sie kämpfen.“⁸⁹³

Besonders auffällig an beiden Vergleichsobjekten ist die Unfähigkeit zur personellen Expansion: Mit dem Anspruch angetreten, die Avantgarde eines noch zu entfesselnden Massenaufstands zu verkörpern, bleiben diese Gruppen dennoch isoliert; über ein gewisses Sympathisantenumfeld hinaus findet keine personelle Erweiterung statt. Ganz gleich ob anarchistische Täter, Linksterroristen oder gegenwärtige radikale Islamisten – sie alle mögen zu spektakulären Gewaltakten imstande sein, aber sie bleiben letztendlich marginale Phänomene.

Es gibt allerdings einen merklichen Unterschied: Während die linksextremen Gruppen spätestens seit dem Ende des realexistierenden Sozialismus verschwunden sind, hat der radikale Islamismus nichts an Wirkungs- und Anziehungskraft eingebüßt. Einige Exponenten des alten Linksextremismus haben sich mittlerweile dem Islamismus zugewandt: Ilich

891 Rückert, Der doppelte Otto, in: Die Zeit (2001) Nr. 48.

892 Das Konzept Stadtguerilla, in: Rote Armee Fraktion, 40–44.

893 Roy, Der islamische Weg nach Westen, 70.

Ramírez Sánchez, der „Schakal“, ist in seinem Pariser Gefängnis zum Islam übergetreten und äußert sich lobend über Osama Bin Laden in seinem Buch „Der revolutionäre Islam“ (2003). In einem Interview betonte Sánchez:

„Ich habe Ussama Bin Laden getroffen. [...] Ich bin Kommunist, er ist Mujaheddin. Trotzdem, ich schätze ihn als Kämpfer. Er war nie korrupt und immer für die armen Menschen. So kenne ich Bin Laden aus der Zeit in Beirut. Dass er ein Kämpfer ist, wurde im September 2001 in den USA bewiesen.“⁸⁹⁴

Ähnliche Bewunderung für Al Qaida zeigte auch Nadia Lioce, ein Mitglied der Brigade Rosse, die im Februar 2003 von der italienischen Polizei festgenommen wurde. Und Horst Mahler, Anwalt von Andreas Baader und Mitglied in der RAF, trat nach seinem Wandel zum Rechtsextremismus bei einer Veranstaltung der radikal-islamistischen Partei „Hisub ut-Tahrir“ auf.⁸⁹⁵

1.5. „Acting Out“: Die „Kraftquellen“ des Terrorismus

Im Mittelpunkt dieses Abschnitts steht die These, wonach terroristische Gruppen Projektionen zu Gewalt, Radikalität, jugendlicher Revolte, Märtyrertum und Guerillakampf „auslebten“ bzw. in Eigenregie formten, aber auch Geschichte „nachspielten“. Indem man sich in einen historischen Zusammenhang stellte, oder sich aus einem Fundus von Symbolen und Zeichensystemen bediente, wurden tief sitzende Erinnerungstraditionen ebenso wie massenkulturelle Muster aktiviert und aufgeladen. Aus vielen Kulturen ist die Figur des „Märtyrers“, „Rebellen“, „Banditen“ bekannt, der sich gegen etablierte Autoritäten auflehnt, für eine Idee kämpft und sich auch gegen eine Übermacht erfolgreich zur Wehr setzt. Dieser Archetyp ist seit jeher Objekt großer populärer Faszination gewesen, gleich ob es sich um „Robin Hood“, „Zorro“ oder den Western-„Outlaw“ gehandelt hat. Jedenfalls sollte die Figur des „Terroristen“ im engen Zusammenhang mit diesen Narrativen und gesellschaftlichen Mythen gesehen werden: Je nach Standpunkt des Betrachters kann auch eine „terroristische“ Identität zur Projektionsfläche für die Attribute des klassischen „Rebellen“ werden. Heroismus, Märtyrertum und die Vorstellung, sein Leben einem Ideal zu widmen, haben unzweifelhaft die Entscheidung vieler Aktivisten für den „Untergrund“ mitbeeinflusst, weil diese darin (bewusst/unbewusst) die Möglichkeit sahen, jene „rebellischen“ Identitäten „auszuleben“, die ihnen aus der Populärkultur so vertraut waren. Dass viele Terroristen, vor allem aus dem anarchistischen und linksextremen Kontext, aus der bürgerlichen Mittelschicht stammten, ist ein wichtiges Indiz für diese „Unterfütterung“ des Terrorismus aus im Grunde „bourgeois“ Narrativen, Mythen, Bildern und Codes, die „Spannung“, „Authentizität“ oder „Heroismus“ verheißen sowie an „romantische“ Gefühlslagen und Idealismus appellieren.

Darüber hinaus ist dieses „Ausleben“ von „Rebellen“- , „Outlaw“- und „Märtyrer“-Identitäten deshalb so attraktiv, weil es die Möglichkeit zu einer Art radikaler Selbstverwirkli-

894 „Ich habe Ussama Bin Laden getroffen“, in: taz, 31. 1. 2004.

895 Roy, Markenzeichen Al Qaida, in: Le Monde diplomatique, 10. 9. 2004.

chung anbietet: Heraus aus den Zwängen und komplexen Zusammenhängen einer „relativen“ Alltags-Freiheit, hinein in Einfachheit, Eindeutigkeit, Identität und Authentizität. In diesem Sinne ist der Terrorismus ein Weg zur Selbst-Ermächtigung – das Individuum reklamiert den Status eines handelnden politischen Subjekts, es will nicht länger ein macht- und hilfloses Objekt von Veränderungen sein, sondern selbst eingreifen, um die Dinge in eine andere Bahn zu lenken.

Der Hinweis auf den Einfluss der Populärkultur auf den Terrorismus bedeutet keineswegs, letzteren zu entpolitisieren; aber die oftmals „totale“ Hingabe, die viele Aktivisten für ihre revolutionären Ziele an den Tag gelegt haben, muss sich fast zwangsläufig noch aus „Quellen“ speisen, die jenseits von objektiven Faktoren existieren – und zwar in der Sphäre der Imagination und des Fantasma. Der Romanautor Joseph Conrad hat Terroristen gerade deswegen als „Narren“ abgetan, weil diese „Rollen“ spielen würden („[...] von Ideen, an die sie nicht wirklich glauben können, zum Opfer gemachte Narren [...]”). Obgleich sie Slogans in den Mund nehmen oder anarchistischen Glauben nacheifern, sind ihre Motive das Resultat von Selbstdarstellung, Machtspielen, Klassen-Verwechslung und des Spielens von Rollen“ (Übersetzung des Autors). Auch Fyodor Dostoevsky thematisierte in „Die Dämonen“ (1877), wie junge Männer durch die Verheißung heroischer Identitäten erbarmungslose Killer im Namen abstrakter Ideen wurden.⁸⁹⁶

Was die neuere Terrorismusforschung angeht, so konstatierte Jilian Becker dem Terroristen eine Lust auf die Heldenrolle und Martha Crenshaw wollte dem Terrorismus den „Glamour“-Faktor nicht absprechen.⁸⁹⁷ Zusammengefasst geht es nun einerseits darum, die „mythologischen“ Bezüge und Inspirationsquellen für den Terrorismus zu identifizieren, andererseits nachzuzeichnen, inwiefern die Selbstinszenierung der verschiedenen Gruppen über diese populärkulturellen Projektionsflächen funktionierte und sich abspielte.

Zwecks Veranschaulichung wurden einige prägnante Fallbeispiele gewählt: (1.) Der Terrorismus von Gruppen wie der baskischen ETA und der nordirischen IRA beruhen auf einer „Kultur der Gewalt“, die sich aus nationalistischen Mythen und Narrativen speist; (2.) im Falle der linksradikalen Stadtguerilla bildeten revolutionäre Symbolik, aber auch das zeitgenössische Kino sowie die verdrängte NS-Vergangenheit mächtige Resonanz- und Projektionsräume. Und was (3.) die radikal-islamistischen Gruppen betrifft, so weist der Märtyrerkult eindeutige massenkulturelle Bezüge auf, der „shahid“ ist ein „Popstar“, dessen heroisches Image von den für die Selbstmordattentate verantwortlichen Organisationen über spezielle Medienprodukte verbreitet wird. Je nach persönlichem Zugang kann das massenmediale Publikum in den Stadtguerilleros nachzueifernde Vorbilder, fanatische Psychopathen, irregeleitete Idealisten oder einfache Kriminelle sehen. Die Protagonisten verstanden es jedenfalls, die Phantasie einer breiten Öffentlichkeit anzuregen.

896 Jessica Stern, *Terror in the Name of God. Why religious militants kill*, New York 2003, 263 f.

897 Martha Crenshaw, *Relating Terrorism to historical contexts*, in: *Terrorism in Context*, 12.

1.5.1. Geschichte als Projektionsfläche

1.5.1.1. *Nationalistische Mythen in Nordirland und im Baskenland*

Sowohl was das Selbstverständnis, die Identität und die Legitimierung des eigenen Vorgehens betrifft, so haben nationalistisch-separatistische Gruppen sich stets historischer Mythen, Geschichtsbildern und Narrativen bedient. Ihre „Sache“ beruht auf lange zurückreichende Erinnerungstraditionen, vor deren Hintergrund die zeitgenössischen Ereignisse gedeutet und ausgelegt werden. Über diese Simplifizierung und Idealisierung der Vergangenheit wird der bewaffnete Kampf legitimiert, genauso wie dadurch Aktivisten „angefeuert“ werden. So ist das irische Unabhängigkeitsstreben durch Mythen, Traditionen und Bräuche stets eng gefördert worden – schon der Geheimbund der Fenianer des 19. Jahrhunderts benannte sich nach den „Fenians“, oder Fianna, den Mitstreitern des mythischen, keltischen Kriegerhelden Oisín, Sohn des Halbgottes Finn MacColl.⁸⁹⁸

Die Mitglieder der provisorischen IRA wiederum nahmen sich in einer langen Reihe mit vorangegangenen „Helden“ und „Märtyrern“ wahr. Ihr bewaffneter Kampf war unter diesem Gesichtspunkt nur eine moderne Ausprägung der legendären Revolten von 1798, 1867, 1916 und 1920/21. Eine gewisse Kontinuität war insofern gegeben, als dass man stets derselben operationellen Logik folgte: Es gab eine „Organisation“ von Revolutionären, die danach trachtete das „Volk“ zu mobilisieren. Wie Charles Townshend betont, lässt sich dieser Modus lange zurückverfolgen: „In Bezug auf Organisation und Methode erstreckt sich die Kontinuität weiter zurück, bis hin zum agrarischen Terrorismus der katholischen ‚Verteidiger‘ des 18. Jahrhunderts“ (Übersetzung des Autors).⁸⁹⁹

Die Vorstellung vom Volk als „Pulverfass“, dessen Lunte durch einen dramatischen Akt lediglich angezündet werden müsse, findet sich in den strategischen Überlegungen von Wolfe Tone (einem Anführer der Revolte von 1798), genauso wie bei der Fenian Brotherhood oder den Initiatoren des Osteraufstandes (1916). Es handelt sich hier um einen Mythos, der immer neue Generationen von Revolutionären inspirierte, gerade auch durch das „heroische“ Scheitern ihrer jeweiligen Vorgänger.⁹⁰⁰ Wenn also das strategische Denken, die Identität und die Auffassung, eine „historische“ Mission zu erfüllen, durch Tradition und Erinnerung wesentlich geprägt wurde, so trug die tägliche Gewalt in der Lebensrealität vieler nordirischer Katholiken Ende der 1960er Jahre und Anfang der 1970er Jahre dazu bei, diese Annahmen als „richtig“ zu bestätigen. Und zwar indem sich unmittelbare Ereignisse in bereits lang bestehende Wahrnehmungsmuster einpassten. Die Handlungen der britischen Armee und der nordirischen Polizei erschienen wie die brutalen Kontrollinstrumente des britischen Imperialismus und unionistischer Dominanz; es wirkte so, als ob der Staat in seinen Strukturen und Handlungen der katholischen Emanzipation und Gleichberechtigung feindlich gegenüberstand. Diese „Bestätigung“ flößte dem Konzept eines „bewaffneten Kampfes“ der IRA wieder Glaubwürdigkeit ein, nachdem diese Strategie nach dem Scheitern der IRA-Kampagne in den 1950er und frühen 1960er Jahren noch altmodisch und ineffektiv erschienen war.⁹⁰¹

898 Morgan, *The Demon Lover*, 55 f.

899 Townshend, *Terrorism*, 77.

900 Charles Townshend, *Paramilitarism in Ireland*, in: *Terrorism in Context*, 330 f.

901 English, *Armed Struggle*, 128 f.

Dieser Prozess betraf allerdings umgekehrt genauso die protestantischen Extremisten: Die loyalistischen Unionisten leiteten ihre „legitime“ Hegemonie von den mythologisierten protestantischen Siegen im 18. Jahrhundert ab, die mit jährlichen Märschen gerade auch durch katholische Wohngebiete in Londonderry und Belfast gefeiert wurden. Aus loyalistischer Sicht befand sich die Provinz „Ulster“ in einer Art fortwährendem Belagerungszustand, und der irische Nationalismus erschien nur als die letzte Ausprägung ein und derselben katholischen Bedrohung. Und weil sich beide Seiten somit in erster Linie als „Opfer“ des Anderen begriffen und ihre gegenseitige Abgrenzung von einander ein so wichtiges identitätsstiftendes Merkmal bildete, sollte der Nordirlandkonflikt auch jene „Zirkularität“ der Gewalt (Paul Arthur) annehmen, was ihn jahrzehntelang jeder Konfliktlösung verschloss.⁹⁰²

Der baskische Nationalismus lässt sich mit dem nordirischen Beispiel insofern vergleichen, als dass dieser ebenso auf einer kollektiven Erinnerung an Fremdherrschaft und Unterdrückung aufbaut, die über Generationen weitergegeben wurde. In diesen Mythen und Narrativen werden die Basken als kriegerisches, freiheitsliebendes Volk dargestellt, welches die spanische Unterdrückung seit dem 12. Jahrhundert bekämpft hatte. Vor diesem Hintergrund begreifen sich die Mitglieder der ETA als gegenwärtige „gudaris“, indigene Krieger, die den Kampf und die Rebellion ihrer Vorfahren fortsetzen.⁹⁰³ Dabei ist der baskische Nationalismus ein relativ junges politisches Phänomen und lässt sich auf die 1890er Jahre zurückführen, als das Baskenland aufgrund der Industrialisierung und der wechselseitigen Arbeitsmigration einen schnellen sozioökonomischen Wandel durchmachte, der die Basken „bewusster“ für die eigene Identität werden ließ. Nachdem die Basken im Bürgerkrieg (1936–1939) die Republik gegen General Franco unterstützt hatten, wurden ihre Provinzen nach der Niederlage und im Verlauf der darauf folgenden Diktatur (1939–1975) einer harten Repression unterworfen. Alle Äußerungen baskischer Identität wurden als „verräterisch“ verboten, vor allem der Gebrauch der Sprache aus dem öffentlichen Raum verbannt.⁹⁰⁴

Ähnlich wie im Falle der nordirischen „Troubles“ wurden diese kulturellen Traditionen und Identitäten in diesem Klima physischer und symbolischer Unterdrückung „manifest“ und verstärkt. Auf diese Weise bildete sich laut Goldie Shabad und Francisco Ramo eine „Kultur der Gewalt“ heraus, die miteinander im Konflikt stehende soziale, politische und symbolische Realitäten schuf: Das ethnische „Wir“ der Basken gegen das „Die“ der Spanier. Die tiefe Verwurzelung dieser „Kultur der Gewalt“ sei ein entscheidender Faktor dafür gewesen, warum sich die Gewalt der ETA auch nach der Transformation Spaniens in eine Demokratie fortsetzte. Und wie auch schon in Nordirland spielte persönliche Erfahrung von Repression eine gewichtige Rolle dabei, dass der Konflikt entlang der nationalistischen Wahrnehmungsmustern wahrgenommen wurde.⁹⁰⁵

Sowohl die provisorische IRA als auch die ETA verstanden es, ihren bewaffneten Kampf durch bewusstes Appellieren an die nationalistischen Erinnerungsmuster ideologisch aufzuladen bzw. eine eigene „Kultur“ des Widerstands auszuformen. Die ETA hielt etwa für

902 Whittaker, Northern Ireland, in: *The Terrorism Reader*, 106–113.

903 Fernando *Reinares*, Nationalist separatism and terrorism in comparative perspective, in: *Root Causes of Terrorism*, 119–129.

904 Pedahzur, Weinberg, *Political Parties and Terrorist Groups*, 78 f.

905 Shabad, Ramo, *Political Violence in a Democratic State: Basque Terrorism in Spain*, in: *Terrorism in Context*, 421–424.

gefallene Mitglieder Zeremonien ab, die an Folklore erinnerten: Ab Winter 1984 wurden die Körper von ETA-Angehörigen, die im französischen Exil von der spanischen Todeschwadron GAL ermordet worden waren, kremiert und die Asche (autsak) in Gegenwart der Angehörigen und Hunderter Trauernder in alle Winde verstreut.⁹⁰⁶ In Hinblick auf die „Provos“ hat Charles Townshend deren besondere Fähigkeit, populäre Unterstützung auf der Ebene ideologischer Bedeutungen zu mobilisieren, hervorgehoben: „Die Stärke der PIRA speist sich aus ihrer Kapazität, die ideologischen Bedeutungen von Katholizismus zu mobilisieren“ (Übersetzung des Autors).⁹⁰⁷

Auf besondere Resonanz stießen dabei vor allem die Kampagnen gegen die Haftbedingungen in den britischen Gefängnissen, indem die PIRA-Häftlinge an tiefstehende republikanische Mythen appellierten. Und hier hatte insbesondere der „Opfertod“ in der Gefangenschaft eine lange Tradition; gründete sich doch die Bereitschaft zu eigenem Leiden für die irische Sache auf das „heldenhafte Scheitern“, das die Republikaner seit Generationen dazu bewogen hatte, den jeweiligen Vorgängern nachzueifern. Terence McSwiney, der 1920 im Gefängnis von Brixton gestorben war, fasste diese Überzeugung so zusammen: „Siegen werden nicht diejenigen, die am meisten zufügen, sondern die am meisten erleiden.“⁹⁰⁸

Die Gefängnis-Agitation der modernen PIRA begann 1976, als 300 Häftlinge im neu gebauten „H-Block“ im Maze-Gefängnis gegen das Tragen von Gefängnisbekleidung rebellierten und sich nur in Betttücher oder Decken hüllten. Weil die „blanket men“ dafür von der Öffentlichkeit kaum zur Kenntnis genommen wurden, verschärfte sie den Widerstand im März 1978 zum „schmutzigen Protest“ (dirty protest): Die Gefangenen verweigerten von nun an jede Körperpflege und schmierten ihre Exkremate an die Zellenwände. Die Radikalität verschaffte ihren Anliegen zum ersten Mal größere Aufmerksamkeit. In ihren Erscheinungsbild – mit langen Haaren, Bart und in weiße Laken gehüllt, hatten die Gefangenen etwas „Christushaftes“ an sich, was eindrucksvolle Bilder in den Medien produzierte.⁹⁰⁹

Der „schmutzige Protest“ zog sich über Jahre hin, ohne dass die staatliche Seite irgendwelche Kompromissbereitschaft gezeigt hätte; man spritzte die Gefangenen einfach mit Wasser ab und desinfizierte die Zellen. Auch ein kurzfristiger Hungerstreik brachte sie ihrem Ziel, einen „politischen Sonderstatus“ zu bekommen, nicht näher. 1981 begann deshalb ein neuer Hungerstreik mit verhärteten Fronten. Zunächst schien es tatsächlich als hätte die Haltung von Premierministerin Margaret Thatcher die Auseinandersetzung für sich entscheiden, denn in Nordirland gingen wesentlich weniger Menschen auf die Straße als in den vorangegangenen Jahren. Dann verstarb zufälligerweise ein republikanischer Parlamentsabgeordneter und die Bewegung entschloss, den Hungerstreiker Bobby Sands als Kandidaten für dessen freigewordenen Parlamentssitz aufzustellen. Bei einer ungewöhnlich hohen Wahlbeteiligung von 87 Prozent entfielen auf Sands 1.500 Stimmen mehr als auf seinen unionistischen Gegenkandidaten: Damit war ein hungerstreikender IRA-Häftling zum Unterhaus-Abgeordneten gewählt worden.⁹¹⁰ An der verfahrenen Pattsitu-

906 Paddy Woodworth, *Dirty war. Clean Hands. ETA, The GAL and Spanish Democracy*, Cork 2001, 98.

907 Townshend, *Paramilitarism in Ireland*, in: *Terrorism in Context*, 333.

908 Peter Neumann, *IRA. Langer Weg zum Frieden*, Hamburg 1999, 129 ff.

909 Taylor, *Brits*, 228 f.

910 Taylor, *Provos*, 239 f.

ation änderte sich freilich nichts – nach 66 Tagen ohne Nahrungsaufnahme nur mehr 37 Kilo schwer, verstarb Bobby Sands. Weitere neun Hungerstreiker sollten sterben, ehe die PIRA die Kampagne im Oktober 1981 beendete.⁹¹¹

Eine weniger opferreiche Mobilisierungsmethode bilden die sogenannten „Murals“ (Wandbilder), die in Europa einzigartig sind. Die Tradition Hauswände großflächig mit politischen Motiven zu schmücken, reicht in Nordirland ein Jahrhundert zurück, allerdings hatten damit loyalistische Künstler begonnen, die Anfang des 20. Jahrhunderts als Teil der alljährlichen Feierlichkeiten zum protestantischen Sieg am Boyne 12. Juli 1690 Häuserwände mit überdimensionalen Bildern verzierten. Erst nach dem Hungerstreik von Bobby Sands und den Protestmärschen von 1981 entstand eine gegenläufige katholisch-republikanische Mural-Tradition. Für die katholische Minderheit offerierten die Bilder eine Möglichkeit, ihre Identität kulturell auszudrücken, für die es sonst keine anderen Kanäle gab.⁹¹² In der Folge entstand eine eigene Ikonographie des bewaffneten Kampfes: IRA-Angehörige wurden seitdem in Aktion abgebildet, wobei die Waffen für ihre „militärische“ Rolle standen; die Murals dienen auch als Memorial für „Märtyrer“ und Gefallene, erinnern an Ereignisse aus der Geschichte des Nordirlandkonflikts, wie den „Bloody Sunday“ oder die historischen Anfänge der IRA. Seit dem republikanischen Waffenstillstand von 1994 überwiegen Forderungen nach der Freilassung von politischen Gefangenen, die Auflösung der Royal Ulster Constabulary und dem Abzug der britischen Truppen.⁹¹³

Eine weitere Besonderheit der IRA sind ihre öffentlichen Zeremonien: Schon während des Bürgerkrieges organisierte sie Massendemonstrationen und richtete eindrucksvolle Begräbnisse von gefallenen Aktivisten aus. Dabei feuerten maskierte und uniformierte Mitglieder der Organisation Ehrensalute über die mit der irischen Fahne bedeckten Särge ihrer toten Kameraden ab. Die Beerdigungen fanden in eigenen, für Republikaner reservierten Teilen der Friedhöfe statt. Prominente Mitglieder der Sinn Féin hielten dann Reden an den Gräbern, in Publikationen wird auch heute noch zum Gedenken an die Toten aufgerufen. Am Todestag von Bobby Sands finden alljährlich Gedenkumzüge statt, auch historische Ereignisse wie der Tod von Thomas Wolfe und der Osteraufstand in Dublin werden ständig in Erinnerung gerufen. Der Hungerstreiker Sands fand auch Eingang in die „Ballade von Bobby Sands“, wobei an die Tradition der „Widerstandslieder“ angeknüpft wird. Nachdem 1973 drei IRA-Führer aus dem irischen Mountjoy-Gefängnis ausgebrochen waren, entstand das Lied vom „Provie Bird“, das bald in Pubs in ganz Irland gesungen wurde.⁹¹⁴ Dieses Appellieren an nationalistisch-patriotische Imagination und Emotion stattete die Provos mit Glaubwürdigkeit aus und deswegen dürfte ihr Kampf auch gerade auf so viele Iren im Ausland anziehend, „romantisch“ und legitim gewirkt haben.⁹¹⁵

911 Neumann, IRA. Langer Weg zum Frieden, 134 f.

912 Michael Dartnell, „Walls and Places: Political Murals in Belfast“, in: University of Windsor, Department of Political Science, online unter: <<http://web2.uwindsor.ca/courses/ps/dartnell/wallandplaces.html>> (26. Juni 2005).

913 Celia Gerard, The Political Murals of North Ireland, in: Harvard Graduate School of Education, Mai 2003, online unter: <http://gseweb.harvard.edu/~t656_web/peace/Articles_Spring_2003/Gerard_Celia_Ireland-Murals.htm> (4. Juli 2005).

914 Mulhaupt, Die Irisch-Republikanische Armee (IRA), 322 f.

915 O'Brien, Terrorism under democratic conditions, in: Terrorism, Legitimacy, and Power, 99.

1.5.1.2. Linksextremer Terror und Nachkriegsvergangenheit

Die Historikerin Dorothea Hauser hat auf den bemerkenswerten Umstand hingewiesen, dass der Linksterrorismus vor allem in den ehemaligen Achsenmächten und Kriegsverlierern – Deutschland, Italien und Japan – besonders virulent und gewalttätig war, während in den USA, Großbritannien und auch Frankreich „das Signum mörderischer Eskalation“ fehlte. Das „unaushaltbar empfundene Verlierernarrativ“ in den Nachfolgestaaten der Achsenmächte und die daraus folgenden „Identitätsprobleme von Verliererkindern“ hätten „bis in den mörderischen Terrorismus geführt“. In diesem Sinne sei der bewaffnete Kampf ein „nationalrevolutionäres Identitätsprojekt“ gewesen, „mit dem die Vergangenheit neu geschrieben werden soll“.⁹¹⁶

Der Zusammenhang zwischen der unmittelbaren Vergangenheit und dem Linksterrorismus ist in der Tat auffällig: Während die Angry Brigade in der Siegnation Großbritannien nur ein kurzfristiges und unblutiges Phänomen war, tauchte die Action Directe in Frankreich erst relativ spät, Ende der 1970er Jahre, auf. Auch gelang es dieser Gruppe vergleichsweise nicht, eine ähnliche Dynamik in Gang zu setzen wie die RAF in der BRD oder die Brigate Rosse in Italien. Der US-amerikanische Weather Underground nahm zwar auf die unmittelbare Vergangenheit Bezug und machte dadurch klar, dass sich seine Mitglieder angesichts des Vietnamkrieges und den Morden an afroamerikanischen Radikalen nicht wie „gute Deutsche in einem faschistischen Staat“ verhalten würden. Aber diese Parole drückte mehr einen „kategorischen“ Handlungsauftrag aus – die Überzeugung, dass man nicht passiv abseits stehen dürfe wie damals die „guten Deutschen“. Und von den Beispielen Deutschland, Italien und Japan unterscheiden sich die Vorgänge in den USA nicht zuletzt dadurch, dass es eine Begrenzung der Gewalt gab.⁹¹⁷

Der Einfluss der NS-Vergangenheit auf den Linksterrorismus soll nun anhand des Beispiels BRD exemplarisch nachvollzogen werden. In der Literatur hat sich mittlerweile Konsens herausgebildet, dass der westdeutsche Linksterrorismus ohne Nationalsozialismus, Holocaust, Krieg und Vertreibungen nicht zu erschließen ist. „Ohne die NS-Vergangenheit und die Glaubwürdigkeitslücke – und Lücke ist wirklich eine Untertreibung, die die Bundesrepublik gegenüber dem NS-Staat hinterlassen hat, hätte es die RAF nicht geben können“, hält etwa Wolfgang Kraushaar fest. Diese Lücke sei letztendlich der „historische Stoff“ gewesen, „aus dem die RAF überhaupt gelebt hat und aus dem heraus es diese Beziehung der Linken zur RAF und eben auch diese Stellvertreterbeziehung zur RAF gegeben hat.“ Die „unbewältigte“ Geschichte sowie die Kontinuitätslinien, die sich an Personen wie Kiesinger, Lübke, Globke, Filbinger und Oberländer fest machen ließ, habe den „moralischen Abgrund“ aufgetan, vor dem dann die RAF in Erscheinung trat.⁹¹⁸ Laut Gerd Koenen sei die terroristische Radikalisierung weiters nicht denkbar gewesen, ohne das „starke Bedürfnis der Jüngeren, sich von der vorangegangenen „NS-Generation“ abzugrenzen:

916 Dorothea Hauser, Deutschland, Italien, Japan. Die ehemaligen Achsenmächte und der Terrorismus der 1970er Jahre, in: Die RAF und der linke Terrorismus, Bd. 2, 1272–1298.

917 Varon, *Bringing the War Home*, 99 f.

918 Kraushaar, Fischer in Frankfurt, 234 f.

„Sie‘ (die Älteren, die Generation der Eltern, ganz gleich, was sie politisch getan oder eben unterlassen hatten) hatten uns das alles schließlich eingebrockt. Ihretwegen waren wir genötigt, uns ewig zu rechtfertigen, standen wir nicht nur als Verlierer sondern noch als die Verbrecher der Weltgeschichte dar. Darin lag eine elementare Kränkung, eine Kränkung des Selbstbildes, die dringend nach Kompensation verlangte.“⁹¹⁹

Die Heranwachsenden hätten sich, sofern sie diese „historisch-moralische Erblast“ verspürten, in einem Vakuum bewegt, und mussten Ideale und Vorbilder erst finden. Im Zuge der Studentenproteste 1967/68 wurde daraus eine radikale politische Opposition gegen einen „autoritären Staat“, gegen die „Nazi-Generation“ und gegen den US-Krieg in Südostasien, den man mit dem nationalsozialistischen Terror gleichsetzte („Vietnam ist das Auschwitz Amerikas“). Insgesamt gesehen bot das Aufbegehren gegen die verkappte „Diktatur“ zuhause und den Imperialismus in der Welt eine Möglichkeit, die eigene, nationale Schande abzuschütteln. Die RAF markierte in diesem Zusammenhang die extremste Position: In der Konfrontation mit der „Generation von Auschwitz“ könne es sich beim Widerstand nur um gewaltsame Notwehr handeln – so soll Gudrun Ensslin 1967, ausgerechnet am Abend der Anti-Schah-Demonstration und dem Tod des Studenten Benno Ohnesorg, im Zuge einer abendlichen Diskussion im Berliner SDS-Zentrum ausgerufen haben: „Sie werden uns alle umbringen – ihr wisst doch, dass wir es mit Schweinen zu tun haben – das ist die Generation von Auschwitz, mit der wir es zu tun haben – und man kann mit Leuten, die Auschwitz gemacht haben, nicht diskutieren. Die haben Waffen und wir haben keine. Wir müssen uns auch bewaffnen.“⁹²⁰

Auch der Aktivist Bommi Baumann rechtfertigte den Umschlag in Gewalt mit dem Verweis auf die hasserfüllte gesellschaftliche Ablehnung der Protestbewegung und der daraus ergebenden Notwendigkeit, sich zu wehren: „Bevor ich nun wieder nach Auschwitz transportiert werde, dann schieß ich lieber vorher, das ist doch wohl klar. [...] Dieselben Leute, die 6 Millionen Juden vergast haben, die pöbeln dich an wegen langer Haare, [...]“.⁹²¹ Auf eine vigilante Form der Wachsamkeit gegenüber den neuen Formen des Faschismus hatte Ulrike Meinhof ihre Generation bereits 1961 in der Kolumne „Hitler in euch“ eingeschworen: „Wie wir unsere Eltern nach Hitler fragen, so werden wir eines Tages nach Herrn Strauß gefragt werden.“ Laut Christian Schneider äußerten sich in Gudrun Ensslins Opferphantasien und Ulrikes Meinhofs Angst vor der Wiederkehr der NS-Gewalt Variationen eines „Generationsthemas“: „Das Phantasma, Opfer einer nicht enden wollenden, sich immer wieder erneuernden gewalttätigen Geschichte zu sein, [...]“ Dies sei in der „politischen Generation nach Auschwitz“ eine zentrale untergründige „Kollektivphantasie“ gewesen.⁹²²

Am sinnbildlichsten kam diese Vorstellung während der Haftzeit der ersten RAF-Generation zum Ausdruck. Die einsitzenden Gefangenen begriffen sich als Opfer eines faschistoiden, auf ihre physische Vernichtung hin ausgerichteten Systems. Immer wieder beschwor

919 Gerd Koenen, *Bewaffnete Unschuld*, in: *Zur Vorstellung des Terrors. Die RAF*, Bd. 2, 163–169.

920 Koenen, *Das rote Jahrzehnt*, 383.

921 Baumann, *Wie alles anfang*, 47 f.

922 Schneider, *Das war die RAF – eine kurze Geschichte des Todes*, in: *taz*, 11. 9. 2004.

die Gruppe Analogien hin zu den Opfern des Nationalsozialismus und prangerte die „Isolation- und Vernichtungshaft“ in öffentlichkeitswirksamen Kampagnen an.⁹²³

Dabei hatten die wichtigsten Kader der „ersten“ Generation der RAF von ihrem persönlichen Hintergrund her den Eltern wenig vorzuwerfen: Gudrun Ensslin entstammte einem Elternhaus, das sich in der Tradition der „Bekennenden Kirche“ sah und keinerlei Nazi-Verstrickungen aufwies. Ulrike Meinhof wuchs als Ziehtochter der späteren Deutschen Friedensunion-Vorsitzenden Renate Riemeck in einem antifaschistisch-pazifistischen Milieu auf, Andreas Baaders Vater war im Russlandfeldzug gefallen, seine unpolitische Mutter hielt auch später zu ihm, als er im Gefängnis saß. Und auch Jan Carl Raspe, Dieter Kunzelmann, Fritz Teufel oder Till Meyer haben ihren ebenfalls unbelasteten Müttern und Vätern Würdigungen, ohne irgendwelche Vorwürfe, zuteil werden lassen.⁹²⁴ Die Kontinuitäten in der Nachkriegsgesellschaft spiegelten sich vielmehr im familiären Hintergrund von Bernward Vesper, dem Verlobten von Gudrun Ensslin, wider: Der linksintellektuelle Sozialdemokrat verlegte unter anderem auch die „Blut und Boden“-Lyrik seines Vaters, des völkischen Dichters Will Vesper (Die Ernte, 1906).⁹²⁵ Aber der bewaffnete Kampf gegen die „faschistische“ Bundesrepublik war ohnehin mehr ein metaphysisches Projekt – der amerikanische Historiker Jeremy Varon (Bringing the War Home, 2001) deutete das Vorgehen der Linksterroristen als ein Projekt nationaler „Katharsis“, das die „Schuld“ der Elterngeneration tilgen sollte: „Der bewaffnete Kampf der RAF erscheint in diesem Licht als verworrener Versuch, die Nation als Ganzes zu reinigen. Diese Aufgabe bedingte oder verlangte nach Gewalt in Form eines psychologisch komplexen Blutopfers“ (Übersetzung des Autors).⁹²⁶

In ganz ähnlicher Form hat etwa Christoph Wackernagel, Mitglied im Entführungskommando von Hans-Martin Schleyer, den Mord am Arbeitgeberpräsidenten (1977) als „gemeinsames Todes-Opfer beider Generationen“ bezeichnet: Es habe sich um einen „biblisch-archaisch anmutendem Akt der Opferung“ gehandelt – mit Schleyer starb ein „Symbol der Auseinandersetzung zwischen Kriegs- und Nachkriegsgeneration“. Mit diesem „Gründungsverbrechen der Bundesrepublik Deutschland“ sei auch der Generationenkonflikt mythisch-metaphorisch zu Grabe getragen worden.

Im Nachhinein sollte der „Deutsche Herbst“ auch das endgültige moralische Aus für den Linksterrorismus markieren – die RAF bestand zwar noch mehr als ein Jahrzehnt weiter, doch nahm sie in der öffentlichen Auseinandersetzung nie wieder eine derart dominante Stellung ein wie in den 1970er Jahren. In dem an Schleyer begangenen „Symbolverbrechen“ hatte sich die Frontstellung zwischen den Generationen noch einmal exemplarisch zuge-spitzt: Die Person Hans-Martin Schleyer verkörperte den „bruchfreien“ Übergang zwischen NS-Staat und Bundesrepublik, er trug alle „Kainsmale“ des „Systems“ wie sein Biograph Lutz Hachmeister meinte: „Schleyer als ehemaliger SS-Offizier, als Daimler-Manager und Verbandschef der Industrie stand für diese medialen und psychohistorischen Projektionen. Er war das System.“ Auf der anderen Seite, bei den Kidnappern, befand sich beispielsweise der Sohn eines ehemaligen NS-Zwangsarbeiters, Stefan Wisniewski. Er erinnerte sich,

923 Gerd Koenen, Vesper. Ensslin, Baader. Urszenen des deutschen Terrorismus, Frankfurt am Main 2002, 324 f.

924 Koenen, Das rote Jahrzehnt, 384.

925 Koenen, Vesper. Baader. Ensslin, 40 f.

926 Varon, Bringing the War Home, 249 f.

Schleyer habe seinen Entführern angeboten, sich mit ihnen bei einem guten Ende auf ein gutes Glas Wein mal wieder zu treffen. Ganz gleich ob dieses Ansinnen ernst gemeint war oder nicht, Wisniewski fühlte sich von dem „alten Nazi“ beleidigt. Der Graben ließ sich nicht überbrücken: „Ich habe nicht versucht, ihn in seiner Geschichte zu verstehen und tue es auch heute nicht, weil es für mich nicht nachvollziehbar ist, wie man Nazi wird.“⁹²⁷

Auch diese Episode lässt sich als Indiz werten, dass hier ein weltgeschichtliches Drama auf kompensatorische Weise re-inszeniert wurde: Die RAF als nachholende „Resistance“. Eine alternative Sicht hierzu wird von Dorothea Hauser vertreten – ihrer Meinung nach war die RAF in ihrer Fixierung auf den „Hauptfeind USA“ mehr eine „nationale“ Befreiungsfront: „Ihr Ziel ist vielmehr die Entlastung der Elterngeneration und die Relativierung des Nationalsozialismus.“⁹²⁸

Letzterer Hinweis macht deutlich, dass der Antifaschismus der RAF, ebenso wie die Auffassungen anderer Gruppen zu diesem Thema, ein zutiefst ambivalentes Phänomen gewesen ist. So scheute es die Gruppe nicht, die Anschläge gegen US-Einrichtungen (1972) mit dem vermengten Hinweis auf alliierte Bombenangriffe und Holocaust zu begründen: Das Volk würde die Maioffensive billigen, „weil sie Auschwitz, Dresden und Hamburg nicht vergessen haben, weil sie wissen, dass gegen die Massenmörder von Vietnam Bombenangriffe gerechtfertigt sind“.⁹²⁹ Überhaupt diskutierte die RAF auf der Basis eines unscharfen und verharmlosenden Faschismusmodells: „Nicht die Deutschen und nicht ‚das Land‘ wurden als Beteiligte an der Vernichtung der Juden in Europa gesehen sondern die ‚herrschende Klasse‘“, so die Analyse von Oliver Tolmein. Den Vorwurf der „Kollektivschuld“ bestritt die Gruppe stets vehement, schuldig war für sie lediglich der Bund aus Machtelite und Großkapital, nicht die „einfachen“ Deutschen.⁹³⁰

Der entscheidende Kritikpunkt, welcher in der neueren Literatur zum Linksterrorismus verstärkt artikuliert wird, betrifft aber vor allem den „linken Antisemitismus“, der von Beginn an ein wesentliches Element des „bewaffneten Kampfes“ bildete. Was seine Herausbildung betrifft, so begann sich nach Ende des „Sechs-Tage“-Krieges (1967) die Einstellung der radikalen Linken gegenüber Israel zu wandeln: Die proisraelische Haltung vieler Studentenorganisationen machte einer einseitigen Parteinahme für die Palästinenser Platz, während Israel im Rahmen der Imperialismuskritik zunehmend als strategischer Vorposten der USA im Nahen Osten wahrgenommen wurde. Der Zionismus galt bald als eine reaktionär-aggressive Weltanschauung, welche auf die Kolonialisierung der arabischen Bevölkerung hin abzielte. Dass sich in dieser Haltung ein spezifisch „linker Antisemitismus“ offenbarte, hatte etwa Jean Amery bereits im Juni 1969 beklagt. Seitens der neueren Forschung spricht etwa Wolfgang Kraushaar mehr von einem „Schuldabwehrantisemitismus“, der es erlaubt habe, die Opfer des Faschismus nunmehr als Täter zu betrachten, und so die lästige Verpflichtung loszuwerden, für die Verbrechen der Elterngeneration eine „demütige Haltung“ einzunehmen. Gewiss sei nicht jede Kritik an Israel antizionistisch und nicht jeder Antizionismus automatisch antisemitisch, „gleichwohl sind mit der sich fundamentalis-

927 Hachmeister, Schleyer, 400–403.

928 Hauser, Deutschland, Italien, Japan. Die ehemaligen Achsenmächte und der Terrorismus der 1970er Jahre, in: Die RAF und der linke Terrorismus, Bd. 2, 1292.

929 Erklärung vom 25. Mai 1972, in: Rote Armee Fraktion – Texte und Materialien, 147 f.

930 Tolmein, Vom Deutschen Herbst zum 11. September, 26–34.

tisch generierenden Kritik an Israel und dem Zionismus weltanschauliche Grundmuster benutzt worden, die ganz nach Belieben mit nur zu bekannten Ressentiments angefüllt werden konnten“, so Kraushaar.⁹³¹ Für Gerd Koenen wiederum liegt der Unterschied zwischen linkem Antizionismus und traditionellem Antisemitismus alleine darin begründet, „dass er wütend bestritt, sich gegen die Juden als solche zu richten“.⁹³²

Das linksradikale Stadtguerillaprojekt hatte unzweifelhaft eine antisemitische „Schlagseite“: Der erste (fehlgeschlagene) Bombenanschlag im November 1969 richtete sich ausgerechnet gegen ein jüdisches Ziel, das Gemeindehaus in Westberlin. Der Zeitzünder war genau auf den Moment gestellt gewesen, als sich am 9. November 1969 rund 250 Personen vor dem Gebäude in der Fasanenstraße zum Gedenken an den 31. Jahrestag des Novemberpogroms versammelten und hätte zahlreiche Opfer unter den Anwesenden gefordert. Die Bombe explodierte jedoch nicht, weil es sich um eine Attrappe handelte, die ursprünglich von einem Agent Provocateur des Verfassungsschutzes stammte.⁹³³

Als dann die Linke auf die nicht-explodierte Bombe mehrheitlich verständnislos reagierte, beschienigte ihr einer der Drahtzieher des Attentats, der Ex-Kommunarde Dieter Kunzelmann, in seinem „Brief aus Amman“ einen „Judenknax“ und zwar ein historisch begründetes schlechtes Gewissen, dass die Identifikation mit den Palästinensern im Kampf gegen ein neues „Drittes Reich“ verhindere: „Palästina ist für die BRD und Europa das, was für die Amis Vietnam ist. Die Linken haben das noch nicht begriffen. Warum? Der Judenknax. Wir haben 6 Millionen Juden vergast. Die Juden heißen heute Israelis. Wer den Faschismus bekämpft, ist für Israel.“ Wahrer Antifaschismus liege in Solidarisierung mit den „kämpfenden Fedajin“ begründet, weil aus den vom Faschismus vertriebenen Juden selbst „Faschisten“ geworden seien, „die [...] das palästinensische Volk ausradieren wollen“. Gegen diesen imperialistisch-zionistischen Machtblock gelte es, „eine revolutionäre Befreiungsfront in den Metropolen aufzubauen“.⁹³⁴

Wolfgang Kraushaar hat die Konstituierung der westdeutschen Stadtguerilla in diesem Zusammenhang als „antisemitischen Akt“ bezeichnet. Antisemitismus sei für die in Deutschland operierende Stadtguerilla „nichts weniger als ein Konstituens gewesen, ein Konstituens, das sich – wie die Geschichte der RAF beweist als kontinuiertsstiftend erwiesen hat“.⁹³⁵ Pries doch Ulrike Meinhof später das Massaker an der israelischen Olympiamannschaft (1972) aus dem Gefängnis heraus als „antifaschistisch, antiimperialistisch und internationalistisch“, weil die Tat die enge Komplizenschaft zwischen den „Charaktermasken des ‚Rechtsstaats‘ Bundesrepublik“ als Nachfolgestaat des Dritten Reichs und „Israels Nazi-Faschismus“ entlarvt habe. Israel, schrieb Meinhof, habe „die Sportler verheizt wie die Nazis die Juden. Brennmateriale für imperialistische Ausbeutungspolitik“.⁹³⁶

Als signifikantestes Beispiel für den linken Antisemitismus gilt aber eine Episode, die sich während der Flugzeugentführung nach Entebbe (1976) abspielte – die „Selektion“ der jüdischen Passagiere, vorgenommen durch die beiden deutschen Mitglieder des Entführer-

931 Wolfgang Kraushaar, *Die Bombe im Jüdischen Gemeindehaus*, Hamburg 2006, 79–82.

932 Koenen, *Das rote Jahrzehnt*, 412.

933 Kraushaar, *Die Bombe im Jüdischen Gemeindehaus*, 29–39.

934 Ebenda, 68 ff.

935 Ebenda, 294.

936 Die Aktion des Schwarzen September in München, in: *RAF – Texte und Materialien*, 151–177.

kommandos, die von den Revolutionären Zellen (RZ) stammten. Am Abend des 28. Juni 1976 teilten Brigitte Kuhlmann und Wilfried Böse die Geiseln anhand einer eigens angefertigten Liste unabhängig von der Staatsbürgerschaft in Juden und Nicht-Juden auf (letztere 47 Geiseln wurde kurze Zeit später von den Kidnappern freigelassen, während die Juden weiter in Gewahrsam blieben). Besonders Kuhlmann soll sich nicht nur während dieser Prozedur wie eine „KZ-Aufseherin“ benommen haben, sie schlug den Geiseln die Kipa vom Kopf, ihre brüskten Kommandos „Schnell, schnell!“ weckten bei den Geiseln traumatische Erinnerungen. Sarah Davidson, eine israelische Hausfrau, vertraute ihrem Tagebuch an: „Die sadistische deutsche Terroristin, die die ganze Zeit mit einer Pistole herumlief, erinnerte uns an die Nazis“ (Übersetzung des Autors).⁹³⁷ Eine alte Frau begann zu weinen: „Sie hatte den Holocaust überlebt, trug noch immer die tätowierte Häftlingsnummer am Arm und fühlte sich zurückversetzt ins Konzentrationslager. Sie sah im Geiste die langen Reihen von Häftlingen und hörte die Anweisungen der SS-Schergen: ‚Juden nach rechts!‘“, so Oliver Schröms Darstellung.⁹³⁸

In Israel beschleunigte die Kunde von diesen Ereignissen die Entscheidung der Regierung, eine militärische Befreiungsaktion zu starten, die dann auch erfolgreich durchgeführt wurde. „Das Bild von einer deutschen Frau und einem deutschen Mann, die wieder einmal Pistolen auf wehrlose Juden hielten, konnte kein Israeli verwunden“, meinte Verteidigungsminister Shimon Peres.⁹³⁹ Hans-Joachim Klein, ein Mitglied der RZ, das der Gruppe ein Jahr später den Rücken kehrte, klagte seine Genossen an: „Von Aktion zu Aktion sind diese schmutziger, apolitischer geworden. Bis zum Faschismus. Ich habe es schon gesagt: das, was sich in Entebbe abgespielt hat, war für mich faschistisch.“⁹⁴⁰ Nach seinem Ausstieg machte er publik, dass die RZ dem Palästinenserführer Wadi Haddad angeblich ein Attentat auf Simon Wiesenthal, den Leiter des NS-Dokumentationszentrums in Wien, vorgeschlagen hätten. Und es habe Pläne, die Vorsitzenden der Jüdischen Gemeinden in Berlin und Frankfurt, Galiniski und Lipinsky, zu ermorden: „Die sollten beide erschossen werden, und zwar in allernächster Zeit. Die Vorbereitungen dazu laufen auf Hochtouren.“⁹⁴¹

Von den Linksterroristen selbst wurde der Vorwurf des Antisemitismus stets vehement bestritten: Man habe rein aus Solidarität mit der palästinensischen Befreiungsbewegung gehandelt und nicht Juden, sondern das „zionistische Gebilde“ Israel bekämpft. Diese tief greifende Solidarität hatte sich bereits in der Anfangsphase der westdeutschen Stadtguerilla herausgebildet, als der Personalgrundstock in Ausbildungslagern der PLO trainierte und sich dort längerfristige Kooperationen herausbildeten. Im Dezember 1991 rechneten die Revolutionären Zellen in dem Text „Gerd Albertus ist tot“ in bemerkenswert offener Weise mit ihrer Praxis ab, besonders was den Fall Entebbe betraf. Man sei durch die Solidarität mit den Palästinensern in einen „unauflöselichen Widerspruch zu unserer Geschichte wie zu unserem politischen Selbstverständnis“ geraten.

937 Christopher *Dobson*, Charles *Payne*, *The Carlos Complex. A Study in Terror*, London 1977, 226.

938 Schröms, *Im Schatten des Schakals*, 106 f.

939 Jost *Kaiser*, *Die ungeheure Tat*, in: *Dummy. Das Gesellschaftsmagazin* (2005), Nr. 8, online unter: <<http://www.dummy-magazin.de/download/8/ungeheuret.at.pdf>> (12. Februar 2006).

940 Klein, *Rückkehr in die Menschlichkeit*, 297.

941 Ebenda, 235.

„Die legitime und notwendige Kritik an der israelischen Besatzungspolitik sowie die selbstverständliche Solidarität mit dem Widerstand der Palästinenser war umgeschlagen in die Bereitschaft, jüdische Passagiere gleich welcher Staatsangehörigkeit für den Terror und die Grausamkeiten des israelischen Regimes haftbar zu machen und damit sozialrevolutionäre Maßstäbe gegen die der Sippenhaft einzutauschen. Das Ausmaß an historischer Amnesie und moralischer Desintegration, das in dieser Bereitschaft zum Ausdruck kommt, ist die schwerste Hypothek, mit der unsere Geschichte belastet ist.“⁹⁴²

Gerd Schnepel, der für die internationalen Kontakte der Gruppe zuständig war, legte jedenfalls in einem Interview viel Wert darauf, dass der gemeinsame Kampf mit den Palästinensern „überhaupt nichts“ mit Antisemitismus zu tun hatte:

„Wir wollten uns nicht die Augen vernebeln lassen, weil dies von der Gegenseite, also sowohl von den Alliierten der israelischen Regierung (BRD, USA) als auch von dieser selbst, behauptet wurde. [...] Wir wollten uns diesen Vorwurf nicht unterjubeln lassen. Im Gegenteil: Israel war für uns bis 1967 auch ein Projekt der Linken. In dieser Tradition haben wir uns verstanden. Nichts lag mir und uns ferner als Antisemitismus.“⁹⁴³

Dass der Vorwurf des Linksfaschismus, wie von Schnepel angedeutet, auch viel mit Strategien der Diskreditierung und Relativierung zu tun hatte, bemerkte Karl-Heinz Bohrer schon 1977, indem er den Linksfaschismus als „schützende Gegenideologie“ bezeichnete. Ganz ähnlich wie die Stadtguerilla, die die BRD als „faschistisches Schweinesystem“ zu überführen versuchte, unternahm Politik und Behörden Anstrengungen, ihren Gegner moralisch zu diskreditieren. Bundeskanzler Helmut Schmidt sagte einmal in Bezug auf den RAF-Terror vor dem Bundestag: „Sie sagen, sie kämpfen gegen einen angeblich faschistischen Staat, während diese Menschen in Wahrheit dieselben Methoden benutzen wie viele Faschisten auf der Welt.“⁹⁴⁴

Mit der Behauptung, dass es sich bei der RAF in Wahrheit um „linke Nazis“ gehandelt habe, sorgte dann auch die erste Monographie, die überhaupt zum Thema Rote Armee Fraktion erschien, für Furore. Die in Südafrika geborene Publizistin und Romanautorin Jilian Becker betitelte ihre Studie über die erste Generation der RAF mit dem Titel „Hitler's Children“ (1977). Für die deutschsprachige Ausgabe wurde vom Fischer-Verlag ein Fragezeichen eingefügt, aber im Nachwort legte Becker ihre Grundgedanken so dar: „Meine These ist, dass beide Gruppen, die Nazis und die Terroristen der 70er Jahre, in vielen grundlegenden Aspekten übereinstimmen.“ Sie hätten „Gewalt und Terror“ benutzt, um anderen ihren Willen aufzuzwingen, klassifizierten Feinde zu Objekten für Einschüchterung, Freiheitsberaubung und Ausrottung und waren „anti-parlamentarisch, anti-liberal, anti-demokratisch, anti-gewerkschaftlich und intolerant“. Eine weitere Parallele, so Becker, liege in der Gegner-

942 Gerd Albertus ist tot, in: Früchte des Zorns, online unter: <[http://www.nadir.org/nadir/initiativ/id verlag/BuchTexte/Zorn/Zorn04.html](http://www.nadir.org/nadir/initiativ/id%20verlag/BuchTexte/Zorn/Zorn04.html)> (15. April 2004).

943 Die Carlos-Haddad-Connection, in: Jungle World, 29. 11. 2000.

944 Kaiser, Die ungeheure Tat, in: Dummy Gesellschaftsmagazin (2005), Nr. 8.

schaft zur „freie(n) Wirtschaft“ und Privatbesitz sowie der Verachtung für die Rechte des Einzelnen und Gesetze. Wiederholt brachte Becker das Klischee von der „Schicken Linken“, um nun festzuhalten: „Sie behaupteten, gegen ‚materielle Werte‘ zu sein, lebten jedoch auf großen Fuß und erfreuten sich an kostspieligen Gütern, die sie auf unehrliche Weise an sich gebracht hatten.“ Und schließlich hätten sich RAF und Nazis als „Werkzeuge übermenschlicher Gewalten, die die Geschicke der Menschheit bestimmen“, verstanden, ohne persönlich die Verantwortung für ihre zerstörerischen Aktionen zu übernehmen.⁹⁴⁵

Obwohl diese Analogien höchst ungenau, polemisch und simplifizierend waren, prägte Beckers psychopathologischer Erzähl- und Deutungsstil einen Trend. 1996 bezeichnete Hans-Jürgen Wirth die Linksterroristen als „unbewusste Delegierte im Auftrag der Elterngeneration“. Somit seien sie „unbewusst gebunden an die unverarbeitete nationalsozialistische Vergangenheit und sie waren gezwungen, diese zu wiederholen – gerade auch, wo sie gegen diese unheilvolle Vergangenheit ankämpften. Ihr Kampf gegen das, was sie als offenen Faschismus bezeichneten, nahm selbst faschistische Züge an“.⁹⁴⁶

Die suggerierte Zwangsläufigkeit dieser These mag weit hergeholt sein, aber es gab zweifellos eine „Reproduktion“ von Gewalt: Im Kampf gegen die „Generation von Auschwitz“ hatten sich die Linksradikalen ihrem Gegner angenähert, bis sie dessen schlimmsten Seiten widerspiegelten, wie etwa im Genickschussmord an Hans-Martin Schleyer. Micha Hilgers hat in der „Frankfurter Rundschau“ weiters darauf hingewiesen, dass „Sprache und Verhalten, Mitleidlosigkeit und Antisemitismus“ der RAF „fatale Ähnlichkeit mit der gehassten deutschen Vergangenheit“ aufwies: Die Gruppe habe in ihren Handlungen, der führerorientierten Binnen-Struktur und der Ablehnung jeder Art von Autonomie „die unbewusste Nachfolge von Eltern und Großeltern“ angetreten.⁹⁴⁷ Silke Maier-Witt, Mitglied in der zweiten RAF-Generation und Tochter eines ehemaligen SS-Angehörigen beanstandete dieses unterschwellige Ähnlichwerden auf einer sehr persönlichen Ebene:

„Ich habe nicht herausbekommen, was er gemacht hat. Aber ich habe die Unterlagen bekommen, dass er sich mit 19 Jahren freiwillig gemeldet hat. Ich denke, auch er hat das getan, weil er zu einer Gruppe gehören wollte – um jemand zu sein, etwas darzustellen. Letztlich war das auch bei mir so. Ich wollte auch dazugehören – auch wenn man dafür das Gehirn ausschalten musste. Auch die SS hat Terror verbreitet. Und da sehe ich eine Parallele.“⁹⁴⁸

Dieser Kreislauf sollte jedoch nicht nur die Linksradikalen betreffen, sondern auch die Reaktion von Behörden und bundesdeutscher Politik. Deren unnachgiebige und erbitterte Haltung gegenüber dem Terrorismus dürfte auch historisch fundiert gewesen sein.⁹⁴⁹

Ganz ähnlich wie die Terroristen, die überzeugt waren, mit ihrem „bewaffneten Kampf“ jenen Widerstand nachzuholen, den ihre Eltern gegen Hitler nicht geleistet hatten, lud die

945 Jilian Becker, *Hitlers Kinder? Der Baader-Meinhof-Terrorismus*, Frankfurt am Main 1978, 277 f.

946 Hachmeister, Schleyer, 35 f.

947 Micha Hilgers, *Die Radikalisierung des Gewissens*, in: *Frankfurter Rundschau*, 18. 9. 2007.

948 Markus Wehner, „Wir haben nie gefragt, wen löschen wir da aus?“, in: *Frankfurter Allgemeine Zeitung*, 29. 4. 2007, 8.

949 Varon, *Bringing the War Home*, 289.

politische Führung der BRD ihre Maßnahmen in einem historischen Kontext auf. Sie hatte aus ihrer Lebensgeschichte das Trauma einer von Extremisten zerriebenen Demokratie verinnerlicht und war fest entschlossen, ein neues „Weimar“ zu verhindern. Für Willi Brandt oder Helmut Schmidt wirkten die RAF-Terroristen wie Wiedergänger aus den 1930er Jahren, diesmal würde man es den Feinden der Demokratie jedoch nicht erlauben, sie außer Kraft zu setzen („Bonn ist nicht Weimar“).⁹⁵⁰ Insofern funktioniert die deutsche Erfahrung des linksradikalen Terrorismus als ausgezeichnetes Beispiel dafür, wie unterschiedliche Projektionen von historischer Erinnerung dazu beigetragen haben, dass sich die gegnerischen Seiten ineinander „verkrallten“ und so an der Eskalationsschraube der Gewalt drehten.

Jedenfalls hat sich anhand dieses Fallbeispiels gezeigt, dass die Virulenz des westdeutschen Linksterrorismus wesentlich mit der NS-Vergangenheit zusammen hängt. Dasselbe lässt sich auch über die verwandten Fälle Italien und Japan sagen. Die „Legitimationsdefizite“ der Nachkriegsstaaten der Achsenmächte, die Belastung durch ein „Verliernarrativ“ und der sich daraus ergebende Wunsch nach „Katharsis“, haben die Entwicklung des Terrorismus in diesen drei Ländern ganz spezifisch beeinflusst. Allerdings hat sich auch gezeigt, in welcher Form Geschichte hier „ausgeschlachtet“ wird, um den eigenen Kampf zu rechtfertigen und sich in eine „antifaschistische“ Kontinuität zu stellen. Dies schloss jedoch mit ein, dass die Gruppen sich in ihren Aktionen der so heftig bekämpften „Generation von Auschwitz“ zunehmend „anglichen“ und selbst antisemitische oder relativierende Haltungen gegenüber dem Nationalsozialismus an den Tag legten.

1.5.2. Stadtguerilla als „Lebensform“

Die Literatur zum Linksterrorismus zählt verschiedenste Motive und Beweggründe für den „Untergrund“ auf: Die Ungeduld über die angebliche Wirkungslosigkeit von friedlichen Protestformen, der Vorrang der Praxis, die Erfahrung von Repression und Überreaktion durch Polizei und Justiz, internationale Solidarität mit der Sache von Befreiungsbewegungen aber auch das Bedürfnis, nicht erfolgten Widerstand gegen die Nazi-Diktatur verzögert „nachzuholen“. Letztendlich war der Gang in den Untergrund eine ganz persönliche Entscheidung: Ob man den radikalen „Sprung“ in Illegalität und Militanz wagte oder nicht. In Hinblick auf den westdeutschen Linksterrorismus hat Gerd Koenen von einer „magischen Todesschwelle“, einem „Jordan“ gesprochen, den es zu überqueren galt: „Einmal überschritten, befand man sich in einem völlig anderen System von Werten und Bezügen. Es war ein Akt der Transzendenz, in dem man radikal Kehraus machte und sich selbst revolutionierte, ein ‚neuer Mensch‘ wurde. Der Kampf als inneres Erlebnis war hier zur absoluten Lebensform geworden.“⁹⁵¹

An dieser Stelle soll die ganze Aufmerksamkeit einem primär emotionalen Motivkomplex für das Überschreiten dieser „Todesschwelle“ gewidmet werden: Dem Gang in den Untergrund als Antritt einer „Lebensform“ als „befreites“ Individuum. Unter „Befreiung“ wird hier das Abschütteln einer subjektiv empfundenen Macht- und Einflusslosigkeit verstanden und damit verbundenen Gratifikationen. So bewahrte der radikale Bruch mit der

950 Ebenda, 276 f.

951 Koenen, Das rote Jahrzehnt, 359 f.

bisherigen Existenz nicht nur vor der eigenen, ganz persönlichen „Kompromittierung“ durch Integration in die herrschenden Verhältnisse, sondern beendete vor allem die niederdrückende Vorstellung, wonach die „schlechte“ Ordnung „gottgegeben“ und nicht zu ändern wäre. Herfried Münkler hat Terrorismus deshalb auch als „Komplexionalitätsreduktion mit der Waffe“ beschrieben; als ein Freikommen aus den „Verflechtungen und Verästelungen einer immer komplexeren und immer weniger durchschaubaren Welt“ hin zu moralischer Eindeutigkeit und damit verbundener Handlungsmöglichkeiten.⁹⁵²

Dieser Prozess der Emanzipation durch aktives Tun sollte dann allmählich einer kollektiven Befreiung den Weg ebnen. Im bewaffneten Kampf, der direkten und aktiven Auseinandersetzung mit dem System, sollte der „neue Mensch“ entstehen – eine Avantgarde, welche die Mehrheit zur Revolution anleiten und führen sollte. Wie diese „Vermassung“ letztendlich funktionieren sollte, dazu blieben die Vorstellungen und Konzepte immer nebulös und unausgegoren – auf der individuellen Ebene aber wirkte das Auflehnen gegen die etablierte Ordnung so stark, dass etwa Birgit Hogefeld von der „Lebensform RAF“ gesprochen hat. Die Attraktivität und Anziehungskraft dieser Lebensform speiste sich aus verschiedenen „Kraftquellen“: Jan Philip Reemtsma hat festgestellt, dass man nichts von der Geschichte der RAF verstehe,

„wenn man nicht insbesondere die Gewaltlockung erkennt, die in der Idee eines nichtentfremdeten, authentischen Lebens liegt. Nur unter dieser Perspektive versteht man, wie es zu einem ‚Mythos RAF‘ kommen konnte, wie dieser Gruppe Desperados, die sich in Brutalität und Vulgarität gefielen, die Aura des Rätsels zuwachsen konnte. Sie tendierten dazu, Ikonen der Authentizität zu werden, wie die klassischen Desperados auch, die in der Wirklichkeit, wo sie denn eine hatten, ebenso desperate Gestalten gewesen sein dürften.“⁹⁵³

Die RAF habe nie ein politisches Programm gehabt, ihre Taten seien vielmehr von Größenwahn, Machtgier und Lust an der Gewalttat geprägt gewesen. Alle die gegenteiliger Ansicht seien unterschätzen, so Reemtsma,

„welcher Bedeutungsgewinn eine Reihe bedeutungsloser Individuen dadurch erfuhr, dass sie den Arbeitgeberpräsidenten in einen Kofferraum sperrten und schließlich seine Ermordung mit den Worten ‚Herr Schmidt kann ihn (...) in einem grünen Audi 100 mit Bad Homburger Kennzeichen abholen‘ kommentierten. Wer die Verlautbarungen zu den Bombenanschlägen liest, kann nicht umhin, die schiere Lust am großen Knall herauszuhören.“⁹⁵⁴

Wolfgang Kraushaar hat diese Perspektive noch um einige Facetten erweitert und ein Zusammenspiel mehrerer Faktoren vorgeschlagen: Der „Suggestivität einer Idee des bewaffneten

952 Herfried Münkler, Sehnsucht nach dem Ausnahmezustand, in: Die RAF und der linke Terrorismus, Bd. 2, 1211 f.

953 Jan Philip Reemtsma, Was heißt „die Geschichte der RAF verstehen“?, in: Jan Philip Reemtsma, Wolfgang Kraushaar, Karin Wieland, Rudi Dutschke, Andreas Baader und die RAF, Hamburg 2005, 141.

954 Reemtsma, Lust an Gewalt, in: Die Zeit (2007), Nr. 11.

Kampfes“, dem „Faszinosum Krieg“ in immer saturierteren Gesellschaften, dem „Geheimnisumwitterten“ des „Untergrunds“, dem „existenzialistischen Gestus“ als Ausweg aus Perspektivlosigkeit, der entschlossenen Grundhaltung der Stadtguerilla sowie die Verlockung einer „absoluten Machtphantasie, deren Auskostung Züge einer spezifischen ‚Lebensform RAF‘ annehmen konnte“.⁹⁵⁵ Welche enorme Gratifikation die Teilnahme am „bewaffneten Kampf“ vermittelte, offenbaren verschiedene Zeugnisse aus der Geschichte des Linksterrorismus: Nach der Urteilsverkündung im Frankfurter Kaufhausbrandprozess (1968) wurde der Vater von Gudrun Ensslin, ein evangelischer Pastor, vom Fernsehen interviewt. „Für mich ist erstaunlich gewesen, dass Gudrun, die immer sehr rational und klug überlegt hat, fast den Zustand einer euphorischen Selbstverwirklichung erlebte, einer ganz heiligen Selbstverwirklichung, so wie geredet wird vom heiligen Menschentum. Das ist für mich das größere Fanal als die Brandstiftung selbst, dass ein Menschenkind, um zu seiner Selbstverwirklichung zu kommen, über solche Taten hinweggeht.“⁹⁵⁶

Zu dieser revolutionären „Selbstverwirklichung“ gesellte sich auch die Sehnsucht, aus dem bürgerlichen Leben mit seiner Monotonie, Spießigkeit und emotionalen Leere auszuweichen, um stattdessen ein wildes, freies und authentisches Dasein zu führen, so wie in den damals besonders populären Road-Movies und Aussteigerdramen. Nicht umsonst vertraute Horst Mahler der „Zeit“ an:

„Irgendwann erschien uns das, was als Leben vor uns lag, nicht mehr so arg reizvoll. Man hätte sich damit arrangieren können, man wäre dann vielleicht an Magengeschwüren oder einem Herzinfarkt frühzeitig dahingegangen. Da sagte man, nee, das ist es nicht, wir sehen unsere Lebensaufgabe mal anders, auch mit der Konsequenz, dass es sehr schnell zu Ende sein kann.“⁹⁵⁷

Das war ein Gedankengang, der ihn mit der Kurzzeit-Genossin, Beate Sturm verband: „Wir sind nun mal nicht im Betrieb groß geworden. Und dann zieht eben eine andere Praxis – eine, die vor Aktionen strotzt, die mitreißend ist. Das hat was Faszinierendes, wenn man ein ganzes Leben lang geredet hat, Theorien gehört und Formel geschrieben hat. Abenteuer, Krimis – Studenten lesen ja wahnsinnig gern Krimis und Comics.“ Und revolutionäre Anleitungen wie Carlos Marighelas „Mini-Manual“ in die Tat umzusetzen, versprach viel Abenteuerromantik: „Da findet man ganz konkrete Anleitungen: Der Stadtguerillero soll eben fit sein, er soll dies und das gelesen haben, dies und das können – schwimmen etwa. Wir sind tatsächlich damals jede Woche schwimmen gegangen. Das war so spontan und naiv und romantisch, unheimlich romantisch“, so Sturm.⁹⁵⁸ Wenn Baader, Ensslin, Meinhof und andere in der Heidelberger Wohnung von Margrit Schiller Unterschlupf fanden, dann studierten sie technische Pläne und Stadtpläne, „reinigten ihre Waffen oder wollten einfach nur entspannen, ausruhen und Musik hören“. Und der Gastgeberin fiel auf: „Alle liebten Donald Duck-Hefte, lasen sie gemeinsam und lachten wie Kinder.“⁹⁵⁹

955 Kraushaar, Mythos RAF, in: Die RAF und der linke Terrorismus, Bd. 2, 1202.

956 Aust, Der Baader Meinhof Komplex, 78.

957 Interview mit Horst Mahler, in: Die Zeit (1997), Nr. 19.

958 „Man kann nur zurückbrüllen“, in: Der Spiegel (1972), Nr. 7, 57.

959 „Wir wollen an die Front“, in: Der Spiegel (2007), Nr. 40, 74–87.

Über all dem standen grandiose Zielsetzungen in Bezug auf Gerechtigkeit, Humanität und unentfremdeten Leben, an deren praktischer Verwirklichung nicht gezweifelt wurde. Das Ziel für die „Befreiung des Menschen, für eine Gesellschaft ohne Klassen“ zu kämpfen, habe sie erfüllt und befriedigt, berichtet Inge Viett. Mit dieser Entscheidung habe der „übermächtige Imperialismus“ seine Macht über sie verloren:

„Ich war draußen, ich war etwas Neues, Eigenes. Nie in meinem Leben war ich sicherer und furchtloser als in dieser Zeit im Untergrund, dem Ort, der ein neues, anderes Sein außerhalb der hässlichen Welt gestattete. Nie war ich freier, nie war ich gebundener an meine eigene Verantwortung, als in dem Zustand völliger Abnabelung von der staatlichen Autorität und von gesellschaftlichen Vorgaben.“⁹⁶⁰

Einmal im Untergrund, war dann der Alltag in der „Lebensform“ Stadtguerilla keineswegs durch ständige Spannung und Abendteuer aufgeladen. Im Gegenteil, die Strategie des Terrors habe das „Faszinosum des Untergrunds demontiert“, so Herfried Münkler: „Die Verkürzung des Lebens auf seine instrumentellen Dimensionen und der Sensibilitätsverlust der Menschen, wie er zuvor in der bürgerlichen Normalität beklagt worden war, konnten im Untergrund nicht überwunden werden, sondern haben sich dort reproduziert und potenziert.“⁹⁶¹ Wie „grau“, eintönig und deprimierend die reale Erfahrung des „Untergrunds“ war, belegen etwa die Aussagen eines früheren Brigade Rosse-Mitglieds, des damals 26-jährigen „Claudio F.“. Gegenüber dem Interviewer beschwerte er sich darüber, dass er mit seiner Freundin Schluss machen musste, um sich mit Onanie und Prostituierten zu „begnügen“. Was den Rest des Guerilladaseins betraf, so findet sich bei Claudio F. keine Spur von dem lässig-coolen Grundton vieler anderer Selbstbeschreibungen:

„Mein Alltag im Untergrund? Ich stehe spät auf, Vormittag schneide ich Zeitungen aus und gehe einkaufen. An öffentlichen Orten wie Restaurants darf man sich nicht blicken lassen. Am Nachmittag mach ich meine geheimen Beobachtungen. Mein Leben ist sicher grau und eintönig. Manchmal mache ich auch ein Attentat, ich habe aber noch nie jemanden umgebracht. [...] Meine berufliche, gefühlsmäßige und sexuelle Misere liegt an der Fließbandarbeit meines Jobs und daran, dass ich nicht an den Entscheidungen meiner Organisation teilnehmen kann. Ausgebeutet, ja, ich fühle mich ausgebeutet.“

Diese Reproduktion von Autoritäts- und Abhängigkeitsverhältnissen in die klandestinen Existenzen hinein, entsprach auch der Umstand, dass die Brigade Rosse in einer Art kleinbürgerlicher „Mimikry“ einen Hang zur Reglementierung und Pedanterie an den Tag legten. Ein eigenes Handbuch mit dem Titel „Sicherheitsmaßnahmen und Arbeitsstil“ gab minutiöse Vorgaben für alle Bereiche des täglichen Lebens: Abgesehen davon, dass geregelte Tagesabläufe einzuhalten waren, wurde den Mitgliedern eingeschärft, Verdacht erst gar nicht aufkommen zu lassen und zwar durch gute Kleidung, geschnittene Haare und Nägel sowie rasierte Gesichter. Es hieß weiters, dass die Wohnung unbedingt „proletarisch, sauber,

960 Viett, Nie war ich furchtloser, 114 f.

961 Münkler, Sehnsucht nach dem Ausnahmezustand, in: Die RAF und der linke Terrorismus, Bd. 2, 1224.

ordentlich“ gehalten werden müsse und dass man sich gegenüber den Nachbarn auf alle Fälle „nett und zuvorkommend“ zu verhalten habe. Das Handbuch schärfte ein, nicht durch die Menge an eingekauften Lebensmitteln aufzufallen und keinen Lärm nach 23 Uhr zu veranstalten. „Bei uns waren die Regeln so streng, dass wir nicht einmal die Zeitungen in der Nähe unserer Wohnungen kaufen durften. Wir mussten bei allen Aktivitäten unidentifizierbar bleiben. Keine Taxis, sondern öffentliche Verkehrsmittel oder zu Fuß gehen. Außerhalb der Stadt nur Züge oder Autobusse benutzen“, erzählte der geständige Rotbrigadist Patricio Peci später.⁹⁶²

Die „Lebensform“ Stadtguerilla reflektierte aber nicht nur Lebensvorstellungen und Trends ihrer Zeit, sondern erwies sich als ausgesprochen kreativ, das eigene Image aktiv und in Eigenregie zu formen: Man erzeugte einen reichen Fundus an „starken“ Bildern, Images und Gesten; inszenierte sich als „jung“, „romantisch“ und „sexy“. Der Stil der Weathermen hatte in diesem Sinne Potential: Junge, charismatische Persönlichkeiten aus privilegierten Familien, die als idealistische Vorkämpfer einer antiimperialistischen Revolution auftraten. Die enge Verquickung mit der Jugend- und Protestkultur der 1970er Jahre drückte sich bei dieser Gruppe in vielerlei Hinsicht aus: Es begann bei Namensgebung in Anlehnung an den Bob Dylan-Popsong „Homesick Blues“ („You don't need a weathermen to know which way the wind blows“). Weitere typische Seventies-Codes fanden sich in den wohl-artikulierten Maifesten („Prarie Fire“) oder in den zahlreichen Bonnie&Clyde-Partnerschaften, die nach der Auflösung der Gruppe (1976) in klandestine, bürgerliche Existenzen mündeten.⁹⁶³

Der Wunsch nach Selbsterfahrung und Authentizität äußerte sich auch in einer ganz bestimmten „Körperlichkeit“ von Militanz und Widerstand. Die Gewaltlosigkeit der Anti-Vietnambewegung hatte in den 1960er Jahren eine Form der „Körper-Politik“ etabliert, die sowohl darauf abzielte den öffentlichen Raum zu besetzen, aber auch den Eindruck von Vitalität und physischer Hingabe transportierte. Die Weathermen vollzogen sogenannte „gut checks“, eine Art Bewährungsprobe, bei der Mitglieder illegale Handlungen unter hohem Risiko der Festnahme ausführen mussten. Diese inneren Haltungen wurden auch über Dresscodes nach außen ausgedrückt: Für die Auseinandersetzungen mit der Polizei legten sich die Weathermen ein Street-Fighter Outfit zu: Sie trugen Baseball- oder Militärhelme, Knüppel und marschierten teilweise unter der Fahne des Vietcong. Mittels dieser Hooligan- und „kick ass“-Attitüde wollten sie bewusst die mittellose weiße Jugend ansprechen (laut einer Aktivistin boten sie aber nur das Schauspiel von Intellektuellen, die angestrengt Härte mimten).⁹⁶⁴

Patty Hearst berichtet in ihren Erinnerungen davon, wie gerne die Leute von der Symbionese Liberation Army vor dem Spiegel das schnelle „Ziehen“ ihrer Waffen übten, in allen möglichen Positionen und immer wieder von neuem. In Sachen revolutionärem „look“ hatte jedes Mitglied seinen persönlichen Stil, alle trugen Handfeuerwaffen und schwere Armeestiefel. „Nun, ich habe Dir gesagt, alle Freiheitskämpfer sind schön“ (Übersetzung des Autors), erklärte der Anführer Cinque.⁹⁶⁵ Andere bevorzugten in ihren Selbststilisierungen „Outlaw“- und „Gangster“ Attitüden: „Diese“, so der Historiker Michael Sturm, „schienen

962 „Ich fühle mich ausgebeutet“, in: Profil (1982), Nr. 42, 54 f.

963 Andrew O'Hehir, When terrorism was cool, in: Salon, 7. 6. 2003.

964 Varon, Bringing the War, 101 f.

965 Hearst, Every secret thing, 102 f.

durch ihre vermeintliche Kompromisslosigkeit sowie ihre illegalen Handlungsmuster das herbeigesehnte Leben abseits bürgerlicher Norm- und Moralvorstellungen bereits im Hier und Jetzt zu praktizieren.“⁹⁶⁶ So traten die Mitglieder der Bewegung 2. Juni bevorzugt im „Django-Look“ mit schwarzen Stiefeln, Leder, Hüten und roten Halstüchern auf, eine Stadtguerilla „im wahrsten Sinne des Wortes“. Die Waffen, mit Vorliebe großkalibrige Pistolen, trugen die Aktivisten im Hosenbund.

„Wir zogen morgens los mit dem Gefühl, dem jüngsten Tag entgegenzugehen, und sahen aus wie in einem Film der Marx Brothers entsprungen. Lupus in seinem langen, zerknitterten Mantel, unter dem ein Gewehr verborgen war [...] und Harald wie Beppo mit seinem Cowboytuch um den Hals, dem Hütl und der Sonnenbrille.“⁹⁶⁷

Waffen spielten eine gewichtige Rolle, viele Selbstzeugnisse vermitteln eine Art Fetischisierung. Unverkennbar ist auch der Wunsch der Stilisierung – idealisierten Partisanen oder den „Guerilla“-Vorbildern aus der Dritten Welt nacheifernd, aber auch den cool-lässigen Kinohelden gebend. Die „Lebensform“ Stadtguerilla schloss eben auch die Möglichkeit ein, endlich bestimmte „Rollen“ auszuleben. Bommi Baumann hat diesen Vorgang so beschrieben:

„Du wirst ein Spezialist im Autoknacken, [...]. Du wirst ein sehr guter Waffenfachmann, du kannst wunderbar mit Waffen umgehen, zerlegen und auseinander nehmen, besser als jeder Soldat. Und du wirst ein guter Planer, wovon jeder Kriminelle im Film träumt. [...] Du bist auf allen Gebieten Spezialist, jeder kann alles.“⁹⁶⁸

Den Mitgliedern der Brigade Rosse wiederum bot sich die Möglichkeit, eine „Partisanen“-Identität anzunehmen. Dieser historische Bezug zur „Resistenza“ wurde in Form „ritueller“ Waffenübergaben hergestellt: Einige verrostete Pistolen, Maschinengewehre aus dem Zweiten Weltkrieg, die von ehemaligen Partisanen vor der Obrigkeit versteckt worden waren, wurden nun in „bewegenden Zeremonien“ den jungen Brigadisten übergeben. „Ihre Waffen zu bekommen, mit denen sie dreißig Jahre zuvor gegen die Faschisten gekämpft hatten, war für uns eine ungeheure Bestätigung“, berichtet Renato Curcio. Die Resistenza-Veteranen hätten sie an die jungen „brigadisti“ mit den Worten überreicht: „Unsere Hoffnung ist, dass ihr die Geschichte erfolgreich fortsetzen könnt, an der wir gescheitert sind.“⁹⁶⁹

Aus dem Umfeld der Tupamaros West-Berlin existiert beispielsweise ein Super Acht-Film, auf dem die Aktivisten in einem mit allerlei linken Symbolen und Postern drapierten Versteck vergnügt mit ihren Waffen herumspielen, als handle es sich um ein revolutionäres Ferienlager. Einer der Anwesenden führt eine Pistole in einem Halfter mit sich und trägt eine Flinte, ganz wie in einem „Spaghetti-Western“ – ein Eindruck, der auch durch die bärtigen Gesichter und langen Haare verstärkt wird. Till Meyer von der Bewegung 2. Juni verweist in seinen Memoiren explizit auf das Waffenarsenal der Gruppe: „Wir führten nur großkalibrige

966 Michael Sturm, Tupamaros München, in: Terrorismus in der Bundesrepublik, 127.

967 Viett, Nie war ich furchtloser, 89.

968 Baumann, Wie alles anfang, 123.

969 Mario Scialoja, Renato Curcio, Mit offenem Blick. Ein Gespräch zur Geschichte der Roten Brigaden in Italien von Mario Scialoja, Berlin 1997, 63 f.

Pistolen mit uns, zum einen wegen des psychologischen Effekts der Abschreckung und zum anderen, um bei einem Einsatz den Gegner gleich so zu verletzen, dass er seinerseits nicht mehr auf uns schießen konnte.“⁹⁷⁰

Seinem Genossen Roland Fritsch fielen da schon die psychologischen Nebenwirkungen auf, die sich daraus ergaben: „Du hast schon gemerkt, wie sich teilweise Charakterzüge verändern. Wenn manche Leute eine Waffe in die Hand gekriegt haben, sind sie doch etwas anders aufgetreten. Die Waffe hat etwas bedeutet.“⁹⁷¹

Hans-Joachim Klein von den Revolutionären Zellen beschrieb, wie er monatlich zum geheimen Depot ging, um seine erste Tokarev zu reinigen, obwohl dies nicht notwendig gewesen wäre, weil die Waffe gut verpackt war: „Aber ich wollte sie in Ordnung halten, wie ich mir damals einredete. Ich wollte sie wieder mal in den Händen halten, weiß ich heute. Diese Django-Mentalität, die ich in Anfängen meiner Politisierung mühevoll unterdrückt, teilweise sogar abgeschüttelt hatte, kam wieder ans Tageslicht.“⁹⁷² In den Waffen wohnte „ein Stück Macht“, so Klein: „Von ihnen ging eine Faszination aus, die man nur schwer beschreiben kann, die uns aber alle in ihren Bann zog. Hat man so ein Ding erst mal, treten neue Verhaltensweisen bei einem ein; man verändert sich.“⁹⁷³

In seinem unnachahmlichen Stil, hin und her schwankend zwischen Faszination und Erschrecken, schilderte Bommi Baumann, welche Machterfahrungen eine geladene Waffe bedeutete: Mit einem Tuch vor dem Mund („wir sahen echt unmöglich aus“) stürmte er mit seinen Genossen von der Bewegung 2. Juni in die Kassenhallen von Berliner Banken:

„Wenn du da stehst, kriegst du ganz andere Instinkte rein, du fühlst dich erst mal irrsinnig sicher, logisch, weil du diese Waffe hast. Ist natürlich fürchterlich, ein Pistolen, hat 'ne Eigendynamik, so eine Waffe. Du fühlst dich irrsinnig sicher, weil du so ein Ding in der Hand hast. [...] Das geht alles irrsinnig schnell.“

Dieser „Instinkt“ sei „die höchste Form, die du bei den Guerillageschichten erreichen kannst, also einen Instinkt wie im Dschungel.“ Eine „Bankkiste“ sei wie eine „Aciderfahrung“.⁹⁷⁴

Über diese Frühzeit des „bewaffneten Kampfes“ urteilte der Brigade Rosse-Gründer Renato Curcio später: „Wir waren absolut unerfahren, Anfänger und völlig dilettantisch“. Der linke Verleger Giangiacomo Feltrinelli habe ihnen einige „Unterrichtsstunden“ über die Vorgangsweise der Guerilla gegeben. Feltrinelli hatte sich bei Besuchen in Kuba, Bolivien, Uruguay und Brasilien umfangreiches Wissen über revolutionäre Kriegsführung angeeignet. Er war es auch, der den BR Marighelas „Mini-Manual“ und Broschüren der Tupamaros zukommen ließ.⁹⁷⁵

Aber welche Möglichkeiten hatten die Aktivisten auch schon, um sich Fachwissen und Fertigkeiten für illegale Tätigkeiten anzueignen, außer besonders krude Formen von Auto-didaktik? Till Meyer schildert, wie man sich in der Abenddämmerung zu Schießübungen

970 Meyer, Staatsfeind, 171.

971 Ralf Reinders, Ronald Fritsch, Die Bewegung 2. Juni. Gespräche über Haschrebellen, Lorenz-Entführung, Knast, Berlin 1995, 55.

972 Klein, Rückkehr in die Menschlichkeit, 148 f.

973 Ebenda, 190.

974 Baumann, Wie alles anfang, 119 f.

975 Scialoja, Curcio, Mit offenem Blick, 52 f.

in den Tegler Forst schlich, in die Nähe des Übungsgeländes der französischen Truppen: „Immer wenn dort die Schüsse bellten, schossen auch wir, quasi als Echo.“ Geübt wurden blitzschnelles Ziehen und Combatstellung, genaues Treffen und Nachladen.⁹⁷⁶ Das Kurzzeit-RAF-Mitglied Beate Sturm erzählte von gemeinsamen Schießübungen mit Holger Meins in einem Wäldchen nahe des Frankfurter Flughafens, und zwar auf Pappscheiben, die sie an einem Baum befestigt hatten. Geschossen wurde immer nur, wenn ein Flugzeug startete: „Das Schießen dauerte etwa eine Stunde, dabei habe ich vielleicht vier- bis fünfmal geschossen. Die Pappscheibe habe ich nicht getroffen, aber den Baum.“⁹⁷⁷ Auch in den Ausbildungslagern der Palästinenser, für viele westeuropäische Linksradikale die einzige Möglichkeit, einen Trainingslauf in Sachen Guerillakrieg zu erhalten, kam es immer wieder zu unfreiwillig komischen Szenen: Hans-Joachim Klein hätte einmal beim Waffentraining beinahe seine Genossin Inge Viett erschossen:

„Ich habe im Zelt die Waffen vorbereitet und bei einer ausgeleiterten englischen Stern-MP das Magazin reingeführt und den Schlitten zurückgeführt. Da hat sich plötzlich der Schlitten gelöst. Eine ganze Salve ist rausmarschiert, durchs Zelt durch. Die Viett war kreidebleich, es war ihr ein paar Zentimeter am Kopf vorbeigegangen, sehr peinlich. Ich war mindestens genauso bleich wie sie.“⁹⁷⁸

Die Zeit in den jordanischen und jemenitischen Wüstenlagern war für die relativ unbedarften deutschen Genossen eine unschätzbare Quelle für praktische Erfahrungen und mit Grund für die besondere Verbundenheit, die sie für die palästinensische Sache empfanden.

Die „Lebensform“ Stadtguerilla äußerte sich nicht zuletzt in der Selbstinszenierung der Gruppe nach außen: Wenn es darum ging, die Fantasie des Publikums anzusprechen und selbst zu einer „Projektionsfläche“ zu werden.

Hier bietet sich vor allem die RAF als Beispiel an: Diese Gruppe, so Wolfgang Kraushaar, „pflegte einen durchaus bewussten, zum Teil sogar berechnenden Umgang mit Mythen bzw. mythologischen Figuren und Elementen.“⁹⁷⁹ Die „Stern“-Autoren Martin Knobbe und Stefan Schmitz sind sogar der Meinung, dass die RAF „stilistisch innovativer“ gewesen sei als „inhaltlich“: „Sie schuf sich schon in den frühen Siebzigern eine stringente Corporate Identity, als viele Großkonzerne marketingstrategisch noch nicht so weit gedacht haben.“⁹⁸⁰ Andernfalls wäre es schwer erklärbar, warum etwa die „erste Generation, die als Stadtguerilla Anfang der 1970er Jahre innerhalb von nur zwei Jahren „total“ gescheitert war, in der Öffentlichkeit eine so nachhaltige Wirkung entfaltete. Natürlich erklärt sich diese außergewöhnliche Präsenz zu einem Gutteil durch die Zuschreibung seitens der Medien und Publizistik, aber dieses große Interesse wäre eben nicht erklärbar, ohne zu bedenken, wie erfolgreich die RAF das eigene Image aufbereitete: Durch Anknüpfungen hin zur deutschen Geschichte und Popkultur, aber auch durch Eigenregie.

976 Meyer, Staatsfeind, 171.

977 „In die Bank und durchgelaufen“, in: Der Spiegel (1972), Nr. 7, 57–63.

978 Klein, Rückkehr in die Menschlichkeit, 269 f.

979 Wolfgang Kraushaar, Mythos RAF. Im Spannungsfeld von terroristischer Herausforderung und populistischer Bedrohungsfantasie, in: Die RAF und der linke Terrorismus, Bd. 2, 1187.

980 Martin Knobbe, Stefan Schmitz, Terrorjahr 1977. Wie die RAF Deutschland veränderte, München 2007, 193.

Dieser Prozess der Stilisierung und Mythologisierung begann bei der Namensgebung: Horst Mahler, um den sich die Gruppe im August 1970 sammelte, hatte ursprünglich „Des Geyers schwarzer Haufen“ vorgeschlagen – in Anlehnung an Florian Geyer, einen Führer aus den Bauernkriegen des 16. Jahrhunderts. Man verwarf dieses Ansinnen zugunsten von „Rote Armee“ mit dem Zusatz „Fraktion“.⁹⁸¹ Damit griffen die Terroristen tief ins das „Arsenal deutscher Schreckensbilder“, so Gerd Koenen. „RAF“ aktivierte sowohl die Erinnerung an die Bombardements der britischen Luftwaffe als auch an den Angriff der Roten Armee und „setzte eine mit historischen Assoziationen überfrachtete Bildermaschinerie in Gang, die bis heute nicht zum Stillstand gekommen ist und sich der kollektiven Erinnerung dauerhaft eingepägt hat“.⁹⁸² Folgt man Wolfgang Kraushaar, konnte man sich gerade im antikommunistisch geprägten West-Berlin keine „größere Provokation“ vorstellen als die Bezeichnung „Rote Armee Fraktion“: „Die angstbesetzte Eroberungsvision, dass ‚der Russe‘, vulgo ‚Iwan‘, nicht zu stoppen sei, deutsches Territorium besetzen und das deutsche Volk unterjochen werde, wurde in gewisser Weise zitiert, in ihr Gegenteil verkehrt und als angelegliches Projekt revolutionärer Befreiung umdefiniert.“⁹⁸³

Die „Lebendigkeit“ der RAF erklärt sich also zu einem Großteil daraus, dass sie einen Raum für Assoziation und Projektion eröffnete. So wirkte auch der Ausgang des „Deutschen Herbst“ (1977) wie das Fanal des „Krieges der sechs gegen sechzig Millionen“ (Heinrich Böll): Schleyer, Stammheim und „dazwischen – Touristen und Flugpersonal als Kriegsgeiseln in einer irgendwo Rommelschen Wüstenlandschaft, terrorisiert oder zu Tode gebracht [...] und schließlich befreit von einer Eliteeinheit im Otto Skozerny-Stil“, so umschreibt Gerd Koenen den „Bodensatz deutscher Erinnerungen“, die diese dramatischen Ereignisse unweigerlich aufwühlten.⁹⁸⁴ Dass danach noch aufgebrachte Bürger den toten Terroristen ein christliches Begräbnis auf dem Stuttgarter Waldfriedhof verweigern wollten, und ausgerechnet ein Machtwort von Oberbürgermeister Manfred Rommel dem Sohn des „Wüstenfuchs“ die Zeremonie ermöglichte („Mit dem Tod muss jede Feindschaft enden“), lud das Symbolhafte an den Vorgängen einmal mehr auf.⁹⁸⁵

Von diesen historischen Erinnerungsreminiszenzen einmal abgesehen, spielte sich die RAF auch mit der Werbe- und Markenzeichenästhetik der 1970er Jahre, indem ihr Gruppen-Logo eine Heckler&Koch-Maschinenpistole mit dem fünfzackigen Stern der Tupamaros kombinierte. Wie dieses Symbol zustande gekommen war, darüber gab Holm von Czettritz, ein Jugendfreund Baaders und prominenter Grafiker, Auskunft: Bei einem überraschenden Besuch seines längst untergetauchten Kumpels, legte ihm Baader einen improvisierten Entwurf zur Verbesserung vor. Czettritz gab ihm professionellen Rat, dass das Kartoffelschnittartige der „Corporate Identity“ der RAF bereits bestens entspreche: „In seiner Rustikalität hat das eine Originalität, die würde ich nicht verändern. Das muss diesen rauen Ursprungscharakter behalten. Das sag ich dir als Markenartikler“, woraufhin die Diskussion vom Tisch war.⁹⁸⁶ Dieses Spiel mit der damaligen Marken- und Popkultur trieb

981 „Wir wollen an die Front“, in: Der Spiegel (2007), Nr. 40, 74–87.

982 Koenen, Das rote Jahrzehnt, 317.

983 Kraushaar, Mythos RAF, in: Die RAF und der linke Terrorismus, Bd. 2, 1191.

984 Ebenda, 364.

985 Tatjana Botzat, Ein deutscher Herbst. Zustände 1977, Frankfurt am Main 1997, 124 f.

986 „Verbindlich war verdächtig“. Interview von Nike Breyer, in: taz, 12. 4. 2003.

die merkwürdigsten „Blüten“: Angeblich soll ein Emissär der RAF sogar bei der populären Punk-Gruppe „Ton Steine Scherben“, die gerade den Song „Musik ist eine Waffe“ veröffentlicht hatte, „den ultimativen revolutionären Song“ in Auftrag gegeben haben, aber diese „Hymne für den bewaffneten Kampf“ wurde als unbrauchbar verworfen – eben weil die Band ihre Musik nach wie vor als rein symbolische „Waffe“ verstand.⁹⁸⁷

Abgesehen von bewusst gesetzten Symbolen und Analogien verbindet sich der „Glamour“-Faktor der RAF mit den handelnden Personen, vor allem aus der „ersten“ Generation der Gruppe. Neben Gudrun Ensslin, die von der Bild-Zeitung einmal als „Diva unter Deutschlands Top-Terroristen“ bezeichnet wurde, „fasziniert“ bis heute vor allem die Figur des Andreas Baader. Von seinen Biographen Klaus Stern und Jörg Herrmann wird er so vorgestellt:

„Andreas Baaders Persönlichkeit schillert in zahlreichen, oft widersprüchlich erscheinenden Facetten. Ein verwöhntes Muttersöhnchen, das ohne Vater aufwächst. Ein Narziss mit maßgeschneiderten Hosen und großem Showtalent zur Selbstinszenierung. Ein durchgeknallter Wirrkopf, der eher zufällig in den Mahlstrom des Achtundsechziger-Aufstandes gerät und dort die Gewalt etabliert. Ein Autoknacker mit Lust am Krawall. Ein Verführer, der intelligente, attraktive Frauen wie Gudrun Ensslin und Ulrike Meinhof für den bewaffneten Kampf gefügig macht. [...] Ein hochintelligenter revolutionärer Kader, ein exzessiver Mensch. Ein Verbrecher; der seine Kriminalität als revolutionäre Tat ausgab. Ein Top-Terrorist. So weit – so einfach?“⁹⁸⁸

Für diese Widersprüchlichkeit Baaders spricht auch, dass er im Vergleich zu anderen RAF-Mitgliedern eigentlich unpolitischer Natur war. Der Schulabbrecher, „Kunststudent“ und Kleinkriminelle hatte sich in der Westberliner Szene Ende der 1960er Jahre vor allem wegen seiner Macherqualitäten und seines ungebremsten Aktionismus einen Namen gemacht. Gewalttätigkeit und Radikalität schienen für Baader der Schlüssel zu einem erfüllten, „wildem“ Leben zu sein. Auf die „schwafelnden“ Studenten, die endlich „etwas tun“ wollten, wirkte er gerade deswegen so anziehend: Baader verkörperte den „Rebel without a cause, der zu jeder Zeit Action um sich brauchte und von dem selbst im Zustand schläfriger Inaktivität eine elektrische Unruhe ausging“, so Gerd Koenen.⁹⁸⁹ Wenn heute in der Popkultur von einem „RAF-Mythos“ gesprochen wird, dann sei sogar die Bezeichnung „Mythos Baader“ konziser, meinte Robert Misik: „Er ist der Typ Baader, der, als Outlaw-Ikone des völlig Entgrenzten, Anarchischen, seine Wiederauferstehung als Popfigur erlebt. [...] Er blieb Folie vitalistischer ‚Milanzfantasien‘, Chiffre nackter Gewalttätigkeit – und damit Faszinosum: Monster und Marlon Brando in einem.“ Deshalb gebe es keinen Artikel, kein Buch und keine Gedenkveranstaltung zur RAF, „die heute nicht irgendwann in der Frage münden würden: ‚Wie war Andreas.‘“ Von anderen linken Mythen, wie Che Guevara, unterscheide Baader seine Eindimensionalität: „Nur Pistolero, nur Prophet eines Armageddon

987 Barbara Sichter mann, Kai Sichter mann, Kann Musik eine Waffe sein?, in: Zur Vorstellung des Terrors. Die RAF, Bd. 2, 171 ff.

988 Klaus Stern, Jörg Herrmann, Andreas Baader. Das Leben eines Staatsfeindes, München 2007, 23.

989 Koenen, Das rote Jahrzehnt, 175.

totaler Befreiung, voluntaristischer Tatmensch, ohne Brimborium von der ‚Zärtlichkeit der Völker‘.⁹⁹⁰

Zum „Dandy des Bösen“ wurde Baader 2005 gar von Karin Wieland stilisiert: „Er war gezwungen das Böse zu tun auf der Suche nach dem vermeintlich Guten. Der schöne Mann, der einfach Macht über andere bekam, wurde zu einem Dandy des Bösen. [...] Baader war der Dandy, der sich zum einsamen Herrscher geboren fühlte und doch wusste, dass er verloren war.“⁹⁹¹ Angesichts dieses außergewöhnlichen Echos, das die Person Baader erfährt, hat dessen Jugendfreund Thorwald Proll sich die „provokante“ Frage gestellt: „War die RAF das Spiegelbild eines narzistisch-heroischen Einzelnen?“⁹⁹² Offenbar hat sich hier der „Poster-boy“ Baader zu einem Grad verselbstständigt. Beispielsweise beschäftigte BKA-Chef Horst Herold die „Diskrepanz“ zwischen dem in der Öffentlichkeit vorherrschenden Bild Baaders und wie „bestimmend er vor Gericht aufgetreten ist und mit welcher Entschlossenheit er seine Positionen dort vertreten hat“.⁹⁹³

Zumindest hat der RAF-Anführer die eigene Aufbereitung mit seinem unbestrittenen Talent in Sachen Selbstinszenierung „genährt“: Selbst in im Fatah-Trainingscamp in Jordanien lehnte Baader Camouflage ab und robbte weiter in hautengen, burgunderroten Samtjeans durch den Wüstensand. Der Regisseur des Spielfilms „Baader“ (2002), Christoph Roth erzählte von den Seidenhemden, die sich Baader während seines Paris-Aufenthalts aus der Garderobe von Regis Debray auslieh. Gemeinsam mit Gudrun Ensslin habe er in „Fred-Perry-Tenniskleidung und Schläger unter dem Arm“ Autos „ausgecheckt“. Auch seien schnelle, schwarze BMW 2002 Sportwagen bei der RAF so beliebt gewesen, dass sie im Volksmund schon „Baader Meinhof-Wagen“ getauft wurden.⁹⁹⁴ Dass der Hang zum teuren Outfit und schnellen Autos durchaus banale Gründe haben konnte und wenig mit dem Klischee der „schicken Linken“ zu tun hatte, gab das Ex-Kommandomitglied Astrid Proll zu bedenken: „Wir haben den Protestlook abgelegt und uns verkleidet. Wir wollten wie gehobene Mittelklasse aussehen, um nicht aufzufallen. Wenn man elitär aussah, nach Geld, und man auch das gewisse Auftreten hatte, den entsprechenden Gang und teure Autos, kam man eher durch.“⁹⁹⁵

1.5.3. Kino als Inspirationsquelle

Ein noch relativ unterschätzter Aspekt in der Geschichte der linksradikalen Stadtguerillas besteht darin, in welchem Ausmaß sie ihr Selbstbild aus Kino-Projektionen von Revolte, Terror und Gewalt ableiteten bzw. zitierten. Ende der 1960er Jahre war die große Zeit der „radical filmmakers“, ihre Filme bildeten das Lebensgefühl der Studentenrevolte ab, in den

990 Wie war Andreas?, in: Robert *Misik*, Genial dagegen. Kritisches Denken von Marx bis Michael Moore, Berlin 2005, 147–151.

991 Karin *Wieland*, a., in: Rudi Dutschke, Andreas Baader und die RAF, 83 f.

992 Thorwald *Proll*, Daniel *Dubbe*, Wir kamen vom anderen Stern. Über 1968, Andreas Baader und ein Kaufhaus, Hamburg 2003, 94.

993 „Die entscheidende Triebkraft besteht in einem unbändigen, alles ausfüllenden Hass“, in: Die RAF und der linke Terrorismus, Bd. 2, 1390.

994 Christoph *Roth*, Der Stil des Terrorismus, in: Süddeutsche Zeitung, 17. 3. 2001.

995 Unschärfe Bilder, in: Die Zeit (2002), Nr. 37.

Bildern fand das allgemeine Aufbegehren gegen verkrustete und konservative Strukturen Ausdruck. Richard Schneider beschrieb die Wirkung der Kinobilder auf die deutsche Studentenbewegung folgendermaßen: „Für die nun adoleszente Generation der Kriegsgeborenen sprangen die Identifikationsfiguren mitunter direkt von der Leinwand in ihr Leben, das sich in Deutschland vor der bizarren Kulisse von Neubauten in Trümmerlandschaften abspielte. Was war Phantasie, was Realität?“⁹⁹⁶

Einflussreichste Identifikationsfigur war hier zweifellos der „rebel without a cause“: Ein junger, revoltierender Erwachsener, der sich in Grenzerfahrungen „selbst“ sucht, mit dem frühen Tod kokettiert und unter dem Druck der gesellschaftlichen Verhältnisse irgendwann zur Waffe greift, so wie es „in den Fake Gangsterfilmen, den linken Heimatfilmen um Wilderer wie Mathias Kneissl und in den Straßenfilmen mit den schönen, geborenen Verlierern“ dargestellt wird. Georg Seeßlen hat deswegen auch festgestellt: „So wie man den internationalen Terrorismus der Gegenwart nicht verstehen kann ohne das Fernsehen, kann man den Terrorismus der bleiernen Jahre nicht ohne das Kino verstehen.“⁹⁹⁷

Diese Nähe zu Film und Kino hatte die jugendliche Protestbewegung von Beginn an begleitet: Man könnte sogar behaupten, dass an ihrem Anfang ein „Kultfilm“ stand: Die Satire „Viva Maria“ (1965) von Louis Malle mit Brigitte Bardot in der Rolle einer irischen Bombenlegerin, die gemeinsam mit Jeanne Moreau eine Revolution gegen den Diktator des lateinamerikanischen Landes „San Miguel“ entzündet. „Viva Maria“ habe für die „naiven und schließlich gewalttätigen Revolutionsphantasien der studentischen Linken eine weit wichtigere Rolle als all die Debatten über Bakunin und Mao“, mutmaßt der Autor Willi Winkler.⁹⁹⁸

„Wir sind wie betäubt aus dem Film herausgekommen [...] es gibt solche Ereignisse, wo aufgrund eines gemeinsamen Erlebnisses jeder dieselbe Erleuchtung hat“, berichtete Dieter Kunzelmann über die Wirkung. Auch auf die übrigen Exponenten der Studentenbewegung – Rainer Langhans, Fritz Teufel und Rudi Dutschke – hinterließ der Film einen nachhaltigen Eindruck: „Für viele Linke, wie den „Haschrebelln“ Fritz Teufel, verkörperte die Bardot „spielerische Anarchie auf attraktivste Weise“, meinte der Regisseur Volker Schlöndorff im Rückblick.⁹⁹⁹ Rudi Dutschke sah „Viva Maria“ mindestens vier Mal: „Stets blieb er, so berichten glaubwürdige Zeitzeugen, bis zum Ende wach, obwohl ihm sonst häufig im Kino die Augen zufielen“, so Reinhard Mohr.¹⁰⁰⁰ Man bildete umgehend eine Gruppe namens „Viva Maria“ unter dem Motto, „Revolution muss Spaß“ machen, die sich als „Provokationszusammenhang“ gegen „Krawattenmarxisten“ und Gewerkschaftsberater im Berliner Sozialistischen Deutschen Studentenbund (SDS) verstand. „Der Film war für uns eine Bestätigung, dass wir in jeder Weise die Guerillabewegung in den Ländern der Dritten Welt unterstützen müssen mit unseren Möglichkeiten und Mitteln von den Metropolen aus“, so Kunzelmann.¹⁰⁰¹ Im Juni 1966 traf sich dann die Gruppe in einem Haus am Kochelsee, um die Gründung der „Kommune 1“ vorzubereiten – eine der wichtigsten Keimzellen der 68er-Be-

996 Kraushaar, Das war die RAF – eine kurze Geschichte des Todes, in: taz, 11. 9. 2004.

997 Georg Seeßlen, Terror und Legenden, in: Der Tagesspiegel, 22. 8. 2003.

998 Winkler, Die Geschichte der RAF, 44.

999 Volker Schlöndorff, Film, in: Christine Landgrebe, (Hrsg.): „68 und die Folgen: ein unvollständiges Lexikon, Berlin 1998, 35 ff.

1000 Reinhard Mohr, Boxenluder der Revolution, in: Spiegel Online, 25. 1. 2007.

1001 Ulrich Enzensberger, Die Jahre der Kommune I. Berlin 1967–1969, München 2006, 60.

wegung. Deren Selbstinszenierung wurde wiederum vor allem durch das damals besonders populäre Italo-Westerngenre beeinflusst.

Diese Filme, so Wolfgang Kraushaar, waren „Kulterlebnisse, an denen die eigenen Batterien aufgeladen wurden. Einige tauchten dann sogar mit diesen langen Ledermänteln aus Sergio-Leone Filmen auf. Das entsprach einem gewissen Habitus, einer gewissen Einstellung; dazu gehörte der Zynismus, der dort im Umgang mit dem Tod gepflegt wurde. Dieser gegen das Bürgertum gerichtete Affekt war weit verbreitet und saß ganz tief“.¹⁰⁰² Dass sich viele Aktivisten, die irgendwann in den Untergrund abtauchten, „wie im Film“ fühlten, streicht Georg von Seeßlen hervor:

„Die Terroristen der RAF, insofern sie Aussagen über ihre eigene Biografie machten, beschrieben zum einen in merkwürdiger Übereinstimmung, dass sie das Leben im Untergrund empfanden, als seien sie selbst Kino-Helden. Filme spielten zum zweiten eine wichtige Rolle in ihrer Vorstellungswelt, und zwar Filme, die einem nihilistischen Kult der Gewalt huldigten, vor allem Italo-Western oder Filme wie *Bonnie & Clyde*. [...] Die Analogie von Film und Leben gehörte gleichsam zum Kult.“¹⁰⁰³

Das Kino habe deswegen „vielleicht eine besondere Verantwortung gegenüber der RAF-Geschichte, weil die RAF selber so viel Kino enthielt. Filmbilder wirkten im Inneren der ‚Terror-Szene‘. Das amerikanische und italienische Gewaltkino, das ‚vietnamisierte‘ Kino der Zeit spukte in den Selbstvergewisserungen im Untergrund, [...]“¹⁰⁰⁴

Seeßlen verweist auf ganz persönliche „Kino-Konnekationen“ zwischen späteren Stadtguerilleros und den Spielfilmen ihrer Jugend, genauso wie sie einen Bezug zur Filmherstellung, als Schauspieler, Kameraleute oder Regisseure hatten. „Man vermutet Holger Meins als Regisseur des Films ‚Anleitung zur Herstellung eines Molotow-Cocktails‘, Ulrike Meinhofs Film ‚Bambule‘ will selber schon auf die Tat hinweisen; Christoph Wackernagel und Horst Söhnlein waren Schauspieler. Und in Fassbinders ‚Dritte Generation‘ spricht der Terroristenführer am liebsten über Bresson und Tarkowski.“¹⁰⁰⁵

Ein anderes Beispiel für eine solche Kino-Konnekation ist das Melodram „Tätowierung“ (1967) von Johannes Schaaf, das die Revolte gegen einen autoritären Staat im Nachhinein gesehen vorweg nimmt: Hier begehrt ein 16-jähriger Jugendlicher gegen seinen Ziehvater auf, den er am Ende erschießt. Der Film entfaltete, wie Walter Uka anmerkt, eine „makabre Prophetie“, da der Hauptdarsteller Christoph Wackernagel sich später der RAF anschloss und wegen Beteiligung an der Schleyer-Entführung einsaß. „Rote Sonne“ (1970) zeigte eine Münchner Frauen-Wohngemeinschaft, die sich Männer aufnimmt, nur um sie nach fünf Tagen zu töten – laut Rüdiger Suchsland ein unbewusster „Vorgriff auf den Terrorismus, der schon dessen Scheitern enthält“.¹⁰⁰⁶

Die Verbindung hin zum Film wird erneut an Andreas Baader besonders deutlich: Zunächst war sein Onkel Michael Kroecher, die wichtigste männliche Bezugsperson in

1002 Kraushaar, Fischer in Frankfurt, 238.

1003 Georg Seeßlen, Die Welt als Leinwand und das explodierende Subjekt, in: Freitag, 8. 9. 2006.

1004 Georg Seeßlen, Die deutsche Öffentlichkeit war in die RAF verliebt, in: Freitag, 23. 3. 2007.

1005 Seeßlen, Terror und Legenden, in: Der Tagesspiegel, 22. 8. 2003.

1006 Walter Uka, Terrorismus im Film, in: Terrorismus in der Bundesrepublik, 383–397.

der vaterlosen Familie, selbst Schauspieler (und trat unter anderem 1981 neben Marcello Mastroianni in „Fantasma d'armore“ auf). Dann wird in der biographischen Literatur die Selbstinszenierung Baaders nach filmischen Vorbildern immer wieder betont: „Filmhelden wie Alain Delon, Brando und Jean-Paul Belmondo fungierten als Vorbilder seiner Selbstinszenierungspraxis“, so Klaus Stern und Jörg Herrmann, die Baader überhaupt als „Marlon-Brando-Imitat mit einem Fabel für schnelle Autos, falsche Wimpern, schlechte Manieren und sexuelle Tabus“ bezeichnen.¹⁰⁰⁷

In seiner Münchner Zeit sei Baader oft gepudert gewesen, trug Trenchcoat und Hut wie Alain Delon in „Der eiskalte Engel“ oder ahmte Klaus Kinski aus dem Italo-Western „Il silenzio“ („Leichen pflastern seinen Weg“) nach.¹⁰⁰⁸ Laut dem RAF-Aussteiger Peter Homann machte Baader wenig später in West-Berlin die Bekanntschaft eines schwarzen Dealers. Als er ihm, ohne zu bezahlen, den Stoff abnehmen wollte, drückte ihm der Afroamerikaner eine Pistole in den Magen und zitierte aus dem klassischen Gangsterfilm „The Big Sleep“: „Soll ich meinen kleinen Freund sprechen lassen wie die Gangster im Kino?“ Baader war davon so beeindruckt, dass er Jahre später für eine RAF-Kommandoerklärung den Titel wählte: „Die Knarre spricht“.¹⁰⁰⁹

Fragt man danach, welche Filme nun konkret auf den leidenschaftlichen Kinogeher Baader gewirkt haben, so ist zunächst „Asche und Diamant“ (1958) in Betracht zu ziehen. Andrej Wajdas existenzialistisches Drama über die polnische Nachkriegssituation dreht sich um einen tragischen, jugendlichen Helden namens Maciek. Im Jahr darauf sah Baader „Außer Atem“ von Jean Luc Godard: Darin will sich der kleine Gangster Michel (Jean Paul Belmondo) einfach durchs Leben schlagen, aber mit möglichst viel Spaß. Er ist kein Intellektueller und eigentlich unpolitisch, aber Michel glänzt mit flotten Sprüchen über Liebe, Leben und Tod. Er erschießt einen Polizisten und wird später von seiner Geliebten (Jean Seeburg) verraten, tödlich verletzt, stirbt in der Gosse. Auch ist bekannt, wie sehr Baader und auch Gudrun Ensslin Godards Nachfolgewerk „Pierrot le Fou“ (1965) schätzten. Darin mimt Jean Paul Belmondo den gesellschaftlichen Aussteiger Pierrot, der mit seiner Freundin ein unorthodoxes Leben auf der Flucht lebt.¹⁰¹⁰

Die gemeinsam mit Gudrun Ensslin in einem Frankfurter Kaufhaus vorgenommene Brandstiftung (1968) war von diesem Film inspiriert: „Die haben sich auf den Godard-Film mit Belmondo bezogen – von der Romantik, die das Ganze hat: ‚Elf Uhr nachts – Pierrot le fou‘. Der einsame Held bricht aus der bürgerlichen Gesellschaft aus. Der Weg ohne Wiederkehr. Ganz naiv. Am Abend, bevor sie nach Frankfurt fahren, hat Andreas Baader zu mir gesagt: ‚Pierrot le fou. Ha! Das machen wir selber.‘ So ungefähr: Denen zeigen wir’s“, berichtete Thorwald Proll. Die Brandstiftung selbst wollte Baader ursprünglich filmen, was aber daran scheiterte, dass eine Bekannte ihre 16mm-Kamera nicht herleihen wollte.¹⁰¹¹

Im darauf folgenden Prozess legten Baader und seine drei Mitangeklagten dann eine filmreife Inszenierung hin, indem sie im Blitzlichtgewitter kubanische Zigarren rauch-

1007 Stern, Herrmann, Andreas Baader, 315–318.

1008 Ebenda, 69.

1009 „Aber nicht andere nur, auch uns töten wir“, in: Der Spiegel (2002), Nr. 41, 170–178.

1010 Rüdiger Suchsland, Humor, Mode und schnelle Autos sind etwas wahnsinnig Subversives, in: Telepolis, 18. 10. 2002.

1011 Stern, Herrmann, Andreas Baader, 99 f.

ten oder das „Rote Buch“ schwenkten „Schon der Aufbruch zur ‚Tat‘ selbst hatte ja, wie beschrieben, Züge eines road movie getragen“, so Gerd Koenen, der mutmaßt, dass sich die Angeklagten „als Akteure und Stars eines selbstinszenierten Filmdramas“ fühlten, „dessen Bühne und technische Ausrüstung die großen Medien lieferten und zu dessen Komparsen auch das Publikum drinnen und draußen gehörte, vor dem sie agierten“.¹⁰¹² Die gemeinsame Flucht vor der Gefängnisstrafe über Italien nach Frankreich wurde nach dem Vorbild der vor allem aus dem französischen Kino bekannten road movies, wo jugendliche Rebellen aus den Zwängen einer konservativen, lebensfeindlichen Bürgerlichkeit ausbrechen, stilisiert wie Thorwald Proll erläutert:

„Dass sie eben durch die Schweiz nach Italien gefahren sind und dann immer weiter, immer weiter wie Belmondo mit Anna Karina in *Pierrot le Fou*, bis dahin, wo es nicht mehr weitergeht und das Auto ins Wasser gefahren wird. Aber das wird umgedreht und man fährt eben wieder zurück bis Rom, und dann kommt wieder die Realität: Also: So klang das in der Erzählung, in den Berichten darüber.“¹⁰¹³

Auch die 1968 im Pariser Cafe „Flore“ aufgenommenen Fotos von Andreas Baader und Gudrun Ensslin „erinnern atmosphärisch an den Film außer Atem von Jean-Luc Godard“, so Wolfgang Kraushaar.¹⁰¹⁴ Damit enden die Kino-Konnektionen aber nicht: Die berühmten TV-Bilder von der Festnahme Baaders in Frankfurt (1972) stellen etwa für den Filmemacher Christoph Roth einen in die Länge gezogenen Action-Showdown dar:

„Während die Blaulichter flimmerten und MP-Salven krachten, lehnte der Mann mit den rotblond gefärbten Haaren grinsend hinter der Garagentür, trug Sonnenbrille und rauchte filterlos.“ Baader habe im Grunde bis zu der Inhaftierung einen „riesigen Film entworfen, mit ihm selbst und Gudrun Ensslin als seiner Geliebten in den Hauptrollen“.¹⁰¹⁵

1967 hatte Baader sogar geplant, einen eigenen Film zu drehen und zwar eine „sozialistische“ Darstellung der Studentenbewegung. Ein Freund, der Fotograf Herbert Tobias, machte zur Vorbereitung Fotos in der Badenschen Straße. Den Regisseur Peter Fleischmann („Herbst der Gammler“) soll Baader in einem Schwabinger Straßencafe ein bis heute verschollenes Drehbuch in die Hand gedrückt haben: „Hier Fleischmann, mach was Ordentliches daraus.“ Doch das Projekt sollte nie verwirklicht werden.¹⁰¹⁶ Als Modell für dieses Vorhaben soll Baader an Gillo Pontecorvos italiensch-algerische Koproduktion „*La Battaglia di Algeria*“ (1965) gedacht haben, laut Klaus Stern und Jörg Herrmann auch gleichzeitig „der Lieblingsfilm“ von Andreas Baader. Diese in ästhetischer, technischer und musikalischer Untermauerung „revolutionäre“ Dramatisierung des Freiheitskampfes der algerischen Rebellen gegen die französische Kolonialherrschaft verstand sich ganz bewusst als „aufrüttelnd“ und fas-

1012 Koenen, *Das rote Jahrzehnt*, 360.

1013 Thorwald Proll, Daniel Dubbe, *Wir kamen vom anderen Stern*, 82.

1014 Kraushaar, *Fischer in Frankfurt*, 238.

1015 Roth, *Der Stil des Terrorismus*, in: *Süddeutsche Zeitung*, 17. 3. 2001.

1016 Stern, Herrmann, *Andreas Baader*, 90.

zinierte Baader so sehr, dass er daraus „konkrete Handlungsanleitungen“ entnahm.¹⁰¹⁷ Als Beleg zitieren Stern und Herrmann den Mitstreiter Thorwald Proll:

„Geheimorganisationen, die Untergrundkämpfer in Algerien zum Beispiel, das hat ihn fasziniert. In diesem Bereich bewegten sich die Gedanken dann vielleicht auf etwas Unbekanntes zu. Da spielte auch der Film eine große Rolle, ‚Schlacht um Algier‘. Die bewaffnete Politik, das hat ihn fasziniert, Vorhut zu sein für etwas, was noch kommt, kommen soll.“

Stern und Herrmann weisen in der Folge darauf hin, dass Analogien zwischen Baaders Lebensweg und dem Film „frappierend“ seien: So soll er sein geplantes Filmprojekt nach dem Modell von „La Battaglia di Algeria“ angelegt haben; als Anführer der Stadtguerilla habe er dann unter anderem die Idee für drei gleichzeitige Banküberfälle in Berlin (1970) seinem Lieblingsfilm entnommen. Darin platzieren drei Attentäterinnen mehrere Bomben so, dass diese fast zeitgleich explodierten und so ein Maximum an Chaos und psychologischer Wirkung erzeugten. Baader habe grandiose Vorstellungen gehabt, den Guerillakrieg in Deutschland nach dem Vorbild der algerischen Rebellen zu organisieren: „Nur Deutschland ist nicht Algerien“, betonen Stern und Herrmann.¹⁰¹⁸

„La Battaglia di Algeria“ ist überhaupt ein ausgezeichnetes Beispiel für einen Film, der sowohl auf jugendlichen Protestbewegungen in den USA als auch in Europa große Wirkung entfaltete und nicht nur das Denken und Handeln des RAF-Führers beeinflusste. Offenbar doch der Film Einblicke in die Motivation und das Funktionieren einer Untergrundbewegung, wie man sie bis dahin noch nicht gesehen hatte.¹⁰¹⁹ Die in ästhetischer, technischer und musikalischer Untermalung „revolutionäre“ Dramatisierung des Freiheitskampfes der algerischen Rebellen verstand sich ganz bewusst als „aufrüttelnd“ und faszinierte die jugendlichen Protestbewegungen Ende der 1960er Jahre so sehr, dass man daraus „konkrete Handlungsanleitungen“ entnahm. Schon 1970 konstatierte das „Time“-Magazin einen Zusammenhang zwischen dem Film und der damaligen linksradikalen Gewalt:

„Junge Menschen haben viele Beispiele von glamourösen, wenn auch nicht immer erfolgreichen Revolutionären [...]. Cops in San Francisco und New York sagen, dass der der Film ‚Die Schlacht um Algier‘ die Zunahme von Sprengstoffanschlägen beeinflusst habe. Er konzentriert sich auf das moralische Dilemma, unschuldige Menschen im Namen der Revolution zu töten“ (Übersetzung des Autors).¹⁰²⁰

Der Film inspirierte einen Nachdenkprozess, inwieweit sich das Beispiel Algerien auf die schwarze Minderheit in den USA umlegen ließe. „Sind die revolutionären Techniken, die in Schlacht um Algier zum Einsatz kommen, auf Harlem anwendbar?“ (Übersetzung des Autors), fragte etwa ein Aufsatz von Francee Covington. Obwohl die Autorin zum Schluss kam, dass Pontecorvos Film den Schwarzen keinen Modellfall liefern könne, war sie doch

1017 Ebenda, 318.

1018 Stern, Herrmann, Andreas Baader, 104 ff.

1019 Mellen, Filmguide to The Battle of Algiers, 68.

1020 Bombing: A way of protest and death, in: Time, 23. 3. 1970, 11.

der Ansicht, dass einige der von der FLN benutzten Techniken in den Ghettos nützlich sein könnten.¹⁰²¹

Eine vergleichbare Wirkung wie „La Battaglia di Algeria“ entfaltete das sympathisierende Porträt der Tupamaro „State of Siege“ (1973) von Costa-Gavras, der sich zuvor mit dem Polit-Drama „Z“ (1969) über den sechs Jahre zuvor von der griechischen Junta ermordeten Oppositionspolitiker Gregorios Sambrakis einen Namen gemacht hatte. Für seinen nächsten Film dachte Gavras zunächst an eine weitere Thematisierung der politischen Lage in seinem Heimatland und „über einen Amerikaner, der sich nach dem Bürgerkrieg in die politischen Angelegenheiten Griechenlands eingemischt hatte und dann nach Guatemala gegangen war“. Als er dann nach Lateinamerika reiste, erfuhr Gavras von dem Fall des in Uruguay verschleppten Amerikaners Daniel Mitrione (1971).¹⁰²² „State of Siege“ hatte dabei einen ähnlich authentischen Anspruch wie „La Battaglia di Algeria“ und verriet viel über die Vorgangsweise und Binnenstruktur der Stadtguerilla. Darüber hinaus handelte sich um eine flammende Anklage gegen die antikommunistische Stoßrichtung der US-Politik in Lateinamerika.

All diese Faktoren machten den Film zu einer Art „Lehrstunde“ für eine ganze Generation von Aktivisten: „Ricardo“, ein Mitglied der argentinischen Montoneros, bezeichnete „State of Siege“ als seine revolutionäre Geburtsstunde: „Ich ging hin, um diesen Film zu sehen. Bevor ich das Kino betrat, war ich ein Blödmann. Als ich das Kino verließ, war ich ein Revolutionär.“ Und sein Genosse „Sabino“ führte aus: „Als ich sechzehn war, fälschte ich Dokumente, um in ein Kino zu gehen, wo sie französische und italienische Filme zeigten. Wir sahen dort die Schlacht um Algier. Und Godard. Was wir wollten war, ins Kino zu gehen, dann sich in einem Cafe zu versammeln, um mit Menschen zu diskutieren und die Revolution zu machen“ (Übersetzung des Autors).¹⁰²³ Der italienische Rotbrigadist Alberto Franchescini berichtete in seinen Erinnerungen davon, in einer Verhörsituation das trotzig-drohende Verhalten der Tupamaros aus diesem Film imitiert zu haben: „Sie vermittelten dem Polizisten, der sie verhörte, das Gefühl, alles über sie zu wissen“.¹⁰²⁴ Die RAF-Aktivistin Margrit Schiller, die den Film ausgerechnet während ihrer Haftzeit vorgeführt bekam, wurde von neuem aufgerüttelt:

„Die Bilder packten mich und ließen mich nicht mehr los [...]. Die Entführung des CIA-Agenten Mitrione durch die Tupamaros, sein Aufenthalt in einem ‚Volksgefängnis‘ [...]. Es rief plötzlich in mir Erinnerungen wach, die der Knast in mir zugeschützt hatte. Ich merkte, dass die Welt da draußen und besonders die Zeit vor meiner Verhaftung in meinem Bewusstsein kaum mehr existierten. Vergessen war jenes Gefühl, den Stier bei den Hörnern zu packen und in die Knie zwingen zu können, das es ja auch gegeben hatte.“¹⁰²⁵

1021 Francee Covington, Techniques in the Battle of Algiers, in: Toni Cade, (Hrsg.), The Black Woman. An Anthology, New York 1970, 244–251.

1022 Interview mit Costa Gavras, in: arte-tv.com, online unter: <http://www.arte-tv.com/de/film/Costa_20Gavras/Programm/926344,CmC=926202.html> (12. Dezember 2005).

1023 Patricia Marchak, God's Assassins, State Terrorism in Argentina in the 1970s, Montreal 1999, 188.

1024 Alberto Franceschini, Pier Vittorio Buffa, Franco Giustolisi, „Das Herz des Staates treffen“, Wien 1990, 98.

1025 Schiller, Es war ein harter Kampf um meine Erinnerung, 196.

Den Einfluss filmischer Vorbilder bestätigt auch die Aussage von Russ Little, einem der Mitbegründer der US-amerikanischen Symbionese Liberation Army (SLA). In dem Dokumentarfilm „Guerilla“ (2004) von Robert Stone berichtete er davon, in seiner Jugend Fernsehabenteuer von Helden, die gegen eine ungerechte Obrigkeit kämpfen, aufgesogen zu haben: „Während ich aufwuchs, schaute ich Zorro und Swamp Fox, über die amerikanische Revolution, Robin in Hood und alle diese Geschichten über Degenhelden und Menschen, die gegen die Regierung kämpfen“ (Übersetzung des Autors). Gemeinsam mit anderen späteren Mitgliedern der SLA sollte er sich bei Vorführungen von „State of Siege“ in Berkeley zum ersten Mal treffen. In Hinblick auf die spätere Entführung der Milliardärstochter Patty Hearst (1974) meinte ein kalifornischer Journalist, dass der Film von Costa Gavras hierfür ein Modell geliefert habe: „Wenn sie beispielsweise über den Film State of Siege sprechen: Das ist es, wie es sich die SLA irgendwie vorgestellt hatte“ (Übersetzung des Autors).¹⁰²⁶

Regisseur Stone hatte für sein Porträt ursprünglich den Titel „Neverland“ gewählt, nach dem Traumland, in dem Peter Pan auf ewig ein kleiner Junge sein kann. In Hinblick auf die von ihm interviewten Linksradikalen hielt er fest: „Die SLA lebte eine Fantasie aus, nur eine mit scharfer Munition“ (Übersetzung des Autors). Die Rückkopplungen in die Populärkultur sind in diesem Fall überhaupt augenscheinlich: Eine Inspirationsquelle für den Namen „Symbionese Liberation Army“ soll ein Roman von Sam Greenlee über einen Aufstand in einem Schwarzenghetto in Chicago gebildet haben. „The Spook who sat by the door“ (1959) erzählt die Geschichte einer kleinen, bewaffneten Gruppe und erwähnt den Ausdruck „symbiology“, abgeleitet von Symbiose. Eine weitere Parallele ist der Name „Cobras“, der sich im Gruppensymbol der SLA.¹⁰²⁷

1972 publizierte Regency Press in San Diego den Paperback-Roman „Black Abductor“, geschrieben unter dem Pseudonym Harrison James. Zeitlich in den Studentenunruhen der späten 1960er Jahre angesiedelt, erzählt das Buch die Entführung von „Patricia Prescott“, Tochter eines reichen und populären law and order-Politikers. Die Kidnapper – eine Gruppe von Campus-Radikalen – werden wie im Falle der SLA von einem verbitterten Schwarzen geführt. Charlie Bates, der für den Entführungsfall Patty Hearst zuständige FBI-Special Agent, äußerte sich einmal betroffen über die Parallelen zwischen Fiktion und Realität.¹⁰²⁸ All diese Beispiele zusammen genommen haben gezeigt, welche außergewöhnliche Wirkung das Kino auf eine ganze Generation jugendlicher Aktivisten hatte: Man stilisierte sich nach den Filmprotagonisten, griff teilweise die dargestellten Aktionsformen auf und orientierte das eigene Handeln danach.

1026 Robert Stone, *Guerilla – The Taking of Patty Hearst*, Transcript, online unter: <<http://www.pbs.org/wgbh/amex/guerrilla/filmmore/pt.html>> (18. November 2006).

1027 John Pascal, Francine Pascal, *From Heirness To Revolutionary: The Strange Case of Patty Hearst*, New York 1974, 76.

1.5.4. Der „Märtyrer“ als „Popstar“

Inszenierungen des „Heroischen“, das Ausleben von Rollenbildern und kulturell-historischen Projektionen sind längst nicht auf den linksextremen westlichen Terrorismus beschränkt. Vor allem der „shahid“ – der Selbstmordattentäter nahöstlicher Gruppen und Organisationen – ist eine zutiefst mythologische und „aufgeladene“ Figur mit so machtvollen Assoziationen wie „Unsterblichkeit“ und die Verheißung „ewigen“ Ruhmes, aber auch der „Allmacht“ des eigentlich „Ohnmächtigen“. Obwohl der Akt des Selbstmords als unerlaubter Eingriff in die Domäne Gottes im Koran explizit verboten ist (Sure 4, Vers 29: „Begeht nicht Selbstmord; siehe, Allah ist barmherzig gegen euch. Und wer dies tut in Feindschaft und Frevel, wahrlich, den werden wir brennen lassen im Feuer“), führt dies zu keinem Abbruch, denn islamische Rechtsgelehrte beschreiben Selbstmordattentate in Abgrenzung vom verbotenen Suizid als „Istischhadi“ („Suche nach dem Martyrium“) als ein notwendiges Opfer, um den Gegner entscheidend zu schwächen.¹⁰²⁹

In der relevanten Literatur wird die Praxis des Selbstmordattentats in engen Zusammenhang zu einer „Kultur des Märtyrertums“ gestellt, die diese Handlungen aufwertet, legitimiert und für neue Rekruten sorgt. Anne Marie Oliver und Paul Steinberg (*The Road to Martyr's Square*, 2005) haben festgestellt, dass die „Verlockung“ des Märtyrertods mit populärkulturellen Verknüpfungen untrennbar verbunden ist:

„Man wird die Verlockung des Märtyrertums niemals verstehen, [...] bis man sich vergegenwärtigt, dass jemand, der sich für diesen Weg entschieden hat, sich selbst nicht nur als rächenden Ninja sieht, sondern irgendwie als Filmstar, vielleicht sogar als Sexsymbol – eine romantische Figur, wenigstens überlebensgroß“ (Übersetzung des Autors).¹⁰³⁰

In vielen Teilen der islamischen Welt hat der Märtyrerkult den Charakter eines massenkulturellen Phänomens angenommen, wie Jessica Stern mit Bezugnahme auf die besetzten Palästinensergebiete feststellte: „Märtyreroperationen sind Teil der Populärkultur in Gaza und der West Bank geworden. Zum Beispiel spielen die Kinder in den Straßen von Gaza ein Spiel, das shuhada genannt wird und ein Scheinbegräbnis für Selbstmordattentäter enthält. Teenager-Rockgruppen preisen die Märtyrer in ihren Songs. Wenn junge Palästinenser gefragt werden, ihre Helden zu nennen, dann sind Selbstmordattentäter auf der Liste inkludiert“ (Übersetzung des Autors).¹⁰³¹

Wie die zuvor besprochene „Lebensform“ Stadtguerilla verspricht also auch das Schicksal des shahid eine Form von „Gratifikation“ – neben der sozialen Anerkennung für die Hinterbliebenen zählt hier vor allem der eigene „Starfaktor“, der in Form von Propaganda durch die im Hintergrund stehende Organisation verbreitet wird. „Der wahre Märtyrer“, so der Soziologe Wolfgang Sofsky, „will nicht sterben, sondern ewig leben. Der Massen-

1028 Amanda *Third*, Nuclear terrorists: Patty Hearst and the terrorist family, in: *Hecate*, 10. 1. 2002.

1029 Matthias *Küntzel*, Chomeinis Vermächtnis, in: *Spiegel Online*, 4. 7. 2006.

1030 Anne-Marie *Oliver*, Paul *Steinberg*, *The Road to Martyrs Square. A Journey into the World of the Suicide Bomber*, Oxford 2005, 72 f.

1031 Symposium: Through the eyes of a suicide bomber, *Frontpage Magazine*, 12. August 2005.

mord verheißt Ruhm und Unsterblichkeit, und sei es nur im Gedächtnis der Hinterbliebenen.¹⁰³² Auch der Schriftsteller Salman Rushdie befand in einem Interview, dass der Terror der Selbstmordattentäter „Glamour“ habe, „nicht nur, aber auch“. Er sei überzeugt, „dass es unter Selbstmordattentätern so etwas gibt wie eine Faszination des Todes. Viele prägt das fehlgeleitete Bild von einem Zauber, der diesen Wahnsinnstaten innewohnt; die Vorstellung des Selbstmordattentäters gaukelt ihm eine glanzvolle Heldentat vor, wo er doch in Wirklichkeit nur sich selbst in die Luft jagt und anderen das Leben raubt“.¹⁰³³

Der Psychoanalytiker Wolfgang Schmidbauer schreibt den Selbstmordattentätern überhaupt eine narzisstische Persönlichkeitsstruktur zu. Der Terrorist sei „das in die Welt entlassene, in ihr agierende Größenselbst“, seine Tat könne man als Ausdruck einer „narzisstischen Explosion“ verstehen:

„Es beginnt mit der faszinierenden Macht über die Bilder, welche jedem Kind der Konsumgesellschaft durch die TV-Fernsteuerung geschenkt wird, führt zur Macht über Leben und Tod, die jeder hat, der, am Drücker einer Waffe ist, steigert sich noch in der Möglichkeit, selbst zur Bombe zu werden.“¹⁰³⁴

Dagegen betont der Publizist Hans Magnus Enzensberger in „Schreckensmänner“ (2005) die Ressentiments des „radikalen Verlierers“ als auslösendes und motivierendes Moment: „Größenphantasie und Rachsucht, Männlichkeitswahn und Todeswunsch gehen auf der verzweifelten Suche nach einem Sündenbock eine brisante Mischung ein, bis der radikale Verlierer explodiert und sich und andere für sein Versagen bestraft.“¹⁰³⁵

Bei dem Journalisten Florian Rötzer steht primär der Aspekt der Selbstermächtigung im Vordergrund, ein Impuls des „Erniedrigten“, der sich gegen eine als „ungerecht“, „korrupt“ und „feindlich“ empfundene Lebensumgebung wendet:

„Es ist eine Form des Aufbegehrens gegen das Falsche und Verkünstelte, gegen die Korruption und die Macht, gegen das Mitschwimmen in einem Leben, in dem nichts wirklich erwartet wird, in dem man weitermacht, weil es so ist. [...] Der Gewalt wohnt der Anschein von Pathos und Macht inne, sie scheint die Welt zu klären, eindeutig zu machen, der eigene Tod als Märtyrer bringt eine Kompromisslosigkeit mit sich, die schon immer mit dem Anspruch auf oder dem Wunsch nach Wahrheit und Wahrhaftigkeit verbunden war.“¹⁰³⁶

Es ist wichtig festzuhalten, dass die Selbstmordattentäter bei allem emotionalen, affektiven und religiösen Anreiz doch nie wirklich „alleine“ handeln, sondern für ihre Missionen von Organisationen ausgewählt, trainiert und losgeschickt werden. In Hinblick auf die palästinensischen Selbstmordattentäter ist kein Fall bekannt, in dem sich ein shahid ohne das

1032 Wolfgang Sofsky, Sie morden, weil sie dürfen, in: du, Nr. 736, Mai 2003, 46.

1033 „Terror ist Glamour“, in: Der Spiegel (2006), Nr. 35, 162–165.

1034 Martin Altmeyer, Überall Narzissmus, in: taz, 10. 1. 2004.

1035 Hans-Magnus Enzensberger, Schreckensmänner. Versuch über den radikalen Verlierer, Frankfurt am Main 2006.

1036 Florian Rötzer, „I hate so much“, in: Telepolis, 29. 9. 2006.

Zutun Dritter den Sprengstoffgürtel umgeschlallt hätte; alle diese Missionen waren das Produkt strategischer Planung und wurden auf Befehl hin ausgeführt. Die Selbstmordattentäter sind also in Strukturen eingebunden, die sie anleiten, die Ziele aussuchen, alles vorbereiten und aus der Distanz überwachen.¹⁰³⁷

Einmal bestimmt, verschwindet der Kandidat aus seiner gewohnten Umgebung, um in Zellen von meist nur drei bis vier Personen intensiv „betreut“ zu werden: Man zeigt ihm Videoaufnahmen von früheren Attentaten, glorreiche Vorbilder und ausgewählte Koranstellen. Manchmal wird er auf dem Friedhof für Stunden in ein Grab gelegt, um die Todesangst zu überwinden. Auf vielfältigste Weise impft man ihm persönliche Verpflichtung gegenüber der Organisation ein – Rituale wie Abschiedsbriefe und Videobotschaften sind nicht nur ein wichtiges Element, um die Entschlossenheit zu stärken, da es nun keinen Weg mehr zurückgibt. Wenn der shahid mit Waffe und Koran, vor einem Banner oder einem Bild der Al-Aksa Moschee seine Abschiedsbotschaft vorträgt, „erhält er den Status eines toten Helden, noch bevor er den Anschlag begangen hat“.¹⁰³⁸

Am Ende des Indoktrinierungsprozesses hat der shahid alle Bezüge zu seinem früheren Leben verloren, es gibt nichts mehr, was ihn in „dieser“ Welt hält. Diese umfangreichen Vorbereitungen wichen mit Dauer der zweiten Intifada allmählich zugunsten minimalster Einweisung: Es gab Fälle wie den 17-jährigen Dareen Abu Ehsi, dem sein Betreuer vom Islamischen Jihad den Sprengstoffgürtel umlegte und sagte: „Drück den roten Knopf und die Bombe wird hochgehen“ (Übersetzung des Autors).¹⁰³⁹

Der shahid ist aber auch ein kulturelles Produkt von Propaganda und Medienarbeit. Auch „Märtyrer“ werden letztendlich „gemacht“, wie der Politologe Mohammed M. Hafez beschreibt:

„Befürworter des Selbstmord-Terrorismus kreieren Poster, Webseiten und öffentliche Ausstellungen um ihre ‚Märtyrer‘ zu ehren und deren ‚heroisches‘ Opfer zu publizieren. [...] Man kann kaum eine Straße hinuntergehen oder fahren, ohne auf ein Poster der ‚Märtyrer‘ oder ihre Namen im Graffiti-Stil auf den Wänden zu stoßen. Predigten sind der Erinnerung an die Leben der Bomber gewidmet und sprechen von ihrer Tugend“ (Übersetzung des Autors).¹⁰⁴⁰

Bei der Propagandierung ihrer „Märtyrer“ greifen die Organisationen auf verschiedene Mittel zurück: Die schriftliche Dokumentation des Lebens und Sterbens von freiwilligen Kämpfern für den Jihad ist eine bis auf den Afghanistankrieg zurückreichende Tradition. Schon Abdullah Azzam, der Ideologe der damaligen Jihad-Bewegung versammelte in einem Buch die Namen und Geschichten von getöteten Kämpfern. Diese Praxis hat Vorbilder, die bis in die Frühzeit der islamischen Eroberungen zu Lebzeiten des Propheten Mohammed zurückgehen. Mit dieser Heldenverehrung sollen Nachahmer inspiriert werden. Die Geschichten der Helden hätten zum Ziel, die „Herzen zu erhöhen“ und die „jungen Männer“ anzutrei-

1037 Suzanne *Goldenberg*, The men behind the suicide bombers, in: The Guardian, 12. 6. 2002.

1038 Inge *Günther*, Der Weg zum Selbstmord-Bomber, in: Frankfurter Rundschau, 27. 7. 2002.

1039 *Goldenberg*, The men behind the suicide bombers, in: The Guardian, 12. 6. 2002.

1040 Mohammed *Hafez*, Dying to be Martyrs. The symbolic dimensions of suicide terrorism, in: Root Causes of Suicide Terrorism, 67.

ben, während die Mütter sicher sein können, dass sie Helden geboren hätten, deren Andenken nun gewahrt werde.¹⁰⁴¹

Zu dieser schriftlichen Dokumentation kam alsbald eine Form der „Ikonisierung“ hinzu: Als die Geiselnahme im israelischen Kirjat Schmona (1974) gewaltsam beendet worden war, hielt die verantwortliche palästinensische PLFP-GC eine Pressekonferenz in Beirut ab, wo sie Fotos in Umlauf brachte, auf denen die drei Attentäter in voller Kampfmontur und schwerbewaffnet in die Kamera lächelten. Auch wurde ein Tonband mit ihren Vermächtnissen abgespielt. Wenige Monate danach zeigte man in einem Kino einen Film, der die letzten Lebenstage der Attentäter nachzeichnete. Diese Art der medialen Inszenierung stellte zu diesem Zeitpunkt noch ein Novum im nahöstlichen Terrorismus dar – wurde aber bald gängige Praxis.¹⁰⁴²

Während des libanesischen Bürgerkriegs ging die Hisbollah einen Schritt weiter: Das Abschiedsvideo ihrer ersten „Märtyrerin“, der 17-jährigen Sanaa Muhaidli, die am 9. April 1985 ein sprengstoffbeladenes Auto in einen israelischen Checkpoint fuhr, wurde noch am selben Abend im libanesischen und syrischen Fernsehen ausgestrahlt.¹⁰⁴³ Die Organisation habe rund um ihre Selbstmordattentäter einen „Kult“ errichtet, schreibt Christoph Reuter:

„In der Zeitung, dem Rundfunk, ab den Neunzigerjahren auch dem Fernsehsender der Hisbollah werden ihre Namen, ihre Taten gepriesen und ein vor der Tat aufgenommenes Abschiedsvideo, manchmal Bilder von der Tat selbst gezeigt. Die Prediger in den Moscheen halten sie den Lebenden als Beispiel vor, die Hisbollah institutionalisiert eigene Formen der Feier, Dichtung, Begriffe, selbst Kleider.“¹⁰⁴⁴

An den Häuserwänden in der West Bank und in Gaza finden sich wiederum fast überall Porträts der Attentäter, Graffitis erzählen von ihren Taten und symbolisieren ihr Märtyrertum für die palästinensische Sache. Der Bildaufbau ist immer ähnlich: Neben Koranversen, die dazu aufrufen, den Kampf fortzusetzen, finden sich auf den Postern ein Bild des jungen shahid, oftmals auch ein Familienporträt, und das alles vor dem Hintergrund der Al-Aqsa Moschee. Die Ikonographie des Märtyrertums ist ein wichtiges mobilisierendes Element: Die Selbstmordattentäter posieren militärisch, in heroischen Kampfposen, obwohl ihre Mission eine ganz andere ist und sich primär gegen Zivilisten und „weiche Ziele“ richtet. Der Journalist Kevin Tools beschreibt das lebensgroße Poster von Izzadin Al-Masri, eines 23-jährigen aus der Nähe von Jenin, der sich am 9. August 2001 in der Innenstadt von Jerusalem mit einer 10 kg schweren Nagelbombe in die Luft sprengte und dabei 15 Menschen mit in den Tod riss, darunter sieben Kinder:

„Auf dem lebensgroßen Poster ist Al-Masri wie ein Kommando gekleidet, seine blutroten Augen starren in die Kamera, während er unter dem Gewicht von zwei Sturmgewehren versucht die Balance zu halten. Über seinem Bauch ist ein Munitionsbehälter mit einem weiteren Magazin für Gewehr und eine Pistole, damit ihm nicht die

1041 Yassin *Musharbash*, Der Cyber-Friedhof der Dschihadis, in: Spiegel Online, 25. 10. 2005.

1042 Croitoru, Der Märtyrer als Waffe, 82 f.

1043 Ebenda, 141 f.

1044 Reuter, Mein Leben ist eine Waffe, 108.

Feuerkraft ausgeht. Seine Stirn ist mit dem grünen Band der Hamas, auf dem sich ein Koranvers befindet, geschmückt“ (Übersetzung des Autors).¹⁰⁴⁵

Ein weiterer wichtiger Bestandteil der Vermittlungsstrategie sind die Begräbnisprozessionen, die spektakuläre Massentrauer anziehen. Die dabei verwendeten Lastwägen und Lautsprecher werden von der Hamas, dem Islamischen Jihad und den Al Aqsa-Brigaden bezahlt. Sie begleiten den Sarg unter Gewehrsalven durch die Straßen.¹⁰⁴⁶

Die Familie eines shahid erfährt eine Aufwertung ihres Status innerhalb der religiösen und nationalistischen Palästinenser. Hinzu kommen finanzielle Belohnungen, vor allem aus Golfstaaten und bis 2003 aus einem speziellen Fonds, den Saddam Hussein eingerichtet hatte. Die eher marginale „Palästinensische Befreiungsfront (PLF) war mit der Geldverteilung beauftragt: Im Rahmen öffentlicher Zeremonien, etwa unter dem Motto „Palästina und der Irak in einem Boot“ wurden den Familien der Selbstmordattentäter jeweils 25.000 Dollar und denen anderer palästinensischer „Märtyrer“ 10.000 Dollar überreicht.¹⁰⁴⁷ Dieses allgemeine Klima der Verherrlichung von Todes- und Opferbereitschaft schlägt sich insofern nieder, dass ein Viertel der Kinder in Gaza sich wünscht, als shahid zu sterben.

„Selbstmordattentäter genießen bei den Palästinensern höchstes Ansehen, und das Streben nach Imitation der verehrten Idole ist bei jungen Menschen ein starkes Motiv für den eigenen Märtyrertod geworden. [...] Diese sind die Helden der unterdrückten Nation, sie gleichen Popstars oder Fußballspielern in anderen Ländern“, so Peter Waldmann.¹⁰⁴⁸

Mit der Entwicklung hin zu den neuen Kommunikationsformen des Internet wurden „Märtyrer“ auch online „unsterblich“ gemacht: Mit Videoclips von den Zerstörungen, die sie anrichten und Web-Biographien, die ihre religiöse Überzeugung herausstreichen. So kurstiert beispielsweise die „Geschichte der Helden“ – ein virtueller Friedhof mit 200 Nachrufen auf Selbstmordattentäter, die im Irak Attentate verübten – auf islamischen Webseiten.¹⁰⁴⁹

Der shahid ist von immensum Propagandawert für die verschiedenen Gruppen und Organisationen. Schon das arabische Wort für „Märtyrer“ bedeutet „Zeuge“ – jemand, der in Worten und Taten eine verborgene Wahrheit an die Zuhörerschaft vermittelt.¹⁰⁵⁰ Während also die muslimischen Massen für den Jihad mobilisiert werden sollen, ist die Botschaft an die westliche Öffentlichkeit eine ganz andere: Laut Christoph Reuter soll das Opfer das als feindlich eingestufte Zielpublikum beschämen, seinen Widerstandswillen psychologisch brechen:

„Das Selbstmordattentat, es trifft uns mit Macht, tief, erinnert uns an etwas, dessen Existenz wir längst vergessen hatten: dass es Menschen gibt, denen ihr Kampf, wofür auch immer, wichtiger ist als ihr Leben. Es rührt unsere Angst. Es raubt uns den

1045 Kevin *Toolis*, Walls of death, in: The Observer, 23. 11. 2003.

1046 Suzanne *Goldenberg*, A mission to murder: inside the minds of the suicide bombers, in: The Guardian, 11. 6. 2002.

1047 Croitoru, Der Märtyrer als Waffe, 199.

1048 Waldmann, Terrorismus, 116.

1049 Napoleoni, Insurgent Iraq, 85.

1050 Jason *Burke*, Theatre of Terror, in: The Observer, 21. 11. 2004.

Boden unter den Füßen. Denn nichts ist auszurichten gegen Täter, die nicht bloß entschlossen sind zu töten, sondern die selbst sterben wollen dabei. Alle Logik der Macht setzen sie außer Kraft, denn wer nicht überleben will, ist auch mit nichts zu bedrohen.“¹⁰⁵¹

Oft adressieren Selbstmordattentäter in ihren Abschiedsbotschaften explizit den „Westen“, wobei sie meistens die eigene Opferbereitschaft als überlegene Eigenschaft hervorheben und den Gegner so beschämen wollen. „Ihr liebt das Leben und wir lieben den Tod“, hieß es beispielsweise in einer Mitteilung jener Terrorzelle, die für die Bombenanschläge gegen Madrider Vorortzüge (2004) verantwortlich war.¹⁰⁵²

1.5.5. Zusammenfassung

Ohne „Aufladung“ – ob historisch, ideell, symbolisch oder religiös – ist der Terrorismus als Handlung kaum zu erklären. Der Gang in den „Untergrund“ ermöglicht das „Ausleben“ von „Rebellen“- , „Outlaw“- und „Märtyrer“-Identitäten. Man flüchtet sich aus den Zwängen und komplexen Zusammenhängen einer „relativen“ Alltags-Freiheit, hinein in Einfachheit, Eindeutigkeit und Authentizität. Gerade vor diesem Hintergrund zunehmender Unmöglichkeit „politisch“ zu handeln, entfaltet die Idee radikaler Aktion – die Vorstellung, als „Subjekt“ auf die Gestaltung der Verhältnisse Einfluss zu nehmen und nicht länger ein entfremdetes „Objekt“ zu sein – besondere Faszination. Schon die Überzeugung, die dem Terrorismus zugrunde liegt, nämlich durch Taten politische Veränderungen herbeizuführen, ist Ausdruck eines transzendent verbrämten Politik- und Geschichtsverständnisses, in dem Imagination, Phantasie und Romantik eine besondere Rolle spielen. Von daher rührt auch die leidenschaftliche Überzeugung und emotionale Kraft, die es den Aktivisten erst möglich macht, eine so gefährliche und risikoreiche Tätigkeit, wie terroristische Handlungen, auszuführen.

Das Aufgehen im Imaginären – das Annehmen dieser revolutionären Identitäten – ist als eine besonders radikale Form von Selbstverwirklichung zu sehen: Ein als erdrückend empfundener Zustand von Ohnmacht und Impotenz wird abgeschüttelt – zugunsten einer neuen Existenz voller Klarheit, Authentizität und „heroischer“ Gratifikation. So wie die westeuropäischen Linksterroristen der 1970/80er Jahre den qualitativen „Sprung“ aus geschützten bürgerlichen Verhältnissen in den Untergrund wagten, um aktiv Einfluss zu nehmen, empfanden Mitglieder von nationalen Befreiungsbewegungen ihre Entscheidung für den bewaffneten Kampf als eigentliche „Menschwerdung“. Die radikal-islamistischen Gruppen wiederum streben danach, eine „goldenen Epoche“ des Islam wiederherzustellen, indem sie die Siege des Propheten, den Jihad von Saladin oder den Triumph über die Mongolen und Tataren neu inszenieren. Ihren Kampf gegen die Präsenz der USA auf der arabischen Halbinsel sehen sie in diesem Zusammenhang als Neuaufgabe ein- und desselben apokalyptischen Konflikts zwischen der Umma des Islam und den Ungläubigen.

1051 Reuter, Der Märtyrer – Popstar der islamischen Welt, in: taz, 11. 9. 2002.

1052 Verdacht auf El Kaida nach den Anschlägen in Madrid erhärtet sich, in: ZDF Heute, 14. 3. 2004.

Betrachtet man die für die Aufladung verantwortlichen Resonanzböden, Imaginations- und Projektionsflächen, so spielen zunächst gesellschaftlich vorhandene „Archetypen“ hinein wie „Bandit“, „Outlaw“ und „Rebell“ sowie deren Kampf gegen ungerechte Obrigkeiten eine gewichtige Rolle. Weiters sind das Feld der historischen Erinnerung und schließlich moderne Phänomene der Massenkultur wie das Kino zu nennen. Auf dieser Grundlage bietet der bewaffnete Kampf eine Möglichkeit zu einer radikalen Form der Selbstverwirklichung, und zwar im Ausleben, Imitieren und Nachspielen revolutionärer und subversiver Role Models, Mythen und idealisierter Geschichte. Ist die terroristische „Lebensform“ einmal verwirklicht, bildet sie ihre eigene revolutionäre Identität heraus, mit den dazugehörigen Mythenschätzen, Symbolen und Frontfiguren. All dies kann später wiederum Eingang in das populärkulturelle Gedächtnis finden, wie es zum Beispiel im Falle der RAF geschehen ist.

2. Interpretation, Konstruktion und Bebilderung von Terrorismus

2.1. Terrorismus und Medien

Im Grunde herrscht in der Literatur Konsens darüber, dass der Zusammenhang zwischen Terrorismus und Medien absolut zentral ist: Genauso wie Öffentlichkeitsarbeit im Allgemeinen darauf ausgerichtet ist, Komplexität zu reduzieren, geht es auch beim Terrorismus darum, einen hochkomplexen Sachverhalt in möglichst einprägsamen, prägnanten und in einer für sich selbst „sprechenden“ Weise umzusetzen und zwar als ästhetisiertes Schauspiel von Gewalt und Zerstörung. Entsprechend dem Grundsatz der asymmetrischen Kriegsführung wird der Konflikt auf ein „geistig-kognitives“ Schlachtfeld verlegt – der Ebene von Codes und Bildern. Terroranschläge treffen folglich hegemoniale Bedeutungssysteme, mit dem Ziel, diese empfindlich zu „stören“, wenn nicht gar außer Kraft zu setzen.

Es geht darum, „Macht“ und „Autorität“ als impotent, verletzbar und gedemütigt bloß zu stellen, und das solange, bis diese Ordnung von der Masse in Frage gestellt wird. Die „Propaganda der Tat“ benötigt die Verteilungskanäle der Medien, um die Öffentlichkeit mit ihren Anliegen zu erreichen, sie „bewusst“ zu machen und so gegen die herrschenden Verhältnisse zu mobilisieren. Gleichzeitig sollen Gegner „terrorisiert“, also in Angst und Schrecken versetzt werden. Mittel zum Zweck sind dann möglichst spektakuläre Gewaltakte gegen hochgestellte Persönlichkeiten und symbolträchtige Einrichtungen – Taten, „die mehr sagen als 1.000 Worte“.

Betrachtet man zunächst den Stand der Forschung zu diesem Thema, so stammte eine der ersten Studien von dem 1940 in die USA emigrierten österreichischen Psychoanalytiker und Aggressionsforscher Friedrich Hacker (*Terror. Mythos, Realität, Analyse*, 1975). Dieser definierte Terror primär als kommunikativen Akt:

„Der terroristische Akt ist ein Appell an die Umwelt zur Hilfeleistung, ein drastischer Vorwurf an die desinteressierte, blinde und taube Welt, welche die berechtigten Anliegen und Ansprüche der ungerecht behandelten, missachteten Terroristen ignoriert. Blitzartig soll durch die terroristische Aktion ein ins Dunkel des Vergessens verdrängtes Unrecht beleuchtet und sichtbar gemacht werden. Das Signal weist auf den bisher nicht genügend bemerkten Notstand hin und kündigt an, dass die Terroristen nicht mehr gewillt sind, die bisherige Vernachlässigung weiter zu dulden.“¹⁰⁵³

Auch der als „Doyen“ der Terrorismusforschung angesehene Brian Jenkins hatte schon in einer bahnbrechenden Studie (*Will Terrorists Go Nuclear?*, 1975) festgehalten, dass Terrorismus keineswegs sinnlos sei, sondern dem Zweck diene, Botschaften auszusenden: „Terrorismus ist Gewaltanwendung für einen Effekt. Terroristen choreographieren Gewalt, um

1053 Hacker, *Terror.*, 220 f.

maximale Publizität zu erzeugen. Terrorismus ist Theater“ (Übersetzung des Autors).¹⁰⁵⁴ Der Transport der „Propaganda der Tat“ über die Kommunikationskanäle der Massenmedien würde aber nicht so gut funktionieren, wenn nicht die Medien dem Terrorismus an sich schon eine hohe Aufmerksamkeitsspanne zukommen ließen.

Dieser hohe Stellenwert wird vor allem durch die Ausrichtung der Massenmedien begründet. Hohem Wettbewerbs- und Geschwindigkeitsdruck unterworfen, müssen sie ständig nach Wegen suchen, ihrem zahlenden Publikum Informationen auf eine lebendige und aufregende Weise zu präsentieren. Reizwerte wie Außergewöhnlichkeit, Dramatik und „Human Interest“ sind folglich Schlüsselfaktoren, die über den Stellenwert einer „Story“ in der Berichterstattung entscheiden. Diese Ingredienzien für eine „gute“ Story sind beim Terrorismus jedenfalls gegeben: Ist er doch primär eine Methode, um schlagartig große öffentliche Aufmerksamkeit für eine „Sache“ herzustellen. Aufgrund der Negativqualität von terroristischen Ereignissen, können diese einfach nicht ignoriert werden. Gewalt mache Schlagzeilen, Frieden und Harmonie dagegen nicht, so die Meinung des langjährigen Terrorismusforschers Walter Laqueur: „Die Terroristen brauchen die Medien, und die Medien finden im Terrorismus alle Zutaten für eine spannende Story.“¹⁰⁵⁵ Aus diesem Grund haben viele Forscher auch von einer symbiotischen Beziehung zwischen den Medien und Terrorismus gesprochen.

„Terroristische Anschläge und Attentate gewinnen [...] erst durch die mediale Berichterstattung ihre Bedeutung, insofern die Anschläge durch die Medien der gesamten Bevölkerung bekannt gemacht werden, und die ‚Botschaften‘ der Anschläge, nämlich Verunsicherung, Angst und Schrecken, durch ihre mediale Aufbereitung erst wahrnehmbar und wirksam werden“, so Herfried Münkler, der weiters festhält: „Terror und Medien gehören auf das engste zusammen und bedingen sich gegenseitig. Die Dynamik von Gewalt und Gegengewalt, die für terroristische Strategien kennzeichnend ist, wird mittels der Medien in Gang gesetzt und am Leben erhalten.“¹⁰⁵⁶

Der britische Akademiker und Vorsitzende des Advisory Boards des Centre for the Study of Terrorism and Political Violence (CSTPV, University of St Andrews), Paul Wilkinson, ist eine der gewichtigsten Stimmen für das Vorhandensein eines solchen symbiotischen Verhältnisses, weil Terrorismus eben als „Event“ für die Medien „unwiderstehlich“ sei.¹⁰⁵⁷ Wilkinson verweist damit auf Gefahren und Risiken, die sich durch diese Medienaufmerksamkeit für Terrorismus ergeben, denn ob sie es wollten oder nicht – die Medien würden sich von den Gewalttätern für deren Zwecke manipulieren lassen. Aus Gründen wie diesen bezeichnete der Kolumnist Charles Krauthammer Terroristen und Medien als „Partners in Crime“.

1054 Jenkins, Will terrorists go nuclear?, 1975, 4–10., In: Rand Corporation, online unter: <<http://www.rand.org/pubs/papers/2006/P5541.pdf>> (18. November 2006).

1055 Laqueur, Die globale Bedrohung, 54.

1056 Münkler, Der Wandel des Krieges, 204.

1057 Paul Wilkinson, The Media and Terrorism: A Reassessment, in: Terrorism and Political Violence (1997), Nr. 2, online unter: <<http://www.st-andrews.ac.uk/academic/intrel/research/cstpv/pdffiles/The%20Media%20and%20Terrorism.pdf>> (2. Juli 2005).

Andere Stimmen wie Bruce Hofmann (Terrorismus. Der unerklärte Krieg, 1999), Gerhard Paul (Der Bilderkrieg, 2005) und Herfried Münkler (Die neuen Kriege, 2001) warnen vor einer „Rüstungsspirale“ – um dem Bedarf der Medien an Spektakulärem, noch nie da Gewesenem entgegen zu kommen, produziert der Terrorismus immer gewalttätigere und apokalyptischere Bilder. Timothy McVeigh, dessen rechtstextremes Attentat auf ein Regierungsgebäude in Oklahoma City (1995) 168 Menschenleben forderte, antwortete beispielsweise auf die Frage, ob er das Ziel nicht auch durch eine Aktion ohne menschliche Opfer hätte erreichen können: „Das hätte die Botschaft nicht herübergebracht. Wir brauchten eine große Menge von Opfern, um unsere Botschaft zu übermitteln.“¹⁰⁵⁸

Aus diesen zu beanstandenden Risiken und Gefahren ergibt sich zwangsläufig die Frage nach dem Umgang mit Terrorismus in den Medien. Der frühere Botschafter Israels bei den Vereinten Nationen und spätere Premierminister Benjamin Netanjahu plädiert ganz einfach für Nicht-Berichterstattung: „Ungemeldete terroristische Akte wären wie der sprichwörtliche Baum, der in einem stillen Wald umfällt“ (Übersetzung des Autors).

Aktive Zensur als Gegenmaßnahme wird hingegen überwiegend ausgeschlossen – denn das Ende der „freien Medien“ würde bedeuten, den Terroristen in die Hände zu spielen und deren Anklage der Demokratie als „verkappte Diktatur“ bestätigen. Deshalb komme es auf eine Mischung aus freiwilliger, „verantwortlicher“ Selbstzurückhaltung und Selbst-Regulation an.¹⁰⁵⁹ Richard Clutterbuck stellt überhaupt fest, dass die Medien die beste Waffe „gegen“ Terroristen seien: „Die Fernsehkamera ist wie eine Waffe, die auf der Straße liegt. Auf welcher Seite man auch ist, man muss sich nur bücken und sie aufheben – und anwenden.“¹⁰⁶⁰

2.1.1. Terroristen und ihre Medienstrategien

2.1.1.1. Frühformen

Der enge Zusammenhang zwischen Terrorismus und Medien ergibt sich schon aus der Tatsache, dass beide Phänomene – politisch motivierte Gewalt und die modernen Massenkommunikationsmittel etwa zur selben Zeit Verbreitung fanden. Die anarchistische Propaganda der Tat kam im zaristischen Russland auf, als gerade die Druckerpresse eine erste große Expansion der Medienlandschaft auslöste. Die wichtigste Gruppierung der „Narodniki“ war sich nur allzu bewusst, dass ihre Mordaktionen gegen hohe Regimevertreter von den städtischen Massenblättern aufgegriffen würden. Deren Auflage, die in die Hunderttausende ging, bot die Möglichkeit, eine weit größere Öffentlichkeit zu erreichen als mit traditionellen Agitationsmethoden und so „das Prestige der Regierung zu zerstören, den ständigen Beweis zu erbringen, dass es möglich ist, der Regierung den Kampf anzusagen, auf diesem Weg den revolutionären Geist des Volkes zu stärken und schließlich eine Einheit zu bilden, die für die Kriegsführung geeignet und daran gewöhnt ist“, wie es in einem

1058 Rötzer, Propaganda der Tat, in: du, Mai 2003, 75 ff.

1059 Benjamin Netanjahu, Terrorism and the Media, in: Benjamin Netanjahu, Terrorism. How the West Can Win, New York 1986, 109 f.

1060 Clutterbuck, Terrorismus ohne Chance, 207.

Pamphlet der Narodniki heißt.¹⁰⁶¹ Die öffentliche Resonanz war beachtlich: Jene 29-jährige Vera Sassulic, die 1878 auf den Gouverneur von St. Petersburg schoss, weil er einen politischen Gefangenen misshandelt hatte, wurde von dem Geschworenengericht prompt freigesprochen, nachdem sie die Missstände im Land und die Brutalität der Behörden öffentlich angeklagt. Das Urteil wurde von einer begeisterten Menge mit donnerndem Applaus gefeiert.¹⁰⁶²

Ähnliche Faszination übte die Person des Attentäters Iwan Kaljajew aus: Dieser hatte am 17. Februar 1905 den „Diktator von Moskau“ und Zarenonkel, Großfürst Sergej Aleksandrowitsch, ermordet. Die Zeitungen inszenierten sein Schicksal. Vor Gericht bewegten die melodramatischen Schilderungen des Angeklagten und seines Strafverteidigers das Publikum so sehr, dass sogar die Witwe des Ermordeten Kaljajew ein Heiligenbild ins Gefängnis brachte und versprach, für die Rettung seiner Seele zu beten.¹⁰⁶³ Die Aktionen der Anarchisten erregten so viel Aufmerksamkeit, dass angesichts der Häufung von Attentaten in verschiedenen Ländern der Mythos einer globalen Verschwörung entstand: Die Genese dieses Gerüchts lässt sich auf den „Anarchistenkongress“ zurückführen, der 1884, nur vier Monate nach der Ermordung des Zaren, in London stattfand. Dort wurde der Tyrannenmord als Mittel zur Durchsetzung von politischem Wandel gepriesen und die Gründung einer „Anarchistischen Internationale“ (oder „Schwarzen Internationale“) beschlossen.¹⁰⁶⁴

Obleich diesem Gründungsakt keine konkreten Taten folgten, entstand angesichts der regelmäßigen Attentate – vor allem in den 1890er Jahren – der Eindruck einer riesigen, internationalen Verschwörung von Anarchisten, Sozialisten, Nihilisten und Radikalen. Mit der Realität hat dieses Fantasma, das von der Presseberichterstattung wesentlich gefördert wurde, wenig zu tun: „Es gab keine weltweite Verschwörung, kein Oberkommando, keine ‚Parteidisziplin‘; jeder individuelle Anarchist, jede Gruppe konnte ihren Protest anmelden, wann und wo sie es für richtig hielten“, so Walter Laqueur.¹⁰⁶⁵ Zwar reisten Aktivisten von Land zu Land, ihre Gruppen unterhielten Kontakte zueinander und inspirierten sich gegenseitig, aber eine zentrale Befehlszentrale existierte nicht. Ihre einzige Gemeinsamkeit war der Hass auf die etablierte Ordnung, der einen Großteil der Gesellschaft vom politischen Handeln ausschloss. Dass es keine „Schwarze Internationale“ gab, änderte nichts daran, dass sie als nicht fassbares, weit verzweigtes Netzwerk in der Vorstellung ihrer Zeitgenossen existierte.¹⁰⁶⁶ Solche Missverständnisse wurden seitens der Regierungen und Behörden keineswegs ausgeräumt, sondern mitunter „genährt“: In den 1880er Jahren gab die französische Polizei sogar selbst eine „anarchistische“ Zeitung heraus: „La Revolution Sociale“.¹⁰⁶⁷

Im Falle der nationalen Befreiungsbewegungen waren Kommunikation und Propaganda Schlüsselfaktoren zur Durchsetzung von Unabhängigkeitsbestrebungen und wurden dementsprechend genutzt. Indem die Rebellen in Irland, Palästina, Zypern oder Algerien ihren Kampf für nationale Selbstbestimmung international bekannt machten, gewann dieses Anliegen an Legitimität, während das Beharren der Kolonialmächte gleichzeitig auf immer

1061 Waldmann, *Terrorismus*, 27.

1062 Leber, *Freiheit durch Gewalt?*, 54.

1063 Geyer, *Die Bomben der Märtyrer*, in: *Die Zeit* (2004), Nr. 38.

1064 Hoffman, *Terrorismus*, 22.

1065 Laqueur, *Terrorismus*, 14.

1066 Coolsaet, *Von Koropotkin zu Bin Laden*, in: *Le Monde diplomatique*, 10. 9. 2004.

1067 Wittkop, *Unter der schwarzen Fahne*, 171.

größeres Unverständnis und Ablehnung stieß. Mit den 1903 in der Nähe von Monastir installierten „Freiheitssendern“ zählte die Innere Mazedonische Revolutionäre Organisation (IMRO) zu den Begründern moderner Propagandamethoden: In Kapellen waren hinter Heiligenbildern Grammophone versteckt, die das Volk zum Aufstand gegen die türkische Herrschaft aufriefen: „Brüder! Die Stunde des Kampfes gegen unseren weltlichen Feind ist gekommen. Der 20. Juli (2. August) ist als der Tag festgesetzt worden, an dem sich das Volk Mazedoniens und Thrakiens erheben soll. Folgt, Brüder, Euren Führern. Schart Euch um das Banner der Freiheit. Gott segne Euch! Nieder mit der Türkei und der Tyrannis! Hurra!“ Auf einer Bergspitze nach der anderen flammten weitere Feuer auf, die das Signal zur Revolte weitergeben sollten – damit begann der bewaffnete Aufstand der IMRO, der sich bis 1934 hinziehen sollte.¹⁰⁶⁸

Das britische Kriegsministerium lobte 1922 ausdrücklich die Öffentlichkeitsarbeit der irischen Sinn Fein während der irischen Rebellion (1919–1921): „Ihre Propagandaabteilung war energisch, subtil und außergewöhnlich geschickt beim Mischen von Wahrheit, Lüge und Übertreibung.“¹⁰⁶⁹

Während des Aufstands in Nachkriegspalästina hatte der Anführer der zionistischen Untergrundgruppe Irgun, Menachem Begin, die Notwendigkeit von Öffentlichkeit frühzeitig erkannt. In seinen Memoiren betonte er, der zionistische Untergrundkampf sei bis zum damaligen Zeitpunkt jener nationale Konflikt gewesen, über den die Presse am meisten berichtete. Auf diese Weise wurde die Sache der Irgun weltweit populär, während sich der gleichzeitig stattgefundenen griechische Bürgerkrieg kaum medial niederschlug und folglich kaum wahrgenommen wurde.¹⁰⁷⁰ Dieses Interesse habe Palästina in ein „Glashaus“ verwandelt – mit dem Effekt, dass es die britische Mandatsverwaltung nicht nur ungleich schwieriger hatte, effektiv gegen die Aufständischen vorzugehen, sondern auch einen entscheidenden Legitimitäts- und Prestigeverlust hinnehmen musste, wie Begin klarstellte.¹⁰⁷¹ Diese exemplarisch erfolgreiche Öffentlichkeitsarbeit setzte sich zunächst aus Radiosendungen zusammen, mit deren Hilfe die Irgun zehntausende Hörer erreichte. Anfänglich ging die Gruppe nur fünf Minuten auf Sendung, immer in Gefahr, von den Briten lokalisiert zu werden. Doch diese beschränkten sich darauf, die Übertragungen zu blockieren, woraufhin die Techniker der Rebellen einfach die Wellenlänge wechselten, ständig verfolgt von Hörern und den britischen Störversuchen. Die so zustande gekommenen Sendungen beinhalteten Neuigkeiten, politische Analyse und fanden eine weite Publizität in der Weltpresse. Eine andere Methode, die Begins Organisation zur Perfektion brachte, waren Wandzeitungen. Außerdem wurden Flugblätter gedruckt; Aufrufe und Kommunique erklärten alle militärischen Operationen – wenigstens jeden zweiten oder dritten Tag gab es eine neue Botschaft von den Untergrundkämpfern und die Öffentlichkeit wurde im Verlauf des Aufstands immer neugieriger darauf, was sie zu sagen hatten.¹⁰⁷²

Die Medienarbeit der Irgun schuf ein Muster für spätere antikoloniale Revolten in anderen Ländern: Der Anführer der zypriotischen Unabhängigkeitsfront EOKA, General Gero-

1068 Gaucher, *Saboteure und Attentäter*, 183.

1069 Laqueur, *Die globale Bedrohung*, 54 f.

1070 Begin, *The Revolt*, 55.

1071 Ebenda, 56

1072 Ebenda, 82 ff.

gis Grivas, verkündete ein ähnliches Ziel wie Begin: „Unsere Absicht war es, die Augen der Welt auf Zypern zu lenken und Großbritannien zu zwingen, seine Versprechen zu erfüllen.“ Schon zwei Jahre bevor der Aufstand auf Zypern begann, hatte Grivas das strategische Ziel formuliert, „die internationale Meinung [...] durch Taten des Heroismus und der Selbstaufopferung anzusprechen, die die Aufmerksamkeit auf Zypern richten werden, bis unsere Ziele verwirklicht sind“.¹⁰⁷³

Die algerische Untergrundbewegung FLN wählte einen anderen Weg, um dieses kritisch notwendige „weltweite“ Interesse für ihre Anliegen herzustellen. Der Kommandant Ramdane Abane hatte sich mit seiner Ansicht durchgesetzt, in Algier 1957 eine zweite Front zu eröffnen – mit terroristischen Anschlägen gegen die europäischstämmige Bevölkerung. Dies geschah vor allem aus medientaktischer Sicht: Eine terrorisierte Hauptstadt würde der Sache der FLN mehr Schlagzeilen einbringen, als es die Scharmützel im Hinterland jemals könnten, so das Kalkül Abanes:

„Ist es nun für unsere Sache vorteilhafter, zehn Feinde in einem Wadi von Telergma zu töten, wenn niemand darüber sprechen wird, oder nur einen einzigen in Algier, worüber am nächsten Tag die amerikanische Presse berichtet? Wenn wir Risiken auf uns nehmen, muss unser Kampf bekannt werden.“¹⁰⁷⁴

Einen Beitrag zur Ausgestaltung von Medien- und Aufmerksamkeitsstrategien leistete auch eine rechte Terrorgruppe: Die „Organisation de l'armée secrète“ (OAS), ein Verbund von radikalen Anhängern des französischen Algeriens. Während die OAS in Sachen Untergrundkampf im Wesentlichen dem Beispiel der FLN-Rebellen folgte, führte sie an der Medienfront einen innovativen Propagandakampf für ihre Sache.¹⁰⁷⁵ Am 5. August 1961 unterbrachen Techniker der Gruppe die Ein-Uhr-Nachrichtensendung: Für den Zeitraum einer Viertelstunde, in welcher der Bildschirm schwarz blieb, nutzte die OAS den TV-Sound Kanal zur Übertragung einer Botschaft. Ein Sprecher verlas die Zahl der *plastiquages*-Explosionen, die innerhalb eines Monats in Algier durchgeführt worden waren (380) und richtete sich explizit an die Armee, um deren Unterstützung für den von General De Gaulle eingeleiteten Rückzug aus Algerien zu untergraben. Das Programm endete mit der *Marseillaise*. Der OAS-Abteilung *Action Psychologique et Politique* gelang damit ein brillanter Coup: „Die Überraschung war total und der Effekt enorm“ (Übersetzung des Autors), so Paul Henissart – die europäischen Siedler waren sogar kurzfristig überzeugt, es habe ein erfolgreicher Putsch der Abzugsgegner stattgefunden.

Daneben führte die OAS eine rege Kampagne mit Druckwerken – es gab eine eigene vierseitige Broschüre namens „*Le Centurions*“, die sich direkt an die Armee richtete und „*Appel de France*“, eine Art „*Tageszeitung der OAS*“ von der 5.000 Exemplare in Postkästen und an Ladenbesitzer verteilt wurden. Algier wurde von Traktaten, Broschüren, Aufklebern und Postern regelrecht überflutet.¹⁰⁷⁶ Gegen Ende 1961 sprengten die Delta-Kommandos der OAS die Anlagen des französischen Rundfunks, was ihren Piratensendern ermöglichte,

1073 Hoffman, *Terrorismus*, 72 f.

1074 Gaucher, *Saboteure und Attentäter*, 265.

1075 Henissart, *Wolves in the City*, 473 f.

1076 Ebenda, 184 f.

deren Wellenkanal zu benutzen. Die „Stimme von Algerie francaise“ wurde trotz massiver Anstrengungen nicht zum Schweigen gebracht – 1961 kündigte der Geheimsender viermal Demonstrations- und Aktionstage für die französischen Siedler an: In Form von Flaggen-schmuck, Verkehrsunterbrechungen sowie eines halbstündigen Generalstreiks sollten die *pied noirs* ihre Unterstützung für die Organisation und das französische Algerien öffentlich bekunden.¹⁰⁷⁷ Die Piraten-Sendungen wurden zu einem wöchentlichen Ereignis in Alger: Mit der Zeit wurden die Programme immer ausgefallener, sie brachten Jazz, patriotische Lieder und einen Gong, der wichtige Meldungen durch anonyme Sprecher ankündigte.¹⁰⁷⁸

2.1.1.2. *Terrorismus im Fernsehzeitalter: Olympiaattentat und Skyjacking*

Die Interaktion von Terrorismus und Berichterstattung verstärkte sich nach Durchbruch des Fernsehens: 1968 – ungefähr parallel zum Auftreten des modernen Terrorismus – wurde in den USA der erste Fernsehsatellit in Betrieb genommen und ab 1972 war es dann möglich, „live“ zu übertragen. Der technologische Fortschritt des Bildmediums Fernsehen führte die Propaganda der Tat in ein neues Stadium und steigerte ihre Wirkungsmacht wesentlich: Zum ersten Mal in der Geschichte bot sich eine Bühne, um in der Tat ein „globales“ Publikum zu erreichen.¹⁰⁷⁹

Es war kein Zufall, dass eine größere Operation in den Beginn dieses Medienzeitalters fiel und in vielerlei Hinsicht Standards für nachfolgende Ereignisse setzte: Die Geiselnahme des israelischen Sportlerteams während der Olympischen Spiele in München (1972). Die Motivation des palästinensischen „Schwarzen September“ für diese Aktion war klar umrissen: Einer bislang indifferenten Weltöffentlichkeit sollte das Palästina-Problem schlagartig ins Bewusstsein gerufen werden. Und welches Ereignis eignete sich hierfür besser, als das bis zu diesem Zeitpunkt größte Sportereignis der Geschichte: Mindestens 4.000 Zeitungs-, Magazin- und Radiojournalisten waren in der bayerischen Hauptstadt versammelt, dazu kamen weitere 2.000 TV-Moderatoren und Crews. Ihre Berichterstattung richtete sich an ein Publikum von schätzungsweise 900 Millionen Menschen in bis zu 100 verschiedenen Ländern.¹⁰⁸⁰ Dass die Sportveranstaltung erstmals live übertragen wurde, kam 1972 einem „technologischen Wunder“ gleich. „Die Olympischen Spiele von München beherrschten den internationalen Äther. Es gab keinen Krieg und keinen größeren geopolitischen Konflikt, nichts, das mit den Spielen hätte konkurrieren können“, so Aaron Klein.¹⁰⁸¹ Alleine im amerikanischen Fernsehen wurde 1.017 Minuten direkt aus München übertragen, weshalb der Psychologe Friedrich Hacker zum Schluss kam: „Am 5. September 1972 stellte der Terrorismus einen neuen Weltrekord auf: noch niemals zuvor war es so wenigen gelungen, so viele durch Schreckenserregung und Furchteinflößung in ihren Bann zu schlagen.“¹⁰⁸²

Mit der Geiselnahme im Olympischen Dorf nahm der „Schwarze September“ dieses gewaltige öffentliche Forum „gefangen“; es wurde in einen gigantischen Transmissionsap-

1077 Gaucher, *Saboteure und Attentäter*, 298.

1078 Henissart, *Wolves in the City*, 200.

1079 Hoffman, *Terrorismus*, 172–181.

1080 Simon Reeve, *One Day in September. The Story of the 1972 Munich Olympics Massacre*, London 2000, 12.

1081 Aaron Klein, *Die Rächer. The 1972 Munich Olympics massacre and Israel's deadly response*, New York 2005, 35.

1082 Hacker, *Terror*, 30 f.

parat für seine politischen Ziele umgewandelt. Wie vom „Schwarzen September“ beabsichtigt, konnten die TV-Zuschauer alle Entwicklungen rund um das besetzte Mannschaftsquartier live folgen. Und weil immer dann, wenn auf den Hauseingang von Conollystraße 31 gezoomt wurde, gaben sich die Geiselnahme große Mühe, für entsprechende Dramatik zu sorgen. Der Anführer des Kommandos, genannt „Issa“, positionierte sich immer vor der Tür, genau im Blickpunkt:

„Sein Gesicht ist [...] geschwärzt, er trägt eine Sonnenbrille und einen weißen Hut. In den Brusttaschen seines Safarianzugs stecken deutlich sichtbar zwei Handgranaten. Die Abzugsbügel hängen über die Ränder der Hemdtaschen. Eine dritte Granate hält er abzugsbereit in der rechten Hand. In gutem Deutsch sagt er zu dem Polizisten: ‚Bleiben Sie stehen. Sie sehen, was ich hier habe‘, beschrieb das Magazin „Stern“ Issas Auftritte im Nachhinein.¹⁰⁸³

Im Laufe des spannungsgeladenen Tages erschien auch immer wieder ein verummter Bewaffneter auf dem Balkon des Quartiers, um Ausschau zu halten. Dieser Vorgang wiederholte sich so oft, „dass es in der Erinnerung einer ganzen Generation den palästinensischen Terrorismus in seiner blutigsten Form repräsentierte“, wie die Arafat-Biographen Gowers und Walker vermerkten.¹⁰⁸⁴ Das Medienspektakel im Olympischen Dorf führte zeitweise zu bizarren Wendungen: So musste ein Befreiungsversuch abgebrochen werden, weil Dutzende TV-Kameras die ganze Zeit mitfilmten, wie sich die Mannschaften rund um das belagerte Gebäude in Stellung brachten. Da sich im Mannschaftsquartier ein TV-Gerät befand, hatten die Geiselnahme wie Millionen anderer Fernsehzuschauer diese Vorbereitungen live mitverfolgt und waren so gewarnt.¹⁰⁸⁵ Kurz nach 22 Uhr brachten die Palästinenser ihre Geiseln zu bereitgestellten Hubschraubern, um damit zum Flughafen verlegt zu werden. Von dort aus wollten sie in ein arabisches Land ausfliegen. Das Besteigen der zwei Hubschrauber erfolgte auf dem zentralen Platz des Olympischen Dorfs und zum ersten Mal befanden sich die Akteure des Geiseldramas damit in voller Sicht der Öffentlichkeit: Im Zoom der TV-Kameras und beleuchtet von zahlreichen Blitzlichtern inspizierte ein Pistolen schwenkender Issa die Helikopter, dann brachten die Palästinenser ihre Geiseln zu den Maschinen.¹⁰⁸⁶

Auf dem für die Medien gesperrten Flugfeld Fürstenfeldbruck sollte es dann später zu dem katastrophalen Befreiungsversuch der bayerischen Polizei kommen – von diesem Gefecht waren nur Leuchtspurmunition und schließlich Explosionen in der Ferne auszumachen. Die chaotischen Zustände führten kurz nach Mitternacht zu einer veritablen Blamage, als der Regierungssprecher Conrad Ahlers, einer Fehlinformation aufsitzend, den Erfolg der Befreiungsaktion verkündete: „Alle Geiseln sind frei und unverletzt.“ Bei Jim McKay von ABC sitzend, meinte Ahlers, dass er sehr froh sei, dass die Polizeiaktion so gut verlaufen sei. Die Unterbrechung der Spiele sei sehr bedauerlich gewesen, aber nach diesen Entwicklungen würde alles nach einigen Wochen vergessen sein. Die gute Nachricht verbreitete sich weltweit, woraufhin im israelischen Kabinett schon „die Sektkorken knallten“. Diese Erleichterung

1083 Das Massaker von München, in: Stern, 17. 9. 1972, 35.

1084 Gowers, Walker, Arafat, 135.

1085 Reeve, One Day in September, 74 f.

1086 Ebenda, 84 f.

sollte sich als verfrüht herausstellen, als Reuters um 03.17 Uhr eine korrigierende Eilmeldung aussandte: „Alle von arabischen Guerilla gefangenen israelischen Geiseln sind tot.“ McKay sagte dazu den berühmt gewordenen Kommentar: „Unsere größten Hoffnungen und unsere schlimmsten Befürchtungen werden selten wahr. Heute Nacht sind sie wahr geworden. [...] Sie sind alle dahin. Es ist alles vorbei.“¹⁰⁸⁷ Der „Schwarze September“ mochte in München keines seiner erklärten Ziele erreicht haben, doch die Planer betrachteten die Aktion dennoch als Erfolg, weil es gelungen war, die „Sache“ entsprechend zu transportieren.¹⁰⁸⁸

Dass die radikalen Palästinensergruppen absolute Meister in der Propaganda der Tat waren, hatten sie schon Jahre vor der Münchner Geiselnahme demonstriert: Es war die marxistisch-leninistische „Volkbefreiungsfront“ (PLFP), die eine terroristische Taktik initiierte, die maximale Publizität sicherstellte: Flugzeugentführungen. Am 6. und 7. September 1970 lieferte die Organisation ihr „Glanzstück“, als die Cockpits von insgesamt fünf Linienmaschinen überfallen wurden, wobei nur die Übernahme eines El Al-Flugs scheiterte. Die gekaperten Swiss Air-, TWA- und BOAC-Jets wurden am 12. September 1970 mit 310 Geiseln an Bord auf dem ehemaligen britischen Militärflughafen Dawsons Field in der nordjordanischen Wüste zur Landung gezwungen. Die ganze Aktion war ein durchgeplanter Medien-event: Haddads Pressesprecher Abu Sharif hatte dafür gesorgt, dass Kamerateams und Fotografen vor Ort waren. Zum Empfang der Presseleute hatten die Feadjin Werbeplakate auf die Flugzeugtüren geklebt; die Journalisten durften sich den Geiseln bis auf 20 Meter nähern; man kommunizierte mittels elektrischer Handlautsprecher. Es gab auch spektakuläre Bilder zu sehen als die Palästinenser die leeren Flugzeuge am 12. September 1970 sprengten. Der deutsche „Spiegel“ kommentierte das Ereignis folgendermaßen: „Eine Welt, die soeben selbstsicher vom Luftflug zum Mondflug vorgestoßen war, sah sich gedemütigt durch eine Handvoll Aktivisten der Gewalt, gegen die es anscheinend kein Mittel gibt – schon gar nicht Gewalt.“¹⁰⁸⁹ Allerdings bedeutete die sprunghaft gestiegene Publizität für den Palästinakonflikt noch lange nicht, dass damit auch Sympathien und Verständnis wuchsen. Wie schon während des Münchner Olympiaanschlages identifizierte sich die Öffentlichkeit nicht mit der Sache der palästinensischen Guerillas, sondern mit dem Schicksal der Geiseln. Mehr noch, diese Aktionen waren für das Image des „Freiheitskampfes“ verheerend und kontraproduktiv.¹⁰⁹⁰ Die Zeithistorikerin Annette Vowinckel hat in Hinblick auf die Flugzeugentführung eines Lufthansa-Jets nach Mogadischu (1977) festgehalten:

„Noch heute evoziert das immer gleich gebliebene Standbild einer mitten in der afrikanischen Steppe stehenden Maschine Erinnerungen an eine Woche im Oktober 1977, in der die bundesdeutsche Bevölkerung offenbar kollektiv das Gefühl hatte, als Geisel genommen worden zu sein. Schließlich war jeder ein potenzieller Mallorca-tourist.“¹⁰⁹¹

1087 Klein, *Die Rächer*, 93 f.

1088 Abu *Iyad*, Eric *Rouleau*, *My Home. My Land. A Narrative of the Palestinian Struggle*, New York 1981, 112.

1089 Guerillas: Allah ist gnädig, in: *Der Spiegel* (1970), Nr. 38, 100–116.

1090 Annette *Vowinckel*, *Das Flugzeug als Waffe und Ikone des Terrorismus*, in: *Zur Vorstellung des Terrors*. Die RAF, Bd. 2, 150 ff.

1091 Vowinckel, *Der kurze Weg nach Entebbe oder die Verlängerung der deutschen Geschichte im Nahen Osten*, in: *Zeithistorische Forschungen* 1 (2004) 2, 236–254.

Dieser Umstand war auch den Palästinenserorganisationen nur allzu bewusst. Abu Iyad hatte bereits während der Münchner Operation festgestellt, dass die Weltöffentlichkeit mehr an der Störung der Olympischen Spiele Anstoß genommen hatte als an den Lebensumständen seines Volkes. Was die Folgen der Luftpiraterie anging, so vermerkte er kritisch: „Es wurde schnell offensichtlich, dass die Entführungen unserem Anliegen nicht dienten, sondern vielmehr die wirkliche Bedeutung unseres Kampfes kompromittierten“ (Übersetzung des Autors). Aus diesem Grund habe die Fatah mehrere Geiselnahmen scharf verurteilt.¹⁰⁹² Die zunehmende Brutalität bei den Entführungen war ein wesentlicher Faktor, der zum abstoßenden Charakter des „Terrors in den Lüften“ beitrug. Die PLFP-Luftpiratin Leila Khaled hatte noch gesagt: „Sehen Sie, ich hatte den Befehl, das Flugzeug zu besetzen, nicht es in die Luft zu jagen. [...] Ich mache mir Gedanken um Menschen. Hätte ich das Flugzeug hochjagen wollen, so hätte mich niemand daran hindern können.“¹⁰⁹³

Nachfolgende Entführer zeigten bedeutend weniger Zurückhaltung, wenn es darum ging, Geiseln unter Kontrolle zu halten und Verhandlungsdruck auf die Behörden auszuüben – die Entbehrungen der jüdischen Passagiere in Entebbe 1976 wurden von gleich drei Filmproduktionen nachgestellt. Während des Landshut-Dramas im Jahr darauf richteten die Hijacker nicht nur den Piloten Schuhmann mit einem Kopfschuss hin, sondern übergossen die gefesselten und festgeschnallten Passagiere mit Benzin, damit diese bei einer Sprengung des Flugzeugs „schöner brennen“ würden.¹⁰⁹⁴ Ein weiteres Problem war die relativ hohe Erfolglosigkeit, die sich ab Mitte der 1970er Jahre einzustellen begann. Nach einer anfänglichen Phase relativer Nachgiebigkeit zeigten sich Regierungen immer weniger bereit, den Forderungen der Entführer nachzugeben und setzten auf den Einsatz hochtrainierter Spezialeinheiten, die zum Teil eigens für solche Zwecke geschaffen worden waren. Durch die gewaltsamen Beendigungen von Geiselnahmen wandelte sich die Ohnmacht der staatlichen Macht zum Triumph. Die anfänglichen Mediencoups der Luftpiraten wandelten sich in schwere Niederlagen, die den Ordnungskräften die Möglichkeit boten, sich wieder als handlungsfähig und entschlossen zu profilieren.

Erst Mitte der 1980er Jahre wurde die Flugzeugentführung wieder vermehrt eingesetzt, diesmal durch schiitische Gruppen wie den Islamischen Jihad. Seine besonders gut ausgebildeten und organisierten Kader handelten wesentlich brutaler als ihre linksnationalistischen Vorgänger. Ihr Ziel war primär die Freipressung eigener Gefangenen und ergänzte darüber hinaus das Vorgehen der Schiiten im libanesischen Bürgerkrieg, vor allem in Richtung von Druckausübung auf die USA, die als Schutzmacht der christlichen Partei galten. Die aufsehenerregendste Aktion in diesem Zusammenhang war die Übernahme des amerikanischen Linienfluges TWA 847 (1985). Bruce Hoffman bewertete diese Episode als „das überzeugendste Beispiel für die Fähigkeit des Terrorismus [...], die Aufmerksamkeit der Medien auf sich zu ziehen und zu manipulieren und sie im Interesse der terroristischen Sache optimal auszubeuten“.¹⁰⁹⁵ Die Bilder „fesselten“ in der Tat: Die Luftpiraten hatten ihre Gesichter mit den hellblauen Bezügen der Flugzeug-Kopfkissen maskiert, in die nur Löcher für die Augen

1092 Iyad, *My Home, My Land*, 105.

1093 Hoffman, *Terrorismus*, 217.

1094 Heinrich *Breloer*, *Todesspiel. Von der Schleyer-Entführung bis Mogadishu. Eine dokumentarische Erzählung*, Köln 1997, 259 f.

1095 Hoffman, *Terrorismus*, 177 f.

geschnitten waren. Einmal erlaubten sie eine ABC-Crew an die Boeing heran – durch das Fenster der Pilotenkanzel wurde der Pilot John Testrake gefragt, was denn passieren würde, wenn es zu einem Befreiungsversuch käme: „Ich glaube, wir würden alle tot sein, wenn sie es tun würden.“ Einer der Terroristen hielt dabei, eine Pistole an den Kopf des Kapitäns. Ein ABC-Kamerateam war auch live dabei als die schiitischen Bewacher von Nabih Berris Amal-Miliz von in einem Hotel eine Abschiedsparty für die 32 Geiseln gaben; Hamburger, Sandwiches, Orangensaft und Soft Drinks wurden gereicht, am Ende brachte man eine Torte herein, auf der stand: „Wünschen Euch eine fröhliche Heimreise“ (Übersetzung des Autors).¹⁰⁹⁶ „Diese Burschen wissen so hervorragend darüber Bescheid, wie sie zum amerikanischen Fernseh Zuschauer durchkommen“, meinte im Nachhinein ein Redakteur von „Associated Press“. Und auch dem britischen Journalisten John Bullock fiel das Regietalent der Geiselnnehmer auf – ihr Medienauftritt „war genau geplant. Absolventen amerikanischer Mediensschulen waren bei den Treffen in Nabih Berris Haus in West-Beirut anwesend, als die Taktiken ausgearbeitet wurden [...]“.¹⁰⁹⁷ Wie executive producers nahmen die Geiselnnehmer sogar den Schnitt vor: Nachdem ein ABC-Kamerateam Interviews mit vier Geiseln gemacht hatte, beschlagnahmten die Schiiten die Bänder und löschten alle Kommentare, die ihnen missfielen.¹⁰⁹⁸

Auch die nachfolgende Kaperung des Fluges KU 422 der Kuwait Airlines (1988) erwies sich als sorgfältig geplante, „mörderische Meisterleistung im Weltmaßstab“ (Süddeutsche Zeitung). Vor allem hinsichtlich der Brutalität setzten die Luftpiraten des Islamischen Jihad neue Standards: „[...] noch nie hatte es Bilder wie diesmal gegeben: Mit kaltem Kalkül ermordete Menschen werden vor den Zoomlinsen der Kameras aus der Tür eines Jumbos gekippt, schlagen dumpf auf dem Beton der Piste auf“, berichtete der „Spiegel“.¹⁰⁹⁹

2.1.1.3. Linksterroristische Kommunikationsstrategien

Der wichtigste Stichwortgeber der linken „Stadtguerilla“-Taktik, Carlos Marighela schärfte seinen Schülern im „Mini-Manual“ ein: „Jede einzelne und die Gesamtheit der bewaffneten Aktionen des Stadtguerillero sind Formen der bewaffneten Propaganda. Die Berichterstattung über die mit genau festgelegten Zielen durchgeführten Aktionen in den Massenkommunikationsmitteln wird unweigerlich zur Propaganda.“¹¹⁰⁰ Zu den Pionieren dieser Taktik sollte die uruguayische Tupamaro-Stadtguerilla (MLN) werden. Was ihren „Stil“ und den öffentlichkeitswirksamen Aktionismus betraf, so sollte diese Vorgangsweise in Westeuropa und in den USA Nachahmer finden. In einer Selbstbeschreibung nannten die Tupamaros verschiedene Methoden, wie sie die Öffentlichkeit über ihre Ziele aufklärte:

„Man kann außerdem die Kinos besetzen und die Manifeste an die Leinwand projizieren, oder das was man vorlesen will, durch den Lautsprecher verbreiten, oder auch die Kommuniquees an die Zuschauer verteilen. Außerdem kann man sich eines

1096 The hard road to freedom, in: Newsweek, 8. 7. 1985.

1097 Hoffman, Der unerklärte Krieg, 176 f.

1098 The network circus, in: Newsweek, 8. 7. 1985.

1099 „Wir haben keine Angst, das Universum weiß es“, in: Der Spiegel (1988), Nr. 16, 160–167.

1100 Carlos Marighela, Handbuch des Stadtguerillero, in: Zerschlagt die Wohlstandinseln der Dritten Welt, 72 f.

Lautsprecherwagens bemächtigen. [...] Eine andere Form der Propaganda ist die Verteilung von Lebensmitteln an die Bevölkerung, die auf ihrem Transport in die Warenhäuser beschlagnahmt werden.“

Die „beste ‚bewaffnete Propaganda‘“, so formulieren es die Tupamaros, sei jene, „die sich aus den großen militärischen Aktionen ergibt; dabei muss die kleinste Möglichkeit die Vorstellungen der Guerilla durchschaubar machen, (z.B. indem man die anwesenden Arbeiter gut behandelt, sich um die Frau kümmert, die einem Nervenschock nahe ist, etc.), [...] – solche Maßnahmen bewirken viel besser als die beredetsten Manifeste, dass die Massen die Vorhaben der Guerilla verstehen.“¹¹⁰¹

Getreu diesen Vorgaben und dem Motto „Wir schrecken, aber wir töten nicht“ entführten die Tupamaros nicht nur zahlreiche Industrielle, Spekulanten und Steuerhinterzieher, sondern lieferten den Staatsorganen gleichzeitig Beweise für deren illegale Geschäftspraktiken. Sie zwangen einen gefangenen genommen Staatsanwalt, illegale Justizpraktiken zuzugeben. Nach einem Einbruch bei „Financiera Monty“ erbeuteten sie auch sechs Kontobücher, die bewiesen, dass die Gesellschaft, an der auch Außenminister Venancio Flores und ein Ex-Politiker beteiligt waren, sich mit Steuerhinterziehung und Devisenverschiebung bereichert hatte. Die Tupamaros platzierten die Belege anschließend vor der Haustür eines Untersuchungsrichters, was zur Verhaftung mehrerer angesehenen Geschäftsleute und einer Regierungskrise führte.¹¹⁰² Einmal übernahm ein als Matrosen verkleidetes MLN-Kommando für kurze Zeit das Trainingszentrum der Marine und ließ es sich nicht nehmen, ihre Gefangenen unter der Tupamaro-Fahne mit dem fünfzackigen Stern zu fotografieren. Am 24. Dezember 1963 überfielen etwa zwei Dutzend Tupamaros, von denen nur einige mit Revolvern, die anderen mit Knüppeln bewaffnet waren, einen Lastwagen, der einem großen Warenhaus gehörte und mit für Silvester bestimmten Puten und Hähnchen beladen war. Die Beute verteilte das „Hungerkommando“ anschließend im Elendsviertel Aparicio Saravia von Montevideo.¹¹⁰³

Am Tag der Heiligen Drei Könige brachten die Tupamaros auch Spielzeug und 1.000 Liter Milch in die Slums. Von den bei Banküberfällen und Entführungen gestohlenen und erpressten 1.600.000 Dollar ging ein Teil direkt an Arme und Mittellose.¹¹⁰⁴ Und als sie das Spielcasino des Luxushotels San Rafael im Badeort Punta del Este ausraubten, vergaßen die Guerrillas nicht, den Casino-Angestellten die Rückgabe ihrer Trinkgelder anzubieten, weil sie an dem Geld der „kleinen Leute“ nicht interessiert waren. „Die Techniken der Tupamaros sind dieselben wie in den Märchen von Robin Hood: Die Reichen enteignet man, um den Armen zu spenden“, befand die Londoner „Times“. Die Enteignungsaktionen und der Umstand, dass Menschenleben in den meisten Fällen verschont blieben, verschafften den Tupamaros auch außerhalb Uruguays ein populäres Image als romantische Rebellen. Die Tatsache, dass sie mit Vorliebe VW-Autos – Käfer und Lieferwagen – entwendeten, veranlasste eine deutsche Werbeagentur dazu, VW als „Lieblingsauto“ der Tupamaros zu bewerben.¹¹⁰⁵

1101 Wir, die Tupamaros, Antimperialistischer Kampf 8., Frankfurt am Main 1974, 12 f.

1102 Werner, Die Guerilla zieht Bilanz, 98 f.

1103 Labrousse, Die Tupamaros, 34.

1104 Moorehead, Fortune's Hostages, 104 f.

1105 Hundert Samurai, in: Der Spiegel (1970), Nr. 34, 75 f.

Bei ihren Operationen achtete die Gruppe darauf, enge Tuchfühlung mit den Medien zu halten. Beispielsweise luden sie Journalisten ein, um einen entführten Diplomaten im „Volksgefängnis“ zu interviewen. Im Februar 1971 entführte die Gruppe Homero Farina, den Herausgeber der *Accion*, mit der Begründung:

„Wir wollen die Rolle verdeutlichen, die die Medien heutzutage spielen, nämlich, dass sie Teil der repressiven Kräfte sind. [...] wir fordern sie auf, nicht zu viele Lügen zu verbreiten; wir sehen ein, dass wir nicht von ihnen verlangen können, dass sie ganz aufhören zu lügen, da die Lüge Bestandteil des bürgerlichen Journalismus ist.“

Farina wurde nach 18 Tagen entlassen, nicht ohne scharf verwarnt worden zu sein.¹¹⁰⁶ 1969 störte das „Kommando Liber Arce“ der Tupamaros den Sender „Rio de las Plata“, und überdeckte dessen Programm für fünf Minuten mit der Verlesung eines Textes. Zwecks Bekanntheit eines anderen Kommunique unterbrachen die Guerillas bei einer weiteren Gelegenheit die Übertragung des Fußball-Endspiels der internationalen Studentenmeisterschaften von Argentinien, Paraguay und Uruguay. Weil sie angaben, dass die Zugänge zum Gebäude vermint seien, unternahm die Polizei keinen Versuch einzuschreiten. Im selben Jahr besetzten Anhänger der Tupamaros eine Rundfunkstation in Montevideo und verlasen eine Proklamation der Gruppe gegen den Besuch von Nelson Rockefeller, der zu einem Gespräch mit dem Staatspräsidenten nach Uruguay gereist war. Der „Kursbogen“ zum „Kursbuch“, damals eine der wichtigsten linksliberalen Publikation in der BRD, schlussfolgerte, die Tupamaros hätten eine neuartige Verschränkung von Aktion und Propaganda begründet: „

Sie durchbrechen den Manipulationszusammenhang der Medien, indem sie Ereignisse erzeugen, welche die Bewusstseinsindustrie nicht verheimlichen kann; manche dieser Ereignisse zielen direkt auf den gegnerischen Propagandaapparat (Sender, Zeitungen). Die Bewegung wird so zu ihrem eigenen Gegen-Massenmedium.“¹¹⁰⁷

Die Entführung und Ermordung des FBI-Polizeiberaters Daniel Mitrione (1970) verunsicherte jedoch die Bevölkerung zunehmend und änderte die Einstellung vieler Uruguayaner gegenüber den Stadtguerilleros.

Was die europäischen Linksterroristen betraf, so kam diesen zugute, dass sie medienbewusst und begabt in Sachen Inszenierungen waren. Die „Botschaft“ über die bürgerliche Presse weiterzugeben, war bereits von der Studentenbewegung und der Außerparlamentarischen Opposition als besonders wichtig erachtet worden. Die westdeutsche Protestbewegung, so Stefan Reinecke, „war von dem medialen Echo abhängig und in ihren Aktionen oft selbst wiederum Reflex medialer Berichterstattung. Ihre Aktionsformen, von den stets mit identitätsstiftenden Logos ausgestatteten Demonstrationen bis zum Happening, zielten stets auf verwertbare Bilder“.¹¹⁰⁸

Bommi Baumann berichtet in seinen Erinnerungen davon, wie zum Frühstück in der „Kommune 1“ jeder Zeitung las und mit einem Kugelschreiber alle Artikel anstrich, die später

1106 Laqueur, *Terrorismus*, 104.

1107 *Kursbogen zu Kursbuch* 18, Oktober 1969.

1108 Stefan Reinecke, *Die RAF und die Politik der Zeichen*, in: *Zur Vorstellung des Terrors*, Bd. 2, 219 ff.

ausgeschnitten und in ein Archiv geklebt wurden: „Man interessierte sich sehr für die Presse. Man hat gleich ausgerechnet, wie wird speziell die Berliner Presse auf die Aktion reagieren, wie werden sie die Sache auslegen, und danach wurde die Strategie bestimmt.“¹¹⁰⁹

Die konkreten Aktionen der Stadtguerilla – der bewaffnete Kampf – wurden als Medienereignis konsequent durchinszeniert. Die RAF sprach von einer „Revolution durch Schlagzeilen“: Gleich nach der Baader-Befreiung arrangierte Ulrike Meinhof ein klandestines Treffen mit der bekannten linken Journalistin Michele Ray, in dem über Ziele und Absichten der Gruppe ausführlich Auskunft gegeben wurde. Stets kommentierte die RAF in Kommunique an alle Nachrichtenagenturen und alle großen bundesdeutschen und internationalen Medien das „Warum?“ und „Wieso?“. „Die RAF hat gesagt, diese Revolution wird nicht über die politische Arbeit aufgebaut, sondern durch Schlagzeilen, durch ihr Auftreten in der Presse, die immer wieder meldet, hier kämpfen Guerilleros in Deutschland“, meinte Bommi Baumann.¹¹¹⁰ Kurz nach den Bombenanschlägen der „Maioffensive“ (1972) wurde im Hörsaal VI der Frankfurter Universität ein Tonband mit der Stimme von Ulrike Meinhof abgespielt, so Willi Winkler: „Es muss ein gespenstischer Moment gewesen sein. Deutschlands meistgesuchte Terroristin meldet sich zwischen den aufsehenerregenden Anschlägen mit einer Art ‚Rede zur Lage der Nation‘ aus dem Untergrund.“¹¹¹¹

Die medial wirksamste Aktion der Stadtguerilla in der BRD, die Entführung des Berliner CDU-Vorsitzenden Peter Lorenz (1974), wurde allerdings von der Bewegung 2. Juni inszeniert. Im „Volksgefängnis“, einem fensterlosen, schalldichten Keller eines Ladens in der Westberliner Schenckendorfstraße Nr. 7, keine zwanzig Meter vom örtlichen CDU-Bezirksbüro entfernt, entstand das berühmte Foto der Geisel: „Peter Lorenz, erschöpft, ohne Brille, vor grauem Hintergrund auf einer Pritsche sitzend, eine Decke auf den Knien, vor der Brust ein handgemaltes Schild ‚Peter Lorenz – Gefangener der Bewegung 2. Juni,‘“ beschrieb es die Illustrierte „Stern“.¹¹¹²

Laut einem Hamburger Verfassungsschützer hatte die ganze Entführung „spielerische Züge“. Eine Parteispende von 700 Mark, die vom 2. Juni in der Brieftasche ihres Opfer sichergestellt wurde, stellten sie prompt einer Frau zu, deren an die CDU adressiertes Bittgesuch sie ebenfalls in den Taschen des Politikers gefunden hatten. Die Dame war noch mit ihrer kranken Tochter verweist und hatte deshalb die Parteien um Hilfe gebeten. „Liebe Frau, wir sind die Entführer von Peter Lorenz. Erschrecken Sie nicht. Auch wir sind empört über die Gleichgültigkeit der Parteien. [...] Anbei als kleinen Trost die 700 D-Mark, die wir Peter Lorenz bei seiner Festnahme abgenommen haben [...]“. Die Geste habe bundesweit Schlagzeilen gemacht, so Till Meyer: „Wir waren eben nicht die skrupellosen Killer – und so wurde es auch verstanden.“¹¹¹³ Dem Entführungsoffer wurde die beim Überfall zerrissene lange Unterhose wieder zusammengenäht. Und nach seiner Freilassung steckten die Kidnapper Lorenz 30 Pfennige zu, damit er seine Frau anrufen konnte.¹¹¹⁴

Dass die Bundesregierung auf die Forderungen einging und im Austausch gegen das Leben von Peter Lorenz mehrere Gefangene freiließ, verschaffte der Bewegung 2. Juni eine

1109 Baumann, *Wie alles anfang*, 26 f.

1110 Ebenda, 149.

1111 Winkler, *Die Geschichte der RAF*, 208.

1112 Das Protokoll der Entscheidung, in: *Stern*, 6. 3. 1975, 34.

1113 Meyer, *Staatsfeind*, 32 f.

1114 50 Tage, die Deutschland veränderten, in: *Stern* (1977), Nr. 46, 302–313.

„Sternstunde“: Wie sie es explizit gefordert hatten, waren Millionen von Fernsehzuschauern live dabei, als Rolf Pohle, Ina Siepman, Verena Becker, Rolf Heissler und Gabriele Kröcher-Tiedemann, begleitet von Pfarrer Heinrich Albertz, langsam die Rolltreppe zum Langstreckenflugzeug der Lufthansa emporstiegen, um nach Aden auszufliegen.¹¹¹⁵

Gerade die Fotos der Entführungsoffer wurden zum zentralen Medium einer Art Bilder-Kriegsführung gegen den Staat: Über die Polaridaufnahme, welche die RAF von ihrem prominentesten Entführungsoffer Hans-Martin Schleyer machte, schrieb Heinrich Breloer:

„Dieses Bild ist eines der bekanntesten Fotos des Jahrzehnts geworden – die Signatur der siebziger Jahre in der Bundesrepublik; Schleyer sitzt im Trainingsanzug, mit offener Jacke und im Unterhemd, auf dem Fußboden. Mit beiden Händen hält er ein weißes Schild als Zeichen der Gefangenschaft ins Bild [...] Die breiten Lippen geschlossen, blickt Schleyer auf einem der Bilder demütig nach unten, auf einem zweiten sieht er seitlich nach links über seinen Fotografen hinweg. Man kann ahnen, wohin er blickt und welche Aussichten ihm das Volksgefängnis bietet. Alles zusammen soll der Öffentlichkeit zeigen: Wir haben die Macht, Gefangene zu machen. Wir können sie demütigen. Die Führer des anscheinend unverletzlichen Schweine-Systems sind nicht mehr sicher.“¹¹¹⁶

Das Bild ist deutlich inspiriert von vorangegangenen Aktionen der Brigade Rosse und der Bewegung 2. Juni, weist aber auch Parallelen zu Aufnahmen des polizeilichen Erkennungsdienstes auf. Das Schild gehörte zur erniedrigenden öffentlichen Vorführung von „Verbrechern“, die der Nationalsozialismus der „Rassenschande“ oder des „Paktierens“ mit dem Feind bezichtigte. Die Kleidung Schleyers – in Unterhemd und Trainingsanzug – stand in krassem Gegensatz zu den offiziellen Bildern, die den Manager in Anzug, Hemd und Krawatte zeigten.¹¹¹⁷

Um die Nachrichtensperre der Bundesregierung zu durchbrechen, setzte die RAF zudem auf ein innovatives Mittel – der Gefangene sollte nicht nur über Tonbänder und Briefe, die als unglaubliches Diktat abgetan werden konnten, mit den Verantwortlichen in Bonn kommunizieren, sondern auch „direkt“. Zu diesem Zweck benutzten sie die „neueste Errungenschaft auf dem Videomarkt“ (Breloer) – eine Sony Japan-Standard 1 Videokamera mit einem Aufzeichnungsgerät und Spulen, so groß wie ein professionelles Tonband. Die Videoaufnahmen wurden dann dem Krisenstab in einem Päckchen zugestellt. Dort löste die Vorführung der Geisel, in Unterwäsche und in einem Stadium großer Verzweiflung, Erschütterung aus: „Dem Hans-Martin Schleyer war seine eigene seelische Erschütterung deutlich anzumerken, was in mir Mitleiden ausgelöst hat und zugleich Erbitterung, dass wir nicht in der Lage waren, den Mann rauszuholen“, berichtete Kanzler Schmidt später. Während der Geiselkrise sollte es aber nie zu einer Ausstrahlung im Fernsehen kommen: Der Krisenstab ließ alle entscheidenden Ultimaten der RAF mit Ausflüchten wie „technischen Defekten“ verstreichen, weil er sich darauf verlassen konnte, dass die Gruppe ihr Pfand nicht sofort töten würde.¹¹¹⁸ Im

1115 Breloer, Todesspiel, 59 f.

1116 Ebenda, 63 f.

1117 Steinseifer, Terrorismus als Medienereignis, in: Terrorismus in der Bundesrepublik, 372.

1118 Breloer, Todesspiel, 75–80.

„Spiegel“ wurde die Begründung so beschrieben: „Die von der RAF verlangte TV-Demonstration könnte, so befürchtete der Krisen-Rat, im Volk eine Mitleidswelle für den Gequälten auslösen. Solch öffentlicher Druck aber würde den Terroristen helfen, ihre elf inhaftierten Komplizen freizupressen, weil nur dies Schleyers Leben retten könnte. Andererseits dürfe man keine Pogromstimmung aufkommen lassen.“¹¹¹⁹

Somit blieben nur die Polaroids: Nachdem die französische Nachrichtenagentur AFP am 9. September 1977 eine Fotografie Schleyers aus dem „Volksgefängnis“ veröffentlichte, zogen die Zeitungen „Die Welt“ und „Bild“ bereits einen Tag später nach und am 12. September 1977 folgten der „Spiegel“ und andere Zeitschriften. In diesem Punkt unterschätzten die Stadtguerillas die Wirkung, die diese Aufnahme in der Bevölkerung auslöste. Wenn eine Mobilisierung ausgelöst wurde, dann verlief sie in die entgegengesetzte Richtung und stärkte den Staatsorganen den Rücken. Empathie mit dem Opfer und Empörung über die Täter waren die vorherrschenden Emotionen, wie ein Beitrag im linken Berliner „Extradienst“ belegt: „Plötzlich wird uns die von Schmissen zerhackte Visage, aus der eigentlich nur Bulligkeit und Brutalität stieren, als heheres Antlitz geboten, das Warmherzigkeit, Güte, Toleranz ausstrahlt.“¹¹²⁰ Später beklagte das RAF-Mitglied Stefan Wisniewski das Versäumnis, Schleyer nicht mit seiner NS-Vergangenheit bloßgestellt zu haben:

„Das war sicher ein politischer Fehler, aber wir wollten ihn in der Situation nicht demütigen oder vorführen, weil er wusste, dass die Aktion für ihn tödlich enden kann. Schleyer war ja nicht populär oder beliebt, und wir hatten deshalb auch die Befürchtung, dass er nicht mehr austauschfähig ist, wenn wir ihn weiter runtermachen. Deshalb haben wir auch die Idee, ihn mit seiner SS-Nummer und einem Schild ‚Gefangener seiner eigenen Geschichte‘ abzulichten, schnell verworfen. Das hat aber im Nachhinein eine verrückte Umkehrung bedeutet: Schleyer wurde, nach dem was er geschrieben und gesagt hat, nur noch als Familienvater, als Opfer gesehen.“¹¹²¹

Laut dem Autor Lutz Hachmeister trat in der Öffentlichkeit eben genau dieses Bild „eines anderen Schleyers in den Vordergrund“:

„Auf den Polaroids und schwarzweißen Videos aus dem Volksgefängnis erschien ein „gedemütigter, zutiefst irritierter, müde aussehender Mann [...]. Je länger die Geiselnahme dauerte, umso mehr projizierte sich die Mehrheit des zuschauenden Publikums, und zwar unabhängig vom politischen Standpunkt, in die Situation des Opfers hinein.“¹¹²²

Und Wolfgang Kraushaar fiel schon 1977 eine eigentümliche Transformation auf:

„Hans-Martin Schleyer, der SS-Offizier, der als rechte Hand Heydrichs fungiert hatte, verwandelte sich im Augenblick des Todes in einen hilfeschreitenden Menschen. [...]

1119 „Stark genug, den Krieg zu erklären?“, in: Der Spiegel (1977), Nr. 38, 18.

1120 Steinseifer, Terrorismus als Medienereignis, in: Terrorismus in der Bundesrepublik, 376.

1121 „Wir waren so unheimlich konsequent“, in: taz (11. 10. 1997).

1122 Hachmeister, Schleyer, 13 f.

Schleyer, die Personifikation des Modells Deutschland, der Kontinuitätslinie zwischen SS-Technokratie und Unternehmensmanagement, zwischen reichsdeutscher Barbarei und bundesrepublikanischem Fortschrittswahn – enthüllte dennoch im Herbst des Jahres 1977 ein menschliches Antlitz. Dieser moderne Barbar war der einzige, der eine Spur Humanität zeigte.“

Entgegengesetzt habe die RAF-Guerilla immer mehr selbst die Züge des „Monstrums“ angenommen, „das sie zu bekämpfen begann und zu bekämpfen immer noch vorgibt“. Durch den Ausgang des Dramas, die Erschießung der Geisel, habe die Gruppe die „moralischen Wurzeln“ ihres Politikvermögens endgültig gekappt und sei in die völlige Isolation abgerutscht.¹¹²³

Eine mit der RAF vergleichbare Strategie wandten auch die italienischen Brigade Rosse (BR) an. Im März 1972 packten sie den Generaldirektor von Siemens, Idalgo Macchiarini, für eine halbe Stunde in den Laderaum eines Lieferwagens, wo man ihm ein Schild umhängte, das die Aufschrift trug: „Schlag zu und verschwinde. Nichts bleibt ungestraft. Treffe einen, erziehe hundert. Alle Macht dem bewaffnetem Volk“, ein Motto, das schon Mao benutzt hatte. Die Intention dahinter erklärte der beteiligte Alberto Franceschini so:

„Wir wollten signalisieren, dass Macchiarini nur der erste auf der langen Liste war. Alle die großen und kleinen Chefs sollten sich bedroht fühlen, sollten Angst haben, wenn sie allein auf der Straße waren, sie sollten in jedem Arbeiter einen Feind sehen, den sie zu fürchten und zu respektieren hatten.“

Einer Regieanweisung folgend, drückte er Macchiarini eine Pistole – die alte Browning eines Partisanen – an die Schläfe, während sich Mario Moretti als „Sonntagsfotograf“ betätigte. Das so entstandene Bild spielten die „brigadisti“ der Nachrichtenagentur ANSA zu und es gab ein gewaltiges Medienecho, vor allem der Slogan war in aller Munde, so Franceschini: „Es schien, als hätten wir mit unserer ersten Entführung ins Schwarze getroffen. Die Zeitungen berichteten darüber und veröffentlichten das Foto. Die Arbeiter ließen uns ihre Zustimmung wissen, und sogar ‚Lotta continua‘ rechtfertigte die Entführung in einem Kommuniqué.“¹¹²⁴

Was den bekanntesten linksterroristischen Akt in Italien – die 1978 erfolgte Entführung von Aldo Moro, dem Präsidenten der Democrazia Christiana (DC) – anging, so sollten die BR eine ähnliche moralische Niederlage wie schon zuvor die RAF im Falle Schleyer einstecken. Von Moro entstanden nämlich auch Fotografien im „Volksgefängnis“.¹¹²⁵ Eines der Polaroids zeigte ihn vorwärtslehnend, unrasiert und mit einem weißen Hemd ohne Krawatte. Sein Blick – resigniert und neugierig zugleich – fixierte den Fotografen, während er eine Ausgabe von „La Repubblica“ mit der Überschrift „Moro assassinato?“ hielt (kurz zuvor war ein gefälschtes Kommuniqué in Umlauf gekommen, welches behauptete, der DC-Präsident sei ermordet worden).¹¹²⁶ Cai Rademacher hat einmal angemerkt, dass die Linksterroristen es nie begreifen werden, „dass dieses Bild eines sichtlich gequälten älteren Mannes

1123 Wolfgang Kraushaar, 44 Tage ohne Opposition, in: Ein deutscher Herbst, 156–169.

1124 Franceschini, Buffa, Giustolisi, „Das Herz des Staates treffen“, 52–56.

1125 Caserta, The Red Brigades, 28.

1126 Ebenda, 151 f.

eine stärkere Wirkung auf die Öffentlichkeit ausgeübt hat als alle wortreichen Pamphlete der BR¹¹²⁷. Der Mord an der Geisel bereitete auch in Italien das politische Ende des Linksradikalismus vor, wenngleich die Gruppe noch Jahrzehnte später aktiv war.

Einen Sonderfall in diesem Zusammenhang stellt die US-amerikanische Symbionese Liberation Army (SLA) dar: Trotz ihrer geringen Stärke und relativ kurzen Lebensdauer gelang es ihr, zum Inbegriff der linksradikalen Stadtguerilla in den USA zu werden und eine regelrechte Medienhysterie auszulösen.¹¹²⁸

Der Schlüssel zum Medienphänomen SLA war die Entführung von Patricia Hearst (1975), der Tochter von Randolph Hearst, einem der größten Medienunternehmer des Landes. Das 18-monatige Drama bescherte der amerikanischen Öffentlichkeit ein bis dahin noch nie da gewesenes TV-Ereignis: Vor dem Anwesen der Hearsts in Hillsborough versammelten sich zeitweise bis zu 100 Journalisten, um die Reaktionen seitens der Familie einzufangen. In einem immer gleichen Ritual erschienen Randolph und Cathrine Hearst vor dem Anwesen und gaben ihre Statements ab. Die Kidnapper wiederum kommunizierten via Tonbandaufnahmen und Kommuniquees. Im Verlauf der Verhandlungen zwang die SLA den Multimillionär Hearst dazu, seinen Reichtum dafür einzusetzen, die Armen und Bedürftigen mit Essen zu versorgen. Anhand der enormen Menschenschlangen an den Ausgabestellen wurde offensichtlich, wie viel Armut und Elend es im Staate Kalifornien wirklich gab. Das war eine Leistung, die beispiellos in der Geschichte des US-amerikanischen Linksradikalismus dasteht.¹¹²⁹

Nach zwei Monaten kam dann noch eine dramatische Wendung: Am 3. April 1975 klagte das Opfer per Tonband ihren Vater als Lügner an, brach mit ihrem Lebensgefährten und schloss sich den revolutionären Zielen der SLA an. Elf Tage später hielten Überwachungskameras den Moment fest, als das nunmehrige SLA-Mitglied an einem Überfall der SLA auf die Hibernia Bank in San Francisco teilnahm und die Kunden mit einer automatischen Waffe in Schach hielt. „Das ist Tania Hearst!“ (Übersetzung des Autors), rief einer der Räuber.¹¹³⁰ Die Wandlung der Millionärstochter, einer „ungekrönten Prinzessin“ des kalifornischen Geldadels, in eine Guerillakämpferin für die „Sache des Volkes“, faszinierte und erschreckte die amerikanische Öffentlichkeit zugleich.

Abgesehen von diesen inszenierten Videoaufnahmen und Fotos ihrer Entführungsoffer gab es von den Stadtguerilleros der 1970er praktisch keine Bilder, abgesehen von punktuellen, zufälligen Aufnahmen. Das war ein entscheidender Faktor, der auch von Seiten der Behörden genutzt wurde, indem man den „Hunger“ der Öffentlichkeit mit entsprechendem Material – Fahndungsfotos, Steckbriefe und Archivmaterial – versorgte. Gestützt auf dieses Bild- und damit Deutungsmonopol konnte man von staatlicher Seite her die Wahrnehmung der RAF entsprechend kanalisieren. Astrid Proll hat deshalb auch festgehalten: „Das Bild der RAF ist ein Polizeibild. Die ersten Bilder waren die Steckbriefe. Durch die Bildhoheit über die Steckbriefe ist es der Polizei gelungen, die RAF zu entpolitisieren und sie zu kriminalisieren.“¹¹³¹

1127 Rademacher, Rom 16. März 1978, in: Geo (1998), Nr. 5, 120.

1128 McLellan, Avrey, *The Voice of Guns*, 18.

1129 *The Patty Hearst Story*, 120.

1130 *The Hearst nightmare*, in: Time, 29. 4. 1974.

1131 Peter *Unfried*, „Das ist doch nicht die RAF. Das ist doch ein Liebespaar!“, in: taz, 28. 1. 2005.

Zumindest in einem Feld gelang es der Gruppe aber, sich eine Art Dauerpräsenz im öffentlichen Diskurs zu erobern – durch die Agitation gegen die Haftbedingungen. Der Vorwurf der Gefangenen, systematischen Misshandlungen („Isolationsfolter“) ausgesetzt zu sein und die ständigen Vergleiche mit der NS-„Vernichtungshaft“, „Auschwitz“ und „Sonderbehandlung“, entzündete jahrelange Debatten über die Verfassung der bundesdeutschen Demokratie, was auch außerhalb des Landes große Resonanz fand.¹¹³² Während des dritten Hungerstreiks gegen die staatlichen „Vernichtungsmaßnahmen“ (1974) verstarb Holger Meins, nachdem er bei einer Körpergröße von 186 cm auf 38 kg Gewicht abgemagert war. Obwohl es nicht üblich war, den toten Körper eines Häftlings öffentlich zu machen, hatte die Justiz die Publikation von Fotos im „Stern“ zugelassen. Harun Farocki meinte, die Bilder vom Leichnam seien wohl veröffentlicht worden,

„um zu beweisen, dass es nichts zu verbergen gab. Die Bilder sollten sprechen: Wir haben ihn nicht getötet, er hat es selbst getan, und das zu verhindern, stand nicht in unserer Macht. Aber Bilder sprechen nicht immer, was ihnen aufgetragen wird. Die Ausstellung des Toten war ein Machtbeweis und mit ihm hob sich die Distanz zum Häftling auf. Er wurde ausgestellt wie eine Trophäe. Das rief Erinnerungen wach an die magisch-rituelle Vorgeschichte der Bestrafung, an lange Martern zu Tode, aufgeführt für ein schaulustiges Publikum.“¹¹³³

Wenn die Vorführung des Leichnams als Zurschaustellung von Macht gedacht war, so entfaltete sie eine gegenteilige Wirkung. Der ausgemergelte Körper eröffnete machtvolle visuelle Analogien, am stärksten war der Bezug zu den Opfern des Nationalsozialismus, ein Konnex, den die RAF für ihre Situation in den Gefängnissen immer wieder beschworen hatte. „Kein anderes Ereignis in der Geschichte des Linksterrorismus wirkte ikonographisch stärker als der Tod von Holger Meins“, so die Einschätzung von Lutz Hachmeister. Meins habe sich „in einen Häftling von Auschwitz und Buchenwald verwandelt, in Che Guevara oder Jesus Christus“.¹¹³⁴

Er war eine Ausnahmefigur innerhalb der RAF gewesen; sein Tod empörte auch viele, die dem RAF-Terrorismus an sich ablehnend gegenüberstanden. In der liberalen Öffentlichkeit formierten sich zahlreiche „kritische Komitees gegen Folter an politischen Gefangenen“. So waren im Münchner „Komitee gegen die Isolierhaft“ neben den Filmemachern Alexander Kluge, Volker Schlöndorff und Margarethe von Trotta auch der Fußballer Paul Breitner vertreten und protestierten gegen „den terroristischen Charakter des Strafrechtssystems“. Während sich solche Aktionen in der BRD rasch verliefen, fand sich in der europäischen Öffentlichkeit ein mächtiger Resonanzboden für „faschistische Entwicklungen in der Bundesrepublik“. In Italien, Frankreich, Schweiz, Belgien, Holland, Schweden und Griechenland bildeten sich internationale Komitees; liberale Anwälte wie der Schweizer Dennis Payot und sein Mailänder Kollege Sergio Spazzali klagten die „Folter“ in den bundesdeutschen Gefängnissen auf medienwirksame Weise an.¹¹³⁵

1132 Hachmeister, Schleyer, 368–372.

1133 Harun Farocki, Das Vorbild jeder stilisierten Jugendunsicherheit muss James Dean sein, in: Conradt, Starbuck Holger Meins, 178–182.

1134 Hachmeister, Schleyer, 370 ff.

1135 „Mord beginnt beim bösen Wort“, in: Der Spiegel (1977), Nr. 45, 36–54.

Den größten Coup landete jedoch der Verteidiger der RAF-Häftlinge, Paul Corissant: Auf seine Vermittlung kam Jean Paul Sartre am 4. Dezember 1974, dem 94. Tag des Hungerstreiks, nach Stammheim und klagte in einer Pressekonferenz die Haftbedingungen an. Baader habe ausgesehen wie ein Gefolterter; er würde in einer kahlen Zelle leben, ohne irgendwelche Reizeinflüsse außer den Schritten des Wachpersonals. Tatsächlich beruhte diese Beobachtung auf einem Irrtum: Sartre hatte angenommen, dass es sich bei dem weißgekalkten Besucherzimmer im 7. Stock, in dem er Baader traf, um eine Haftzelle handelte. Ansonsten herrschte Distanz: „Baader, der gehofft hatte, ‚einen Freund zu finden‘, hatte das Gefühl, ‚einem Richter gegenüberzustehen‘. Sartre hatte ihm gesagt, dass der Terrorismus in Lateinamerika seine Rechtfertigung habe, ‚aber in Westeuropa nicht angebracht‘ sei“, so Sabine Kebir.¹¹³⁶ Ungeachtet dessen waren die Pressestimmen zum Stammheim-Besuch überwiegend negativ („Bild“ titelte: „Sartre – sein Herz ist tiefrot, und sein Gott ist das Nichts“), weshalb Sartre resignierte: „Ich glaube, dass dieser Besuch bei Baader ein Fehlschlag war. Die öffentliche Meinung in Deutschland ist nicht geändert worden.“¹¹³⁷

Einen dramatischen Schlusspunkt setzten Andreas Baader, Gudrun Ensslin und Jan-Carl Raspe, indem sie ihre Selbstmorde auf dem Höhepunkt des „Deutschen Herbst“ (1977) wie „in Nazi-Manier“ inszenierten. Von neuem stand ein schwerer Verdacht im Raum, der deutsche Staat habe seine entschiedensten Gegner einfach aus dem Weg geräumt. Der Tod der Häftlinge schwächte auch den gerade errungenen „Triumph“ der Sicherheitskräfte über die Erpressungsversuche zur Befreiung der Gefangenen empfindlich ab. „Der Erfolg von Mogadischu verblasste, zumindest im Ausland, vor den gespenstischen Vorgängen in Stammheim“, beklagte der „Spiegel“ die Wendung: „Aus dem bewunderten Deutschen wurde für viele schnell wieder der Barbar. Immer undifferenzierter verwendeten Zeitungen in Frankreich und Italien das Wort ‚Mord‘.“¹¹³⁸ Jeremy Varon vertrat die Ansicht, die Selbstmorde in Stammheim seien der provokativste, öffentlichste und sichtbarste Akt der RAF gewesen, ein Ereignis, das in seiner Ambivalenz die BRD noch jahrelang nicht zur Ruhe kommen lassen sollte.¹¹³⁹

2.1.1.4. *Beispiele für terroristische „Medienstars“: Carlos der „Schakal“, Osama Bin Laden, Musab al-Zarqawi*

Carlos der „Schakal“: Legende und Realität

Einer der bekanntesten Terroristen der 1970er Jahre war Ilich Ramírez Sánchez, genannt „Schakal“, ein venezolanischer Marxist, der sich zunächst den Palästinensern angeschlossen hatte und danach ein eigenes „Jointventure“ aufbaute. Der Mythos rund um seine Person begann nach der Schießerei in der Pariser Rue Toulrier (1975), wo der damals 26-jährige drei unbewaffnete Beamte des französischen Inlandsgeheimdienstes DST niederschoss und danach spurlos verschwand. „Ein polizeilich wegen Terrorismusverdachts Gesuchter hatte

1136 Sabine Kebir, Gewalt und Demokratie bei Fanon, Sartre und der RAF, in: Die RAF und der linke Terrorismus, Bd. 1, 279.

1137 „Ich müsste sehr niedergeschlagen sein“, in: Der Spiegel (1975), Nr. 27, 84–87.

1138 Licht in jede Ritze, in: Der Spiegel (1977), Nr. 45, 30 ff.

1139 Varon, Bringing the War Home, 228.

sich nicht nur dem Zugriff entziehen können, sondern demonstriert, wie sich ein ebenso entschlossener wie kaltblütiger Mann, der bereits in der Falle zu sitzen schien, seiner Haut zu erwehren vermochte. Mit einem Schlag war der Mythos vom ‚Super-Terroristen Carlos‘ geboren. Dem Flüchtenden eilte seitdem ein Ruf wie Donnerhall voraus¹¹⁴⁰; erläutert Wolfgang Kraushaar die Faszination, die diese geglückte Flucht erregte.¹¹⁴⁰

Um die Neugier der Öffentlichkeit in Bezug auf das Terror-„Phantom“ zu befriedigen, beeilten sich die Medien, die Kontext-Lücke entsprechend zu füllen. Diesem Bedürfnis kam der Umstand entgegen, dass Barry Woodham, ein 28-jähriger britischer Biochemiker in dem Unbekannten jenen „Carlos Martinez“ wieder erkannte, mit dem er sich einmal eine Geliebte geteilt hatte. In der Wohnung der Frau stieß er dann tatsächlich auf einen Koffer mit Waffen, Plastiksprengstoff und gefälschten Dokumenten. Woodham verkaufte diese brisante Geschichte an den „Guardian“, der daraufhin titelte: „Waffenlager in Londoner Wohnung gefunden.“ In dem betreffenden Artikel war auch die Rede davon, dass der Koffer hinter einem Bücherregal gefunden worden war, in dem sich eine Ausgabe von Frederick Forsyths „Der Schakal“ befand. Dieser 1970 veröffentlichte Roman handelt von einem britischen Profikiller, der durch immer neue Maskierungen seine Verfolger narrt und es beinahe schafft, General de Gaulle zu ermorden (1973 wurde der Stoff unter dem gleichnamigen Titel von Fred Zinnemann mit Edward Fox in der Hauptrolle verfilmt).¹¹⁴¹

Der Hinweis Woodhams, dass der Roman ihm gehörte, spielte für die Presse keine Rolle. Man hatte das „perfekte“ Synonym für einen bis dahin unbekanntten Killer gefunden.¹¹⁴² „Der fiktive Möchtegernattentäter General de Gaulles aus Forsyths Thriller hatte Fleisch und Blut angenommen und war sehr lebendig. Die Story und der Mythos waren geboren“, meinte David Yallop und Oliver Schröm kam zu der Ansicht, es sei ein „neues, griffiges Bild entstanden: Carlos, der Schakal“. Das Foto aus dem sichergestellten Pass wurde tausendfach kopiert und an alle Zeitungen geschickt. „Es ist das bis heute meistveröffentlichte Bild eines Terroristen in der Welt. Es zeigt einen Mann Anfang Zwanzig, mit langen Koteletten, rundlicher Kopfform und einer Sonnenbrille, hinter der man kaum die Augen erkennen kann“, so der Autor Stephan Richard Meier.¹¹⁴³ Um wen es sich bei dem „Schakal“ tatsächlich handelte, darüber kursierten die „wildesten“ Gerüchte: „Nach der Londoner Times ist er ein ehemaliger Sowjetagent, der seinen Chefs aus der Hand glitt, andere halten ihn für einen kubanischen Spion, den israelischen Geheimdienst dünkt er sei ein Maoist, und BKA-Analytiker sehen ihn als einen Palästinenserpartisanen“, fasste der „Spiegel“ die Deutungen des Rätsels zusammen.

Carlos selbst genoss diese mediale Aufmerksamkeit in vollen Zügen. Bei seinem nächsten Auftritt – der Geiselnahme der OPEC-Minister in Wien (1975) – tat er alles, um dem Bild vom Topterroristen gerecht zu werden: Mit seinen langen Haaren, einer Lederjacke von Pierre Cardin und einer Baskenmütze, die er sich zuvor noch in einer Wiener Boutique gekauft hatte, ahmte er unzweifelhaft sein großes Vorbild Che Guevara nach. Mit den Vertretern der österreichischen Regierung verhandelte Carlos unmaskiert; gegenüber den

1140 Wolfgang Kraushaar, Im Schatten der RAF. Zur Entstehungsgeschichte der Revolutionären Zellen, in: Die RAF und der linke Terrorismus, Bd. 1, 596.

1141 Schröm, Im Schatten des Schakals, 49 f.

1142 Follain, Jackal, 7.

1143 Stephan Richard Meier, Carlos. Demaskierung eines Topterroristen, München 1992, 130.

Geiseln prahlte er mit seinen Taten („Ich bin der berühmte Carlos!“) und verteilte großzügig Autogramme, wie der venezolanische Öl-Minister später erzählte.¹¹⁴⁴ Dieses Medienbewusstsein und Stilisierungstalent trug Früchte, so Stephan Richard Meier: „Der Name Carlos wird zum Synonym für Mord, Terror, Bomben, Attentate. Längst hat ihn sein Image entfernt von seinen eigentlichen Hintermännern, den Palästinensern. Die nichtkommunistische Welt macht ihn zum Inbegriff des Bösen, Heimtückischen, zur fürchterlichen Waffe der dunklen Mächte der Geheimdienste, keiner weiß, wann er wieder zuschlägt, wann die Welt wieder von der Nachricht seiner aberwitzigen Tattat geweckt wird.“¹¹⁴⁵

Die OPEC-Geiselnahme hatte die Gerüchteküche um Carlos weiter angeheizt: Man speulierte nachträglich über seine Teilnahme an der Münchner Geiselnahme 1972, befürchtete 1976 einen von ihm angeführten Anschlag auf die Olympischen Spiele in Montreal oder vermutete eine Verwicklung in die Entführung der Air France-Maschine nach Entebbe. Im September desselben Jahres wurde sogar gemeldet, Carlos sei in Besitz einer kleinen Atombombe. Drei Jahre später tauchte sein Name in Zusammenhang mit dem Sturz des Schahs im Iran auf und es wurde ihm die Ermordung des nicaraguanischen Diktators Somoza in Paraguay (1980) nachgesagt. Noch im Vorfeld des Golfkrieges von 1991 musste das Terror-Phantom herhalten, um eine irakische Bedrohung zu rechtfertigen. Am 14. August 1990 hieß es in einem TV-Bericht, der irakische Präsident Saddam Hussein, der inzwischen in Kuwait einmarschiert war, habe eine von Carlos geplante terroristische Offensive vorbereitet. Ziele der Anschläge seien unter anderem irakische Dissidenten in London und in weiteren europäischen Hauptstädten. Zu diesem Zweck sei Carlos mit einem Arsenal an chemischen Waffen ausgerüstet worden und warte nur noch auf Instruktionen aus Bagdad.¹¹⁴⁶

Laut seinem kurzzeitigen Weggefährten Hans-Joachim Klein ließ sich Carlos alle Artikel über seine Person übersetzen und er bewahrte sie geordnet auf: „Als der ‚Spiegel‘ aus dem Buch dieses Engländers über Carlos den Vorabdruck brachte, hat er alle Artikel aufbewahrt und sie sich übersetzen lassen. Er verfiel selbst ein bisschen dem Bild, das die Presse von ihm zeichnet. Er vergleicht sich mit der Rolle des Schakals von Forsyth.“ Als der dann erfuhr, dass auf den deutschen Fahndungsplakaten für ihn keine höhere Belohnung ausgesetzt war als für andere „gesuchte Terroristen“, habe er ernsthaft erwogen, einen Beschwerdebrief zu schreiben.¹¹⁴⁷

Ungeachtet seiner Eitelkeit meldete sich Carlos persönlich kaum zu Wort; das einzige Interview während seiner aktiven Zeit gab er 1978 Assem al Jundi von der in Paris erscheinenden Wochenzeitschrift „Al-Watan al Arabi“. Die vielen Übertreibungen in Bezug auf seine Person kommentierte er dabei so: „Je mehr über mich gesprochen wird, desto gefährlicher scheine ich zu sein. Und das ist umso besser für mich.“¹¹⁴⁸ Der Journalist zog sich später den Zorn des Schakals zu, als er eine vereinbarte autorisierte Biographie platzen ließ, indem er das Interview am 30. November 1979 veröffentlichte. Carlos ließ ein Schussattentat auf Al Jundi verüben, woraufhin der Herausgeber die auf mehrere Teile angelegte Artikelserie

1144 Carlos: Der Terror wird international, in: Der Spiegel (1976), Nr. 31, 79–82.

1145 Meier, Carlos, 170 f.

1146 David Yallop, Die Verschwörung der Lügner. Die Jagd nach dem Top-Terroristen Carlos, München 1994, 9–14.

1147 Klein, Rückkehr in die Menschlichkeit, 290.

1148 Schröm, Im Schatten des Schakals, 169 ff.

stoppte.¹¹⁴⁹ Die negative Erfahrung mag die spätere Medienscheue von Carlos beeinflusst haben: Weder dem ABC-News Europakorrespondenten Pierre Salinger noch dem britischen Journalisten David Yallop war es vergönnt, den „Schakal“ zu interviewen (letzterer saß in Beirut sogar einem Betrüger auf).

Dafür wurde ein völlig virtueller „Carlos der Schakal“ in der Populärkultur zu einem viel zitierten Erzschurken, was Helmut Dietl so zusammenfasste:

„Er war Fantomas und Dr. Mabuse, James Bond und Batman, Dr. Jekyll und Mr. Hyde. Kein Superlativ reichte aus, um seinen Ruhm angemessen zu mehren. Mitte der 1970iger wurde der 26-jährige jeden Tag beinahe auf allen Erdteilen gesehen, war an beinahe jeder Terroraktion beteiligt. [...] Der Superterrorist, von nahöstlichen Designern geschaffen, schien eine Marktlücke zu füllen.“¹¹⁵⁰

1979 drehte der mexikanische Trash-Regisseur Rene Cardona „Carlos the terrorist. The most dangerous Man in the World“ (1979) – einen Film über einen aussteigewilligen Topterroristen, der sich mit früheren Auftraggebern herumschlagen muss. In der Hollywood-Produktion „The Assignment“ (1997) wird der kubanisch-amerikanische Marineoffizier Annibal Ramirez (Aidan Quinn) von dem CIA-Agenten Jack Shaw (Donald Sutherland) und seinem Mossad-Partner Amos (Ben Kingsley) zu einem perfekten Double des Schakals gedrillt. Der Doppelgänger soll den Terroristen aus der Reserve locken, um ihm so endlich das Handwerk zu legen. Die Figur des ungreifbaren Terror-Phantoms fand auch in der Belletristik ihren Niederschlag: Übermenschliche Qualitäten legt „Carlos, der weltweit gefährlichste Mörder“ in Robert Ludlums „Bourne Identität“ (1984) und „Bourne Ultimatum“ (1990) an den Tag. Und auch Dennis Eisenbergs und Eli Landaus „Carlos: Terror International“ (1976) spielt mit dem Motiv eines gleichaussehenden Terror-Duos, das die Polizei und Geheimdienste in die Irre führt.

Erst nachdem Carlos 1995 im Sudan verhaftet worden war, „zerstoben“ die zahllosen Legenden um seine Person. Nichts an seiner Geschichte rechtfertigte die Stilisierung zum „Superterroristen“, vielmehr war eine profanere Beschreibung als Lohnkiller angemessen, der im Auftrag Dritter einige Attentate und Anschläge durchgeführt hatte. Die angeblichen Verbindungen hin zum KGB und dem kubanischen Geheimdienst waren zu diesem Zeitpunkt bereits als Geheimdienstfabrikationen widerlegt.

Osama Bin Laden: Medieninszenierung und Propagandastrategien

Der Al Qaida-Führer hatte bereits früh den Wert von Kommunikation und Medienarbeit erkannt – eines der vier Operationskomitees der Organisation soll bereits vor dem 11. September „Media and Publicity“ gewidmet gewesen sein, will Rohan Gunaratna herausgefunden haben. Hinsichtlich der Inszenierung seiner Medienauftritte überließ Osama Bin Laden jedenfalls nichts dem Zufall: Ausgewählte Journalisten, die am 26. Mai 1998 zu einer Pressekonferenz ins Lager nach al Badr kamen, wurden gleich zu Beginn mit einer dramatischen Einlage überrascht: Eine Gruppe schwer bewaffneter Mujaheddin hieß Bin Laden bei der

1149 Ebenda, 201 f.

1150 Dietl, Carlos, 204.

nächtlichen Ankunft mit Gewehrsalven willkommen. Sie umringten ihn in martialischer Aufmachung, sobald er aus einem schwarzen Pickup stieg und feuerten auch mit Leuchtschurmunition in den Nachthimmel, was für beeindruckende Bilder sorgte.¹¹⁵¹ Die dramatischen Fernsehbilder wurden seitdem immer wieder ausgestrahlt. Tatsächlich gehörten die 24 Leibwächter gar nicht zu Bin Ladens Gruppe, es handelte sich um lokale Kämpfer, die für diesen Auftritt angemietet worden waren.¹¹⁵² Dieses Showtalent zeigte sich auch am 7. Oktober 2001, als nur wenige Stunden nach dem Beginn der US-Luftangriffe auf Afghanistan, ein vorher aufgenommenes Videoband von Bin Laden rund um den Globus ausgestrahlt wurde. Es zeigte ihn kniend, mit Tarnjacke, traditioneller Kopfbedeckung, einem Sturmgewehr an der Seite vor dem Hintergrund einer Felswand. Anhand dieses Publicity-Stunt, so Bruce Hoffman, zeigte sich der Grad an Professionalität, den terroristische Kommunikation im 21. Jahrhundert erreicht hatte:

„Im Gegensatz zu den verwackelten, oft amateurhaften Videos oder älteren Super 8-Filmaufnahmen typisch für die, in Sachen Kommunikation sogar mehr bewanderten Terroristen der Vergangenheit, war Bin Ladens vorher aufgenommenes Statement bemerkenswert wegen seiner exzellenten Qualität und des meisterlichen Timings. Der professionell produzierte, gefilmte und geschnittene Clip war meisterlich verpackt und eingereiht, um genau dann ausgestrahlt zu werden, als die erwarteten US-Luftangriffe an diesem schicksalhaften Sonntag begannen“ (Übersetzung des Autors).¹¹⁵³

Es ist also offensichtlich, dass der Al Qaida-Führer viel über das Funktionieren westlicher Medien und ihre Mechanismen wusste – eine Kenntnis, die er sich durch intensive Beobachtung angeeignet und für seine Zwecke zunutze gemacht hatte. Laut Hamid Mir, seinem pakistanischen Biographen und Augenzeugen, konsumierte Bin Laden kurz nach dem 11. September 2001 ausgiebig westliche Medien – CNN und BBC, obwohl Fernsehen zu diesem Zeitpunkt von den Taliban in ganz Afghanistan verboten war:

„Als ich ihn nach 9/11 traf, sagte Bin Laden: ‘Ich habe dich vor ein paar Tagen auf Larry King gesehen und du hast Larry King gesagt, dass wenn Osama Bin Laden über Religion spricht, er nicht glaubwürdig sei. Deshalb werde ich dich heute in religiösen Angelegenheiten überzeugen.’ Also sagte ich: ‘Okay, du schaust die Larry King-Show?’ Und er sagte: ‘Ja, Ich kämpfe einen großen Krieg und ich muss die Aktivitäten meines Feindes auf den TV-Kanälen verfolgen’“ (Übersetzung des Autors).¹¹⁵⁴

Während die Art und Weise von Bin Ladens Argumentation keineswegs neu war, stellte die Kommunikation und Verbreitung dieser Botschaften über Internet und Satelliten-TV ein

1151 Bergen, *Holy War Inc.*, 100.

1152 Bergen, *The Osama Bin Laden I known*, 214.

1153 Bruce Hoffman, *The Use of the Internet by Islami Extremists*, Testimony presented to the House Permanent Select Committee on Intelligence, May 2006, in: Rand Corporation, online unter: <http://www.globalsecurity.org/intell/library/congress/2006_hr/060504-hoffman.pdf> (3. Juni 2006).

1154 Bergen, *The Osama Bin Laden I known*, 318.

Novum dar.¹¹⁵⁵ Und Gilles Kepel vertritt die Ansicht, dass Bin Laden ohne den Medienfaktor gar nicht zu „erklären“ wäre: „Bin Laden ist ein Kind der Mediengesellschaft.“¹¹⁵⁶

Schon während des Afghanistan-Krieges gegen die Rote Armee hatte der Al Qaida-Anführer seine Untergebenen damit beeindruckt, dass er trotz seines privilegierten Hintergrunds das karge Leben an der Front mit ihnen teilte. Von daher stammt auch seine Pose als Kämpfer in klassischer Mujaheddin-Aufmachung, in Tarnkleidung mit der Kalaschnikow in der Hand, wobei er die Waffe angeblich von einem russischen Soldaten erbeutet haben soll. Um seine religiöse Autorität zu unterstreichen, benutzt Bin Laden verschiedene Codes: Die palästinensische Keiffah stellt den Bezug zur Al Aqsa-Moschee her, einer der wichtigsten islamischen Stätten. Wenn er gefilmt oder fotografiert wird, trägt Bin Laden gerne einen weißen Turban, der einen klerikalen Status anzeigt (noch nie wurde er mit einem schwarzen Turban gesehen, der ihn als Abkömmling der Familie des Propheten identifizieren würde). Am Gürtel ist oft ein für die arabische Halbinsel typisches Messer zu erkennen, das meistens Autoritäten vorbehalten ist, die historische Legitimität beanspruchen. Jedes Mal, wenn Bin Laden eine wichtige Erklärung verlautbart – wie den Aufruf zum Jihad gegen Amerika (1998) – trägt er einen Ring mit einem, in Silber gefassten schwarzen Stein, was wiederum die Verbindung zu den heiligen Stätten in Mekka symbolisieren soll, welche er von der Herrschaft des saudischen Königshauses und seiner ungläubigen Verbündeten befreien will.¹¹⁵⁷

Zwischen dem 11. September 2001 und Ende 2004 gab es von Bin Laden 18 Bild- und Audiobotschaften. Sein Stellvertreter al-Zawahiri brachte es auf 30 Auftritte (durchschnittlich erfolgte damit alle sechs Wochen eine Erklärung seitens eines Al Qaida-Führers).¹¹⁵⁸ Im Dezember 2001 erschien er physisch schwach und sprach offen über seine eigene Sterblichkeit, was Spekulationen über eine Verwundung oder Krankheit nährte. Das Video wurde mit einer alten Heimkamera aufgenommen, ungefähr zum Zeitpunkt der Kämpfe um Tora Bora in Ostafghanistan. Zum zweiten Jahrestag der Anschläge zeigten ihn Aufnahmen bei einer gemeinsamen Wanderung mit seinem Stellvertreter Ayman al-Zawahiri durch eine Berglandschaft aus Kiefern und Felsen. Während Bin Laden bei dieser Gelegenheit stumm blieb, drohte al-Zawahiri den USA weitere Terror-Katastrophen an.

Vor den US-Präsidentschaftswahlen 2004 erschien dann das bislang aufwändigste Video – Bin Laden wirkte gesund und in Kontrolle seiner Umgebung. Er trug einen weißen Turban, eine goldfarbene Robe und stand hinter einem Pult, während er den Text mehr „wie ein gewählter Politiker, denn der meistgesuchte Terrorist der Welt“ vortrug, wie die „Washington Post“ kommentierte. Während der 13-minütigen Ansprache vermied es Bin Laden zum ersten Mal, aus dem Koran oder dem „Hadith“ („Ausprüche des Propheten“) zu zitieren und unternahm keinen Versuch, Argumente theologisch zu untermauern. Sein Statement war ein eindeutig politisches: Der Terrorismus sei die logische Antwort auf US-Aggression und erfolge keineswegs aus Hass auf die Freiheit.¹¹⁵⁹

Bin Laden weiß somit genau, wann er sich äußern müsse: Seine Botschaften erfolgen strategisch platziert – auf dem Höhepunkt des Afghanistan-Krieges der USA (2001), kurz

1155 Jason *Burke*, We must ask why, in: *The Guardian*, 10. 10. 2004.

1156 Roth, Warum Terroristen töten, in: *Telepolis*, 26. 2. 2006.

1157 Gunaratna, *Inside Al-Qaeda*, 41 f.

1158 Greg *Miller*, Bin Laden tape raked for inadvertent leads, in: *The Los Angeles Times*, 28. 12. 2004.

1159 Craig *Whitlock*, From Bin Laden, different style, same message: in: *The Washington Post*, 25. 11. 2004.

vor Beginn der amerikanischen Invasion im Irak (2003) oder den US-Präsidentchaftswahlen (2004). Die inhaltlichen Schwerpunkte sind genau abgestimmt auf bestimmte Zielgruppen oder signifikante Veränderungen in der öffentlichen Meinung – im April 2004 machte Bin Laden ein Waffenstillstandsangebot an jene Staaten, die bereit wären, ihre Truppen aus dem Irak abzuziehen. Im Oktober 2004 meldete er sich in durchaus sachlichem Ton zu Wort, ohne die üblichen Drohungen; offenbar um an moderate Elemente in der muslimischen Welt und auch an Teile der westlichen Zuhörerschaft zu appellieren.¹¹⁶⁰ Erst drei Jahre später erfolgte eine neue Videobotschaft, wiederum im Stile eines „elder statesman“: Es gab keine Anschlagdrohungen, dafür Kapitalismus- und Globalisierungskritik sowie die Aufforderung an die US-Amerikaner zum Islam zu konvertieren, unter anderem damit begründet, dass es im Islam keine Steuern, sondern nur eine Almosenabgabe (Zakaat) von 2,5 Prozent gebe.¹¹⁶¹

Die technische Ausgereiftheit der Präsentationen überrascht die Beobachter immer wieder, vor allem wenn man bedenkt, dass sich Bin Laden angeblich im pakistanisch-afghanischen Grenzgebiet aufhalten soll. Die Medieninszenierungen tragen die Handschrift von Al Sahab („Die Wolke“), dem Medienkomitee von Al Qaida. Manche Beobachter sehen darin eine informelle Gruppe, die mit Camcordern und Laptops ausgerüstet ist; andere deuten „Al Sahab“ als mobile Production Unit, die ständig ihren Standort wechselt.¹¹⁶² Eine Audiobotschaft vom April 2004 war besonders gründlich aufbereitet: Der Vortrag Bin Ladens zum Waffenstillstandsangebot an die Verbündeten der USA erfolgte zunächst im arabischen Original, dann folgten die gesammelten Worte 7 Minuten und 20 Sekunden lang auf 37 Texttafeln in deutscher Sprache, danach auf Englisch.¹¹⁶³ Im Januar 2006 erfolgte seitens Bin Ladens das Angebot eines „langfristigen Waffenstillstands auf der Basis fairer Bedingungen“ – verbunden mit dem Hinweis, dass eine Mehrheit der Amerikaner gar „nicht in einem moslemischen Land kämpfen wollen, noch dass sie wollen, dass Moslems gegen sie in ihrem Land kämpfen“.¹¹⁶⁴ Obgleich fast völlig abgeschnitten und primär mit dem eigenen Überleben beschäftigt, bleibt Bin Laden alleine durch seine Kommunikation ein unberechenbarer Faktor und sie unterstreicht, dass der Al Qaida-Führer immer noch am Leben ist, allen Nachstellungen und Fahndungsmaßnahmen zum Trotz.¹¹⁶⁵

Dennoch ist ein zunehmender Trend in Richtung Marginalisierung des Medienphänomens Bin Laden festzustellen, vor allem deswegen, weil er nur mehr als „Kommentator“ in Erscheinung trat und nicht dazu in der Lage schien, neue Anschläge zu befehlen. „Heute lässt kein Bin Laden-Band die Regierenden mehr zittern oder die Börsen taumeln. Die Welt, sie hat sich an die unheimliche Bedrohung durch den Terrorismus gewöhnt, das Virus des 21. Jahrhunderts“, meinte der „Spiegel“.¹¹⁶⁶ Anfang Juli 2006 wurde gemeldet, dass die CIA die Spezialeinheit „Alec Station“, die mit der Fahndung nach Osama Bin Laden beauftragt war, geschlossen habe, weil man die Ressourcen anderswo dringender benötigte. Diese Ent-

1160 Don Van Natta, Sizing up the new toned-down Bin Laden, in: The New York Times, 19. 12. 2004.

1161 Yassin *Mushabarash*, Bin Laden geht mit neuem Video auf Sympathisantenfang, in: Spiegel Online, 8. 9. 2007.

1162 Hassan *Fattah*, Al Qaeda increasingly reliant on media, in: The New York Times, 30. 9. 2006.

1163 „Ein Schluck Vorbeugung“, in: Der Spiegel (2004), Nr. 17.

1164 Der Text des Bin Laden-Tonbands, in: Spiegel Online, 19. 2. 2006.

1165 Bruce *Lawrence*, Messages to the World. The Statements of Osama Bin Laden, New York 2005, XV.

1166 Die Winde des Glaubens, in: Der Spiegel (2002), Nr. 36, 87–93.

scheidung war in gewisser Weise symbolhaft für den allmählichen Bedeutungsverlust des Terroristenführers. Laut dem Öffentlichkeitsforscher Marc Lynch habe Al Qaida immer größere Schwierigkeiten, die öffentliche Agenda zu dominieren:

„Nicht etwa, weil sie von den arabischen oder internationalen Medien ignoriert würde, [...]. Eher weil sonst so viel los ist und ihre öffentlichen Interventionen nur mehr selten Zugkraft entfalten: Sie verschwinden im Nachrichtenkreislauf, sobald die nächste Story herankommt. Die Normalisierung der Botschaften von Al Qaida verkleinern ihre Wirkung.“¹¹⁶⁷

Dass das bislang letzte Video vom September 2007 in westlichen Medien vor allem unter dem Aspekt diskutiert wurde, ob Bin Laden nun seinen Bart gefärbt hatte oder nicht, war ein deutliches Indiz für diesen Einflussverlust.¹¹⁶⁸

Musab al-Zarqawi: Der Mythos vom „Mastermind“

Seit der amerikanischen Invasion im Irak (2003) brachte der radikal-islamistische Terrorismus ein „neues Gesicht“ hervor – der 1966 im jordanischen Zarqa geborene Ahmed Fadel al Khalaylah stieg als „Abu Musab al-Zarqawi“ zu globaler Prominenz auf. Von Osama Bin Laden zum „Emir von Al Qaida im Irak“ ernannt, galt er bis zu seinem Tod (2006) nicht nur als „Mastermind“ der verheerenden Selbstmordanschläge, Entführungen und Geiselnhaftungen im Nachkriegsirak, sondern er soll auch Terrorakte in Europa organisiert haben. An Medienprominenz lief al-Zarqawi Bin Laden zwischenzeitlich den Rang ab – während letzterer vom Kampfgeschehen weitgehend isoliert und abgeschnitten war, verstand es al-Zarqawi in außerordentlicher Weise, sich selbst und die Taten seiner Gruppe auf modernste Art und Weise zu inszenieren und zu propagandieren.

Von Bin Laden unterschied ihn nicht nur der persönliche Hintergrund und die strategische Ausrichtung sondern auch die Tatsache, dass sein „Mythos“ zunächst einmal von der „anderen“ Seite, den USA, geschaffen und genährt wurde. Von seinem persönlichen Hintergrund her gab es nämlich keinen Grund anzunehmen, dass al-Zarqawi einmal den Status eines globalen „Superterroristen“ einnehmen würde: Er stammte aus ärmlichen Verhältnissen und war in seiner Jugend in kriminelle Handlungen verwickelt. Den Jihad gegen die Rote Armee erlebte al-Zarqawi nur in dessen Schlussphase, ohne an Kampfhandlungen teilzunehmen. Und auch seine amateurhaften Versuche, terroristische Zellen zu gründen, um das jordanische Königshaus zu stürzen, brachten ihm nur eine mehrjährige Haftstrafe ein. „Er war ein kleiner Mann mit einer kleinen Gruppe in einem kleinen Gefängnis“ (Übersetzung des Autors), bewertete der jordanische Journalist den Status von al-Zarqawi als „Nobody“ innerhalb der radikal-islamistischen Szene.¹¹⁶⁹

Nach seiner Freilassung etablierte er sich in Afghanistan, von wo aus er im Jahr 2001 vor der amerikanischen Invasion in den Nordirak flüchten musste. Den darauf folgenden, abenteuerlich anmutenden Aufstieg in Sachen Bekanntheit hatte al-Zarqawi westlichen Regie-

1167 Thomas Pany, Das Verblässen eines Medienstars, in: Telepolis, 5. 7. 2006.

1168 Der Bart ist ab, in: Profil, Nr. 38/07, 23 ff.

1169 Rod Nordland, Terror for Export, in: Newsweek, 21. 11. 2005.

rungen zu verdanken, vor allem wegen deren Notlage, einen unpopulären Krieg gegen das Regime von Saddam Hussein zu rechtfertigen. Laut den Recherchen der italienischen Politikwissenschaftlerin Loretta Napoleoni machten der kurdische und jordanische Geheimdienst die USA zum ersten Mal auf die Person al-Zarqawi aufmerksam, worauf sich diese beeilten, den bis dahin vollkommen unbekannt und auch marginalen Islamistenführer zum Terror-Mastermind aufzubauschen.¹¹⁷⁰

Während seiner entscheidenden Präsentation im UN-Sicherheitsrat am 5. Februar 2003 ließ US-Außenminister Powell Porträtfotos des Jordaniers verteilen und betonte, wobei er den Beduinen fälschlicherweise als „Palästinenser“ identifizierte: „Der Irak beherbergt heute ein tödliches terroristisches Netzwerk, das von Abu Musab al-Zarqawi angeführt wird, einem Gefährten und Kollaborateur von Osama Bin Laden“ (Übersetzung des Autors). Die Präsenz von al-Zarqawi auf irakischem Boden war somit eines der Hauptargumente der amerikanischen Kriegsbeurteilung und sollte eine Terrorverbindung zwischen Saddam Hussein und Osama Bin Laden belegen.¹¹⁷¹

Für Napoleoni markiert Powells Auftritt vor der UNO den Beginn des „Mythos“ von al-Zarqawi: „In einer Serie von Propaganda-Kampagnen, die auf die Bevölkerungen gerichtet waren, haben die westlichen Regierungen die Wahrheit versteckt, die Fakten manipuliert und energisch Geschichten veröffentlicht, um ihre Politik zu rechtfertigen. Die herausragendste Kreation ist der Mythos von al-Zarqawi“ (Übersetzung des Autors).¹¹⁷² Auch der „Spiegel“ meinte: „Ohne die Bush-Regierung wäre al-Zarqawi nie das gelungen, was er wohl schon immer anstrebte: Bin Ladens Erbe anzutreten.“¹¹⁷³ Die Kette an Falschinformationen zu al-Zarqawi riss damit nicht ab: Laut anderer amerikanischer Informationen war er während seiner Flucht aus Afghanistan (2001) am Bein verwundet worden, welches ihm dann während eines Spitalsaufenthalts in Bagdad entfernt werden musste. Auch diese Meldung hatte die Intention, den Nexus zu belegen, stellte sich als falsch heraus.¹¹⁷⁴

Der „Mythos“ rund um den angeblichen „Terroristen“ wurde nach der amerikanischen Invasion weiter ausgeformt, indem man al-Zarqawi und seine Anhängerschaft als die Hauptverantwortlichen für die terroristische Gewalt im NachkriegsIrak identifizierte. Die „Washington Post“ etwa nannte al-Zarqawi „Al Qaida’s Mann im Irak“, der beauftragt worden sei, eine „irakische Front“ zu eröffnen.¹¹⁷⁵ Diese Darstellungen haben den Verdacht genährt, die USA würden al-Zarqawis Rolle im Irak bewusst überbewerten, um so die Legitimität eines überwiegend nationalistisch orientierten Aufstands zu untergraben.¹¹⁷⁶

Recherchen des Journalisten Thomas Ricks bestätigten diese Vermutungen: Demnach hatten die USA die irakische Presse und andere Medienorganisationen ab 2004 dazu benutzt, die Rolle des „Ausländers“ al-Zarqawi aufzuwerten, um so einen Keil zwischen die verschiedenen Widerstandsgruppen zu treiben – und zwar durch Flugblätter, Radio- und Fernsehübertragungen, Internetpostings und mindestens einer „gezielten Indiskretion“ gegenüber

1170 Napoleoni, *Insurgent Iraq*, 110 f.

1171 Jean-Charles *Brisard*, Damien *Martinez*, *Zarqawi. The New Face of Al Qaida*, London 2005, 96–99.

1172 Napoleoni, *Insurgent Iraq*, 20.

1173 Die Jagd auf den Scheich, in: *Der Spiegel* (2005), Nr. 18, 116–120.

1174 Jeffrey *Gettleman*, *Zarqawi’s journey: from dropout to prisoner to insurgent leader*, in: *The New York Times*, 13. 7. 2004.

1175 Peter *Finn*, Susan *Schmidt*, *Al Qaida is trying to open Iraq front*, in: *The Washington Post*, 7. 9. 2003.

1176 Bloomfield, *How US fuelled myth of Zarqawi the mastermind*, in: *The Telegraph*, 4. 10. 2004.

einem Journalisten der „New York Times“, dem man einen angeblichen Brief al-Zarqawis weiterleitete, in dem dieser ein Selbstmordattentat lobte. In einem Gesprächsprotokoll meinte einer der verantwortlichen Nachrichtendienstoffiziere, dass diese Anstrengungen den eher marginalen al-Zarqawi „wichtiger“ gemacht hätten, als er tatsächlich gewesen sei: „Unser eigener Fokus auf Zarqawi hat sein Zerrbild vergrößert und wenn man will, ihn in vielerlei Hinsicht wichtiger gemacht, als er wirklich ist.“ Was das Zielpublikum dieser „psychologischen Operation“ (PSYOP) anging, so wurde in einem Dokument auch die amerikanische Öffentlichkeit explizit aufgelistet. „Das Zarqawi PSYOP-Programm ist bis dato die erfolgreichste Informationskampagne“ (Übersetzung des Autors), hieß es in einem internen Briefing des US-Militärhauptquartiers in Bagdad.¹¹⁷⁷

Der „Mythos“ al-Zarqawi mag für bestimmte strategische Zwecke kreiert worden sein, aber die Stilisierungen, Fehlinformationen und Übertreibungen haben gleichzeitig dazu beigetragen, seine Person wie in einer selbsterfüllenden Prophezeiung mit realer Wirkungsmacht aufzuladen. Mary Ann Weaver zitierte eine israelische Geheimdienstquelle: „Die Amerikaner haben sich in dieser Sache offenkundig dumm verhalten. Sie haben Zarqawi so über alle Maßen aufgebläht, dass sein Prestige natürlich gewachsen ist. Und als Resultat schließen sich ihm Schläferzellen in ganz Europa an“ (Übersetzung des Autors).¹¹⁷⁸

Indem etwa die USA ihre Offensive gegen die Widerstandshochburg Falludscha im November 2004 vor allem mit der Jagd auf al-Zarqawi begründeten, schafften sie es nur, den Mythos weiter zu festigen und zu bereichern. Innerhalb von Teilen der muslimischen Öffentlichkeit erlangte al-Zarqawi durch die große Aufmerksamkeit und die bislang erfolglosen Nachstellungen der Amerikaner den Status eines Widerstandssymbols, dessen Attraktivität sich zudem aus seiner „schillernden“ Biographie speiste.¹¹⁷⁹ Seine Popularität wuchs dermaßen, dass sich auch Bin Laden entschloss, al-Zarqawi öffentlich anzuerkennen – am 27. Dezember 2004, einen Monat nach dem Fall von Falludscha strahlte „Al-Jazeera“ ein entsprechendes Kommuniqué aus, in dem der Jordanier zum „Emir von Al Qaida im Irak“ ausgerufen wurde.¹¹⁸⁰ Al-Zarqawi, befand das Nachrichtenmagazin „Time“, habe sich zu „Amerikas neuem Alptraum“ entwickelt. Mitte April 2005 wurde er zu den „100 einflussreichsten Menschen des Planeten“ in der Kategorie „Führer und Revolutionäre“ gewählt.

Diesen außergewöhnlichen Imagegewinn verdankt al-Zarqawi, einmal abgesehen von Fremddarstellungen, nicht zuletzt seiner eigenen Medienarbeit. 2003 – zum Zeitpunkt der Powell-Präsentation – war er noch praktisch ein „Phantom“, von dem nur einige schlechte Passbilder, Fahndungsfotos der jordanischen Polizei und spärlich-widersprüchliche Angaben zum Lebenslauf kursierten. Lediglich ein privates Hochzeitsvideo von 1991 zeigte ihn 24-jährig, in einem weißen Hemd, mit brauner Lederweste und darüber einem Turban.¹¹⁸¹ Al-Zarqawi hatte diesen Schutz der Anonymität lange Zeit vorgezogen und sich von den Medien ferngehalten. Doch nur innerhalb eines Jahres vollzog der Jordanier eine komplette Wandlung – sein Biograph Jean-Charles Brisard charakterisiert ihn etwa als „Meister in

1177 Thomas Ricks, Military plays up role of Zarqawi, in: The Washington Post, 10. 4. 2006.

1178 Mary-Ann Weaver, The short, violent life of Abu Musab al-Zarqawi, in: The Atlantic Monthly, Juli/August 2006.

1179 Napoleoni, Insurgent Iraq, 174.

1180 Loretta Napoleoni, Profile of a Killer, in: Foreign Policy, Nr. 151, November/December 2005.

1181 Die Jagd auf den Scheich, in: Der Spiegel, (2005), Nr. 18, 116–120.

der Kunst der Kommunikation“ (Übersetzung des Autors), der sich die ganze Bandbreite moderner Internettechnologie zunutze gemacht hat. Al-Zarqawi Gruppe, so der Autor, verfüge im Irak über eine dreiköpfige Kommunikationsabteilung, die für das Verfassen und Aussenden der Texte und Botschaften zuständig sei. Computereinrichtungen mit Grafik- und Videotechnologie würden sich in benachbarten Ländern befinden.¹¹⁸²

Während Osama Bin Laden im Wesentlichen mit Kommunikationsformen wie Video- und Audiobändern verhaftet bleibt, präsentiert sich al-Zarqawi als erster „virtueller“ Terrorist des 21. Jahrhunderts: „Ich würde ihn den Alexander Graham Bell der terroristischen Propaganda nennen. Wegen ihm ist ein neuer Tag für diese Gruppen angebrochen“ (Übersetzung des Autors), meinte Evan Kohlmann, ein Experte für radikal-islamistische Webseiten.¹¹⁸³ Seine Verhandlungen mit der Al Qaida-Spitze in Afghanistan spielten sich rein über das Internet ab und als er einmal knapp der Verhaftung entging, stießen die Fahnder angeblich auf einen zurückgelassenen Laptop. Al-Zarqawis Informationsabteilung hatte eine spezielle Website zusammengestellt, wo die User unter verschiedenen Downloadgeschwindigkeiten – von High Speed bis hin zu vier Megabyte-Varianten – wählen konnten. Zum Abspielen standen wahlweise Windows Media oder Real Player zur Verfügung und man konnte sich sogar „All Religion Will Be for Allah“ auf das Handy abspielen. Die Website ist ein ideales Mittel für schnelle und häufige Kommunikation: Anders als Bin Laden richtete al-Zarqawi seine erste Audio-Botschaft Anfang Juli 2005 nicht über arabisches Satellitenfernsehen aus, sondern direkt über das Internet.¹¹⁸⁴

Seit sein erstes Kommuniqué im April 2004 gepostet wurde, gab es Hunderte andere, oftmals mit Videoclips, die wie die „New York Times“ anmerkte, der Rhetorik mehr Unmittelbarkeit gaben: „Maskierte Scharfschützen, die auf amerikanische Soldaten schießen; das Auto eines Selbstmordattentäters wie es auf einen Schützenpanzer zurast und dann in einem Feuerball verschwindet; die Explosion einer Bombe in einem Fahrzeugkonvoi, wonach die Fahrer vor den Flammen fliehen“ (Übersetzung des Autors). Ein einstündiges Video von 2004 mit dem Titel „Die Winde des Sieges“ sammelte Bilder von Selbstmordattentätern und anderen Angriffen in einer gekonnten Produktion, die dann auf islamistischen Webseiten in Fortsetzungen veröffentlicht wurde.¹¹⁸⁵

Al-Zarqawis offizieller „Sprecher“, der selbsternannte „Abu Maysara al Iraqi“, berichtete laufend online über Angriffe auf US-Soldaten, die Tötung von Geiseln und verlaubliche die Kommunique. Im Sommer 2005 wurden durchschnittlich täglich neun Online-Statements von al-Zarqawis Gruppe registriert, 180 dieser Kommunique wurden allein in den ersten drei Juliwochen gepostet. Die Updates erschienen mehrere Male wöchentlich auf radikal-islamistischen Webseiten trotz angestrebter Versuche der US-Behörden, ihn „zum Schweigen“ zu bringen. „Seine Worte und Bilder erreichen Millionen von Menschen, wenn sie ihre Zeitungen aufschlagen, ihre TV-Geräte einschalten oder online auf die Suche nach Nachrichten gehen“ (Übersetzung des Autors), meinte die „Washington Post“.¹¹⁸⁶ Außerdem erschien monatlich ein Internet-Magazin namens „Thurwat al-Sinam“ („Der Kamelhöcker“),

1182 Brisard, Martinez, Zarqawi. The New Face of Al-Qaeda, 143.

1183 Scott Shane, Zarqawi built global jihadist network on internet, in: The New York Times, 9. 6. 2006.

1184 Susan Glasser, Steve Coll, The web as a weapon, in: The Washington Post, 9. 8. 2005.

1185 Scott Shane, Zarqawi built global jihadist network on internet, in: The New York Times, 9. 6. 2006.

1186 Ariana Eunjung Cha, From a virtual shadow, messages of terror, in: The Washington Post, 2. 10. 2004.

das neben religiösen Rechtfertigungen auch praktische Anleitungen für den Jihad gab. Und schließlich gab es eine virtuelle Plattform für die visuelle Aufbereitung des Kampfes im Irak: Selbstmordattentäter wurden online als „Märtyrer“ gefeiert – durch ihre „Abschiedsvideos“ und Bilder von den Zerstörungen.

„Niemals zuvor hat eine Guerilla-Organisation ihren realen Krieg so erfolgreich mit dem elektronischen Jihad verbunden – das macht al-Zarqawi's Gruppe zu Fachmännern in dem, was Experten die Zukunft der Aufstandskriegsführung nennen, wo nichts ungefilmt gelassen wird, und man Übergriffe verübt, damit sie fast zeitgleich gefilmt und verbreitet werden können“ (Übersetzung des Autors), fasste die „Washington Post“ diese strategische Nutzung des Internets zusammen.¹¹⁸⁷

Freilich hätte all dies nicht dieselbe Wirkung gehabt, wenn nicht eine Internetgemeinde im Irak und darüber hinaus mobilisiert worden wäre, bei der Produktion und Verbreitung aktiv mitzuhelfen. So war das erste Video, das al-Zarqawi selbst zeigte, von Sympathisanten innerhalb von Stunden mit Übersetzungen in Englisch, Deutsch, Französisch, Holländisch und anderen Sprachen versehen worden.¹¹⁸⁸ In dieser 20-minütigen Aufnahme vom Mai 2006 hält al-Zarqawi eine Ansprache, in der er die Mujahedden dafür preist, den „Sturm der Kreuzfahrer aufgehalten“ zu haben: „Wir kämpfen im Irak, mit Blick auf Jerusalem.“¹¹⁸⁹ Der Rest des zusammengeschnittenen Materials zeigt seinen „Alltag“: In eine schwarzen Uniform, die Weste der Selbstmordattentäter, gekleidet und in neuen Tennisschuhen der Marke „New Balance“, führt al-Zarqawi auf einem Laptop Videos vom Abschuss selbst gebauter Geschosse vor. An einer anderen Stelle befindet er sich innerhalb einer Runde verummelter Männer, die gemeinsam über ausgebreiteten Landkarten grübeln, während die Waffen an der Wand abgestellt sind. Und schließlich ist der „Scheich“ irgendwo in einer Wüstenlandschaft zu sehen, wie er seine Waffenkünste demonstriert, indem er ein amerikanisches Maschinengewehr und eine Rakete abfeuert.¹¹⁹⁰

Dass al-Zarqawi diese mediale Strategie ausgesprochen „bewusst“ anlegte, illustriert auch ein „Brief an Bin Laden und al-Zawahiri“ von 2004. Darin unterstreicht der Verfasser die Bedeutung von Öffentlichkeit für das Unternehmen des „Jihad“: „Wir sind fest entschlossen, den Medien ordentlich Futter zu geben, um Wahrheiten aufzudecken, innere Berufungen zu wecken und die zum Kampf Entschlossenen zusammenzuführen. Denn in diesem Heiligen Krieg ergänzen das Schwert und die Feder einander.“¹¹⁹¹ Es scheint eine regelrechte Fixierung auf Öffentlichkeitsarbeit gegeben zu haben, unter der alle anderen Bereiche der Organisationsarbeit litten. In einem im April 2006 abgegangenen „Strategiepapier“ wurde al-Zarqawis Truppe von einem Mitglied als unerfahrener, schlecht ausgerüsteter Haufen ohne klare Strategie dargestellt, der primär damit beschäftigt sei, Medienaufmerksamkeit zu erregen.¹¹⁹²

1187 Glasser, Coll, The web as weapon, in: The Washington Post, 9. 8. 2005.

1188 Shane, Zarqawi built global jihadist network on internet, in: The New York Times, 9. 6. 2006.

1189 Yassin *Musharbash*, Mit dem Schlächter auf dem Teppich, in: Spiegel Online, 26. 4. 2006.

1190 Florian *Rötzer*, Sarkawi tritt erstmals in einem Video auf, in: Telepolis, 25. 4. 2006.

1191 Jean-Pierre *Milelli*, Abu Mus'ab al-Zarqawi – der Dschihad in Mesopotamien, in: Al Qaida – Texte des Terrorors, 454.

1192 A glance at the reality of Baghdad in the light of the latest events, in: United States Central Command, online unter: <http://www.centcom.mil/sites/uscentcom1/Shared%20Documents/Extremist%20Page/full_translation_done_may_3.aspx> (10. Juni 2006).

Dass diese Medienfixierung mitunter auch „nach hinten“ losging, zeigte sich ausge-rechnet anhand al-Zarqawis erstem Videoauftritt, der vom US-Militär gegen ihn eingesetzt wurde. Man hatte das Rohmaterial des Bandes bei einer Razzia gefunden und veröffent-lichte es gezielt, um das Image al-Zarqawis zu unterminieren. Denn diese Bilder führten den „Schlächter von Bagdad“ aus ungekannter Perspektive vor und ließen einige Zweifel an sei-ner Professionalität aufkommen – einen Mythos, den die US-Medienarbeit selbst lange Zeit „gefüttert“ hatte. Zu sehen ist, wie al-Zarqawi Probleme beim Abfeuern einer automatischen Waffe hat, bis ein Mitkämpfer im Off die Anweisung gibt, die Ladehemmung zu beheben: „Geh, hilf dem Scheich“ (Übersetzung des Autors).¹¹⁹³

Während der gesamten Sequenz verhalten sich al-Zarqawis Untergebene nicht nur respek-tlos – in einer Szene taucht einer der Männer hinter dem Anführer im Bild auf und macht Späße – sondern auch ungeschickt: Beispielsweise fasst einer die heißen Gewehrläufe an und verbrennt sich. Al-Zarqawi sei „weit davon entfernt, ein fähiger militärischer Führer zu sein“, kommentierte US-General Lynch die Aufnahmen.¹¹⁹⁴ Wenige Wochen später, am 17. Juni 2006, sollte al-Zarqawi bei einem US-Raketenangriff auf ein „sicheres Haus“ nörd-lich von Bagdad ums Leben kommen – man spekulierte unter anderem, dass der gut sicht-bare und identifizierbare Hintergrund seines Videos genügend Hinweise auf seinen unge-fähren Aufenthaltsort geliefert haben soll.¹¹⁹⁵

2.1.1.5. Radikal-Islamistischer Terrorismus und „neue Medien“

Der radikal-islamistische Terrorismus ist grundsätzlich durch ein ausgeprägtes Medienbe-wusstsein gekennzeichnet. Der Stellvertreter Bin Ladens, Dr. Ayman al-Zawahiri hat in sei-ner Autobiographie „Knights under the Prophets Banner“ (2001) die Aufklärung der muslimi-schen Massen über die Natur und Sache des Jihad als gleichrangig mit dem militärischen Kampf bezeichnet. Der Schlüssel dazu, dieses mangelnde Bewusstsein zu wecken, waren wie al-Zawahiri es verstand, „Märtyreroperationen“ gegen den „fernen Feind“ – die USA und den Westen im Allgemeinen. Eine „heilige Avantgarde“ der Umma würde sich nicht länger im aussichtslosen Kampf gegen die Sicherheitskräfte der arabischen Regime dezimie-ren lassen, sondern die muslimischen Massen durch spektakuläre Taten mobilisieren. Den „Westen“ hingegen würden Schock und Terror so weit demoralisieren, bis nur ein Rückzug aus dem Mittleren Osten in Frage käme. Das Mittel zur Durchsetzung dieser Ziele ist eine Kommunikationsstrategie – durch starke, schockierende Bilder soll ein konventionell über-mächtiger Feind visuell „überwältigt“ werden und die eigene Öffentlichkeit „aufgeschreckt“. Was die Wahl der technischen Mittel betrifft, so ist es zutreffend, von einer „Revolution“ zu sprechen – die radikal-islamistischen Gruppen bedienen sich seit jeher modernster Kom-munikationsmittel, wie Bruce Hoffman unterstreicht:

„Für Bin Laden und seine Anhänger sind nicht mehr länger nur mehr Gewehre und Bomben die Waffen des Terrorismus, die es immer gewesen sind, sondern dazu zäh-

1193 Richard Opperl, David Cloud, US uses Iraq insurgent's own video to mock him, in: The New York Times, 5. 5. 2006.

1194 Florian Rötzer, Der Terroristenführer, der nicht einmal schießen kann, in: Telepolis, 6. 5. 2006.

1195 Tod eines Phantoms, in: Profil (2006), Nr. 24, 94–97.

len jetzt auch die Minicam und das Videoband, Schneide- und dazugehörige Produktionseinrichtungen, professionell produzierte und auf den Massenmarkt ausgerichtete CD-Brenner und E-Mail-Accounts sowie das Internet und der weltweite Netz-Zugang – alles was die heutige Informationsrevolution definiert“ (Übersetzung des Autors).¹¹⁹⁶

Dieser enge Zusammenhang erklärt sich weiters aus der zunehmend „virtuellen“ Natur des islamischen Terrorismus: Der Verlust des Schutzhafens Afghanistan, die verstärkte Repression und die Unterbrechung von Finanzströmen haben dem militanten Islamismus schwere materielle und personelle Verluste zugefügt, ihn aber gleichzeitig auf einer ideellen Ebene gestärkt. Das Terrornetzwerk Al Qaida hat den Charakter einer transnationalen Ideologie angenommen, die primär über das Internet verbreitet und durch die strategische Kommunikation von Botschaften und Bildern am Leben erhalten wird.¹¹⁹⁷ Hierfür kommen modernste Technologien zum Einsatz, weshalb man auch von einem Quantensprung in der Kommunikation der Propaganda der Tat sprechen kann. Nach der Einführung von schnelleren Druckverfahren im 19. Jahrhundert, dem Aufkommen des Satellitenfernsehens im 20. Jahrhundert wird der Terrorismus durch das Internet im 21. Jahrhundert auf eine völlig neue Ausgangsbasis gestellt. Zum ersten Mal ist es terroristischen Gruppen möglich, den Filter der Medien zu überspringen sowie Botschaften und Bilder in Eigenregie an die Öffentlichkeit zu übermitteln.

Paradoxe Weise hat der militante Islam nie davor zurückschreckt, westliche Technologie zum Zwecke der Propagandierung seiner Ziele zu verwenden. Primitiv erzeugte Rekrutierungsvideos mit den Ansprachen populärer, radikaler Prediger, unterlegt mit Bildern von Kampfhandlungen aus Afghanistan und dem Kampf gegen die Rote Armee, leisteten schon ab den 1980er Jahren einen unschätzbaren Beitrag, um eine Generation von Muslimen für den Heiligen Krieg zu mobilisieren. In den 1990er Jahren dokumentierten die Videobänder die neuen Kriegstheater des Jihad: Algerien, Bosnien und Tschetschenien.¹¹⁹⁸ Sie alle folgten einer Standard-Formel: Betende, Prediger und Clips von Mujaheddin, die für den Kampf trainieren oder sich im Gefecht befinden. Es wurden aber auch Szenen äußerster Brutalität festgehalten: „Zu sehen sind mehrere Mujaheddin, die drei Serben den Kopf abschlagen und damit Fußball spielen“, war im „Spiegel“ über den Inhalt eines Videobandes aus dem Bosnischen Bürgerkrieg zu lesen.¹¹⁹⁹

Khatab, Kommandant von arabischen Freiwilligen in Tschetschenien, ließ in den 1990er Jahren Angriffe auf russische Militärkonvois filmen und die Clips in Videobändern mit Titeln wie „Russian Hell“ zusammenstellen, die dann in Moscheen und Bazaren reißenden Absatz fanden.¹²⁰⁰ Osama Bin Laden nutzte Technologien wie das erste erhältliche Satellitentelefon oder Faxmaschinen, um seine Botschaften aus Afghanistan zu kommunizieren.

1196 Hoffman, The Use of the Internet by Islamic Extremists, in: Rand Corporation, online unter: <http://www.globalsecurity.org/intell/library/congress/2006_hr/060504-hoffman.pdf> (3. Juni 2006).

1197 Napoleoni, *Insurgent Iraq*, 86 f.

1198 Burke, *Theatre of Terror*, in: *The Observer*, 21. 11. 2004.

1199 Jürgen *Elsässer*, *Wie der Dschihad nach Europa kam. Gotteskrieger und Geheimdienste auf dem Balkan*, St. Pölten 2005, 69–73.

1200 Glasser, Coll, *The web as weapon*, in: *The Washington Post*, 9. 8. 2005.

Seine mit Handkamera produzierten Propagandavideos waren im Umlauf, lange bevor sich diese Vorgangsweise allgemein verbreitete.¹²⁰¹

Diese Kommunikationsformen sind wiederum von moderneren Varianten abgelöst worden. „Al Qaidas wichtigster Zuwachs seit den Attacken des 11. September war nicht physischer Natur, sondern die Expansion ins Internet“ (Übersetzung des Autors), meinte deshalb Michael Scheuer.¹²⁰²

Dieser Entwicklung liegt der rasante Fortschritt bei der Internettechnologie zugrunde. Hochgeschwindigkeitsverbindungen sind immer üblicher geworden, ebenso wie günstiges Equipment, um Videos herzustellen: Größere Bandbreite, bessere Video-Kompression und Schnittinstrumente. Gleichzeitig macht kommerzielle Verschlüsselung die Kommunikation im Netz immer resistenter gegen Abhörmechanismen. Jedenfalls ist eine erstaunliche Entwicklung zu verzeichnen: Seit dem 11. September 2001 ist die Zahl radikal-islamistischer Webseiten stetig gestiegen – ein israelischer Experte zählte 1997 noch zwölf Webseiten, acht Jahre später waren es 4.500. Hunderte davon glorifizieren Al Qaida oder deren Ideen.¹²⁰³ Diese Gruppen benutzen das Internet auf vielfältige Weise – zur Kommunikation, der Ausspähung potenzieller Ziele, Planung von Attentaten und zur Geldbeschaffung. Die Hijacker des 11. September 2001 koordinierten ihre Bewegungen via E-Mail, buchten die Flugtickets online und nutzten das Netz zur Recherche, etwa von Möglichkeiten zur Verbreitung von Pestiziden in der Luft. Die Internettechnologie habe „alles verändert“, hieß es passenderweise in einem islamistischen Forum, weil sie jedem in der Welt einen Weg eröffnen, die Sache der Mujaheddin anzuhören.¹²⁰⁴

Das Internet gewinnt zudem Bedeutung als virtueller Trainingsplatz: Eine Untersuchung der „Washington Post“ förderte eine Video-Bibliothek mit Trainingsfilmen aus Afghanistan zutage. Diese zeigten beispielsweise, wie man einen Hinterhalt legt, ein Haus stürmt, ein Auto explodieren lässt oder eine SA-7 Boden-Luft-Rakete abfeuert. Das Online-Netzwerk der Unterstützer von al-Zarqawi informiert beispielsweise über die einfachsten Routen in den Irak, listet syrische Moscheen auf, die Freiwillige beherbergen und verbreiten die Postings von al-Zarqawis offiziellem Sprecher. Im Internet sei eine Art „offene Universität für den Jihad“ entstanden, wo sich die islamische Umma wie in einer „großen Madrasse“ versammeln könne. Anstatt wie in den 1990er Jahren in afghanischen Ausbildungslagern zu trainieren, erwerbe sich die neue Generation ihre Expertise in einem „virtuellen Schutzhaufen“ (Bruce Hoffman), relativ sicher durch die Anonymität und ohne physische Gefährdung durch Polizei- und Armeekräfte.¹²⁰⁵

Die Verlagerung in eine virtuelle Welt bietet zudem den Vorteil, dass potenzielle Rekruten und Sympathisanten nicht mehr in ferne Gebiete reisen müssen, um am „Jihad“ teilzuhaben. Ein solches Engagement ist in virtueller Form möglich, durch Teilnahme an Internetforen, durch Herunterladen von trainingsrelevanten Informationen und dem „Posten“ von Videos, Fotos und Diskussionsmaterial, weshalb einige Experten zur Ansicht gekom-

1201 Cha, From a virtual shadow, messages of terror, in: The Washington Post, 2. 10. 2004.

1202 Scheuer, Imperial Hubris, 78.

1203 Max Rodenbeck, Their Master's Voice, in: The New York Review of Books, 9. 3. 2006.

1204 Cha, From a virtual shadow, messages of terror, in: The Washington Post, 2. 10. 2004.

1205 Steve Coll, Susan Glasser, Terrorists turn to the web as base of operations, in: The Washington Post, 7. 8. 2005.

men sind, dass Al Qaida die Form einer internetbasierten sozialen Bewegung angenommen habe.¹²⁰⁶ Marc Sageman etwa hat Adam Smiths Metapher von der „unsichtbaren Hand“ benutzt, um deutlich zu machen, dass der „führerlose“ radikal-islamistische Terrorismus heute keinen Schwerpunkt mehr besitzt, sondern sich über das Internet virtuell selbst organisiert.¹²⁰⁷

Mit dieser technologischen Fortentwicklung ist noch ein weiterer entscheidender Faktor verbunden: „Die Terroristen haben angefangen, die Berichterstattung selbst zu kontrollieren, indem sie Bilder zum Teil selber produzieren. Das ist möglich geworden, weil Kameras sehr schnell billig geworden sind und man die Bilder per Internet schnell verbreiten kann“, bringt es der Medienexperte Jo Groebel auf den Punkt.¹²⁰⁸ Die Kontrolle über das Bildmaterial geht massiv in die Hände der Akteure über, sie können viel weitreichender Regie und Inszenierung übernehmen, als dies früher der Fall war, weshalb Jason Burke mittlerweile in den per Internet verbreiteten, selbstproduzierten Videos die „gefährlichste Waffe“ des militanten Islam sieht.¹²⁰⁹

Was die Inhalte betrifft, so ist die Dokumentation von Gewaltexzessen an „Ungläubigen“ bereits aus den 1980er Jahren bekannt. Schiitische Kommandos fertigten 1989 ein Video ihrer gehängten Geisel, dem US-Oberstleutnant William Higgins, an. Dadurch sollte das amerikanische Engagement im Libanon demoralisiert werden.¹²¹⁰ Die erwähnten Aufnahmen aus Bosnien, Algerien und Tschetschenien waren aber zumeist nur „unter der Hand“ erhältlich und zirkulierten innerhalb der militant-islamistischen Gemeinden. Das Internet ermöglichte hier nicht nur einfachere Verbreitungswege, sondern bot darüber hinaus die Möglichkeit, westliche Zensur und deren schockmindernde Intention zu umgehen. Von der Ermordung des „Wall Street-Journal“-Redakteurs Daniel Pearl (2002) kursierte bald ein Video im Internet, nachdem sich die Nachrichtenorganisationen geweigert hatten, es abzuspielen. Darauf ist zu sehen, wie dem bereits toten Journalisten noch mit einem Küchenmesser die Kehle durchgeschnitten wird.¹²¹¹

Im Nachkriegsirak tauchte das erste Video dieser Art im Frühjahr 2004 auf: Es zeigte vier italienische Mitarbeiter einer Sicherheitsfirma, die von den „Grünen Brigaden“ während der Kämpfe um Falludscha verschleppt worden waren, um so den Abzug westlicher Truppenkontingente zu erzwingen. In diesem Fall forderte eine Stimme aus dem Off die Regierung in Rom auf, den Irak mit ihren Streitkräften zu verlassen, während die Geiseln mit verbundenen Augen vor den vermummten Kidnappern knieten. Nachdem sich Italien geweigert hatte, diese Bedingung zu diskutieren, wurde der 36-jährige Fabrizio Quattrocchi am 14. April 2004 vor laufender Kamera mit einem Genickschuss getötet. Das an verschiedene Networks gesandte Band wurde aber nicht gezeigt, auch „Al Jazeera“ wagte keine Ausstrahlung, weil der Inhalt zu grausam sei.¹²¹²

1206 Jarret Brachman, High-tech Terror: Al-Qaedas use of new technology, in: The Fletcher Forum of World Affairs (2006), Nr. 30., 149–164.

1207 Sageman, Leaderless Jihad, 120.

1208 „Die Terroristen haben die Regie übernommen“, in: n-tv.de, 6. 10. 2004.

1209 Burke, Theatre of terror, in: The Observer, 21. 11. 2004.

1210 Not again, in: Time, 14. 8. 1989.

1211 Burke, Theatre of Terror, in: The Observer, 21. 11. 2004.

1212 Gerhard Paul, Der Bilderkrieg. Inszenierungen, Bilder und Perspektiven der „Operation Irakische Freiheit“, Göttingen 2005, 174 f.

Um den Medienfilter künftig zu überspringen, gingen die nachfolgenden Videoproduktionen neue Verbreitungswege via Internet und steigerten den Schockwert. Die Bilder waren meistens verwackelt und unscharf, ansonsten aber „mediengerecht“ inszeniert: Die Kidnapper sind maskiert oder tragen Kopftücher – sie sind in schwarz gekleidet (wie Henker) und stellen steif und martialisch ihre Waffen zur Schau. Im Hintergrund sind meistens Banner angebracht, die den Namen der Gruppe tragen und so zum formalen Charakter der Szenerie beitragen. Die Gefangenen sitzen oder knien im Vordergrund, manche von ihnen werden in orangen Overalls vorgeführt, sinnbildlich für Gefängniskleidung von Guantanamo und der Unterdrückung von Muslimen durch den Westen. Zunächst werden „Vergehen“ und „Verbrechen“ verlesen. Im Falle einer Exekution hat der Gefangene noch die Gelegenheit für „letzte Worte“ oder er richtet sich mit Bitten an die Zuhörerschaft, die Bedingungen der Kidnapper zu erfüllen und so seine Freilassung zu ermöglichen.¹²¹³ „Die Praxis, Geiseln zu enthaupten, erregt maximalen Schrecken, und das ist auch das Ziel. Sie brennt sich in die Fantasie aller ein – auch jener, die die grausamen Bilder nicht sehen. In einer der bizarrsten Kollision der Welten kombinieren die Dschihadisten eine Art von Ritualmord mit den Möglichkeiten digitaler Kommunikation“, so Robert Misik über die „Halsabschneider von Bagdad“.¹²¹⁴ Eine ehemalige Geisel hat berichtet, wie umsichtig sein Erscheinen auf Video choreographiert wurde: Man rahmte die Einstellung ein, entschied wohin die Waffen zeigten, wo er knien sollte und welche Botschaft zu verlesen war. Die technische Machart verweist auf Professionalität: Das Video von einer Geisel einer saudischen Gruppe enthielt beispielsweise Untertitel, Übersetzungen aus dem Englischen und ein rechts eingeblendetes Logo mit dem arabischen Schriftzug „Stimme des Dschihad“. Außerdem war das Band zu Beginn mit einer Koranrezitation unterlegt.¹²¹⁵

Der erste Fall einer solchen gefilmten Enthauptung – die Tötung des 26-jährigen Geschäftsmanns Nick Berg aus Philadelphia wurde am 11. Mai 2004 durch das Posting eines Video-Links auf dem „al-Ansar“-Webforum bekannt. In diesem Video bezeichnete der damals bekannteste Terrorist im NachkriegsIrak, Musab al-Zarqawi, die Hinrichtung der Geisel als Vergeltungsaktion für den gerade bekannt gewordenen Folderskandal von Abu Gharib.¹²¹⁶ Nach Ende des Statements stieß der maskierte al-Zarqawi ein langes Messer in Bergs Nacken und trennte den Kopf unter wiederholten Schreien „Allahu Akbar!“ ab. Die Täter sprachen auf dem Video von „schlachten“ und verwendeten damit ein Wort, das im Arabischen für die rituelle Tötung eines Opfertieres bezeichnet wird. Das Köpfen sei gewissermaßen die vom Propheten überlieferte „Tötungsart“ im Kampf gegen die „Ungläubigen“: „Der Prophet, gesegnet sei Er, befahl den Ungläubigen in den Nacken zu schlagen und sie zu töten. Er gab uns ein gutes Beispiel“, sagte al-Zarqawi bei der Ermordung von Berg.¹²¹⁷

Diese Bilder lösten ein enormes Medienecho aus und es zeigte sich, wie die neue Verbreitungstechnologie bisherige Filtermechanismen obsolet machten. „Obwohl auch ihr Video von den Fernsehsendern nicht bzw. allenfalls gekürzt und bearbeitet ausgestrahlt wurde, gingen die Bilder binnen weniger Stunden um den Erdball. Die Website von „Al

1213 Florian Rötzer, Terrortheater, in: Telepolis, 11. 7. 2004.

1214 Robert Misik, Die Halsabschneider von Bagdad, in: taz, 10. 7. 2004.

1215 Yassin *Musharbash*, „... oder wir werden diesen Ungläubigen töten“, in: Spiegel Online, 16. 6. 2004.

1216 Glasser, Coll, The web as a weapon, in: The Washington Post, 9. 8. 2005.

1217 Misik, Die Halsabschneider von Bagdad, in: taz, 10. 7. 2004.

Ansar“ war derart gefragt, dass sie tagelang wegen Überlastung nicht zu öffnen war“, so der Zeithistoriker Gerhard Paul. Bereits 48 Stunden nach Bekanntwerdung der Ermordung Bergs gehörten Begriffe, die in Zusammenhang mit der Tat standen, zu den am meisten nachgefragten Seiten des Internets.¹²¹⁸ 2004 sollte al-Zarqawis Gruppe innerhalb von sechs Monaten acht weitere Enthauptungen vornehmen: Der Südkoreaner Kim Sun-il im Juni, die Bulgaren Georgi Lazaov und Ivaylo Kepov im Juli, die Türken Murat Yuce und Durmus Kundereli im August, die Amerikaner Eugene Armstrong und Jack Hensley im September und der Brite Kenneth Bigley im Oktober.¹²¹⁹

Wie bereits erwähnt verfolgten diese Gewaltbilder über die rein propagandistische Wirkung hinaus die Intention, öffentliche Unterstützung für das westliche Irak-Engagement zu unterminieren. Dieses Kalkül trat auch bei allen weiteren Geiselveideos ganz klar hervor: Die Vorführung eines türkischen Arbeiters Ende Juni 2004 war strategisch darauf ausgerichtet, die Diskussion über ein Engagement des Landes im Irak negativ zu beeinflussen. Die Ausstrahlung des betreffenden Videobands auf „Al-Jazeera“ erfolgte genau einen Tag, bevor George W. Bush die Türkei zur Eröffnung eines NATO-Gipfels besuchte. Am 26. Oktober 2004 stellte al-Zarqawis Gruppe Fotos des verschleppten japanischen Staatsbürgers Shosei Koda ins Internet und setzte eine 48-stündige Frist für einen Truppenabzug. Nachdem Premierminister Junichiro Koizumi eine solche Lösung ausgeschlossen hatte, fand man am 31. Oktober die enthauptete Leiche des 24-jährigen Japaners. Auch in diesem Fall wurde eine Videoaufnahme der Exekution per Internet verbreitet.¹²²⁰

Die philippinische Präsidentin Gloria Arroyo hingegen stoppte die Entsendung weiterer „Wiederaufbauhelfer“ in den Irak, nachdem „Al-Jazeera“ ein Video von der Geisel Angelo de la Cruz gebracht hatte. Um die Geisel zu retten, beteiligten sich die Philippinen auch nicht mehr länger an den multinationalen Streitkräften, nachdem die Stationierung ihres 50 Mann-Kontingents im August 2004 auslief.¹²²¹ Im Herbst 2004 geriet die britische Bündnistreue durch die Verschleppung von Kenneth Bigley, eines britischen Vertragsbedienten unter großen öffentlichen Druck.¹²²² Auch Bigley wurde Anfang Oktober 2004 von der al-Zarqawi-Gruppe enthauptet, nachdem ein Einlenken der britischen Regierung außer Frage stand. Die Entführung der gebürtigen Britin Margaret Hassan, Direktorin von Care International im Irak, Mitte November 2004 und ihre Exekution per Kopfschuss nach vier Wochen Gefangenschaft, verfolgten eine andere Stoßrichtung: „Ihre Unschuld war der Grund ihrer Entführung: Ihr Video war eine Bombe, die auf unsere Hoffnung geschleudert wurde, dass es für Ausländer möglich ist, Gutes im Irak zu tun“ (Übersetzung des Autors), meinte Michael Ignatchieff. Und es war gleichzeitig eine Warnung an Iraker, mit westlichen Ausländern zusammenzuarbeiten, geschweige denn wie im Falle Hassan eine Eheverbindung einzugehen. In diesem Fall blieb die Identität der Kidnapper, die sich selbst nur „bewaffnete islamische Gruppe“ nannten, im Dunklen.¹²²³

1218 Paul, *Der Bilderkrieg*, 178.

1219 Brisard, Martinez, Zarqawi, 142.

1220 Ronald Jones, *Terrorist Beheadings: Cultural and Strategic Implications*, Juni 2005, in: *Strategic Studies Institute*, online unter: <<https://www.strategicstudiesinstitute.army.mil/pdffiles/PUB608.pdf>> (3. Juli 2005).

1221 Rötzer, *Terrortheater*, in: *Telepolis*, 11. 7. 2004.

1222 Peter Preston, *Spin doctors wear beards and kaftans, too*, in: *The Guardian*, 30. 9. 2004.

1223 Rory McCharty, *Mystery remains over who killed Margaret Hassan*, in: *The Guardian*, 18. 11. 2004.

Dass seit Ende 2004 kaum weitere Enthauptungsvideos und Digitalfotos in Umlauf gegangen sind, begründet Gerhard Paul mit der zunehmenden Gewöhnung des Publikums an deren Inhalte. Als die „Ansar-al-Sunna-Armee“ im August 2004 zwölf nepalesische Geiseln hinrichtete, war dies den meisten Printmedien nur einen Einspalter wert.¹²²⁴

Seitdem ist die radikal-islamistische Bilderproduktion vor allem dazu übergegangen, Angriffe gegen die amerikanischen Truppen im Irak in Bild und Ton festzuhalten – um „Erfolge“ zu dokumentieren und Spenden anzuziehen. Anfang Herbst 2005 tauchte auf einigen radikal-islamistischen Webseiten fertig produzierte Propaganda-Sendungen (Sout Al-Khilafa oder „Stimme des Kalifats“) auf, die im Stil von Nachrichtenbeiträgen gehalten waren: In Clips von 15 Minuten mitsamt Senderlogo, Untertitel und blinkenden Schriftzügen sowie Einspielfilmchen wird über Ereignisse aus Palästina, dem Irak und Afghanistan berichtet. Der Sprecher trägt Militärkleidung, ist ver mummt, neben ihm stehen ein Maschinengewehr auf dem Tisch und der Koran zur Linken. In „Stimme des Kalifats“ werden immer wieder Videos von aktuellen Anschlägen dargeboten:

„Da wird gezeigt, wie ein mit Sprengstoff präparierter Jeep inmitten von US-Soldaten explodiert oder Dschihadisten unter ‚Allahu Akbar‘-Rufen Raketen abfeuern. Auch Szenen aus Trainingscamps erwarten die Zuschauer: Man sieht Mujahedden in Uniform, die an Gerüsten entlang hangeln oder Flugrollen über Hindernisse machen“, berichtete „Spiegel Online“.¹²²⁵

Das Mit-Filmen bei Angriffen ist zu einem elementaren Bestandteil der Angriffe selbst geworden: Beispielsweise folgte im April 2005 ein Kameramann einer Gruppe von Aufständischen zur Absturzstelle eines bulgarischen Hubschraubers, den sie nördlich von Bagdad abgeschossen hatten. Dem einzigen überlebenden Crewmitglied wurde befohlen aufzustehen und wegzugehen, nur um nach einigen Schritten niedergeschossen zu werden.¹²²⁶ Zusammenstellungen sind als „mujahedden films“ in zunehmender Zahl seit Ende 2003 auf den Bazars im Irak oder im Internet zu finden, so Bruce Hoffmann: Zu sehen sind darin Bombenexplosionen unter amerikanischen Militärfahrzeugen oder das Abschießen von schultergelenkten Raketen gegen US-Flugzeuge, aber auch taktische Ratschläge in Bezug auf die effektive Verwendung von Waffen und die Ausführung von Attentaten. Festgehalten werden zudem die „letzten Worte“ westlicher Geiseln und deren Exekutionen sowie Spendenaufrufe und Appelle an Freiwillige, sich der „Märtyrerbrigade“ anzuschließen.¹²²⁷

Eine bemerkenswert offene Einschätzung der Fähigkeit der radikalen Islamisten zur Adaption moderner Kommunikationsmittel lieferte nicht zuletzt Donald Rumsfeld in einer Rede vor dem Council of Foreign Relations (2006):

„Unsere Feinde haben sich geschickt an die Kriegsführung im heutigen Medienzeitalter angepasst, aber wir, unser Land, also sowohl unsere Regierung als auch die Medien oder die Gesellschaft insgesamt, haben dies nicht gemacht. Die gewalttätigen

1224 Paul, Der Bilderkrieg, 180.

1225 Yassin *Musharbash*, Al Qaida startet Terror-TV, in: Spiegel Online, 7. 10. 2005.

1226 Coll, Glasser, The web as a weapon, in: The Washington Post, 9. 8. 2005.

1227 Hoffman, The Use of the Internet by Islamic Extremists, 14.

gen Extremisten haben Komitees für die Beziehungen zu Medien eingerichtet und gezeigt, dass sie sehr erfolgreich in der Manipulation der Meinungseliten waren. Sie planen und inszenieren ihre die Schlagzeilen erreichenden Angriffe, indem sie alle Kommunikationsmittel nutzen, um Angst einzuflößen und den Willen der freien Menschen zu brechen.¹²²⁸

2.1.1.6. „Überwältigung durch Schrecken“ – 9/11 als Medienereignis

Die Terroranschläge des 11. September 2001 waren in vielerlei Hinsicht ein Kulminationspunkt der „Überwältigungsstrategie“. Alle Aspekte von 9/11 waren auf maximale Sicht- und Unmittelbarkeit angelegt: Was den Symbolgehalt der anvisierten Ziele, die Querverbindungen hin zu westlichen „Mythenschätzen“ an Bedrohungs- und Angstphantasien betrifft, so waren die Attentate in New York und Washington in der Tat ein noch nie da gewesener Ereigniskomplex in der Geschichte des Terrorismus.

Was die Auswahl der Ziele betraf, so hatte die Führungsspitze von Al Qaida laut dem 9/11-Commission Report schon 1999 eine Liste erstellt: Das World Trade Center sei als Symbol für die US-Wirtschaft, das Pentagon als Symbol für die US-Militärmacht und das Kapitol als Quelle der US-Unterstützung für Israel ausgewählt worden. Bin Laden soll auch für einen Angriff auf das Weiße Haus plädiert haben. Weil das im Zentrum von Washington gelegene Gebäude nur schwer aus der Luft zu treffen war, entschied sich der Anführer des Entführerkommandos Mohammed Atta hingegen für das ungleich größere Kapitol. Noch zwei Tage vor den Anschlägen sollen die Verschwörer uneinig darüber gewesen sein, welches Ziel nun getroffen werden sollte.¹²²⁹

Die Zerstörung dieser ökonomischen, militärischen und politischen Schaltstellen vor den Augen der Weltöffentlichkeit sollte die Verletzbarkeit und Demütigung des omnipotenten Amerikas auf eigenem Boden sichtbar machen. Darüber hinaus war die „Bilderattacke“ in eine visuelle „Sprache“ gefasst, die der westlichen Öffentlichkeit aufgrund der kulturellen Vertrautheit etwa mit dem Katastrophenkino nur allzu bekannt war, was den Resonanzraum noch vergrößerte.

„Wahrscheinlich“, so Herfried Münkler, „war den Planern der Anschläge gar nicht so sehr an der bis dahin höchsten Zahl an Opfern eines Terroranschlags gelegen (wenngleich auch dies die mediale Resonanz gesteigert hat) sondern vor allem an den Bildern von der Angreifbarkeit und Zerstörbarkeit der amerikanischen Machtzentren. [...] Die Bilder der brennenden und dann in sich zusammenstürzenden Zwillingstürme waren die spektakulär – und damit medienwirksam – in Szene gesetzte De-Symbolisierung der amerikanischen Vorherrschaft: Sie zeigten die Angreifbarkeit und Verwundbarkeit der USA auch und gerade in den Zentren ihrer Macht und nicht bloß an der Peripherie. Nichts hätte diese Botschaft so eindringlich und unvergesslich ins Bewusstsein der Weltöffentlichkeit bringen können, wie die nach dem

1228 Florian Rötzer, Niederlage im Medienkrieg, in: Telepolis, 19. 2. 2006.

1229 Douglas Jehl, David Johnston, In detail: How Bin Laden set plan in motion in 99, in: The New York Times, 17. 6. 2004.

11. September auf allen Fernsehern pausenlos wiederholten Amateurvideos von den im World Trade Center explodierenden Flugzeugen.¹²³⁰

Abgesehen von der symbolischen Relevanz der Terrorziele zeichnete 9/11 insbesondere der „Live“-Faktor der Vorgänge aus: „Die besondere Faszination oder das eigentümliche Grausen an den Bildern des Anschlags auf das World Trade Center war, dass sie nicht nur die hinterlassenen Spuren der Zerstörung zeigten sondern den Anschlag selbst – und das beim Crash des zweiten Flugzeugs in den Turm praktisch live“, stellte Florian Rötzer fest. Indem die Terroristen zeitversetzt dasselbe Ziel angriffen, stellten sie sicher, dass der 11. September 2001 zum best-dokumentierten terroristischen Attentat der Geschichte wurde.¹²³¹

Diese Sichtbarkeit war nicht bei allen 9/11-Schauplätzen gegeben: Vom Einschlag in das Pentagon wurden erst relativ spät unscharfe Aufnahmen einer Überwachungskamera veröffentlicht, vom Absturz von UAL 93 bei Shanksville existiert überhaupt kein Bildmaterial. Eben weil es von diesen beiden Abstürzen keine Live-Bilder gab, trat die Berichterstattung über diese Ereignisse praktisch vom ersten Moment an in den Hintergrund, während sich die Aufmerksamkeit auf die Zwillingstürme konzentrierte.¹²³² Bereits acht Minuten nach dem Treffer in den Nordturm hatte die Nachrichtenagentur AP eine Eilmeldung abgegeben; der Einschlag selbst war zufälligerweise von dem französischen Kameramann Jules Naudet, der gerade eine Reportage über die New Yorker Feuerwehr drehte, im Zoom gefilmt. 18 Minuten später, als plötzlich United Airlines 175 auftauchte und sich in den Südturm bohrte, waren bereits unzählige Kameraobjektive auf den Ort des Geschehens gerichtet. „Tausende von Kameras fingen den Einsturz der Türme ein und Hunderttausende haben die Auswirkungen an diesem Tag aufgezeichnet“ (Übersetzung des Autors), befand die „New York Times“.¹²³³

Das Kalkül der Terroristen sei es gewesen, alles wie eine „TV-Show“ zu inszenieren, so der amerikanische Medienwissenschaftler Joan Deppa: „Es sollte vor unser aller Augen stattfinden.“¹²³⁴ In dieser Hinsicht war der 11. September ein wirklich globales TV-Ereignis: Die spektakulären Bilder vom Einschlag, dem darauf folgenden Feuerball und den panisch flüchtenden Menschenmassen wurden wie in einem Endlos-Loop wiederholt. „Der 11. September“, meinte das Magazin „Profil“, „wird sich unauslöschlich in das kollektive Bewusstsein der Menschheit einbrennen – nicht als der Tag, an dem das World Trade Center von zwei Flugzeugen gerammt wurde und in sich zusammenfiel, sondern als der Tag an dem man sah, wie das World Trade Center von zwei Flugzeugen gerammt, in sich zusammenfiel.“ Nach dem Einsturz der Gebäude war die Halbinsel Manhattan in gigantische Rauch- und Staubschwaden eingehüllt, ein „Anblick unvergesslichen Grauens“.¹²³⁵

Der Einsturz der Zwillingstürme nach einer Stunde und 42 Minuten sollte den visuell-symbolischen „Sieg“ des Terrorkommandos vervollständigen; dabei dürfte nicht einmal die

1230 Herfried Münkler, Über den Krieg: Stationen der Kriegsgeschichte im Spiegel ihrer theoretischen Reflexion, Weilersweit 2004, 258.

1231 Florian Rötzer, Das terroristische Wettrüsten, in: Kunstforum, Bd. 157, Dezember 2001, 44 ff.

1232 Carsten Broda, Sprachlos im Angesicht des Bildes, in: Christian Schicha, (Hrsg.), Medien und Terrorismus. Reaktionen auf den 11. September 2001, Münster 2002, 62 f.

1233 Sarah Boxer, One Camera, then thousands, indelibly etching a days loss, in: The New York Times, 11. 9. 2002.

1234 Die Echtzeit-Katastrophe, in: Der Spiegel (2001), Nr. 38, 126 f.

1235 „Holy Shit“, in: Profil (2001), Nr. 38, 88–91.

Führungsspitze von Al Qaida einen solchen Ausgang erwartet haben: „Wir rechneten damit, dass drei oder vier Stockwerke getroffen werden würden. Ich war der Optimistischste dabei [...]. Das war alles, was wir uns erhofften“, berichtete Osama Bin Laden am 9. November 2001 bei einem auf Video aufgezeichneten Treffen mit Getreuen.¹²³⁶ Das Schockierende an 9/11 war, dass alle gängigen Distanzierungsmuster überwunden wurden, während sich die Zuschauer durch das Live-Erlebnis mental und körperlich in die Vorgänge einbezogen fühlten. Irgendwie, so Klaus Theweleit, empfand man 9/11 als Anschlag auf uns „alle“ – ein Eindruck, den auch die Solidaritätsbekundungen in den Medien und der Zivilgesellschaft widerspiegeln.

„Der Ort des Geschehens war nicht allein New York und die Türme des World Trade Center, Washington und das Pentagon, sondern der TV-Bildschirm, mit dem wir zusammengekoppelt waren durch die Liveschaltung, die die Attentäter durch ihr Timing und die ganze Anlage des Großattentats mit uns, den Hirnen der Fernsehzuschauer der Welt, hergestellt hatten. Dieses Attentat geschah bei uns zu Hause.“¹²³⁷

Mit einem Mal schienen die Konflikte und Spannungen von der „Peripherie“ ins „Zentrum“ hereingebrochen, indem die Attentäter westliche „Errungenschaften“ wie Mobilität und Kommunikationstechnologie für ihre Zwecke benutzten.

„Die sonstige Gewissheit, vom laufenden ‚Weltprozess‘ letztendlich doch nicht substantziell betroffen zu sein“, so Theweleit, „verglühte mit den Ermordeten des Attentats von New York. Denn auch körperlich hätte man selbst an Stelle eines der Toten sein können; eine Frage des Zufalls, wann man selbst auf den Türmen oben stand. Das touristische Innenleben der Westweltstaaten rückte auf die Liste möglicher terroristischer Ziele; das trifft tief, denn nur eines sind wir wirklich alle: Weltreisende.“¹²³⁸

Er bescheinigte dem 11. September „ein Gesamt-Attentat im Götterdämmerungssinn“ zu sein, „unüberbietbar im Symbolischen; es sei denn, die Amerikaner bombardieren die Kaaba in Mekka“.¹²³⁹ Über die hohe Symbolkraft eines solchen Zerstörungsaktes waren sich radikale Islamisten lange im Klaren gewesen – bereits Anfang der 1990er hieß es in einer Predigt, die dem in Brooklyn tätigen „blinden Scheich“ Rahman zugeschrieben wird: „Wir müssen die Feinde Gottes vollständig demoralisieren. Dazu müssen wir die Türme, die die Säulen ihrer Zivilisation sind, in die Luft jagen und zerstören – zum Beispiel ihre Touristenattraktionen und Hochhäuser, auf die sie so stolz sind.“¹²⁴⁰

Schon allein mit dem Treffer auf das Pentagon war den Selbstmordpiloten ein noch nie da gewesener Schlag in das „am besten gesicherte Gebäude der Welt“ und die Kommandozentrale der höchstgerüsteten Streitmacht gelungen (weil eine erst kürzlich renovierte Front getroffen worden war, hielten sich die Schäden am Gebäude in Grenzen). Der Fall

1236 „Die Brüder waren außer sich vor Freude“, in: Der Spiegel (2001), Nr. 51, 144 f.

1237 Klaus Theweleit, Der Knall. 11. September, das Verschwinden der Realität und ein Kriegsmodell, Frankfurt am Main 2002, 265 ff.

1238 Ebenda, 76.

1239 Klaus Theweleit, Bilder vom Einsturz der Welt, in: taz, 11. 9. 2002.

1240 Schröm, Al Qaida, 25.

der Türme sollte jedoch eine wesentlich stärkere Wirkung entfalten – nicht nur aufgrund der erheblich höheren Opferzahlen und der eindrucklichen Echtzeit-Bilder, sondern weil mit dem Ereignis tief sitzende populärkulturelle Mythen und psychologische Muster aktiviert wurden, von der biblischen Parabel vom Turmbau zu Babel über Kastrationsfurcht bis hin zu den zahllosen Katastrophenfilmen Hollywoods. Standen schon die Geschlechter- und Wehrtürme mittelalterlicher Städte für Reichtum, städtische Freiheit und signalisierter territoriale Besitzansprüche, war das moderne Hochhaus das architektonische Sinnbild für den wissenschaftlich-technischen Fortschritt der kapitalistischen „Moderne“: In diesem Bauwerken und im World Trade Center spiegelten sich auf exemplarische Weise Urbanität, Globalisierung und Erfolg der liberalen Wirtschaftsweise und darüber hinaus war es der Symbolbau für den Macht- und Dominanzanspruch des westlich-kapitalistischen Systems insgesamt. Der französische Philosoph Jean Baudrillard äußerte die Ansicht, dass die Twin Towers die Mühe lohnten, zerstört zu werden – „das lässt sich nicht von vielen architektonischen Werken sagen. Nur die namhaftesten Werke sind dessen würdig, da die Zerstörung eine Ehre ist.“ Baudrillard befand, die Absenz des World Trade Centers in der Skyline von Manhattan habe seine Türme erst recht zur „schönsten unsichtbaren Architektur, zum achten Wunder der Welt“ gemacht.¹²⁴¹ Der japanische Architekt Minoru Yamasaki hatte in den von ihm entworfenen Zwillingstürmen einst ein „Symbol des Glaubens in die Humanität und in die friedliche Zusammenarbeit der Menschen“ gesehen.¹²⁴²

Auch der Konnex zum globalen Kapitalismus war eindeutig: „Für drei Dekaden standen die Twin Towers von New York City als ein Symbol für die wirtschaftliche Macht Amerikas, ein ähnlich machtvolles Denkmal für den Kapitalismus wie die Freiheitsstatue für die Demokratie“ (Übersetzung des Autors), hieß es in der „Washington Post“. Die Konstruktion der Türme hatte in den 1960er Jahren begonnen; der erste Turm wurde 1970 eröffnet, drei Jahre später war das 412 m hohe World Trade Center als damals höchstes Gebäude der Welt fertig gestellt worden (1974 verlor es diesen Titel an den Sears Tower in Chicago; 2001 rangierte das World Trade Center als weltweit fünfthöchster Wolkenkratzer).¹²⁴³ Das umliegende Südmanhattan zwischen dem Battery Park ganz im Süden und der 42. Straße, die im Norden zu Midtown-Manhattan die Grenze bildet, kann jedenfalls als das „Zentrum des Weltkapitalismus“ gelten: Hier werden täglich Geldtransaktionen in der Größenordnung von rund 1.000 Milliarden Dollar abgeschlossen, alleine die Devisentransaktionen (New York ist nach London der größte Devisenhandelsplatz der Welt) betragen rund 500 Milliarden Dollar pro Tag. Die Zerstörung des World Trade Center war damit auch ein Anschlag auf die Schaltstelle der amerikanischen Hochfinanz.¹²⁴⁴

Es war schon in der Vergangenheit Schauplatz zahlreicher terroristischer Attentate: 1920 explodierte ein mit Sprengstoff beladener Pferdewagen vor dem Hauptquartier von J. P. Morgan; 1970 detonierten in kurzer Folge zwei Bomben auf der Baustelle, vermutlich von den linksradikalen Weathermen gezündet. In einem Bekennerschreiben wurden der Vietnamkrieg, Rassismus, Sexismus, Ausbeutung und Umweltzerstörung als Beweggründe

1241 Jean Baudrillard, *Der Geist des Terrorismus*, Wien 2002, 43 f.

1242 Tod eines Wahrzeichens, in: *Format* (2001), Nr. 38, 43.

1243 Greg Schneider, David S. Hilzenrath, *An Icon of capitalism: ‚Now it’s all gone‘*, in: *The Washington Post*, 12. 9. 2001.

1244 Heartattack, in: *Profil* (2001), Nr.38, 48 ff.

für das Attentat genannt.¹²⁴⁵ 1993 hatte die Gruppe um den Kuwaiti Ramzi Yousef versucht, die Zwillingtürme mit einer aus rund 600 kg hochexplosivem Nitroglyzerin bestehenden Autobombe zum Einsturz zu bringen. Die Explosion riss einen Krater von 60 mal 30 Metern in das Fundament, aber die Türme waren nicht gefallen.¹²⁴⁶

„Terror“ durch Bilder von Verheerung, Chaos und Schock zu verbreiten – das waren auch die Ingredienzien der Anschläge seit dem 11. September 2001. „In Bali waren es die Fotos der halb verbrannten Jugendlichen gewesen, die im Flammeninferno der in die Luft gesprengten Disko nach einem Ausgang suchten. Im irakischen Kerbala hatten die Bilder die Panik schiitischer Pilger gezeigt, in deren Mitte sich Terroristen selbst in die Luft gesprengt haben [...]“, fasste der „Spiegel“ nach den Anschlägen auf Pendlerzüge in Madrid (2004) zusammen. Die Fernsehbilder aus der spanischen Hauptstadt hätten eine „Totale des Grauens“ gezeigt, während die Zeitungen tags darauf Nahaufnahmen brachten: „Die in einer Bahnhofshalle errichtete Katastrophenaufnahme, [...] wurde den Betrachtern ebenso präsentiert wie das mit Sitztrümmern und blutverschmierten Kleidungsresten übersäte Innere der gesprengten Waggons.“¹²⁴⁷

Mit diesem Attentat und den Selbstmordanschlägen in London (2005) war der Terror im „Herzen Europas“ angekommen, nachdem zuvor Urlaubsorte wie Djerba (2002), Bali (2002/05) und Mombassa (2002) sowie die Großstädte Casablanca (2002) und Istanbul (2004) zum Ziel geworden waren. Auffällig war die Synchronisierung des Terrorismus mit symbolträchtigen Ereignissen: Die Anschläge in Madrid fanden drei Tage vor den Parlamentswahlen statt, während die Explosionen in London die mediale Aufmerksamkeit für den G-8 Gipfel in Gleneagles (Schottland) überlagerten: Dort hatten sich gerade die führenden Industrienationen öffentlichkeitswirksam auf Maßnahmen zur Bekämpfung der Armut in Afrika geeinigt und nun wurde das Gipfelergebnis vom Terror überschattet. Genauso „verflogen“ war die positive Stimmung, nachdem London noch am Vortag die Austragung der Olympischen Spiele 2012 vom Internationalen Olympischen Komitee zuerkannt worden war. In beiden Fällen – in Madrid wie London – war das Verkehrssystem zum Ziel geworden; die Innenstädte der Metropolen wurden lahm gelegt, das öffentliche Leben innerhalb von Minuten paralytisiert. In London kam der täglich von drei Millionen Menschen genutzte U-Bahnverkehr zum Erliegen, ebenso wie das Busnetz in der City.¹²⁴⁸

Was die Bilder von diesen Ereignissen angeht, so war alles darauf ausgerichtet, Panik und Schrecken zu verbreiten:

„Ein zerborstener Doppeldeckerbus, blutüberströmte Passanten. Das haben wir gesehen. Die Fantasie hat sich damit beschäftigt, was nicht zu sehen war: den Explosionen in der Londoner U-Bahn. Die Bilder solcher Attentate rücken uns ganz nahe auf den Leib. Die Mittelbarkeit des Mediums Fernsehen scheint zu verschwinden. Man könnte selbst in einem dieser Busse oder U-Bahnen gegessen haben“, erläuterte Stefan Reinecke die Wirkung in der „taz“.¹²⁴⁹

1245 Tom Holert, Mark Terkessidis, *Entsichert. Krieg als Massenkultur im 21. Jahrhundert*, Köln 2003, 231.

1246 Operation Heiliger Dienstag, in: *Der Spiegel* (2003), Nr. 44, 124.

1247 Krieg im Herzen Europas, in: *Der Spiegel* (2004), Nr. 12, 140–156.

1248 Don Van Natta, Timers used in blasts, police says parallels to Madrid are found, in: *The New York Times*, 8. 7. 2005.

1249 Stefan Reinecke, Die Bilder des Terrors, in: *taz*, 8. 7. 2005.

Doch es gab auch wesentliche Differenzen: Waren am 11. September 2001 private Aufzeichnungen und TV-Bilder sehr schnell im Umlauf gewesen, gab es von dem Schrecken, der sich auf dem Bahnhof Atocha in Madrid abspielte, keine Live-Bilder (erst später wurden verschwommene Aufnahmen einer Überwachungskamera veröffentlicht). Auch die ersten Bilder von den Schauplätzen der Anschläge in London waren „entwaffnet“, weil die Explosionsorte großräumig abgesperrt waren und die TV-Kameras am Rande dieser Kordons nur relativ unspektakuläre Aufnahmen machen konnten. Im Grunde war es eine Endloschleife derselben Eindrücke: das herangezoomte Wrack eines Doppeldeckerbusses, hektische Betriebsamkeit der Einsatzkräfte, verletzte Passanten und das Verkehrschaos in der Innenstadt.¹²⁵⁰ Laut dem „Spiegel“ sah die Öffentlichkeit

„kein Chaos, keine Panik, hört die Schreie nicht und nicht die Verwünschungen [...] Stattdessen sieht sie den Triumph der Ordnung, die Armee der Sicherheit, den Leviathan in seiner Unbeirrbarkeit. Sie sieht die große Maschine zivilisatorischer Beruhigungen, eine Notstandsoperation, die beeindruckender nicht orchestriert werden konnte.“

Erst einen Tag nach der Katastrophe gab es dann Bildeindrücke aus den Unglückszügen: „Sie sind von Fotohandys aufgenommen und zeigen schwarze Schemen in gelben Lichtern, Menschenschlangen in dunklen Gleis-Schächten. Sie wirken wie Trailer zu Spielbergs Horrorfilm ‚Krieg der Welten.‘“¹²⁵¹ Es tauchten auch Bilder der Selbstmordattentäter auf dem Weg zu ihren Zielen auf: Im Falle von 9/11 waren einige der Hijacker 90 Minuten vor den Anschlägen von Überwachungskameras „eingefangen“ worden, wie sie die Sicherheitskontrollen passierten und zum Flugsteig gingen. Die vier Selbstmordattentäter von London wurden von Camera 14 auf dem Bahnhof Luton „eingefroren“, als sie die Fahrt in die britische Hauptstadt antraten. Im Grunde handelt es sich um eine ausgesprochen banale Straßenszene, und gerade vor dem Hintergrund dieser scheinbaren Normalität entfaltet das Bild eine besondere Wirkung – rein äußerlich nicht unterscheidbar von Passanten bewegt sich der abgebildete „Feind“ unaufhaltbar auf sein Ziel zu, der Ausgang ist dem Publikum bekannt:

„Das ist eines der seltensten Bilder. [...] Die Killer sind keine angsteinflößenden Monster, sondern von der Sorte Jungs, wie man sie auf den Straßen jeder britischen Stadt an jedem Tag der Woche sehen kann. Sie tragen keine Waffen oder Messer – jene Dinge, die wir zu fürchten konditioniert sind – sondern Rucksäcke wie Studenten oder Touristen“ (Übersetzung des Autors).¹²⁵²

1250 Versuch einer Entwaffnung der Bilder, in: Der Standard, 7. 7. 2005.

1251 Rekruten des Irrsinns, in: Der Spiegel (2005), Nr. 28, 20–27.

1252 Jonathan Freedland, Behind the banal street scene, a picture of devastation that will change our fears, in: The Guardian, 18. 7. 2005.

2.2. Die „Medienfront“ im Kampf gegen den Terrorismus

Wie eingangs angedeutet, betrifft die Fragestellung dieses Kapitels gerade auch die medialen Mechanismen und Handlungsstrategien des offiziellen, herrschenden Diskurses – wenn es etwa darum geht, den Terrorismus für die Öffentlichkeit „einzurahmen“, seine Wahrnehmung zu kanalisieren und so in entsprechende Bahnen zu lenken. Auch hat die Auseinandersetzung mit dem Terrorismus selbst „ikonische“ Bilder produziert, die seitdem für den Triumph von Macht und Ordnung stehen. Weiters gab es immer wieder Versuche, dem Terrorismus die „Luft“ zu nehmen, etwa durch Kontroll- oder gar Zensurmaßnahmen. Vor allem in Hinblick auf die US-amerikanische Inszenierung des gegenwärtigen „War on Terror“ gilt es festzustellen, wie sich diese zunehmend strategisch-militärische Rolle von Öffentlichkeits- und Informationsarbeit heute gestaltet – etwa durch Formen „weißer“ bzw. „schwarzer“ Propaganda, einer völlig neuartigen Kriegsberichterstattung oder im Versuch, ein globales Publikum in der „Schlacht der Ideen“ von den eigenen Standpunkten zu überzeugen und gleichzeitig die symbolischen „Wunden“ des 11. September 2001 kompensatorisch zu schließen. Und schließlich hat dieser herrschende Diskurs gegenläufige Tendenzen freigesetzt, zum Beispiel in der Vergiftung des Meinungsklimas durch Konformitätsdruck und Demontage der eigenen Glaubwürdigkeit mittels allzu „großzügigen“ Rückgriffs auf Manipulation und Desinformation. An dieser Stelle ist es wichtig festzustellen, dass die Medien „an sich“ keinen neutralen Faktor bilden. Im Gegenteil, die kritische Medientheorie betont seit den 1960er Jahren den stabilisierenden, auf die Bewahrung des Status Quo hin ausgelegten Charakter der Massenmedien.

Von dieser Ausrichtung her funktionieren die Medien weit mehr als Kampfmittel gegen den Terrorismus als eine Plattform für dessen Ziele und Propaganda. Genauso wie Terroristen danach trachten, Aufmerksamkeit auf sich zu ziehen, wird nämlich versucht, die Öffentlichkeit hinter der staatlichen Autorität zu mobilisieren. Wenn es sich also im Prinzip um eine Auseinandersetzung in Sachen Glaubwürdigkeit und Deutungsmacht handelt, dann ist es ein ungleicher Schlagabtausch: Regierungen, Behörden, Sicherheitskräfte und „Meinungsmacher“ verfügen von vornherein über ein viel höheres Ausmaß an Glaubwürdigkeit und kommunikative Mittel, wenn es darum geht, das öffentliche Vertrauen in ihrer Handlungs- und Funktionsfähigkeit zu bewahren und die terroristischen Kräfte zu isolieren. Zu dem breit gefächerten Instrumentarium, das hier zum Einsatz kommt, gehört die ganze Bandbreite gesetzlicher Maßnahmen, um etwa die Berichterstattung über den Terrorismus einzuschränken, bis hin zum massiven Einsatz von Desinformation, Manipulation und Überzeichnung. Eine Klärung des Wechselverhältnisses von Terrorismus und Medien muss daher gerade auch die staatliche Seite und ihre Handhabe der massenmedialen Öffentlichkeit mit einbeziehen.

2.2.1. „First War on Terror“: Antiterrorkampf als mediale Inszenierung im Amerika der 1980er Jahre

Bereits in den 1980er Jahren proklamierte die US-Regierung einen „War on Terror“, vor allem gegen das Regime des libyschen Revolutionsführers Gaddafi. Diese Auseinandersetzung wurde über die Medien inszeniert – als Demonstration von amerikanischer Stärke und Handlungsfähigkeit gegenüber dem Terrorismus. Diese Episode ist in mehrerlei Hin-

sicht aufschlussreich: Man personalisierte einen Schlagabtausch zwischen dem „Cowboy“ Reagan und dem „gefährlichsten Mann der Welt“ („Newsweek“); groß angelegt war auch die Inszenierung des Präsidenten als Oberbefehlshaber und die TV-gerechte Aufbereitung der militärischen „Gegenschläge“. Auf diese Weise sollte die mehrfache Demütigung amerikanischer Macht durch den Terrorismus psychologisch kompensiert werden. Dass man sich hierfür ausgerechnet das militärisch schwache und international isolierte Libyen vornahm, während die damals aktivsten „Terror-Sponsoren“ – Syrien und Iran – unangetastet blieben, wurde nur am Rande wahrgenommen. Insofern liefert Reagans „War on Terror“ einen guten Einstieg in die Darstellung staatlicher Maßnahmen an der Medienfront und wie konkret versucht wird, die Öffentlichkeit in der „weltanschaulichen“ Auseinandersetzung mit dem Terrorismus zu mobilisieren.

Die USA waren im Vergleich zu europäischen Ländern in den 1970er Jahren von Terrorismus kaum betroffen gewesen. Dies sollte sich nach der iranischen Geiselkrise (1979/81) ändern. Reagan hatte in seinem Wahlkampf das „do nothing“-Image von Jimmy Carter in dieser Frage erfolgreich für seine Zwecke genutzt und sich als Vertreter eines harten, entschlossenen Antiterrorurses profiliert. Für den Fall von Gewalt gegen US-Ziele hatte er wiederholt entsprechende Vergeltungsmaßnahmen angekündigt. Bald sollte Reagan an Taten gemessen werden: Während der Entführung eines TWA-Jets nach Beirut (1985) fand sich der Präsident in einer Lage wieder, die dem Dilemma seines Vorgänger ähnlich war: Bilder und Botschaften vom Schauplatz Beirut kommunizierten den Eindruck einer „impotenten“ Großmacht, der es nicht möglich war, einer Handvoll „Rowdys“ (thugs) die Stirn zu bieten und die eigenen Landsleute rasch aus deren Gewalt zu befreien. Durch Druck auf den syrischen Präsidenten Assad und durch die Bereitschaft Israels, schiitische Gefangene freizulassen, konnte die Krise nach 17 Tagen bereinigt werden. Das Editorial des „Wall Street Journal“ titulierte den Präsidenten daraufhin als „Jimmy Reagan“. Ansonsten war die öffentliche Kritik eher verhalten, eine Mehrheit der Bevölkerung begrüßte den glimpflichen Ausgang. Die Frage, ob der Präsident „zäh“ (tough) genug gewesen sei, bewerteten 59 Prozent der Befragten in einer „Newsweek-Umfrage“ als positiv, Reagan wurde als Krisenmanager ausdrücklich gelobt.¹²⁵³

Im Falle der Entführung des Kreuzfahrtschiffes Achille Lauro (1985) gab es keine vergleichbar dichte Medienberichterstattung. Dies hing damit zusammen, dass die TV-Anstalten von den Vorgängen an Bord abgeschnitten waren und es somit kaum Bilder gab.¹²⁵⁴ Durch den dramatischen Abschluss des Geiseldramas wurde das Bedürfnis der Öffentlichkeit nach Taten gestillt: Nachdem es bereits so aussah, als würden die Geiselnahmer nach Vermittlung durch den ägyptischen Präsidenten Mubarak „ungeschoren“ davonkommen, fingen US-Navy-Piloten das Flugzeug mit den Kidnappern ab und zwangen es zur Landung auf einem NATO-Stützpunkt in Italien. In der amerikanischen Öffentlichkeit dominierte die Vorstellung, man habe durch dieses „Va banque-Spiel“ den Eindruck eines „hilflosen Giganten“ abgeschüttelt; der Tenor in den Medien war jedenfalls euphorisch: „WIR HABEN SIE GEKRIEGT“ („USA Today“, Übersetzung des Autors); „Der beherzte Streich der Reagan-Administration hat die Nation, die vom scheinbar endlosen Spektakel der Misshan-

1253 Brigitte Nacos, *Terrorism and the Media. From the Iran hostage crisis to the world trade center bombing*, New York 1994, 116 f.

1254 Ebenda, 57 f.

delung von amerikanischen Staatsbürgern im Ausland wie betäubt schien, wieder mit Mut erfüllt“ („Time“, Übersetzung des Autors).¹²⁵⁵ Die Zustimmung zum Präsidenten und seiner Amtsführung wuchs nach dem Achille Lauro-Drama auf ausgezeichnete 68 Prozent.

Es gab noch ein weiteres Antiterror-Konfliktfeld, das die Reagan-Administration praktisch seit Beginn ihrer Amtszeit begleitete. Vom Start weg hatte man den libyschen Staatschef zum „öffentlichen Feind Nr.1“ (Übersetzung des Autors) stilisiert. Schon die erste Sitzung des Nationalen Sicherheitsrates am 21. Jänner 1981, einen Tag nach Reagans Vereidigung, befasste sich mit Gaddafis Person. Die CIA und Außenminister Alexander Haig klagten Libyen als „Sponsor des internationalen Terrorismus“ an.¹²⁵⁶

Die Spannungen erreichten im Dezember 1981 ihren ersten Höhepunkt: An die Medien wurden Berichte weitergegeben, wonach auf Gaddafis Befehl ein fünfköpfiges Mordkommando – drei Libyer, ein Iraner und ein Ostdeutscher – in die USA eingereist sei, um den Präsidenten zu ermorden. Es wurden Panzersperren um das Weiße Haus gezogen, den Präsidenten chauffierte der Secret Service auf Schleichwegen durch Washington und es gab verstärkten Personenschutz auch für Reagans Ehefrau Nancy, seine drei wichtigsten Berater sowie die hohen Kabinettsmitglieder. Reagan bestätigte die angebliche Bedrohung gegen seine eigene Person: „Wir haben die Beweise und er weiß das“ (Übersetzung des Autors), sagte er zu Reportern und meinte damit Gaddafi.¹²⁵⁷ Im November 1981 hatte sich angeblich ein libyscher Überläufer in einer westeuropäischen Botschaft der USA gemeldet und konkrete Mordpläne gegen den US-Präsidenten enthüllt: Das Killerteam habe etwa die Absicht gefasst, die Air Force One mit einer Boden-Luft-Rakete abzuschießen. Die außerordentlichen Sicherheitsmaßnahmen und die kolportierten Bedrohungsszenarien erweckten aber auch Zweifel – die „New York Times“ fragte: „Ist es denkbar, dass in Libyen ausgebildete Terroristen mit dem Plan in die Vereinigten Staaten einreisen, eine Rakete auf Präsident Reagans Flugzeug oder Limousine abzufeuern?“ Es wurde befürchtet, die öffentliche Meinung werde „mit dem Ziel manipuliert, ein Vorgehen gegen Libyen zu rechtfertigen“.¹²⁵⁸ Diese Sorge war berechtigt, denn die Berichterstattung akzeptierte die angebliche Morddrohung als Faktum: ABC's „Nightline“ präsentierte ein Special zur „libyschen Mord-Verschwörung“ (Übersetzung des Autors), in dem Ray Cline, früherer Vizedirektor der CIA zu Wort kam, der sofort die Sowjetunion beschuldigte, die libyschen Terroristengruppen organisiert zu haben.¹²⁵⁹ Erst später sollte sich herausstellen, dass die Berichte „von Quellen ohne direkten Zugang“ zu Gaddafi stammten; schon damals hatte ein Geheimdienstbericht nicht ausgeschlossen, das „einige Informanten“ nur aufgetischt hatten, was man von ihnen verlangte. Die Hauptquelle für die Vorwürfe – der iranische Waffenhändler Mancher Ghorbanifar – hatte die Geschichte vom libyschen Mordkomplott zwar nicht erfunden, sie jedoch zumindest aufgebaut.¹²⁶⁰

Ungeachtet dessen kam es in der Folge zwischen den USA und Libyen zu einer Serie von militärischen Eskalationen – in all diesen Fällen war das Bestreben der Reagan-Administ-

1255 George Russell, The U.S. sends a message, in: Time, 21. 10. 1985.

1256 John Cooley, Libyan Sandstorm. The Complete Account of Qaddafi's Revolution, New York 1982, 265.

1257 Seymour Hersh, Target Qaddafi, in: The New York Times, 22. 2. 1986.

1258 USA: Showdown mit Libyens Gaddafi?, in: Der Spiegel (1981), Nr. 51, 94 f.

1259 Michael Parenti, The Terrorism Hype, in: North Coast Xpress, Juni/Juli 1996.

1260 Libyen: Reagans letzter Showdown, in: Der Spiegel (1989), Nr. 2, 88–96.

ration erkennbar, im Umgang mit Gaddafi ein Beispiel für aggressive und funktionierende Antiterrormaßnahmen zu setzen. Die Priorität von Libyen war insofern mehr ein Eingeständnis begrenzter Handlungsfähigkeit, weil man sich ausschließlich den „schwächsten“ und isoliertesten Gegner vornahm.¹²⁶¹

Bei der öffentlichen Inszenierung der militärischen Schlagabtausche – im Wesentlichen kleinere Scharmützel – wurden jedenfalls alle Register gezogen: Bevor es 1981 zum ersten Luftgefecht zwischen US-Piloten und libyschen MGs kam, hatte man zusätzliche Kommunikationsmittel nach Kalifornien geschafft, wo Reagan gerade die Ferien verbrachte. Das Scharmützel wurde benutzt, um Reagan in seiner Funktion als Oberbefehlshaber in Szene zu setzen. Noch am selben Tag begab er sich auf den vor der kalifornischen Küste liegenden Flugzeugträger Constellation und beobachtete die startenden Flugzeuge. Dabei trug er die Mütze des Oberkommandierenden. „Sieg in der Luft, Spaß zur See“, so das Nachrichtenmagazin „Time“. Nach dem erfolgten Abschuss der beiden libyschen Maschinen witzelte Präsidentenberater Edwin Meese: „Nein, in den Krieg ziehen wir nicht. Wir schießen sie nur ab“ und sein Kollege Lynn Nofziger bemerkte: „Das macht sich ziemlich gut.“¹²⁶²

Letztere Wortmeldung brachte die Stimmung der US-Öffentlichkeit auf den Punkt – nicht umsonst sah der „Spiegel“ ein durch die „Schmach von Vietnam und die Demütigung der Geiselnahme im Iran“ verunsichertes Amerika frohlocken: „Der Cowboy Ronald Reagan hatte dem Wüstensohn Gaddafi und damit der ganzen Welt gezeigt, dass er sehr wohl gewillt ist, seinen starken Worten auch Taten folgen zu lassen.“¹²⁶³ Am Morgen nach dem „High Noon mit Gaddafi“ begrüßte der Präsident seine Berater in einer Art „John Wayne Pose“: Breit grinsend zog er imaginäre Pistolen und ballerte damit in die Luft. „Ohne den Dauerbrenner Gaddafi wäre das Politvideo der Reagan-Präsidentschaft nur halb so spannend. Seine unbestreitbare Rolle als verlässliches Feindbild verdankt der Obrist neben seiner unbestreitbaren Originalität wohl auch der größeren Gefährlichkeit seiner Rivalen“, so der „Spiegel“. Weder Ayatollah Khomeini noch Hafis el-Assad hätten die amerikanische Öffentlichkeit „beim Traktorfahren oder in Phantasiuniform, umgeben von weiblichen Leibwächtern, im Fernsehen bestaunen können.“¹²⁶⁴

1986 fanden die schwersten Kampfhandlungen zwischen den USA und Libyen statt – die US-Luftwaffe bombardierte in der bis dahin umfangreichsten Antiterroroffensive Stellungen in Tripolis und Benghazi. Durch Tipps war gewährleistet, dass die Medienorganisationen ihre Präsenz in der libyschen Hauptstadt rechtzeitig verstärkt hatten und so live berichten konnten. Die Luftschläge wiederum waren so geplant worden, dass sie zeitlich in die beste Sendezeit der US-Abendnachrichten fielen: Am 14. April 1986 wurde etwa CBS-„Evening News“ unterbrochen und die Korrespondenten Jeffrey Fager und Allen Pizzey berichteten über Telefon, dass der Angriff begonnen habe.¹²⁶⁵ Die öffentliche Unterstützung für diese Luftoffensive war groß, auch die Pressestimmen zu Operation El Dorado Canjon waren überwiegend positiv. Laut Umfragen lag das Zustimmungsbarometer zu Präsident Reagan

1261 George Church, Targeting Gaddafi, in: Time (21. 4. 1986), 6–13.

1262 Libyen: Reagans letzter Showdown, in: Der Spiegel (1989), Nr. 2, 91 f.

1263 „Dem Libyer das Leben ungemütlich machen“, in: Der Spiegel (1981), Nr. 35, 91.

1264 Libyen: Reagans letzter Showdown, in: Der Spiegel (1989), Nr. 2/89, 91.

1265 Brigitte Nacos, Mass-Mediated Terrorism. The Central Role of the Media in Terrorism and Counterterrorism, Lanham 2002, 139.

bei 71 Prozent. Zwei Tage nach dem Angriff stellte Reagan klar, dass die Militäraktion nur ein Moment in einer „langen Schlacht gegen den Terrorismus“ gewesen sei und dass die USA bereit wären, erneut zu handeln, wenn die Umstände es verlangten: „Ich denke, wir könnten es wieder tun.“¹²⁶⁶

Wenige Wochen vor Ende von Reagans Amtszeit, kurz nach Weihnachten 1988, sollte es tatsächlich noch einmal dazu kommen: Anlass in diesem Fall waren das Bombenattentat auf einen Pan Am-Jumbo und Berichte, wonach der „Weltterrorist“ Gaddafi mit Hilfe der deutschen Firma Kolb eine Giftgasfabrik bauen lasse (Außenminister Shultz nannte die Anlage ein „Auschwitz im Wüstensand“). „Der US-Präsident wollte sich, so schien es, doch noch einen starken Abgang verschaffen, mit Pulverdampf und Bombenknall. [...] Und so schlüpfte Ronald Reagan in seinen letzten Tagen auf der Kommandobrücke der Weltmacht Amerika doch wieder in die alte Rambo-Rolle“, bemerkte der „Spiegel“ zur militärischen Machtdemonstration der USA. Erneut kreuzten Kriegsschiffe vor der libyschen Küste und wie bei vorangegangenen Gelegenheiten kam es zu einem kleinen Luft-Scharmützel, in dessen Verlauf wie 1981 zwei libysche Kampfflugzeuge abgeschossen wurden. Auch an der patriotischen Reaktion an der Heimatfront hatte sich wenig geändert: „Wie schon bei den bisherigen Waffengängen zwischen Ronald Reagan und seinem umtriebigen Widersacher im Mittelmeer labte sich die Nation auch jetzt daran, dass Amerika es dem Unhold wieder einmal gezeigt habe“, so der „Spiegel“.¹²⁶⁷

2.2.2. Counterterrorism „live on Screen“

Im Verlauf der Auseinandersetzung zwischen Terroristen und staatlichen Organen, die im Wesentlichen ein Krieg ohne Bilder war, gab es dennoch einige Episoden, die sich in aller Öffentlichkeit abspielten. Die dabei entstandenen Aufnahmen wurden zu Ikonen des Antiterrorkampfes, indem sie den Triumph der staatlichen Ordnungsmacht festhielten. So wurde die „Niederlage“ der „ersten“ RAF-Generation live von TV-Kameras festgehalten. Als am 1. Juni 1972 200 Polizisten und ein Panzerspähwagen drei wichtige Kader in einer Garage in Frankfurt-Dornbach stellten, war dies laut Lutz Hachmeister „ein bis heute unzählig reproduziertes und nachwirkendes TV-Ereignis“.¹²⁶⁸

Der Zugriff auf Andreas Baader, Holger Meins und Jan Carl Raspe wäre der Öffentlichkeit verborgen geblieben, wenn nicht der Redakteur der Fernseh-Tagesschau, Günther Zimmermann, zufällig einen Mannschaftswagen der Polizei mit Blaulicht vorbeifahren gesehen hätte. Sein „sechster Sinn“ gebot ihm, per Autotelefon den Reporter Klaus Baum von Zuhause herbeizurufen.¹²⁶⁹ Dieser traf nach 15 Minuten am Schauplatz ein: „Er hat nur 50 Meter 16-mm Film; das reicht gerade für viereinhalb Minuten. Er wird in den nächsten zwei Stunden die Bilder seines Lebens drehen, denn er ist der einzige Kameramann vor Ort.“¹²⁷⁰ Dem „Spiegel“ fiel die „kompensatorische“ Wirkung auf:

1266 Reagan: „Wir können wieder losschlagen“, in: Der Spiegel (1986), Nr. 18, 138 f.

1267 Libyen: Reagans letzter Showdown, in: Der Spiegel (1989), Nr. 2, 88–96.

1268 Hachmeister, Schleyer, 333.

1269 „Kommen Sie raus, Ihre Chance ist null“, in: Der Spiegel (1972), Nr. 24, 19–32.

1270 Stern, Herrmann, Andreas Baader, 13.

„Die Nation war wieder wer. Nach Jahren des Unbehagens – mit Schüssen auf Polizisten und Terroristen, Überfällen auf Banken und Drohungen gegen fast jedermann [...] – war im Krieg der ‚6 gegen 60 Millionen‘ (Heinrich Böll) der Polizei ein entscheidender Schlag geglückt.“¹²⁷¹

Auch in den USA waren Millionen Fernsehzuschauer auf allen größeren Kanälen live dabei, als der Kern der bekanntesten linksradikalen Stadtguerilla, die Symbionese Liberation Army (SLA) das „Ende“ fand. Die Polizei von Los Angeles hatte am Morgen des 17. Mai 1974 das Versteck von sechs SLA-Angehörigen in einer Vorortsiedlung lokalisiert und abgeriegelt. Binnen kürzester Zeit waren die Medien vor Ort und filmten das weitere Geschehen. Es war ein TV-Ereignis, das es so in den USA noch nicht zu sehen gegeben hatte. Groteskerweise hatte das gerade geschaffene SWAT-Team des LAPD zuerst das falsche Haus umstellt und der SLA den Rücken zugekehrt, ehe es auf ihren Irrtum aufmerksam gemacht wurde. Die eingekreisten Stadtguerilleros wiederum nutzten das gewaltige öffentliche Forum nicht zur Selbstdarstellung, sondern entschlossen sich die Sache auszufechten. Nach einer verstrichenen Warnung entbrannte eine völlig konfuse Schießerei, die 70 Minuten dauern sollte. Der angerückten „Armee“ von 410 Polizisten und FBI-Agenten ging dabei innerhalb kurzer Zeit die Munition aus und sie mussten immer wieder um Nachschub ansuchen; insgesamt verfeuerten sie 5.371 Schuss, darunter auch einige Granaten.¹²⁷² Schließlich dürften explodierende Tränengascontainer ein verheerendes Feuer ausgelöst haben, was die visuellen Parallelen zu einem Kriegsschauplatz noch verstärkte.

„Die TV-Bilder schienen wie aus alten Vietnam-Filmclips gepflückt: Straßenkämpfe in Danang vielleicht, die Helikopter kreisen darüber, das Gezische der Tränengaskanister und schließlich die Flamen, die aus dem Versteck des Feindes in das plötzliche, gedämpfte Zwielficht schlagen“ (Übersetzung des Autors), berichtete das „Time“-Magazin.¹²⁷³

Um 19 Uhr sagte ein Polizist in sein Funkgerät: „Das Ziel unserer Mission ist erreicht“ (Übersetzung des Autors). Alle sechs SLA-Mitglieder, darunter der Anführer Donald De Freeze, hatten in dem Inferno den Tod gefunden oder waren von den Polizei-Scharfschützen erschossen worden.¹²⁷⁴

Waren die Ereignisse in Frankfurt und Los Angeles noch von Konfusion und Unvorhersehbarkeit gekennzeichnet, war der Ausgang der Princess Gate Siege in London (1980) hintergründig dramatisiert worden. Nachdem ein arabisches Kommando die iranische Botschaft besetzt hatte, fand sich außerhalb des Polizei-Kordons binnen kürzester Zeit ein regelrechter „Medienzirkus“ ein. Die Metropolitan Police hatte bestimmte Übersichtspunkte für Kameras eingerichtet, sodass sich das sechstägige Drama auf den Bildschirmen entfalten konnte. Doch den Nachrichten und Bildern aus dem Stadtteil Kensington fehlte es sechs Tage lang an jeglicher Dramatik und die Journalisten waren zur Untätigkeit ver-

1271 „Kommen Sie raus, Ihre Chance ist null“, in: Der Spiegel (1972), Nr. 24, 19–32.

1272 Boulton, *The Making of Tania*, 178–183.

1273 Fiery end for six of Patty's captors, in: *Time*, 27. 5. 1974.

1274 The Dagnet spreads for Patty, in: *Newsweek*, 3. 6. 1974.

dammt: „Von den Vorgängen innerhalb der Botschaft abgeschnitten und ohne Vorstellung davon, was eigentlich vor sich ging, mussten sie einfach warten und beobachten – zu einem Großteil abhängig davon, was die Polizei bereit war, mitzuteilen“ (Übersetzung des Autors), vermerkte die „Sunday Times“. Dass eine wilde Gans auf einem benachbarten Balkon gerade Eier legte, war schon Aufregung genug.¹²⁷⁵

Das Drama musste jedoch zwangsläufig auf einen Höhepunkt zustreben, alleine schon wegen der kompromisslosen Haltung der iranischen Regierung. Am Sonntag war es dann soweit: Nachdem im zunehmend spannungsgeladenen Klima innerhalb der Botschaft eine Geisel erschossen worden war, entschied sich der Krisenstab für den Einsatz des Special Air Service (SAS), einer auf Antiterrorereinsätze gedrihten Armeespezialeinheit. Die Aktion dieser streng geheimen Truppe vollzog sich zum ersten Mal öffentlich, gut sichtbar im Fokus der versammelten TV-Kameras. Die Bilder sollten ihre Wirkung nicht verfehlen: Der SAS-Vorstoß in die iranische Botschaft erfolgte zur besten Sendezeit an einem Feiertag. Auf BBC 1 lief gerade „Rio Lobo“ mit John Wayne, auf BBC-2 gingen die „World Snooker Championships“ gerade ins Finale, während auf ITV gerade der Film „Detour to Terror“ beginnen sollte. Da wurden die Programme plötzlich für einen Live-Einstieg zum Schauplatz Kensington unterbrochen: Die Zuschauer beobachteten mit, wie die SAS-Soldaten die Fenster aufsprengten, Blendgranaten hineinwarfen und im Gebäude verschwanden. Danach ließen sich Schreie und eine Brandentwicklung deutlich ausmachen. Die eigentümliche Kostümierung der Soldaten in Schwarz, mit Kapuzen und Gasmasken trug zum Charakter des Geschehens – dem Verschwimmen von Realität und Fiktion – bei.¹²⁷⁶

Vielleicht hätte die Sichtbarkeit der Operation auch in einem Desaster enden können: Entgegen den Bestimmungen der Polizei hatte sich der ITN-Reporter David Goldsmith mit einer Tragkamera am Fenster einer Wohnung positioniert, von wo aus er die abgesperrte Rückseite der Botschaft einsehen konnte. Von diesem Standort aus filmte er den Beginn der Operation und zwar wie die SAS-Männer auf dem Dach auftauchten und sich entlang der Fassade abzuseilen begannen. Diese Bilder wurden jedoch nicht live übertragen, sondern auf Monitoren im Studio aufgezeichnet, weil ITN um diese Tageszeit nicht auf Sendung war. Die übrigen Sender waren erst nach einigen Minuten eingestiegen, als keine Gefahr mehr bestand, dass die Geiselnnehmer von dem bevorstehenden Angriff über das Fernsehen gewarnt würden.¹²⁷⁷

Der Abschluss der Princess Gate Siege – fünf von sechs Terroristen waren getötet worden und die Geiseln somit erfolgreich befreit – bedeutete ein seltenes nationales „Erfolgsereignis“: Großbritannien befand sich Anfang der 1980er Jahre in einer schweren Rezession, mit Streiks und einer Inflation von fast 20 Prozent. In einer Zeit nationaler Niedergeschlagenheit wurde das SAS zu einem Symbol verloren geglaubter britischer Größe. Den Grundton fasste der „Observer“ so zusammen: „Es war eine Geschichte, die das Herz eines Fleet Street-Nachrichtenherausgebers erwärmte: Drama, Spannung, Aufregung, Gewalt und – ein seltenes Vergnügen in diesen Tagen – altmodischer Patriotismus“ (Übersetzung des Autors). Im Siegestaumel ging jede Diskussion über die Verhältnismäßigkeit des Einsatzes unter: Den Geiselnnehmern war von der Polizei noch kurz zuvor das Verhalten von „Gentlemen“

1275 Siegel Sunday Times. Insight on The Great Embassy Rescue, London 1980, 48 f.

1276 George Brook (unter anderem), Siege. Six Days at the Iranian Embassy. The Observer, London 1980, 120 f.

1277 Clutterbuck, The Media and Political Violence, 138 f.

bescheinigt worden. Zuletzt hatten sie nur noch freies Geleit in ein Land ihrer Wahl gefordert; erst Thatchers standhafte Weigerung ließ die Situation nach sechs Tagen Stillstand eskalieren. Als es zum Sturm kam, wurden zwei Geiselnnehmer erschossen, nachdem sie bereits ihre Waffen weggeworfen hatten und die Hände hochhielten.¹²⁷⁸ Einer der beiden wurde von mehr als 80 Schüssen regelrecht zersiebt. Auch den einzigen überlebenden Terroristen, der sich unter die Geiseln gemischt hatte, wollte ein SAS-Mann nachträglich exekutieren, doch ein Kamerad hielt ihn davon ab. 20 Jahre später erinnerte sich ein beteiligter Soldat an einen unzweideutigen Befehl der Premierministerin, „keine Gefangenen zu machen“.¹²⁷⁹

Es sollte sich erst später herausstellen, dass auch eine Geisel nach dem Eingreifen des SAS erschossen worden war. Aber die Sorge der britischen Presse hatte ohnehin mehr der Sicherheit der drei britischen Staatsbürger gegolten und nachdem alle wohlauf waren, konnte man die Aktion einen ungetrübten Erfolg nennen. Die Premierministerin nutzte jedenfalls die Gelegenheit, um vom Ausgang des Geiseldramas politischen Nutzen zu ziehen: Noch am Abend beantwortete sie im House of Commons Fragen, wobei sie feststellte: „Die Leistung sowohl der Polizei als auch des SAS machte alle ehrenwerten Mitglieder auf allen Seiten des Hauses stolz, britisch zu sein.“ Noch am selben Tag stattete sie dem Kommando ein Besuch ab und sah sich gemeinsam mit den Soldaten noch einmal die Videoaufnahmen vom Angriff an. Diese öffentliche Glorifizierung reihte der Historiker John Newsinger in das allgemeine Zeitphänomen des „Thatcherismus“ ein: „Der Sturm der Iranischen Botschaft zeigte, dass Britannien Terror mit Gegenterror begegnen konnte: Mrs. Thatchers schwarzgekleidete Terminatoren würden da sein, um uns zu beschützen“ (Übersetzung des Autors).¹²⁸⁰

Hinsichtlich nachfolgender Ereignisse wurde ein Präzedenzfall gesetzt, dem nachgeeifert wurde: So war beispielsweise das Ende der Geiselnahme im Moskauer „Haus der Kultur“ (2002) mediengerecht inszeniert: In voller Sicht der versammelten TV-Kameras stürmten Kommando-Teams das Theater durch die Glastüren an der Frontseite. Sie schossen mit automatischen Waffen und warfen Blendgranaten. „Die Spindoktoren des FSB-Geheimdienstes stellten sicher, dass die Attacke gefilmt und für das Staatsfernsehen zur Verfügung stand. Einige der Männer rutschten auf dem Eis aus“, berichtete der „Observer“. Tatsächlich befand sich nämlich das Theater zu diesem Zeitpunkt längst unter Kontrolle der Spezialeinheit Alfa, die durch ein Loch in der Rückseite eingedrungen war.¹²⁸¹

In zumindest einem Fall sabotierte die Medienpräsenz einen Befreiungsversuch: Als der vom Islamischen Jihad entführte Jumbo der Kuwaiti Airlines (1988) in Larnaca (Zypern) zwischenlandete, fand ein geplanter Einsatz von Kommandos nicht statt, weil die internationalen Medien das Flugzeug mit Infrarot-Ausrüstung umringt hatten. Somit bestand auch bei Dunkelheit die Gefahr, dass die Geiselnnehmer über die Medien vor dem Zugriff gewarnt würden.¹²⁸²

Ganz allgemein sind erfolgreiche Antiterrorereinsätze und die an ihnen beteiligten Spezialeinheiten zum Bestandteil nationaler Identität und Folklore geworden, unabhängig von der Tatsache, dass es meistens kaum Bilder davon gab, wie im Falle der Geiselbefreiung

1278 Wie Gentlemen, in: Der Spiegel (1980), Nr. 20, 144 f.

1279 Richard Taylor, Siege SAS men „told not to take prisoners“, in: The Guardian, 24. 7. 2002.

1280 John Newsinger, Who dares, in: History Today (1998), Nr. 12, 40 f.

1281 Troops bring freedom and death to theatre of blood, in: The Observer, 27. 8. 2002.

1282 Wilkinson, The Media and Terrorism: A Reassessment, in: Terrorism and Political Violence (1997), Nr. 2.

von Entebbe (1976) oder der Erstürmung der „Landshut“ durch die deutsche Grenzschutzgruppe 9 (GSG 9). Diese Ereignisse wurden dennoch zu Metaphern eines „erfolgreichen Krieges“ gegen die Bedrohung des internationalen Terrorismus und gerieten zu regelrechten nationalistischen Feierstunden: Am 18. Oktober 1977 hatte die GSG-9 die entführte Lufthansamaschine „Landshut“ gestürmt und drei der vier palästinensischen Geiseln erschossen. Operation „Feuerzauber“ war binnen sieben Minuten beendet. Die Leichen der drei getöteten Luftpiraten wurden wie Trophäen auf das Rollfeld gelegt. Wieder zu Hause erwartete die GSG 9 ein triumphaler Empfang: Auf dem Bonner Flugfeld schritten die politischen Spitzen unter den Klängen des Grenadiermarsches das Spalier der in zivil angetretenen Truppe ab und Innenminister Maihofer (FDP) adressierte sie als die „Helden von Mogadischu“: „Danke! Besser kann man es nicht sagen, um all das zu fassen, was im Dank unserer Nation in diesem Moment mitschwingt und was wir Ihnen auch in dem schlichten Liede zum Ausdruck bringen wollen, das wir das Lied der Deutschen nennen. – Wir sind stolz auf Sie!“ ZDF-Moderator Johannes Gross meinte sinngemäß, das deutsche Volk könne sich seit der Befreiungsaktion von Mogadischu endlich wieder mit einer Tat identifizieren, die wohl als die erste erfolgreiche Operation deutscher Militärs seit dem Ende des Zweiten Weltkrieges im Ausland bezeichnet werden dürfe.¹²⁸³

„GSG 9 – drei Buchstaben und eine Ziffer stehen seit gestern für die Heldentat von 28 jungen Deutschen“, feierte „Bild“ „die besten Elitekämpfer, die wir haben“. In einem Kommentar richtete sich die Zeitung direkt an „unsere Jungs vom GSG 9“: „Wir möchten ihnen die Hände schütteln; wir sind stolz auf sie. [...] Sie haben sich um unser Land verdient gemacht.“¹²⁸⁴ Der „Stern“ feierte Ulrich Wegener auf der Titelseite: „Der Mann, der die Geiseln befreite.“ Mit Barrett und schwarzer Sonnenbrille gab er den verwegenen „Terroristenjäger“.¹²⁸⁵ Und Theo Sommer schrieb in der „Zeit“ von „Augenblicken“, wie es sie in der Geschichte der BRD wenige gegeben habe: „Ein Aufatmen ging [...] durch das Land, den Menschen fiel hörbar eine Last von der Seele, die Bürger fanden sich in der Solidarität gemeinsamer Gemütsbewegung.“¹²⁸⁶ Auch international war das Echo enorm: „Die Wüstenfuchse“ titelte die britische „Daily Mail“ und „Time“ sprach von einem „Triumph“ in einem „Krieg gegen den Terrorismus“.¹²⁸⁷ Wie sehr sich dieses Schlüsselereignis des Deutschen Herbstes in die populäre Erinnerung eingegraben hatte, ließ sich auch an der Entscheidung abmessen, Dienstpistole und Barrett des GSG 9-Kommandanten für die Ausstellung zum 20. Jahrestag im Berliner Haus der Geschichte auszustellen.¹²⁸⁸

Im Zuge dieser „Mythologisierung“ werden die politischen Hintergrundmanöver, die den erfolgreichen Sturm überhaupt erst möglich machten, ausgeblendet: Etwa dass es ausgerechnet der „konstruktiven Haltung“ der DDR im „Deutschen Herbst“ zu verdanken war, dass der ursprünglichen Plan der Entführer, in der sozialistischen Republik Südjemen abgelöst zu werden, trotz früherer Zusagen nicht aufging. Stattdessen waren sie gezwungen, nach Somalia weiterzufliegen, wo der dortige Diktator Siad Barre im Gegenzug für Wirt-

1283 Wolfgang Kraushaar, 44 Tage ohne Opposition, in: Ein deutscher Herbst, 163.

1284 Mogadischu – das blutige Feuergefecht in der Boeing, in: Bild, 19. 10. 1977, 3.

1285 Geiselflug LH181. Einer musste sterben, in: Stern (1977), Nr. 44, 24.

1286 Theo Sommer, Frisch gewagt – erst halb gewonnen, in: Zeit Geschichte, Nr. 3/07, 49 ff.

1287 „Deutsche können stark und menschlich sein“, in: Der Spiegel (1977), Nr. 44, 4 ff.

1288 Ulrich Kriest, Rembert Hüser, Rechtzeitig, in: Petra Kraus, (Hrsg.), Deutschland im Herbst. Terrorismus im Film, München 1997, 49.

schaftshilfe dem extritorialen Einsatz der GSG 9 zustimmte. Dass die Palästinenser nur über vergleichsweise harmlose Plastikhandgranaten verfügten, war ebenso von Vorteil für die Elitepolizisten – hätten die Granaten über einen Metallmantel verfügt, wären bei der Explosion während des Handgemenges mit Sicherheit Opfer zu beklagen gewesen – und Mogadishu wäre nie zur „Legende“ geworden.¹²⁸⁹

„Eine größere Zahl von Todesopfern unter den Passagieren der ‚Landshut‘ hätte mit hoher Wahrscheinlichkeit den Rücktritt der Bundesregierung zur Folge gehabt, vielleicht sogar Neuwahlen erforderlich gemacht und wäre von einem ausgemachten Law & Order-Politiker wie Franz Joseph Strauß vermutlich als einmalige Gelegenheit angesehen worden“, so die Einschätzung von Wolfgang Kraushaar.¹²⁹⁰

Als Beispiel für ein Unternehmen mit negativem Ausgang bietet sich die Rettungsmission der amerikanischen Delta Force für die US-Geiseln in der besetzten Botschaft in Teheran an. Der öffentliche Druck, endlich „etwas zu tun“, war für die Carter-Administration so stark, dass sie bereit war, eine Befreiungsmission zu unternehmen, obwohl deren Erfolgchance auf nur 60 bis 70 Prozent eingeschätzt und zudem der Tod von mehr als der Hälfte der Geiseln befürchtet wurde.¹²⁹¹ Das Unternehmen „Eagle Claw“ scheiterte dann auch schon im Ansatz: Beim Wüstenstützpunkt „Desert One“, einem Zwischenstopp in der iranischen Salzwüste, musste die Mission am 25. April 1980 abgebrochen werden, weil drei der acht Helikopter in einem Sandsturm beschädigt worden waren. Bei den Rückzugsvorbereitungen erfolgte nach der Kollision zwischen einem Hubschrauber und einem Transportflugzeug eine verheerende Explosion, wobei acht Soldaten starben. Die Bilder von den ausgebrannten Wracks und den zurückgelassenen, verkohlten Leichen gingen um die Welt und symbolisierten das Scheitern der amerikanischen Militärmacht. Dem Ansehen des Präsidenten bereitete dieser Ausgang den finalen Schlag: Im Januar 1981 – nach der Rückkehr der Geiseln – waren 61 Prozent der Bevölkerung überzeugt, Carter habe als Krisenmanager versagt.¹²⁹² Als Margaret Thatcher nur wenige Wochen später den Einsatz des SAS während der Princess Gate Siege befahl, soll es ihre einzige Sorge gewesen sein, dass die Mission wie ein zweites „Desert One“ enden könnte.¹²⁹³

Ganz allgemein lässt sich behaupten, dass sich ein regelrechter Mythos herausgebildet hat. Die Medien, das Kino und die Belletristik transportieren ein ganz bestimmtes Image dieses Anti-Terrorkampfes, in dem die staatlichen Protagonisten als „tödliche“, effiziente und zielsichere Allzweckwaffen erscheinen. Dieses populäre Bild ist gekennzeichnet von stereotypischen Vereinfachungen, Verzerrungen und Chauvinismen.

Vollkommen ausgeblendet wird die kritische Frage der Kontrollierbarkeit, denn die Spezialeinsätze gegen Terroristen spielen sich oft in einer Grauzone außerhalb rechtsstaatlicher und kriegsrechtlicher Normen ab. Gefangene werden in diesen Konfrontationen selten gemacht, oft gibt es unschuldige Opfer, die zwischen die Fronten geraten sind. Die kont-

1289 Der Herbst der Terroristen, in: Der Spiegel, Nr. 40/97, 172–187.

1290 Wolfgang Kraushaar, Vorsicht, Ausnahmezustand, in: Frankfurter Rundschau, 4. 9. 2007.

1291 Nacos, Terrorism in the Media, 140.

1292 Debauch in the desert, in: Time (5. 5. 1980), 8–16.

1293 Taylor, Siege SAS men „told not to take prisoners“, in: The Guardian, 24. 7. 2002.

roversiellen Resultate geraten jedoch selten zum Nachteil der Special Forces. Ein Teil der Medienberichterstattung und Belletristik zelebriert geradezu ein morbides Ritual rund um deren „schwarze“ und ambivalente Kriegsführung (als beispielsweise das SAS 1988 im Rahmen einer besonders umstrittenen Aktion auf Gibraltar drei unbewaffnete IRA-Terroristen niederschoss, titelte etwa der Londoner „Star“: „Die teuflischen Ungeheuer bekamen, was sie verdienten“ und der „Daily Express“ feierte die „Hitmen in T-Shirts“: „Sie schwebten im Morgengrauen ein, putzten die Bomber weg und flogen vor Sonnenuntergang wieder aus“).¹²⁹⁴ Ein Großteil der öffentlichen Faszination scheint seine Kraft genau aus diesem dunklen Ritual der „Auslöschung“ eines dämonisierten Feindes zu beziehen.

2.2.3. Informationskontrolle

Wie bereits betont, kommt es für Behörden und Politik in der öffentlichen Auseinandersetzung mit dem Terrorismus vor allem darauf an, Handlungsfähigkeit und Kontrolle zu demonstrieren. Dieser Imperativ geriet bei terroristischen „Großereignissen“ und der damit verbundenen hohen Medienaufmerksamkeit immer wieder unter besonderen Druck.

Ein anschauliches Beispiel hierfür bildet die iranische Geiselnahme von 1979–1981 und wie sie die Carter-Administration vollends „konsumieren“ sollte: Nachdem militante Studenten am 4. November 1979 die US-Botschaft in Teheran besetzt hatten, berichteten alle großen Sender für den restlichen Monat und im Dezember ausführlich über das Schicksal der Geiseln.¹²⁹⁵ Im Verlauf der sich über Monate ohne sichtbare Fortschritte hinziehenden Krise machte sich in der Öffentlichkeit der fatale Eindruck breit, der Präsident wäre „schwach“ und glücklos. Carters Chancen auf eine Wiederwahl gegen den Herausforderer Ronald Reagan wurden so irreparabel beschädigt.¹²⁹⁶

Die Entführung eines TWA-Jets durch schiitische Luftpiraten nach Beirut (1986) war ein ähnlich gelagerter Fall – mit außergewöhnlich dichter Berichterstattung: Im Verlauf der 17-tägigen Krise wurden alleine über die US-Fernsehgesellschaften ABC, NBC und CBS 500 Meldungen (im Durchschnitt 28,5 pro Tag) verbreitet. Durchschnittlich beschäftigten sich zwei Drittel der Sendezeit der wichtigsten täglichen Nachrichtensendungen mit der Geiselnahme.¹²⁹⁷ Durch den teilweise hoch emotionalen Fokus auf das Schicksal der festgehaltenen amerikanischen Bürger wurde enormer Druck auf das Weiße Haus ausgeübt, der schließlich dazu führte, dass die USA vorübergehend den Leitsatz aufgaben, sich keinen Erpressungen zu beugen. Man bewog Israel, die Bedingungen der Geiselnahmer nach Freilassung einiger Hundert schiitischer Gefangener zu erfüllen.¹²⁹⁸

Dieser Umstand führte zu dem Vorwurf, fieberhaftes Medieninteresse würde die Handlungsfähigkeit gegenüber dem Terrorismus gefährden und einschränken. Senator Tom Lantos meinte etwa nach der TWA-Entführung kritisch: „Konzentration auf persönliche Tragödien, Gespräche mit den Familien von Menschen in Angst und Schrecken und Alp-

1294 Teuflische Ungeheuer, in: Der Spiegel (1988), Nr. 11, 172 f.

1295 Nacos, *Terrorism and the Media*, 56.

1296 Ebenda, 94 f.

1297 Hoffman, *Terrorismus*, 174.

1298 Nacos, *Terrorism and the Media*, 132.

träumen kann den politischen Entscheidungsträgern auf staatlicher Ebene vollständig die Kräfte entziehen, die sie benötigen, um eine rationale Entscheidung im nationalen Interesse zu fällen.“¹²⁹⁹

Vor allem im Verlauf langwieriger Geiselkrisen brachen immer wieder Kontroversen darüber aus, ob Medienberichterstattung in diesem Zusammenhang einen positiven oder negativen Faktor darstelle. Im Falle der „Libanon Sieben“ – jene sieben amerikanische Staatsbürger, die ab 1982 in Beirut verschleppt wurden – brachte die teilweise eingeforderte „stille Diplomatie“ jahrelang keine konkreten Resultate. Obgleich die Medien an diesen Kidnappingfällen nicht dasselbe Interesse wie im Fall der TWA-Entführung zeigten, erwies sich die sporadische Berichterstattung im Nachhinein als lebensrettend. Die Geiseln kommunizierten die Bedingungen ihrer Entführer über Videobänder und Briefe, in den USA selbst leisteten Angehörige unermüdliche Lobbyarbeit, damit die Geiselfreiung auf der Agenda der Regierung blieb.¹³⁰⁰ Im Nachhinein gesehen sei diese Aufmerksamkeitsspanne essentiell für das Überleben der Geiseln gewesen, meinte eine Angehörige: „Die Medien haben es bewirkt. Indem wir unseren Fall den Medien vorgelegt haben, haben wir es bewirkt. Wir erzielten eine Verpflichtung von den Medien und der Regierung, dass sie niemals wieder die ‚vergessenen Sieben‘ waren“ (Übersetzung des Autors).¹³⁰¹

Dass diese Kontroverse darüber keineswegs entschieden ist, zeigte sich anhand des Umgangs mit Entführungsvideos aus dem NachkriegsIrak: Im Falle der Entführung der deutschen Archäologin Susanne Osthoff (2005) erhielt ein ARD-Mitarbeiter in Bagdad eine CD mit einem dreiminütigen Video der Geisel zugespielt. Hartmann von der Tann, der Chefredakteur und Politikkoordinator der ARD entschied nach telefonischer Rücksprache mit dem Lagezentrum im Auswärtigen Amt und dem Bundeskriminalamt, das Video nicht zu zeigen, sondern nur ein Standbild zu veröffentlichen. „Meine Haltung ist: Ich muss die wesentliche Information in der Sache übermitteln, aber ich bin kein Propagandist des Terrors. Die Aufgabe lautet: Wie zeige und wie vermittele ich die Nachrichten, ohne etwas Wichtiges wegzulassen, reduziere aber den Effekt, auf den die Entführer abzielen.“¹³⁰²

In Italien war das Video mit der flehenden Geisel Giuliana Sgrena in voller Länge ausgestrahlt worden, was großen emotionalen und politischen Druck erzeugte, aber letztendlich auch eine relativ rasche Befreiung der Geisel ermöglichte. Angesichts der Häufungen von Geiselnahmen im Irak und Afghanistan seit 2003 ist aber auch zunehmend eine „Ermüdung“ der öffentlichen Aufmerksamkeit festzustellen: „Das Unheimliche dieser Zeit ist die Permanenz, die Folge immer neuer Entführungen, die nur anfangs Schlagzeilen machen. Dann zieht sich das Land zurück in eine seltsame Gleichgültigkeit“, befand der „Spiegel“.¹³⁰³

Um massiven Herausforderungen wie Geiselkrisen und den potentiell negativen Imagefolgen zu begegnen, haben Regierungen und Behörden verschiedener Länder im Laufe der Zeit bestimmte gesetzliche Mechanismen oder indirekte Beeinflussungsstrategien entwickelt, um die Medienberichterstattung bei Terrorakten einzuschränken bzw. ganz auszuschalten. Ziel dabei ist, dem terroristischen Gegner die „Luft der Publicity“ zu nehmen, wie

1299 Hoffman, *Terrorismus*, 175 f.

1300 The Lebanon Seven, in: *Newsweek*, 8. 7. 1985.

1301 Nacos, *Terrorism and the Media*, 126 ff.

1302 Keine Propaganda des Terrors, in: *Frankfurter Allgemeine Zeitung*, 30. 11. 2005.

1303 Auf Leben und Tod, in: *Der Spiegel* (2007), Nr. 37, 18–21.

Margaret Thatcher einmal erklärte. Es soll verhindert werden, dass die Entscheidungsträger unnötig unter Druck geraten könnten, sich Erpressungen zu beugen oder Bedingungen zu erfüllen. Und es gilt zu vermeiden, dass sich in einer verunsicherten Öffentlichkeit die Wahrnehmung einer „Krise“ aufbaut und verstärkt.

In Uruguay hatte die Regierung zwischen 1967 und 1973 versucht, die Berichterstattung über die Tupamaros auszuschalten. Eine erste Maßnahme betraf die Schließung der Zeitungen „El Sol“ und „Epoca“ am 12. Dezember 1967, weil sie über die Stadtguerilla berichtet und einen Brief der Stadtguerilla veröffentlicht hatten. Innerhalb der nächsten fünf Jahre wurden acht Zeitungen permanent geschlossen, eine TV-Station und 36 Zeitungen temporär. Abgesehen davon unternahm Präsident Pacheco im November 1969 Anstrengungen, selbst die Verwendung des Wortes „Tupamaros“ in der Öffentlichkeit zu eliminieren. Das Innenministerium verhängte per Kommuniqué eine entsprechende Sprachregelung:

„Von heute an wird kein Kommunikationsmedium im Land einen der folgenden Ausdrücke verwenden: Zelle, Kommandos, Extremisten, Terroristen, Subversive, politische oder ideologische Delinquenten. Stattdessen und in Befolgung der offiziellen Regulation werden es die Ausdrücke sein: Faulenzer, kriminelle Delinquenten, Bösewichter, Übeltäter und andere ähnliche Definitionen, die im Strafgesetzbuch enthalten sind“ (Übersetzung des Autors).

In der Presse wurden die Guerillas fortan schlicht als die „Namenlosen“ bezeichnet.¹³⁰⁴ Eine ähnliche Vorgangsweise legte die kanadische Regierung nach den beiden Kidnappingfällen durch die FLQ in Quebec (1972) an den Tag. Das verhängte Kriegsrecht erlaubte eine weitgehende Zensur der Medienberichterstattung: Alle Veröffentlichungen, die der FLQ nutzen konnten, waren verboten – die Gruppe konnte dadurch ihre Anliegen und Inhalte nicht mehr kommunizieren, während die Medien ausschließlich die Regierungsposition und deren Maßnahmen wiedergaben.¹³⁰⁵

Die „Nachrichtensperre“ während der Schleyer-Entführung

Einen der bekanntesten Versuche, dem Terrorismus „Publicity“ zu nehmen, lieferte die „Nachrichtensperre“ während der Entführung von Hans-Martin Schleyer in der BRD. Drei Tage nach der Verschleppung des Arbeitgeberpräsidenten am 8. September 1977 wandte sich der Regierungssprecher Klaus Bölling nach einer Unterredung mit dem ZDF-Intendanten, den Leitern der Deutschen Presse-Agentur und des Deutschen Depeschendienstes, schriftlich an die Chefredakteure von Presse, Fernsehen und Agenturen. Man sei übereingekommen, in der Berichterstattung über die Entführung von Hans-Martin Schleyer „mit größter Behutsamkeit“ vorzugehen und Nachrichten, die tatsächlich dem Anschein nach von den Terroristen oder ihren Helfern stammten, „erst nach Konsultationen mit der Bundesregierung“ zu verwenden. Bölling ersuchte die Medienvertreter, „in ihrer Berichterstattung nichts zu tun, was die Anstrengungen der Sicherheitsorgane des Bundes in irgendeiner Weise beeinträchtigen und dazu beitragen könnte, die Gefahrenlage zu verschärfen“.

1304 Freeman, *Freedom or Security*, 104 f.

1305 Ebenda, 129.

Die für die Vereinbarung geprägte Bezeichnung „Nachrichtensperre“ war insofern irreführend, weil es sich um keine formelle Zensur handelte, da der Artikel Fünf des Grundgesetzes und die dadurch garantierte Pressefreiheit während der gesamten Krise intakt blieben. Es war vielmehr ein freiwilliger Akt der Selbstzensur. Nicht umsonst betonte Bölling: „Wir üben keine Zensur aus, jeder muss in eigener Verantwortung entscheiden.“¹³⁰⁶ Natürlich hätten Journalisten alles Mögliche „mitgekriegt“, äußerte sich Schmidt später: „Hätten sie es preisgegeben, wäre zum Beispiel den Baader Meinhof-Leuten klar geworden, dass wir sie an der Nase herumführen. Aber sie haben es nicht getan, ich würde sagen aus patriotischer Selbstdisziplin.“ Nur einmal habe er persönlich einen „Rechtsbruch“ angeordnet: Als sich – ausgehend von einem israelischen Hobbyfunker, der vertrauliche Gespräche abgehört hatte – die Nachricht verbreitete, eine Befreiung der nach Mogadishu entführten „Lands-hut“ stehe unmittelbar bevor. Die „Welt“ druckte diese Meldung auf der Titelseite, bevor der Sturm der GSG 9 stattgefunden hatte und gefährdete dadurch das Manöver. Daraufhin rief Schmidt persönlich den verantwortlichen Redakteur Hertz-Eichenrode an, und drohte ihm „Schreckliches“, „wenn er es nicht fertig bringt, sofort alle bereits ausgegebenen Zeitungen wieder einzusammeln. Und er hat es getan.“¹³⁰⁷

Unter dem Strich war die Nachrichtensperre ein bis dahin einmaliger Vorgang in der Geschichte der Bundesrepublik. Obwohl es über 100 Botschaften und Kommuniqués der RAF im Entführungsfall Schleyer gab, wurde davon in deutschen Medien praktisch nichts veröffentlicht. Man willigte vielmehr ein, Falschmeldungen zu verbreiten, wonach die Regierung aktive Schritte zum Austausch der RAF-Häftlinge im Gegenzug für Schleyers Leben unternahm, um die Entführer so in falscher Sicherheit zu wiegen. Durchbrochen wurde die Nachrichtensperre von ausländischen Medien – die französische Nachrichtenagentur AFP hielt sich als erste nicht daran und publizierte ein Schleyer-Foto, das ihrem Bonner Büro zugestellt worden war (der „Spiegel“ hatte beispielsweise von einer Veröffentlichung abgesehen, weil das Bild als „zu erschütternd“ befunden wurde).¹³⁰⁸

Später druckte die französische „Liberation“ mehrere Briefe und Fotos Schleyers und wunderte sich darüber, wie ausgerechnet ihr Blatt zu einem Kommunikationskanal der Geisel wurde: „Hätte man sich vorstellen können, dass ein früherer Nazi, der Chef der deutschen Arbeitgeber geworden ist, ‚Liberation‘ benutzt, um sich an seine Frau zu wenden?“¹³⁰⁹

Vor allem aber die Videobotschaften der Geisel, welche höchstwahrscheinlich die Unterstützung für die „harte Linie“ von Kanzler Schmidt unterminiert hätten, bekam die Öffentlichkeit im Verlauf der Krise nie zu sehen. Im Endeffekt gab es für zweieinhalb Monate keine öffentliche Plattform für die RAF und die deutschen Medien akzeptierten dieses Blackout.¹³¹⁰

Die offizielle Begründung, wonach die Kontaktsperre zum Schutz von Schleyers Leben getroffen wurde, lässt Tatjana Botzat nicht gelten:

1306 Botzat, Ein deutscher Herbst, 38 f.

1307 „Ich bin in Schuld verstrickt“, in: Die Zeit (2007), Nr. 36.

1308 Stark genug, den Krieg zu erklären, in: Der Spiegel (1977), Nr. 38, 18.

1309 Botzat, Ein deutscher Herbst, 39.

1310 Nacos, Terrorism and the Media, 154.

„Die Nachrichtensperre ist ein Instrument, um den harten Kurs der Bundesregierung [...] in der Öffentlichkeit durchzuhalten. Das Argument, es gehe um das Leben Schleyers, ist nur ein vorgeschobenes. Eine Veröffentlichung des Bildes des wichtigsten Wirtschaftsmanns der Bundesrepublik als Gefangener der RAF kann nur Emotionen auslösen. Positive wie negative. Und beide sind bei einer technischen Lösung des Problems nur hinderlich.“¹³¹¹

Italien

„Blackouts“ bei hochprofilierten Geiselnahmen sind auch in anderen Ländern diskutiert worden: Während der Entführung des Strafvollzugs-Spezialisten Giovanni D’Urso (1981) durch die Brigade Rosse beschloss die auflagenstärkste italienische Tageszeitung, der „Corriere della sera“, von selbst aus eine „vollständige Nachrichtensperre für die Forderungen der Terroristen“. Ein Dutzend weiterer Zeitungen und die staatliche Rundfunkanstalt RAI zogen nach. „Wenn die Pflichten des Journalisten mit denen des Staatsbürgers kollidieren“, meinte der Starjournalist Indro Montanelli, dürfe es keine Wahl geben: „Nimmt eine Zeitung die ‚Dienste‘ des Terrorismus in Anspruch, so wird sie zum Komplizen.“ Um den Terrorismus einzudämmen, sei es notwendig, dass ihn „alle Zeitungen ignorierten“. Als dann die Brigade Rosse dem römischen „Messagero“ das „Todesurteil“ für D’Urso zukommen ließen, reagierte der „Corriere“ scharf: „Es zeigt sich die Absicht der Terroristen, in den Zeitungen und im Fernsehen jenes Terrain zurückzugewinnen, das sie durch Verhaftungen und Abtrünnige verloren haben.“¹³¹²

Während der Entführung von Aldo Moro (1978) veröffentlichte die römische Tageszeitung „La Repubblica“ am 22. März 1978 eine Umfrage, in der 11 Herausgeber gefragt wurden, ob sie das „Geständnis“ der Geisel aus dem „Volksprozess“ der Brigade Rosse veröffentlichen würden. Eine Minderheit lehnte ab oder war sich nicht sicher, während die Mehrheit bejahte, allerdings mit dem Zusatz, dass das Opfer beim Zustandekommen der Aussagen unter Drogen gesetzt oder gefoltert worden sei. Eine Zeitung interviewte den kanadischen Medienexperten Marshall McLuhan in Toronto, der mit einem ungewöhnlichen Vorschlag aufhorchen ließ: „[...] er erörterte die neuartige Idee eines totalen Blackout, eines Stilllegens der gesamten Medien, solange es brauche, um ‚den Realitätssinn der Menschen wiederherzustellen‘. Er nannte es einen ‚heilsamen Schock‘“ (Übersetzung des Autors), so der Journalist Robert Katz. In Wahrheit waren es die Brigade Rosse selber, die anfänglich eine Art Nachrichtensperre verhängt hatten: Nach dem ersten Kommuniqué und dem Polaroid der Geisel gab es lange Zeit kein Lebenszeichen.¹³¹³

Acht Tage lang drang nichts nach außen, kein Brief, kein Foto, keine Forderungen. „Es ist als wäre Moro vom Erdboden verschwunden, lebendig begraben“, so Cai Rademacher. Dieser Mangel an Kommunikation ließ jedoch das öffentliche Interesse erlahmen, vor allem die Ermittlungen der Polizei wurden bald nur mehr in den unteren Spalten der Frontseite abgehandelt. Erst eineinhalb Monate nach der Entführung stellten die Brigadisten in ihrem

1311 Botzat, Ein deutscher Herbst, 39.

1312 Memento Moro, in: Profil (1981), Nr. 2, 20 ff.

1313 Robert Katz, Days of Wrath. The Public Agony of Aldo Moro: The Kidnapping, The Execution, The Aftermath, London 1980, 92 f.

achten Kommuniqué eine konkrete Forderung – Aldo Moros Leben für die Freilassung von 13 Gefangenen. Aber weil sie es verabsäumt hatten, davor genügend Druck aufzubauen, konnte die italienische Regierung die „harte Linie“ des Nichtverhandelns bis zum Ende der Geiselkrise durchziehen.¹³¹⁴

USA und Großbritannien nach 9/11

Auch nach den Terroranschlägen des 11. September 2001 war es für die US-Regierung von strategischer Bedeutung, die Kommunikation des terroristischen Gegners so weit wie möglich einzuschränken. Über den arabischen TV-Sender „Al Jazeera“ sandte Osama Bin Laden nämlich eine Reihe von Videobotschaften aus, welche die Attentate priesen und neue Gewalt gegen US-Ziele ankündigten. Das erste Videoband wurde am 7. Oktober 2001 verbreitet, kurz nachdem Präsident Bush die ersten Luftangriffe auf Afghanistan meldete. Umgehend spielten fünf US-Nachrichtenkanäle (ABC, CBS, NBC, CNN und Fox News) diese Bilder ab. Zwei Tage darauf brachten drei Networks (CNN, Fox News und MSNBC) ein Statement von Bin Ladens Sprecher Suleiman Abu Geith in voller Länge. Beide Botschaften feierten die Attentate in New York und Washington und enthielten Drohungen weiterer Terroranschläge gegen die USA.¹³¹⁵

Um diese Bilder- und Kommunikationsoffensive zu unterbinden, gab das Weiße Haus am 10. Oktober 2001 bekannt, dass es fünf große Fernsehsender ABC, CBS, CNN, Fox und NBC gebeten hatte, vom Senden solcher Videostatements künftig abzusehen, weil diese „codierte Botschaften“ enthalten könnten. In einer 20-minütigen Konferenzschaltung mit der Nationalen Sicherheitsberaterin Condoleezza Rice hatten die Chefs der Networks eingewilligt, keine Clips aus Afghanistan und kein Live-Material von „Al Jazeera“ zu verwenden sowie jede Form von Hassbotschaften gegen Amerikaner heraus zu streichen.¹³¹⁶ Einen Tag später bat Ari Fleischer, der Sprecher des Weißen Hauses, die Zeitungsherausgeber, dasselbe zu tun und keine Transkripte zu veröffentlichen, weil darin geheime Befehle enthalten sein könnten. Auf die Nachfrage eines Journalisten, ob dies Zensur darstelle, antwortete Fleischer: „Das ist keine Zensur. Das ist eine Aufforderung an die Medien und diese treffen ihre eigenen Entscheidungen. Und ich denke, es handelt sich um eine nachvollziehbare Aufforderung“ (Übersetzung des Autors).¹³¹⁷

Die Sender kamen dieser Bitte nach Selbstzensur im Großen und Ganzen nach: Von einem Bin Laden-Video, das Anfang November 2001 fast überall weltweit wenigstens in Auszügen zu sehen war, brachten die amerikanischen TV-Kanäle nur ein Standbild. Ein anderes Videoband, das angeblich einige Söhne Bin Ladens zeigte, strahlten die Networks in einer auf wenige Sekunden zusammengeschnittenen Fassung aus, während sich „Fox News“ ganz der Berichterstattung enthielt: „Im Gegensatz zu anderen sind wir nicht dazu da, um Propaganda für die Taliban zu betreiben“, wie eine Sprecherin erklärte. Der Besitzer des Medienunternehmens, Rupert Murdoch hatte auf die ursprüngliche Bitte des Weißen

1314 Rademacher, Rom 16. März 1978, in: *Geo* (1998), Nr. 5, 117–132.

1315 Nacos, *Mass-Mediated Terrorism*, 55.

1316 Lawrence, *Messages to the World*, 112.

1317 Press briefing by Ari Fleischer, online unter: <<http://www.whitehouse.gov/news/releases/2001/10/20011010-9.html#Rice>> (23. November 2002).

Hauses so reagiert: „Wir werden tun, was unsere patriotische Pflicht ist“ (Übersetzung des Autors). Es sollte sich zeigen, dass offiziell angeordnete Zensurmaßnahmen gar nicht erst notwendig waren. Eine Weisung aus dem CNN-Hauptquartier lautete, sich „nicht zu sehr auf die Opfer und das Elend in Afghanistan zu konzentrieren“. In der Sprachregelung für „journalistische Standards und Regeln“, die Redaktionsmanager Richard Davis ausgab, lautete ein Vorschlag für künftige Abmoderationen: „Die amerikanische Militäraktion ist die Antwort auf den Terroranschlag, der 5.000 unschuldige Menschen in den USA getötet hat.“ Oder alternativ: „Das Pentagon hat stets betont, dass es die Zahl der Opfer in der Zivilbevölkerung so gering wie möglich zu halten versucht.“¹³¹⁸

In Großbritannien hatte der Kommunikationschef des britischen Premiers, Alistar Campbell Mitte Oktober 2001 versucht, den Senderverantwortlichen von BBC, ITN und Sky News klarzumachen, keine Al Qaida-Botschaften zu bringen. Er sprach von einer „generellen Gesundheitswarnung“ gegenüber allem, was aus Kabul und Kandahar gesendet werde. Richard Sambrooke, der Nachrichtenchef der BBC widersprach mit dem Hinweis auf kontraproduktive Zensurmaßnahmen in der Vergangenheit: „Es ist besser für sie, gehört zu werden und für uns alle, damit wir wissen, was sie denken. [...] Aber wir würden diese Bänder niemals ohne viel Kontext senden. Wir würden sie niemals auf einen Schlag veröffentlichen“ (Übersetzung des Autors).¹³¹⁹

Zensur im Nordirlandkonflikt

In Großbritannien waren eine Reihe von Regelungen verabschiedet worden, die der Presse, Radio und Fernsehen eine Berichterstattung über den Nordirlandkonflikt strenge Limits setzten. Zwischen 1971 und 1979 hatte die BBC nur sechs Interviews mit Angehörigen irischer Terrororganisationen (IRA, INLA, UVF) ausgestrahlt. Am 5. Juli 1979 brachte „Tonight“ ein Interview mit einem Sprecher der Irish National Liberation Army, die gerade zwei Monate zuvor durch den Mord an dem Parlamentsabgeordneten Airey Neave Bekanntheit erreicht hatte. Ablehnende Reaktionen auf das Programm blieben zunächst aus, erst als in der darauf folgenden Woche Lady Neave, die Witwe des INLA-Opfer sich in einem offenem Brief im „Daily Telegraph“ beschwerte, dass das Programm die „traditionellen Standards“ der BBC „verraten“ habe, begann eine Skandalisierung durch Politiker und Teile der Medien.

Der nächste Eskalationsschritt in der Kontroverse erfolgte Mitte Oktober 1979, als sich ein Produktionsteam von BBC-„Panorama“ für einen Beitrag über die Geschichte, Ziele und Taktik der IRA in Dublin aufhielt. In ihrem Hotel erreichte die Journalisten eine anonyme Einladung nach Carrickmore, 22 Meilen nördlich der Grenze, wo es angeblich etwas „Interessantes“ zu filmen gab. Dabei handelte es sich um einen noch nie dagewesenen Public Relations-Auftritt der IRA: „Auf einmal tauchten in 50 Yards Entfernung zwei maskierte Männer, die Waffen trugen auf und begannen sich von uns zu entfernen. Ich griff nach meiner Kamera und filmte“ (Übersetzung des Autors), berichtete der Kameramann Paul Barrieff. Die BBC-Leute folgten den Bewaffneten bis zu einer Kreuzung, wo fünf weitere IRA-Aktivisten mit Sturmhauben warteten und für 11 Minuten wurden die Bewegungen der

1318 „Jeden Tag strammstehen?“, in: Der Spiegel (2001), Nr. 46, 120 ff.

1319 Campbell urges BBC to censor bin Laden videos, in: The Guardian, 18. 10. 2001.

Gruppe gefilmt. Das fertige Programm war für den 19. November 1979 zur Ausstrahlung vorgesehen, aber dazu sollte es nicht kommen. Nachdem ein Artikel des irischen Journalisten Ed Moloney die Öffentlichkeit über den Vorfall informiert hatte, gab die IRA selbst ein Kommuniqué heraus, indem sie das Zusammentreffen mit den Journalisten zu ihrem bislang „spektakulärsten Propaganda Coup“ hochstilisierte. Die völlig übertriebenen Angaben der IRA über die Stärke des gefilmten Trupps wurden als „Munition“ gegen die BBC aufgegriffen: In einer Parlamentsdebatte vom 8. November 1979 war sogar von „verräterischem“ Verhalten die Rede. Premierministerin Margaret Thatcher wies die Senderleitung an, „ihr Haus in Ordnung zu bringen“. Als Scotland Yard fünf Tage später das Filmmaterial beschlagnahmte, hatte die BBC bereits entschieden, den „Panorama“-Beitrag nicht zu senden.¹³²⁰

Der Höhepunkt der Auseinandersetzung zwischen Regierung und Teilen der Medienlandschaft war erreicht, als ein Team investigativer Journalisten des Thames TV-Magazins „This Week“ die Umstände der Todesschüsse britischer Undercover-Soldaten auf drei unbewaffnete IRA-Aktivisten in Gibraltar (1988) untersuchte. Sie interviewten einige Augenzeugen, deren Beschreibungen der offiziellen Version der Ereignisse, wonach die Mitglieder des Special Air Service (SAS) in Selbstverteidigung gehandelt hatten, widersprachen. Besonders Aufsehen erregend war die Behauptung, dass die IRA-Leute „kaltblütig“ und ohne Vorwarnung erschossen worden waren.¹³²¹

Die Dokumentation „Death on the Rock“ wurde am 23. April 1988 von ITV ausgestrahlt und traf auf reges Zuschauerinteresse. Zu diesem Zeitpunkt gab es bereits eine lebhafte Diskussion über die Verhältnismäßigkeit der Gewalt bei Einsätzen der britischen Sicherheitskräfte gegen die IRA. Um einen weiteren öffentlichen Skandal schon im Ansatz zu ersticken, machte die Regierung massiv Stimmung gegen Thames-TV und die Programm-macher. Die meisten britischen Zeitungen unterstützten sie dabei.¹³²² Die Kampagne war so konzentriert, dass sich der Sender zu dem beispiellosen Schritt entschied, die Dokumentation und ihre Inhalte einer unabhängigen Untersuchung zu unterziehen. Nach dreieinhalb monatigem Faktencheck rehabilitierte Lord Windelsham das „Death on the Rock“-Team am 19. Januar 1989 von allen Vorwürfen in Sachen Bestechung, Manipulation und Verdrehung. Die Regierung und die Boulevardpresse weigerten sich, das Ergebnis zu akzeptieren, ihre negativ-ablehnende Haltung blieb dieselbe – das Editorial der „Sun“ lautete: „Das Urteil: Immer noch schuldig“ (Übersetzung des Autors).¹³²³

In der Folge erließ die britische Regierung die wohl weitgehenste gesetzgeberische Maßnahme in Sachen Berichterstattungs-Begrenzung: Am 19. Oktober 1988 wurden direkte Interviews mit 11 irischen Organisationen verboten. Innenminister Douglas Hurd begründete diese Maßnahme so:

„Die Terroristen beziehen [...] Unterstützung und Unterhalt aus dem Zugang zu Radio und Fernsehen. So können sie ihre Ansichten noch direkter der Bevölkerung

1320 Clutterbuck, *The Media and Political Violence*, 110–118.

1321 John Corner, *Death on the Rock*, in: *The Museum of Broadcast Communication*, online unter: <<http://www.museum.tv/archives/etv/D/htmlD/deathonthe/deathonthe.htm>> (14. April 2004).

1322 Myrna Reid Grant, *Gibraltar Killings: British Media Ethics*, in: *Journal of Mass Media Ethics* (1992), Nr. 7, 39–44.

1323 Roger Bolton, *Death on the Rock and other Stories*, London 1990, 294 ff.

kommunizieren, als wie es durch die Presse möglich ist. Die Regierung hat daher entschieden, dass es Zeit ist, jenen, die Terrorismus propagandieren, diese einfache Plattform zu entziehen“ (Übersetzung des Autors).¹³²⁴

Margaret Thatcher stand hinter dieser Maßnahme, weil sie dem Terrorismus „die Luft der Öffentlichkeit“ entziehen wollte. Und das obwohl die bestehende Gesetzeslage bereits ausgesprochen restriktiv war: Angehörige der IRA oder INLA waren seit der Kontroverse von 1979 nicht mehr im britischen Fernsehen zu sehen gewesen, auch davor waren sie ausgesprochen selten zu Wort gekommen, nachdem man die IRA 1974 für illegal erklärte. Außerdem untersagte der Emergency Provisions Act bereits jede öffentliche Unterstützungserklärung für die Sache der paramilitärischen Gruppen in Nordirland.

Die eigentliche Stoßrichtung des Verbots zielte also mehr auf die Möglichkeit des legalen, politischen Arms der republikanischen Bewegung Sinn Fein ab, die Öffentlichkeit zu erreichen. Die Sinn Fein-Sprecher hatten nämlich nach den Attentaten der IRA die Vorfälle kommentiert und die republikanische Perspektive erläutert. Nach der neuen Regelung wurden nun Wortmeldungen des prominenten Sinn Fein-Parlamentariers Gerry Adams von Schauspielern synchronisiert, mit Untertiteln versehen oder erst gar nicht gesendet. Eine Studie der Universität Glasgow belegte, dass die Anzahl der TV-Auftritte von Sinn Fein-Führern von 93 im Jahr vor der Einführung des Verbots (1988) auf 34 in den 12 Monaten danach fielen.¹³²⁵ Im Verlauf des Verbots wurde die Synchronisation so „perfekt“, dass die Maßnahme allmählich zu Farce geriet, weil die Schauspieler auch jedes Räuspern exakt wiedergaben. Aber spätestens nach dem USA-Besuch von Gerry Adams (1994) und verstärkten diplomatischen Bemühungen um ein Ende des Nordirland-Konflikts, ließ sich die Zensurmaßnahme nicht mehr länger rechtfertigen und wurde abgeschafft.

Nahostkonflikt

Die Auseinandersetzung zwischen Israel und den Palästinensern ist seit jeher ein Medienkonflikt, der von beiden Seiten mit verschiedensten Maßnahmen entweder gefördert oder beschnitten wurde. Während der ersten Intifada (1987–1993) forderten die „Shabbah“ – mit dem traditionellen, schwarz-weiß karierten Kaffiyeh-Tuch maskierte Jugendliche – die israelischen Soldaten tagtäglich heraus. Wenn diese mit Tränengas oder scharfer Munition auf die Jugendlichen feuerten, gab es regelmäßig Tote. Diese ungleiche Konfrontation kehrte „festgeschriebene“ Opfer und Täterrollen im Nahostkonflikt erstmals um, meinte der Journalist John Lee Anderson: „Zum ersten Mal seit Jahren konnten sie das Etikett des Terrorismus abstreifen, das bislang aufgrund der bewaffneten Aktionen der PLO immer an ihnen geklebt hatte.“¹³²⁶ Die internationale Meinung, die den Kampf der Palästinenser seit dem Münchner Olympiaanschlag (1972) und den zahlreichen Flugzeugentführungen der 1970er Jahre vor allem mit Terrorismus und Hijacking assoziierte, erfuhr durch die Bilder der Intifada einen grundsätzlichen Wandel: „Hatte bislang das Bild des Kampfes zwischen

1324 Ed *Moloney*, Closing down the Airwaves. The Story of the Broadcasting Ban, in: CAIN Web Service, online unter: <<http://cain.ulst.ac.uk/othelem/media/moloney.htm>> (13. September 2005).

1325 Glenn *Frankel*, British media ban on terrorists still controversial, in: The Washington Post, 21. 10. 1990.

1326 John Lee *Anderson*, Guerillas. Töten für eine bessere Welt, Berlin 2005, 56 f.

dem israelischen David gegen den arabischen Goliath die internationale Wahrnehmung dominiert, drehte sich dieses Verhältnis nun um: Die Israelis wurden von Bedrohten zu Bedrohern, die Palästinenser von Terroristen zur unterdrückten Volksgruppe“, so der Politologe Dietmar Herz.¹³²⁷

Während der zweiten Intifada (2000–2005) sollte dieser Bilderkrieg wiederbelebt werden und es dauerte nicht lange, bis es zu einer Eskalation kam: Am 30. September 2000 wurde in Netsarim (Gazastreifen) der 12-jährige Mohammed al-Dura gemeinsam mit seinem Vater im Kreuzfeuer zwischen israelischen Soldaten und palästinensischen Polizisten gefangen und dabei nach einigen Minuten tödlich getroffen. Die Videoaufnahme des Kameramanns Talal Abu Rahmed („France 2“) ging um die Welt. Für die Intifada werde das Bild des verängstigten Mohammed al Dura die „bleibende Ikone“ sein, heißt es in einem Artikel von James Fallows, und das, obwohl es viele Indizien – der Schusswinkel, die Einschussstellen und der beim Einschlag aufwirbelte Staub – dafür gebe, dass die tödlichen Schüsse nicht von israelischer Seite aus abgefeuert wurden. Seiner Ansicht nach sind die Bilder „für arabische und islamische Zuschauer so vertraut und bedeutsam wie die Fotografien des zerstörten Hiroshima für die Japaner – oder die Bilder vom einstürzenden World Trade Center für die Amerikaner“. Die Palästinenser stellten Sweatshirts, Poster und Wandbilder mit dem Gesicht von al-Dura kurz vor seinem Tod her. Mehrere arabische Länder haben Briefmarken mit einem Porträt des Jungen herausgebracht, Saddam Hussein benannte eine Hauptstraße in Bagdad in „Märtyrer Mohammed al-Dura-Straße“ um und in Marokko gibt es seitdem einen al-Dura-Park. Osama Bin Laden berief sich in einer seiner Botschaften nach dem 11. September 2001 auf das Schicksal des Jungen.¹³²⁸

Die israelische Seite bekam ihre „Munition“ für den Bilderkrieg nur zwölf Tage nach dem Zwischenfall mit al-Dura, als zwei Reservisten in einer Polizeistation in Ramallah von einem Mob gelyncht wurden. Als ein Fotograf der „Sunday Times“ die Szene festhalten wollte, bekam er einen Faustschlag ins Gesicht, und ein Palästinenser machte ihm klar: „Keine Bilder!“ Solche Bilderverbote werden von der israelischen Seite genauso durchgesetzt, wie Edgar Roskis berichtete:

„Es gibt natürlich auch die Bilder, die selten oder gar nie zu sehen sind [...]. All die Bilder von der Sprengung der Häuser palästinensischer ‚Verdächtiger‘ durch die israelische Armee, von der Zerstörung ihrer Obstbäume, von der alltäglichen Erniedrigung eines weitgehend unbewaffneten Volkes, von seiner eingeschränkten Bewegungsfreiheit, von Angriffen auf Rot-Kreuz-Fahrzeuge, Gewehrsalven auf jugendliche Steinewerfer und Furcht erregenden Kampfhubschrauber-Einsätzen: all diese Bilder gibt es, aber kaum jemand hat sie zu sehen bekommen.“¹³²⁹

Während der Offensive im Frühjahr 2002, als die israelische Armee in die Städte und Flüchtlingslager in der West Bank einrückte, versuchte das Militär gezielt, die Medien daran zu hindern, über die gewaltsamen Auseinandersetzungen zu berichten. Daniel Dor analysierte in „Newspapers under Influence“ die Qualität der Berichterstattung in Israel: „Man kann

1327 Dietmar Herz, Palästina. Gaza und Westbank. Geschichte, Politik, Kultur, München 2003, 82.

1328 James Fallows, Wer erschoss Mohammed al-Dura, in: Weltwoche (2003), Nr. 29.

1329 Edgar Roskis, Der Krieg der Bilder, in: Le Monde diplomatique, 15. 12. 2000.

sagen, dass jeder, der der Coverage der Ereignisse durch die israelische Presse vertraut hat, [...] ganz einfach nicht weiß, was passiert ist [...].“ Die komplexe Realität sei in ein Bild „eines Krieges zwischen den Söhnen des Lichts und den Söhnen der Finsternis“ transformiert worden. Kritische Stimmen bekamen oft existenzgefährdende Schwierigkeiten, wie etwa eine „Haaretz“-Journalistin, die von Regierungsvertretern regelmäßig als „Agentin der Palästinenser“ diffamiert wurde. Und in den staatlichen Medien gab es Versuche eine Sprachregelung durchzusetzen: So darf in den arabischen Nachrichten von „KO Israel“ das Wort „Opfer“ nicht mehr für palästinensische Zivilisten verwendet werden. Auch das Wort „Besatzung“ darf nicht zitiert werden, außer wenn es ein „freundlicher“ Sprecher in den Mund nimmt.¹³³⁰

Aber auch die Berichterstattung internationaler Medien ist zunehmend Beschränkungen unterworfen: Seit Mitte 2001 wurden etwa die Pressekarten der palästinensischen Mitarbeiter von Agenturen und Fernsehsendern „aus Sicherheitsgründen“ nicht mehr verlängert. Ohne den Ausweis, der Durchlass durch die Checkpoints verschafft, ist ihnen der Weg zum Arbeitsplatz versperrt. Freie Journalisten erhalten die Akkreditierung, die außerdem gebraucht wird, um Visum, Auskunft von Behörden und Zutritt zu Pressegesprächen zu erhalten, nur noch, wenn sie drei feste Auftraggeber nachweisen können. Dadurch wurde die Zahl der ausländischen Journalisten reduziert. Zu einem vorläufigen Höhepunkt in einer Serie von Konfrontationen zwischen dem für die Akkreditierungen zuständigen Presseamt der israelischen Regierung und internationalen Medien kam es im März 2003: Weil die BBC einen Beitrag über das israelische Atomwaffenprogramm gesendet hatte, in dem Vergleiche zum Irak gezogen wurden, schränkte das Regierungspresseamt die Arbeit der BBC-Mitarbeiter stark ein: Sie bekamen keine Auskunft von staatlichen Stellen mehr; bei Reisen in die palästinensischen Gebiete mussten sie zudem mit Behinderungen rechnen.¹³³¹ Der Effekt dieser Maßnahmen lag auf der Hand: Für die internationale Presse wurde es immer schwieriger, an die neuralgischen Punkte in den Palästinensergebieten zu gelangen und über die Intifada zu berichten.

2.3. Wahrnehmungsmanagement im „War on Terror“

Information Operations und PSYOPS

Mit dem Durchbruch zum Informationszeitalter hat sich auch die Wechselbeziehung zwischen Krieg und seiner medialen Darstellung grundsätzlich verändert: Bedingt durch neuartige Kommunikationstechnologien (Internet, Webblog, Digitalkamera) und globalisierte Nachrichtenunternehmen ist die Medien- und Bilderfront in kriegerischen Auseinandersetzungen zu einem absolut zentralen „Schlachtfeld“ geworden. Für die kämpfenden Parteien wird es immer wichtiger, die mediale „Wahrnehmung“ des Konflikts zu „managen“ und zu strukturieren. Vorhandene Einstellungen gegenüber dem eigenen Standpunkt sollen positiv verstärkt werden. Dabei gibt es mehrere Stoßrichtungen: In Hinblick auf den Gegner gilt es, den Ausgang militärischer Operationen zu beeinflussen, indem man den Feind durch

1330 Konflikt findet auch in den Medien statt, in: Der Standard, 9. 8. 2002.

1331 Oliver Eberhardt, Die Informationspolitik der israelischen Regierung, in: Telepolis, 1. 10. 2003.

Drohgebärden psychologisch erschüttert, ihn in die Irre führt und Auflösung in seinen Reihen erzeugt. Gleichzeitig ist aber auch die heimische und internationale Öffentlichkeit im Visier – hier geht es darum, die Unterstützung für den Krieg auf hohem Niveau zu halten und konsequent jeden Eindruck von Schwäche oder Niederlage zu vermeiden. Daraus ergibt sich auch die Notwendigkeit, umgehend auf die Informationspolitik des Gegners zu reagieren, seine PR-Vorstöße zu kontern und so die Deutungshoheit im Kriegs-Diskurs zu behalten.

Mittel zum Zweck sind die sogenannten „Information Operations“ (I.O.), welche offiziell so definiert werden: In den Bereich der I.O. fallen sowohl Öffentlichkeits- und Informationsarbeit als auch primär militärisch-strategisch ausgerichtete „Psychological Operations“ (PSYOPS); diese werden in der „Doctrine for Joint Psychological Operations“ (2003) folgendermaßen umschrieben: „Psychologische Operationen (PSYOPS) sind geplante Operationen, um ausgewählte Informationen und Indikatoren an ausländische Zielgruppen zu befördern, um diese in ihren Emotionen, Motiven und objektiven Urteilen zu beeinflussen“ (Übersetzung des Autors).¹³³²

Im Kampf gegen den Terrorismus haben die USA immer wieder auf dieses Instrumentarium zurückgegriffen: So startete man im Sommer 1986, wenige Monate nach den Luftschlägen gegen die libyschen Städte Tripolis und Benghazi, eine massive Kampagne, um den Eindruck zu erwecken, neue Angriffe würden kurz bevor stehen. Dadurch versprach man sich, Paranoia und Spannungen innerhalb von Gaddafis Regime soweit anzuheizen, dass Kräfte bereit wären, gegen den Machthaber zu putschen. Bob Woodward zitierte in „Geheimcode Veil“ aus einem Memo mit der Bezeichnung „Vector“: „Lancierte Berichte in ausländischen Nachrichtenmedien sollen die Aufmerksamkeit der Medien auf Auseinandersetzungen innerhalb libyscher Gruppen lenken, die sich bereits um Gaddafis Nachfolge streiten, ferner auf Spekulationen über Gaddafis Nachfolger, auf die generelle Misere in der libyschen Gesellschaft und auf ausländische Pläne für weitere Pläne gegen Gaddafi.“ Solche Falschinformationen wurden auch in US-Medien gestreut und teils bestätigten Regierungsmitglieder auch die dazu erschienen Artikel.¹³³³

Am 25. August 1986 brachte das „Wall Street Journal“ den Aufmacher, wonach sich die Vereinigten Staaten und Libyen wieder auf „Kollisionskurs“ befänden. In Berufung auf amerikanische und europäische Geheimdienstquellen berichtete das Blatt über wachsende Hinweise über neue libysche Terrorpläne und dass das Pentagon weitere und intensivere Bombenangriffe für den Fall eines entsprechenden Befehls vorbereite.¹³³⁴ „Andere Publikationsorgane, darunter die Washington Post, bissen gleichfalls auf die Desinformationspolitik an und veröffentlichten Artikel des Inhalts, eine neue Konfrontation zeichne sich ab“, so Bob Woodward. Ein „Leak“ ließ die Kampagne aber Anfang Oktober 1986 platzen und beschädigte die Glaubwürdigkeit der Regierung.¹³³⁵

Solche „schwarze“ Propaganda, das heißt klassische Desinformation und Manipulation durch Falschmeldungen, werden nur selten bekannt – im derzeitigen „War on Terror“ erregte

1332 Doctrine for Joint Psychological Operations, in: Defense Technical Information Center, online unter: <http://www.dtic.mil/doctrine/jel/new_pubs/jp3_53.pdf> (1. November 2005).

1333 Bob Woodward, Geheimcode Veil. Reagan und die geheimen Kriege der CIA, München 1987, 610–616

1334 Alex Jones, Initial reports on Libyan plots stirred scepticism, in: The New York Times, 3. 10. 1986.

1335 Woodward, Geheimcode Veil, 610–616.

ein Artikel der New York Times vom 19. Februar 2002 große Aufmerksamkeit, wonach das Pentagon insgeheim plante, die öffentliche Meinung sowohl in feindlichen als auch alliierten Nationen zu beeinflussen. Unter dem Namen Office of Strategic Influence (OSI) sollte eine von dem Air Force-General Simon Warden geleitete Abteilung „aggressive Kampagnen“ in ausländischen Medien und im Internet durchführen, aber auch „Geheimoperationen“. Die Palette reichte von „schwarzer“ bis hin zu „weißer“, relativ transparenter Public Relations-Arbeit. Unter anderem vorgesehen war das Versenden von E-Mail-Nachrichten in proamerikanischem Tenor an Journalisten, Opinionleader und ausländische Politiker. Das Leak gegenüber der „New York Times“ zeigte jedoch, dass das Projekt innerhalb des bürokratischen Apparats auf massiven Widerstand stieß. Der öffentliche Aufschrei war so groß, dass Verteidigungsminister Rumsfeld die Schließung der Einrichtung bekannt geben musste, bevor diese überhaupt den Dienst aufgenommen hatte.¹³³⁶

Aber die Mission des OSI wurde ganz einfach von bestehenden Einrichtungen innerhalb der US-Regierung übernommen. Ende 2002 war wiederum in der „New York Times“ von geheimen Informationsoperationen zu lesen; die Zeitung zitierte Aussagen von Beamten, wonach man beabsichtige, in freundlichen oder neutralen Ländern die öffentliche Meinung gezielt zu beeinflussen.¹³³⁷

Der Journalist James Risen enthüllte in „State of War“ (2006), dass im April 2002 eine Konferenz aller in Europa stationierten CIA-Offiziere in einem römischen Hotel stattgefunden hatte, in deren Rahmen die „Iraq Operations Group“ einen Plan für eine verdeckte „schwarze“ Propagandakampagne präsentierte. Ziel sei es gewesen, in den europäischen Staaten öffentliche Unterstützung für die amerikanischen Kriegspläne herzustellen. Man schlug vor, gezielt Meldungen in europäischen Medien zu platzieren: „Wir waren dazu angehalten, unseren Liaison-Kontakten zu erzählen, wie böse Saddam war“ (Übersetzung des Autors), berichtete ein Teilnehmer. Wie Risen betont, ist über diese Propagandakampagne nichts Genaueres bekannt, aber wenn sie tatsächlich stattgefunden habe, sei diese praktisch wirkungslos gewesen.¹³³⁸

Ziviles Wahrnehmungsmanagement – „Public Diplomacy“

Die Prioritäten der zivilen Informationspolitik der US-Regierung (Public Diplomacy) unterscheiden sich nicht wesentlich von den Zielen der militärischen Sphäre der „Information Operations“. Auch in diesem Fall wird die Medienfront als ein zentrales Schlachtfeld im Krieg gegen den Terrorismus angesehen. Sie bildet den Schauplatz des „Kampfes der Ideen“, rund um die „Herzen und den Verstand“ der globalen Öffentlichkeit. Es gilt die internationale Meinung zu den USA, ihrer Politik und Wertesysteme in einem für Amerika positiven Sinne zu beeinflussen, dem Terrorismus die Unterstützung zu entziehen und eine Form von Kontrolle über den Informationsfluss herzustellen.¹³³⁹

1336 James Dao, Eric Schmitt, Pentagon readies effort to sway sentiment abroad, in: The New York Times, 19. 2. 2002.

1337 Eric Schmitt, White House plays down propaganda by Military, in: The New York Times, 17. 12. 2002.

1338 James Risen, State of War. The Secret History of the CIA and the Bush Administration, New York 2006, 77 f.

1339 Consolidation of USIA Into The State Department: Assessment After One Year, Oktober 2000, online unter: <<http://www.state.gov/www/policy/pdadcom/acpdreport.pdf>> (1. September 2005).

Dafür kommt eine gewaltige Apparatur – bestehend aus der 1953 von Präsident Eisenhower auf Grundlage des Smith-Mundt Acts (1948) gegründeten „United States Information Agency“ (USIA), dem Weißen Haus, dem Aufsichtsorgan der US-Auslandssender (Broadcasting Board of Governors), dem Verteidigungsministerium und der CIA – mit einem Gesamtbudget von 1,14 Milliarden Dollar zum Einsatz. Dass alleine der Etat der dem Außenministerium unterstehenden USIA seit dem 11. September 2001 innerhalb von zwei Jahren um 9 Prozent – von 544 Millionen Dollar (2001) auf 594 Millionen Dollar (2003) – angestiegen ist, unterstreicht die enorm gewachsene Bedeutung von Public Diplomacy: Sie bewegt sich weg von der traditionellen Kultur- und Informationsarbeit, die sich auf ausländische Meinungseliten und Opinion-Leader fokussierte, und dafür hin auf die großen Öffentlichkeiten des Massenkommunikationszeitalters. In diesem Zusammenhang wurde insbesondere die Notwendigkeit erkannt, auf antiamerikanische Einstellungen in mehrheitlich muslimischen Ländern einzugehen und entsprechende Korrekture zu schaffen. In Zahlen ausgedrückt wuchs die Subvention von Public Diplomacy in Südostasien von 24 Millionen (2001) auf 39 Millionen Dollar (2003), im Mittleren Osten von 39 Millionen (2001) auf 62 Millionen Dollar (2003) oder um 63 bzw. 58 Prozent.¹³⁴⁰ Das negative Image der USA in diesen Regionen soll durch speziell zugeschnittene Kommunikationsapparate bis hin zu „verdeckten“ Propagandaoperationen verbessert werden. Alle diese Bemühungen zielen letztlich darauf ab, die „weltanschauliche“ Auseinandersetzung mit dem Terrorismus zu gewinnen.¹³⁴¹

Zum Aufgabenbereich der Public Diplomacy gehört neben Imagetransport und dem Operieren eigener Kommunikationskanäle auch die Relativierung der „Desinformation“ des Gegners. Es gilt eine einheitliche „Botschaft“ innerhalb der Administration zustandezubringen, wichtige Medienkontakte mit Informationsangeboten zu bedienen und amerikakritische Äußerungen zu entgegnen. So hatte es im Spätherbst 2001 kurzfristig Anlass zur Sorge gegeben, die USA könnten die Propagandaschlacht gegen die Taliban in der arabischen Welt verlieren. Daraufhin baute die engste Kommunikationsberaterin des Präsidenten, Karen Hughes, gemeinsam mit dem Kommunikationschef von Downing Street No. 10, Alastair Campell, eine aus mehreren vernetzten Büros in Washington, London und Islamabad bestehende Maschinerie auf, um auf die „Denunziationen“ und „Desinformation“ der Taliban zu jeder Zeit reagieren zu können. Deren Sprecher prangerte nämlich zur morgendlichen US-Nachrichtenzeit die „Gräueltaten der amerikanischen Aggressoren“ an – Meldungen, die wegen der Zeitverschiebung zwischen den USA und Pakistan lange Zeit unwidersprochen blieben.

Die so eingerichteten Kommunikationszentren in Washington, London und Islamabad betrieben nun permanente „Medienfütterung“ und sie analysierten 24 Stunden lang die lokalen und internationalen Medien, um bei Bedarf mit Pressekonferenzen und Pressemitteilungen korrigierend eingreifen zu können. Um die eigenen Botschaften zu harmonisieren, wurde in Washington ein zentraler War Room aufgebaut, in dem Abgesandte der verschiedenen Regierungsstellen zusammenarbeiteten. Man stellte eine Liste arabisch sprechender Beamter zusammen, die dann für Interviews auf arabischen Informationskanälen zur Ver-

1340 Report to the Committee on International Relations: US Public Diplomacy. State Department Expands Efforts But Faces Significant Challenges, September 2003, 2–10., online unter: <<http://www.gao.gov/new.items/d03951.pdf>> (8. September 2005).

1341 Under Secretary for Public Diplomacy and Public Affairs, in: US Department of State, online unter: <<http://www.state.gov/r/>> (9. September 2005).

fügung standen. So gab beispielsweise der Exbotschafter Christopher Ross ein Interview auf „Al Jazeera“, um eine Videobotschaft von Osama Bin Laden zu kontern. Vorwürfe, wonach es sich beim „War on Terror“ um einen Krieg gegen den Islam handle, wurden entlang vorbereiteter Gegenargumente „entkräftet“: Die Taliban hätten eine „friedliche Religion“ missbraucht und würden Frauen schändlich behandeln. Ein „Katalog der Lügen“ wurde an pakistanische Zeitungen gesandt, um Anschuldigungen zu widersprechen, die USA würden gezielt Zivilisten bombardieren. Im Nachhinein nannte die „New York Times“ diese Kommunikations-offensive seit dem 2. Weltkrieg als beispiellos.¹³⁴²

Auch für den Irakkrieg wurde eine solche Kommunikationseinrichtung zusammengestellt: Am 21. Januar 2003 vermeldete man die Gründung des Office of Global Communication (OGC), ein 11-köpfiges Team aufstrebender Kommunikations- und Public Relations-Experten, auch „The Band“ genannt. Mit einem Budget von 200 Millionen Dollar ausgestattet, sollte das OGC einen regelrechten „PR blitz“ gegen Saddam Hussein entfalten: Eine Flut an Dossiers und Informationsbulletins sollte die internationale Öffentlichkeit überzeugen, warum das Regime von Saddam Hussein beseitigt werden musste. In diesem Zusammenhang erstellte das OGC detaillierte Dokumentationen der irakischen Verfehlungen und Verletzungen der UN-Resolutionen.¹³⁴³ Jede Nacht verteilte das OGC einen „Global Messenger“ via E-Mail an Regierungsbüros in Washington, US-Botschaften und andere Einrichtungen rund um den Globus. Dieser Messenger versorgte die US-Diplomaten mit aktuellen Zitaten und Botschaften von Präsident Bush und der wichtigsten Politiker, um sie so für die Kommunikationsaufgaben des nächsten Tages vorzubereiten. Auf diesen „Spickzetteln“ stand alles, was gesagt werden sollte und was nicht. Ebenfalls auf täglicher Basis koordiniert wurden die Interviews wichtiger Entscheidungsträger, ebenso wie informelle „Background Briefings“ für einen kleinen Kreis ausgewählter Journalisten und Meinungsführer durch die nationale Sicherheitsberaterin Condoleezza Rice. Und Präsidentensprecher Ari Fleischer rief regelmäßig im Morgengrauen telefonisch die Nachrichtensender und Zeitungsredaktionen durch, um sie über aktuelle Entwicklungen in Kenntnis zu setzen.¹³⁴⁴

Nach den Folterenthüllungen an irakischen Häftlingen im Irak (2004) wurde erneut eine „schnelle Eingreiftruppe“ installiert: Jeden Morgen ab 4.30 Uhr trat diese Stelle im zweiten Stock des Washingtoner Außenministeriums ihren Dienst an und reagierte umgehend, wenn „bad news“ die Runde machten.

„Die Fernseher sind auf arabische Kanäle eingestellt, gefahndet wird nach Meldungen aus der islamischen Welt, die Amerika gefährlich werden könnten. Blitzschnell sollen Falschmeldungen und Mythen mit Hilfe der Webseite des Amtes korrigiert werden – etwa, dass die USA von dem katastrophalen Tsunami in Asien gewusst hätten, oder dass US-Truppen im Irak die Organe von getöteten Gegnern verkaufen“, so der „Spiegel“.¹³⁴⁵

1342 Elizabeth Becker, In the War on Terrorism, a battle to shape public opinion, in: The New York Times, 11. 11. 2001.

1343 America plans PR blitz on Saddam, in: The Times, 17. 9. 2002.

1344 Karen De Young, Bush message machine is set to roll with its own war plan, in: The Washington Post, 19. 3. 2003.

1345 Dollars für Imame, in: Der Spiegel (2006), Nr. 7, 96.

Diese Rapid-Respond-Teams sollten nun auch vor Ort, im Mittleren Osten und anderswo installiert werden, damit im 24-Stunden-Nachrichtenzyklus noch schneller reagiert werden könne. Im Falle der Medienberichte über angebliche Koranschändungen in Guantanamo (2004) hatten sich entsprechende Berichte in muslimischen Ländern bereits verbreitet, ehe die USA Gelegenheit fanden, darauf zu antworten.¹³⁴⁶

Hinzu kommt der flankierende Einsatz professioneller Public-Relations-Firmen, die bereits als ein eigener „Sicherheits-nachrichtendienstlicher Komplex“ (security-intelligence complex) beschrieben werden. Mindestens 40 Prozent der Informationen einer Tageszeitung, so schätzen Medienwissenschaftler, stammen bereits von PR-Agenturen oder aus den Marketingzentralen von Unternehmen, Behörden und Verbänden. „Statt Propaganda aufzudecken sind Medien der Kanal für Propaganda geworden“, so John Stauber, Gründer des Nachrichtendienstes „PR Watch“.¹³⁴⁷ Beispielsweise wandte man sich an John Rendon, Inhaber der in Washington angesiedelten Public Relations-Firma The Rendon Group (TRG). Rendon bezeichnete sich selbst als „Wahrnehmungsmanager“, das Motto seiner Firma lautet „Information als ein Element der Macht“. „Er kriert Nachrichten, manipuliert Szenen, zerstreut Zweifel an der Heimatfront. ‚Informationskrieger‘ nennt sich Rendon“, so der „Spiegel“ über den PR-Fachmann, der „quasi zum Kriegsinventar der Amerikaner“ gehöre: „Wo immer US-Truppen in den vergangenen 17 Jahren in den Krieg zogen, war Rendon dabei.“¹³⁴⁸ Und wie auf der Homepage (<http://www.rendon.com>) nachzulesen, ist es die „Mission“ des PR-Unternehmens, seinen Kunden zu helfen, die Informationslandschaft nach ihrem Willen und Zielvorstellungen zu „gestalten“ und zu strukturieren.¹³⁴⁹

Ende der 1980er Jahre organisierte die Rendon Group die Medienarbeit der Opposition gegen den panamesischen Machthaber Manuel Noriega, einen Tag vor Beginn der Operation Desert Storm wurde Rendon dann zum Informationsminister der von Saddam Hussein abgesetzten kuwaitischen Regierung ernannt. Für 100.000 Dollar monatlich entwarf seine Firma eine Kampagne, welche die globale Öffentlichkeit von der Notwendigkeit einer Intervention zugunsten Kuwaits überzeugen sollte. Bereits wenige Monate nach Ende des Golfkrieges (1991) führte Rendon eine breit angelegte Informations-Offensive, um den an der Macht verbliebenen Saddam Hussein als die „größte Gefahr“ für den Weltfrieden darzustellen – im Auftrag der CIA sollten so die Bedingungen für einen Sturz des Diktators geschaffen werden. Von einem Büro nahe der Victoria Station in London aus versorgte die Rendon Group britische Journalisten mit Informationsmaterial, organisierte eine „Gräueltaten-Ausstellung“, welche Menschenrechtsverletzungen im Irak anprangerte und ließ satirische Comics über den irakischen Diktator drucken. Rund 23 Millionen Dollar sollen die US-Geheimdienste alleine im ersten Jahr für diese Anti-Saddam-Kampagne ausgegeben haben. Das im Nachhinein erfolgreichste „Produkt“ war die Etablierung eines Dachverbands von Regimegegnern und Oppositionellen, des „Irakischen Nationalkongresses“ (INC). Laut ABC News kreierte Firmenchef John Rendon nicht nur Organisationsnamen und sorgte für die Weiterleitung von 12 Millionen Dollar Unterstützungsgeldern an den

1346 Steven Weisman, Bush confidante begins task of repairing America's image abroad, in: The New York Times, 21. 8. 2005.

1347 Meister der Verdrehung, in: Der Spiegel (2006), Nr. 31, 72–76.

1348 Meister der Verdrehung, in: Der Spiegel (2006), Nr. 31, 72–76.

1349 The Rendon Group, online unter: <<http://www.rendon.com>>

INC.¹³⁵⁰ Im Oktober 1992 wurde der säkulare Schiit und internationale Bankier Ahmed Chalabi als dessen Führer installiert. Er verfügte über beste Beziehungen zum neokon-servativen Establishment; Richard Perle und Paul Wolfowitz stilisierten ihn zum „George Washington des Irak“, weil er Israel akzeptierte und sich die Verbreitung von Demokratie und Wohlstand im Mittleren Osten auf die Fahnen schrieb. Innerhalb von fünf Jahren soll die Rendon Group aus diesem Vertrag 100 Millionen Dollar Profit geschlagen haben. Und nach 9/11 sei John Rendon überhaupt der Mann gewesen „der den Krieg verkaufte“, meinte der Journalist James Bamford über die Rolle des PR-Unternehmens beim „Wahrnehmungs-management“ des „War on Terror“.¹³⁵¹

Zwischen 2001 und 2004 erhielt die Rendon Group insgesamt 35 Mal den Zuschlag für teils verdeckte PR-Kampagnen, die zusammen zwischen 50 und 100 Millionen Dollar wert waren.¹³⁵² Dazu gehörte zunächst vor allem Medienbeobachtung in 79 Ländern, zentriert auf die Berichterstattung des arabischen Senders „Al Jazeera“ und anderer ausländischer Medien, die von der Tendenz her US-kritisch eingestellt waren. „Wir managten Situations-Bewusstsein in militärischen Belangen, in allem, was Terrorismus betrifft. Wir machten 196 Zeitungen und 43 Länder in 14 oder 15 Sprachen“ (Übersetzung des Autors), erklärte Rendon gegenüber Bamford. Diese Medien wurden rund um die Uhr beobachtet und analysiert, um amerikakritische Agitation so schnell wie möglich mit Gegendarstellungen entkräften zu können; im Falle von „Al Jazeera“ versuchte man auch das Beziehungsgeflecht einzelner Journalisten und deren „Vorurteile“ (bias) nachzuverfolgen (media mapping). In Indonesien, Pakistan, Saudi-Arabien, der Türkei und Usbekistan waren eigene Rendon-Teams vor Ort tätig, die speziell auf diese Öffentlichkeiten zugeschnittene Botschaften und Storys kreierten, die die Ziele der US-Außenpolitik unterstützten. Außerdem überwachte die Rendon Group sowohl englische als auch arabische Internet Chat Rooms und nahm an den Unterhaltungen in diesen Foren aktiv teil, um dort Botschaften zu platzieren. Auf einer eigenen Multimedia-Website wurden in mindestens vier Sprachen Nachrichten-Zusammenfassungen und Features mit einem E-Mail-Verteiler platziert. „Für uns ist es eine Frage des Patriotismus. Es ist keine Frage der Politik, das ist eine wichtige Unterscheidung. Ich fühle das persönlich sehr stark. Wenn sich tapfere Männer und Frauen in Gefahr begeben müssen, dann verdienen sie Unterstützung“ (Übersetzung des Autors), so Rendon im Interview.¹³⁵³

Über die geheim gehaltenen Aufträge der Rendon Group ist wenig bekannt: Ein öffentlich gewordenes Beispiel für eine solche geheime Kommunikationsoperation lieferte die Kontroverse rund um die Aktivitäten einer anderen Vertragsfirma, der „Lincoln Group“ (zuvor auch unter der Bezeichnung „Iraqex“ bekannt). Im Auftrag des Pentagon hatte diese zivile PR-Firma Mittel und Wege gesucht, die irakische Medienlandschaft mit US-genehmen Botschaften zu durchdringen. Zu diesem Zweck bezahlte das US-Militär irakische Zeitungen dafür, eigenproduzierte Artikel zu veröffentlichen, die helfen sollten, das Image der Besatzung zu verbessern. Die Beiträge stammten von der „Information Operations“-Truppe

1350 Sheldon Rampton, John Stauber, *Weapons of Mass Deception. The Use of Propaganda in Bush's War on Iraq*, London 2003, 42 f.

1351 James Bamford, *The man who sold the war*, in: *Rollingstone*, 17. 11. 2005.

1352 Gerth, Gall, *Military's Information war is vast and often secretive*, in: *The New York Times*, 11. 12. 2005.

1353 Bamford, *The man who sold the war*, in: *Rollingstone*, 17. 11. 2005.

des Militärs und wurden danach mit Hilfe der Vertragsfirma Lincoln Group ins Arabische übersetzt und strategisch in Bagdader Zeitungen platziert. Dafür zahlte die Firma den Zeitungen zwischen 40 und 2.000 Dollar. Laut Pentagon-Dokumenten sollen so mehr als 1.000 Editorials und Meldungen in 12 bis 15 irakischen und arabischen Zeitungen erschienen sein.¹³⁵⁴ Die Texte trugen beispielsweise Überschriften wie „Trotz Terrorismus bestehen die Iraker auf ein normales Leben“ (Übersetzung des Autors) und priesen die Anstrengungen amerikanischer und irakischer Militärs. Sie verurteilten die Aufständischen und hießen die Anstrengungen zum Aufbau des Nachkriegsirak gut. Die Lincoln Group war auch für eine Kampagne im irakischen Fernsehen verantwortlich, welche die Opfer von Sprengfallen der Aufständischen beleuchtete. Für ihre Arbeit erhielt sie einen auf fünf Jahre befristeten 100 Millionen Dollar Vertrag.¹³⁵⁵

Darüber hinaus sollen TV-Sender vom US-Militär positive Berichterstattung finanziell abgeboten bekommen haben. Laut der „Washington Post“ erhielt ein Sender 35.000 Dollar in technischer Ausrüstung, eine neue Einrichtung für 300.000 Dollar und 600 Dollar für ein wöchentliches Programm, das die US-Anstrengungen im Irak begrüßte.¹³⁵⁶ Als das Pentagon im Sommer 2004 insgesamt 300 Millionen Dollar für eine massive PR-Kampagne im Irak zur Verfügung stellte, erhielt die Lincoln Group gleich mehrere Aufträge: Ab Herbst 2004 versuchte die Firma zum Preis von 20 Millionen Dollar in der Provinz Al-Anbar, einer sunnitischen Hochburg, die Einheimischen vom Widerstand abzubringen und das amerikanische Image zu verbessern. Insider beschrieben das Unternehmen jedoch als „unnötig, schlecht organisiert und größtenteils nicht effektiv“.¹³⁵⁷ Im Jahr darauf half die Lincoln Group dabei mit, in Al-Anbar religiöse Führer aufzufinden zu machen, die die Sunniten dazu bewegen konnten, an den nationalen Wahlen teilzunehmen und die Aufständischen abzulehnen. Drei oder vier dieser Kleriker soll die Firma daraufhin als Berater engagiert haben, die Berichte für das US-Militär über mögliche Inhalte von Propagandakampagnen schrieben. Für diese Rekrutierungen gab die Lincoln Group von Mai bis September 2005 144.000 Dollar aus.¹³⁵⁸

Mit dem Fall von Bagdad (2003) hatte überhaupt ein neuer Abschnitt in den amerikanischen Kommunikationsanstrengungen gegenüber der muslimischen Welt begonnen: Der Aufbau einer „gemäßigten“, proamerikanischen Medienlandschaft im besetzten Irak und ein weiter gehender Versuch, Alternativen zu „unkontrollierbaren“ Kanälen wie „Al Jazeera“ aufzustellen. Mit 150 Mitarbeitern und Kosten von 62 Millionen Dollar alleine im ersten Jahr wurde im Februar 2004 „Al Hurra“ („Der Freie“) in Betrieb genommen. Es handelte sich dabei um einen Nachrichten- und Unterhaltungssender in arabischer Sprache, der zweimal täglich einstündige Nachrichtensendungen sowie Talkshows, Sport-, Koch-, Mode-, Technologie- und Unterhaltungsprogramme brachte. Den besten Werten des amerikanischen Journalismus verpflichtet („ermächtigend“, „fair“ und „tolerant“) stellte „Al Hurra“ das

1354 Gerth, Gall Military's information war is vast and often secretive, in: The New York Times, 11. 12. 2005.

1355 Mazzetti, Daragahi, US-Military covertly pays to run stories in Iraqi press, in: The Los Angeles Times, 30. 11. 2005.

1356 Jonathan *Finer*, Doug *Struck*, Bloggers, money now weapons in information war, in: The Washington Post, 26. 12. 2005.

1357 Massenverwirrungswaffen, in: Profil (2006), Nr. 4, 80 ff.

1358 David *Cloud*, Jeff *Gerth*, Muslim scholars were paid to aid US propaganda, in: The New York Times, 2. 1. 2006.

größte staatlich gesponserte internationale Medienprojekt seit der Ausstrahlung von „Voice of America“ (1942) und „Radio Free Europe“ während des Kalten Krieges dar.¹³⁵⁹

80 der 150 beschäftigten Journalisten stammten aus dem Libanon, Ägypten, Marokko, Irak und anderen Staaten des Mittleren Ostens. 50 von ihnen waren vor Ort in den Büros des Senders in Amman, Bagdad, Beirut und Dubai tätig, die Hauptzentrale befand sich aber im amerikanischen Springfield (Virginia). Der Sender hatte aber von Beginn an unter Schwierigkeiten zu leiden: In den ersten drei Tagen auf Sendung wurde „Al Hurra“ von technischen Problemen gepeinigt und als Präsident Bush sein Interview zum Folderskandal in Abu Gharib damit beendete, den Interviewer zu loben („guter Job“, Übersetzung des Autors) stand die Unabhängigkeit zur Diskussion. Dieser negative Eindruck in der muslimischen Öffentlichkeit verstärkte sich, als „Al Hurra“ im März 2004, nachdem Scheich Jassin von der israelischen Armee getötet worden war, mit der Ausstrahlung einer Kochsendung fortsetzte. Und während Nachrichten über den Aufstand im Nachkriegsirak sporadisch und weniger detailliert als in westlichen oder anderen arabischen Medien zu sehen waren, bot der Sender den offiziellen Verlautbarungen der Koalitionsadministration großen Raum. Man hatte den Redakteuren sogar die Benutzung des Wortes „Okkupation“ verboten, weil er die US-Streitkräfte in einem schlechten Licht erscheinen ließ. Entsprechende Gegenreaktionen blieben nicht aus: Ein Prediger in Saudi-Arabien erließ eine Fatwa gegen das Sehen des Senders, weil er mit „Agenten im Dienste von Amerika“ besetzt sei.¹³⁶⁰

Eine Untersuchung des Außenministeriums kam jedenfalls zu dem ernüchternden Ergebnis, wonach nur 12 Prozent der Iraker den Sender für Informationszwecke benutzen würden, verglichen mit 63 Prozent, die sich weiterhin für die arabischen Kanäle „Al-Arabiya“ oder „Al Jazeera“ entschieden.¹³⁶¹ Insgesamt gesehen sind die irakischen Medien nach Einsatz von 100 Millionen Dollar seit dem Sturz Saddam Husseins deutlich expandiert: 2005 gab es 200 in irakischem Besitz befindliche Zeitungen und 15 bis 17 TV-Stationen. Viele von ihnen stehen in Zusammenhang mit politischen Parteien, sind eindeutig parteiisch, entweder proamerikanisch oder kritisch gegenüber der Besetzung und operieren mit Gerüchten und Halbwahrheiten.¹³⁶²

Die Bilanz im „Kampf der Ideen“ bleibt für die USA trotz immenser Anstrengungen ernüchternd: Im September 2005 berichtete ein vom US-Kongress eingerichtetes Beratergremium: „Amerikas Image und Ansehen im Ausland könnten kaum schlechter sein“ (Übersetzung des Autors). Mehrheiten in Ägypten, Marokko und Saudi-Arabien würden George W. Bush als eine größere Bedrohung für die Welt ansehen als Osama Bin Laden, während die Bilder von amerikanischer Außenpolitik im Nahen Osten, wie etwa im israelisch-palästinensischen Konflikt und die Invasion im Irak, das Ansehen der USA auf Jahre hin beschädigt hätten. Die USA würden keineswegs als Hort der Freiheit, sondern als eine gefährliche, auf Expansion ausgelegte Macht angesehen, der man entgegentreten müsse.¹³⁶³

1359 Jim Rutenberg, Coming soon to Arab TV's: U.S., in: The New York Times, 17. 12. 2003.

1360 Ellen McCharty, Va.-Based, US financed Arabic Channel finds its voice, in: The Washington Post, 15. 10. 2004.

1361 Alan Sipress, For many Iraqis, US backed TV echoes the voices of its sponsor, in: The Washington Post, 8. 1. 2004.

1362 Mark Mazzetti, Borzou Daragahi, US-Military covertly pays to run stories in Iraqi press, in: The Los Angeles Times, 30. 11. 2005.

1363 Report: US image in bad shape, in: The Washington Post, 24. 9. 2005.

Wenn es nun um die Gründe für dieses Image-Desaster geht, so ist zunächst ein grundlegendes Defizit der amerikanischen Kommunikationsbestrebungen offensichtlich: Diese weigern sich, Themen zu adressieren, die mit der Politik der USA im Mittleren Osten und deren Auswirkungen zu tun haben – wie den Nahost-Konflikt, die Unterstützung von autoritären Regimes im Gegenzug für billige Ölimporte und die militärische Präsenz in der Region. Die fehlende Diskussionsbereitschaft lässt etwa die öffentlichen Bekundungen, den Mittleren Osten demokratisch transformieren zu wollen, als hohle Propagandaphrase und Heuchelei erscheinen. Vor dem Hintergrund dieser unbewältigten Defizite und gegenläufigen Tendenzen ist seitens der USA jedenfalls Problembewusstsein vorhanden: Schon 2004 forderte die 9/11-Commission in ihren Schlussfolgerungen, eine nachhaltige Strategie um demokratische Werte der Vereinigten Staaten rund um die Welt zu bewerben.¹³⁶⁴ Aber wie Louise Richardson angemerkt hat, wird auch die „raffinierteste, am besten formulierte und am besten finanzierte öffentlich-diplomatische Kampagne“ nichts ausrichten,

„wenn die dabei vorgebrachten Argumente nicht mit dem übereinstimmen, was die Menschen wahrnehmen. Wenn die Vereinigten Staaten weiterhin eine höchst unpopuläre Politik verfolgen und diese sicherlich nicht mit dem übereinstimmt, was unsere Politiker verkünden, werden unsere Taten lauter sprechen als unsere Worte“.¹³⁶⁵

2.4. Zusammenfassung

Terrorismus und mediale Berichterstattung bedingen sich gegenseitig auf vielfältige Weise: Terroristen nutzen die Medien als Transmissionsriemen, um das Zielpublikum mit ihren Botschaften zu erreichen und die psychologische Schockwirkung von Attentaten noch zu verstärken. Seit dem Aufkommen politisch motivierter Gewalt Ende des 19. Jahrhundert spielt die Motivation, mit einem spektakulären Akt Öffentlichkeit für ein Thema herzustellen und die Imagination des Publikums „gefangen“ zu halten, eine besonders wichtige Rolle. Somit lässt sich Terrorismus in vielerlei Hinsicht als „Theater“ bezeichnen, das darauf abzielt, mittels dramatischer Handlungen bestimmte politische Botschaften zu transportieren.

Unzweifelhaft erreichen Terroristen über die Medien ein großes Publikum, doch dies bedeutet noch lange nicht, dass sich dadurch auch Sympathien entwickeln, geschweige denn eine Mobilisierung – das Gegenteil scheint vielmehr der Fall zu sein. Die Berichterstattung konzentriert sich bei Anschlägen nämlich fast ausschließlich auf Opfer und Schäden sowie die Verlautbarungen seitens der Politik und von Behörden. Wie Michael Kelly und Thomas Mitchell anhand der Berichterstattung über 158 terroristische Zwischenfälle zwischen 1968 und 1974 in der „New York Times“ und der Londoner „Times“ überprüften, beschäftigten sich weniger als 10 Prozent des Inhalts mit den Zielen und Absichten der Terroristen.¹³⁶⁶

Dieses „Gefälle“ relativiert zu einem gewissen Grad auch die öffentliche Wirksamkeit der Bilder von 9/11 wie Charles Townshend betont: „Die Angreifer des New Yorker World Trade Center schafften am 11. September 2001 einen noch nie dagewesenen Schockeffekt, aber es

1364 The 9/11 Commission Report, 376 f.

1365 Richardson, Was Terroristen wollen, 286 f.

1366 Nacos, Terrorism and the Media, 64 f.

gelang ihnen nicht, ihre Motivationen und Intentionen an ihre Opfer zu kommunizieren“ (Übersetzung des Autors).¹³⁶⁷ Somit zeigt sich bei aller Innovations- und Anpassungsfähigkeit an die Wirkungsweise der Massenmedien im Endeffekt ein ambivalentes Ergebnis: Die palästinensischen Gruppen schafften es zwar durch Flugzeugentführungen und den Olympiaanschlag, die „Welt“ auf das ungelöste Nahostproblem aufmerksam zu machen, gleichzeitig förderten sie eine Gleichsetzung ihres Befreiungskampfes mit Terrorismus. Die symbolischen Triumphe von linksradikalen Gruppen, wie sie sich in den Entführungen von Hans-Martin Schleyer (1977) und Aldo Moro (1978) ausdrückten, verwandelten sich durch die ausgeübte Gewalt in moralische Niederlagen. Und die radikal-islamistische Bilderstrategie hat seit dem 11. September 2001 einen regelrechten Bilderkrieg provoziert, der wie in einer Eskalationsschraube ein ständiges Mehr an Schock und Terror produziert. Somit bleibt das Verhältnis zu den Medien für Terror-Akteure eine „zweischneidige“ Angelegenheit, wie David Rapoport, unterstreicht:

„Die Publizität konzentriert die Aufmerksamkeit auf eine Gruppe, verstärkt ihre Moral und hilft ihr, Rekruten und Sympathisanten anzuziehen. Aber Publizität ist für die terroristischen Gruppen auch schädlich. Sie hilft einer entsetzten Öffentlichkeit, ihre gewaltigen Ressourcen zu mobilisieren, und sie bringt Informationen hervor, die das Publikum benötigt, um den Schleier der Geheimhaltung zu durchlöchern, den alle terroristischen Gruppen benötigen.“¹³⁶⁸

An diesem Punkt wird deutlich, dass sich die Nachrichtenorganisationen keineswegs als bloße Propagandaapparate missbrauchen lassen. Die Medien funktionieren vielmehr wie ein mächtiger „Filter“, der dem Publikum spektakuläre Bild-Eindrücke vermittelt, genauso aber auch „abschirmend“ und kanalisierend wirkt. Zwar sind terroristische Anschläge aufgrund des hohen Nachrichten- und Aufmerksamkeitswerts so etwas wie ein „Muss“-Thema für die Berichterstattung, gleichzeitig stellt die mediale Öffentlichkeit auch ein zentrales „Schlachtfeld“ im Kampf gegen den Terrorismus dar: Dieser wird von Behörden und Politik „eingerahmt“ und delegitimiert, während gleichzeitig die Öffentlichkeit gegen die terroristischen Akteure mobilisiert wird. Auch die Berichterstattung wird massiv beeinflusst: Die Ausstrahlung von Botschaften wird nach Möglichkeit unterdrückt, es werden Gerüchte und Falschmeldungen „gestreut“; der terroristischen Verunsicherungstaktik wird der Eindruck von nach wie vor gegebener Handlungsstärke, Unbeugsamkeit und Kontrolle über die Situation entgegengestellt.

Darüber hinaus ist ein „Heer“ von Kommunikatoren, Kolumnisten, „Experten“ am Werk, um die terroristische „Bedrohung“ entsprechend aufzubereiten und ihre Perzeption in bestimmte Richtungen zu lenken. Auf „harte“ Maßnahmen wie Zensur wurde nach Möglichkeit nicht zurückgegriffen, weil man ein solches Handeln als kontraproduktiv erachtete. Außerdem hat sich an dafür existierenden Beispielen wie bei der Einschränkung der Berichterstattung über den Nordirland-Konflikt gezeigt, dass eine solche Vorgehensweise keineswegs effektiv ist sondern dazu beitrug, den Status der diskriminierten Partei Sinn Fein aufzuwerten. Anhand der „Nachrichtensperre“ in der BRD während der Schleyer-Ent-

1367 Townshend, *Terrorism*, 5.

1368 Hoffman, *Terrorismus*, 207.

führung hingegen zeigte sich, in welchem Ausmaß Nicht-Berichterstattung den öffentlichen Druck für Verhandlungen mit den Geiselnern milderte und es den Verantwortlichen ermöglichte, die „harte Linie“ konsequent durchzuhalten.

Die Berichterstattung über die RAF ist aber auch symptomatisch für die Tendenz zur medialen Überzeichnung und Verzerrung des Terrorismus in eine überdimensionale Bedrohung, was wiederum den terroristischen Gruppen auf indirekte Weise in die Hände spielt. Der damalige Oppositionsführer Helmut Kohl proklamierte am Abend des 5. September 1977 – nach der Schleyer-Entführung – im Fernsehen gar den „Kriegszustand“: „Das, was heute geschah, zeigt einmal mehr, dass eine blindwütige Bande von Mördern in unserem Land unterwegs ist, um unserem Volke und der Zivilisation und dem, was wir freiheitliche Demokratie nennen und leben wollen, den Krieg zu erklären.“¹³⁶⁹ Indem Politiker wie Kohl den Kampf gegen die RAF auf diese Weise zu einer kriegsähnlichen Handlung hochspielten, statteten sie den Linksextremismus mit einem Gefahrenpotential aus, über welches dieser zu keinem Zeitpunkt seines Bestehens real verfügte.

Dagegen „zerstörte“ beispielsweise die peruanische Regierung das übermächtige Image des gefangen genommenen Anführers des Sendero Luminoso, Abimael Guzman, indem sie den legendären Guerillakommandanten am 12. September 1992 der Presse wie ein exotisches Tier vorführen ließ – in einem Käfig, in viel zu großer, gestreifter Häftlingskleidung – ein lächerlicher Anblick, der durch das lauthalsige Protestieren des rundlichen Guzman noch gesteigert wurde. Die Szenerie war ein vernichtender Schlag für den Personenkult rund um „Dr. Rote Sonne“ – die Festnahme und öffentliche Demütigung ihres messianischen Führers sollte dem Sendero Luminoso einen vernichtenden Schlag versetzen. Vieles spricht dafür, dass eine weniger alarmistische, dafür nüchterne Reaktion die öffentliche Wirkung von Terrorismus minimieren könnte und dessen eskalatorisches Kalkül ins Leere laufen lässt.

Beispielsweise war die Reaktion von Premierminister Gordon Brown auf den Fund von zwei Autobomben in der Londoner Innenstadt am 29. Juni 2007 von sachlicher Zurückhaltung geprägt. Die Phrase vom „War on Terror“ gebrauchte er bewusst nicht, Mitarbeiter ließen wissen, der Premierminister habe auch in Zukunft nicht die Absicht diesen aufgeladenen Begriff zu verwenden.¹³⁷⁰ Louise Richardson hat überhaupt festgehalten, dass es für Terroristen „keinen größeren Affront“ gebe als ignoriert zu werden: „Sie verüben ja gerade spektakuläre Anschläge, um Aufmerksamkeit zu erlangen.“ Allerdings ist auch Richardson der Meinung, dass diese Ignoranz „kein gangbarer Weg“ sei, „vor allem in einer Demokratie, in der die Öffentlichkeit angesichts der Gräueltaten ein Handeln fordert.“ Terroristen sollten wie Kriminelle verfolgt werden – „außerhalb des öffentlichen Rampenlichts und mit gewissenhaften und notwendigen verdeckten Ermittlungen, kann man ihre Effizienz unterminieren, ohne ihr Profil zu schärfen.“¹³⁷¹

Die Haupttendenz geht aber in die völlig konträre Richtung: Bedrohungen werden „gehypht“ und übertrieben dargestellt, ganz egal ob man damit dem Kalkül des Gegners in die Hände spielt. Ein Extrembeispiel in dieser Hinsicht stellt die „weltweite“ Kampfansage der Bush-Administration gegen den Terrorismus dar, so Richardson:

1369 Steinseifer, Terrorismus als Medienereignis, in: Terrorismus in der Bundesrepublik, 364.

1370 Raimund Löw, Kühl gegen den Terror, in: Falter, Nr. 28/07, 5 f.

1371 Richardson, Was Terroristen wollen, 256.

„Indem die Vereinigten Staaten auf die Anschläge vom 11. September mit einer Kriegserklärung an den Terror reagierten, spiegelten sie das Verhalten ihres Gegners wider. Bin Laden ignoriert die reiche Komplexität und die nuancierten Lehren des Islam und überlagert ihn mit einer stark vereinfachten, manichäischen Sicht von Gut und Böse; [...] Mit ihrer Reaktion übernahm die US-Regierung dieselbe Schwarz-Weiß-Weltsicht, nur dass in ihren Augen sie selbst das Gute und Bin Laden das Böse repräsentiert.“¹³⁷²

Unzweifelhaft wird auch die „Medialisierung“ des Terrorismus weiter voranschreiten. Terroristische Gewalt war stets auch Produkt von Entwicklungsschüben in Sachen Kommunikationstechnologie: Die Einführung der Rotationspresse, des Fernsehens und des Internets haben den Terrorismus in seiner Genes blutigeren, spektakulären Gewalttaten ist mit dieser Entwicklung verbunden – die modernen Kleingruppen benötigen keine populäre Basis mehr; ihr Drohpotenzial vermittelt sich alleine über die Fähigkeit, „sichtbare“ Anschläge zu unternehmen.

Um aber ein konstant hohes Level an Aufmerksamkeit zu halten, ist es notwendig, immer dramatischere Gewaltakte zu begehen und so entsteht eine regelrechte „Rüstungsspirale“. Der Kampf mit Waffen, so Herfried Münkler, wird überhaupt „zunehmend durch den Kampf mit Bildern konterkariert“. Vor allem auf Seiten der militärisch unterlegenen Kriegspartei fungiere der Kampf mit Waffen nur mehr als „Antriebsrad für den eigentlichen Kampf mit Bildern“. Gleichzeitig verwandelt sich die Berichterstattung über den Krieg in ein Mittel zu seiner Führung – im Visier befindet sich nicht nur das als „feindlich“ eingeschätzte Zielpublikum sondern gerade auch die „Heimatfront“, deren nachhaltige Unterstützung in zunehmend unübersichtlichen Kriegsszenarien zu einem bestimmenden Faktor geworden ist.¹³⁷³

2.5. Terrorismus im Hollywoodfilm

Kinobilder haben die Wahrnehmung von Terrorismus durch die Öffentlichkeit mit großer Wahrscheinlichkeit mehr geprägt als die gesamte akademische Literatur, die zu dieser Thematik verfasst worden ist. Für das Verständnis Hollywoods als sinn- und bedeutungsstiftende Kultur-Instanz ist es wichtig festzuhalten, dass Kino niemals „nur“ Kino ist: Filmbilder stellen Wirklichkeit nicht einfach fotografisch nach; sie transportieren ein komplexes System von Symbolen, Codes und Metaphern, die den jeweiligen politisch-soziokulturellen Kontext ihrer Entstehungszeit widerspiegeln. Bilder und unterschwellige Botschaften transportieren und etablieren hegemoniale Deutungsmuster, können gesellschaftliche Trends schaffen. Das Verhältnis zwischen Film und Wirklichkeit ist also wechselseitig: Im selben Ausmaß wie das Drehbuch anhand der Wirklichkeit geschrieben wird, „formatieren“ cinematographische Illusion, Dramaturgie und Perspektive die Realität. Durch die rasante technische Weiterentwicklung sind die Grenzen zunehmend fließend geworden, mit der allmählichen „digitalen“ Perfektionierung scheinen Kino und Wirklichkeit ineinander überzugehen.

1372 Ebenda, 251.

1373 Münkler, Die Neuen Kriege, 197

Gerade anhand der Umsetzung von Terrorismus auf Leinwand und TV-Bildschirmen lässt sich nachzeichnen, in welchem Ausmaß diese Bilder dazu beitragen, die Wahrnehmung eines so komplexen und vielschichtigen Phänomens zu organisieren und aufzuladen. Die Vorstellung von dem, „was“ unter Terrorismus und der Gefahr, die von ihm ausgeht, zu verstehen sei, erschließt sich für die Masse der Rezipienten zu allererst einem sich ständig vergrößernden Kontext spektakulärer und wirkungsmächtiger Kinobilder. Weil die amerikanische Filmindustrie global so sehr dominiert – Entertainment ist nach Luftfahrttechnologie der größte Exportsektor der US-Wirtschaft – ist es keineswegs übertrieben, Hollywood in diesem Sinne das „größte Erziehungsinstitut der Welt“ zu nennen.¹³⁷⁴ Wenn also (nicht nur) die amerikanische Öffentlichkeit ihre Vorstellung und „Information“ über Terrorismus zu einem Gutteil aus Hollywood-Filmen bezieht, dann ergibt sich daraus nicht zuletzt ein Maß an politischer Brisanz – vor allem angesichts der stereotyp-ideologischen Darstellungsmuster, die seit jeher im amerikanischen Kino zu finden sind.

Die 1970er Jahre: „Lone Wolfes“ und Psychopathen

Terroristische Schurkenfiguren finden sich im US-Kinofilm in etwa zeitgleich mit dem Aufkommen des „internationalen Terrorismus“, sprich der palästinensischen Flugzeugentführungen Ende der 1960er Jahre: Schon in „Airport“ (1970) werden die Passagiere von einer an Bord geschmuggelten Bombe bedroht. In „Skyjacked“ (1972) entführt der Passagier Jerome K. Weber (James Borlin), ein suizidgefährdeter Vietnam-Veteran, einen Inlandsflug in einer „Tour de Force“ über Anchorage nach Moskau. Am Ende bleibt es an Captain Henry O’Hara (Charlton Heston), den Wahnsinnigen zu stoppen, während feindlich gesinnte sowjetische Soldaten das Flugzeug bereits umstellt halten. „The Taking of Pelham 1-2-3“ (1974) folgt der „Todesfahrt“ einer gekaperten U-Bahn. Bei den vier Geiselnehmern handelt es sich um psychotische Killertypen ohne konkreten politischen Hintergrund.¹³⁷⁵

In „The Enforcer“ (1976), einem Teil der „Dirty Harry“-Reihe, treibt eine Bande urbaner Guerilleros ihr Unwesen. Vage der realen Symbionese Liberation Army nachempfunden, benutzen die Mitglieder dieser fiktiven „People Revolutionary Strike Force“ die Rhetorik des Freiheitskämpfers nur als Deckmantel für ihre Gier – die Figur eines eigentlich unpolitischen Terroristen, der nichts anderes als ein krimineller Hochstapler ist, sollte sich bis Ende der 1990er Jahre immer wieder finden.¹³⁷⁶

Ebenfalls wie eine Stadtguerilla gezeichnet sind die Mitglieder der „militanten“ Jugendgang „Street Thunder“ in „Assault on Precinct 13“ (1976). In gnadenlose, quasi militärische Auseinandersetzungen mit der Polizei verwickelt, verbreiten sie in ihrem Gebiet, dem heruntergekommenen Suburb „Anderson“ in Los Angeles, eine Atmosphäre allgegenwärtiger Bedrohung und Gefahr, indem sie etwa wahllos Passanten ins Visier nehmen.¹³⁷⁷

1374 Etienne Auge, Hollywood Movies. Terrorism 101, in: Cercles (2002), Nr. 5, online unter: <<http://www.cercles.com/n5/auge.pdf>> (6. Oktober 2003).

1375 Ignacio Ramonet, Liebesgrüße aus Hollywood. Die versteckten Botschaften der bewegten Bilder, Zürich 2002, 114 f.

1376 Eric Lichtenfeld, Action Speaks Louder. Violence, spectacle, and the American action movie, Westport 2004, 39–42.

1377 Ebenda, 50.

„Rollercoaster“ (1977) zeigt eine zentrale Institution der amerikanischen Kulturindustrie, den Freizeitpark, als Ziel einer terroristischen Attacke: Ein entsetzliches Achterbahnunglück, bei dem ein vollbesetzter Zug in rasender Fahrt aus einer Kurve in die Zuschauermenge schießt, erweist sich als teuflischer Sabotageakt, dem wenig später weitere folgen. Dahinter steckt ein „young man“ (Timothy Bottoms), der von den Besitzern des Parks eine Million Dollar erpressen will. Ähnlich psychotisch gezeichnet ist der „Terrorist“ in „Two-Minute Warning“ (1976) – ein Scharfschütze, der sich im Turm des Los Angeles Memorial Coliseum verschanzt hat und von dort die Gäste eines Footballspiels bedroht.¹³⁷⁸

Einen breiteren Kontext in der Erläuterung terroristischer Motivation entfaltet vor allem John Frankenheimer in „Black Sunday“ (1976), indem er die Entfremdung eines Veteranen mit der nationalen „Sache“ von palästinensischen Terroristen verbindet: Der in vietnamesische Kriegsgefangenschaft geratene Michael Lander (Bruce Dern) fühlt sich seit seiner Rückkehr von den Bürokraten der Veterans Administration schikaniert. Gemeinsam mit der palästinensischen Terroristin Dahlia Iyad (Marthe Keller), die wiederum durch eine traumatische Kindheit in einem Flüchtlingslager geprägt wurde, plant er einen Anschlag auf das Superbowl-Finale in Miami. Ein mit Stahlspitzen beladener Goodyear-Zeppelin soll als fliegendes Killvehikel Tausende Sportfans töten, darunter auch den anwesenden Präsidenten Jimmy Carter.¹³⁷⁹

Dass Terrorismus im Hollywoodkino der 1970er Jahre mit auffällig wenig konkretem Zeitbezug abgehandelt wurde, hing vor allem damit zusammen, dass die zahlreichen realen terroristischen Vorkommnisse in dieser Dekade die USA noch nicht direkt betrafen. „Großereignisse“, die dramatische Stoffe für Kino und Fernsehen versprachen, wurden dennoch mit großem Interesse „nachgespielt“. So rekonstruierte „21 Hours at Munich“ (1976) von „ABC Sunday Night Movie“ produziert das Geiseldrama von 1972 an Originalschauplätzen, weitgehend unspektakulär und an Fakten orientiert. Deutlich ideologischer fiel die „Rekonstruktion“ der legendären israelischen Geiselbefreiungsaktion von Entebbe (1976) aus. Diese waghalsige „Nacht und Nebel-Aktion“ bot sich idealerweise für eine Adaption an. Gleich zweimal sollte dieser „Sieg“ über den Terrorismus für Kino und TV nachgestellt werden, wobei man die Auseinandersetzung im Wesentlichen auf den Schlagabtausch zwischen wagemutigen Politikern/Kommandosoldaten und unmenschlichen Luftpiraten verkürzte („Victory at Entebbe“, 1976; „Raid on Entebbe“, 1977).

Unpolitischer Terrorismus im Actionfilm der 1980er und 1990er Jahre

Die distanzierte Perspektive Hollywoods auf den Terrorismus sollte sich spätestens infolge der realen Konfrontation der USA mit diesem Phänomen ändern: Beginnend mit der iranischen Geiselkrise (1979–1980) hatte eine Welle von terroristischen Attacken gegen amerikanische Interessen im Ausland eingesetzt. In der Folge entwickelte auch die filmische Rezeption eine ausgefeiltere ideologisch-politische Schlagseite und der „Terrorist“ wurde einer der zentralen Schurkenfiguren.

Einen Anfang setzte „Nighthawks“ (1981), indem zum ersten Mal auf die Mechanismen des Terrorismus – seine Intention als Kommunikationsakt, die Bedeutung spektakulärer

1378 Richard Eder, Be warned about ‚Two-Minute Warning‘, in: The New York Times, 13. 11. 1976.

1379 Michael Selzer, Terrorist Chic. An Exploration of Violence in the Seventies, New York 1979, 154 f.

Bilder und das psychologische Moment durch die Verbreitung von „Angst und Schrecken“ – eingegangen wurde. In „Nighthawks“ befehligt der „Superterrorist“ Wulfgar (Rutger Hauer) ein „internationales“ Netzwerk von IRA-Leuten, deutschen, baskischen und palästinensischen Aktivisten. Dieses Motiv einer multinationalen terroristischen Armee wird in den Terrorismus-Filmen Hollywoods immer wiederkehren – es spiegelt die offizielle Auffassung wider, wonach es sich bei Terrorismus um eine gesteuerte „Verschwörung“ dritter Interessen gegen die USA handelt und diese „Terror sponsors“ die tatsächlichen Drahtzieher sind.

„Nighthawks“ inkludiert noch ein weiteres zentrales Leitmotiv vieler nachfolgender Produktionen zum Thema Terrorismus – die Ansicht, dass sich dieser am effektivsten durch außerlegale Mittel bekämpfen lasse. Indem sich „zupackende“ Vigilanz gegenüber „schwacher“, auf Vorschriften pochender Inkompetenz als überlegen abhebt, unterstreicht der filmische Subtext, dass man einem „Übel“ wie Terrorismus nur mit dem Rückgriff auf das „kleinere Übel“ beikommen könne. So erhält der zuständige Polizist DaSilva (Silvester Stallone) Verstärkung durch einen britischen Mentor, Peter Hartman (Nigel Davenport). Dieser ist Gründer von ATAC oder „Anti-Terrorism Action Command“, einer Selbstjustizgruppe, die gegründet wurde, weil die Polizei zu wenig „rücksichtslos“ vorging. Kandidaten an diesem Programm werden anhand von Tötungszahlen ausgesucht. DaSilva lehnt Hartmans Methoden zunächst noch ab, doch die Ermordung seines Mentors und eine Geiselnahme in der Roosevelt Island-Straßenbahn verändern den Polizisten. Vor dem finalen Showdown mit Wulfgar legt DaSilva, einem Ritual ähnlich, die schwarze Uniform der ATAC samt Kappe und schwarzen Handschuhen an und bewegt sich in einem ATAC-Helikopter. Auf diese Weise postuliert „Nighthawks“, dass traditionelle Polizeiarbeit und rechtsstaatliche Mittel nicht ausreichen, um dem Terrorismus die Stirn zu bieten.¹³⁸⁰

Dass in Zeiten des Terrors „Sicherheit“ eine „Illusion“ sei, postulierte „Invasion U.S.A.“ (1985), ein besonders chauvinistischer Actionfilm, der den „wiederaufgeflamten“ Kalten Krieg in den frühen 1980er Jahren atmosphärisch widerspiegelte. Und zwar indem konstruiert wurde, dass Terrorismus und die Bedrohung durch das „Reich des Bösen“ ein- und dasselbe seien. Diese Gefahr trifft Amerika vollkommen unvorbereitet: Nächtens landet eine „fünfte Kolonne“ von sowjetischen, kubanischen, ostdeutschen und asiatischen Saboteuren an einem verlassenen Strand Floridas und greift dann alles an, was den amerikanischen Traum symbolisiert: Familienglück, Suburbia, kapitalistische Konsumwelten, Religion und die uniformierten Autoritäten.¹³⁸¹

Die Kampagne zeigt Wirkung: Angst durchdringt den Alltag, der Dow Jones fällt besorgniserregend und das Militär verhängt eine Ausgangssperre. Um der Gewalt Einhalt zu gebieten, wird der CIA-Antiterrorspezialist Matt Hunter (Chuck Norris) reaktiviert, der schon einmal kurz davor gestanden hatte, Rostov zur Strecke zu bringen, aber zurückgepfiffen wurde („Amerika war nicht bereit. [...] aber ER war es!“; Übersetzung des Autors), so die Tagline von „Invasion U.S.A.“) Ausgestattet mit der Fähigkeit, sich in die Logik der Terroristen hineinzusetzen, lockt er Rostovs Truppe schließlich in einen Hinterhalt, wo sie von der US-Army mit überlegener Feuerkraft dezimiert und ausgeschaltet wird.¹³⁸²

1380 Lichtenfeld, *Action speaks louder*, 61 ff.

1381 Vincent *Canby*, *Invasion USA*, in: *The New York Times*, 27. 9. 1985.

1382 William *Palmer*, *The Films of the Eighties. A Social History*, Carbondale 1995, 127 ff.

Nach „Invasion U.S.A.“ zog Chuck Norris noch einmal gegen den Terrorismus zu Felde: In „Delta Force“ (1986) als Major McCoy gegen arabische Luftpiraten. Um dieses Bedrohungsbild einzufangen, imitierte „Delta Force“ den authentischen Entführungsfall der TWA 847 durch radikale Shiiten (1985): Die betroffene Luftfahrtgesellschaft im Film heißt „AWT“, der Flug nimmt die selbe Route, der tote Körper eines gefolterten Passagiers wird auf die Landebahn geworfen, während die heroische Stewardess (Hanna Schygulla) die Pässe der zur Exekution vorgesehenen jüdischen Passagiere einsammeln muss. Während die reale Geiselnahme durch Verhandlungen beigelegt werden konnte, lässt „Delta Force“ einer „militärischen“ Lösung freien Lauf, als ob die relative Erfolglosigkeit der USA im Kampf gegen den Terrorismus kompensiert werden müsse.¹³⁸³

Unzählige Nachfolgeproduktionen nach dem Muster von „Invasion U.S.A.“ und „Delta Force“ bildeten ein eigenes Action-Genre, in dem der Handlungsfaden stets derselbe blieb: Das „Aufmischen“ zahlenmäßig überlegener Gegner durch einen zentralen Helden in einem möglichst spektakulären Gewalt-Showdown. Folgende Filme fallen in diese Kategorie – das terroristische Actionszenario: „Die Hard“ (Trilogie, 1988, 1990, 1995), „Cliffhanger“ (1992), „Passenger 57“ (1992), „Under Siege: Red Alert“ (1992), „Speed“ (1995), „The Rock“ (1996), „Executive Decision“ (1995), „Under Siege 2: Dark Territory“ (1995), „Sudden Death“ (1995), „Operation Broken Arrow“ (1997). Was den Aufbau der terroristischen Action-szenarien betrifft, so besetzten die Terroristen in der „Exposition“ zunächst überfallsartig öffentliche Räume (Hochhaus, Bank, Flugzeug, Zug, Schiff, Gefängnis, Bus), unterbrechen Datenflüsse, töten Wächter und nehmen Geiseln. Meistens schließt die Formulierung völlig überzogener Forderungen den (vorläufigen) Triumph der „bad guys“ über die überraschten und unvorbereiteten Autoritäten ab – ein Mix von „zivilen“ Entscheidungsträgern und martialischen Offizieren, der aus „Situationsräumen“ heraus agiert. Diese Apparate werden von den Terroristen stets gedemütigt und „an der Nase“ herumgeführt, zu einer wirksamen Bekämpfung sind sie jedenfalls nicht der Lage.

Doch dieses Versagen der Kontrollorgane fällt nicht weiter ins Gewicht, die „Nemesis“ der Terroristen befindet sich bereits unerkannt unter ihnen: Aufgrund von „Zufällen“ ist der „Held“ gleich von Beginn mitten im Geschehen, so etwa in der Geiselmasse. Der Luftfahrtsicherheitsexperte John Cutter (Wesely Snipes) befindet sich etwa gerade auf der Bordtoilette, als Luftpiraten die Maschine übernehmen („Passenger 57“) und Casey Ryback (Steven Segal) begleitet seine Nichte in die Ferien, als der Grand Continental-Zug gekapert wird („Under Siege 2“). Diese zentralen Helden sind meistens strikt „unmilitärische“ Figuren: Der Streifenpolizist John McClain („Die Hard“) ist ein „kaputter Typ“ mit privaten Problemen, der ständigen Ärger mit Autoritäten hat; auch der US-Navy Seal Casey Ryback hat wegen Reibereien seine Karriere an den Nagel gehängt und verdingt sich als unverdächtiger Schiffskoch („Red Alert“).

„Zivilisten“ wie der traumatisierte Ex-Feuerwehrmann Darren McCord (Jean Claude Vandamme in „Sudden Death“), der abwägende Profiler Dr. David Grant (Kurt Russell in „Executive Decision“) und der frischverheiratete Chemiewaffenexperte Stanley Goldspeed (Nicolas Cage in „The Rock“) müssen hingegen erst die zähe Kämpfernatur in sich entdecken. „Körperlichkeit“ ist ihnen allen gemeinsam, diese „wahren Männer“ vertrauen lieber

1383 Ebenda, 130.

auf ihren Verstand als auf Technologie und nutzen ihre Fäuste und Martial Arts-Kenntnisse. Kalte, hochgerüstete „Profis“, wie die Mitglieder von Spezialtruppen und SWAT-Teams, gehen hingegen relativ rasch „verloren“, sie werden von den Terroristen mit Leichtigkeit ausgeschaltet, oft weil sie ihrer Sache zu sicher sind („The Rock“, „Red Alert“, „Die Hard“).

Der „Hauptteil“ des Films lässt den Betrachter so zum Zeugen der Rückeroberung der okkupierten Räume werden. Ihre Aufgabe besteht darin, sich in diesen klaustrophobischen und verwinkelten Räumen langsam vorzuarbeiten und alle Hindernisse zu überwinden. In Intervallen auftauchende Gegner werden niedergekämpft, wobei jeder greifbare Gegenstand zur Waffe wird (Mikrowellenherde, Golfschläger, Friteusen, Computer). Die Bühne wird so allmählich „freigeschossen“, ehe die möglichst spektakuläre Tötung des Anführers der Terroristen die aufgebaute Spannung löst. Der letzte Triumph der Ordnungsmächte wird durch patriotische Rituale und Zeremonien noch unterstrichen: Eigenverluste werden geehrt, Orden verliehen, Familien wiedervereint.¹³⁸⁴

Die in diesen Filmen dargestellten „Terroristen“ sind immer bestens mit High Tech und Waffen ausgerüstet, hoch mobil und bis zur Überheblichkeit von ihren Fähigkeiten überzeugt. Überwiegend sind es Ausländer, multinational zusammengewürfelt – diese Facette unterstreicht ihren Mangel an Ideologie, denn wie könnten sich so verschiedene „Genossen“ auf eine gemeinsame „Sache“ einigen: Der snobistische britische Adelige und IRA-Kollaborateur Charles Rane (Bruce Payne in „Passenger 57“), die linksradikale „Volksfrei-Bewegung“ („Die Hard“, 1988), ein mittelamerikanischer Drogenboss („Die Harder“, 1990) oder eine heimatlos gewordene STASI-Einheit („Die Hard with a Vengeance“, 1995). Handelt es sich um den „homegrown enemy“ so dominieren Abtrünnige und Verräter: Ob Ex-Militärangehörige („Broken Arrow“, „The Rock“, „Red Alert“, „Sudden Death“) oder verbitterte FBI-Mitarbeiter („Speed“), sie alle nutzen ihr Know-How nun für kriminelle Machenschaften oder als Söldner. Politische Motive oder religiöser Fanatismus erweisen sich stets als vorgeschoben, Raub und Habgier sind die dominanten Motive.¹³⁸⁵

Wenn wie in „Die Hard“ die Partygesellschaft des japanischen Großkonzerns „Nakatomi“ in Geiselnhaft genommen wird, so dient dieser Akt keineswegs den erklärten Freipressungen von „revolutionary brothers and sisters“, sondern soll nur vom Raub von 640 Millionen Dollar aus dem Firmen-Tresor ablenken. Auch die Bombendrohungen in „Die Hard with a Vengeance“ halten die Polizei beschäftigt, während die Terror-Gangster in aller Ruhe die Goldreserven der Nationalbank plündern.¹³⁸⁶ „Speed“s Howard Payne (Dennis Hopper), ein behindertes Mitglied des Atlanta-Polizeidepartments, will seine magere Pension aufbessern, indem er mit Hilfe seiner Expertise nun die Stadt Los Angeles erpresst. Der Schurke in „Red Alert“, Willam Strannix (Tommy Lee Jones) war früher ein Soldat für Geheimdienste – nun entführt er das außer Dienst gestellte Schlachtschiff USS Missouri, um deren nukleare Sprengköpfe für einige Millionen Dollar an ausländische „Investoren“ zu verkaufen. Die abtrünnigen Marines in „The Rock“, die damit drohen, VX-Nervengas auf San Francisco abzufeuern, sind ebenso klassische Söldnernaturen.¹³⁸⁷

1384 Isabella Reicher, Drehli *Robnik*, Das Action-Kammer-Spiel, in: Jürgen Felix, (Hrsg.), Die Postmoderne im Kino: Ein Reader, Marburg 2002, 239–254.

1385 Auge, Hollywood Movies: Terrorism 101, in: Cercles (2002), Nr. 5.

1386 Stephen Keane, Disaster Movies. The Cinema of Catastrophe, London 2001, 62 f.

1387 Lichtenfeld, Action Speaks Louder, 171–183.

Die Masse der Opfer wird nicht weiter ausdifferenziert – ob als Besucher des Gefängnis-museums von Alcatraz („The Rock“), Partypeople („Die Hard“), Camper („Broken Arrow“), Massenpublikum („Sudden Death“), Extremsportler („Cliffhanger“), Reisende („Passenger 57“, „Die Harder“) oder Fahrgäste („Speed“) – sie alle befinden sich zur falschen Zeit am falschen Ort. In der Einöde, gesicherten Gebäuden, öffentlichen Verkehrsmitteln, auf Kriegs- und Kreuzfahrtschiffen, überall kann sich augenblicklich eine terroristische Bedrohung entfalten.

Was die Reaktionsweise der Politik betrifft, so zeigt sich diese kompromisslos und ist bereit, zivile Opfer in Kauf zu nehmen. In „The Rock“ genehmigt der Präsident einen Luftangriff auf Alcatraz: „Wir befinden uns im Krieg mit dem Terrorismus“ (Übersetzung des Autors). Der Abwurf der Bomben kann aber noch verhindert werden, weil die Geiselnnehmer in der Zwischenzeit überwältigt wurden. In „Executive Decision“ gibt der Außenminister die Anweisung, die entführte Maschine mit 400 Menschen an Bord notfalls abzuschießen, nachdem klar ist, dass sie so viel Nervengas an Bord hat, um die „halbe Ostküste“ auszulöschen.

Terrorismus als „neue Gefahr“ nach Ende des Kalten Krieges

Eine persönliche Konfrontation mit dem Terrorismus erlebt US-Präsident James Marshall (Harrison Ford) in „Air Force One“ (1997). Gerade hat er im Rahmen eines Staatsbesuches in Moskau in einer programmatischen Rede einen grundsätzlichen Politikwechsel verkündet: „Folter und Terror sind keine politischen Mittel. Denen, die sie einsetzen, sage ich: ‚Eure Zeit ist um! Wir werden nicht verhandeln, wir werden auch nicht mehr die Augen verschließen, und wir werden auch keine Angst mehr haben. Jetzt sollt Ihr Angst haben!‘“ Diese Doktrin wird umgehend eines Tests unterzogen: Während eines Zwischenstopps auf dem Rückflug von Moskau gelingt es einer Gruppe russischer Nationalisten, mit Hilfe eines Verräters, die Kontrolle über die Präsidentenmaschine zu erlangen. Der Präsident, seine Familie und der Stab werden als Geiseln genommen, um einen Separatistenführer freizupressen, der gerade eben, dank US-Hilfe, in Gewahrsam kam. Nachdem er einen Terroristen eigenhändig erwürgt hat, befreit Marshal, ein im Vietnamkrieg erprobter Einzelkämpfer, seine Familie und übernimmt sicher das Steuer von Air Force One, obwohl er seit 25 Jahren nicht mehr geflogen ist.¹³⁸⁸

Mit diesem Plot reflektierte „Air Force One“ den Geist der Ära „neuer Bedrohungen“ nach Ende des Kalten Krieges. In „The Peacemaker“ (1998) sind es der Zerfall der politischen Strukturen in Zentralasien und die Sorge um die Weitergabe von Nuklearwaffen: Bosnische Serben gelangen über einen korrupten russischen General an den Plutoniumzünder einer SS-18 Rakete. Ihr Plan sieht vor, die umfunktionierte Bombe während einer Friedenskonferenz der Bürgerkriegsparteien im New Yorker UN-Gebäude zur Explosion zu bringen. Die Anti-Proliferations-Agentin Julia Kelly (Nicole Kidman) und Army-Oberst Thomas Devoe (George Clooney) stellen diesen Attentäter schließlich in den Straßen Manhattans. Seine Bombe explodiert dennoch, allerdings ohne dass der atomare Kern reagiert.¹³⁸⁹

Zu diesen Gefahren einer „unübersichtlich“ gewordenen Welt gehört auch der radikal-islamistische Terrorismus: Spätestens nach dem Bombenanschlag auf das World Trade Cen-

1388 Peter Bürger, *Kino der Angst. Terror, Krieg und Staatskunst aus Hollywood*, Düsseldorf 2005, 461 f.

1389 Ebenda, 487.

ter (1993) löste diese Spielart endgültig die älteren „Typen“ – den kommunistischen „Subversiven“ und den arabischen Luftpiraten – ab. Die „Gotteskrieger“, so wie sie Hollywood zeichnet, sind fanatisch in ihrem Hass auf die USA und das Wertesystem des Westens; es gibt keinerlei Rücksicht auf unschuldige Opfer. Sie entfesseln spektakuläre Gewaltszenarien und weil ein friedlicher Ausgleich mit ihnen unmöglich ist, bleibt nur die „militärische“ Lösung als Antwort.¹³⁹⁰ „Ihr habt unsere Frauen und Kinder getötet, unsere Städte von der Ferne aus wie Feiglinge bombardiert und wagt es, uns Terroristen zu nennen – aber nun haben die Unterdrückten ein mächtiges Schwert, um gegen ihre Feinde zurückzuschlagen“ (Übersetzung des Autors), skandiert der „Crimson Jihad“-Führer Aziz in „True Lies“ (1994) und lässt eine eingeschmuggelte Atombombe auf den geräumten Florida Keys zur Explosion bringen. Es obliegt dem Geheimdienstagenten Harry Tasker (Arnold Schwarzenegger), einen weiteren Anschlag in Miami zu verhindern: Den Übeltäter Aziz schießt er rittlings auf einer Rakete in einen gegnerischen Hubschrauber („Du bist gefeuert!“, Übersetzung des Autors).¹³⁹¹

War „True Lies“ eine Actionkomödie mit cartoonhaften Figuren, bemühte sich „Executive Decision“ (1996) um deutlich mehr Realismus: Hier beabsichtigen arabische Luftpiraten eine mit Hunderten von Passagieren besetzte Boeing 747, in einem Selbstmordanschlag auf Washington stürzen zu lassen. „Wir sind die wahren Soldaten des Islam. Unser Schicksal ist es, die Rache Allahs in den Bauch der Ungläubigen zu erteilen“ (Übersetzung des Autors), ruft ihr fanatischer Anführer Nagi Hassan (David Suchert). Quasi in letzter Sekunde gelingt es einer Gruppe an Bord geschmuggelter Special Forces, die Entführer zu überwältigen und das Unglück zu verhindern. Der Film thematisierte das gewandelte Gesicht des nahöstlichen Terrorismus: Eine neue Generation von Attentätern, die weder auf zivile Opfer noch auf ihr eigenes Leben Rücksicht nimmt.¹³⁹²

„The Siege“ (1999) konzentriert sich ganz auf den Feind im Inneren und der Reaktion der amerikanischen Gesellschaft auf eine solche Gefahr. Die Eröffnungssequenz besteht aus einem Zusammenschnitt von TV-Bildern nach dem Anschlag auf die US-Basis Dahran in Saudi-Arabien (1996). Der fiktive Drahtzieher, Scheich Bin-Talal, wird von einem US-Kommando gekidnappt, worauf seine Anhänger den Konflikt ins Herz der USA tragen. Die Kamera zeigt zunächst den Gebetsruf von einer Moschee, worauf der Zoom Stück für Stück das Weichbild New Yorks und die Silhouette Manhattans offenbart. Die Millionenmetropole befindet sich im Ausnahmezustand: Um ihren spirituellen Führer freizupressen, unternehmen mehrere terroristische Zellen Selbstmordanschläge in New York: Zuerst trifft es die Passagiere eines Autobusses, danach wird ein Theater am Broadway zerstört und schließlich fliegt das FBI-Hauptquartier in die Luft, was 600 Opfer fordert.¹³⁹³

Auf dem Höhepunkt der Krise und unter dem Druck der öffentlichen Meinung, verhängt der Präsident das Kriegsrecht über New York. Eine Armeedivision patrouilliert daraufhin mit Panzern und Helikoptern durch den Stadtteil Brooklyn, wo besonders viele ara-

1390 Peter Brinkemper, Angstbekämpfung im Militainment, in: Kunstforum International, Bd. 165, Juni/Juli 2003, 130 f.

1391 Suzanne McCorkle, American Hero Meets Terrorist, in: Marilyn Matelski, Nancy Lynch Street, (Hrsg.), War and Film in America. Historical and Critical essays, London 2003, 160 f.

1392 A Warning from Hollywood, BBC-Panorama, 24. 3. 2002.

1393 Timo Kozlowski, Pinochet gegen Al Qaida, in: Telepolis, 20. 10. 2002.

bische Immigranten konzentriert sind. Die Maßnahmen des kommandierenden Generals Deveraux (Bruce Willis) sind drakonisch: „Die Army ist ein Breitschwert, kein Skalpell“ (Übersetzung des Autors). Um die letzte verbliebene Zelle zu zerschlagen, werden sämtliche männliche Muslime, die nicht kooperieren, in einem Footballstadion hinter hohen Stacheldrahtzäunen interniert. „Freiheit ist Geschichte“, so der Untertitel auf dem Filmplakat.¹³⁹⁴

Der farbige FBI-Agent Hubbard (Denzel Washington), der die Ermittlungen bis zum Armeeinsatz geführt hatte, fungiert als genaues Spiegelbild zum Militär: Liberal aufgeklärt, betont verfassungspatriotisch und gesetzestreu. Als in einer Schlüsselszene ein Gefangener gefoltert werden soll, stellt er die Verantwortlichen zur Rede und verteidigt die Bürgerrechte. Am Ende gelingt es Hubbard nicht nur den letzten Attentäter unschädlich zu machen; er nimmt auch General Deveraux wegen Mordes an einem Gefangenen fest. Der Film endet mit Bildern einer friedlichen Demonstration von Amerikanern aller Hautfarben: Unter dem Ruf „Keine Angst!“ wird das Militär in die Schranken verwiesen.¹³⁹⁵

War der Film unmittelbar nach dem Erscheinen von der Kritik als „unrealistisch“ bemängelt worden, entfaltete „The Siege“ im Zuge der Ereignisse des 11. September so etwas wie einen „prophetischen“ Beigeschmack: Die Selbstmordattentäter gelangen mit Studentenvisa über Frankfurt in die USA und nehmen damit die Einreise der „Hamburger Terrorzelle“ vorweg. General Deveraux' Kampfansage erinnert stark an die Verlautbarungen der Bush-Administration: „Seien sie sich sicher. Wir werden den Feind jagen, wir werden den Feind aufspüren und wir werden den Feind töten!“ (Übersetzung des Autors).¹³⁹⁶ Und dass auch die Paranoia einer verängstigten Bevölkerung einigermaßen korrekt eingefangen wurde, machte eine Umfrage des Magazins *Newsday* klar. Knapp zwei Wochen nach den Anschlägen war ein Drittel der *New Yorker* bereit, Terror-„Sympathisanten“ in Gefangenenlagern festzusetzen.¹³⁹⁷

In vielerlei Hinsicht markiert „Password Swordfish“ (2001) einen Kulminationspunkt der untergründigen ideologischen Strömungen terroristischer Filmszenarien. So wird ein Leitmotiv bis zur letzten Konsequenz abgebildet: Um Terrorismus zu bekämpfen, führt eine „schwarze Zelle“ (Black Cell) von FBI-Antiterror Spezialisten einen geheimen, gegenterroristischen Krieg gegen die Feinde des „American Way of Life. Ihr Anführer, der charismatische Spion Gabriel Shear (John Travolta), markiert nach außen hin einen kapitalistischen Lebemann, insgeheim versteht er sich als ultrapatriotischer Verteidiger amerikanischer Freiheiten. Weil man sich im „Krieg“ befände, gelte es, gegenterroristische Attentate und preemptive (vorbeugende) Aktionen gegen „Terrorstaaten“ durchzuführen, wie Shear klarstellt: „Wir befinden uns im Krieg, auch wenn Du es nicht sehen kannst. [...] Wir müssen Terrorismus so schrecklich machen, dass es undenkbar wird, Amerikaner anzugreifen.“ Um für die Interessen seines Landes zu kämpfen, kennt er jedenfalls keinerlei Rücksicht-

1394 Gunter *Göckenjahn*, *Der General und der Terror*, in: *Berliner Zeitung*, 21. 1. 1999.

1395 Michael *Staiger*, *Bilder des Terrors im Hollywood-Kino*, Online Forum für Medienpädagogik (2002), online unter: <http://home.ph-freiburg.de/staigerfr/texte/staiger_terror_im_hollywoodkino.htm> (9. Dezember 2003).

1396 Jordan *Wagge*, *A Captive Audience. The Portrayal of Terrorism and Terrorists in Large-Scale Fictional Hollywood Media*, online unter: <<http://www1.appstate.edu/~stefanov/proceedings/wagge.htm>> (4. November 2003).

1397 *Auge, Hollywood Movies. Terrorism 101*, in: *Cercles* (2002), Nr. 5.

nahme: „Ich bin kein Psychopath, [...] aber ich habe dir gesagt, ich werde so viele Leben opfern wie es braucht, um unser Land zu schützen, mein eigenes eingeschlossen“ (Übersetzung des Autors).¹³⁹⁸

Dass Shear es mit diesem Vorsatz Ernst meint, unterstreicht er auf vielfältige Weise: Den Senator, dem das „Black Cell“-Programm untersteht und es nach einem Fall von Kompromittierung schließen will, exekutiert er kurzerhand als Verräter (nicht ohne zuvor Thomas Jefferson zu zitieren). Und weil der Geheimkrieg „teuer“ ist, bestiehlt Shear einen illegalen Regierungsfonds und nimmt im Zuge dessen 22 Geiseln, die in „lebende Bomben“ umgewandelt werden. Sein Tod im finalen Showdown ist nur vorgetäuscht: Im Abspann wird vermeldet, dass innerhalb weniger Wochen nach dem Bankraub weltweit mehrere bedeutende Terrorführer aus arabischen Ländern ermordet worden seien. Neu getarnt ist Shear selbst noch kurz zu sehen, bevor die Yacht eines der Hitziele von einer Explosion zerrissen wird.¹³⁹⁹

Terrorismus im Film nach 9/11

Fasst man die Reaktionsweise der Kinoindustrie auf den 11. September 2001 zusammen, so war die erste Reaktion seitens Hollywoods, ein „Bilderverbot“ zu verhängen: Filme, die mehr oder weniger zufällig in Bezug zu Ort und Geschehen der Terrorkatastrophe standen, wurden vom Verleih zurückgehalten oder umgeformt. 2002 wurden dann jene Filme, die sich in der Warteschleife befanden, im Sinne des „War on Terror“ neu ausgerichtet („Collateral Damage“, „Black Hawk Down“).

Was die Produktionen von 2003 bis 2005 anging, so flüchtete sich Hollywood angesichts der zunehmenden Verwicklung des Landes in einen realen Krieg in „grandiosen“ Eskapismus: Epische Fantasy-Stoffe, Comic-Superheldengeschichten, Katastrophen- und Invasionsfilme sowie historische „Maskeraden“ drehten sich ganz um epische Auseinandersetzungen und kulturelle Entscheidungsschlachten. Gleichzeitig vermittelte eine Welle von Mystery-Themen, Verschwörungstheorien, Katastrophenfilmen, Selbstjustiz-Thrillern und Splatter-Horror eine gesellschaftliche Grundstimmung der Entfremdung von Staat und Politik sowie generelle Unsicherheit. Der direkte Rekurs auf den 11. September kam erst 2006, nachdem einige TV-Produktionen und eine historische Reminiszenz („Munich“) das Feld vorbereitet hatten: Das Hauptthema war die Humanisierung der Terrorkatastrophe bei gleichzeitiger Entpolitisierung („United 93“, „World Trade Center“) sowie einer fortschreitenden Historisierung der Ereignisse („The Path to 9/11“).¹⁴⁰⁰

Das erste filmische Projekt zum 11. September kam quasi „von außen“: Auf den Festspielen von Venedig 2002 vorgestellt, vereint der französische Episodenfilm „11'09 01“ insgesamt 11 Beiträge von so unterschiedlichen Regisseuren wie Ken Loach (Großbritannien), Samira Makhmalbaf (Iran), Idressa Ouedraogo (Ghana), Amos Gitai (Israel) und Sean Penn (USA). Auf dem Festival von Toronto wurde im selben Jahr die erste amerikanische Pro-

1398 Skip Woods, *Swordfish* Movie Script, online unter: <<http://www.dailyscript.com/scripts/swordfish.pdf>> (6. Dezember 2006).

1399 Bürger, *Kino der Angst*, 470 f.

1400 Georg Seeflen, *Das unbegreifliche Grauen auf der Leinwand*, in: *Das Parlament*, Nr. 45/05, online unter: <<http://www.das-parlament.de/2005/42/Thema/029.html>> (1. November 2006).

duktion mit Bezug zu den Ereignissen, die Adaption eines Theaterstücks der Autorin Anne Wilson, aufgeführt. „The Guys“ (2002) erzählt die Geschichte eines Feuerwehrhauptmanns, der im World Trade Center vierzehn Kameraden verloren hat. Um Nachrufe zu schreiben, bittet er eine Journalistin (Sigourney Weaver) um Hilfe. Diese willigt ein und wird auf eine für sie ganz neue Weise mit der Trauer der Angehörigen konfrontiert. Wie die Stückvorlage kammerspielerartig angelegt, geht es dem Film um die Verarbeitung der traumatischen Ereignisse.¹⁴⁰¹

Die britische Regisseurin Sally Potter nahm in „Yes“ (2004) weder narrativ noch visuell Bezug auf die Terroranschläge, aber diese bildeten einen emotionalen Rahmen für eine ungewöhnliche Liebesbeziehung zwischen einer irischstämmigen Amerikanerin und einem Libanesen.

Einen völlig anderen Zugang wählte die Satire „Team America: World Police“ (2004): Matt Stone und Trey Parker, bekannt geworden durch die Zeichentrickserie „South Park“ und die Comedy „That’s my Bush“, ironisierten darin den „War on Terror“ als anarchisches, 30 Millionen Dollar teures Puppenspiel („Putting the ‚F‘ back in Freedom“).

Wesentlich ernsthafter angelegt war Stephen Spielbergs Nachfolgeprojekt „Munich“ (2005) – das sich von seiner hochpolitischen Thematik her als Kommentar zur Terrorismusproblematik verstehen ließ, wenngleich über den Umweg eines historischen Falls. Und zwar beschäftigt sich „Munich“ eingangs mit der Geiselnahme des israelischen Sportlerteams während der Olympiade in München (1972) und danach vor allem mit Israels Reaktion auf das Attentat: Ein fünfköpfiges Agententeam wird entsandt, um elf „Verantwortliche“ für den Terroranschlag – alles Mitglieder der palästinensischen Befreiungsorganisation PLO – aufzuspüren und zu liquidieren. Als Vorlage für das Drehbuch von Tony Kushner diente der Roman „Vengeance. The true Story of an Israeli Counter-Terrorist Team“ (1984) von George Jonas, angeblich ein Tatsachenbericht, der auf den Informationen eines Mossadveteranen namens „Avner“ aufbaut.¹⁴⁰²

Jonas, ein Produzent der Canadian Broadcasting Corporation, betonte stets die „Authentizität“ seines Romans: Die Hauptfigur, der Teamleiter „Avner“, soll ihm im Verlauf einiger geheimer Treffen alle Einzelheiten der Geschehnisse anvertraut haben. Es wird weithin angenommen, dass der israelische Sicherheitsexperte Yuval Aviv das Modell für Avner lieferte – gegen ihn reichte Jonas nämlich 1989 in New York eine Klage ein und zwar wegen Streitigkeiten über die Rechte an dem Buch. Im Zuge des Verfahrens wurde Aviv vom Autor als eine wichtige Quelle identifiziert. Später zog Aviv Aufmerksamkeit auf sich, als er die Hintergründe des Bombenattentats von Lockerbie (1989) für PANAM untersuchte und kontroverielle Schlussfolgerungen zog.¹⁴⁰³

Was die politische Schlagseite von „Vengeance“ anging, so ließ Jonas an seiner Billigung des israelischen Gegenterrorismus keinen Zweifel aufkommen. Aus seiner Sicht erhielt dieser moralische und praktische Rechtfertigung durch die Gewissheit, „dass es unvernünftig, ja unmoralisch wäre, sich nicht gegen Terror zur Wehr zu setzen“.¹⁴⁰⁴ Der Wahrheitsgehalt des Buches war stets umstritten gewesen: Jonas räumte ein, den „gestrengen Maßstäben“ des His-

1401 Der 11. September als Film, in: 3sat Kulturzeit, 16. 7. 2002.

1402 David *Halbfinger*, Next: Spielberg’s Biggest Gamble, in: The New York Times, 1. 7. 2005.

1403 Yossi *Melman*, Spielberg could be on the wrong track, in: Haaretz, 6. 7. 2005.

1404 George *Jonas*, Die Rache ist unser. Ein israelisches Geheimkommando im Einsatz, München 1984, 486.

torikers nicht gerecht geworden zu sein, da sich einige seiner Informationen auf eine einzige Quelle stützten, die er nicht einmal nennen durfte. Zwar soll ein Gutachten des Verlags und seine privaten Nachforschungen zu dem Schluss gekommen sein, dass man es tatsächlich mit einem Agenten zu tun hatte, der „aus der Kälte kam“. Allerdings warnte der Nachsatz: „Manche Details der Geschichte meines Gewährsmanns ließen sich nicht nachprüfen.“¹⁴⁰⁵

Was nun die filmische Adaptierung von „Vengeance“ durch Spielberg und Tony Kushner angeht, so hielten sich diese zwar an den Handlungsfaden, setzten aber völlig andere Akzente, vor allem hinsichtlich der Konsequenzen der angewandten Gewalt. Der Hauptcharakter in Jonas' Buch ist „bar jeglicher Reue und frei von Bedauern“. Dieser „Avner“ hat keine moralischen Skrupel angesichts seiner Mission: „Er ist nach wie vor der Meinung, dass politische Notwendigkeit und Ehre es erforderlich machten, diese Leute zu eliminieren. Er steht voll hinter dem Befehl, der ihn und seine Partner auf ihre ehrgeizige Mission schickte, und hat keinerlei Gewissensbisse wegen der Morde, die sein Team verübte.“¹⁴⁰⁶ Die Avner-Figur in „Munich“ ist dagegen zunehmend von Unsicherheit über sein Tun gezeichnet. An Stelle anfänglichen Zorns über den heimtückischen Überfall auf das Sportlerteam treten bei Avner und den Mitgliedern seines Hitteams immer stärkere Zweifel über Richtigkeit und Effektivität des israelischen Vorgehens auf. Die Gegenposition vertritt der überzeugte Agent Steve: „Bis wir nicht gelernt haben, wie sie zu handeln, werden wir sie niemals besiegen.“ Für den zweifelnden „Carl“ handeln beide Seiten ohnehin schon die längste Zeit „gleich“: „Wir handeln die ganze Zeit wie sie. Glaubst du, sie haben das Blutvergießen erfunden? Wie haben wir denn die Kontrolle über das Land erhalten? Indem wir nett waren?“

Die Erkenntnis, dass auch der Gegner seine Motive hat, verstärkt noch das Gefühl von Ambivalenz. Etwa als sich die Israelis in einem „sicheren Haus“ plötzlich einem PLO-Kommando gegenübersehen und sich diesen gegenüber als verbündete europäische Linksradi-kale ausgeben – nach misstrauischem „Abtasten“ meint deren Anführer Ali zu Avner: „Wir können nicht für immer warten. Du weißt nicht, wie das ist, kein Zuhause zu haben. Zuhause ist alles.“ Derselbe Beweggrund wird später von Avners Mutter in einer weiteren Schlüsselszene herausgestrichen, nur aus der anderen, entgegengesetzten Perspektive: „Was auch immer notwendig ist, was es auch immer braucht. Ein Platz auf der Erde. Wir haben einen Platz auf der Erde. Endlich“ (Übersetzung des Autors). Im Aufeinanderprallen dieser beiden konträren Positionen bringt „Munich“ das zugrunde liegende Dilemma des Nahostkonflikts anschaulich zum Ausdruck.¹⁴⁰⁷ Die schweren Eigenverluste, die das Mossad-Team hinnehmen muss (von fünf Männern überleben nur zwei) und das Gefühl, im Stich gelassen worden zu sein, erschüttern Avners Glauben an Israel schließlich so sehr, dass er mit seiner Familie in die USA emigriert, um dort ein neues Leben zu beginnen.

Die Schlusszene, ein Treffen zwischen Avner und seinem Verbindungsoffizier Ephraim (Geoffrey Rush) vor der Kulisse Manhattans wird zum finalen Schlagabtausch zwischen grundverschiedenen Ansichten über die Moral und die Effektivität von Gegenterror: „Es gibt keinen Frieden am Ende von alledem“, warnt Avner, woraufhin Ephraim entgegnet: „Warum die Fingernägel schneiden, wenn sie nachwachsen?“ (Übersetzung des Autors). Der

1405 Ebenda, 9 ff.

1406 Ebenda, 479

1407 Tony Kushner, Munich, online unter: <http://www.script-o-rama.com/movie_scripts/m/munich.pdf> (4. März 2006).

Konflikt bleibt unaufgelöst – Ephraim lehnt eine Einladung zum Abendessen ab, während sich Avner weigert, nach Israel „heim“ zu kommen. Während sich die beiden im Weggehen von einander entfernen, zeichnen sich die (damals gerade fertig gestellten) Twin Towers deutlich in der Skyline von Lower Manhattan ab – wie eine Warnung, vor den kommenden terroristischen Verheerungen.¹⁴⁰⁸

Vor dem aktuellen Hintergrund der Kontroversen zur rechtlichen „Grauzone“ Guantamo, der Anwendung „verschärfter“ Verhörmethoden und der Praxis von „Enthauptungsschlägen“ gegen mutmaßliche Terroristen, wirft „Munich“ die grundsätzliche Frage auf, „ob und wie die Demokratien gegen Terroristen zurückschlagen dürfen, ohne ihre zivilen Grundlagen und Ideale zu gefährden“, so der „Spiegel“. Diese Grundproblematik wird in „Munich“ gleich zu Beginn vermittelt, wenn Premierministerin Golda Meir (Lynn Cohen) widerstrebend, aber bestimmt den Befehl für die Attentate gegen die „Verantwortlichen“ für das Geiseldrama erteilt: „Jede Zivilisation findet es notwendig, Kompromisse mit den eigenen Werten auszuhandeln. Einige sagen, wir können es uns nicht leisten, zivilisiert zu sein. Ich habe solchen Meinungen immer Widerstand geleistet. Heute höre ich sie mit neuen Ohren“ (Übersetzung des Autors).¹⁴⁰⁹

Aber wie der Film in der Folge zu zeigen versucht, eröffnet diese extralegale Terrorismusbekämpfung nach dem Motto „Auge um Auge, Zahn um Zahn“ eben keinen Ausweg aus der Gewaltspirale, die sich aus der wechselseitigen Dynamik zunehmend hochschraubt. Dafür „gleichen“ sich die Kontrahenten immer mehr aneinander an. In „Munich“ entwickeln sich die anfangs relativ unbedarften Mossadagenten, denen es schwer fällt abzudrücken, allmählich in immer kaltblütigere Killer, allerdings um den Preis, an ihren Taten zu zerbrechen. Eines der „Hit“-Ziele erweist sich im zufällig zustande kommenden Smalltalk als durchaus sympathisch, was es Avner schwer macht, anschließend das verabredete Zeichen für die Detonation der Bombe zu geben, die den Mann töten wird. Und schließlich ist der Palästinenser Ali praktisch ein Pendant zu Avner: Jugendlich, idealistisch, mit voller Hingabe an eine Heimat, die es wiederzugewinnen gibt, während der andere eben gerade dieses „Zuhause“ aus ähnlich legitim empfundenen Beweggründen verteidigt.¹⁴¹⁰

Ein solcher Zugang zur Terrorismusproblematik konnte im Post-9/11-Umfeld nur mit unzähligen potentiellen „Landminen“ gespickt sein: „Munich“ fand auch eine kontroverse Aufnahme: Die „Los Angeles Times“ verglich die Wirkung des Films auf das Publikum mit einem politischen „Rorschach-Test.“¹⁴¹¹ Dem britischen „Independent“ fielen die Bezüge zur gegenwärtigen Situation auf, die wiederum erklärten, warum der Film einen „Nerv“ getroffen habe: „Die Parallelen zur heutigen Welt, in der Präsident George Bush die Jagd auf Al Qaida als Kampf zwischen Gut und Böse charakterisiert hat, sind zwingend und ein wichtiger Grund dafür, warum dieser Film einen Nerv getroffen hat“ (Übersetzung des Autors).¹⁴¹² Und auch der „Spiegel“ meinte, dass „Amerika nach dem 11. September“ das

1408 Edward Rothstein, Seeing terrorism as drama with sequels and prequels, in: The New York Times, 26. 12. 2005.

1409 Kushner, Munich, online unter: <http://www.script-o-rama.com/movie_scripts/m/munich.pdf> (4. März 2006).

1410 „Ich würde sterben für Israel“, in: Der Spiegel (2006), Nr. 4, 115 ff.

1411 Rachel Abramowitz, Into the fray, in: Los Angeles Times, 18. 12. 2005.

1412 Israel attacks Spielberg over ‚Munich‘, his movie on the 1972 Olympics massacre, in: The Independent, 4. 1. 2006.

eigentliche Thema des Films sei: „Keine Frage, von München lässt sich tatsächlich ein Bogen schlagen nach New York. Damals ging los, was die Welt noch heute in Atem hält.“¹⁴¹³

Jedenfalls wurde „Munich“ gerade wegen dieses gewollten Bezugnehmens auf die Gegenwart bereits vor dem Kinostart von konservativen Kommentatoren heftig attackiert: Leon Wieseltier von der „New Republic“ nannte den Film „pseudo-controversial“ und klagte Regisseur und Drehbuchautor an, eine moralische „Äquivalenz“ zwischen Terroristen und Gegenterroristen zu konstruieren. Nicht viel anders lautete das Urteil von David Brooks in der „New York Times“: „Spielberg stellt die israelischen Kämpfer falsch dar. Avner ist ein amerikanisches Image von dem, was ein israelischer Held sein sollte“ (Übersetzung des Autors). Der Regisseur habe legitime Gewalt mit verbrecherischer Gewalt gleichgesetzt, dabei sei es doch wichtig, den Unterschied zu kennen.¹⁴¹⁴

Angesichts dieser konzentrierten medialen Offensive gegen „Munich“ meinte Michelle Goldberg im Online-Magazin „Salon“: „Es gibt einen öffentliche Stoß, um dem Film zu schaden, bevor er gesehen werden kann“ (Übersetzung des Autors). Die teils überzogene negative Kritik brachte sie darauf zurück, dass Spielberg das Tabu gebrochen habe, den Krieg gegen den Terrorismus in Grautönen statt in den eingängigen Schwarz-Weiß-Mustern darzustellen.¹⁴¹⁵ An den Kinokassen konnte sich „Munich“ jedenfalls nicht behaupten: Nachdem der Film am 23. Dezember 2005, gerade noch rechtzeitig für die Oscar-Verleihung, gestartet war, spielte er in den ersten zehn Wochen „nur“ 46 Millionen Dollar ein und blieb damit klar hinter Spielbergs Science Fiction-Film „War of the Worlds“ (2005), der mit 232 Millionen Dollar im selben Zeitraum die fünffache Summe einbrachte. Auch bei der Oscarverleihung ging „Munich“ trotz fünf Nominierungen leer aus.¹⁴¹⁶

9/11 im Kino: „United 93“, „World Trade Center“, „Path to 9/11“

Hatte Steven Spielberg mit diesem Film die höchst aktuelle Problematik einer angemessenen Reaktion auf den Terrorismus über die Thematisierung eines vergangenen Geschichtskapitels angesprochen, begann sich die US-Filmindustrie spätestens 2006 erstmals direkt an 9/11 heranzuwagen. Die „New York Times“ kam zum Schluss: „Hollywood-Produzenten verfolgen mehrere Projekte, die das volle dramatische Potenzial der katastrophalen 9/11-Geschichte nutzen: Die Vorgeschichte und Gründe, den Horror und die Folgen“ (Übersetzung des Autors).¹⁴¹⁷

Die erste große Filmwelle zu 9/11 – „United 93“ (2006), eine Rekonstruktion der Geschehnisse an Bord von UAL 93, jenem Flugzeug, das am 11. September 2001 seinen Bestimmungsort aufgrund einer Revolte der Passagiere nicht erreichte und „World Trade Center“ (2006), die Dramatisierung eines Überlebenskampfes von zwei am Ground Zero verschütteten Helfern, stand unter den Vorzeichen der „Humanisierung“, „Entpolitisierung“ und „Versöhnung“ angesichts der tiefen Gräben, die sich innerhalb der amerikani-

1413 Das Recht auf Rache, in: Der Spiegel (2006), Nr. 4, 104–114.

1414 David Brooks, What ‚Munich‘ left out, in: The New York Times, 11. 12. 2005.

1415 Michelle Goldberg, The War on Munich, in: Salon, 20. 12. 2005.

1416 Annette Vowinckel, Eine historische Fiktion, keine fiktive Historie, in: Zeitgeschichte Online, online unter: <http://www.zeitgeschichte-online.de/zol/portals/_rainbow/documents/pdf/vowinckel_muenchen.pdf> (2. Februar 2006).

1417 David Halbfinger, How to make a movie about 9/11? Carefully, in: The New York Times, 20. 4. 2005.

schen Gesellschaft in der Zwischenzeit aufgetan hatten. Diesen beiden Filmen ist gemein, dass jede Kontextualisierung konsequent ausgespart wird – es findet keine Reflexion über die Terroristen und ihre Ziele statt, es gibt kein „Danach“ oder einen eindeutigen politischen Standpunkt. „Die Zeichensprache des Hollywoodkinos ist natürlich besonders gut geeignet, die Geschichte zurückzudrehen zum Augenblick des 11. September – in der Sehnsucht, den Moment zu säubern, von all dem was folgte. Afghanistankrieg, Guantanamo Bay, Irakkrieg, Abu Gharib, die Folterbilder. Schließlich ist es ja das, was versucht wird: Noch einmal die Bilder auferstehen zu lassen von Amerika als Opfer statt der Bilder von den Schandtaten Amerikas“, so Robert Misik.¹⁴¹⁸

Die volle Konzentration gilt den Opfern und Hinterbliebenen, denen 9/11 quasi „zurückgegeben“ werden soll. Die Terrorkatastrophe selbst ist ein „Nullpunkt“, der das „Beste“ an Amerika zum Vorschein bringt. Insofern handelt es sich um eine „moderne Version“ des alten uramerikanischen Mythos von zupackenden, „kleinen“ Typen, die sich für etwas „Größeres“ einsetzen als sie selbst. Über Family Values, „gewöhnliches Heldentum“ einfacher Durchschnittsamerikaner, das Bewahren von Mut und Menschlichkeit im Angesicht der Katastrophe wird so die amerikanische Schöpfungsgeschichte „wiederholt“ und die „Unzerstörbarkeit“ Amerikas unterstrichen.¹⁴¹⁹

Zunächst war aber noch die Frage im Raum gestanden, ob denn Amerika für 9/11-Kino-bilder bereit wäre: Als der Trailer für „United 93“ im April 2006 erstmals gezeigt wurde, gab es dann auch im Loews Lincon Square-Theater in Manhattan Proteste im Saal, woraufhin der Manager den Trailer aus dem Programm nahm. „Newsweek“ fragte schon: „Wird das irgendjemand sehen wollen?“¹⁴²⁰ Dass es in der Öffentlichkeit sehr wohl Interesse an dieser Form der Unterhaltung gab, hatten schon einige TV-Produktionen erfolgreich „abgesteckt“ – Thema war auch hier der Unglücksflug von UAL 93: „The Flight That Fought Back“ (2005), eine Produktion des Discovery Channel, mischte Spielsequenzen der vermutlichen Ereignisse an Bord mit Interviews der Angehörigen und Freunde der Opfer und das alles unterlegt von einer Erzählerstimme (Kiefer Sutherland). A&E-Networks „Flight 93“ (2006) hingegen war eine durchgängige Dramatisierung. „Es ist das reale Ding und umso gruseliger, weil gezeigt wird, wie einfache Menschen ihre letzten Augenblicke erleben und sich auf den Tod vorbereiten“ (Übersetzung des Autors), so die „New York Times“.¹⁴²¹ Das Programm erzielte die höchsten Einschaltquoten in der Geschichte von A&E und schien zu bestätigen, dass das Publikum für 9/11 im Kino sehr wohl „gerüstet“ war.

Dass ausgerechnet die Geschichte von UAL 93 gleich dreimal hintereinander, zunächst zweimal im TV und dann im Kino, thematisiert wurde, war kein Zufall: Die Revolte der 37 Passagiere und sieben Crew-Angehörigen hatte dazu geführt, dass die Entführer das Flugzeug, nur noch 20 Flugminuten von Washington DC. entfernt, in Pennsylvania abstürzen ließen. Seitdem hatte dieser Akt des Widerstands in der 9/11-Erinnerungskultur eine Sonderstellung und wurde von Beginn an mythologisiert: Die Politik ließ keine Gelegenheit aus, die Passagiere zu heroischen „Bürgersoldaten“ zu verklären, die ihr Leben geopfert hätten, um Schlimmeres zu verhindern. Die Episode diente zur patriotischen Erbauung und zwar

1418 Robert Misik, *Der Stoff unserer Zeit*, in: Falter (2006), Nr. 36, 8 f.

1419 Georg Seeßlen, *Menschen unter Trümmern*, in: epd Film (2006), Nr. 10, 28–31.

1420 Frontberichte, in: *Süddeutsche Zeitung*, 6. 4. 2006.

1421 Alessandra Stanley, *On a doomed 9/11 flight, heroes are humans, too*, in: *The New York Times*, 30. 1. 2006.

in dem Sinne, dass Amerika die Terroranschläge nicht widerstandslos hingenommen hatte, sondern bereits am „ersten“ Tag des „War on Terror“ erfolgreich „zurückgeschlagen“ hatte. Bei der Umsetzung der 15 Millionen teuren Produktion blieb Regisseur Paul Greengrass jenem cinema verite-Stil treu, der seine Vorgängerwerke „Bloody Sunday“ (2002) und „The Bourne Supremacy“ (2004) ausgezeichnet hatte: Maximale Wirklichkeitsnähe und dokumentarische Perspektive durch nervöse Handkameraaufnahmen, den Einsatz von natürlichem Licht, improvisierten Dialog, hektischer Parallelmontage und minimalistischem Soundtrack. Durch Kombination all dieser Stilelemente sollte eine „plausiblen Wahrheit“ etabliert werden, ohne offensichtliche politischen Untertöne oder eindeutige Stellungnahme.¹⁴²²

Nun ist vieles von dem, was an Bord von UAL 93 geschah, durch Black Box-Aufzeichnungen und Telefonanrufe der Passagiere bekannt. Darüber hinaus nahm sich Greengrass aber noch ein gewisses Maß an „künstlerischer Freiheit“: So gibt es keinerlei Beweise dafür, dass ausgerechnet ein Passagier mit deutschem Akzent die Nerven verlor („Ich bin Deutscher, ich will nicht sterben!“; Übersetzung des Autors) und die Hijacker vor der bevorstehenden Revolte sogar warnen wollte. Der Geschäftsmann Christian Adam befand sich an Bord von UAL 93, aber seine angeblich defätistische Einstellung wurde von dem Schauspieler vorgeschlagen, der seinen Part übernommen hatte. Zuvor hatte Adams Witwe jede Kooperation mit den Filmemachern abgelehnt, weil das Trauma noch zu kurz zurücklag. Jedenfalls kann kein Zweifel daran bestehen, dass das Verhalten dieses „Kapitulations-Wiesels“ beim amerikanischen Publikum als Beleg für europäische Kompromisswilligkeit mit dem Terrorismus ausgelegt wurde – ein Versuch, der angesichts der „mörderischen“ Intention der radikalen Islamisten als chancenlos bzw. hoffnungslos naiv ausgelegt wird.¹⁴²³ Genauso wenig wie Belege dafür existieren, dass zwei der Hijacker überwältigt und getötet wurden, gibt es keinen Hinweis, dass es den Passagieren tatsächlich gelang, in das Cockpit einzudringen.¹⁴²⁴

Dass der Film ungeachtet seines tragischen Finales – völliges Chaos in der Pilotenkanzel, während der Erdboden im Sturzflug immer näher kommt, bis der Bildschirm plötzlich schwarz wird – so etwas wie Katharsis entfaltet, hängt mit dem Umstand zusammen, dass „United 93“ im Grunde eine uramerikanische „Legende“ abbildet: Gewöhnliche Durchschnittsbürger wachsen in einem Moment höchster Anspannung über sich hinaus und nehmen die Dinge selbst in die Hand, da in diesem Fall von den „kopflosen“ politisch-militärischen Kommandozentralen am Boden keine Hilfe zu erwarten ist. Eben diesen Aspekt – dass die UAL 93-Passagiere zu einem Zeitpunkt, als der „Rest“ der Welt noch irritiert auf die Fernsehschirme starrte und nicht verstand, was da ablief, bereits wussten, was in der Konfrontation mit dem Terrorismus „zu tun“ sei.¹⁴²⁵ Erst über diese „Verneigung“ vor dem heroisch-vigilanten „Bürgersoldaten“ konnte sich ein Film wie „United 93“, der eigentlich eine erschreckende Terrorkatastrophe darstellt, zu so etwas wie einem „Feel Good“-Faktor finden wie „Time“ feststellte.¹⁴²⁶

Auf „United 93“ folgte Oliver Stones „World Trade Center“ (2006): Beruhend auf einem realen Erlebnisbericht verdichtet dieser Film die Terrorkatastrophe auf das persön-

1422 „Der Zeitpunkt ist genau richtig“, in: Spiegel Online, 31. 5. 2006.

1423 Xan Brooks, United 93 „surrender monkey“ defends his role in film, in: The Guardian, 7. 6. 2006.

1424 9/11 Commission Report, 13 f.

1425 Paul Harris, Alice O’Keeffe, Hollywood salutes 9/11-American heroes, in: The Observer, 9. 4. 2006.

1426 Clayton Neuman, Rebecca Winters Winters, Let’s roll! Inside the making of United 93, in: Time, 9. 4. 2006.

liche Schicksal zweier Polizisten des Port Authority Police Department (PAPD) – John McLoughlin (Nicolas Cage) und Will Jimeno (Michael Pena) – die bei dem Versuch, Hilfe zu leisten, unter den Trümmern der einstürzenden Türme begraben werden. Man findet sie schließlich – so wie „nur“ 18 weitere Verschüttete. Wie Paul Greengrass legte auch Stone viel Wert auf „dokumentarische“ Qualität – ausgewiesen durch die Beratertätigkeit der realen Protagonisten am Set, der werktreuen Aufarbeitung ihrer Erzählungen und der Mitarbeit ihrer Kameraden (von denen bis zu 50 Personen auch selbst mitspielten).¹⁴²⁷ Der Einschlag der Flugzeuge wird durch einen Schatten und die Lärmkulisse lediglich angedeutet, aber nicht gezeigt, eben weil der Film nicht die Zerstörung der Zwillingstürme, sondern eine Rettungsgeschichte thematisierte.¹⁴²⁸ In Umsetzung dieses Dramas springt das Geschehen zwischen verschiedenen Ebenen hin und her: Von der Klaustrophobie der schwerverletzten Verschütteten, die „durchhalten“ und es „schaffen“ müssen, über das Abmühen der Rettungskräfte am Ground Zero bis hin zur bangen Wartezeit der (passiven) Ehefrauen, die von Verzweiflung und Hoffnung gekennzeichnet ist.¹⁴²⁹

Wie schon Greengrass widmet auch Stone dem anfänglichen Chaos bei der Organisation der Hilfsmaßnahmen breiten Raum – und ähnlich wie in „United 93“ gibt das amerikanische Individuum, das sich auf den eigenen Instinkt verlässt, den Ausschlag: Zwei Freiwillige, die eigentlich nichts am Ground Zero zu suchen haben, lokalisieren McLoughlin und Jimeno schließlich.¹⁴³⁰ Einer der beiden, Dave Karnes (Michael Shannon), ein Geschäftsmann und Ex-Staff Sergeant aus Connecticut mit tief religiösen Überzeugungen, ist für die Handlung von besonderem Interesse: Zunächst erfährt er von den Anschlägen im Fernsehen und stellt fest: „Dieses Land befindet sich im Krieg“ und fügt hinzu: „Gott hat einen Vorhang aus Rauch gemacht, um uns davor zu beschützen, was wir noch nicht bereit sind zu sehen.“ In der Kirche gebietet ihm dann „Gottes Stimme“, selbst nach New York aufzubrechen und dort „das Einzige zu tun“, was er kann: „helfen“. Zuvor lässt sich Karnes noch einen frischen Haarschnitt verpassen und schlüpf in seine alte Camouflage-Kluft. Am Ground Zero brüllt er dann Sätze wie „Wir werden euch nicht verlassen. Wir sind Marines. Ihr seid unsere Mission!“ Und schließlich ist Karnes derjenige, der nach den absolvierten Rettungsmaßnahmen die Devise des militärischen Gegenschlags ausgibt: „Sie werden einige Männer da draußen brauchen – um das zu rächen“ (Übersetzung des Autors).¹⁴³¹

Was mit dem „out there“ gemeint ist, offenbart das Post-Script des Films, wonach der reale Karnes nach 9/11 wieder aktiver Soldat wurde und eine 17-monatige „Tour“ im Irak absolvierte. Bemerkenswerterweise hatte der reale Karnes nicht mit den Filmemachern kooperiert und wie Rebecca Liss feststellte, verzerrte der Film seine Motivation: „Im Film sind viele von Karnes Sätzen kryptische religiöse Andeutungen, die ihn wie einen Robotersoldaten von Christus erscheinen lassen – ein bisschen schrullig und einfach gestrickt. Deswegen dachte das Publikum, er würde gar nicht existieren, wie ein Newsweek-Report meldete.“ Zumindest die Entscheidung, mit 45 noch einmal Soldat zu werden, entsprang

1427 Peter Brinkemper, Nationales Filmdenkmal oder internationaler Kassenschlager, in: Telepolis, 13. 8. 2006.

1428 David Halbfinger, Oliver Stone's ‚World Trade Center‘ seeks truth in the rubble, in: The New York Times, 2. 7. 2006.

1429 Rüdiger Suchsland, Jesus mit Wasserflasche, in: Telepolis, 28. 9. 2006.

1430 Tobias Kniebe, Tag der Einzeltäter, in: Süddeutsche Zeitung, 26. 9. 2006.

1431 Suchsland, Jesus mit Wasserflasche, in: Telepolis, 28. 9. 2006.

demselben Wunsch nach Vergeltung wie ihn sein filmisches Alter Ego äußert („um jene Menschen zu jagen, die das getan haben und damit so etwas nie wieder passiert“, Übersetzung des Autors). Der andere Marine, der mit Karnes die beiden Verschütteten gefunden hatte, gab sich erst nach Abschluss der Verfilmung zu erkennen: Es war ein Afroamerikaner und wurde in „World Trade Center“ von einem Weißen verkörpert.¹⁴³²

Im Abspann werden auch die Kernbotschaften des Films – Solidarität, Familie, Individualismus, Männlichkeit – noch einmal auf den Punkt gebracht: „Der 11. September zeigte das Schlechteste im Menschen. Aber es zeigte auch das Gute“. Und die Widmung „Für die Gefallenen“ weist die zivilen Opfer der Katastrophe als militärische Verluste in einer Kriegshandlung aus.¹⁴³³

Das Element der Katharsis setzt sich in „World Trade Center“ aus dem Mut der freiwilligen Helfer, dem Bangen und Hoffen der Ehefrauen sowie dem Durchhaltewillen der Verschütteten zusammen. Diese drei Handlungselemente machen am Ende das erlösende „Wunder“ der Rettung möglich: „Die verschütteten Menschen glauben an das Draußen, an ihre Familien, an ihre Freunde, ganz allgemein an ihre Mitmenschen und noch allgemeiner: sie glauben an America, und daher nehmen sie die Kraft, gegen den Schlaf und den Tod anzukämpfen und erleben ihre Rettung. Und umgekehrt wird das Außen, dieses bescheidene, in allen Spannungen Geborgenheit produzierende, dieses gläubige America erlöst durch die Rettung der beiden verschütteten Polizisten“, erläutert Georg Seeßlen den Subtext der Bilder.¹⁴³⁴ Während „United 93“ mit einem schwarzen Screen endet und damit verdeutlicht, dass keiner der Passagiere die heroische Auflehnung überlebte, erlaubt die Überlebens-story von „World Trade Center“ eine Art „Happy End“ und verdeutlicht den Triumph eines ungebrochenen „American Spirit“ über die mörderische Heimtücke der Terroristen.¹⁴³⁵ Ganz allgemein fand „World Trade Center“ eine ausgesprochen positive Aufnahme bei der amerikanischen Presse. Beispielsweise widmete „Newsweek“ dem Film eine Titelgeschichte: „Genau jetzt fühlt es sich wie der Film an, den wir brauchen“ (Übersetzung des Autors).¹⁴³⁶

Lag der Tenor von „United 93“ und „World Trade Center“ auf der „Humanisierung“ und „Entpolitisierung“ der Ereignisse, so setzte die Fernsehserie „The Path to 9/11“ deutliche Akzente einer „Historisierung“ der Ereignisse. Das fünfstündige „Dokudrama“ wurde von ABC am 10. und 11. September 2006 ausgestrahlt. In 20 Ländern mit einem Budget von 30 Millionen Dollar gedreht, zeichnet „The Path to 9/11“ die Vorgeschichte der Terroranschläge nach – aus der Perspektive des FBI-Agenten John O’Neill (Harvey Keitel), der in den 1990er Jahren oftmals vor Al Qaida gewarnt hatte, aber nur auf taube Ohren stieß (er sollte am 11. September 2001 als neu angestellter Sicherheitschef im World Trade Center sterben). Dementsprechend entwirft der Handlungsfaden ein wenig schmeichelhaftes Bild, von im Nachhinein völlig unzureichend erscheinenden Aktionen der US-Regierung, gekennzeichnet durch bürokratische Fehden, Selbstgefälligkeiten und mangelndem Verständnis für neue Bedrohungen, während gleichzeitig der radikal-islamistische Terrorismus zu einer immer größeren Gefahr heranwächst. Dass Thomas Kean, Vorsitzender der Sept. 11 Commission,

1432 Rebecca Liss, *Oliver Stone’s World Trade Center Fiction*, in: *Slate*, 9. 8. 2006.

1433 Suchsland, *Jesus mit Wasserflasche*, in: *Telepolis*, 28. 9. 2006.

1434 Georg Seeßlen, „Menschen unter Trümmern“, in: *epd Film* (2006), Nr. 10, 28–31.

1435 Brinkemper, *Nationales Filmdenkmal oder internationaler Kassenschlager*, in: *Telepolis*, 13. 8. 2006.

1436 David Ansen, *Natural Born Heroes*, in: *Newsweek*, 7. 8. 2006.

im Juli 2006 meinte, er wäre „sehr froh“ mit dem Dokudrama („Das ist die Geschichte, so wie es passiert ist“, Übersetzung des Autors), statte das Projekt mit hoher Glaubwürdigkeit aus – ein Umstand, der sich auch darin widerspiegelte, dass ABC Solastic Inc. einen Verleger für Unterrichtsmaterialien anheuerte, um 25.000 „Path to 9/11“-Anleitungen für High School-Lehrer zu erstellen.¹⁴³⁷

Dass es dazu nicht kommen sollte, hing vor allem mit der heftigen politischen Kontroverse zusammen, die sich rund um das Dokudrama entwickelte: Kurz vor der Ausstrahlung mussten Abänderungen vorgenommen werden, weil führende Kreise Anstoß an der „Schlagseite“ von „The Path to 9/11“ nahmen, darunter vor allem Ex-Präsident Bill Clinton und seine Außenministerin Madeleine Albright, die ihre Antiterrorbemühungen in Misskredit gezogen sahen. Im Zentrum der Debatte stand eine Szene aus dem Jahr 1998, wo sich ein Team von Special Forces, angeführt von dem Warlord Ahmed Massoud und dem CIA-Agenten „Kirk“ (Donnie Wahlberg) bereit macht, einen nächtlichen Angriff auf das Lager von Bin Laden in Afghanistan auszuführen. „Das Paket ist fertig“ meldet Kirk per Satellitentelefon nach Washington. Doch Clintons Sicherheitsberater Sandy Berger erklärt sich für den Go-Befehl nicht befugt und legt abrupt auf. „Sind noch Männer in Washington übrig, oder sind alle Feiglinge?“ (Übersetzung des Autors), fragt daraufhin Massoud verärgert.¹⁴³⁸ Wie Richard Clarke öffentlich klarstellte, ist diese Version der Ereignisse vollkommen erfunden, da die CIA zu keinem Zeitpunkt über Truppen vor Ort verfügte noch eine konkrete Operation am Laufen hatte.¹⁴³⁹ Die laut ABC „fiktionalisierte Szene“ entsprach jedoch gängigen Deutungen von konservativer Seite, wonach Bill Clinton zu wenig gegen Osama Bin Laden und Al Qaida unternommen hatte, weil seine Regierung damals vom Monica Lewinsky-Skandal abgelenkt gewesen sei. Dagegen wird die gerade ins Amt gekommene Bush-Administration in „Path to 9/11“ auffällig wohlwollend dargestellt: Als die damalige Nationale Sicherheitsberaterin Condoleezza Rice über die drohende Gefahr gebrieft wird, versichert sie: „Wir sind dran“ (Übersetzung des Autors).¹⁴⁴⁰

Ein Kolumnist von „Newsweek“ bemerkte zu der Kontroverse kalmierend: „Das ist keine Geschichtsstunde. Das ist eine TV-Show“ (Übersetzung des Autors).¹⁴⁴¹ Doch wie Joe Conason in „Salon“ anmerkte, war es wahrscheinlich, dass das Dokudrama die Perspektive von Millionen Amerikanern auf 9/11 wesentlich prägen, da diese sonst keine anderen Informationsquellen nutzen: „Die Gefahr besteht, dass diese falsche Version von Millionen gesehen und als wahrheitsgetreu akzeptiert werden wird“ (Übersetzung des Autors). Jedenfalls schalteten sich zwischen 12 und 13 Millionen Zuseher an den beiden Fernsehenden zu.¹⁴⁴²

Zieht man die Einspielergebnisse generell in Betracht, so war der kommerzielle Erfolg der 9/11-Kinofilme moderat: „United 93“ setzte sich nach dem Start zunächst auf Platz zwei der Top Ten, mit dem besten Einspielergebnis pro Leinwand. Anfang September 2006 rangierte der Film bei 31,4 Millionen eingespielten Dollar in den USA und bei 67,6 Millionen Dollar weltweit. „World Trade Center“ wiederum spielte 65 Millionen Dollar an den heimischen Kassen ein, gerade einmal seine Produktionskosten.

1437 Edward Wyatt, A show that trumpeted history but led to confusion, in: The New York Times, 18. 9. 2006.

1438 Joe Conason, The Sept. 11 that never was, in: Salon, 8. 9. 2006.

1439 Jesse McKinley, 9/11 miniseries is criticized as inaccurate and biased, in: The New York Times, 6. 9. 2006.

1440 Conason, The Sept. 11 that never was, in: Salon, 8. 9. 2006.

1441 Marc Peyser, An untrue Path?, Newsweek Web Exclusive-Commentary, 8. 9. 2006.

1442 Conason, The Sept. 11 that never was, in: Salon, 8. 9. 2006.

Ogleich die Verarbeitung von 9/11-Themen im Kino bislang keine „Kassenschlager“ produziert hat, ist die Terrorkatastrophe mittlerweile ein fixer Referenzpunkt Hollywoods. Geplante Nachfolgeproduktionen von „United 93“ und „World Trade Center“ bleiben dem „unpolitischen“ Vorsatz treu; es handelt sich vor allem um emotionale „Human Interest“-Stories, zentriert auf das Schicksal der Hinterbliebenen und Trauerverarbeitung („Reign Over Me“, 2007, „102 Minutes that changed America“, 2008). Doch der Fokus gilt längst nicht mehr den Terroranschlägen, sondern den gefolgten kriegerischen Ereignissen: So beschäftigte sich eine Welle von Produktionen mit dem Irakkrieg und dem Schicksal der Veteranen („Home of the Brave“, 2006, „Redacted“, 2007, „Grace is Gone“, 2007, „Badland“, 2007, „Stop Loss“, 2008) oder beleuchtet den Antiterrorkampf mit kritischen Untertönen („Syriana“, 2005, „Lions for Lambs“, 2007, „Rendition“, 2007, „The Kingdom“, 2007, „Body of Lies“, 2008).¹⁴⁴³ Der „War on Terror“ wird in diesen Produktionen als höchst ambivalenter „Krieg im Schatten“ vorgeführt: Man bedient sich einer ganzen Palette an extralegalen Mitteln, um den terroristischen Feind dingfest zu machen oder überhaupt zu „eliminieren“. Gefangene werden außerhalb des Rechts gestellt und Drittstaaten „überstellt“, die nachweislich Folter anwenden. So etwa in „Rendition“ (2007), wo ein ägyptischer Naturwissenschaftler mit amerikanischer Frau in die Mühlen eines allzu vigilanten Sicherheitsapparates gerät: Als Terrorist verdächtigt, lässt ihn eine CIA-Beamtin in ein nahöstliches Land zum Verhör überstellen.

In „Body of Lies“ (2008) gründet ein CIA-Agent rund um einen Strohhalm eine fiktive Terrorgruppe, komplett mit falschen Bankkonten und Propagandaseiten im Internet. Die inszenierten Anschläge dienen dazu, einen eifersüchtigen Al Qaida-Mastermind zur Unachtsamkeit zu verleiten, was dann auch gelingt. Dennoch bescheinigt der Film der amerikanischen Antiterrorstrategie ein vernichtendes Zeugnis: Die bürokratisch-abgehobene Führungsebene in Langley, die den War on Terror aus der Ferne führt, hat keinerlei Verständnis für die Bedingungen vor Ort – Zynismus und Ignoranz können das Fehlen einer klaren und funktionierenden Strategie nicht verdecken.¹⁴⁴⁴

„The Kingdom“ (2007) konstruierte deshalb so etwas wie ein revisionistisches Szenario, indem es erfolgreiche Terrorismusbekämpfung als Ergebnis von Kooperation zwischen westlichen und nahöstlichen Polizeikräften darstellt. Dass die genannten Filme an der Kinokasse eher durchgefallen sind, zeigt wie problematisch es ist, den aktuellen Konflikt in Leinwandfiktion zu verwandeln.

Zusammenfassung

Die Rückschau hat gezeigt, dass Terrorismus in den 1970er Jahren im Hollywood-Film eine relativ unbedeutende Rolle spielte: Die Filmterroristen waren entweder psychopathisch oder unpolitisch gekennzeichnet, wie William J. Palmer die Charakterisierung in dieser Periode zusammenfasst: „In diesen Filmen wurde der Terrorist als ein irriges Individuum auf einem Rachefeldzug gezeigt, als jemand, der sich zum Werkzeug eines sehr hintergründigen, ungenannten politischen Zwecks machen lässt“ (Übersetzung des Autors). In den 1980er Jahren erfolgte bedingt durch die reale Auseinandersetzung der USA mit nahöstlichem Terrorismus

1443 David Halbfinger, How to make a movie about 9/11? Carefully, in: The New York Times, 20. 4. 2005.

1444 Chris Lee, Leonardo DiCaprio battles the odds in ‚Body of Lies‘, in: The Los Angeles Times, 28. 9. 2008.

eine Kontextualisierung dieses Schurkentyps.¹⁴⁴⁵ Spätestens das Ende des Kalten Krieges und die Ära „neuer Gefahren“ sorgten für „frischen Wind“: Terrorismus rückte in Zusammenhang mit Nationalismus, Drogenkriminalität, Massenvernichtungswaffen, Proliferation und schließlich islamischem Radikalismus.

Nach dem 11. September wurde kurzfristig schon das „Aus“ für Leinwand-„Terroristen“ verkündet; eine kurzsichtige Annahme, wie sich herausstellte. Das Gegenteil ist vielmehr der Fall: Der Hollywood-Terrorismus hat sich als Metapher für ein neues Zeitalter der „Angst“ und Unsicherheit in alptraumhaften Ausmaßen bis zum apokalyptischen Kriegsszenario gesteigert. Insofern erweist sich 9/11 als Scheidepunkt für die Filmindustrie, eine „Stunde Null“, in der bis dahin gängige Konventionen und Muster neu geordnet werden musste. Actionfilme sind „härter“ und „realistischer geworden“; historische Themen, Fantasy- und Invasionsfilme kreisen rund um epische Auseinandersetzungen zwischen den Kräften des „Lichts“ und des „Schattens“; Splatter und Mystery stehen so hoch im Kurs wie vergleichsweise in den 1970er Jahren und illustrieren Unsicherheiten eines als „gefährlich“ wahrgenommenen Alltags; Kriegsfilm zeigen die USA auf „imperialen“ Missionen im „Herz der Finsternis“ (gescheiterte Staaten, Bürgerkriegsszenarien, gesetzeslose Territorien) – der zensierte „War on Terror“ wird zeitgleich im TV und Kino „bebildert“; und schließlich wird 9/11 zunehmend „verarbeitet“, indem eine Deutungshoheit über das Ereignis hergestellt wird – in Bezug auf die Inszenierung der „Selbstlosigkeit“ der Rettungskräfte und des „Heldenmuts“ der Passagiere von Flug 93 wird der 11. September den Opfern und dem Land „zurückgegeben“. Die Bilderbotschaft der Terroristen von der „Verwundbarkeit“ Amerikas das Narrativ einer ungebrochenen, wehrhaften Nation entgegengehalten.

Vor diesem Hintergrund stellt der Einfluss von Kinobildern und -narrativen auf die Wahrnehmung, den Stellenwert und die Deutung von Terrorismus in der Öffentlichkeit einen nicht zu unterschätzenden Faktor dar.

Fasst man den „Subtext“ der Terrorismusfilme zusammen, so ergeben sich einige „Core“-Messages:

- (1.) Terrorismus ist „psychopathisch“ oder „unpolitisch“, auf jeden Fall „unamerikanisch“: Das war die Hauptaussage der Filme der 1970er und 1980er Jahre. In dieser Zeit wurden Terroristen als „kranke“ Einzelgänger dargestellt, denen keine politische Agenda zugestanden wurde („Rollercoaster“, „Two Minute Warning“).
- (2.) Während des Kalten Krieges wurde der Eindruck erweckt, es würde eine multinationale terroristische „Armee“ existieren, die von „Terror sponsors“ gegen amerikanische Interessen losgelassen wurde. Dieser Erzählstrang entsprach der gängigen offiziellen Sicht bezüglich des Terrorismus als „Stellvertreter“-Kriegsführung, einer Bedrohung, die man nur durch preemptive Schläge gegen die dahinter stehenden „dritten“ Interessen effektiv bekämpfen könne („Invasion USA“). In den 1990er Jahren waren die zusammengewürfelten, diversiven Terrorgruppen vor allem als Söldnernaturen gekennzeichnet, die ihre Aktionen aus „niedrigen“ Motiven betrieben und eine Agenda nur als Ablenkungsmanöver vortäuschen („Die Harder“, „Die Hardest“).
- (3.) Stetig wiederkehrend sind aber auch „Frankensteinszenarien“, welche die Furcht vor Kontrollverlust, Befehlsverweigerung und Verrats ausdrücken: So sind viele der

1445 Palmer, *The Films of the Eighties*, 120 f.

„gefährlichsten“ Schurken ehemalige Armee- und Geheimdienstangehörige, die sich aus Rachemotiven („In the Line of Fire“), Habgier („Speed“), aber auch Ultrapatriotismus („The Rock“) gegen das System wenden.

- (4.) Der radikal-islamische Terrorist wird seit den 1990er Jahren als verblendeter Fanatiker mit unmenschlichen Zügen präsentiert: Stets schreit er seine Anklage Amerikas lauthals heraus, aber diese Argumente erscheinen mehr als Ausdruck einer „verwirrten“ Geisteslage denn real fundiert („True Lies“, „Executive Decision“). Was seine „totalitär“ gekennzeichnete Agenda betrifft, so steht diese im ultimativen Konflikt mit dem „freiheitlichen“ amerikanischen Traum und ist folglich nicht verhandelbar.
- (5.) Was Antiterrormaßnahmen betrifft, so postulieren besonders reaktionäre Szenarien („Invasion U.S.A“, „Delta Force“) aber auch einige Mainstreamfilme („Swordfish“), dass Terrorismus mit legalen Methoden und Abläufen nicht beizukommen ist. Der Schlüssel zum Erfolg liegt in der „Angleichung“ an den Kontrahenten – Terror muss mit Terror bekämpft werden, Verhandeln und politische Lösungen sind „feige“ und „schwach“.
- (6.) Post-9/11-Filme transportieren die Formel „Der Zweck heiligt die Mittel“. Die Konjunktur dieser Idee hängt selbstverständlich mit den „neuen Paradigmen“ in der Terrorismusbekämpfung nach dem 11. September 2001 zusammen: Darunter fallen der rechtlose Status von Terrorverdächtigen, das „Outsourcen“ von Folter im „Rendition“-Programm und der Rückgriff auf „verschärfte“ Verhörmethoden. In diesem Sinne bilden die Filme zu einem gewissen Grad die Realität ab, tragen aber weiters dazu bei, die Anwendung dieser illegalen Prozeduren öffentlich zu rechtfertigen. Zusammenfassend bilden diese Film-Botschaften, -Bilder und -Narrative eine Art „Matrix“, die herrschende ideologische, strategische und politische Diskurse wiedergibt und „Terrorismus“ als Gegenstand der Populärkultur quasi neu „erschafft“ und abbildet. An dieser Stelle muss noch festgehalten werden, dass es sich beim Output Hollywoods nicht um offiziell angeordnete Propaganda handelt, sondern die Filme vielmehr Ausdruck der hegemonialen Trends und Deutungsmuster ihres Entstehungskontextes sind.¹⁴⁴⁶

Dennoch bleibt ein gewisser Unsicherheitsfaktor bestehen: Der „Terrorismus“ in der Populärkultur hat wenig bis gar nichts mit dem realen Phänomen zu tun, vertritt aber seinen ideologischen Gehalt aufgrund der suggestiven Wirkung der Bilder besonders effektiv. Angesichts der diffusen Bedrohung durch den Terrorismus dürften der amerikanischen Öffentlichkeit einfache Lösungen nach dem Schema der Gewalt- und Destruktionsorgien in Actionfilmen nur allzu verlockend erscheinen. Schon in den 1980er Jahren hatte Neil Livingston bemerkt, dass die „Abrechnung“ mit Filmterroristen angesichts frustrierend geringer Fortschritte im realen Antiterrorkampf als kompensatorisch empfunden wurde:

„Die amerikanische Öffentlichkeit will vor allem, dass Terroristen das kriegen, was sie verdienen. Ein Highschool-Student hat einmal in einem Interview angemerkt:

1446 Jean-Michel Valantin, *Hollywood, the Pentagon and Washington. The Movies and National Security from World War II to the Present Day*, London 2005, 26.

„Die Amerikaner sind durch Vietnam gegangen und haben terroristische Attacken erduldet. Die Menschen haben es satt, dass Amerika immer falsch liegt, die Menschen haben das satt. Sie wollen Filme, in denen Terroristen der Hinter verscholt wird.“ Die Amerikaner wollen, dass Terroristen den Hintern auch im realen Leben verscholt bekommen“ (Übersetzung des Autors).¹⁴⁴⁷

Dieses Bedürfnis nach einem Ventil für aufgestaute Aggression wird auch durch die um ein Drittel höhere Verleihrate von „Die Hard“ oder „True Lies“ in den Monaten nach der Terrorkatastrophe belegt. In diesen Filmen wird eine actionreiche Abrechnung mit dem Terrorismus zelebriert.¹⁴⁴⁸ Die Problematik einer solchen populärkulturellen Darstellung von politischer Gewalt ergibt sich vor allem aus der suggestiven Wirkung der Bilder in Verbindung mit den ideologischen Botschaften des Subtextes. Auf diese Weise können sich im „kollektiven“ Resonanzraum bestimmte Einstellungen und Wahrnehmungsmuster festsetzen: Sie generieren ein Zuviel an Vertrauen in „einfache“, „schnelle“ Lösungen hochkomplexer Probleme; impfen ein Übermaß an Vertrauen in die Fähigkeiten von staatlichen Behörden, „effizienten“ Waffensystemen und Spezialisten ein; legitimieren außerlegale, preemptive Handlungen und betreiben eine konsequente Entpolitisierung/Pathologisierung vielschichtiger Ursachenkomplexe. Insgesamt ergibt sich so ein „falsches Bewusstsein“ von Terrorismus und seiner Gefährlichkeit, Intention und Möglichkeiten der Bekämpfung.

1447 Neil *Livingston*, *The Cult of Counterterrorism. The ‚Weird World‘ of Spooks, Counterterrorists, Adventurers, and the Not Quite Professionals*, Lexington 1990, 30.

1448 McCorkle, *American Hero meets Terrorist*, in: *War and Film in America*, 171.

3. Staatliche Reaktionsmuster: Antiterrormaßnahmen, innere Sicherheit und extralegale Terrorismusbekämpfung

3.1. „Staatsterrorismus“ und „extralegale“ Terrorismusbekämpfung

Der Begriff „Terrorismus“ wird in der Regel eng gefasst – und zwar in Bezug auf die Aktionen nichtstaatlicher Zusammenhänge. Die Frage, ob nun auch ein bestimmter Gewaltlevel seitens staatlicher Organe ebenso in diese Kategorie fallen könnte, wird in der Terrorismusforschung sehr kontroversiell gesehen. Was nun die verschiedenen Auffassungen zu diesem Thema angeht, so lehnt eine Seite des Spektrums die Vergabe des Labels „Staatsterrorismus“ ab und beharrt auf einer Differenzierung: „Terrorismus“ würde die Handlungen seitens subnationaler Gruppen und Bewegungen bezeichnen, während massenhafte Gewalt durch staatliche Machthaber als „Terror“ zu bezeichnen sei. Eugene Walter hat dazu in „Terror and Resistance“ (1969) die Unterscheidung getroffen, zwischen der „sieg of terror“, die dazu diene, eine Ordnung zu beseitigen und „systems of terror“, die dadurch gekennzeichnet seien, durch Verbreitung von „Terror“ Kontrolle auszuüben.¹⁴⁴⁹ Auch Bruce Hoffman legt viel Wert auf die Unterscheidung zwischen dem „Terror“ staatlicher Kräfte, „das heißt Herrschaft durch Gewalt und Einschüchterung der eigenen Bürger durch jene, die bereits an der Macht sind“ und „Terrorismus“ als „Gewalttätigkeiten von Seiten nichtstaatlicher Gebilde“.¹⁴⁵⁰

Ein bedeutender Strang in der Terrorismusforschung betrachtet Staatsterrorismus lediglich unter dem Gesichtspunkt der insgeheimen Unterstützung von Terroristen durch staatliche „Sponsoren“, die damit eigene politische Ziele durchsetzen wollen. Ein Kapitel in Walter Laqueurs „Die globale Bedrohung“ (2001) nennt sich „Staatlicher Terrorismus“ und versteht darunter die „Unterstützung durch Abweichler, Separatisten, ehrgeizige Politiker oder einfach unzufriedene Elemente in einem gegnerischen Staat“. Als Beispiele hierfür zählt Laqueur Oberst Gaddafi, den Iran und die Sowjetunion auf, alles Staaten, die während des Kalten Krieges den Terrorismus gegen den Westen gefördert hätten, um so auf „indirekte“ Weise machtpolitische Ziele durchzusetzen.¹⁴⁵¹ In seinem Nachfolgewerk „Krieg dem Westen“ (2003) scheint überhaupt nur mehr der Iran als „aktivster Protagonist“ des „staatlich geförderten Terrorismus“ auf.¹⁴⁵² Ansonsten wird „Staatsterrorismus“ in Terrorismusmonographien wenn überhaupt, dann absolut beschränkt abgehandelt, wie beispielsweise auf 13 der 768 Seiten in der „Encyclopedia of World Terrorism“ (1997).¹⁴⁵³

Genauso gibt es einen Zweig in der Terrorismusforschung, der für die Einbeziehung staatlicher Verhaltensweisen unter dem „Terrorismus“-Label eintritt. Bezugnehmend auf das

1449 Walter, *Terror and Resistance*, 7–13.

1450 Hoffman, *Terrorismus*, 29 f.

1451 Laqueur, *Die globale Bedrohung*, 202.

1452 Laqueur, *Krieg dem Westen*, 333.

1453 Townshend, *Terrorism*, 45.

Vorgehen der argentinischen Junta gegen die linke Opposition bezeichnete Martha Crenshaw den Terrorismus seitens des Staates sogar als gefährlicher als den seiner nichtstaatlichen Herausforderer: „Der Terrorismus der Regierung übertraf die Gewalt ihrer Herausforderer sowohl im Ausmaß als auch in der Auswirkung auf die Gesellschaft“ (Übersetzung des Autors).¹⁴⁵⁴ Eine 1987 zum Thema Terrorismus veranstaltete Tagung der International Progress Organisation schuf sogar eine eigene Terrorismus-Definition, die ganz bewusst staatliche Gewalt mit einschloss:

„Terrorismus geht von einem statischen System struktureller Gewalt und Dominanz aus, das das Recht auf die Selbstbestimmung der Völker verweigert (z.B. in Namibia, Palästina, Südafrika), das ein grausames Muster von fundamentalen Menschenrechtsverletzungen an den eigenen Bevölkerungen verübt (z.B. in Chile, El Salvador, Guatemala, Südafrika) oder militärische Aggression oder offene oder geheime Intervention gegen die territoriale oder politische Unabhängigkeit von anderen Staaten durchführt (z.B. in Afghanistan, Angola, Grenada, Libanon, Libyen, Mozambique, Nicaragua)“ (Übersetzung des Autors).¹⁴⁵⁵

Dass „Staatsterrorismus“ ähnlich wie die Frage der Terrorismusdefinition umstritten ist, erklärt Wolfgang Kraushaar damit, dass hier an einem „Tabu“ gerührt wird,

„das bis tief in die wissenschaftlichen Debatten hineinreicht. Wenn schon Uneinigkeit herrscht, sich über einen Terrorismusbegriff im Allgemeinen zu verständigen, dann umso mehr im Falle des Staatsterrorismus. Hier scheint der jeweilige Standort des- oder derjenigen, die einen solchen Begriff überhaupt akzeptieren und nicht von vornherein als ideologisches Konstrukt zur Delegitimation staatlichen Handelns abzuqualifizieren versucht, mit besonderer Schärfe zuzuschlagen. Allerdings ist die Gefahr nicht von der Hand zu weisen, dass mit dem Verweis auf Staatsterrorismus auch die Möglichkeit einer impliziten Rechtfertigung substaatlichen Terrorismus einhergehen kann.“¹⁴⁵⁶

Ein Risiko besteht darin, dass unter „Staatsterrorismus“ auch staatliche Großverbrechen subsumiert werden, wo doch eine weitergehende Differenzierung zwischen „Terrorismus“ und „Terror“, den etwa Hannah Arendt als „das Wesen totalitärer Herrschaft“ bezeichnet hat, Sinn machen würde.¹⁴⁵⁷ An dieser Stelle wird der Standpunkt vertreten, dass sich der „terreur“ der französischen Revolution, der „rote Terror“ in der Sowjetunion oder das Vorgehen des Nationalsozialismus gegen „Rassenfeinde“ alleine aufgrund der quantitativen und qualitativen Dimensionen nicht unter den Begriff „terroristisch“ eingliedern lassen. Somit empfiehlt sich bei der Charakterisierung von „Staatsterrorismus“ eine zugeschnittene Betrachtungsweise, die sich auf ganz bestimmte Konfliktformen und staatliche Handlungs-

1454 Martha Crenshaw, Conclusions, in: Terrorism, Legitimacy, and Power, 144.

1455 Hans Köchler, Terrorism and National Liberation, 309.

1456 Wolfgang Kraushaar, Zur Topologie des RAF-Terrorismus, in: Die RAF und der linke Terrorismus, Bd. 1, 46.

1457 Hannah Arendt, Elemente und Ursprünge totalitärer Herrschaft. Antisemitismus, Imperialismus, Totalitarismus, München 1998, 944.

weise beschränkt: Unter „Staatsterrorismus“ fällt in diesem Kapitel zunächst der sogenannte „unkonventionelle“ Krieg zwischen „regulären“ Kräften und „Irregulären“, den Aufständischen, Rebellen und „Subversiven“.

Ein weiteres Feld stellen Operationen von Geheimdiensten und Sicherheitskräften dar, wo diese selbst zu „irregulärer“ Vorgangsweise mit Mordanschlägen, Sabotage und auch Terrorakten greifen. Das kennzeichnende Merkmal beider Felder ist die Auffassung seitens der staatlichen Kräfte, dass in einem „irregulären“ oder „unkonventionellen“ Konflikt keine Regeln mehr gelten. Der Feind wird absolut dämonisiert, außerhalb jedes Rechts gestellt, einen Ausgleich mit ihm kann es nicht geben, nur dessen völlige „Vernichtung“ und „Auslöschung“. Der Rückgriff auf „schmutzige“ Mittel wird explizit mit dem Verweis auf die Notwendigkeit solcher Vorgangsweisen gerechtfertigt. Daraus spricht eine manichäische Ideologie „absoluter“ Gegnerschaft, ganz nach dem Muster, dass man „Feuer nur mit Feuer“ bekämpfen könne. Dieses Verständnis findet dann seinen Ausdruck in der „Mimikry“, dem Ähnlichwerden zwischen den staatlichen Protagonisten und ihrem Feind, sowohl im Erscheinungsbild als auch was die Taktik betrifft. Man operiert etwa in zivil, „verdeckt“ und begeht „Gegenterror“. Die Bevölkerung kann zur Zielscheibe umfassender Sicherheits- und Kontrollmaßnahmen sowie „psychologischer Operationen“ werden. Notwendige „Information“ und „Intelligence“ über den Feind wird durch Folter erpresst oder durch den Einsatz von Spitzeln „gewonnen“. Aus diesen „unkonventionellen“ Konfliktmustern spricht somit ein zutiefst technokratisches Verständnis, die Überzeugung, entschlossen-methodisches Vorgehen wäre imstande letztlich alle Widerstände zu brechen, „Resultate“ zu zeitigen und den Sieg herbeizuführen.

Um die inhaltliche Gliederung noch einmal zu verdeutlichen, steht zunächst „Counterinsurgency“ oder „Low Intensity Conflict“ im Vordergrund (Trinquier, 1961, Galua, 1964, Kitson, 1971). Unter diesen Bezeichnungen versteht man ein ganzes Bündel von Maßnahmen und „Expertise“, die seitens europäischer und US-amerikanischer Militärs für den Kampf gegen antikoloniale Bewegungen während des Kalten Krieges entwickelt worden waren (McClintock, 1992). In Lateinamerika wiederum führten Militärdiktaturen nach diesem strategischen Muster und angeleitet durch westliche „Experten“ einen „schmutzigen Krieg“ gegen „Subversive“, eine völlig willkürliche Feinddefinition, unter welche letztlich alle Befürworter von sozialem und politischem Wandel fielen (Cox, 1983, Gillespie, 1995, Kornbluh, 2003, Dinges, 2004, McSherry, 2005). Die Geheimdienstapparate der Juntas etablierten auch ein „internationales“ Netzwerk (Operation Condor), das Anschläge auf Regimegegner in Europa und den USA verübte.

Auffällig ist zudem, wie die „Expertise“ aus der Counterinsurgency, vor allem was die Fixierung auf das Sammeln von Information und „actionable“ Intelligence über die Aufständischen angeht, spätere Formen der Terrorismusbekämpfung beeinflusst hat. Die Kontinuitäten betreffen „Verhörmethoden“ genauso wie die dahinter stehende Ideologie totaler Gegnerschaft und Mimikry (Gareau 2005, McCoy 2004, Hersh 2005). Die „Strategie der Spannung“ in Italien ist ein relativ einzigartiges Beispiel für von „oben“ gesteuerten Terrorismus, der dazu diente, den politischen Status quo durch die Verbreitung von Angst und Panik abzusichern. Zu diesem Zweck verwischten Teile der Geheimdienste und des Staatsapparats die Spuren der für die Anschläge verantwortlichen Rechtsterroristen und lenkten den Verdacht auf linke und anarchistische Gruppen, um so das oppositionelle Parteienspektrum insgesamt zu desavouieren (Willan, 1992, Igel, 1992/2006, Ganser, 2004).

Diese antiterroristische Vorgangsweise einiger europäischer Länder und der USA seit 9/11 fällt nicht in die Kategorie Staatsterrorismus, dafür in eine extralegale Grauzone: Frankreich (Robin, 2004, Porch, 2002), Großbritannien (Newsinger, 2002, Taylor, 2004), Spanien (Woodworth, 2001) und Israel (Klein, 2005) sind Beispiele dafür, in welchem Ausmaß auch demokratische Regierungen dazu neigen, Terroristen zu „imitieren“, weil dies als probates Mittel für eine „effektive“ Bekämpfung erscheint oder es einen starken Impuls für „Vergeltung“ gibt.

Nicht zuletzt zeigte sich der US-amerikanische „War on Terror“ seit dem 11. September 2001 deutlich von den Vorstellungen und der Ideologie „unkonventionell-irregulärer“ Methodik geprägt: Zu nennen wäre hier die (transnationale) Durchführung von Attentaten oder Verhaftungsoperationen gegen mutmaßliche Terroristen, die Anwendung von „verschärften Verhörmethoden“ (enhanced interrogation) an Terrorverdächtigen und deren „Überstellung“ („Rendition“) in Länder, die nachweislich Folter anwenden (Hersh, 2004, Risen, 2005, Grey, 2006, Paglen/Thompson, 2006). Kurzfristige Resultate können die schwerwiegenden moralischen und rechtlichen Implikationen solcher Handlungsstrategien nicht aufwiegen.

3.1.1. Counterinsurgency – Die „terroristische“ Qualität von Aufstandsbekämpfung

Um die Herausbildung der Methodik „irregulärer“ Kriegsführung zu verstehen, muss man zunächst eine grundsätzliche Wende im Kriegswesen nach dem Ende des Zweiten Weltkriegs in Betracht ziehen: Auseinandersetzungen zwischen uniformierten Massenheeren von Nationalstaaten – die klassische Form des Krieges – gehörten ab 1945 immer mehr der Vergangenheit an. Stattdessen sahen sich reguläre Verbände vermehrt mit nichtstaatlichen, „irregulär“ kämpfenden Guerillas, Bewegungen oder Gruppen konfrontiert. Im Unterschied zu Aufständen und Rebellionen in der Vergangenheit waren es nun die „Schwachen“, die siegreich hervorgingen. Vor allem im Zuge der Entkolonialisierungskonflikte mussten europäische Nationen, die schwerbewaffnete Truppen und alle Ressourcen zur Verteidigung ihrer Herrschaftsbereiche aufboten, demütigende Niederlagen hinnehmen: Großbritannien verlor in rascher Folge Indien, Palästina, Kenia, Zypern und Aden. Frankreich blieb sowohl in Indochina als auch in Algerien militärisch erfolglos. Holland wiederum versuchte vergeblich, die Kontrolle über Indonesien zu behalten und Portugal führte einen jahrelangen Krieg für den Verbleib von Angola und Mozambique.¹⁴⁵⁸ Die Vereinigten Staaten machten dieselbe schmerzliche Erfahrung wie andere europäischen Mächte davor: Jene waffentechnologische Überlegenheit, die den Triumph westlicher Nationen so lange Zeit sichergestellt hatte, war in den Entkolonialisierungskonflikten nicht mehr ausschlaggebend. Mit dem Guerillakrieg hatten die „Schwachen“ endlich das probate Mittel gefunden, um den Vorteil der Starken wettzumachen. Spätestens seit dem Chinesischen Bürgerkrieg war diese Strategie perfektioniert und zum theoretischen Modell ausgebaut. Vor dem Hintergrund dieser durchschlagenden Erfolge antikolonialer Befreiungs- und Guerillabewegungen in der Dritten Welt,

1458 Creveld, *The Transformation of War*, 22 f.

sowie dem Erstarken kommunistischer Parteien in der westlichen Hemisphäre, bildete sich eine eigene Militärdoktrin für Aufstandsbekämpfung (Counterinsurgency) heraus.

Counterinsurgency begreift sich im Grunde spiegelbildlich zur Guerillastrategie: Es ist ein Versuch, die Strategie und die Prinzipien des Guerillakrieges gegen den Feind zu wenden, ihn mit seinen eigenen Waffen, auf eigenem Terrain zu besiegen. Und genau deshalb ist der entscheidende Faktor in dieser Konfliktform nicht mehr die offene Feldschlacht sondern eine Art Wettstreit um die Kontrolle der Zivilbevölkerung. Während die Guerilla versucht, breite Segmente der Bevölkerung dazu zu bewegen, sich ihr anzuschließen und gemeinsam die etablierte Ordnung zu stürzen, geht es für Armee und Polizei genau darum, die schrittweise Eskalation vom Guerilla- zum „Volkskrieg“ zu unterbinden und den Aufständischen jede soziale Basis zu nehmen. Um dieses strategische Ziel zu erreichen, umfasst Counterinsurgency ein ganzes Maßnahmenbündel, nämlich militärischer, politischer, sozialer, wirtschaftlicher und psychologischer Natur. Sie ist niemals als rein militärische Angelegenheit zu begreifen. Im Gegenteil, die „zivilen“ Aspekte von Counterinsurgency (civic action) werden als bedeutend wichtiger eingeschätzt. Da sich eine Widerstandsbewegung aus vorhandenen politischen und sozioökonomischen Ungerechtigkeiten speist, müssen diese vorhandenen Konflikte zumindest abgemildert werden, etwa durch Zugeständnisse, Besserstellung, Integration, aber auch durch weltanschauliche Gegen-Indoktrination mit Propaganda und „psychologischen Operationen“.

Im Idealfall ist es möglich, Konsens hinter der „legitimen“ Ordnung herzustellen und die Niederlage der isolierten und geschwächten Aufständischen ist nur mehr eine Frage der Zeit. Verschiedene Mächte haben auf das Instrumentarium der Counterinsurgency zurückgegriffen: Die Franzosen in Indochina und Algerien, Großbritannien in Malaysia, Kenia, Oman und Nordirland, die USA auf den Philippinen, in Vietnam und in den 1980er Jahren auf modifizierte Weise in Lateinamerika. Entweder wurden bedrohte Regime auf indirekte Weise mit Expertise und Militärhilfe in die Lage versetzt, den Antiguerrillakampf selbst zu führen oder man griff direkt in das Geschehen ein. In Lateinamerika wurde die antisubversive Kriegsführung zum Herrschaftsmittel, um die Bevölkerung einzuschüchtern und jede Form von politischem Dissens unmöglich zu machen. Aus Sicht der Counterinsurgency-Schule stellten die Guerilla- und Partisanenbewegungen und Volksaufstände eine neue, moderne Form des Krieges – den „revolutionären“ oder asymmetrischen Krieg – dar, der sich vom konventionellen Schlagabtausch zwischen uniformierten Armeen grundsätzlich unterschied und einen Sieg von mehr Faktoren als einer militärischen Entscheidung auf dem Schlachtfeld abhängig machte.¹⁴⁵⁹

Was bestimmt diese „Neuartigkeit“? Im 19. und frühen 20. Jahrhundert hatten die Kolonialmächte auf Erhebungen und Unruhen noch mit „imperial policing“ reagiert, das heißt mit summarischen Strafexpeditionen durch rebellische Gebiete. Dort wurden Behausungen niedergebrannt, die Lebensgrundlage der Aufständischen zerstört.¹⁴⁶⁰

Dieselbe Härte und Brutalität kennzeichnete auch die Reaktion auf Frühformen des Guerilla- und Partisanenkrieges im 18. und 19. Jahrhundert. Beispielsweise hatte sich der „Franktireur“ (Freischärler) im Deutsch-Französischen Krieg von 1870/71 ungeachtet sei-

1459 Roger *Trinquier*, *Modern Warfare. A French View of Counterinsurgency* (New York 1964), online unter: <<http://www.cgsc.army.mil/carl/resources/csi/trinquier/trinquier.asp>> (18. Februar 2005).

1460 Newsinger, *British Counterinsurgency*, 15 f.

ner bescheidenen Rolle zum Schreckensbild der preußischen Offiziere ausgewachsen. Aus dieser Erfahrung zogen sie die Schlussfolgerung, dass einem Partisanenkrieg nur durch Vergeltungsmaßnahmen beizukommen sei. Damit berief man sich auf Clausewitz, der seine ganze Theorie des Krieges darauf begründet hatte, dass ein Krieg kurz, scharf und entscheidend geführt werden müsse und die Zivilbevölkerung nicht außerhalb der Kriegsauswirkungen stehen dürfe, sondern den Schrecken am eigenen Leib erfahren müsse. Während des Zweiten Weltkrieges, als sich das Deutsche Reich in der Sowjetunion, Jugoslawien und anderen besetzten Ländern Europas mit Partisanenkrieg konfrontiert sah, steigerte die Praxis der Repressalien ins Maßlose: Gefangene Kämpfer oder als solche verdächtige Personen durften ohne gerichtliche Aburteilung an Ort und Stelle erschossen werden. Zwecks Abschreckung wurden aus der Bevölkerung Geiseln genommen, um sie nach Partisanenangriffen als „Sühnemaßnahme“ zu exekutieren.¹⁴⁶¹

Solch schrankenlose Gewalt war spätestens nach Ende des Zweiten Weltkrieges keine Option mehr; die Aufständischen in den asymmetrischen Kriegsszenarien boten kein klares Ziel, es gab keine auszumachenden Rebellenkräfte, die man hätte militärisch vernichten können. Und im Unterschied zu den Guerillas und Partisanen des 18. und 19. Jahrhunderts erfüllten die „neuen“ Untergrundkämpfer keine bloß ergänzende Rolle in einem primär konventionell dominierten Kriegsgeschehen, sondern waren dessen Hauptakteure. Auf noch nie dagewesene Art und Weise verbargen sie sich in der Zivilbevölkerung und hier vor allem in urbanen Räumen. Beispielsweise verkleidete sich der zionistische Untergrundkämpfer Yitzhak Schamir als Talmud-Schüler und konnte so selbst an Notiztafeln mit seinen eigenen Fahndungsfotos unbemerkt passieren.¹⁴⁶²

Die Aktionen dieses schwer auszumachenden Feindes richteten sich nach klassischer Guerillataktik gegen Schwachpunkte und „weiche Ziele“. Beginnend mit der irischen Rebellion 1920/21 und später in Algerien, Palästina und Zypern kam eine weitere Qualität hinzu: Fortschritte in der Waffentechnologie eröffneten in Verbindung mit der Taktik des Terrorismus selbst für Kleingruppen noch nie da gewesene Möglichkeiten, tödliche und Aufsehen erregende Operationen durchzuführen. Die Anwendung von Terrorismus machte es möglich, mit vergleichsweise geringen Ressourcen eine traditionell kämpfende Armee zu besiegen – und zwar indem das Vertrauen in die Fähigkeit der staatlichen Autorität, die öffentliche Sicherheit zu gewährleisten, soweit erschüttert wurde, bis deren Kontrolle über die Situation verloren ging.¹⁴⁶³

Diese Konfliktsituation – mit einem äußerlich unerkennbaren Gegner und das in einem unbegrenzten Kampfgebiet ohne klaren Frontverlauf – stellte die Sicherheitskräfte vor eine ernstzunehmende Herausforderung: Jede unkontrollierte Überreaktion barg die Gefahr, einen „Flächenbrand“ zu entzünden, der dann nicht mehr zu kontrollieren war. Die Taktiken des „Imperial policing“ und der blindwütigen Repressalien waren keine adäquate Antwort mehr, wenn es doch bei Counterinsurgency darum ging, den Feind zu isolieren und ihm den populären Rückhalt zu nehmen. Aber wie z.B. die Ereignisse in Nordirland zeigen

1461 Martin van *Creveld*, Dunkle Vorschau im Kristall. Historische Überlegungen zu den Kriegen, die kommen, in: *Lette International*, Nr. 59, 6–12.

1462 Shamir, *Summing up*, 48 f.

1463 Trinquier, *Modern Warfare*, online unter <<http://www.cgsc.army.mil/carl/resources/csi/trinquier/trinquier.asp>> (18. Februar 2005).

sollten, bot selbst der Grundsatz „minimaler Gewalt“ genügend Anlässe, um Soldaten und Polizisten unweigerlich in Konflikt mit Zivilisten zu bringen: Checkpoints, nächtliche Razzien, Massenverhaftungen, Hausdurchsuchungen und Cordons aus Stacheldraht untergruben von Anfang an jeden ungezwungenen Umgang. In einem Umfeld, in dem von jedem Zivilisten potentiell eine tödliche Bedrohung ausgehen kann, bedeuten militärische Operationen immer eine schwierige Gratwanderung.¹⁴⁶⁴

Counterinsurgency als „unkonventionelle“ Kriegsführung

Was die Definition von Counterinsurgency als „unkonventionelle“ oder „unorthodoxe“ Kriegsführung betrifft, so drückt sich darin das Verständnis aus, dass in einem asymmetrischen Konflikt – zwischen einem „regulären“ und einem „irregulären“ Kontrahenten – nicht dieselben Regeln gelten wie in einem konventionellen Krieg. Partisanen, Guerillas und Untergrundkämpfer missachteten die in der Haager Landkriegsordnung (1907) festgeschriebenen Kriegsregeln, indem sie sich äußerlich nicht als Kombattanten zu erkennen gaben, ihre Waffen nicht offen trugen und somit die strikte Trennung zwischen „ziviler“ und „militärischer“ Sphäre aufhoben.

Die sich daraus ergebende „Irregularität“ war gleichzeitig charakteristisch für ihre taktische Vorgehensweise, die sich in Angriffen aus dem Hinterhalt oder dem Ausweichen einer offenen Feldschlacht niederschlug. Einen solchen Feind, der Kriegsregeln nicht nur missachtete, sondern die Regelverletzungen darüber hinaus zu seinem Vorteil nutzte, betrachteten „reguläre“ Militärs mit Hass und Abscheu. Ihre Schlussfolgerung lautete: Eben weil sich der Partisan und Guerillero an keine Regeln halte, falle er auch nicht unter den Schutz kriegsrechtlicher Bestimmungen und könne deshalb wie ein Verbrecher behandelt werden. Carl Schmitt hat in seiner „Theorie des Partisanen“ den Charakter dieser grundsätzlichen, absoluten Feindschaft so herausgearbeitet:

„Je straffer eine reguläre Armee diszipliniert ist, je korrekter sie Militär und Zivil unterscheidet und nur den uniformierten Gegner als Feind betrachtet, um so empfindlicher und nervöser wird sie, wenn sich auf der anderen Seite auch eine nicht-uniformierte Zivilbevölkerung am Kampf beteiligt. Das Militär reagiert dann mit harten Repressalien, Erschießungen, Geiselnahmen und Zerstörung von Ortschaften und hält das für gerechte Notwehr gegen Hinterlist und Heimtücke. Je mehr man den regulären, uniformierten Gegner als Feind repetiert und ihn auch im blutigsten Kampf nicht mit einem Verbrecher verwechselt, umso erbitterter wird der irreguläre Kämpfer als Verbrecher behandelt.“¹⁴⁶⁵

Die Wut über die „Hinterhältigkeit“ und „Feigheit“ eines Feindes, der bevorzugt „weiche Ziele“ angriff, anstatt sich wie im konventionellen Krieg üblich, im offenem Kampf zu stellen, bildete nur eine Fundierungs-Quelle jenes ausgeprägten Schwarz-Weiß-Schemas, vor dessen Hintergrund Auseinandersetzung mit dem „subversiven“, „illegalen“ Feind begriffen wurde. Aus vielen Zeugnissen wird deutlich, dass sich die Counterinsurgency-Protagonis-

1464 Newsinger, *British Counterinsurgency*, 15 f.

1465 Schmitt, *Theorie des Partisanen*, 39.

ten als Krieger in einem veritablen Abwehrkampf der Zivilisation gegen die Mächte des „Bösen“ begriffen, in diesem Fall gegen den Kommunismus.

Aus Sicht der Counterinsurgency-Theorie waren nämlich Guerilla- und Befreiungsbewegungen nur eine „fünfte Kolonne“ im Kampf des Kommunismus um die Weltherrschaft. Nach dieser Überzeugung war der Triumph von Aufständischen in Algerien, Indochina, die Niederlage der chinesischen Nationalisten und der Sturz des Diktators Batista auf Kuba nichts weiter als ein Beleg für indirekte, subversive und verdeckte Aggression durch sowjetische Stellvertreterstreitmächte, mit Moskau als verdecktem Sponsor. Aufstände und nationale Befreiungsbewegungen ließen sich so als Teil einer Gesamtstrategie des Kommunismus begreifen, mit dem Ziel, aggressive und expansive Ziele durch „Subversion“ zu erreichen, ohne das Risiko einer möglichen nuklearen Konfrontation eingehen zu müssen. Laut der französischen Counterinsurgency-Schule wollten die Kommunisten den „Tod“ der freien Welt durch viele „Tausende kleine Schnitte“ herbeiführen, US-Präsident Eisenhower hingegen stellte 1954 die „Dominotheorie“ auf, um zu belegen, warum man Südvietnam und damit ganz Südostasien gegen den Kommunismus verteidigen müsse: „Wenn man eine Reihe von Dominosteinen aufstellt und dem ersten einen Stoß versetzt, werden mit Sicherheit auch alle anderen Steine umfallen.“¹⁴⁶⁶

Ihren deutlichsten Ausdruck sollte dieses manichäische Denken bzw. die Furcht vor „Unterwanderung“ im „Prozess der nationalen Reorganisation“ der argentinischen Junta zur im Dienste des physischen und spirituellen „Überlebens“ einer von „Aushöhlung“ bedrohten Nation finden.¹⁴⁶⁷ Denn alle lokalen Konflikte wurden in Zusammenhang mit der globalen Auseinandersetzung zwischen Kapitalismus und Kommunismus interpretiert und jeder Fortschritt des Marxismus als gesteuerter Schritt des Kremls in Richtung von Dominanz eingeordnet; folglich gab es im Ost-West-Konflikt keine neutrale Position: Im Angesicht von sowjetisch oder kubanisch gesteuertem Expansionismus ging es um nicht weniger, als die nationale Unabhängigkeit und die Anbindung an den westlichen „Way of Life“ zu bewahren.¹⁴⁶⁸

Die Schlussfolgerung der Counterinsurgency-Experten lautete: In der Konfrontation mit diesem apokalyptischen Gegner und seiner „revolutionären Kriegsführung“ waren hergebrachte Mittel von vornherein zum Scheitern verurteilt. Eben weil der Feind als erster zu „schmutzigen“ Mitteln griff und die Regeln des Krieges verletzte, habe man nun keine andere Wahl, als ihn mit seinen eigenen Methoden zu schlagen: Feuer müsse mit Feuer bekämpft werden.¹⁴⁶⁹

Das Instrumentarium von Counterinsurgency

Bereits Napoleon hatte in Hinblick auf die spanischen Partisanen bemerkt, dass diese nur nach Partisanenart bekämpft werden könnten. Sein berühmter Befehl vom 12. September

1466 Marc Frey, *Geschichte des Vietnamkriegs. Die Tragödie in Asien und das Ende des amerikanischen Traums*, München 1999, 35.

1467 Ariel C. Armony, *Argentina, the United States and the Anti-Communist Crusade in Central America, 1977–1984*, Ohio 1997, 4 f.

1468 Ebenda, 11 f.

1469 Michael *McClintock*, *Instruments of Statecraft. U.S. Guerilla warfare, Counterinsurgency, and Counterterrorism, 1940 – 1990*, New York 1992, 1–5.

1813 an General Lefebvre „Il faut operer en partisan partout ou il y a des partisans“ begründete das Denken, eine Guerilla am besten durch eine eigenkreierte „Counter“-Guerilla zu schlagen.¹⁴⁷⁰ Diese Idee ist in der Counterinsurgency-Doktrin ganz fundamental verankert. Der französische Colonel Roger Trinquier etwa meinte in „La Guerre Moderne“ (1961): „Es sind ganz sicher nicht die Methoden der traditionellen Kriegsführung, die wir anwenden sollten. Auf unserem eigenen Territorium mit den Methoden der neuen Kriegsführung angegriffen, müssen wir den Krieg mit den gleichen Methoden zum Feind tragen“, (Übersetzung des Autors).¹⁴⁷¹

Zu diesem Zweck wurden eigene Einheiten für eine solche „unkonventionelle“ oder „unorthodoxe“ Kriegsführung aufgestellt. Diese „Counterguerilla“-Kräfte waren nicht nur nach dem Modell einer Guerilla organisiert, sondern gingen auch wie sie vor: In Kleingruppen aufgeteilt, leicht und mobil, nach dem taktischen Muster des Gegners. Oft tage- und wochenlang auf sich allein gestellt, war es ihre vordringlichste Aufgabe, die Infrastruktur des Feindes zu zerstören, ihm „nachzujagen und ihn zu vernichten“. Die hierfür eingesetzten Methoden – Undercovereinsätze, Hinterhalte, Sabotage, „gezielte Tötungen“ von Kadern und die Unterbrechung von Nachschubverbindungen – verdeutlichen den „irregulären“ Charakter dieser Kriegsführung und wie sehr hier ein Prozess der Angleichung stattgefunden hat.¹⁴⁷²

Da die Counterinsurgency-Theorie Terrorismus als wesentliches Kampfmittel der Guerilla ansah, musste eben dieser Terror mit „Gegenterror“ – Strafmaßnahmen von Entführungen bis hin zu selektiven Mordanschlägen – beantwortet werden, alles nach dem Muster „dies“ für „das“.¹⁴⁷³ Betrachtet man die Geschichte von Counterguerilla-Einheiten im Rückblick, so zeigt sich, in welchem Ausmaß Angehörige dieser Verbände selbst zu „Terroristen“ wurden. Während der irischen Rebellion waren die „Black and Tans“ berüchtigt für ihre Vergeltungsmaßnahmen: Um die lokale Bevölkerung, welche die IRA unterstützte, einzuschüchtern, brannten sie unter anderem das Zentrum von Cork City und Balbriggan (1920) nieder. Die Ermordung von britischen Nachrichtendienstoffizieren am 21. November 1920 rächten die „Black and Tans“ noch am selben Tag, indem sie wahllos in die Besuchermenge eines Footballmatchs im Dubliner Croke Park schossen und 12 Zivilisten töteten.

In Vietnam verband sich das „alles ist erlaubt“-Ethos des unkonventionellen Krieges mit den Möglichkeiten eines High Tech Waffenarsenals: Die „Studies and Observations Group“ (SOG) – 2.500 Amerikaner und rund 7.000 vietnamesische Söldner – führte Vorstöße nach Nordvietnam, Laos und Kambodscha durch. „Zerschlagene Konvois, brennende Munitionsdepots, getötete Wachen und gekidnapptes Personal unterstrichen die dauerhafteste Kampagne von Kommandounternehmen, Sabotageakten und dem Sammeln von nachrichtendienstlichen Informationen auf fremden Gebiet in der US-Militärgeschichte“ (Übersetzung des Autors), so der frühere Green Beret Shelby Station.¹⁴⁷⁴ Diese Beispiele verdeutlichen, dass das Credo „Partisanen nach Partisanenart“ zu bekämpfen, in vielen Fäl-

1470 Schmitt, Theorie des Partisanen, 20.

1471 Trinquier, Modern Warfare, online unter: <<http://www.cgsc.army.mil/carl/resources/csi/trinquier/trinquier.asp>> (18. Februar 2005).

1472 Bernd Greiner, Die amerikanische Guerilla. Zur Wiederentdeckung der Special Forces, in: Blätter für deutsche und internationale Politik (2003), Nr. 7, 834 f.

1473 McClintock, American Doctrine of State Terror, in: Western State Terrorism, 132 f.

1474 McClintock, Instruments of Statecraft, 341 f.

len unterschiedslose Repressalien und Gewalt gegen Zivilisten zur Folge gehabt hat. Vom militärischen Standpunkt her waren die kleinen, mobilen, nach Guerillaart operierenden Einheiten mitunter eine Antwort auf die Herausforderungen des asymmetrischen Krieges, wo Großverbände und schwere Ausrüstung veraltet waren.

Viel entscheidender aber war, dass die „irreguläre“ Kriegsführung eine unkontrollierbare Dynamik von Gewalt und Gegengewalt entfaltete, die das übergeordnete Ziel der Counterinsurgency, nämlich die Herstellung von Konsens hinter der „Ordnungsmacht, untergrub. Man trachtete nämlich danach in der lokalen Einwohnerschaft eine substanzielle Basis her auszubilden, die bereit war, den Kampf der Ordnungsmacht gegen Rebellen und Aufständische zu unterstützen oder sich zumindest passiv zu verhalten. Für die Sicherheitskräfte ging es darum, in Umkehrung von Maos Diktum, dem Fisch „das Wasser abzugraben“, sprich die Guerilla von ihrem populären Rückhalt abzuschneiden, sie zu isolieren und dann militärisch auszuschalten. Oberst Edward Lansdale, einer der wichtigsten Strategen der US-amerikanischen Counterinsurgency-Schule, erläuterte das Kalkül in einem Kurs folgendermaßen: „Kommunistische Guerillas verstecken sich unter den Leuten. Wenn du die Leute auf deiner Seite hast, gibt es keinen Ort mehr, wo sich die Guerillas verstecken können. Ohne Versteck kannst du sie finden. Dann nagle sie fest und mach sie fertig.“¹⁴⁷⁵

Der britische Brigadier Frank Kitson, einer der namhaftesten britischen Counterinsurgency-Theoretiker, zitierte Mao, indem er meinte, die Bevölkerung stelle „das Wasser dar, in dem der Fisch schwimmt“. Und er schlussfolgerte: Das Wasser zu „vergiften“ um den Fisch zu töten, würde „wahrscheinlich nicht die erwünschte Lösung des Problems“ bringen. Die Regierung, so Kitson, müsse deshalb die Gefolgschaft der Bevölkerung, falls notwendig, wiedergewinnen und sie erhalten.¹⁴⁷⁶ Es ging also um die Durchsetzung effektiver Kontrolle und das Erzwingen von Konformität – die Guerilla sollte so von ihren potentiellen Unterstützungsgruppen abgeschnitten und isoliert werden. Wie Beispiele in Algerien, Indochina, Kenia und Lateinamerika gezeigt haben, geriet aber stets die gesamte Einwohnerschaft von Aufstandsgebieten ins Visier der Counterinsurgency: Viele wurde umgesiedelt, strengen Auflagen und Kontrollen unterworfen sowie mit psychologischen Operationen beeinflusst.¹⁴⁷⁷

Abgesehen von der Imitation terroristischer Taktiken und der Zwangsausübung gegen Zivilisten, ist Folter der prägnanteste Ausdruck der „terroristischen“ Qualität von Counterinsurgency. Die Anwendung von Verhör-„Techniken“ in Counterinsurgency-Szenarien ergibt sich vor allem aus der Notwendigkeit von Informationsbeschaffung über den Feind – seine Identität, Stärke, Verstecke, Bewaffnung usw. Ist doch einem Angreifer, der etwa in städtischem Gebiet zuschlägt und sich jederzeit unter Zivilisten flüchtet, mit „blind“ durchgeführten Hausdurchsuchungen, Absperrungen und Razzien nicht beizukommen. Erschwerend kommt hinzu, dass sich die Aufständischen „klandestiner“ Organisationsformen bedienen, um sich vor der Repression zu schützen. „Das Haupthindernis für eine erfolgreiche Zerschlagung der feindlichen Gruppen und ihrer Anhänger besteht weitergehend darin, dass man sie überhaupt findet“, stellte Brigadier Kitson fest und fügte hinzu:

1475 Armin Wertz, Pyle's blutverschmierter Schuh, in: Freitag, 19. 10. 2001.

1476 Frank Kitson, Im Vorfeld des Krieges. Abwehr von Subversion und Aufruhr, Stuttgart 1974, 78.

1477 Klare, Kornbluh, Low Intensity Warfare, 39.

„Wenn die einmal aufgestöbert sind, können sie nicht länger unter ihren eigenen Bedingungen zuschlagen, sondern sie sind gezwungen, nach der Pfeife der Regierung zu tanzen. Sie zu vernichten ist dann verhältnismäßig einfach. [...] Wenn man als richtig unterstellt, dass ‚den Feind schlagen‘ zu einem großen Teil heißt, ihn zu ‚finden‘, so ist leicht zu erkennen, welche überragende Bedeutung guten Informationen zukommt.“¹⁴⁷⁸

Auch der französische Colonel Trinquier unterstrich die Notwendigkeit, alle Energien auf die Zerschlagung der geheimen Organisationsstruktur des Feindes zu konzentrieren. Ein „Terrorist“ könne nicht erwarten, wie ein Kriegsgefangener behandelt zu werden, sondern müsse sein Wissen über Kontakte, Verstecke und die eigene Organisation unter allen Umständen preisgeben – wenn nötig müsse dieses auch durch gewaltsames „Verhören“ abgepresst werden:

„Wenn der Gefangene die Information preisgibt, ist die Untersuchung rasch beendet; wenn nicht, müssen Spezialisten ihm seine Geheimnisse abpressen. Dann [...], muss er leiden und vielleicht den Tod, dem er bis dahin auszuweichen geschafft hat, ins Auge blicken“ (Übersetzung des Autors).

Den Begriff „Folter“ vermied Trinquier konsequent – zumindest der Journalist Bernard Fall, der das Vorwort zur englischsprachigen Ausgabe beisteuerte, meinte, Trinquiers Bilanz als Kommandant in der Schlacht um Algier habe gezeigt, dass Folter das wirksame Mittel gegen Terroristen sei: „[...] Folter ist das gewisse Gift für den Terroristen, so wie die Luftabwehrgeschütze das des Fliegers oder das Maschinengewehr das des Infanteristen ist“ (Übersetzung des Autors).¹⁴⁷⁹

Um nun zu klären, inwieweit Counterinsurgency selbst Terror bedingt, gilt es im folgenden Abschnitt auf verschiedene Merkmale dieses Komplexes einzugehen. Zunächst einmal fällt der Ausnahmecharakter dieser Kriegsführung auf; sie begreift den Gegner als „absoluten“, außerhalb gesetzlicher Normen stehenden Feind, für dessen effektive Bekämpfung die Anwendung „aller Mittel“ nicht nur gerechtfertigt, sondern als notwendig erachtet wird. Die „schmutzige“ Kriegsführung von Guerillas und Partisanen müsse ebenso „schmutzig“ bekämpft werden: Auf der operationellen Ebene bedingt dies eine Tendenz zur „Mimikry“ – dem Ähnlichwerden mit dem imaginären Gegner und dessen Methoden. Es wurden eigene Einheiten von Counterinsurgency-Spezialisten für „Gegenterror“ aufgestellt, es entstand umfangreiche Literatur und Theorie zu diesem Thema und es bildeten sich Mechanismen zum Transfer dieses Counterinsurgency-Wissens heraus. Die massenhafte Anwendung von Folter ist der sinnbildlichste Ausdruck dieser „terroristischen“ Qualität, die Counterinsurgency an einigen Kriegsschauplätzen angenommen hat. Aber Gewalt und Zwang spiegelten sich auch im Kontrollaspekt dieser Doktrin wider und wie ganze Bevölkerungen von ihren Mechanismen erfasst wurde.

1478 Kitson, Im Vorfeld des Krieges, 135.

1479 Paul H. Lewis, Guerillas and Generals. The „Dirty war“ in Argentina, Westport 2002, 140.

3.2. Fallstudien

Anhand von zwei Fallstudien – die Schlacht von Algier (1957) und den „schmutzigen Kriegen“ lateinamerikanischer Militärdiktaturen – soll nun näher dargestellt werden, wie „Imitation“ und die kriegsrechtliche Ächtung des Gegners sowie der Bedarf an Information und Folter ineinander greifen und sich gegenseitig bedingen. Der „Sieg“ der französischen Fallschirmjäger über das Bomber-Netzwerk der algerischen Guerilla während des Unabhängigkeitskrieges gilt bis heute als exemplarischer Erfolg über den Terrorismus und beeinflusst bis heute das Vorgehen von Sicherheitskräften. Im Falle Lateinamerikas lässt sich exemplarisch nachzeichnen, wie der Transfer dieses Counterinsurgency-Wissen funktionierte und in welcher Form ausländische (sprich französische) Expertise das Vorgehen der Juntas beeinflusst hat.

3.2.1. Die „Schlacht von Algier“ und der „Export der französischen Doktrin“

Ab September 1956, vierzehn Monate nach Ausbruch des Algerienkrieges, wurde Algier zum Schauplatz einer urbanen Terrorkampagne. Um öffentliche Aufmerksamkeit auf sich und ihre Sache zu ziehen, verübte die FLN mehrere Bombenanschläge, die sich bewusst gegen Zivilisten richteten. In der mit 884.000 Einwohnern damals zweitgrößten Stadt Frankreichs entstand bald eine spannungsgeladene Atmosphäre. Um den Terrorakten und Attentaten Einhalt zu gebieten und das Vertrauen in die öffentliche Ordnung wiederherzustellen, rief der Generalgouverneur von Algerien, Robert Lacoste, das Militär zu Hilfe. Zum Einsatz kam die 10. Fallschirmspringerdivision, eine Eliteeinheit, die erst kurz zuvor vom Suezkanal zurückgekehrt war. Ihrem Befehlshaber General Jaques Massu wurden im Januar 1957 alle zivilen und militärischen Vollmachten für das Vorgehen gegen die FLN übertragen.¹⁴⁸⁰

Diese gestaltete sich umfassend, methodisch und rücksichtslos: Innerhalb von neun Monaten sollte das für die Anschläge verantwortliche Netzwerk von FLN-Aktivisten mithilfe von Kontrollmaßnahmen, Massenverhaftungen und Folter zerschlagen werden. Diese auch als „Schlacht von Algier“ bekannt gewordene Episode des Algerienkrieges gilt seitdem als Musterbeispiel für eine effektive und erfolgreiche Antiterrorstrategie; ihre Advokaten und Hauptprotagonisten fungierten seitdem als gefragte „Experten“ in Sachen Aufstandsbekämpfung (Counterinsurgency) und antisubversiver Kriegsführung. Zu den Studenten dieser französischen „Doktrin“ oder „Schule“ zählten neben dem Personal zahlreicher lateinamerikanischer Militärdiktaturen auch Offiziere, der damals in Sachen Counterinsurgency noch relativ unbedarften USA. In den 1990er Jahren sollte sogar das algerische Militär selbst einen „schmutzigen Krieg“ nach dem Muster der französischen Kriegsführung gegen einheimische Oppositionelle führen.

Seit dem 11. September 2001 lässt sich wieder ein erneutes Interesse bezüglich der Methodik und Strategie des französischen Militärs verzeichnen. Und die Schlacht von Algier wird wieder als Beleg für den Nutzen von Folter und Notstandsmaßnahmen herangezogen.

1480 Rita Maran, Staatsverbrechen. Ideologie und Folter im Algerienkrieg, Hamburg 1996, 176–178.

Ignoriert wird dabei, dass die Art und Weise des französischen Vorgehens viel mehr die Gesamt-Niederlage im Algerienkrieg beschleunigte und sich somit kontraproduktiv auswirkte.

Der „Sieg“ über den Terrorismus in Algerien

Als Ausgangspunkt für diese Fallstudie bietet sich das außergewöhnliche strategische und taktische Dilemma an, vor dem das französische Militär bei der Bekämpfung des urbanen Terrorismus stand: Der Feind war nicht nur äußerlich unkenntlich, er entzog sich auch räumlich jeden Zugriffs. Die ungefähr 1.400 FLN-Aktivisten fanden zwecks Vorbereitung und Rückzug von ihren Terrorattacken in den „europäischen“ Stadtteilen von Algerien in der muslimischen „Casbah“ Unterschlupf. Innerhalb dieses nur zwei Quadratkilometer großen, aber gleichzeitig von 100.000 Einwohnern dicht besiedelten Gebietes, war die FLN gut verankert; die Organisation wusste über jeden Winkel Bescheid und hatte umfangreiche Vorkehrungen getroffen.¹⁴⁸¹ Ihre Bekämpfung wurde weiters durch außerordentliche Schutzmechanismen erschwert, mit denen sich die Organisation nach außen hin abschottete. Die FLN in Algerien war in kleinen „Zellen“ strukturiert, das heißt jeder Aktivist kannte nur drei Kameraden persönlich: Jenen, der ihn angeworben hatte und denjenigen, den er rekrutierte; jeder weitere Kontakt innerhalb der Organisation erfolgte ausschließlich in schriftlicher Natur. Im Endeffekt ging es darum, eine Gruppe ausfindig zu machen, die sich nicht einmal „selbst“ kannte.

Eine besonders anschauliche Illustration dieser Ausgangslage lieferte der italienische Regisseur Gillo Pontecorvo mit seiner beklemmend realistischen filmischen Rekonstruktion „La Battaglia di Algeri“ (1965). Die dokumentarische Qualität des Films, der vor Ort entstand, kam nicht von ungefähr: Pontecorvo war während des Zweiten Weltkrieges Mitglied in der antifaschistischen „Garibaldi Brigade“ gewesen und kannte das Innenleben einer Untergrundbewegung aus eigener Erfahrung.¹⁴⁸²

Zwecks Vorbereitung hatten der Regisseur und sein Drehbuchautor Franco Solinas sich nicht nur von FLN-Aktivisten tagelang durch die Straßen der Casbah führen lassen, sondern auch Ex-Offiziere der Fallschirmjäger in Paris interviewt. Auf diese Weise war es ihnen möglich, den „Mindset“ der französischen Militärs relativ genau nachzuzeichnen. So liegt es im Film an dem fiktiven Colonel „Philippe Mathieu“ (Jean Martin), den Betrachter über die Vorgangsweise gegen den klandestin organisierten Feind aufzuklären:

„Es gibt 80.000 Araber in der Casbah. Sind alle gegen uns? Wir wissen, dass sie es nicht sind. In Wirklichkeit ist es nur eine kleine Minderheit, die die Mehrheit mit Terror und Gewalt dominiert. Diese Minderheit ist unser Gegner und wir müssen sie isolieren und zerstören. [...] Es handelt sich um einen anonymen und unerkennbaren Feind, der sich unter Tausende mischt, die ihm gleichschauen. Ihn zu kennen, bedeutet dass wir ihn eliminieren können. [...] Dafür brauchen wir Information. Die Methode – das Verhör“ (Übersetzung des Autors).

1481 Horne, *A Savage War of Peace*, 184.

1482 Neelam *Srivastava*, Interview with the Italian film director Gillo Pontecorvo, Rome, 1 July 2003, in: *Interventions: International Journal of Postcolonial Studies* 7 (2005) 1, 107–117.

Daraufhin zeichnet der Offizier auf einer Tafel eine Pyramide, die Befehlshierarchie der FLN mit dem vierköpfigen „General-Stab“ an der Spitze.¹⁴⁸³ In graphischer Weise vergleicht Mathieu die Untergrundbewegung mit einem Bandwurm, der erst getötet werden könne, wenn er seinen „Kopf“ – den Generalstab – verliere.¹⁴⁸⁴

Das reale Vorbild für den fiktiven „Mathieu“ bildete zu einem Großteil der Stabschef von General Massu, Colonel Yves Godard. In ganz ähnlicher Weise wie sein filmisches Alter Ego unterstrich Godard die Notwendigkeit, genaue Informationen über den Feind zu beschaffen. Weil ein Bombenleger „[...] nicht mehr (ist), als ein Arm, der morgen durch einen Arm ersetzt werden kann“, so der Offizier, sei es entscheidend, das „Gehirn“ dahinter ausfindig zu machen, das dem „Arm“ die Befehle erteile.¹⁴⁸⁵ Um diese „Enthauptung“ des Terrornetzwerkes in die Tat umzusetzen, ging das französische Militär mit einer technokratisch anmutenden Effizienz ans Werk: Man teilte das Stadtgebiet von Algier nach dem System der „quadrillage“ in Rechtecke auf, von denen jedes einem Regiment der Fallschirmjägerdivision unterstellt wurde. Die Operationen konzentrierten sich aber vor allem auf die Casbah, welche in die Zuständigkeit des 3. Regiments von Colonel Marcel Bigeard fiel. Das gesamte Viertel wurde abgesperrt, befestigte Check Points an allen Zugängen errichtet und Abläufe etabliert, um Hausdurchsuchungen in kürzest möglicher Zeit durchzuführen.

Den nachrichtendienstlichen Krieg zur Beschaffung der Informationen führte eine eigens geschaffene Einheit, die Dispositif de Protection Urbaine (DPU) unter dem Kommando von Colonel Roger Trinquier. Diese gliederte Algier in Sektoren, Unter-Sektoren, Blöcke und Gebäude auf. Jedes Objekt war durch Nummern gekennzeichnet, die auf die Häuserwände gemalt wurden. Jedem Block zugeteilt war ein „responsable“, ein loyaler und vertrauenswürdiger Einheimischer, der wie eine Art Blockwart jegliche verdächtige Aktivität in seinem Bereich zu melden hatte. Die muslimische Bevölkerung sollte völlig zwischen die Räder dieses Apparats geraten: Im Bestreben, die notwendigen Informationen über Identität, hierarchische Position und Versteck der FLN-Kader herauszufinden, gingen die französischen Militärs völlig wahllos vor und „durchfischten“ ganz einfach die Casbah.¹⁴⁸⁶

Schätzungsweise zwischen dreißig und vierzig Prozent der männlichen Einwohnerschaft der Casbah wurde arretiert. Polizeipräfekt Paul Teitgen bezifferte die Zahl der festgenommenen Personen während der Schlacht um Algier auf 24.000, 3.024 von ihnen blieben „verschwunden“.¹⁴⁸⁷ Die Verhafteten wurden entweder bald freigelassen oder an die DPU-Verhörzentren (centre d’herbergement) weitergereicht, wo man sie unter dem Einsatz von Folter – Elektroschocks, „Wasserfolter“, Schläge – „verhörte“. Weil die „Experten“ der DPU überfordert waren, halfen bald die Verhörteams der Fallschirmjägerdivision aus, mit dem Effekt, dass die Folter weit verbreitete Praxis wurde.¹⁴⁸⁸

In ihrer filmischen Adaption legten Gillo Pontecorvo und Drehbuchautor Franco Solinas großen Wert darauf, einen Offizier wie Mathieu keineswegs als Sadisten oder Verrück-

1483 Piernico *Solinas*, (Hrsg.), Gillo Pontecorvos *Battle of Algiers*. A Film written by Franco Solinas, New York 1973, 85–88.

1484 Ebenda, 117–118.

1485 Bruce *Hoffman*, *Terrorismus*. Der unerklärte Krieg. Neue Gefahren politischer Gewalt, Frankfurt am Main 2001, 81.

1486 Horne, *A Savage War of Peace*, 198–199.

1487 Paul Aussaresses, *The Battle of the Casbah*. Counterterrorism and Torture, New York 2005, 163.

1488 Horne, *A Savage War of Peace*, 198–199.

ten zu zeichnen, sondern als „perfektes Produkt“ der westlichen Industriegesellschaft. Der Resistance-Veteran Mathieu ist ein Technokrat, der fest an militärische Effizienz glaubt. In einer Situation wie in Algier – mit wahllosen Terroranschlägen – müssten „alle notwendigen Maßnahmen“ getroffen werden, alles andere wäre nur falscher Humanismus, der die Franzosen der Lächerlichkeit und Impotenz preisgeben würde.¹⁴⁸⁹

So wie Mathieus anfänglich noch blankes Organigramm der FLN-Struktur infolge des Informationsflusses aus den Verhörzentren ständig ergänzt und erweitert wurde, bis alle Kommandanten identifiziert und die Namen eingetragen waren, trugen die „Polizeioperationen“ und die rücksichtslose Repression schließlich Früchte: Nach einem letzten, spektakulären Attentat am 9. Juni 1957, einer Explosion mitten im Tanzsaal des Casino de la Corniche mit 11 Toten und 35 Verletzten, wurden zunächst „Mourad“ und „Kamel“ in einer Sackgasse gestellt. Sie ließen Bomben in Körben aus dem Fenster hinab, um noch einige Gegner durch die Explosion mit in den Tod zu reißen. Am 25. September 1957 ergaben sich Yacef Saadi und Zohra Drif. Nur Ali La Pointe konnte sich bis zum 7. Oktober 1957 noch der Verhaftung entziehen, ehe sein Versteck in der Rue Abderanes Nr. 5 ausfindig gemacht wurde. Oberst Godard versuchte ihn erfolglos zur Aufgabe zu bewegen, dann sprengten die Franzosen den Unterschlupf mit den vier darin verbliebenen Insassen.¹⁴⁹⁰ In „La Battaglia di Algeria“ kommentiert ein anwesender General die Szene erleichtert: Der „Bandwurm“ habe nun keinen Kopf mehr, die Sache sei damit erledigt.¹⁴⁹¹ Die Hauptstadt sollte auch bis kurz vor Ende des Algerienkrieges (1962) erfolgreich „befriedet“ bleiben.

Blaupause für die „schmutzigen Kriege“ in Lateinamerika

Die Schlacht von Algier genoss seitdem den Ruf eines Musterbeispiels für eine aggressiv-erfolgreiche Antiterroroperation. Wer sich für das „Studium“ von Unterdrückungsmaßnahmen interessiere, meinte der britische Terrorismus-Experte Brian Crozier 1961, der „findet in dieser Schlacht um eine Stadt das perfekte Beispiel dafür, was eine Regierung erreichen kann, wenn sie überwältigende Stärke und großes Geschick auf begrenzten Raum konzentriert und vor nichts zurückschreckt“.¹⁴⁹²

Auf Basis der gesammelten „Erfahrung“ der französischen Armee im Algerienkrieg bildete sich in Folge eine eigene Counterinsurgency-Doktrin heraus. Diese vereinte alle Elemente, die angeblich den „Sieg“ in der Schlacht um Algier ermöglicht hatten: Das Sammeln von „Informationen“ mithilfe von Folter, die Indienstnahme von Todesschwadronen zum „Verschwinden lassen“ der Opfer und die Durchführung von „psychologischen“ Operationen zur Beeinflussung der Bevölkerung. Nach der demütigenden Niederlage gegen die „kleinen gelben Männer“ in Indochina schien das französische Militär endlich eine Strategie gefunden zu haben, um gegen kommunistische Guerillas und deren „revolutionäre“ Kriegsführung effektiv vorzugehen.

Weil angesichts der Welle an anti-kolonialen Befreiungskämpfen in der „Dritten Welt“ bald Nachfrage herrschte, wurde bereits während der Algerienkrieg noch im Gange war,

1489 Solinas, Gillo Pontecorvo's *The Battle of Algiers*, 125.

1490 Horne, *A Savage War of Peace*, 212.

1491 Solinas, Gillo Pontecorvo's *The Battle of Algiers*, 153.

1492 Brian Crozier, *Die Rebellen. Anatomie eines Aufstands*, München 1961, 218.

ein spezielles Schulungszentrum eingerichtet: Am „Centre d'entrainement a la guerre subversive“ in Jeanne-d'Arc, das am 10. Mai 1958 eröffnet und nach einem der wichtigsten Kommandeure der Schlacht um Algier auch „Bigearville School“ benannt wurde, konnten Angehörige verschiedenster Armeen unterwiesen werden: Portugiesische Soldaten auf ihrem Weg in die Kolonialkriege in Angola und Mozambique, belgische Militärs vor den Kämpfen im Kongo sowie weiße Südafrikaner und sogar Sicherheitskräfte des iranischen Shahs. Ausländische Studierende trugen sich aber auch an der Ecole superieure de guerre in Paris ein, mit einem Höhepunkt in den Jahren 1956 bis 1958. Die Mehrheit der Studenten kam aus Lateinamerika: 24 Prozent aus Brasilien, 22 Prozent aus Argentinien, 17 Prozent aus Venezuela und 10 Prozent aus Chile. Die Studenten wurden auf „Ausflüge“ ins algerische Kampfgebiet mitgenommen.¹⁴⁹³

Darüber hinaus vereinbarten Argentinien, Brasilien, Panama, Chile, Uruguay, Paraguay und Bolivien innerhalb von zwei Jahrzehnten, von 1957 bis 1977 gemeinsame Militärmissionen mit Frankreich ein. Dafür gab es einen klaren Grund – alle diese Staaten wurden spätestens ab Ende der 1960er Jahre von massiven sozialen sowie politischen Unruhen erschüttert. Als sich als Antwort auf den wirtschaftlichen Niedergang, Verschlechterung der Lebenssituation und brutale Repression, bewaffnete Widerstands- und Guerillagruppen zu formieren begannen, waren die französischen Rezepte aus Algerien gefragtes „Know How“, um mit dieser „subversiven“ Bedrohung, hinter der man den „internationalen Kommunismus“ vermutete, fertig zu werden. Am schlimmsten sollte die Repression in Argentinien wüten, wo die Militärs nach dem Putsch (1976) einen „schmutzigen Krieg“ gegen die Guerilla führten, der bis Anfang der 1980er Jahre schätzungsweise 30.000 Menschenleben forderte.

Angesichts dieser Dimensionen ist es bezeichnend, dass gerade die Kooperation zwischen Buenos Aires und Paris besonders eng war. 1959 – im Jahr des Triumphs der kubanischen Revolution – vertiefte sich der Transfer der Doktrin noch weiter: Auf Basis eines Abkommens wurde eine „permanente französische Militärmission“ eingerichtet, die an das Büro des argentinischen Generalstabschefs in Buenos Aires angeschlossen und bis 1981 durchgängig aktiv war. Die dorthin abkommandierten Berater, alles Algerienveteranen, operierten unter strengster Geheimhaltung: Sie führten Schulungen zum Thema des „revolutionären Krieges“ durch und veröffentlichten Artikel in Militärzeitschriften.¹⁴⁹⁴

Das von Frankreich auf diese Weise offerierte Counterinsurgency-Wissen fiel auf „fruchtbaren Boden“: 1961 war die ESG in der Lage den ersten interlateinamerikanischen Kurs in Sachen „revolutionärem Krieg“ abzuhalten – basierend auf einer Sammlung von Vorlesungen der französischen Berater.¹⁴⁹⁵ General Reynaldo Bigone, erklärte gegenüber der Dokumentarfilmerin Marie-Monique Robin, dass seine Sicherheitskräfte so „alles“ von den Franzosen gelernt hatten: „[...] das Einteilen des Territoriums in Vierecke, die Bedeutung von nachrichtendienstlichen Informationen in dieser Art des Krieges, Verhörmethoden. Unser Modell war die Schlacht um Algier“ (Übersetzung des Autors).¹⁴⁹⁶ Das Studium

1493 Robin, Counterinsurgency and Torture, in: Roth, Wörden, (Hrsg.), Torture, 49–50.

1494 Cesar Chelala, The French Connection in the Export of Torture, in: The International Herald Tribune, 22. 6. 2001.

1495 Lewis, Guerillas and Generals, 137.

1496 Robin, Counterinsurgency and Torture, 50.

der Counterinsurgency-Methoden ging sogar so weit, das Pontecorovos „La Battaglia di Algeria“ – ein Film, der Folter leidenschaftlich anklagt – wegen seiner realistischen Darstellungsweise in das Ausbildungsprogramm integriert und 1967 an der Escuela de Suboficiales de Mecánica de la Armada (ESMA), einem berühmten Verhörerzentrum, vorgeführt wurde. Laut einem Kadetten geschah dies, um die Kursteilnehmer auf einen „irregulären“ Krieg gegen Zivilisten vorzubereiten.¹⁴⁹⁷

Finanziert von der argentinischen Armee hatten die französischen Berater auch theoretische Literatur ins Spanische übersetzen lassen: Besonders einflussreich war „La Guerre Moderne“, die 1961 publizierten Schlussfolgerungen des Algerien-Veterans Roger Trinquier. Einige wichtige Elemente des „Schmutzigen Krieges“ lassen sich auf dieses Studie zurückführen, wie etwa die Doktrin der Geheimhaltung; dazu heißt es in „La Guerre Moderne“: „Einem gut ausgebildeten Nachrichtendienst sollte es möglich sein, immer wieder Mitglieder der feindlichen Organisation völlig im Geheimen zu verhaften“ (Übersetzung des Autors).¹⁴⁹⁸ Diesen Rat nahm sich das argentinische Militär zu Herzen, wie General Diaz Bessone gegenüber einer Dokumentarfilmerin bekannte: „Sie glauben es wäre möglich gewesen 7.000 Menschen öffentlich zu erschießen? [...] Die Welt wäre auf uns losgegangen. Sie können 7.000 Menschen nicht einfach erschießen [...]“ (Übersetzung des Autors).¹⁴⁹⁹

Anders als in Chile nach dem Coup von 1973 erfolgte die Repression in Argentinien im Verborgenen. Verdächtige „Subversive“ „verschwanden“ ganz einfach; man verschleppte sie vom Arbeitsplatz, in den Straßen oder von zu Hause. Es gab keine Information, wo oder warum sie entführt worden waren. Die Verdächtigen brachte man zumeist in geheime Verhörerzentren, wie z.B. in die Marine-Mechanikerschule (ESMA) in Buenos Aires. Dort wurden sie gefoltert, mit Pentothal betäubt und anschließend aus Hubschraubern in den Fluss La Plata oder den Atlantischen Ozean geworfen. Diese Praxis der „vuelos de la muerte“ (Todesflüge) hatten schon die französischen Fallschirmjäger während der Schlacht um Algier angewandt, indem sie Gefangene aus Helikoptern ins Mittelmeer fallen ließen. Wenn die Leichen gefunden wurden, nannte man sie nach einem Befehlshaber „Bigeard shrimp“.¹⁵⁰⁰ Zur Geheimhaltung gehörte nämlich auch, dass Körper und Spuren verschwanden, ohne dass etwas zurückblieb. Bei Verwandten und Freunden wiederum löste die Ungewissheit über das Schicksal ihrer Angehörigen ein profundes Gefühl von „Terror“ aus.¹⁵⁰¹ Die Rechtfertigung für diese Vorgangsweise konnten die argentinischen Sicherheitskräfte direkt aus Trinquiers Buch ableiten. In einer Konfrontation mit kommunistischer Subversion – einem Kampf auf Leben oder Tod – konnte es kein Pardon geben: „Jedes Individuum,

1497 Horacio Verbitsky, *Breaking the Silence: The Catholic Church in Argentina and the „dirty war“*, in: *Open Democracy*, online unter: <<http://www.opendemocracy.net/content/articles/PDF/2709.pdf>> (25. Februar 2007).

1498 Trinquier, *Modern Warfare* online unter: <<http://www.cgsc.army.mil/carl/resources/csi/trinquier/trinquier.asp>> (18. Februar 2005).

1499 David Walsh, *Documentary films: the French role in counter-insurgency, American radicalism in the 1970s and other matters*, in: *World Socialist Website* online unter: <<http://www.wsws.org/articles/2004/may2004/bff2-m07.shtml>> (25. Mai 2005).

1500 Robin, *Counterinsurgency and Torture*, in: Roth, Worden, (Hrsg.), *Torture*, 49.

1501 *Nunca Mas (Never Again) – Report of Conadep*, in: *nuncamas.org*, online unter: <<http://www.nuncamas.org/index2.htm>> (19. März 2005).

das in welcher Form auch immer, die Ziele des Feindes unterstützt, wird als Verräter angesehen und auch als solcher behandelt“ (Übersetzung des Autors).¹⁵⁰²

Wie bereits erwähnt, beschränkte sich die Weitergabe der französischen Counterinsurgency-Doktrin innerhalb Lateinamerikas nicht auf Argentinien: In brasilianischen Manaus war nach dem Militärputsch (1964) ein Special Forces-Trainingszentrum nach dem Vorbild von Fort Bragg erricht worden, in dem Militärangehörige verschiedener lateinamerikanischer Länder geschult wurden. Als Lehrer und Instrukteur wirkte unter anderem auch der Counterinsurgency-Spezialist und Veteran der Schlacht um Algier, Colonel Paul Aussaresses. Im Zuge seiner Tätigkeit als Militärattache in Brasilien soll er von 1973 bis 1975 Angehörige des chilenischen Geheimdienstes DINA in Manaus unterwiesen haben – genau in jenen Jahren, in denen die Repression in Chile besonders wütete. Von Aussaresses ausgebildete brasilianische Folterspezialisten sollen dabei konkrete Hilfe geleistet und etwa Verhöre in dem zum Konzentrationslager umgewandelten Stadion von Santiago geleitet haben.¹⁵⁰³ Aber auch die Vorgehensweise der DINA-Verhöreinheiten wies deutliche Anleihen bei der französischen Strategie des Folterns und „Verschwindenlassens“ auf:

„Die in zivil gekleideten Arrestgruppen brachten die Gefangenen zur Folter und zum Verhör in DINA-Häuser. Diejenigen die in die DINA-Kategorie ‚unfähig zur Rehabilitation‘ (irrecuperable in Spanisch) fielen, wurden völlig ausgequetscht – manchmal durch monatelanges Verhör – und dann von einer speziellen Brigade fortgeschafft und ‚zum Verschwinden gebracht‘. Die DINA erteilte keine Haftbefehle; es gab keine offiziellen Arrestaufzeichnungen; keine Körper wurden in die Leichenschauhäuser gebracht; keine Totenscheine ausgestellt“ (Übersetzung des Autors), so die Darstellung von John Dinges und Saul Landau.¹⁵⁰⁴

Die international operierenden Todesschwadronen der Operation Condor, die 1975 von DINA-Chef Manuel Contreras initiiert wurde, wertete Marie Monique Robin ebenfalls als Produkt der Schulung des chilenischen und argentinischen Militärs in der französischen Counterinsurgency-Doktrin:

„In der Operation Condor wurden die Techniken der Schlacht von Algier auf einem kontinentalen Level angewendet, mit zwischenstaatlichen, sogar multinationalen Todesschwadronen. Es gab die selbe Fixierung auf nachrichtendienstliche Informationen und Subversion“ (Übersetzung des Autors)¹⁵⁰⁵

Transfer in die USA

Die US-amerikanische Kriegsführung in Vietnam sollte ebenso von französischen Spezialisten beeinflusst werden. Bereits 1961 wurde Colonel Aussaresses gemeinsam mit 10 weiteren Verbindungsoffizieren – allesamt Algerienveteranen – der französischen Botschaft in

1502 Trinquier, *Modern Warfare*, online unter: <<http://www.cgsc.army.mil/carl/resources/csi/trinquier/trinquier.asp>> (18. Februar 2005).

1503 Robin, *Counterinsurgency and Torture*, 52 f.

1504 John Dinges, Saul Landau, *Assassination on Embassy Row*, New York 1980, 134 f.

1505 Robin, *Counterinsurgency and Torture*, 52 f.

Washington zugeteilt. Die in den Vietnamkrieg verwickelte amerikanische Armee, wusste zu diesem Zeitpunkt „nichts“ über Counterinsurgency und wollte von der französischen Erfahrung profitieren. Und so unterrichteten Aussaresses und seine Kameraden an der Special Warfare-School in Fort Bragg Kommandos, bevor diese zu ihren Einsätzen in Südostasien aufbrachen. Mit dabei hatte man Trinquiers Buch, das bald übersetzt und als „klassischer“ Text auf die Leseliste der Ausbildung gesetzt wurde.¹⁵⁰⁶ Aussaresses hat die Frage, was er seinen amerikanischen Studenten beibrachte, in Marie Monique Robins Dokumentarfilm „Todeschwadronen“ (2004) selbst beantwortet: „Ich habe ihnen die Umstände erklärt unter denen ich eine Arbeit getan habe, die normalerweise nicht von einer klassischen Armee verrichtet wird.“ Auf die Nachfrage der Interviewerin, ob es dabei um die „Techniken der Schlacht um Algier“ – Verhaftungen, Verhöre, Folter – ging, meinte er knapp: „Ja. Genau.“¹⁵⁰⁷

Das zwischen 1967 und 1973 in Vietnam gegen den Vietcong (VC) initiierte „Phoenix“-Programm beruhte zu einem Großteil auf diesen Einflüssen: Der CIA-Agent und Berater von Präsident Lyndon Johnson, Robert Komer, modellierte „Phoenix“ nach dem Vorbild von der in „La Guerre Moderne“ umrissenen französischen Doktrin; die Operation sei praktisch eine „Kopie“ der Schlacht von Algier gewesen, meinte der ehemalige Oberst Carl Bernhard, der ebenfalls von Aussaresses unterrichtet worden war.¹⁵⁰⁸ Sogar die eingesetzten Foltermethoden glichen jenen in Algerien: Das Einflößen von Wasser, schmerzhaftes Aufhängen und Schlagen („das Flugzeug“) und Elektroschocks („die Bell-Telefonstunde“).¹⁵⁰⁹

„Phoenix“ richtete sich gegen die Struktur von Guerilla-Kadern in Dörfern, Bezirken und der Provinzebene in Südvietnam; dazu gehörten unter anderem Steuereintreiber, Nachrichtendienstler, lokale Guerilleros und Unterstützungsgruppen, sowie Bauernvereinigungen. „Ohne eine Infrastruktur gibt es nur einen kopflosen Körper. Zerstöre die Infrastruktur, dann zerstörst du den Aufstand“ (Übersetzung des Autors), sagte ein beteiligter CIA-Agent. Zwecks Zerschlagung dieser parallelen, regierungähnlichen Strukturen des Vietcong wurden eigene „Hunter-Killer Teams“ aus US-Navy Seals, rekrutierten Nung-Eingeborenen, Kriminellen, sowie früheren Vietcong („counterterrorists“, CT) zusammengestellt. Diese unternahmen Tausende von Patrouillenmissionen für das Phoenix-Programm; auf Basis von nachrichtendienstlicher Informationen drangen sie gezielt in Dörfer ein, wo sie ausgemachte „VC-Kader“ entweder auf der Stelle töteten oder zum Verhör mitnahmen („snatch“).¹⁵¹⁰

Laut der offiziellen Statistik wurden bis Mitte 1971 20.587 Verdächtige „neutralisiert“, das heißt ermordet. Tatsächlich war das Programm zunehmend außer Kontrolle geraten, weil es für Korruption und Missbrauch anfällig war. Da die Erfüllung von „Tötungs-Quoten“ (kill quotas) verpflichtend war, wurden auch Opfer „normaler“ Operationen oder getötete Zivilisten als „kommunistische Infrastruktur“ deklariert. Nachträgliche Untersuchungen zeigten, dass schon Spielschulden oder Familienstreitigkeiten genühten, um auf die Todesliste von Phoenix zu geraten. Geständnisse wurden systematisch unter Folter erpresst, der

1506 Neil MacMaster, *Torture: from Algiers to Abu Gharib*, in: *Race and Class* 46 (2004) 2, 1–21.

1507 *Todesschwadronen*. Wie Frankreich Folter und Terror exportierte, Dokumentarfilm von Marie Monique Robin, Frankreich 2003, ARTE F.

1508 Robin, *Counterinsurgency and Torture*, in: Roth, Worden, (Hrsg.), *Torture*, 52.

1509 MacMasters, *Torture: From Algiers to Abu Gharib*, 1–21.

1510 Douglas *Valantine*, *Phoenix Program. A shattering account of the CIA's bloodiest reign of terror – the most shocking covert operations of the Vietnam War*, New York 1990, 119.

Verdächtige hatte keinen Rechtsberater, durfte das Dossier nicht einblicken oder die Anklage hinterfragen. Das Programm sei im Endeffekt ein Instrument des „Terrors“ gewesen, so der Historiker Douglas Valentine.¹⁵¹¹ Dass man die französische Counterinsurgency-Doktrin auf diese Weise als Blaupause für die Guerillabekämpfung in Vietnam herangezogen hatte, sollte sich jedoch als kostspieliger Fehler erweisen:

„Wir imitierten das Foltern und Töten von gefangenen Revolutionären durch die französische Armee in Vietnam. Es hat nicht funktioniert. Wir wussten nichts über unseren sogenannten Feind; wir wussten sehr wenig über unsere angeblichen Verbündeten, jenseits dessen was wir als gemeinsame Ziele betrachteten. Und wir wussten sehr wenig über unsere eigenen Kräfte und jene, diese stellten“ (Übersetzung des Autors), meinte Oberst Bernhard im Nachhinein kritisch.¹⁵¹²

„Die zweite Schlacht von Algier“ – Algerien in den 1990er Jahren

Ein auf den ersten Blick paradoxes Beispiel für die Nachahmung französischer Counterinsurgency-Taktiken bildete das Vorgehen der algerischen Armee gegen die islamistische Opposition in den 1990er Jahren, nachdem deren Wahlsieg am 4. Januar 1992 für ungültig erklärt worden war. Die Anweisungen der Armeeführung waren eindeutig: „Die Islamisten wollen ins Paradies eingehen. Man befördere sie dorthin, und zwar schnell. Ich will keine Gefangenen, ich will Tote.“ Diese von General Mohammed Lamari im April 1993 geäußerten Sätze, „manifestierten aufs Deutlichste die Einstellung der Militärführung jener Zeit“, berichtete der ehemalige Fallschirmjägeroffizier Habib Souaidia in seinem Buch „La sale guerre“ (2001).¹⁵¹³ Man habe fortan „zwei Kriege“ geführt, einen gegen die bewaffneten Gruppen und einen weiteren „schmutzigen Krieg“ gegen „all jene, die man der Sympathie mit den Islamisten verdächtigte“.¹⁵¹⁴

Querverbindungen zur Vorgangsweise der französischen Armee lagen für Souaida auf der Hand: „Die Beziehungen der verbrecherischen Generäle zu Frankreich sind vielfältig und alt. Manche, wie Mohamed Lamari und Fodhul Cherif, absolvierten die Militärschule in Paris. Es ist nicht verwunderlich, dass sie die gleichen Methoden (Folter, Massaker, Napalm, Manipulationen und psychologische Kriegsführung aller Art) einsetzten wie die französische Armee gegen das algerische Volk während des Befreiungskrieges. Sie bezeichneten Einheiten der Spezialkräfte sogar mit der Abkürzung jener französischen Truppen, die im ersten ‚Algerienkrieg‘ wüteten (beispielsweise 18. RPC – so hieß eines der Regimenter der ‚kolonialen Fallschirmjäger‘ der 10. DP unter General Massu).“¹⁵¹⁵

In seinem Buch berichtete der Ex-Offizier auch von einer Begebenheit im Herbst 1994: Eine alte Frau klagte an, dass ihr Sohn und Ehemann vom Militär in einer Villa gefoltert wurden, die schon vom französischen Militär benutzt worden war, um zivile Gefangene

1511 Ebenda, 13.

1512 Martin Edwin *Anderson*, Is torture an option in war on terror?, in: *Insight on the News*, 17. 6. 2002.

1513 Habib *Souaidia*, *Schmutziger Krieg in Algerien*. Bericht eines Ex-Offiziers der Spezialkräfte der Armee (1999–2000), Zürich 2001, 95.

1514 Ebenda, 182–183.

1515 Ebenda, 189.

festzuhalten. „Ich war wirklich schockiert. Für sie stand fest, dass sich in den vergangenen dreißig Jahren nichts geändert hatte. Und sie identifizierte uns mit der französischen Armee [...]. In gewisser Hinsicht hatte sie nicht Unrecht, denn schließlich wandten wir die gleichen Methoden an wie die Franzosen.“¹⁵¹⁶

Insofern war es nur konsequent, dass Frankreich das militärische Vorgehen nach Kräften unterstützte: Ab 1994 schickte man Helikopter, Nachtsichttechnologie und andere Ausrüstung nach Algerien. Der Sohn eines Ministers und Inhaber einer privaten Sicherheitsfirma soll für die algerische Sicherheitspolizei einige Millionen Francs teure Ausrüstung besorgt haben. Selbst der mittlerweile hochbetagte General Massu erteilte gut gemeinte Ratschläge: „Die Sicherheitskräfte haben die hauptsächliche Verantwortung für die Zukunft ihres Landes. Mit Hilfe vom Westen werden sie zwangsläufig erfolgreich sein“ (Übersetzung des Autors).¹⁵¹⁷ Indizien legen nahe, dass die algerische Erfahrung im Kampf gegen den Terrorismus mittlerweile selbst hoch im „Kurs“ stand: Fünf Monate vor Beginn des Irakkrieges, am 9. Dezember 2002, besuchte William Burns, Deputy Secretary of State for the Affairs of North Africa and the Near-East, die algerische Hauptstadt und bekundete: „Washington hat viel von Algerien in Sachen der Bekämpfung des Terrorismus zu lernen“ (Übersetzung des Autors).¹⁵¹⁸

Neuaufgabe im Irak?

Das französische Beispiel wurde angesichts des Aufstands im besetzten Nachkriegsirak auch aus militärischer Sicht interessant – eben weil beide Fälle so viel miteinander gemein hätte, wie der Journalist Thomas Ricks ausführte: „In beiden Fällen ist eine westliche Macht mit großem technologischen Vorteil mit einem arabischen Aufstand konfrontiert, der sich stark auf urbanen Terrorismus stützt, aber auch Lager in der entfernten Wüste unterhält. In beiden Fällen wurde der Krieg Zuhause unpopulär. Die Unterschiede sind auch aufschlussreich: Während die Franzosen kämpften, um zu bleiben, würde ein Erfolg den Amerikanern erlauben, den Irak so schnell wie möglich zu verlassen“ (Übersetzung des Autors).¹⁵¹⁹

Als visuelles Anschauungsmittel wurde erneut Gillo Pontecorvos filmische Dramatisierung der Schlacht von Algier herangezogen: Die Pentagon-„Direction for Special Operations and Low Intensity Conflicts“ – eine Abteilung, die sich laut einem Pentagon-Beamten „aggressiv und kreativ“ Fragen zum Guerillakrieg widmet – lud am 27. August 2003 zu einer speziellen Vorführung von „La Battaglia di Algeria“.¹⁵²⁰ Der Flyer lautete:

„Kinder schießen aus nächster Nähe auf Soldaten. Frauen legen Bomben in Cafes. Bald wird die gesamte arabische Bevölkerung von einem verrückten Fieber erfasst sein. Erinnert Sie das an etwas? Die Franzosen haben einen Plan. Sie erzielen einen

1516 Ebenda, 125 f.

1517 Robert Fisk, *The Great War for Civilisation: The Conquest of the Middle East*, New York 2007, 557.

1518 Keith Somerville, *US military aid for Algeria*, in: BBC News Online, 10. 12. 2002.

1519 Thomas Ricks, *SAW 7202-06: ‚The French Army in Algeria at war in Algeria. 1954-1962‘*, in: *The Washington Post*, 28. 4. 2006.

1520 Pentagon film group watches Algiers while thinking Iraq fighting terrorism, in: *The International Herald Tribune*, 8. 9. 2003.

taktischen Erfolg, aber erleiden eine strategische Niederlage. Um zu verstehen warum, kommen Sie zu dieser seltenen Vorführung.¹⁵²¹

Als dann wenige Monate später, im Zuge des Abu Gharib-Skandals (2004), die „verschärften“ Verhörmethoden bekannt wurden, denen Terrorverdächtige in amerikanischem Gewahrsam unterworfen wurden, wiesen einige Beobachter auf Ähnlichkeiten zwischen diesen „Techniken“ und jener der französischen Armee in Algerien hin. Die dort praktizierte Wasserfolter war beispielsweise bereits in den „schmutzigen Kriegen“ Lateinamerikas als das „U-Boot“ bekannt.¹⁵²² Im amerikanischen „War on Terror“ ist dafür die Bezeichnung „waterboarding“ geläufig geworden: Den Al Qaida-„Mastermind“ Khalid Sheikh Mohammed sollen seine amerikanischen Befrager zwischen zwei und zweieinhalb Minuten gewalt- sam unter Wasser gedrückt haben, bis er darum „bettelte“ auszusagen.¹⁵²³

Auch die 2004 aus dem Gefängnis Abu Gharib bekannt gewordenen „pornographischen“ Bilder von irakischen Häftlingen haben eine „Vorgeschichte“: Schon 1955 im *Willame Report* der französischen Regierung über die Folter in Algerien war festgehalten worden, dass Personen gezwungen worden waren, vor ihren Nachbarn und Verwandten nackt zu tanzen, weil ein Muslim Erniedrigung mehr fürchte als das Erdulden physischer Gewalt. Außerdem verwendete man Fotos von verstümmelten und gefolterten Körpern, um verdächtige FLN-Aktivisten in Angst und Schrecken zu versetzen.¹⁵²⁴ Kann es also sein, dass die Schlacht um Algier im Irak eine Neuauflage erlebt? Angesichts des Skandals um die Folterbilder, zog der ehemalige Army-Oberst Carl Bernard einen kritischen Vergleich zum Phoenix-Programm:

„In diesem Moment wenden wir uns im Irak den Lehren der Franzosen zu – und wir werden exakt dieselben Fehler machen, wie die Franzosen in Algerien und die Amerikaner in Vietnam gemacht haben. Im Namen des Sammeln von Informationen werden wir Folter anwenden, die nicht nur unmoralisch, sondern auch ineffektiv ist, [...]. Auf lange Sicht gesehen ist es eine schlechte Kalkulation, weil Folter das beste Rekrutierungsmittel für die Terroristen ist, die sie bekämpfen soll“ (Übersetzung des Autors).¹⁵²⁵

Kritische Bilanz der Schlacht um Algier

Vor dem Hintergrund dieser außerordentlichen Wirkungsgeschichte stellt sich die Frage, wie „erfolgreich“ die umfassenden Repressionsmaßnahmen tatsächlich waren. Der „Legende“ von der grausamen, aber notwendigen „Effizienz“ der französischen Counterinsurgency-Schule ist aus folgenden Gründen zu widersprechen: Der Erfolg in Algier hing zunächst von lokalen Gegebenheiten ab, die sich zum Vorteil der Franzosen gestalteten. Die Casbah

1521 Bernhard *Schmid*, *Kino oder Wirklichkeit*, in: *Telepolis*, 26. 5. 2004.

1522 Report of the Chilean National Commission on Truth and Reconciliation, online unter: <http://www.usip.org/library/tc/doc/reports/chile/chile_1993_toc.html> (2. Mai 2005).

1523 Alfred *McCoy*, *Foltern und foltern lassen. 50 Jahre Folter-Forschung und -Praxis von CIA und US-Militär*, Frankfurt am Main 2001, 109.

1524 MacMaster, *Torture: from Algiers to Abu Gharib*, 1–21.

1525 Robin, *Counterinsurgency and Torture*, in: Roth, Worden, (Hrsg.), *Torture*, 54.

war ein relativ kleines Gebiet, das man leicht abriegeln konnte, außerdem war das Militär zahlenmäßig überlegen, unterstützt von der ansässigen französischstämmigen Siedlerbevölkerung. Hingegen verfügte die FLN zum damaligen Zeitpunkt noch nicht über genügend Rückhalt in der Bevölkerung. Diese war durch die Repression völlig eingeschüchtert und machte die FLN-Führung darüber hinaus für ihre missliche Lage verantwortlich. Anders als im Indochinakrieg schaffte es die algerische Guerilla auch nicht, die französischen Truppen mit Informanten zu durchsetzen und wusste folglich nichts von den Plänen ihres Gegners.¹⁵²⁶ Wie bereits erwähnt gelang es den Franzosen im Unterschied dazu, ein ausgesprochen effizientes Informantensystem zu installieren: Oftmals handelte es sich um FLN-Angehörige, die unter der Folter zusammengebrochen waren und nun mit den Franzosen kooperierten. Diese „cagoulaards“, denen man zu ihrem eigenen Schutz eine Gesichtsmaske überzog, identifizierten Verdächtige an Straßensperren oder bezeichneten Verstecke früherer Kameraden.¹⁵²⁷

Zusätzlich dazu hatte Hauptmann Alain Leger eine Infiltrationsgruppe aus arbeitslosen algerischen Veteranen und ehemaligen FLN-Mitgliedern, die mit dem Versprechen auf Straferlass geködert worden waren, aufgestellt. In Arbeitskleidung getarnt, mischten sich die „blauen Overalls“ in das tägliche Leben in der Casbah, wo sie Verdächtige identifizierten. Im Gegensatz zu den Methoden von Paul Aussaresses wurden diese aber nicht brutalen Verhörmethoden unterworfen, sondern zum Überlaufen überredet. Einmal rekrutiert, verblieben die Informanten unter der Kontrolle ihrer Organisation, führten aber Befehle gegenteilig aus und wiesen den Weg zu Verstecken. Die so gesammelten Informanten waren nämlich für die wichtigsten Festnahmen verantwortlich.¹⁵²⁸ Welchen Beitrag hingegen die Folterungen der großen Masse muslimischer Gefangener lieferten, ist umstritten: Der Journalist Ted Morgan, als geborener Comte de Gramont damals Angehöriger von Massus Stab, meinte in seinen Memoiren: „Das herkömmliche Wissen in Bezug auf Folter ist heute, dass diese ineffektiv ist, weil wenn jemand gefoltert wird, er alles sagen wird, nur um dem Schmerz zu entkommen. In der Schlacht von Algier aber war Folter effektiv“ (Übersetzung des Autors).¹⁵²⁹

Demgegenüber vertritt etwa der Historiker des Algerienkrieges Alistair Horne die Ansicht, dass die Folter in erster Linie einen „Berg“ von Falschinformationen produzierte, weil Gefangene grundsätzlich „alles“ gestanden, nur um die schmerzvolle Prozedur zu beenden Schmerzen zu entkommen.¹⁵³⁰ Außerdem hatte die FLN ihre Mitglieder auf Verhörsituationen vorbereitet: In den Befragungen gaben sie die Namen von toten Kameraden preis oder alte Verstecke, wo nichts von Wert gefunden werden konnte. Die FLN-Mitglieder wurden auch instruiert, die Namen ihrer Gegenspieler im rivalisierenden National Algerian Movement (NMA) zu verraten. Auf diese Weise halfen die Franzosen unbeabsichtigt bei der Zerstörung der Infrastruktur dieser Gruppe mit bzw. trieben die eher gemäßigten Nationalisten in absolute Opposition.¹⁵³¹

1526 Darius *Rejali*, Does torture work?, in: *Salon*, 21. 6. 2004.

1527 Horne, *A Savage War of Peace*, 212.

1528 Personal Account of Chef de Bataillon Paul-Alain Leger, in: Martin *Alexander*, (Hrsg.), *The Algerian War and the French Army 1954–1962. Experiences, images, testimonies*, Basingstoke 2002, 237–242.

1529 Ted *Morgan*, *My Battle of Algiers. A Memoir*, New York 2005, 15.

1530 Horne, *A Savage War of Peace*, 205.

1531 *Rejali*, Does torture work?, in: *Salon*, 21. 6. 2004.

Abgesehen vom zweifelhaften Erkenntnisgewinn aus den Verhören hatte die Folter auch tiefgreifende Auswirkungen auf die öffentliche Meinung außerhalb des Kriegstheaters: Frankreich galt nicht zuletzt als das Heimatland der Menschenrechte und das allmähliche Durchsickern von Informationen über die Zustände in Algerien wie z.B. der Erfahrungsbericht des Kommunisten Henri Alleg („La Question“, 1958), der Verhaftung und Folter am eigenen Leib erfahren hatte, stürzten das Land in eine tiefe moralische Krise. Es war kein Zufall, dass nur wenige Monate nach der Schlacht von Algier die „4. Republik“ am Ende war und sich die Machtergreifung von General De Gaulle und eine konstitutionelle Wandlung Frankreichs vollzogen.

Die folgenreichste Konsequenz aber betraf die inneralgerische Situation: Frankreich hatte die Schlacht um „Hearts and Minds“ endgültig verloren. Die schrankenlose Gewalt antagonisierte die muslimische Bevölkerung; viele, die Folter durchlebt hatten, schlossen sich später den Rebellen an. „Eigentlich half die Folter der FLN außerordentlich, weil sie das wahre Gesicht des französischen Militärs enthüllte“ (Übersetzung des Autors), sagte der Rebellen-Kommandeur Yacef Saadi. Männer wie Paul Aussaresses seien von Vorteil für die FLN gewesen: Je mehr gefoltert wurde, umso mehr Militante konnten rekrutiert werden.¹⁵³²

Hinzu kam, dass die französische Armee in den fünf Kriegsjahren, die auf die Schlacht von Algier folgten, es nicht schaffte, eine ähnliche Entscheidung auch auf dem Land herbeizuführen. Die FLN wich in ein Rückzugsgebiet jenseits der tunesischen Grenze aus, wo sie unerreichbar blieb. Kurz vor Kriegsende, am 11. Dezember 1961, wurde Algiers unvorhergesehen wieder zum Mittelpunkt des Geschehens: Tausende muslimische Demonstranten schwenkten die verbotene Fahne der FLN und versuchten unter dem Ruf „Es lebe die FLN!“ in die europäischen Stadtviertel einzudringen, ehe sie von CRS-Polizeinheiten und Fallschirmjägern daran gehindert werden konnten. Die psychologischen Auswirkungen dieses Geschehens waren enorm – ab sofort war es undenkbar, dass die neun Millionen arabischen Algerier eine fortgesetzte Dominanz von einer Million französischstämmiger „pied noirs“ akzeptieren würden; Selbstbestimmung erschien als die einzige Lösung aus dem Konflikt.¹⁵³³

Die französischen Algerien-Veteranen mochten in ihren Memoiren gerne betonen, dass sie die städtischen Kader der FLN erfolgreich dezimiert hatten, doch letztendlich hatte die wahllose, brutale Repression die arabische Zivilbevölkerung endgültig hinter der FLN und dem Ziel der Unabhängigkeit vereint und die französische Herrschaft sowohl vor der heimischen als auch vor internationalen Öffentlichkeit diskreditiert. Alistair Horne, dessen Klassiker „A Savage War of Peace“ 2006 neu aufgelegt wurde, unterstrich deshalb in einem neuen Vorwort nachdrücklich: „Von der Inquisition bis zur Gestapo und der Schlacht von Algier lehrt uns die Geschichte, dass in der Produktion von verlässlicher nachrichtendienstlicher Information, Folter, abgesehen von den moralischen Belangen, kontraproduktiv ist“ (Übersetzung des Autors).¹⁵³⁴

1532 Gary Crowds, *Terrorism and torture in The Battle of Algiers: An interview with Saadi Yacef*, in: *Cineaste*, 22. 6. 2005.

1533 Paul Henissart, *Wolves in the City. The Death of French Algeria*, New York 1970, 45–46.

1534 Alistair Horne, *Preface to the 2006 Edition of A Savage War of Peace*, online unter: <<http://www.nybooks.com/shop/product-file/38/asav5938/excerpt.pdf>> (22. Januar 2007).

Zieht man in Betracht welche Erschütterungen der Missbrauch von Gefangenen in Guantanamo und Abu Gharib, aber auch das „Outsourcen“ von Folter im Rahmen des CIA-Rendition-Programms weltweit ausgelöst haben, ist es keineswegs übertrieben zu behaupten, dass die US-Strategen dieselben Fehler wie die Franzosen begingen, als diese auf den Terrorismus lediglich mit Gewalt und Repression reagierten, anstatt auch die sozialen und politischen Ursachen entsprechend zu adressieren. Wenn es eine Lehre gibt, die sich aus der Schlacht um Algier ziehen lässt, dann dass sich „Feuer“ eben nicht einfach „mit Feuer“ bekämpfen lässt.

3.2.2. Staatsterrorismus in Lateinamerika

Der Staat als Akteur von terroristischer Gewalt war in Lateinamerika während des Kalten Krieges eine gängige Erscheinung. Menschenrechtsberichte und „Wahrheitskommissionen“ in zahlreichen Ländern haben das ganze Ausmaß der Menschenrechtsverletzungen für diese Zeitspanne dokumentiert. Staatsterrorismus in Lateinamerika ist gekennzeichnet durch (1.) extremen Antikommunismus: alle Gegner der etablierten Ordnung wurden als „innere Feinde“ angesehen, die mit dem „internationalen Kommunismus“ in Verbindung stünden; (2.) um dieser „subversiven“ Bedrohung Herr zu werden, war die Anwendung „aller notwendigen“ Mittel gerechtfertigt: Folter, Mord, „Verschwinden lassen“, etc. In Zuge dessen bedienten sich die ausführenden Organe (3.) terroristischer Taktiken: In zivil operierende Todesschwadronen begingen Attentate oder verschleppten Verdächtige; auf dem Land hinterließ die Armee „verbrannte Erde“.

Diese Kampfmittel lassen sich auf die Ausbildung und Indoktrination zurückführen, die das lateinamerikanische Militär durch französische und US-amerikanische Counterinsurgency-Ausbildung erhalten hatten: Deren Sukus lautete, dass dem „inneren Feind“ nur mit „schmutziger Kriegsführung“, also „spiegelbildlicher“ Guerillataktik, beizukommen sei. Die Folge waren unzählige Opfer, verheerende Menschenrechtsverletzungen und das Abwürgen jeglichen Wandels. Letzteres dürfte die eigentliche Intention der „Terrorismus“- und „Subversionsbekämpfung“ in Lateinamerika gewesen sein – unter einem sicherheitspolitischen Deckmantel Ausnahmegesetze und liberale Wirtschaftsreformen durchzusetzen sowie die fortwährende Dominanz kleiner, privilegierter Oberschichten abzusichern.

Der Zusammenhang zwischen „Terrorismusbekämpfung“ und Unterdrückung

Die Militärregime traten in Lateinamerika nach dem Zweiten Weltkrieg gehäuft auf, als der Kontinent eine Periode intensiver sozialer und politischer Veränderungen durchlief – der die traditionelle Verfassung der Gesellschaften zunehmend in Frage stellte: Auf politischer Ebene machte sich das Auseinanderklaffen zwischen formaler Demokratie und der sozialen Realität mit ihren autoritär-hierarchischen Strukturen, Klientelismus und inhärenter Gewalt immer stärker bemerkbar. Und es zeigte sich die Unfähigkeit des Systems, auf die Auswirkungen von Massenwahlrecht und Forderungen nach mehr Mitbestimmung und sozialen Reformen adäquate Antworten zu finden. In wirtschaftlicher Hinsicht kamen die Privatisierung kommunaler Besitztümer, deren Vermarktung und Aneignung durch wenige Großgrundbesitzer sowie die Öffnung hin zu globalen Märkten zum Tragen. Und all dies spielte

sich vor dem Hintergrund des Kalten Krieges und des Ost-West-Konflikts ab, der die politische Auseinandersetzung extrem polarisierte und ideologisierte.

All diese Faktoren erzeugten allmählich extreme Spannungen, die sich in Guerilla- und Aufstandsbewegungen von links sowie reaktionär-repressiven Interventionen des Militärs und der Machteliten von rechts entluden: 1954 wurde die Regierung von Oberst Jacobo Arbenz in Guatemala durch einen CIA-gesteuerten Coup zum Fall gebracht. 1964 folgte ein „präventiver“ Staatsstreich des brasilianischen Militärs. Vier Jahre später brachte ein von nationalistischen Offizieren getragener Putsch in Peru den Machtwechsel; 1971 stürzte der rechtsgerichtete Offizier Hugo Banzer den bolivianischen Präsidenten Juan Jose Torres. Zwei Jahre später putschte das Militär in Chile gegen die demokratische Linksregierung von Salvador Allende und im Juni desselben Jahres erzwangen die Streitkräfte in Uruguay die Auflösung des Kongresses und verwandelten das Land in eine Diktatur. Die Präsidentin von Argentinien, Maria Peron, wurde am 24. März 1976 von einer Junta unter den Oberkommandierenden der drei Teilstreitkräfte abgesetzt. Die Verfassung wurde substanziell abgeändert, das Parlament aufgelöst und jede politische oder gewerkschaftliche Aktivität verboten.¹⁵³⁵ 1980 sollte sich der Bürgerkrieg in El Salvador entzünden, Guatemala war seit Ende der 1960er Jahre Wellen extremer Gewalt ausgesetzt und in Peru kam es von 1992 bis 1996 zur Installierung eines autoritären Präsidialregimes.

Die aufständischen Bewegungen, sofern überhaupt vorhanden, stellten überwiegend gar keine ernstzunehmende Gefahr für die nationale Sicherheit dar, die eine so unverhältnismäßige Reaktion hätte rechtfertigen können. Selbst dem US-Außenministerium fiel anhand der Praxis der Militärs in Chile, neben Linken auch Kleinkriminelle zu exekutieren, ein „puritanischer Kreuzfahrer-Geist“ auf, eine Entschlossenheit das Land vom Kommunismus zu „säubern“.¹⁵³⁶ Tatsächlich war unmittelbar nach dem Coup gar keine bewaffnete Opposition vorhanden: Die linke Parteienstruktur – das linksextreme Movimiento de Izquierda Revolucionaria (MIR), die sozialistischen und kommunistischen Parteien – waren nach dem Putsch völlig in sich zusammengebrochen. Ihre führungslosen Mitglieder wurden, sofern sie nicht ins Ausland flohen, unbarmherzig und systematisch verfolgt. Allen Widerstandsbekundungen zum Trotz brach die „Macht des Volkes“, von vereinzelt Widerstandsaktionen abgesehen, unter der blutigen Repression rasch zusammen.¹⁵³⁷ Nach offiziellen Angaben wurden bis Ende 1973 mehr als 1.260 Chilenen getötet, Zehntausende verhaftet und ohne Anklage festgehalten. Nach 1973 wurde die Repression methodischer und selektiver; bis 1977 verzeichnete man 600 weitere Opfer.¹⁵³⁸ Eine erwähnenswerte, bewaffnete Opposition gegen das Regime sollte es jedoch bis 1979 überhaupt nicht geben. So sind von 1974 bis August 1977 nur sechs Todesfälle von Angehörigen des Sicherheitsapparates verzeichnet und erst 1979 wurde eine Guerilla in Chile aktiv – zu einem Zeitpunkt, als sich die Mehrzahl der Morde und Verschleppungen längst ereignet hatte.¹⁵³⁹

Denselben Befund lässt der Gang der Ereignisse in Uruguay zu: 1973, ein Jahr nach der faktischen Zerschlagung der Tupamaros, waren die Notstandsmaßnahmen immer noch in

1535 J. Patrice *McSherry*, The undead ghosts of Operation Condor, in: *Logos*, Spring 2005, online unter: <http://www.logosjournal.com/issue_4.2/mcsherry.htm> (18. August 2005).

1536 Mark *Ensalaco*, Chile under Pinochet. Recovering the Truth, Philadelphia 2000, 49.

1537 Franck *Gaudichaud*, Die Vorgeschichte eines Staatsstreichs, in: *Le Monde diplomatique*, 12. 9. 2003.

1538 *Ensalaco*, Chile under Pinochet, 44 ff.

1539 *Gareau*, State Terrorism and the United States, 74 f.

Kraft – während dieser Zeit nutzte das Militär seine Befugnisse, um politische Gegner zu verhaften und unternahm schließlich überhaupt einen Coup, der dem Land zwölf Jahre Diktatur bescherte. Die Tupamaros waren durch die Verhaftung von 5.000 Personen und den systematischen Einsatz von Folter bereits Ende 1972 zerschlagen worden. Danach nutzte das Militär die Befugnisse, die ihm für den Kampf gegen die Guerilla verliehen worden waren, zur Unterdrückung jeglicher politischer Opposition.¹⁵⁴⁰

Die argentinischen Guerillaorganisationen – die trotzkistische Ejercito Revolucionario del Pueblo (ERP) und die Montoneros – waren im Vergleich zu anderen lateinamerikanischen Ländern ein schlagkräftiges und zahlenmäßig starkes Phänomen gewesen. Seit Ende der 1960er Jahre hatten die Guerillas mit steigender Intensität Raubüberfälle, Entführungen und Mordanschläge unternommen. Zum Zeitpunkt des Staatsstreichs (1976) waren die Guerillas jedoch praktisch besiegt: Wenige Monate zuvor, im Herbst 1975, hatte die „revolutionäre Armee“ der ERP beim Versuch, in der Tucuman-Provinz einen ländlichen Aufstandsherd zu bilden, innerhalb kurzer Zeit eine schwere Niederlage erlitten. Im Rahmen von „Operation Independence“ hatte das Militär 1.500 Mann, unterstützt von gleich starken Polizeikräften sowie Panzern und Hubschraubern, aufgeboten – eine Angriffsarmee, gegen die die schlecht ausgebildeten und ausgerüsteten ERP-Guerillas chancenlos waren. In den Städten verstärkten gleichzeitig rechtsextreme Todesschwadronen den Druck so weit, dass die ERP und Montoneros 1976 – im Jahr des Coups – schon jeden organisierten militärischen Widerstand aufgegeben hatten und sich auf immer verzweifeltere Einzelattaken beschränkten. Die Guerilla war also bereits substanziell getroffen, als die Machtergreifung des Militärs erfolgte und der „Proceso de Reorganizacion Nacional“ überhaupt erst begann. Somit ging es längst nicht mehr darum, eine verfahrenere Sicherheitslage unter Kontrolle zu bringen.¹⁵⁴¹

Auch in Peru nutzte Präsident Alberto Fujimoris die durch die vermehrten Anschläge des Sendero Luminoso in der Hauptstadt Lima heraufbeschworene Krise eher zur persönlichen Machtentfaltung, als zur Herstellung von Sicherheit: Mit Unterstützung der Armee unternahm er 20 Monate nach seiner Wahl am 5. April 1992 einen „Selbst-Coup“. Bis 1996 regierte Fujimori per Dekret, während der Kongress aufgelöst und die Verfassung ausgesetzt wurde.¹⁵⁴² Praktisch die gesamte Justiz wurde „umgekrempelt“ – durch die Schaffung spezieller Tribunale, deren maskierte Richter Terrorismusverdächtige auf Basis anonymer Zeugenaussagen verurteilten. Hunderte von Unschuldigen gerieten so in die Maschinerie eines Systems, das jeden Anspruch auf Rechtsstaatlichkeit eingebüsst hatte. Ingeheim operierte noch eine aus Militärs und Geheimdienstbeamten bestehende Todesschwadron, die „Grupo Colina“, die Zivilisten, die in Verdacht standen, Verbindungen zu Terroristen zu haben, „eliminierte“ oder „verschwinden“ ließ. Der Krieg gegen den Terrorismus ging also jahrelang weiter, obwohl die Verhaftung des Sendero Luminoso-Anführers, Abimael Guzman, im September 1992 die Bedrohung durch die Guerilla bereits zum Erliegen gebracht hatte.¹⁵⁴³

Die offiziellen Untersuchungsberichte haben nicht umsonst ein grobes Missverhältnis in den Opferzahlen der Antiguerillakampagnen dokumentiert und belegen dadurch, dass die Intervention des Militärs weitergehende Zielsetzungen erfüllte als bloße Wiederherstellung

1540 Freeman, *Freedom or Security*, 101 f.

1541 Marchak, *God's Assassins*, 121.

1542 Freeman, *Freedom or Security*, 166 f.

1543 Interview: *Peru's War on Terror*, PBS, 18. 7. 2006.

der öffentlichen Ordnung. Der CONADEP-Bericht unterstrich beispielsweise die Wahllosigkeit der Repression in Argentinien und wie sie alle Bereiche der Gesellschaft erfasste. Von den insgesamt 2.279 Opfern der chilenischen Junta waren 1.231 Personen politisch aktiv gewesen: 97 Prozent stammten von der Guerilla oder linken Parteien, nur drei Prozent von nicht-linken Parteien (umgekehrt war die Guerilla für 99 Opfer oder 4,3 Prozent der Gesamtzahl verantwortlich).¹⁵⁴⁴

Angesichts der hohen Opferzahlen, der politischen, sozialen oder ethnischen Kategorisierung des „subversiven“ Feindes und nicht zuletzt wegen seiner häufigen vollkommenen Schuldlosigkeit, kamen die Wahrheitskommissionen zu dem Schluss, dass die staatlichen Kräfte Terrorismus- und Aufstandsbekämpfung oftmals nur als Vorwand benutzt hatten, um jede Form von Opposition, Dissidenz und Widerspruch zu erdrücken.¹⁵⁴⁵ Lediglich Peru bildete eine Ausnahme – hier erklärte die eingesetzte Truth Commission (TRC), dass die Opfer der Guerilla mit 54 Prozent knapp überwogen und sie identifizierte Sendero Luminoso (PCP-SL) als den Haupttäter.¹⁵⁴⁶

„Verbrannte Erde“ – Kriegsführung am Land

Was zunächst die Counterinsurgency-Operationen gegen die Guerilla in ländlichen Gebieten betrifft, so war der Einsatz von Terror eine zentrale psychologische Strategie. Die dortige Bevölkerung, die ohnehin der Sympathien für Aufständische und Rebellion verdächtigt wurde, sollte so in Angst und Schrecken versetzt werden, dass sie davon absah, mit den Guerillas zu kooperieren.

Das Beispiel Guatemala ist in diesem Zusammenhang besonders aufschlussreich. Die Kommission stellte eindeutig fest, dass die Armee eine Strategie entworfen und implementiert hatte, um Terror innerhalb der Bevölkerung zu provozieren, mit dem Ziel, so die gesamte Gesellschaft einzuschüchtern: „Das Ziel war die Gesellschaft als ganzes einzuschüchtern und zum Schweigen zu bringen, sowohl kurz- als auch langfristig“ (Übersetzung des Autors). Auf diese Weise war schon zwischen 1966 und 1968 im „el contra terror“-Feldzug eine Guerillabewegung zerschlagen worden; 8.000 Menschen wurden im Zuge dessen in zwei Provinzen Guatemalas ermordet. Der Kommissionsbericht beschuldigte die Sicherheitskräfte, die Bedrohung durch die Guerilla systematisch übertrieben zu haben; die Gewalt habe die indianischstämmige, bäuerliche Bevölkerung jedenfalls unterschiedslos getroffen, unabhängig davon, ob diese in Guerillaaktivitäten involviert war oder nicht.¹⁵⁴⁷

Im Peru der 1980er Jahre geriet die Landbevölkerung in einen regelrechten Kreislauf der Gewalt und wurde von beiden Seiten – der Guerilla und den Sicherheitskräften – terrorisiert:

„Es gab sehr wenige direkte Zusammenstöße zwischen Rebellen und Soldaten oder Polizei. Stattdessen konzentrierten sich alle Seiten darauf, die Menschen, für deren

1544 Gareau, *State Terrorism and the United States*, 74 f.

1545 *Nunca Mas (Never Again) – Report of Conadep*.

1546 Comisión de la Verdad y Reconciliación, *General Conclusions*, online unter <<http://www.cverdad.org.pe/ingles/ifinal/conclusiones.php>> (11. März 2005).

1547 Guatemalan Commission for Historical Clarification, online unter: <<http://shr.aas.org/guatemala/ceh/report/english/toc.html>> (8. März 2005).

Herzen sie angeblich kämpften, zu bestrafen. Wo es ihnen unmöglich war, Unterstützung durch bloße Überzeugung zu gewinnen, griffen sie zu Terror. Um die Bauern dazu zu bringen, ihre Sympathien zu offenbaren, tarnte sich jede Seite als die andere und schlachtete jene ab, die sie willkommen hießen. Die Gemeinden fanden sich in einem Niemandsland wieder, wo der Tod aus dem Inneren kam und von überall her drohte“ (Übersetzung des Autors), so der Journalist Simon Strong.¹⁵⁴⁸

Das Militär hatte freie Hand erhalten, um die Expansion des Sendero Luminoso zu stoppen. Die Tötungen erfolgten in abgelegenen, ländlichen Gemeinden. Oftmals wurden die Opfer von Uniformierten aus ihren Häusern abgeholt, die Leichen dann mit Folter- und Misshandlungsspuren in Feldern und Straßengraben zurückgelassen. Zu dieser Praxis meinte ein anonym gebliebener Counterinsurgency-Experte gegenüber der „New York Times“: „Das lässt Zweifel darüber aufkommen, wer es gemacht hat, was die Menschen einschüchtert und abbringt. Die Idee ist, die Terroristen auf ihren harten Kern zu reduzieren, indem man größeren Terror anwendet“ (Übersetzung des Autors).¹⁵⁴⁹

In der nördlichen Region von Ayacucho richtete man auch Selbstverteidigungsgruppen („rondas“) ein – diese Maßnahme trug jedoch dazu bei, die Position der Bauern noch unhaltbarer zu machen: Setzten sie sich erfolgreich zur Wehr, beschworen sie die Rache der Guerilla herauf; verhielten sie sich indifferent, galten sie in den Augen des Militärs als „subversiv“ und waren seiner Willkür ausgesetzt. Außerdem förderte die Bewaffnung blutige Konflikte innerhalb der indianischen Gemeinschaften – die Milizen wurden benutzt, um alte Rechnungen zu begleichen oder entwickelten sich zum politischen Machtmittel.¹⁵⁵⁰

El Salvadors Armeeführung hatte zunächst auf konventionelle Manöver mit konzentrierten Truppenverbänden gesetzt, um die Guerilla in „Search and destroy“-Operationen aufzureiben. Doch diese „Hammer und Amboss“-Manöver trafen meistens ins Leere. Die Unfähigkeit, die Rebellen militärisch zu besiegen, schlug sich dann in Terrormaßnahmen gegen die Zivilbevölkerung nieder. Auch in diesem Fall wurden die lokalen Einwohner von „Guerilla-Zonen“ grundsätzlich als „masas“ – Unterstützer und Sympathisanten der FLMN-Rebellen – angesehen und galten daher als „legitime Ziele“. Wie diese Kombination aus militärischem Versagen, Frustration und unterschiedsloser Feinddefinition zu Menschenrechtsverletzungen und Terror führte, demonstrierte ein Vorfall im Dezember 1981: Eine von US-Militärberatern auf Aggressivität und Angriffslust gedrillte Einheit, das „Atlatl“-Bataillon, verübte im Rahmen der Operation Rescue ein systematisches Massaker an den Einwohnern von El Mozote und umliegender Ortschaften. 800 Menschen wurden innerhalb von drei Tagen getötet, obwohl es sich um Protestanten und damit um strikte Antikommunisten gehandelt hatte.¹⁵⁵¹

Das Vorgehen des kommandierenden Offiziers, Oberst Domingo Monterrosa, der selbst von den US-Militärs als „geborener Soldat“ geschätzt wurde, war dennoch kalkuliert. El Mozote lag in einem von der Guerilla kontrolliertem Gebiet, seine Zerstörung sollte ein abschreckender „Wendepunkt“ sein – eine bewusste Demonstration der Grausamkeit, um

1548 Simon Strong, *Shining Path. The World's Deadliest Revolutionary Force*, London 1993, 148 f.

1549 Marlise Simons, Peru adopts severe tactics to combat guerrillas, in: *The New York Times*, 18. 8. 1984.

1550 Spann, *The Shinning Path of Peru*, in: *Guns, Death, Terror*, 234 ff.

1551 Mark Danner, *The Massacre at El Mozote. A Parable of the Cold War*, New York 1994, 18–42.

der Landbevölkerung vor Augen zu führen, dass die Rebellen nicht in der Lage waren, sie zu beschützen.¹⁵⁵²

Todesschwadronen

In den Städten oblag es sogenannten „Todesschwadronen“, den „schmutzigen Krieg“ gegen die „illegale Opposition“, „Subversive“ und „marxistische Agenten“ zu führen. Zusammengesetzt aus Angehörigen der Sicherheitskräfte und Kriminellen führten diese in zivil operierenden Einheiten inoffizielle Befehle ihrer Vorgesetzten und Sponsoren aus. Das Phänomen der Todesschwadronen fußte im historischen Kontext ländlicher Gewalt, die dank der feudal-autoritären Strukturen in weiten Teilen Lateinamerikas weit verbreitet war. Die Landbesitzer-Oligarchie hatte ihre politische Dominanz und die Besitzansprüche durch den Rückgriff auf private Milizen verteidigt. Zu den Opfern dieser Mordkommandos zählten aber auch „unerwünschte“ soziale Elemente, wie Drogenabhängige und die persönlichen Feinde der Gruppenführer.¹⁵⁵³

In El Salvador entführten, folterten und ermordeten die Todesschwadronen linke Politiker, Gewerkschafter, Bauernführer, Professoren, Priester, Studenten, und deren Familienangehörige; ihre Leichen fand man auf den Müllkippen der Hauptstadt. Zu den prominentesten Opfern zählte auch der Erzbischof von El Salvador, Oscar Romero. Er hatte sich bei der Rechten wegen seiner scharfen Kritik an den Menschenrechtsverletzungen und als „Stimme der Armen“ verhasst gemacht. Romero wurde am 24. März 1980 während einer Messe von einem Scharfschützen erschossen, die Wahrheitskommission bestätigte später den ursprünglichen Verdacht, dass Major d'Aubisson, einer der führenden Köpfe der salvadorianischen Rechten, der Auftraggeber des Mordes war.¹⁵⁵⁴

In Guatemala agierten Gruppen wie die Neue Antikommunistische Organisation (NOA) und die MANO, auch „weiße Hand“ genannt. Diese entführten und folterten mehrere Hundert Studenten, Gewerkschaftsmitglieder, Angehörige der illegalen KP, Journalisten und Advokaten. So verschleppten sie 1968 die Miss Guatemala des Jahres 1959, Rogelia Cruz Martinez, wegen ihrer Kontakte zu der Guerilla. Drei Tage später wurde ihre Leiche mit eingeschlagenem Kopf aufgefunden. Im gleichen Jahr wurde sogar der Erzbischof Casariego für vier Tage gekidnappt, weil er Guatemalas Sozialordnung als „außerordentlich ungerecht“ verurteilt hatte.¹⁵⁵⁵

Im uruguayischen Montevideo entstand eine „Escadron de Mort“ mitten im Sicherheitsapparat – unter der Kontrolle des Innenministeriums formierte Kommissar Bardesio gemeinsam mit drei Kollegen von der Verkehrspolizei und zwei vom Polizeiinstitut ein geheimes Team. Die Todesschwadron verübte Bombenanschläge auf die Häuser von Rechtsanwälten und Lehrern, die in Verdacht standen, mit den Tupamaros zu sympathisieren. Vom Innenministerium kam die Anweisung an den Polizeichef von Montevideo, Bardesio alles zu geben, was er brauchte.¹⁵⁵⁶

1552 Ebenda, 146 f.

1553 Attacking the Death Squads, in: Newsweek, 16. 1. 1984.

1554 Gareau, State Terrorism and the United States, 37 f.

1555 Der Polyp, in: Der Spiegel (1970), Nr. 14, 124.

1556 Langguth, Hidden Terrors, 245 f.

Die Antikommunistische Allianz oder „Triple A“ wütete in Vororten von Buenos Aires: Sie mordete nach Todeslisten, die linke Führer, Gewerkschafter, Oppositionsführer, Künstler und Schauspieler enthielten. Ihr Anführer, Lopez Rega, war noch in den 1950er Jahren ein Polizeikorporal gewesen. Nachdem er das Ehepaar Peron im Madrider Exil kennen gelernt hatte, diente er Isabella Peron bald als spiritueller Berater und stand ihrem Ehemann in dessen letzten Lebensmonaten als Privatsekretär bei. In dieser Zeit formierte Rega aus Polizei- und Armeeangehörigen den Nukleus der Todesschwadron. Die Politikwissenschaftlerin Patricia Marchak hat deren „Markenzeichen“ so beschrieben:

„Sie fuhren in Ford Falcons ohne Nummerntafeln herum: Typischerweise ließen sie ihre Opfer, die aus unmittelbarer Nähe erschossen wurden, in Gräben und am Straßenrand zurück; und sie prahlten mit ihren Taten. Obwohl die Polizei informiert war, handelte sie selten aufgrund von Beschwerden und die Regierung unternahm nichts, um dem Treiben der Triple A ein Ende zu bereiten“ (Übersetzung des Autors).¹⁵⁵⁷

In Peru griff das „Commando Rodrigo Franco“ –benannt nach einem prominenten Mitglied der Regierungspartei APRA, das vom Sendero Luminoso ermordet worden war – Journalisten, Anwälte, Studenten und linke Politiker an. Ihr erstes Opfer am Unabhängigkeitstag im Juli 1988 war ein Anwalt, der den Guerillero Osman Morote vor Gericht verteidigte. Im darauf folgenden Jahr ermordete das Commando Rodrigo Franco nach offiziellen Angaben elf Personen, in einem besonders notorischen Fall wurden zwei Studenten Rücken an Rücken aneinandergebunden, um dann mit Plastiksprengstoff in die Luft gesprengt zu werden.¹⁵⁵⁸ Eine parlamentarische Untersuchung stellte jedenfalls eine Verbindung zwischen der Todesschwadron und dem Innenminister Agustin Mantilla und einigen Polizeigenerälen her.¹⁵⁵⁹

Operation Condor: International operierende Mordkommandos

Die Repression der politischen Opposition nahm aber auch grenzübergreifenden und internationalen Charakter an: Am 26. und 27. November 1975 trafen sich sechs Geheimdienst- und Polizeidelegationen aus Chile, Argentinien, Uruguay, Bolivien, Paraguay und Brasilien in der großen Halle der Kriegsakademie in Santiago zum „First Inter American Working Meeting on National Intelligence“. Auf der Agenda stand der vom chilenischen Geheimdienstchef Manuel Contreras konzipierte Operation Condor – die Einrichtung einer geheimen Allianz zur Bekämpfung einer „internationalen“ Bedrohung. Offiziell als Verteidigungsmaßnahme gegen kommunistisch-inspirierten Terrorismus ausgegeben, handelte es sich jedoch um eine Kampagne gegen Regimegegner und Oppositionelle, die ins Ausland hatten flüchten können und dort weiter als Unruheherd wahrgenommen wurden.¹⁵⁶⁰

In der finalen „Acta“ der Condor-Gründungskonferenz einigte man sich auf folgende Strukturen und Funktionsabläufe: Unter Vorbildnahme von Interpol wurde eine zentrale Datenbank etabliert, an die alle Mitglieder der Condor-Allianz Informationen und Nach-

1557 Marchak, *God's Assassins*, 112.

1558 Spann, *The Shining Path of Peru*, in: *Guns, Death, Terror*, 241 f.

1559 Strong, *Shining Path*, 161 f.

1560 Dings, *The Condor Years*, 120.

richten weiterleiteten. Das Herz der Aktivitäten bildete die Befugnis für Polizei- und Geheimdienstoffiziere, unabhängig vom Zuständigkeitsbereich, in den Condor-Mitgliedsländern zu operieren. Man unternahm gemeinsam Verhöre, verfolgte Zielpersonen über Grenzen hinweg und überwachte Exilanten, die um Asyl angesucht hatten. Weiters gab es „Trainingskurse“ für Spionage und Spionageabwehr, Subversion und Terrorismus. Insgesamt gesehen durchlief die Zusammenarbeit drei Etappen – vom Austausch der Informationen über die Lokalisierung des „subversiven oder terroristischen Elements“ bis hin zu konkreten Operationen mit dem Ziel der Ermordung oder „Verschwinden lassen“ des Opfers, selbst wenn sich dieses in Europa oder den USA befand.¹⁵⁶¹

Für diese Aktionen stellte die Condor-Allianz einen eigenen bewaffneten Arm auf, der über nach dem Modell der amerikanischen Special Forces organisierte Teams verfügte. Ihr Personal war ein bunt gemischter Haufen: Abgesehen von Mitglieder der in Miami ansässigen rechtsgerichteten kubanischen Exilantenorganisationen, spielte der US-amerikanische Staatsbürger und chilenische Agent Michael Townley, eine Schlüsselrolle was die organisatorischen Vorbereitungen und Durchführung von Attentaten anging. Für Aktivitäten in Europa wurde ein eigenes Agentennetz geknüpft – Townley kontaktierte korsische Gangster und Waffenschieber, Überreste der französischen OAS und den in Lissabon angesiedelten antikommunistischen Tarnverband „Aginter Press“.¹⁵⁶²

Für eine aktive Teilnahme ließen sich vor allem neofaschistische Gruppierungen Italiens gewinnen, wie der „schwarze Bomber“ Stefano delle Chiaie und sein Kollege Pier Luigi Concutelli.¹⁵⁶³ Die Opferzahlen der Condor-Operationen dürften in die Hunderte gehen, so Peter Kornbluh:

„Einige Individuen in der Region verschwanden einfach; viele Opfer waren gekidnappt und getötet worden, während sie sich in Argentinien befanden. Andere wurden in einer Nation gefangen, unter Folter von den multinationalen Condor-Agenten verhört und dann im Geheimen dem Land ihrer Nationalität übergeben, um dort weiter misshandelt und ermordet zu werden“ (Übersetzung des Autors).¹⁵⁶⁴

Die Mordaktionen begannen zunächst in Argentinien, das sich unter Juan Peron zu einem der wichtigsten Fluchtpunkte für politische Exilanten entwickelt hatte: Im April 1976 wurde der Führer einer chilenischen Gruppe, Edgardo Enriquez, festgenommen und verschwand später; im Mai desselben Jahres wurden zwei geflüchtete uruguayische Kongressabgeordnete ermordet und am 4. Juni 1976 starb der frühere Präsident von Bolivien, Juan Jose Torres, bei einem Condor-Attentat in Buenos Aires. Das Auffinden von 119 Leichen chilenischer Linker 1975 in Argentinien und anderen Ländern hing mit der gemeinsamen chilenisch-argentinischen „Operation Colombo“ zusammen, in deren Rahmen die Oppositionellen „verschwanden“, gefoltert und dann ermordet wurden.¹⁵⁶⁵

1561 Josef *Oehrlein*, In den Krallen des Kondors, in: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 13. 7. 2001.

1562 Dinges, Landau, Assassination on Embassy Row, 154–159.

1563 Armony, Argentina, the United States and the Anti-Communist Crusade in Central America, 26 f.

1564 Peter *Kornbluh*, The Pinochet File. A Declassified Dossier on Atrocity and Accountability, New York 2003, 324.

1565 McSherry, Operation Condor: Clandestine Inter-American System, in: Social Justice (1999), Nr. 4, 144 f.

Der paraguayische Diktator Alfredo Stroessner zielte im Rahmen von Condor auf Mitglieder einer rivalisierenden Fraktion in der regierenden Colorado Partei ab sowie einige Ärzte, die sich geweigert hatten, Folter zu vertuschen und Menschenrechtsaktivisten.

Die chilenische DINA wiederum nahm die prominenten Köpfe der Opposition gegen General Pinochet ins Visier: Am 30. September 1974 tötete eine von einem DINA-Kommando gelegte Bombe in Buenos Aires den General Carlos Prats, den ehemaligen Oberkommandierenden der Streitkräfte aus der Zeit der Allende-Regierung und einen der wichtigsten Regimekritiker. Am 6. Oktober 1975 wurden der ehemalige Vizepräsident der Christdemokraten, Bernardo Leighton, und seine Frau in Rom bei einem Schussattentat schwer verletzt. Und am 21. September 1976 kam Orlando Letelier, der unter Allende verschiedene Ministerposten innegehabt hatte und als ein Kritiker des Pinochet-Regimes auftrat, gemeinsam mit seiner 26-jährigen Mitarbeiterin Ronni Monffiti in Washington bei der Explosion einer Autobombe ums Leben.¹⁵⁶⁶ Der Aufsehen erregende Anschlag sollte gleichzeitig das Ende für die Condor-Aktivitäten bedeuten; die US-Regierung von Jimmy Carter übte Druck aus, das Programm zu beenden, bis es schließlich 1980 auslief.

Zusammengefasst führte die Intervention des Militärs im Namen von Terrorismus- und Guerillabekämpfung in vielen Ländern Lateinamerikas zu einer weitgehenden Erosion rechtsstaatlicher Prinzipien, sowie demokratischer und institutioneller Checks and Balances. Das Vorgehen der Streitkräfte zur Aufrechterhaltung einer durch den Kommunismus als existenziell bedroht empfundenen Sozialordnung war von systematischem Mord, Folter und Unterdrückung gekennzeichnet. Die Terrormaßnahmen sollten ein Klima allgemeiner Angst und Unsicherheit erzeugen, die Bevölkerung einschüchtern und in Konformität zwingen. Robert Cox betitelte seinen Aufsatz über das argentinische Beispiel nicht umsonst mit „Totaler Terrorismus“: Es habe sich um einen „terroristischen Staat ohne Terroristen“ gehandelt (Übersetzung des Autors).¹⁵⁶⁷

3.3. Terror von „oben“: Die „Strategie der Spannung“ in Italien

Betrachtet man die Geschichte des modernen Terrorismus, so ist die „Strategie der Spannung“ in Italien ein relativ einzigartiges Beispiel für von „oben“ gesteuerten Terrorismus, der dazu diente, den politischen Status quo durch die Verbreitung von Angst und Panik abzusichern. Zu diesem Zweck verwischten Teile der Geheimdienste und des Staatsapparats die Spuren der für die Anschläge verantwortlichen Rechtsterroristen und lenkten den Verdacht auf linke und anarchistische Gruppen, um so das oppositionelle Parteienspektrum insgesamt zu desavouieren. In die Vorgänge verwickelt war auch der Komplex der „Stay Behind“-Verbände der NATO, die in mehreren Mitgliedsländern der Allianz für Putschversuche, interne Subversion und Gewalt gegen Oppositionelle verantwortlich waren. Offensichtlich habe hier eine Form des Terror-„Sponsoring“ stattgefunden, über dessen genaue Umstände und Operationsabläufe noch viel „im Dunklen“ liegt.

1566 Carlos Kunze, Pinochet in Übersee, in: *Jungle World*, 28. 10. 1998.

1567 Robert Cox, Total Terrorism: Argentina, 1969–1979, in: *Terrorism, Legitimacy, and Power*, 124–142.

Die „bleiernen Jahre“ – Terrorismus in Italien

„Keine andere westliche Demokratie hat auch nur annähernd vergleichbar schwere und zahlreiche, politisch motivierte Attentate erlebt wie Italien. In keiner anderen westlichen Demokratie ist der Mordanschlag in diesem Ausmaß zu einem Instrument im politischen Kampf geworden wie in Italien“, betont Alessandro Silj in seiner Studie „Verbrechen, Politik, Demokratie in Italien“ (1998).¹⁵⁶⁸ Den Auftakt zu dieser Gewaltwelle bildete eine Bombenexplosion auf der Mailänder Piazza Fontana am 12. Dezember 1969, die 16 Tote und 88 Verletzte forderte. Weitere Attentate: Brescia 1974 (8 Tote), Italicus-Zug 1974 (12 Tote), Bologna 1980 (85 Tote, 200 Verletzte) und Schnellzug 904 Neapel-Mailand 1984 (16 Tote, 198 Verletzte). Insgesamt wurden bei acht größeren Sprengstoffanschlägen zwischen 1969 und 1987 419 Menschen getötet und 1.181 wurden verletzt.¹⁵⁶⁹

Dabei handelte es sich um völlig „wahllose“ Terrorakte, jeder konnte sich als potentielles Opfer fühlen, weshalb auch von einer „Strategie der Spannung“ gesprochen wurde. Wie nach einem Drehbuch verfolgten die Behörden nach diesen Massakern zunächst immer eine „anarchistische“ oder linke Spur und bauten die „üblichen Verdächtigen“ zu Sündenböcken auf. Für die Massaker letztendlich verantwortlich waren Bombenleger aus dem neofaschistischen Lager, von Organisationen wie „Ordine Nuovo“, „Avanguardia Nazionale“ und „Fronte Nazionale“. Aber darüber hinaus gab es ein erstaunliches Ausmaß an „stillem“ Komplizentum durch Kräfte innerhalb des Macht- und Sicherheitsapparates: Verschiedene Geheimdienste förderten nachweislich die Aktivitäten der Neofaschisten, manipulierten sie mittels eingeschleuster Informanten und verwischten im Nachhinein die Spuren.

Dieses hochkomplexe Netz an Verbindungen reichte bis hin zu der italienischen Stay Behind-Struktur „Gladio“ und verschiedenen Militärgeheimdiensten der NATO. Diese komplexen Querverbindungen geben Aufschluss darüber, welche eminente geostrategische Bedeutung Italien im Kalten Krieg erfüllte. Es grenzte direkt an den Warschauer Pakt und bildete somit die Südflanke der NATO; außerdem befand sich seit 1965 das Marine Kommando der Allianz in Neapel. Die außerordentlich starke Kommunistische Partei (PCI) von der politischen Macht fernzuhalten, war seit den Wahlen von 1948 eine zentrale Priorität, nicht nur italienischer Politik, sondern auch atlantischer Interessen.¹⁵⁷⁰

1967 bis 1969 gab es in Italien jedenfalls Demonstrationen mit Hunderttausenden Teilnehmern, Straßenschlachten sowie Fabrik- und Universitätsbesetzungsaktionen. Der politische Prozess blieb dennoch weiterhin blockiert, vor allem auch deshalb, weil Italien ab 1969 von einer Reihe neofaschistischer Terroranschläge erschüttert wurde. Innerhalb der Linken bestand nie Zweifel, wer für das „Staatsmassaker“ verantwortlich war; man empfand sie als Kampfansage eines korrupten, vor dem Zusammenbruch stehenden Systems, das sich nur mehr auf diesem Wege zu helfen wusste.¹⁵⁷¹ Ungeachtet dessen stieg in den darauf folgenden Jahrzehnten der Wähleranteil der PCI stetig an: Von 26,9 (1968) auf 27,2 Prozent (1972),

1568 Silj, Verbrechen, Politik, Demokratie in Italien, 115.

1569 Regine Igel, Explosive Hintergründe aufgedeckt, in: Blätter für deutsche und internationale Politik (2004), Nr. 7, 825–834.

1570 Enthüllungen über das fragile Gleichgewicht der italienischen Nachkriegsrepublik, in: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 6. 4. 2001.

1571 Silj, Verbrechen, Politik, Demokratie in Italien, 88 f.

dann auf 34,4 (1976) und schließlich auf 30,4 Prozent (1979). Aber den Kommunisten sollte trotz allem eine Integration in die politische Verantwortung bis lange nach der Wende 1989 verwehrt bleiben – eben weil politisch „heiße“ Jahre und wichtige Richtungsentscheidungen stets mit blutigen Terroranschlägen zusammenfielen.¹⁵⁷² Das Blutbad auf der Piazza Fontana ereignete sich auf dem Höhepunkt einer Streikwelle und von Arbeitskämpfen, die Italien seit 1967 in Atem hielten. Die Anschläge auf Züge Mitte der 1970er Jahre erfolgten zu einem Zeitpunkt, als klar war, dass die PCI bei den Wahlen 1975 weitere Stimmengewinne verzeichnen würde. Der Anschlag in Bologna platzte mitten in die Enthüllungen rund um die Freimaurerloge P2, einen der größten Skandale der italienischen Nachkriegsgeschichte. Mit dem Schwinden des Wähleranteils der IKP nahmen auch die Attentate ab: 1980 gab es in Italien 1.502 Zwischenfälle, ein Jahr später nur mehr 634 und 1982 waren es 347.¹⁵⁷³

Die „Strategie der Spannung“ – Ideologie, Mechanismus, Akteure

Die ideologischen Rahmenbedingungen und strategischen Ziele der „Strategie der Spannung“ waren 1965 im Rahmen einer Konferenz des Militär-Think Tanks „Alberto Pollio-Institut für strategische Angelegenheiten“ im Römischen Hotel „Parco dei Principi“ formuliert worden. Unter dem Tagungsthema „Revolutionary Warfare – Instrument of World Expansion“ tagten vom 3. Mai bis 5. Mai unter dem Vorsitz eines Armeegenerals und des Präsidenten des Mailänder Berufungsgerichts Armeegeneräle, Geheimdienstler, Richter, Wirtschaftsvertreter und Journalisten sowie führende Vertreter der neofaschistischen Organisationen MSI, „Ordine Nuovo“ und „Avanguardia Nazionale“, um gemeinsam über eine gegenrevolutionäre Strategie gegen die „kommunistische Unterwanderung Italiens“ nachzudenken.¹⁵⁷⁴ Der Journalist Guido Gannetini beendete seinen Vortrag mit einem energischen Aufruf zum Handeln: „Es ist fünf Minuten vor zwölf.“ Der Vorgehensweise der Kommunisten müssten ebensolche „nicht orthodoxen“ Methoden und Techniken entgegengesetzt werden.¹⁵⁷⁵ Wie der Auftritt gezeigt hatte, gab es ein gemeinsames Interesse, das bestimmte staatliche Kräfte, den Sicherheitsapparat und die rechtsextremen Organisationen vereinte: Man wollte der angeblichen kommunistischen Subversion und Unterwanderung Italiens mit deren „eigenen“ Mitteln und Verbänden entgegen treten – mit dem Ergebnis, dass die Neofaschisten für den antikommunistischen Abwehrkampf mobilisiert und protegert wurden.¹⁵⁷⁶

Eine der wichtigsten organisatorischen Einrichtungen hierfür bildete die NATO-„Stay Behind“-Struktur „Gladio“. Diese ging auf den April 1950 zurück, als unter Federführung des Office of Policy Coordination (OPC) der CIA und des britischen MI6 das Programm „Stay Behind“ formuliert und zur praktischen Umsetzung in die Allianz eingebettet wurde. Das Netzwerk war nach dem Vorbild des British Special Operations Executive (SOE) organisiert, welcher 1940 ins Leben gerufen worden war, um subversive Operationen in feindlich besetzten Gebieten durchzuführen. Die Funktion der „Stay Behind“-Kräfte der NATO war

1572 Philip Willan, *Puppetmasters. The Political Use of Terrorism in Italy*, San Jose 2002, 17.

1573 Willan, *Puppetmasters*, 17.

1574 Dario Azzellini, *Gladio in Italien*, in: Jens Mecklenburg, (Hrsg.), *Gladio. Die geheime Terrororganisation der NATO*, Berlin 1997, 31 f.

1575 Willan, *Puppetmasters*, 40 ff.

1576 Ed Vulliamy, *Secret agents, freemasons, fascists ... and a top-level campaign of political 'destabilisation'*, in: *The Guardian*, 5. 12. 1990.

eine ganz ähnliche: Sie sollten im Falle einer sowjetischen Invasion in Westeuropa lokale Widerstandseinheiten aufbauen, die Flucht von abgeschossenen Piloten, NATO-Personal und wichtigen Persönlichkeiten organisieren sowie Widerstand und Subversion gegen die Besatzungsarmee durchführen.¹⁵⁷⁷

Zwecks praktischer Umsetzung wurden in jedem NATO-Mitgliedsland entsprechende Einheiten organisiert: In Italien trug diese Struktur den Codenamen „Gladio“, „Absalon“ in Dänemark, „ROC“ in Norwegen und „SDRA 8“ in Belgien. In der Türkei waren die „Stay Behind“-Kräfte unter dem Codenamen „Counterguerilla“ bereits Jahre vor dem NATO-Beitritt des Landes (1952) aufgestellt worden. Selbst in den an sich neutralen Ländern Österreich, Finnland, Schweden und der Schweiz gab es solche Verbände. Von der CIA und dem britischen MI6 wurden die einzelnen Kampfgruppen mit Waffen, Sprengstoff und Munition ausgestattet, die dann europaweit in geheimen, illegalen Depots für den militärischen Ernstfall gelagert wurden.

Wie bereits erwähnt wurden die Mitglieder der „Stay Behind“-Organisationen unter anderem aus militärischen Spezialeinheiten, Geheimdienstkreisen und Rechtsextremisten rekrutiert, letztere teilweise mit bekanntem kriminellen Hintergrund.¹⁵⁷⁸ In Italien selbst war „Gladio“ 1956 eingerichtet worden: Insgesamt 40 Hauptgruppen von Kämpfern; zehn waren auf Sabotage spezialisiert, sechs jeweils auf Spionage, Propaganda, Fluchttaktiken und 12 in Guerillaaktivitäten. Die „Gladio“-Kommandos hatten Zugang zu 139 geheimen Wafendepots, die Handfeuerwaffen, Granaten, Sprengstoffe, Dolche, 60mm-Mörser, 57mm-Maschinengewehre und Präzisionsgewehre beinhalteten.¹⁵⁷⁹

Wie bereits erwähnt verdankten die NATO-Geheimstrukturen ihre Existenz dem Bedrohungsszenario durch den äußeren Feind, andererseits herrschte genauso Furcht vor Subversion durch einen „inneren Feind“ vor – in mehreren Ländern der Allianz gab es starke kommunistische Parteien oder eine breite Linke im Allgemeinen, deren Wahlerfolge zunehmend als Sicherheitsrisiko angesehen wurden. Im Falle von „Gladio“ war diese innenpolitische Rolle mindestens so bedeutend wie der militärische Anlassfall, dem es seine Existenz verdankte. So ist in einem Dokument des Militärgeheimdienstes SIFAR von 1959 von einer „geheimen Struktur“ die Rede, die sich sowohl „militärischen Besatzungskräften“ wie auch „internen Umwälzungen“ entgegenstellen solle. Damit war eine drohende Machtergreifung der Linken gemeint.¹⁵⁸⁰

Diese strategische Intention haben zahlreiche Angehörige der Struktur bestätigt. Wie General Gerardo Serravalle berichtete, gab es bei den „Gladio“-Sitzungen „heiße“ Debatten: „Wenn die Russen kommen, erhalten die bestimmt Hilfe von unseren Kommunisten. Warum sollen wir warten, bis die Invasion da ist – bringen wir die Sache hier doch gleich zu Ende.“ Der General gewann den „konkreten Eindruck“, dass die Gladiatoren die „italienischen Kommunisten mit der Roten Armee verwechselten“.¹⁵⁸¹

1577 Daniele *Ganser*, *Terrorism in Western Europe: An Approach to NATO's secret Stay-Behind Armies*, in: *The Whitehead Journal of Diplomacy and International Relations*, Winter/Spring 2005, 69 ff.

1578 *Ganser*, *NATO's Secret Armies*, 1 f.

1579 *Arthur Rowse*, *The Secret US War to Subvert Italian Democracy*, 23. 2. 1996, online unter: <<http://www.mega.nu:8080/ampp/gladio.html>> (12. August 2004).

1580 *Azzelini*, *Gladio in Italien*, in: *Gladio. Die geheime Terrororganisation der NATO*, 27 ff.

1581 *Leo Müller*, *Gladio – das Erbe des Kalten Krieges. Der Nato-Geheimbund und sein deutscher Vorläufer*, Hamburg 1991, 38 f.

Weiters ist erwiesen, dass Bestände des „Gladio“-Arsenals für terroristische Aktivitäten herangezogen wurden: Schon im Februar 1972 hatten Carabinieri bei Aurisina (nahe Triest) durch Zufall ein Waffenlager mit C4-Sprengstoff entdeckt. Dieser war identisch mit jenem Explosivmaterial, das nur ein Monat später beim Attentat von Peteano verwendet wurde.¹⁵⁸² Wie der Untersuchungsrichter Felice Casson Anfang der 1990er Jahre feststellte, hatten Militär und Geheimdienste alles unternommen, um den Fund und jeden Verweis hin zu einem größeren Kontext geheim zu halten.¹⁵⁸³

Im Zuge von Ermittlungen engagierter Untersuchungsrichter und einer parlamentarischen Kommission zu den Attentaten entstand ein genaueres Bild der Verantwortlichkeiten innerhalb der Spannungsstrategie. Neben „Gladio“ stieß man noch auf eine parallele paramilitärische Organisation, die ihre Existenz der Polio-Konferenz verdankte. Diese „Zellen zur Verteidigung des Staates“ (Nuclei di Difesa dello Stato, NDS) waren dem Generalstab des italienischen Heeres unterstellt und an die NATO angegliedert: Nach Guerilla-Muster organisiert, bildeten „Legionäre“ zusammengesetzte „Scharen“, die für „gegenterroristische Aufgaben“ ausgebildet wurden, ein Netzwerk von Guerilla und Antiguerillaeinheiten. Sie besaßen eigene Sprengstoff- und Waffenlager und sollen in enger Verbindung zum NATO-Kommando in Norditalien gestanden haben. Der am Aufbau maßgeblich beteiligte Oberst Amos Spiazzi sprach von einer „Sicherheitsorganisation [...] ohne subversive Zielsetzungen, aber mit dem Ziel, die Institutionen gegen den Marxismus zu verteidigen“.¹⁵⁸⁴ Im Herbst 1966/67 erhielt der damalige Major und Leiter der Nachrichtenabteilung im Heeresbüro I in Verona den mündlichen Auftrag, in seiner Stadt solche Zellen aufzubauen. Laut Spiazzi ging es bei dem ganzen Unternehmen „[...] um eine aktive Bündelung der Kräfte zur Verteidigung und Unterstützung der Streitkräfte und der von ihnen vertretenen Werte, für die geworben werden sollte.“¹⁵⁸⁵ Die NDS sollen bis 1973 operiert haben, allerdings ist bis heute unklar, wem sie genau unterstanden und welchen Umfang sie hatten. Als bestätigt gilt aber die Integration der Neofaschisten von Ordine Nuovo.¹⁵⁸⁶

Abgesehen von „Gladio“ und den „Zellen zur Verteidigung des Staates“ existierte noch ein zusätzlicher, dritter Kanal der Spannungsstrategie, der direkt über die NATO lief: Und zwar erhielten die neofaschistischen Gruppen in der Lombardei und vor allem in Venedig, das direkt an den kommunistischen Block anschloss, Unterstützung von Agenten der US-amerikanischen Basen. Militärische Geheimdienste, wie das Counter Intelligence Corp (CIC) und der Marinennachrichtendienst, koordinierten Aktionen von Gruppen wie Ordine Nuovo und schleusten dort Informanten ein. Der Mailänder Untersuchungsrichter Guido Salvini fasste die Erkenntnisse der Justiz so zusammen:

„Wir haben entdeckt, dass einige der Personen, die Sprengstoff für die Bombenattentate in Italien hergestellt haben und vor allem für das wichtigste, das an der Piazza Fontana, eine doppelte Rolle innehatten. Sie waren sowohl amerikanische Agenten,

1582 Ganser, *NATO's Secret Armies*, 3 f.

1583 Daniele Ganser, *Fear as a Weapon*, in: *World Affairs* (2005), Nr. 4, 28–44.

1584 Stij, *Verbrechen, Politik, Demokratie in Italien*, 360 ff.

1585 Luciano Lanza, *Bomben und Geheimnisse. Geschichte des Massakers von der Piazza Fontana*, Hamburg 1999, 65 f.

1586 Azzellini, *Gladio in Italien*, in: *Gladio. Die geheime Terrororganisation der NATO*, 32.

die in den Militärbasen ein und aus gingen, wie auch Militante der rechtsterroristischen Organisation Ordine Nuovo, und sie brachten den anderen bei, wie Sprengsätze zu bauen sind.“¹⁵⁸⁷

Aufgrund der Aussagen eines geständigen Ex-Aktivisten von Ordine Nuovo, Carlo Digilio, konnte diese wenig bekannte Facette der Spannungsstrategie in Ansätzen rekonstruiert werden: Digillio war Ende der 1960er Jahre von seinem bislang nicht identifizierten amerikanischen Führungsoffizier in eine Zelle von Ordine Nuovo in Mestre eingeschleust worden: „Ich hatte als Waffen- und Sprengstoff-Spezialist und als Agent der CIA den Auftrag, der Gruppe Hilfestellung zu geben, damit alles fachgerecht gelagert und gehandhabt wurde.“ Die Anschläge sollten nur „demonstrativen“ Charakter haben. Als Experte präparierte er den Sprengstoff und unterwies die Bombenleger, wie sie damit sicher nach Mailand kommen konnten, um die Bombe in der dortigen Landwirtschaftsbank auf der Piazza Fontana zu deponieren. Über diese Aktivitäten, Pläne und Vorhaben, die zu diesem ersten Terrorakt der Spannungsstrategie (1969) führten, hatte Digillio regelmäßig seinen amerikanischen Verbindungsmann informiert und ihn darauf hingewiesen, „dass große Attentate zu erwarten seien“. Doch dieser habe ohnehin Bescheid gewusst, „seine Struktur“, sagte er, hätte „alles unter Kontrolle“.¹⁵⁸⁸ Dass die amerikanischen Geheimdienste an einer terroristischen Eskalation und einer Diskreditierung der Linken in Italien Interesse hatten, bestätigte der an führender Funktion mitbeteiligte General Maletti 2001:

„Die CIA, die den Direktiven ihrer Regierung folgte, wollte einen italienischen Nationalismus schaffen, der in der Lage war, das, was sie als Linksrutsch ansahen, aufzuhalten. Und für diesen Zweck haben die Rechtsterrorismus benutzt. [...] Es gab den Eindruck, dass die Amerikaner alles tun würden, um Italien davon abzuhalten, nach Links zu rutschen“ (Übersetzung des Autors).¹⁵⁸⁹

Falsche Fährten nach „links“, Protegierung der eigentlichen Bombenleger

Wie sich die Spannungsstrategie konkret entfaltete, zeigte sich exemplarisch anhand der Reaktion auf den Anschlag auf der Piazza Fontana (1969). Obwohl der Geheimdienst SID bereits drei Stunden nach der Tat die Namen zweier Verdächtiger aus dem neofaschistischen Milieu kannte, konzentrierten sich die Untersuchungen der Justizbehörden ausschließlich auf die „Pista Rossa“, die „rote Spur“. Laut dem Autor Luciano Lanza folgten diese Ermittlungen „anscheinend einem bereits fertigen Drehbuch. Und tatsächlich werden vorwiegend Anarchisten, Angehörige der außerparlamentarischen Linken und nur ganz wenige Aktivisten der äußersten Rechten festgenommen“. Bereits wenige Stunden nach der Bombenexplosion informierte der Mailänder Polizeipräsident den christdemokratischen Premierminister Mario Rumor über die „Linie des Vorgehens“: „Annahme zuverlässig, dass Lenkung der Ermittlungen auf anarchoide Gruppen oder jedenfalls auf extremistische Ausläufer erfolgen muss.“¹⁵⁹⁰

1587 Regine Igel, Terrorjahre. Die dunkle Seite der CIA in Italien, München 2006, 47.

1588 Igel, Strategie der Spannung, in: Blätter für deutsche und internationale Politik, Nr. 7/04, 825–834.

1589 Philip Willan, Terrorists ‚helped by the CIA‘ to stop rise of left in Italy, in: The Guardian, 26. 3. 2001.

1590 Lanza, Bomben und Geheimnisse, 9.

Schon fünf Tage später wurde der in Pressestimmen als „Schlächter“, „brutale Bestie“ und „anarchokommunistischer Schlagertänzer“ gebrandmarkte Pietro Valpreda als Haupttäter vorgeführt. Sein ebenfalls festgenommener Kollege, der Eisenbahner Guiseppe Pinelli, war während der Vernehmung im Polizeipräsidium unter ungeklärten Umständen aus dem vierten Stock des Polizeipräsidiums gestürzt und gestorben. Valpreda und Pinelli gehörten der kleinen anarchistischen Gruppe „22. März“ an, die im Oktober 1969 von dem 25-jährigen Philosophiestudent Mario Merlino gegründet worden war.

Tatsächlich handelte es sich bei diesem Merlino um einen Rechtsextremen: Als Aktivist von *Avanguardia Nazionale* hatte er an der „Bildungsreise“ italienischer Neofaschisten nach Griechenland teilgenommen, wo die Unterwanderung und Instrumentalisierung linker Gruppen durch Agents Provocateurs auf dem Lehrplan stand.¹⁵⁹¹ Genau diese Rolle spielte Merlino dann im „22. März“ und bei der Inszenierung des Anschlags auf der Piazza Fontana als anarchistisches Attentat. Seine eigentliche politische Zugehörigkeit kam erst während des Prozesses in Treviso (1971–1972) ans Licht und drei Jahre später konnte dann die Mailänder Staatsanwaltschaft die näheren Hintergründe des Terroranschlags aufklären: Die Bombenleger von der Piazza Fontana stammten von *Ordine Nuovo* und *Avanguardia Nazionale* und waren über ihren Kontaktmann, den Journalisten und Agenten Guido Gannettini, mit dem Militärgeheimdienst SID verbunden (um die Enthüllung dieser Kontakte zu verhindern, stellte der Chef des SID, General Gianadelio Maletti, die Flucht des Agenten ins Ausland sicher).¹⁵⁹²

Eine weitere Spur führte zum politischen Büro der Mailänder und der Römischen Quästur sowie ins „Büro für Geheimangelegenheiten“ des Innenministeriums, das eine Schaltzentrale der Strategie der Spannung bildete: „Von hier ging die Order aus, die die Jagd auf die Anarchisten auslöste und die Ermittlungen bewusst in die falsche Richtung lenkte. Hier wurden Beweisstücke unterschlagen und falsche Gegenbeweise aufgebaut“, so Gisela Wenzel.¹⁵⁹³ Es sollte bis Januar 2000 dauern, ehe im achten Prozess zum Anschlag auf der Piazza Fontana der ehemalige *Ordine Nuovo*-Aktivist Delfo Zorzi als Bombenleger und der Arzt Carlo Maria Maggi als Organisator angeklagt wurden. In erster Instanz verurteilte man beide zu lebenslanger Haft. Doch dieses Urteil sollte im Revisionsprozess 2004 wieder aufgehoben und die Freisprüche auch vom Obersten Gerichtshof im Mai 2005 bestätigt werden.¹⁵⁹⁴

Piazza Fontana bildete eine Art „Muster“ für alle weiteren Anschläge der Spannungsstrategie: Bereits zwei Tage nachdem am 31. Mai 1972 bei Peteano drei Carabinieri bei der Explosion einer Sprengfalle getötet wurden, machten die Behörden Linksextreme für die Tat verantwortlich. In welchem Ausmaß auch diese Ermittlungen bewusst irreführend und manipuliert wurden, kam erst Anfang der 1990er Jahre durch die Tätigkeit des Untersuchungsrichters Felice Casson zutage. Es hatte keine Spurensicherung am Tatort gegeben, Beweismaterial wurde unterschlagen oder gefälscht: Denn der Waffenexperte und Ballistiker Marco Morin, dessen Sprengstoff-Gutachten den Verdacht auf die Roten Brigaden gelenkt hatte, war in Wirklichkeit ein Mitglied von *Ordine Nuovo*.¹⁵⁹⁵

1591 Ebenda, 24 ff.

1592 Willan, *Puppetmasters*, 124 f.

1593 Gisela Wenzel, *Klassenkämpfe und Repression in Italien – Am Beispiel Valpreda*, Offenbach 1973, 49.

1594 Igel, *Strategie der Spannung*, in: *Blätter für deutsche und internationale Politik* (2004), Nr. 7, 825–834.

1595 *Moderner Savonarola*, in: *Der Spiegel* (1990), Nr. 48, 176 f.

Das Muster, Attentaten eine „linke“ Urheberschaft anzuhängen, zeigte sich immer wieder: Jener rechte Bombenleger, der sich im April 1973 selbst lebensgefährlich verletzte, als sein Sprengsatz irrtümlich auf einer Zugtoilette explodierte, hatte zuvor noch ein gut sichtbares Exemplar der linken Zeitschrift „Lotta Continua“ mit sich herumgetragen. Der Neofaschist Gianfranco Bertoli, der am 17. Mai 1973 eine Handgranate unter die Teilnehmer einer Gedenkkundgebung warf, gab sich als Anhänger von Max Stirners aus und zeigte ein auf dem Arm eintätowiertes umkreistes A – das anarchistische Erkennungszeichen – vor.¹⁵⁹⁶

Am 13. Januar 1981, sechs Monate nach dem Attentat in Bologna, platzierten einige Geheimdienstoffiziere falsche Beweisstücke in einem Zug von Rom nach Tarent, um den Eindruck zu erwecken, die Tat ginge auf das Konto ausländischer Extremisten. Trotz des zähen Widerstands von Politikern und Militärs sowie der Vertuschungsversuche gelang es den Untersuchungsrichtern in Bologna, sechseinhalb Jahre nach dem Anschlag, den Prozess zu eröffnen. Nach insgesamt vier Gerichtsinstanzen wurden 1995 zwei Aktivisten der 1977 gegründeten rechten Vereinigung „Nuceli armati rivoluzionari“ (NAR), Valerio Fioravanti und Francesca Mambro, zu lebenslanger Haft verurteilt, ihre Auftraggeber konnten aber nicht ermittelt werden.¹⁵⁹⁷

Zur Komplexität der Abläufe der Spannungsstrategie trägt auch der Umstand bei, dass sich einige Anschläge offenbar gegen den Staat selbst richteten und zwar als Ausdruck des Protestes der Rechten gegen ihre „Manipulation“ und weil der von ihnen gewünschte Staatsnotstand doch nicht verhängt wurde. Mit dieser Motivation erklärte etwa Vincenzo Vinciguerra den von ihm durchgeführten Anschlag von Peteano (1972). Obgleich drei Carabinieri bei der Explosion getötet worden waren, wurden aber auch in diesem Fall Spuren verwischt, falsche Fährten nach „links“ gelegt und die Bombenleger gedeckt.¹⁵⁹⁸

Zusammenfassung

„Die Strategie des Terrors im Italien der 1960er und 1970er Jahre sollte in der Bevölkerung den Wunsch nach einer starken Regierung wecken und damit verhindern, dass Italien sich nach Osten öffnet und das Gleichgewicht der Blöcke, und damit die Generalpolitik der NATO, in Gefahr bringt“, hielt der zuständige Untersuchungsrichter Guido Salvini zur Intention der „Strategie der Spannung“ fest.¹⁵⁹⁹ Der verurteilte Rechtsterrorist Vincenzo Vinciguerra stellte dieses Zusammenspiel von terroristischer Provokation und dessen systemstabilisierenden Folgen eingänglich dar: „Man musste Zivilisten angreifen, unschuldige Menschen, die weit weg waren vom politischen Spiel. Die Anschläge sollten das italienische Volk dazu bringen, den Staat um größere Sicherheit zu bitten. Dreißig Jahre lang bis in die achtziger Jahre wurde die Bevölkerung absichtlich in Unruhe und Angst vor einem Ausnahmezustand gehalten. Bis sie bereit war, einen Teil ihrer persönlichen Rechte im Austausch für größere Sicherheit aufzugeben, für die alltägliche Sicherheit, die Straße entlang

1596 Regine Igel, Andreotti. Politik zwischen Geheimdienst und Mafia, München 1997, 223.

1597 Karl Hoffman, Vor 25 Jahren: Bomben-Anschlag im Bahnhof von Bologna. Italien und der Terror von rechts, Deutschlandfunk, 2. 8. 2005.

1598 Willan, Puppetmasters, 141 f.

1599 Igel, Strategie der Spannung, in: Blätter für deutsche und internationale Politik (2004), Nr. 7, 825–834.

zu gehen, mit der Bahn oder dem Flugzeug zu reisen, in eine Bank zu gehen. Die Menschen in diese Haltung zu zwingen, das ist die Logik, die hinter den Verbrechen steckt.“¹⁶⁰⁰

Ungeachtet zahlreicher Vorbereitungen sollte es nie zu einem Militärputsch kommen, letztendlich genügte aber schon die Drohgebärden, um den institutionellen und politischen Status quo zu verfestigen und jene Kräfte einzuschüchtern, die die kommunistische Linke an der Macht beteiligen wollten.¹⁶⁰¹ „Das eigentliche Werkzeug, um auf die Linke Druck auszuüben“, präziserte Giorgio Galli, „war nie die Vorbereitung eines Staatsstreichs (mit oder ohne Hilfe der USA) sondern das ständige Vorgaukeln dieser Möglichkeit vor den Augen der Führungsgruppen der Linken, ohne sie je in die Tat umsetzen zu können.“¹⁶⁰²

Was die Stay Behind-Kräfte der NATO betrifft, so haben diese nicht nur in Italien eine unheilvolle Rolle gespielt: In der Türkei und in Portugal wurden die Untergrundorganisationen als Einsatzkräfte gegen innenpolitische Gegner oder wie in letzterem Fall als „Counterguerilla“ während der Entkolonialisierung instrumentalisiert. Stay Behind-Personal geriet auch in Verdacht 1982–1985 an einer Serie besonders brutaler Raubüberfälle in der belgischen Region Brabant beteiligt gewesen zu sein, bei denen es die Täter nicht so sehr auf Beute abgesehen hatten, sondern vor allem Angst und Schrecken verbreiten wollte. Und schließlich war in Griechenland eine Verwicklung in den Staatsstreich von 1967 gegeben.

Solange wichtige Dokumente – etwa das Stay Behind-Netzwerk der NATO betreffend – weiter unter Verschluss gehalten werden, bleibt die Motivforschung freilich Spekulation und öffnet verschwörungstheoretischer Übertreibung den Weg. Erwiesen sein dürfte jedoch zumindest, dass terroristische Kräfte auch von staatlicher Seite aktiv unterstützt, geduldet und gedeckt wurden, um dadurch in Krisenzeiten autoritäre Reaktionen zu erleichtern.

3.4. „Imitation“ im Antiterrorkampf (Fallbeispiele)

Im Kampf gegen den Terrorismus haben sich Demokratien auch immer wieder extralegalere Mittel bedient, um „Jagd“ auf Terroristen zu machen. Deren Vorgangsweise wurde „imitiert“ – beispielsweise in den „Todesschuss“-Operationen britischer Spezialeinheiten in Nordirland, Israels „gezielten Tötungen“ von palästinensischen Militanten sowie der amerikanischen Praxis der „Enthauptungsschläge“ seit dem 11. September 2001. In Spanien, Großbritannien und Frankreich unterhielten Sicherheitskräfte Beziehungen zu Todesschwadronen oder diese entstanden innerhalb des Apparats.

Insgesamt gesehen zeigte sich das Bestreben, „hinderliche“ rechtsstaatliche Begrenzungen abzubauen, um „freie Hand“ für angeblich „effiziente“ und handlungsorientierte Antiterrormaßnahmen zu erhalten. Im Verlauf dieses Prozesses drang man bewusst in eine Grauzone ein: Sicherheitskräfte führten Mordanschläge, Entführungen und Folter von Verdächtigen durch; es gab unbeteiligte Opfer und legale Prinzipien erodierte. Alle diese Bestrebungen konnten aber ihr Ziel – die Zerstörung terroristischer Netzwerke durch die Adaptation gegen-terroristischer Taktiken – nicht erreichen. Vielmehr führten solche Antiterrormaßnahmen nach dem Grundsatz „Auge um Auge, Zahn um Zahn“ zu moralischer

1600 Mathias Bröckers, Al Qaida, ETA – Gladio?, in: Telepolis, 13. 3. 2004.

1601 Lanza, Bomben und Geheimnisse, 116–124.

1602 Carlo Feltrinelli, Senior Service. Das Leben meines Vaters, München 2001, 348.

Äquivalenz. Im folgenden Textabschnitt sollen Beispiele – nach Nationalität zugeordnet – Intention, Charakter und Konsequenzen dieser terroristischen „Imitation“ darstellen.

3.4.1. Frankreich

Dass man im Kampf gegen „Fanatiker“ manchmal Maßnahmen „außerhalb“ des Gesetzes ergreifen müsse, rechtfertigte Pierre Marion, Befehlshaber der „Action Service“-Abteilung des französischen Auslandsgeheimdienstes „Service de Documentation Extérieure et de Contre-Espionage“ (SDECE) gegenüber dem Autor John Follain so:

„Wir sind mit Fanatikern konfrontiert, die für ihre Sache vor nichts Halt machen, [...]. Letztlich ist es moralisch legitimer, sie zu beseitigen, als Soldaten den Befehl zu geben auf andere Soldaten zu schießen, die aus patriotischer Pflicht in einen Konflikt verwickelt sind. [...] Für solche Aktionen existieren die Geheimdienste und sie müssen in außergewöhnlichen Fällen außerhalb der Normen des Gesetzes agieren“ (Übersetzung des Autors).¹⁶⁰³

Der französische Geheimdienst hat solche außerlegale Mittel im Verlauf seiner Geschichte mehrmals angewendet: Während des Algerienkrieges führte der SDECE einen regelrechten „Schattenkrieg“ zur Unterbindung des Waffennachschubs für die algerischen Rebellen. Zu diesem Zweck wurde eine Tarnorganisation namens „Main Rouge“ (Rote Hand) gegründet, um Jagd auf Nationalistenführer und Waffenschmuggler in Europa und Nordafrika zu machen.

Die FLN hatte einige europäische Länder mit einem Netz halbdiplomatischer Missionen überzogen und versuchte dort Panzerfäuste, Dynamit, Schnellfeuergewehre, Maschinenpistolen und Granatwerfer zu beschaffen. Das Büro 24 des SDECE, geleitet von einem gewissen Colonel „Lamy“, habe sich jeder Waffe aus dem „007-Arsenal“ bedient, um im Rahmen der Operation Homo (für „Mord“) gegen die Waffenhändler der FLN vorzugehen.¹⁶⁰⁴ Ein Mitglied dieser Main Rouge gab 1959 der „Daily Mail“ ein Interview, in dem er angab, seine Organisation sei gegründet worden, „um es den Terroristen auf ihre Weise heimzuzahlen“. Die Main Rouge sei weder eine komische Oper noch rassistisch: „Sie entstand aus dem Vorhandensein des Terrors. Ihr Symbol wurde als eine bewusste Erwiderung auf die ‚Hand‘ von Fathme, das Glückseblem der Moslems, gewählt, das gewöhnlich in Gold oder Schwarz wiedergegeben wird. Unser Emblem ist rot; es steht für Blut [...]“. Die zahlreichsten Attentate mit der höchsten Todesquote ereigneten sich in Westdeutschland, was laut „Spiegel“ damals einen profanen Grund hatte: „Nirgendwo lässt sich so leicht und so reichlich mit Kanonen und Panzerfäusten schieben, wie in einem Staat, der für jede Jagdflinte einen Waffenschein verlangt – in der Bundesrepublik.“¹⁶⁰⁵

Über eine Periode von zwei Jahren, von September 1956 an, gab es alleine gegen das Leben des Hamburger Waffenfabrikanten Otto Schlüter vier Anschläge; nachdem bei dem

1603 Follain, Jackal, 159–163.

1604 Horne, *A Savage War of Peace*, 262 f.

1605 Der Tod kommt mit der Post, 1. Fortsetzung, in: *Der Spiegel* (1960), Nr. 11, 34–48.

letzten Attentat seine Mutter getötet worden war und er selbst verletzt wurde, sollte sich Schlüter aus den Geschäften mit der FLN zurückziehen.¹⁶⁰⁶ Das Hauptziel war der in Frankfurt ansässige Waffenhändler Georg Puchert: Ein Action Service-Team des SDECE sprengte im Hamburger Hafen seinen Frachter „Atlas“, der mit norwegischem Dynamit für die FLN beladen war. Pucherts wichtigster Geschäftspartner Marcel Leopold starb im September 1958 in einem Genfer Hotel an einem Curare-Pfeil, den man mit einer Art Fahrradpumpenkanone in seinen Nacken geschossen hatte. Puchert selbst kam sechs Monate später ums Leben, nachdem Agenten der Main Rouge eine Haftmine unter seinem Mercedes platziert hatten.

Eine zweite Welle von Attentaten, für die Belgien als Drehscheibe benutzt wurde, richtete sich gegen politische Funktionäre der FLN in Europa.¹⁶⁰⁷ Laut dem früheren Berater des Premierministers Constantin Melnik soll der Action Service alleine 1960 135 Menschen getötet haben.¹⁶⁰⁸ Der Geheimdienst-Experte Douglas Porch kam in seiner Studie zum Schluss, die Kampagne der Main Rouge sei letztendlich kontraproduktiv gewesen. Der Nachschub von Waffen aus Europa sei zwar zum Erliegen gebracht worden, gleichzeitig habe der SDECE aber nichts gegen die Aufrüstung der FLN in ihrem tunesischen Schutzhafen unternehmen können. Der Nachrichtendienst spielte mit seiner Strategie dem Feind sogar in die Hände: Erstens, weil die Verlagerung des Algerienkrieges auf europäisches Territorium französische Alliierten darin bestärkte, dass dieser algerische Unabhängigkeitskrieg beendet werden müsse und sie deshalb Druck auf Paris ausübten, sich mit den Rebellen zu einigen. Und zweitens, weil die Mordaktionen des Geheimdienstes die Empörung über Terrorakte der FLN konterkarierten. Selbst General de Gaulle mokierte sich darüber, dass die Methoden seiner Agenten unter Gentlemen „unwürdig“ seien.¹⁶⁰⁹

Der Kampf gegen die Auslandsaktivitäten der FLN bildete aber nur eine Front des nachrichtendienstlichen Krieges – in Algerien selbst musste man sich dem Terror der rechtsextremen „Organisation de l'armée secrète“ (OAS) erwehren. In Algier geriet die Mobilgendarmerie dadurch so unter Druck, dass bei „Vernehmungen“ zwischen September und Oktober 1961 auf Folter zurückgegriffen wurde. Der Zustand, in dem einige Personen in Krankenhäuser Algiers eingeliefert wurden, belegte laut ärztlichen Bescheinigungen alle möglichen körperlichen Misshandlungen: Strangulation, Aufhängen an Handgelenken oder Knöcheln, Elektroschockgeräte, Pfählen mit einer Flasche, Schläge auf sämtliche Körperteile. Außerdem wurde für Anti-OAS-Operationen eine Gruppe formiert, die vom Geheimdienst „Spezialisten“ genannt wurde, die Presse gab ihren Angehörigen den Namen „barbouzes“. Dieses aus 200 Mann bestehende Freiwilligenkommando setzte sich aus verschiedensten „Elementen“ zusammen: Jüdische „pied noirs“, Ex-Soldaten, Nachtclubtürsteher und Abenteurer, die durch den hohen Sold angezogen wurden sowie vier Vietnamesen.¹⁶¹⁰

In der Wahl ihrer Mittel griffen die „barbouzes“ auch auf Gegenterror zurück: Nach eigenem Ermessen unternahmen sie „counter-plastiquages“ auf Gewerberäume, von denen angenommen wurde, dass sie der OAS als Versammlungslokale dienten. Sie verhafteten

1606 Der Tod kommt mit der Post, in: Der Spiegel (1960), Nr. 10, 38–50.

1607 Udo Ulfkotte, Verschlussache BND, München 1998, 113 f.

1608 Follain, Jackal, 163.

1609 Porch, The French Secret Services, 370 ff.

1610 Ebenda, 400 f.

oder entführten willkürlich, hielten die Gefangenen in Villen fest und wandten Folter als Verhörmethode an.¹⁶¹¹ „In den Wirren des Dschungel-Kampfes gegen die nach Maos Lehren gedrillten kommunistischen Viet-Minh-Guerillas in Indochina bildete sich ein neuer Typus des Barbouze heraus: Er geht in den Untergrund, um Staatsfeinde und Terroristen mit ihrer eigenen Waffe – dem Terror – zu bekämpfen“, berichtete der „Spiegel“ 1963.¹⁶¹² Im Laufe der Auseinandersetzungen wurden die Barbouzes aber laufend identifiziert, verfolgt und liquidiert; je nach Schätzungen waren zwischen 19 und 24 Opfer zu beklagen. Alle ihre Bewegungen waren von Nachbarn, lokaler Polizei und OAS-Informanten überwacht und ausspioniert worden. Und so wurden sie leichtes Opfer von Attentaten und Attacken der Delta-Kommandos des Gegners.¹⁶¹³

Gegen das terroristische Netzwerk in Frankreich, das 1962 ein Attentat gegen Staatspräsident de Gaulle durchführte, wurde das „Corps Special 1800“ unter Leitung von Alexandre Sanguinetti mobilisiert, die „documentation exterieure“ verfolgte die Spuren von OAS-Angehörigen im Ausland. Bereits am 5. September 1962 wurden die Organisatoren des Anschlags nach einem Informanten-Tipp in einem Cafe am Montmartre verhaftet. Weitere Festnahmen folgten: Den militärischen Chef der OAS, Antoine Argoud, ließ Innenminister Roger Frey in der „Operation Tirolerhut“ am 25. Februar 1963 mitten im Münchner Faschingstrubel aus dem Hotel Eden-Wolff entführen.¹⁶¹⁴ Von diesen Verlusten sollte sich die OAS nicht wieder erholen und löste sich auf.

In einigen Fällen wurden Gegenschläge gegen Terroristen von höchster politischer Stelle abgesegnet: Im August 1982, nachdem die Abu Nidal-Gruppe ein Massaker in einem jüdischen Restaurant angerichtet hatte und „Carlos der Schakal“ mehrere Bombenattentate gegen französische Ziele unternahm, erteilte Francois Mitterand die Vollmacht, beide Terroristen zu töten. Zur Ausführung dieses Befehls sollte es zwar nie kommen, aber dafür entschied die Regierung im Falle der Ermordung des französischen Botschafters in Beirut, Louis Delamere, am 4. September 1981 innerhalb von Stunden einen Vergeltungsschlag gegen die Verantwortlichen auszuführen.¹⁶¹⁵ Ein Team der Spezialeinheit 29e Service d'Action stellte innerhalb von acht Monaten die Identität der Killer fest, die zu den „Red Knights“, einer syrischen Gruppe, gehörten. Drei von ihnen wurden in einem Hinterhalt getötet; was den vierten Verdächtigen betraf, der verletzt auf der Intensivstation eines Beiruter Hospitals lag, so kappte ein französischer Agent den Sauerstoffschlauch und andere Verbindungen, so dass der Mann „keine Erinnerungen“ mehr haben würde, wie es ein Geheimdienstmitarbeiter ausdrückte.¹⁶¹⁶

Dass ein demokratischer Staat mitunter selbst zu Terrorismus greifen konnte, belegte weiters die Affäre rund um das Greenpeace-Schiff „Rainbow Warrior“. Am 10. Juli 1985 brachten Agenten im Rahmen der Operation Satanic zwei Haftminen am Rumpf des Schiffs an, als dieses im Hafen von Oakland lag. Der 35-jährige portugiesische Fotograf Fernando Pereira wurde nach der zweiten Explosion unter Deck eingeschlossen und ertrank; die

1611 Gaucher, Saboteure und Attentäter, 295 f.

1612 Operation Tiroler Hut, in: Der Spiegel (1963), Nr. 11, 20–28.

1613 Henissart, Wolves in the City, 311f.

1614 Operation Tiroler Hut, in: Der Spiegel (1963), Nr. 11, 20–28.

1615 Follain, Jackal, 164 f.

1616 Harclerode, Secret Soldiers, 451 f.

Umweltschützer hatten gegen die französischen Atomtests in der Südsee protestieren wollen und waren als „Subversive“ und „fünfte Kolonne“ des KGB ins Visier geraten. Man vermutete Kommunisten und polynesischen Nationalisten auf der „Rainbow Warrior“ und ihre Präsenz wurde als ernsthafte Gefahr für die Atomtests eingeschätzt.¹⁶¹⁷

Das Agenten-Team ging bei der Ausführung des Anschlags so dilettantisch vor, dass es der neuseeländischen Polizei rasch gelang, den Fall aufzuklären. Zwei Agenten, Major Alain Mafart und Captain Dominique Prieur, wurden festgenommen und verurteilt (nach drei Jahren kam durch Vermittlung der UN ein Deal zustande, der den beiden Agenten im Austausch gegen eine offizielle Entschuldigung und Kompensationszahlungen die Rückkehr nach Frankreich erlaubte). Verteidigungsminister Charles Hernu und SDECE-Chef, Admiral Pierre Lacoste, mussten wegen der Rainbow Warrior-Affäre zurücktreten. „Selten ist es einem Staat gelungen, mit einer einzigen Geheimdienstoperation sich selbst so viel Schaden zuzufügen: Vor allem durch die Maßlosigkeit der Mittel und eine geradezu unfassbare Dummheit“, befand der „Spiegel“.¹⁶¹⁸

Zwei Jahrzehnte später und vor dem Hintergrund des „War on Terror“ kommentierte der Greenpeace-Aktivist Paul Brown den Fall im „Guardian“ folgendermaßen:

„Auch 20 Jahre danach ist es immer noch seltsam. Staatsterrorismus ist etwas, gegen das die Vereinigten Staaten und Großbritannien bereit sind, in den Krieg zu ziehen. Es ist etwas, das von Schurkenstaaten ausgeführt wird, von Mitgliedern der ‚Achse des Bösen‘. Angehörige der Europäischen Union passen irgendwie nicht in diese Beschreibung“ (Übersetzung des Autors).¹⁶¹⁹

3.4.2. Nordirland: „Shoot to Kill“ und „Collusion“

Die verdeckten Operationen der britischen Armee gegen republikanische Organisationen bildeten einen der umstrittensten Aspekte des Nordirlandkonflikts. Besonders in den 1980er Jahren kam es häufig zu Schusswechseln, in deren Verlauf von den Sicherheitskräften keine Gefangenen gemacht wurden. Zwischen 1983 und 1992 wurden ein Mitglied der INLA und 35 Aktivisten der provisorischen IRA von Angehörigen britischer Armeespezialeinheiten erschossen; acht der Tötungen gingen auf das Konto der „14 Intelligence Company“ (DET), einer Undercovereinheit, während in 28 Fällen das „Counterrevolutionary-Warfare Team“ der Armee, das 22. SAS-Regiment, verantwortlich war. Die hohe Todesrate ließ Vorwürfe laut werden, die britischen Sicherheitskräfte würden eine „Todesschuss-Politik“ verfolgen, während die britische Regierung dies stets in Abrede stellte.¹⁶²⁰

Großbritannien ist insofern ein Sonderfall, weil hier anders als im Unterschied zu anderen europäischen Ländern, Armeeeinheiten im Antiterrorkampf eine substantielle Rolle spielten. Zwar galt im Nordirlandkonflikt seit 1978 grundsätzlich „Police Primacy“, das heißt die übergeordnete Leitung der Sicherheitsmaßnahmen lag bei der Royal Ulster

1617 Porch, *The French Secret Services*, 455–459.

1618 Frankreich: „Die Wahrheit ist grausam“, in: *Der Spiegel* (1985), Nr. 40, 158–172.

1619 Paul Brown, *Felling of a warrior*, in: *The Guardian*, 15. 7. 2005.

1620 Taylor, *Brits*, 254 f.

Constabulary (RUC), gleichzeitig befand sich das Feld der „verdeckten Operationen“ – die Beschaffung von Informationen über den Feind, sowie das aktive Handeln auf der Basis dieser Erkenntnisse – primär in Hand von Armeespezialeinheiten und der Geheimdienste: MI5 und MI6 platzierten Wanzen in Häusern von Verdächtigen oder rekrutierten Informanten, DET-Angehörige infiltrierten in zivil republikanische Wohnbezirke, während das SAS die „Offensivwaffe“ in diesem geheimen Krieg bildete. Letztere Einheit operierte offiziell seit Januar 1976 in der Provinz.¹⁶²¹

Im Einsatz gegen die republikanischen Terrororganisationen galten für Militärangehörige dieselben Regeln wie für Polizisten. Der Grundsatz der „minimalen Gewalt“ war für sie in der sogenannten „Gelben Karte“ (yellow card) festgelegt. Demnach war die Verwendung von Schusswaffen nur als letztes Mittel bei Gefahr für Leib und Leben erlaubt. Nichtsdestotrotz betrachteten viele Militärs diese Regeln als „unrealistisch“; ihrer Meinung nach kamen sie unnötigen Hemmnissen gleich, die sie daran hinderten, den Kampf gegen die IRA „effektiv“ und auf ihre Weise zu führen.¹⁶²² Laut einer Statistik aus dem Jahr 1988 überlebte ein Viertel aller Zielpersonen die Konfrontation mit dem SAS nicht; was bedeutet, dass diese Elitesoldaten mit zu den „tödlichsten Polizisten der Welt“ (Nicholas Eckert) zählten.¹⁶²³

Während der ersten Dienstzeit in Nordirland von 1976 bis 1978 sollte das SAS zehn Menschen töten, davon sieben IRA-Männer und drei unschuldige Passanten. Der Tod so vieler Zivilisten (insgesamt sollte es sechs Opfer geben) brachte das Regiment in große Verlegenheit; besonders tragisch verlief ein Vorfall 1978: John Boyle, ein sechzehnjähriger katholischer Schuljunge, hatte durch Zufall ein Waffenversteck der IRA auf einem Friedhof entdeckt, woraufhin sein Vater die Sicherheitskräfte informierte. Nur einen Tag später wurde der Junge niedergeschossen, als er aus Neugier das Gelände noch einmal aufgesucht hatte. Die SAS-Todesschützen gaben an, Boyle für einen „Provo“ gehalten zu haben, der Waffen aus dem Versteck holen wollte, und deshalb in „Selbstverteidigung“ gefeuert wurde. Infolge dieses „Fehlers“ und nach einer peinlichen Grenzverletzung auf irisches Territorium hinein (offiziell waren die Soldaten irrtümlich dorthin geraten, weil sie die Karten falsch gelesen hatten) verringerte das Regiment seine Präsenz deutlich.¹⁶²⁴

Spezielle Einsatzkräfte der Polizei (Headquarter Mobile Support Unit) übernahmen ihre Aufgabe. Als bei drei verschiedenen Zusammenstößen bis Ende 1982 fünf unbewaffnete Terroristen und ein unbeteiligter Jugendlicher von diesen Undercoverpolizisten erschossen wurden, fand sich die RUC aber bald wieder in ihre alte Rolle zurückversetzt: Ihre Einheiten sorgten für Abspernungen und Sicherungsmaßnahmen, während die direkte Konfrontation der Terroristen erneut dem Militär übertragen wurde.¹⁶²⁵

Die Rückkehr des SAS erfolgte zu einem Zeitpunkt neu aufgeflammter terroristischer Gewalt: Am 25. September 1983 fand ein Massenausbruch aus dem Maze-Gefängnis statt: 22 IRA-Leute, darunter einige gefürchtete Attentäter, entkamen. Während es Ende der 1970er Jahre mehr Opfer loyalistischer Gewalt gegeben hatte, tötete die republikanische Seite nun wieder tendenziell mehr Menschen. Als Antwort gab es nicht nur einen spürbaren

1621 Urban, *Big Boys Rule*, 7.

1622 Ebenda, 69–78.

1623 Eckert, *Fatal Encounter*, 270 f.

1624 Taylor, *Brits*, 214 ff.

1625 Newsinger, *British Counterinsurgency*, 187 ff.

Anstieg bei den verdeckten Operationen, auch die Sicherheitskräfte zeigten in ihrem Verhalten eine neue Tendenz zu mehr tödlicher Gewalt: Während das SAS in den Jahren zuvor zahlreiche Arreste durchgeführt hatte, wurden zwischen 1983 und 1985 zehn Terroristen erschossen, unabhängig davon, ob sie bewaffnet oder unbewaffnet waren. Alleine im Zeitraum 1987/88 verlor die IRA weitere 26 Aktivisten auf gewalttätige Weise. Innerhalb der Katholiken verfestigte sich der Eindruck, dass die britischen Sicherheitskräfte eine offiziell geduldete „Todesschuss“-Politik (shoot to kill-policy) verfolgten; das SAS wurde nur noch „Spezial-Mordeinheit“ (special assassination squad) genannt.¹⁶²⁶

Zwei Zwischenfälle – Operation Judy (1987) und Operation Flavius auf Gibraltar (1988) – wurden sinnbildlich für die Vorstellung, die britischen Sicherheitskräfte würden eine inoffizielle Politik der Todesschüsse vollstrecken. Erstere Operation richtete sich gegen die besonders berüchtigte „East Tyrone Brigade“ der IRA, die in klassischer Guerilla-Manier mehrere isolierte Polizeistationen in der Grafschaft Tyrone attackiert hatte und dann verhinderte, dass die Schäden repariert wurden. Auf diese Weise wollte die Einheit „befreite Zonen“ schaffen. Am 8. Mai 1987 wollten die IRA-Männer auch den Posten in Loughall treffen. Dieser Ort war insofern von symbolischer Bedeutung, weil dort 1795 der Oranier Orden gegründet worden war. Doch diesmal lief die „Aktive Dienst Einheit“ (Active Service Unit, ASU) geradewegs in eine minutiös vorbereitete Falle. Auf welche Weise die Aktion kompromittiert worden war, ist bis heute umstritten – nach Ansicht von Peter Taylor war der Informant selbst Mitglied der ASU (und wurde vom SAS erschossen).¹⁶²⁷ Neuere Enthüllungen deuten darauf hin, dass das Haus eines der IRA-Männer elektronisch überwacht worden war.¹⁶²⁸ Jedenfalls befanden sich zum Zeitpunkt des Überfalls drei Dutzend SAS-Soldaten rund um die Station in Warteposition. Der achtköpfige IRA-Trupp schaffte es noch, die in einer Baggerschaufel transportierte Bombe zur Explosion zu bringen, dann wurden die Männer in einem wahren Kugelhagel niedergemäht. Es gab keine Aufforderung sich zu ergeben, das SAS feuerte insgesamt 678 Schuss ab, bis alle IRA-Männer tot waren. Tragischerweise kam auch ein Zivilist ums Leben, der sich mit seinem Wagen in das Kreuzfeuer verirrt hatte; sein Fahrzeug wurde von 40 Kugeln durchlöchert.¹⁶²⁹

Noch mehr als die Ereignisse in Loughall sollte Operation Flavius die Vorstellung vom Vorhandensein einer Todesschusspolitik beleben: Diese Konfrontation zwischen dem SAS und einer IRA-ASU trug sich auf Gibraltar zu – die dortige britische Garnison war von der IRA als Ziel für einen Terroranschlag ausgewählt worden, weil „The Rock“ als prägnantes Symbol für das Empire galt: Eine Autobombe sollte während der Wachablöse explodieren. Doch wiederum wussten die britischen Sicherheitskräfte im vorhinein Bescheid: Jeder Schritt der drei Attentäter, Sean Savage, Danny McCann und Mairead Farrell, war über drei Wochen lang minutiös überwacht worden. Man erlaubte ihnen die Einfahrt nach Gibraltar; erst nachdem das Team ein Fahrzeug vor der Garnison geparkt hatte und daran war, sich zu zerstreuen, schlug das SAS zu: Mairead Farrell wurde acht Mal getroffen, Daniel McCann drei Mal und die Leiche von Sean Savage wies alleine 16 Treffer auf.¹⁶³⁰

1626 John *Newsinger*, *Dangerous Men. The SAS and Popular Culture*, London 1997, 33 f.

1627 Taylor, *Brits*, 271.

1628 Moloney, *A Secret History of the IRA*, 304 ff.

1629 Taylor, *Brits*, 277.

1630 Richard *Belfield*, *Terminate with Extreme Prejudice. An expose of the assassination game, its killers and their paymasters*, London 2005, 240.

Die Anwendung tödlicher Gewalt wurde nachträglich damit erklärt, dass Grund zur Annahme bestand, die Terroristen könnten die Autobombe per Fernzündung auslösen. Deshalb sei aufgrund „verdächtiger Bewegungen“ geschossen worden. Es stellte sich jedoch heraus, dass alle drei IRA-Leute unbewaffnet waren und auch das Auto keinen Sprengstoff enthielt. Ungeachtet dieser Ungereimtheiten feierte die britische Presse Operation Flavius als großen Erfolg: Die Terroristen hätten nur bekommen, was sie verdienten, so der Tenor.¹⁶³¹

Die Ausschaltung der ASU auf „The Rock“ war tatsächlich ein schwerer Schlag für die IRA: Alle drei Toten waren profilierte Aktivisten gewesen, besonders Farrell galt seit ihrer Teilnahme am Hungerstreik als feministische Ikone. Der amerikanische Autor Nicholas Eckert geht davon aus, dass Operation Flavius überhaupt nicht als Arrestoperation angelegt war: „Von Anfang bis zum Ende war Operation Flavius eine sorgfältig nach Drehbuch durchgeführte Maßnahme – kontrolliert vom Matador, in diesem Fall MI5, MI6 und dem SAS. Die ASU war der Stier. [...] Was in Gibraltar geschah war eine Warnung an die IRA, nicht Strafverfolgung“ (Übersetzung des Autors).¹⁶³²

Loughall und Gibraltar waren spektakuläre Zwischenfälle, aber nur Teil einer größeren Kampagne gegen die republikanischen Paramilitärs. Von 1988 bis 1992 hielten die Sicherheitskräfte den Druck mit verdeckten Operationen aufrecht: Im August 1988 wurden drei IRA-Männer getötet; zwei Jahre später starben zwei Aktivisten in einem Hinterhalt ganz in der Nähe von Loughall. Im Juni 1991 zersiebt das SAS ein Fahrzeug mit 200 Schüssen, bis es in Flammen aufging; alle drei Insassen kamen ums Leben. Und auch im Februar 1992, als eine vierköpfige ASU die Polizeistation von Coalisland angreifen wollte, erwartete sie das SAS bereits: Kevin O Donell (21), Sean Farrell (23), Peter Clancy (19) und Daniel Vincent (20) hatten keine Chance. In all diesen vier Fällen verfügten die Briten über ausgezeichnete nachrichtendienstliche Erkenntnisse zu den Vorhaben der IRA.¹⁶³³

Der Schlüssel zum Verständnis, warum die verdeckten Operationen der IRA ab 1982 solchen Schaden zufügten, lag darin, dass die britische Seite zu diesem Zeitpunkt im „nachrichtendienstlichen Krieg“ bevorteilt war. Die Unterwanderung der republikanischen Organisationen mit Informanten und die technologische Überwachung mit Hilfe von High Tech-Ausrüstung, wie Wanzen und Kameras, waren so weit perfektioniert, dass die Sicherheitskräfte mitunter über Ort und Zeitpunkt geplanter Anschläge im Bilde waren. Dieses Vorwissen eröffnete theoretisch die Möglichkeit, Attentäter zu verhaften. Andererseits dürfte die Chance, die Paramilitärs in einen Hinterhalt zu locken und eine „blutige Nase“ zu verpassen, „verlockend“ gewirkt haben. Waren doch die Soldaten daraufhin trainiert, den Feind in eine „Tötungsgebiet“ (killing area) zu locken, um ihn dort mit massiver Feuerkraft zu eliminieren. Man schoss, um zu töten und nicht um zu verwunden.¹⁶³⁴

Außerdem fielen in diesen Gefechtssituationen alle legalen Beschränkungen durch die „Gelbe Karte“ weg: Konfrontiert mit potentiell gefährlichen IRA-Männern, die bei der Ausführung einer terroristischen Tat überrascht wurden, galt der Grundsatz der „minimalen Gewalt“ nicht mehr; die „Gefahr für Leib und Leben“ rechtfertigte es für die Sicherheitskräfte, das Feuer auf die Zielpersonen zu eröffnen. In der Sprache der Militärs war das die

1631 Newsinger, *Dangerous Men*, 131 ff.

1632 Eckert, *Death on the Rock*, 272

1633 Moloney, *A Secret History of the IRA*, 318 f.

1634 Taylor, *Brits*, 255.

„saubere Tötung“ (clean kill), und das Wissen darüber, wo und wann die IRA zuschlagen würde, räumte ihnen Gelegenheit dazu ein. Laut den Recherchen des Journalisten Mark Urban waren deshalb explizite „Todesschuss“-Befehle gar nicht notwendig; vielmehr hing es von den Einschätzungen der Verantwortlichen vor Ort ab, welche Einsatzregeln (rules of engagement) ausgegeben wurde.

Genau jene Soldaten auf die diese kritische Aufgabe entfiel, die hohen Unteroffiziere des SAS, waren Exponenten einer aggressiven Anti-Terrorstrategie. Wie Urban betont, hing diese Ausrichtung mit der Transformation zusammen, die das SAS-Regiment Anfang der 1980er Jahre durchlief. Das Grundkontingent in Nordirland war mit einer Stärke von nur 20 Mann zu einer „Elite“ innerhalb einer Elite geworden. Die überwiegende Zahl an Unteroffizieren und Soldaten, denen es gelang, in diesen exklusiven Kreis vorzustoßen, war zuvor bei den Fallschirmjägern gewesen. Von diesem Hintergrund her auf Angriffslust und Gewalt trainiert, entsprachen sie dem Ethos der Spezialeinheit am besten. Infolge der allmählichen „Übernahme“ des SAS durch Ex-Fallschirmjäger veränderte sich auch der Charakter der Truppe. Hinzu kam die Besonderheit, dass beim SAS traditionell die Unteroffiziere (auch „Große Jungs“ oder „big boys“ genannt) im Feld führten, während die Offiziere bei den rückwärtigen Kommandostellen verblieben. Wenn die Soldaten also auf die IRA trafen, war es deshalb wahrscheinlich, dass sie nach aggressiven „große Jungs-Regeln“ (big boys’ rules) handelten, so Urban.¹⁶³⁵

Offiziere und Politiker, die wenig über die Details vor Ort wussten, ließen sich von den Argumenten für die Art und Weise der Durchführung von verdeckten Operationen gegen die IRA überzeugen oder hielten still. Auch wurde kein Versuch unternommen, die Sicherheitskräfte und den Geheimdienstapparat in Nordirland unter effektive Kontrolle zu stellen.¹⁶³⁶

Welche Auswirkungen hatten nun diese verdeckten Operationen auf den Gang des Nordirlandkonflikts? Unzweifelhaft bedeuteten sie bittere Rückschläge für die republikanischen Paramilitärs. Der Hinterhalt von Loughall etwa gilt als schwärzester Tag in der Geschichte der IRA seit 1921. Auf die Frage des Interviewers, welche „Botschaft“ dadurch an die IRA gesandt wurde, antwortete Sir Robert Andrew, Deputy Under-Secretary im Innenministerium (1976–1983): „Ich hoffe, es sandte die Botschaft, dass die britische Regierung resolut war und sie bekämpfen würde. Es mag auch zur Einsicht bei IRA und Sinn Fein beigetragen haben, dass sie durch Terrorismus keine Aussicht auf Erfolg hatten und einer politische Lösung vielleicht mehr Gewicht schenken sollten“ (Übersetzung des Autors).¹⁶³⁷ Ziel der britischen Strategie sei es somit gewesen, den republikanischen Organisationen klar zu machen, dass sie den Nordirlandkonflikt militärisch – durch den „bewaffneten Kampf“ – nicht gewinnen konnten. Und schließlich wurde auch das Argument der Abschreckung ins Feld geführt – die DET-Angehörige „Anna“ beispielsweise gab zu Protokoll, IRA-Leute hätten sich nicht mehr freiwillig für Missionen, die höchstwahrscheinlich mit Tod oder Festnahme endeten, gemeldet.¹⁶³⁸

Letztere Behauptung wurde jedoch durch den Gang der Ereignisse absolut widerlegt: Mehr noch als jede abschreckende Wirkung verstärkte sich innerhalb der katholischen Bevöl-

1635 Urban, Big Boys’ Rules, 161–172.

1636 Ebenda, 238–247.

1637 Taylor, Brits: The Secret War, BBC Two, 17. 5. 2000.

1638 Taylor, Brits, 276 f.

kerung der Eindruck, die britischen Sicherheitskräfte würden sich extra-legaler Mittel bedienen und den Kampf im Stile einer „kolonialen“ Unterdrückungsmaschinerie führen. Tim Coogan ging davon aus, dass der Loughall-Hinterhalt von unschätzbarem Wert für die republikanische Bewegung war, weil er weitere „Märtyrer“ und große Verbitterung provozierte: „Jedes der acht Begräbnisse besorgte mehr als 50 Ersatzleute für die IRA“ (Übersetzung des Autors).¹⁶³⁹ Gerry Adams meinte beim Begräbnis eines der Opfer von Loughall, dieses Ereignis würde einmal der „Grabstein“ für die britische Politik in Irland sein und ein „blutiger Meilenstein“ im Kampf für Freiheit, Gerechtigkeit und Frieden.¹⁶⁴⁰ Abgesehen vom Rekrutierungsschub wurde die Fähigkeit der Paramilitärs, tödliche Anschläge durchzuführen, durch die vermehrten Verluste kaum beeinträchtigt: Alleine 1988 verübte die IRA mit Hilfe des von Oberst Gaddafi gelieferten Semtex-Sprengstoffs eine Serie von tödlichen Anschlägen, wobei 44 Soldaten das Leben verloren, mehr als in jedem anderen Jahr seit 1982.¹⁶⁴¹

Die neuerliche Verschärfung der Spannungen, vor allem zwischen den Bevölkerungsgruppen, stellte die schwerwiegendste Konsequenz der verdeckten Operationen dar: Zu einem Zeitpunkt, als die terroristische Gewalt im Vergleich zu den 1970er Jahren im Großen und Ganzen zurückging, empfanden viele Katholiken die SAS-Todesschüsse als direkten Angriff auf sich. Insbesondere die Vorkommnisse von Gibraltar führten 1988 zu einer regelrechten Explosion der Gewalt, wie man sie in Nordirland seit Jahrzehnten nicht mehr beobachtet hatte: Als die drei toten Attentäter am 16. März 1988 auf dem Belfaster Milntown Friedhof beigesetzt wurden, attackierte ein einzelner loyalistischer Terrorist, Michael Stone, den Trauerzug mit Pistolenschüssen und Granaten. Drei Menschen starben, bevor Stone überwältigt werden konnte. Als drei Tage später einer der Toten von Milntown, der IRA-Mann Kevin Brady, zu Grabe getragen wurde, kam es zu einem weiteren tragischen Zwischenfall: Zwei Soldaten in Zivil hatten sich mit ihrem Wagen in die Prozession verirrt, woraufhin die Menge vermutete, es handle sich um eine neuerliche loyalistische Attacke. Die beiden Korporäle David Howes und Derek Wood wurden aus dem Wagen gezerrt, brutal geschlagen und schließlich von der IRA erschossen.¹⁶⁴²

Die verdeckten Operationen zogen langwierige juristische Ermittlungen nach sich, in deren Verlauf offenbart wurde, dass die rechtlichen Prozeduren zur Aufklärung der „Todesschuss“-Grauzone völlig unzureichend waren. Als 1984 der stellvertretende Polizeichef von Manchester, John Stalker, mit einer Untersuchung der Umstände von fünf Todesschüssen durch RUC-Angehöriger Anfang der 1980er Jahre beauftragt wurde, traf er auf hartnäckigen bürokratischen Widerstand. Falschaussagen wurden gemacht, Beweise verschwanden, die Kooperation seitens der lokalen Polizeihierarchie war gleich Null. Nachdem Stalker die Tötungen in einem Zwischenbericht als „unrechtmäßig“ eingestuft hatte, wurde er im Mai 1986 von seinem Posten abgelöst; der Polizeikommandant von West Yorkshire übernahm an seiner Stelle die Ermittlungen. Dieser kam 1988 wie Stalker zum Schluss, dass es keine offizielle „Todesschuss“-Politik gegeben habe, sich jedoch einige Offiziere der Verdunkelung der Affäre schuldig gemacht hätten. Konsequenzen daraus gab es keine, ein juristisches Nachspiel wurde aus Gründen der „nationalen Sicherheit“ abgeblockt.¹⁶⁴³

1639 Freeman, *Freedom or Security*, 67.

1640 Taylor, *Brits*, 277.

1641 Ebenda, 297.

1642 *Graveside terror*, in: *Time*, 28. 3. 1988, 20 ff.

1643 Urban, *Big Boys' Rules*, 151–160

Die gerichtliche Verfolgung von Militärs stellte sich als noch schwieriger heraus: Zwar waren Untersuchungen durch Leichenbeschauer vorgeschrieben, doch seit 1980 gab es für SAS-Personal keine Verpflichtung mehr, dabei persönlich anwesend zu sein, auch die Geschworenen wurden von der Polizei ausgewählt. Alle diese Vorgänge blieben somit innerhalb des Sicherheitsapparats und die Möglichkeit unabhängiger Einflussnahme wurde ausgeschlossen.¹⁶⁴⁴ Im Gibraltar-Fall kam diese Jury mit geringst möglicher Mehrheit von neun zu zwei Stimmen zur der Ansicht, dass die Todesumstände der drei IRA-Angehörigen „rechtmäßig“ gewesen seien. Zuvor hatte es seitens der britischen „Yellow-Press“ eine massive Kampagne gegeben, um die Augenzeugen des Schusswechsels zu diskreditieren.¹⁶⁴⁵ Die Angehörigen der Toten gaben sich mit diesem Urteil nicht zufrieden und brachten den Fall vor den Europäischen Gerichtshof für Menschenrechte. Am 20. Februar 1995 wurde Großbritannien verurteilt, das „Recht auf Leben“ (Artikel zwei der Menschenrechtskonvention) verletzt zu haben, weil die Terroristen auch festgenommen hätten werden können. Die Regierung wurde zur Rückerstattung der Gerichtskosten an die Kläger verpflichtet.¹⁶⁴⁶

Anfang Mai 2001 gab der Gerichtshof auch den Familien von insgesamt 10 IRA-Männern, die im Verlauf von verdeckten Operationen erschossen worden waren, Recht. In ihrem Urteil bemängelten die Richter, dass es keine „effektive und unabhängige“ Untersuchung über die Todesfälle gegeben habe, weshalb eine Neuaufnahme verlangt wurde. Diese Forderung wurde im März 2004 vom obersten britischen Gerichtshof abgewiesen; die Begründung lautete, dass die Menschenrechtskonvention keine rückwirkende Anwendung finden könne.¹⁶⁴⁷

„collusion“:

Der Konnex zwischen Sicherheitskräften und protestantischen Todesschwadronen

Die Unterwanderung der republikanischen Organisationen mit Informanten war ein wesentlicher Bestandteil der verdeckten Operationen der britischen Sicherheitskräfte: Die nachrichtendienstliche Abteilung („Special Branch“) der Royal Ulster Constabulary, die Armeespezialeinheit Force Research Unit (FRU) sowie die Geheimdienste MI6 und MI5 waren für die Rekrutierung von „Quellen“ verantwortlich; die von den „Maulwürfen“ gelieferten Informationen hatten entscheidenden Einfluss auf den Verlauf und die Durchführung des britischen Antiterrorkampfes. Ab Anfang der 1980er Jahre bis in die frühen 1990er Jahre sollten alleine innerhalb von PIRA zwischen 160 und 200 Personen als Agenten rekrutiert werden.

Mittlerweile kann es als erwiesen angesehen werden, dass Elemente des Sicherheitsapparats auf Basis dieser nachrichtendienstlichen Erkenntnisse einen illegalen, „schmutzigen Krieg“ (dirty war) gegen die republikanischen Organisationen führten: An loyalistische Paramilitärs wurden interne Informationen über republikanische Aktivisten – Identitäten, Wohnorte, etc. – weitergegeben, worauf diese in vielen Fällen ermordet wurden. Diese informelle Kollaboration (collusion) förderte den Terror gegen die katholische Bevölkerung und wichtige Unterstützergruppen der republikanischen Bewegung.¹⁶⁴⁸ Um den „Schlüssel“

1644 Ebenda, 70–75.

1645 Eckert, *Fatal Encounter*, 234 ff.

1646 Taylor, *Brits*, 285.

1647 Clare Dyer, *Lords block new „shoot to kill“ inquiries*, in: *The Guardian*, 12. 3. 2004.

1648 Martin Ingram, Greg Harkin, *Stakeknife. Britain's Secret Armies in Ireland*, Dublin 2004, 209 f.

zu diesem Informationsvorteil – die „Maulwürfe“ innerhalb der IRA – zu beschützen, verletzten deren „Betreuer“ (handler) sämtliche rechtliche Bestimmungen und benahmen sich wie „Herr über Tod und Leben“.¹⁶⁴⁹

Den Ausgangspunkt zu den Enthüllungen über den „schmutzigen Krieg“ bildete das Einsetzen einer Untersuchungskommission, nachdem 1992 zwei Angehörige des Ulster Defense Regiments wegen Mordes an einem Katholiken zu lebenslanger Haft verurteilt wurden. Im Laufe des Prozesses stellte sich heraus, dass offizielle Ermittlungsakten, die sich mit dem späteren Opfer beschäftigten, an die loyalistische Ulster Defense Association (UDA) weitergegeben wurden. Der öffentliche Aufschrei über diesen ersten bekannt gewordenen Fall von „collusion“ zwischen Sicherheitskräften und protestantischen Paramilitärs führte zur Untersuchung durch den Polizeioffizier John Stevens. Im Zentrum der Ermittlungen stand die Verbindung der UDA zu einem praktisch unbekanntem Militärgesamtdienst, der „Force Research Unit“ (FRU). Diese nur 100 Personen umfassende Abteilung (auch als „Fishers of Men“ bekannt) war in den 1980er Jahren eingerichtet und mit der Führung der verdeckten Informanten in der Provinz beauftragt worden. Stevens brachte Erstaunliches zutage: Der Nachrichtendienstchef der UDA, Brian Nelson, war eine der wichtigsten Quellen der FRU gewesen.¹⁶⁵⁰

Der 1983 rekrutierte Agent „6137“ befand sich an einer Schlüsselposition; aufgrund seiner Informationen führte der bewaffnete Arm der UDA, die Ulster Freedom Fighters (UFF), ihren schmutzigen Kleinkrieg gegen PIRA-Aktivistinnen und republikanische Sympathisanten. Die collusion bestand darin, dass die FRU ihrem Agenten Zugang zu ihren Datensätzen gewährte: Personalkarten („P“-Cards) mit Fotografien, Wohnadressen, Telefonnummern sowie ganze Familien-Stammbäume. Nelson gab dann die „P-Cards“ der oft von ihm persönlich ausgewählten Zielpersonen an die Killer der UFF weiter. Laut FRU-Oberst Gordon Kerr war das Kalkül dahinter, den Tod Unschuldiger zu verhindern, weil die Datensammlung der Loyalisten veraltet und fehlerhaft war. Indem mithilfe des FRU-Materials der Informationsbestand der UFF auf den neuesten Stand gebracht wurde, gestaltete sich deren Vorgehen „professioneller“ und konzentrierte sich auf „bekannte PIRA-Aktivitäten“.¹⁶⁵¹

Die Indienstnahme von Informanten wie Nelson machte es zudem möglich, bei Vorwissen über geplante Verbrechen noch rechtzeitig Gegenmaßnahmen zu ergreifen und so die Ausführung zu verhindern. 1987 soll beispielsweise ein Anschlag auf Gerry Adams vereitelt worden sein, weil Nelson seine Betreuer rechtzeitig in Kenntnis gesetzt hatte. Ansonsten wusste der Agent selten über den genauen Tatzeitpunkt Bescheid. Außerdem hasste Nelson die PIRA, weshalb er Wissen mitunter bewusst zurückhielt. Aber auch der Militärgesamtdienst machte sich mitschuldig, indem er den Dingen von Zeit zu Zeit ihren Lauf zu lassen schien.¹⁶⁵² Man verhinderte beispielsweise nicht, dass Nelson die Dokumente an andere loyalistische Gruppen, wie die Ulster Volunteer Force (UVF), weitergab, die dann ebenfalls Attentate auf ausgewählte Zielpersonen unternahm. „Es ist Zusammenarbeit durch Unterlassung“ (collusion by omission), so das Urteil eines Untersuchungsbeamten. Laut Recher-

1649 Rosie Cowan, He did the IRA' dirty work for 25 years, in: The Guardian, 12. 5. 2003.

1650 Peter Taylor, Loyalists, London 2000, 206 f.

1651 Nicolas Davies, Ten-Thirty-Three. The Inside Story of Britain's Secret Killing Machine in Northern Ireland, Edinburgh 1999, 12–22.

1652 Time to come clean over the army's role in the „Dirty war“, in: The New Statesman, 24. 4. 1998.

chen des BBC-Programms „Panorama“ wurden insgesamt 80 Personen aufgrund von Nelsons „P-Cards“ attackiert, 29 davon erschossen. Tatsächlich war nur eine Minderheit dieser Opfer in terroristische Aktivitäten involviert. Oftmals kamen völlig Unbeteiligte ums Leben, etwa 1987 als ein junger Protestant „aus Versehen“ erschossen wurde. Alleine aufgrund dieser Tatsache sehen viele Kommentatoren die Rechtfertigung von Oberst Kerr, wonach sein Agent unzählige Leben gerettet habe, als vorgeschoben an.¹⁶⁵³

Abgesehen von Brian Nelson gab es noch einen weiteren Agenten, der aufgrund der Qualität seiner Informationen als das „Kronjuwel“ bezeichnet wurde. 1999 nannte der Journalist Liam Clarke zum ersten Mal den Codenamen „Steak Knife“ (daraus wurde bald „Stakeknife“). Dieser Spitzel hatte seine Dienste Ende der 1970er Jahre freiwillig offeriert und dafür zwischen 50.000 und 70.000 Pfund jährlich verdient. Innerhalb der republikanischen Bewegung war schon lange Zeit über die Existenz eines ranghohen Informanten spekuliert worden. Die Stevens-Untersuchung förderte dokumentarische Beweise zu Tage, welche seine Existenz belegten.¹⁶⁵⁴ Die Ankündigung des Polizeikommandanten, ihn verhören zu wollen, trat eine Welle medialer Spekulationen um die Identität des Maulwurfs los. Nachdem das Verteidigungsministerium angeblich bestätigt hatte, dass sich Stakeknife in einem „sicheren Haus“ befände, entschieden sich drei irische Zeitungen und der schottische „Sunday Herald“, den Namen am 11. Mai 2003 bekannt zu geben.¹⁶⁵⁵

Demnach verbarg sich hinter „Stakeknife“ niemand geringerer als Alfredo „Freddie“ Scappaticci, der seit den frühen 1980er Jahren die interne Sicherheit beim Northern Command der provisorischen IRA (PIRA) befehligte. Diese berüchtigte „Nutting Squad“ („nutting“ bedeutet im PIRA-Jargon soviel wie töten) war nicht nur mit der genauen Überprüfung aller neuen Mitglieder betraut, sondern auch mit der Ausforschung von Informanten befasst. Wenn es eine ideale Position für einen Spion gab, dann lag sie an dieser sensiblen Stelle: Die Sicherheitsabteilung wusste nämlich nicht nur praktisch über die gesamte Mitgliedschaft der PIRA Bescheid, sondern hatte auch Einblick in alle Aktivitäten der Organisation. Das erklärt auch, warum die britischen Sicherheitskräfte alles in ihrer Macht stehende unternahmen, um diese Quelle zu beschützen.

Wie der ehemalige FRU-Agent Martin Ingram 2000 enthüllte, ging dies so weit, dass unschuldige Menschen an der Stelle von Stakeknife sterben mussten. Im Oktober 1987 hatte die UFF ein hochrangiges IRA-Mitglied im Visier. Alarmiert darüber, dass es sich bei der Zielperson um Stakeknife handelte, lenkte die FRU die Aufmerksamkeit der Killer auf einen 66-jährigen Rentner mit der Begründung, dass es sich bei diesem Francisco Notarantonio um einen noch einflussreicheren Paten innerhalb der republikanischen Szene handle. Der alte Mann wurde daraufhin in seinem Bett erschossen, obwohl er in Wirklichkeit seit den 1940er Jahren nicht mehr in der IRA aktiv gewesen war.¹⁶⁵⁶

Die Stakeknife-Affäre ist noch aus einem anderen Grund so brisant: Um seine Tarnung nicht zu gefährden und weiter an Informationen heranzukommen, hatte der Agent praktisch einen Freibrief für seine eigenen mörderischen Aktivitäten in der Nutting Squad. War doch die PIRA-Sicherheitsabteilung mit internen „Maulwurfs“-Jagden beauftragt und wegen ihrer

1653 BBC-Panorama, A licence to murder I, BBC One, 19. 6. 2002.

1654 Ingram, Harkin, Stakeknife, 60–66.

1655 Ciar Byrne, How Stakeknife was unmasked, in: The Guardian, 12. 5. 2003.

1656 Ingram, Harkin, Stakeknife, 215–226.

brutalen Verhörmethoden besonders gefürchtet. Im Laufe ihrer Geschichte exekutierte die Einheit 16 PIRA-Angehörige, sieben ehemalige Mitglieder und 24 weitere Personen.¹⁶⁵⁷

Nach den Enthüllungen wies Scappaticci in einem BBC-Interview alle Anschuldigungen von sich; der Versuch, das Verteidigungsministerium gerichtlich dazu zu zwingen, seinen Namen reinzuwaschen, scheiterte aber. Wenn es zutreffen sollte, dass die Sicherheitsabteilung von Informanten durchsetzt war, dann wäre der Schaden für PIRA unberechenbar. Würde es doch bedeuten, dass ihre Operationen für den Feind über 15 Jahre lang ein „offenes Buch“ darstellten.¹⁶⁵⁸

Der Militärgeheimdienst FRU war jedoch nicht die einzige Institution, die in „collusion“ verwickelt war. Im Falle des Mordes am profilierten Strafverteidiger von PIRA-Angehörigen, Partick Fiucane (1989), kam nämlich der ursprüngliche Anstoß von einem „rogue element“ innerhalb der Special Branch-Abteilung der nordirischen Polizei. Zwei hohe Offiziere der Belfast Special Branch sollen Fiucane als Provo-Aktivisten gebrandmarkt und UDA-Killer dazu gedrängt haben, ihn zu erschießen. Es war beabsichtigt, der PIRA dadurch einen „schweren Schlag“ zu versetzen. Die Polizisten sorgten auch dafür, dass die Täter für das Verbrechen freie Bahn hatten, indem sie eine Streife vom Fluchtweg abzogen. Am 12. Februar 1989, stürmten zwei maskierte Schützen in Fiucanes Haus und töteten den Anwalt vor den Augen seiner Familie mit 14 Schüssen.

William Stobie, der Belfast UDA-Quartiermeister und insgeheime Informant, enthüllte später vor der Stevens-Kommission, dass er die RUC über den bevorstehenden Anschlag auf Fiucane in Kenntnis gesetzt hatte, trotzdem sei nichts unternommen worden. Stobie selbst gab zu, die Waffen für das Verbrechen besorgt zu haben, weswegen auch Anklage gegen ihn erhoben wurde. Das Verfahren musste jedoch aus Mangel an Beweisen eingestellt werden. Zwei Wochen später, am 12. Dezember 2001, wurde Stobie wegen seiner Informantentätigkeit selbst Opfer eines Mordanschlags loyalistischer Paramilitärs.¹⁶⁵⁹

2007 kamen infolge einer Untersuchung des Police Ombudsman of Northern Ireland, Nuala O’Loan, weitere Details über das Funktionieren der „collusion“ zwischen Paramilitärs und der nordirischen Polizei zutage. Demnach befanden sich Mitglieder der Ulster Volunteer Force (UVF), die zwischen 1991 und 2003 in Nord-Belfast (Mount Vernon) 15 Morde, einen Bombenanschlag und weitere schwere kriminelle Handlungen begangen hatten, die ganze Zeit über auf der Gehaltsliste von Special Branch. Ihre Betreuer deckten die Verbrechen, indem sie sicherstellten, dass die UVF-Killer nicht verhaftet wurden; sie assistierten den Informanten bei etwaigen Befragungen, damit sich diese nicht selbst belasteten und blockierten Ermittlungen. Manchmal wurde trotz Vorwissens nichts unternommen, um terroristische Handlungen gegen Katholiken zu verhindern.¹⁶⁶⁰

Dass die Terrorisierung der katholischen Bevölkerung, insbesondere der republikanischen Hauptunterstützergruppen wie etwa im Fall Fiucane, von Seiten der britischen Sicherheitskräfte und der nordirischen Polizei nicht nur geduldet, sondern in einigen Fällen sogar aktiv gefördert wurde, geschah nicht unkalkuliert. Die Tatsache, dass ab 1989 Sympathisanten, die selbst nicht Teil der paramilitärischen Organisationen waren, aber auch immer mehr

1657 Further revelations of British’s Army’s dirty war, in: The Independent, 12. 5. 2003.

1658 Ed *Moloney*, The Steak Knife affair will be deeply wounding to the IRA, in: The Telegraph, 15. 5. 2003.

1659 Nick *Hopkins*, Rosie *Cowan*, And what the report means for ..., in: The Guardian, 18. 4. 2003.

1660 NI police colluded with killers, in: BBC News, 22. 1. 2007.

einfache, unpolitische Katholiken Opfer loyalistischer Gewalt wurden, hatte einen profunden Einfluss auf die Entwicklung des Nordirlandkonflikts. Die Mordwelle erschütterte das Vertrauen der katholischen Bevölkerung in PIRA, sie vor terroristischen Attacken beschützen zu können, und verbreitete Angst und Schrecken in den Wohnbezirken.¹⁶⁶¹ Auf Seiten der Loyalisten wiederum herrschte die Überzeugung, dass man daran sei, den Konflikt zu gewinnen und endlich „effektiv“ zurückschlug. Spätestens 1992/93 wurden mehr Menschen bei loyalistischen Attentaten getötet als durch Aktionen der republikanischen Organisationen.¹⁶⁶²

Die Zusammenarbeit zwischen Teilen des britischen Sicherheitsestablishments und loyalistischen Paramilitärs zeitigte somit politische Auswirkungen – die Position der republikanischen Organisationen wurde zugunsten von Kompromissbereitschaft geschwächt, weil ihr populärer Rückhalt – der wichtigste Faktor, warum etwa PIRA über Jahrzehnte alle Versuche der Zerschlagung überstanden hatte – zu einem Hauptziel terroristischer Gewalt geworden war und folglich des Konflikts zunehmend überdrüssig wurde.

Welche Konsequenzen ergaben sich für den britischen Rechtsstaat, wenn sich Teile seines Sicherheitsapparates über das Gesetz stellten? Um die PIRA zu zerschlagen, hatte man sich nicht nur mit loyalistischen Killern verbunden, sondern auch den Tod Unschuldiger in Kauf genommen, um „Quellen“ vor der Enttarnung zu beschützen. Nachfolgende Ermittlungsarbeiten waren systematisch sabotiert worden.¹⁶⁶³

Als Sir John Stevens Mitte April 2003 einen Zwischenbericht über seine inzwischen 14 Jahre dauernde Ermittlungsarbeit vorlegte, kam er zum Schluss, dass es tatsächlich eine weit reichende Kooperation zwischen Sicherheitskräften und loyalistischen Paramilitärs gegeben hatte.¹⁶⁶⁴ Stevens vermied es geflissentlich, die Kollaboration als systematisch zu bezeichnen. Es sei unmöglich gewesen, Nachweise zu finden, ob dies von der Politik offiziell abgesegnet wurde. Dafür beschwerte er sich bitter über Versuche, seine Nachforschungen zu behindern: So führte er den Brand in seinem Ermittlungsbüro 1990 auf Brandstiftung zurück, außerdem sei man absichtlich in die Irre geführt worden.¹⁶⁶⁵

Stevens hatte seine Untersuchung intern durchgeführt und auch das Verteidigungsministerium unternahm große Anstalten, sicherzustellen, dass die Aktivitäten der FRU geheim blieben. Der Druck in Richtung einer öffentlichen Untersuchung erhöhte sich beträchtlich, nachdem der kanadische Richter Peter Cory Anfang April 2004 Anhörungen nach dem Vorbild des 1997 eingerichteten „Bloody Sunday“-Tribunals empfahl. Er hatte vier besonders kontroverse Fälle von „collusion“ noch einmal untersucht. Auf welchen Unwillen sein Bericht stieß, lässt sich auch daraus ablesen, dass sein Inhalt über sechs Monate geheim gehalten wurde. Schließlich entsprach der Nordirland-Minister Paul Murphy der Empfehlung und ordnete öffentliche Untersuchungen zu den vier Mordfällen an. Befürchtungen, wonach die Sicherheitskräfte als Sündenbock herhalten mussten, erfüllten sich nicht. Bislang hat keine Ermittlungsarbeit die Frage einer politischen Verantwortung klären können.¹⁶⁶⁶

1661 Davies, Ten-Thirty-Three, 211.

1662 Taylor, Loyalists, 209 f.

1663 Leader, Stakeknife's dirty war, in: The Guardian, 13. 5. 2003.

1664 Sir John Stevens, Stevens Inquiry Overview and Recommendations (17. 4. 2003), online unter: <http://news.bbc.co.uk/2/shared/spl/hi/northern_ireland/03/stephens_inquiry/pdf/stephens_inquiry.pdf> (18. April 2003).

1665 Sir John Stevens, Defying terrorists, army and MI5 in search of the truth, in: The Guardian, 18. 4. 2003.

1666 Angelique Chrisafis, Richard Norton-Taylor, Revealed: Ulster's one-sided, dirty war, in: The Guardian, 20. 4. 2004.

Zweifellos war die Regierung über die nachrichtendienstlichen Vorgänge in Nordirland informiert. Der Inlandgeheimdienst MI5 hatte ständig einen Verbindungsoffizier direkt bei der FRU, der an das unter dem Vorsitz des Premierministers tagende Joint Intelligence Comitte Bericht erstattete. Aus den bislang zur Verfügung stehenden Erkenntnissen lässt sich bislang nur ableiten, dass die politischen Spitzen in den Prozess nicht eingegriffen hatten. Ihr Versäumnis bestand demnach darin, keine Handlungsanleitungen oder Regeln vorzugeben zu haben. Mittlere Ränge wie FRU-Oberst Gordon Kerr hatten relativ freie Hand für ihre aggressive Anti-Terrorismusstrategie (mittlerweile befindet sich der Sicherheitsapparat unter viel strengerer Aufsicht, auch wurde die FRU in Joint Service Group umbenannt).¹⁶⁶⁷

Eines haben die Enttarnungen früherer britischer Doppelagenten und die Enthüllungen bezüglich des „schmutzigen Krieges“ jedenfalls belegt: Die republikanischen Organisationen hatten in nachrichtendienstlicher Hinsicht gegen die britischen Sicherheitskräfte spätestens Anfang der 1990er Jahre effektiv verloren.¹⁶⁶⁸

3.4.3. Spanien und die Todesschwadronen der „GAL“: Terror gegen die ETA

„Ein schmutziger Krieg, der von Demokraten geführt wurde“ (Übersetzung des Autors): So charakterisierte der irische Journalist Paddy Woodworth eine Phase des Antiterrorkampfes der spanischen Regierung gegen die baskische ETA. Von 1983 bis 1987 führte eine obskure Organisation namens Grupos Antiterroristas de Liberacion (GAL), die „antiterroristischen Befreiungsgruppen“, einen schmutzigen Krieg gegen die ETA. Im Zuge von Ermittlungen der spanischen Justiz, die sich von 1988 bis 2000 hinzogen, wurde festgestellt, dass es sich bei der GAL um keine Vigilantengruppe gehandelt hatte, sondern um eine Truppe von Söldnern, die im Auftrag der spanischen Geheimdienste und des Innenministeriums gehandelt hatte. Ausgerechnet die sozialistische Regierung von Felipe Gonzales, die Spaniens erfolgreiche demokratische Transformation in den 1980er Jahren bewerkstelligte, hatte sich im Kampf gegen die ETA außerlegaler Mittel bedient.¹⁶⁶⁹

Der GAL-Terrorismus sollte zwei Zielen dienen: Die Vorgangsweise sollte einerseits das spanische Militär, das seit Anfang der 1980er Jahre vermehrt unter ETA-Anschlägen zu leiden hatte, ruhigstellen, und andererseits die französische Regierung dazu bewegen, bei der Verfolgung der baskischen Terrororganisation zu kooperieren. „Die Demokratie wird in den Abwasserkanälen genauso verteidigt, wie in den Salons“ (Übersetzung des Autors), rechtfertigte Gonzales später die Indienstnahme von Gegenterroristen, zu deren Methoden es gehörte, Bombenanschläge und Schussattentate auf belebte Bars und Straßen durchzuführen oder Opfer „verschwinden“ zu lassen. Der GAL-Terrorismus sollte der jungen spanischen Demokratie großen Schaden zufügen, vor allem hinsichtlich ihrer rechtsstaatlichen Verfassung und politischen Legitimität.¹⁶⁷⁰

1667 Army anger as officers are linked to murders, in: The Telegraph, 1. 4. 2004.

1668 The spying game – how to beat the IRA, in: The Independent, 13. 10. 2002.

1669 Woodworth, Dirty war. Clean Hands, 7 f.

1670 Paddy Woodworth, ‚Dirty war‘ trail may show up democracy, in: The Irish Times, 23. 5. 1998.

Die ETA war im Verlauf ihres Kampfes für nationale Selbstbestimmung bereits einmal zum Ziel eines schmutzigen Krieges geworden: Das Franco-Regime hatte sich von 1975 bis 1981 der Dienste von französischen OAS-Veteranen und italienischen Neofaschisten von den Gruppen Ordine Nuovo und Avanguardia Nazionale bedient. Unter Bezeichnungen wie „Guerillas of Christ the King“, „Spanish Basque Battalions“ und „Apostolic Anti-Communist Alliance“ verübten diese faschistischen Todesschwadronen über 1.000 Straftaten in Spanien und der französischen Grenzregion, vor allem rund um Bayonne. Dabei wurden bis zu 50 Personen getötet oder verletzt. „Wir eliminierten ETA-Mitglieder, die nach Frankreich geflohen waren – auf Geheiß des spanischen Geheimdienstes“ (Übersetzung des Autors), sagte der Neofaschist Aldo Tisei später aus.¹⁶⁷¹

Dass die Regierung von Felipe Gonzales nach ihrem historischen Wahlsieg 1982 in ihrem Antiterrorkampf zu denselben Mitteln greifen sollte, hing zunächst mit der fragilen politischen Struktur zusammen: Im Februar 1981 hatten Teile der Armee und der Guardia Civil erfolglos geputscht, dennoch war die Stabilität der jungen spanischen Demokratie noch keineswegs gefestigt. Die Besorgnis über autoritäre Tendenzen und faschistische Kontinuitäten im Sicherheitsapparat wurden durch die Strategie von ETA noch befördert – diese setzte nämlich ihre seit 1980 verschärfte terroristische Kampagne unverändert weiter fort; ungeachtet des demokratischen Wechsels in Spanien gab es keine Ab- sondern eine Zunahme des Terrorismus.

Bereits eine Woche nach der Wahl von Gonzales zielte ein Anschlag auf das Herz der spanischen Armee ab, indem die ETA General Lago Roman, Kommandeur der prestigeträchtigen „Brunete“-Panzerdivision, ermordete. Als dann im Oktober 1983 der entführte Hauptmann Martin Barrios getötet wurde, kursierten bereits Gerüchte über eine bevorstehende Revolte. Die Militärs waren nicht länger bereit, den Tod so vieler Kameraden hinzunehmen und forderten einen kompromisslosen Antiterrorkampf. Die Aussicht eines weiteren Coups verfehlte ihren Eindruck auf die sozialistische Regierungspartei nicht. Man sah sich in die 1930er Jahre zurückversetzt, wo der Zerfall der öffentlichen Ordnung den Weg für die Franco-Diktatur geebnet hatte.¹⁶⁷²

Es hatte keinen Versuch gegeben, den Sicherheitsapparat von den franquistischen Offizieren zu säubern; vielmehr erhielten dessen Hardliner freie Hand, um die ETA mit ihren eigenen Waffen zu schlagen. Das Produkt der Übereinkunft zwischen PSOE und den Sicherheitskräften waren die Todesschwadronen der „Grupos Antiterroristas de Liberacion“ (GAL). General Jose Antonio Saenz de Santamaria, Befehlshaber der Guardia Civil, brachte später vor Gericht die Einstellung der spanischen Militärs auf den Punkt – es ist die bereits bekannte Begründung von der Unmöglichkeit effektiver Antiterrormaßnahmen innerhalb des legalen Rahmens: „Der Kampf gegen den Terrorismus kann nicht innerhalb des Rahmens des Gesetzes verfolgt werden. [...] Der Rechtsstaat ist eine gute Sache, aber wir können ihn nicht ganz respektieren, weil wir sonst in die Hände der Terroristen spielen“ (Übersetzung des Autors).¹⁶⁷³ Und die Opposition, die Alianza Popular, eine Allianz früherer franquistischer Gruppen unter Führung des früheren Franco-Ministers Manuel Fraga

1671 Stuart *Christie*, Stefano delle Chiaie. Portrait of a Black Terrorist, Black Papers No. 1, London 1984, 74.

1672 Woodworth, *Dirty war. Clean Hands*, 408.

1673 Emmanuel-Pierre *Guittet*, European Political Identity and Democratic Solidarity after 9/11: The Spanish Case, in: *Alternatives: Global, Local, Political* (2004), Nr. 4, 441 f.

Iribarnes, verlangte von der Regierung eine Wiedereinführung des Belagerungszustandes und damit die Aufhebung aller bürgerlichen Freiheiten: „Wenn das unschuldige Blut von Bürgern fließt, muss es der Regierung lieber sein, Blut an den Händen zu haben als Wasser wie Pilatus.“¹⁶⁷⁴

Das zweite ausschlaggebende Moment für die Instrumentalisierung der GAL bildete ein traditioneller Streitpunkt mit dem Nachbarland Frankreich: Seit der ersten Repressionswelle von 1961 flüchteten sich die ETA-Kader ins „Allerheiligste“, die französischen Pyrenäen. Dort war über die Jahre eine regelrechte Infrastruktur mit politischen, finanziellen und propagandistischen Aktionszentren entstanden, außerdem bildete der „Sancuturo“ eine Operationsbasis: Von hier aus planten ETA-Kommandos ihre Attentate und nach vollbrachter Tat schlüpfen sie wieder über die Grenze. Die Bemühungen der spanischen Antiterrorpolitik, den „Sancuturo“ zu schließen, stießen jedoch auf französischen Widerwillen. Die Regierung in Paris hatte baskischen Flüchtlingen traditionsgemäß Schutz vor der Franco-Diktatur geboten und die ETA wurde als Erbin dieses antifaschistischen Befreiungskampfes angesehen. 1979 schaffte die französische Regierung zwar den Status des politischen Flüchtlings für neu ankommende Basken ab, weigerte sich aber weiterhin, Basken nach Spanien auszuliefern. Auch die französischen Sozialisten, die 1981 an die Macht kamen, waren nicht bereit, der demokratischen Transformation Spaniens Vertrauen zu schenken. Francois Mitterand weigerte sich hartnäckig, gegen die „etarras“ vorzugehen oder sie auszuliefern.¹⁶⁷⁵

Insofern verfolgte der Schmutzige Krieg auch das Ziel, Frankreich dazu zu bewegen, sein „laissez faire“ gegenüber den „etarras“ aufzugeben. Weil die „Enthauptung“ von ETA ohnehin ein unrealistisches Ziel darstellte, dürfte die Druckausübung auf Paris das Hauptziel des GAL-Terrors gewesen sein.¹⁶⁷⁶

Die GAL benutzte für ihre Kommuniqués dasselbe Symbol wie die ETA: Eine Schlange, die sich um eine Axt schlingt und doch war dieses Symbol in bezeichnender Weise abgeändert: Die Schlange wurde von der Axt enthauptet – die GAL sollte im „Sancuturo“ Furcht und Schrecken entfesseln.¹⁶⁷⁷ Der Deckname „antiterroristische Befreiungsgruppen“ sollte den Eindruck erwecken, zornige Vigilanten hätten zu Selbstjustiz gegriffen.¹⁶⁷⁸ Tatsächlich entstand die GAL innerhalb des spanischen Sicherheitsapparats, und dessen Spitzen waren für Etablierung, Führung und Koordinierung verantwortlich: Staatssekretär Rafael Vera, der Ex-Direktor für Staatssicherheit Julian Sanchristobal, General Cassinello, Chef des Nachrichtendienstes, Francisco Alvarez, Befehlshaber der Antiterrorabteilung sowie der Polizeichef von Bilbao, Francisco Sanchez, von dem der Name und die Initialen der Gruppe stammten.¹⁶⁷⁹

Was ihre Zusammensetzung anging, so war die GAL eine bunt gemischte Truppe von Söldnern, die aus einem Geheimfonds des Innenministeriums bezahlt wurde – neben französischen Militärs aus dem Algerienkrieg waren Berufskiller aus der organisierten Krimi-

1674 Mark Kurlansky, *Die Basken. Eine kleine Weltgeschichte*, München 1999, 358.

1675 Woodworth, *Dirty war. Clean Hands*, 68 f.

1676 Paddy Woodworth, *Why do they kill? The Basque Conflict in Spain*, in: *World Policy Journal* (2001), Nr. 1, 1–12.

1677 Guittet, *European Political Identity and Democratic Solidarity after 9/11: The Spanish Case*, in: *Alternatives: Global, Local, Political* (2004), Nr. 4, 441 f.

1678 Luis Nunez *Astrain*, *The Basques. Their Struggle for Independence*, Cardiff 1997, 110.

1679 Ebenda, 113.

nalität, frühere portugiesische Kolonialbeamte und italienische Neofaschisten vertreten. Angehörige der Guardia Civil verübten als „grüne GAL“ die ersten Attentate.¹⁶⁸⁰ Auf der anderen Seite der Grenze kooperierten Teile des französischen Sicherheitsapparats mit den spanischen Todesschwadronen und stellten gegen Bezahlung Informationen über potentielle Opfer zur Verfügung – eine Kollaboration, die nie Gegenstand offizieller Untersuchungen wurde.¹⁶⁸¹ Zwischen Oktober 1983 und Februar 1986 sollte die GAL mehr als 40 Attentate unternehmen. Die ersten Opfer waren zwei baskische Jugendliche mit ETA-Verbindungen – Angehörige der Spezialabteilung Grupos Especiales de Operaciones (GEO) und geheime GAL-Angehörige entführten Joxean Lasa (21) und Joxi Zabala (20) im Oktober 1983. Nachdem sie drei Monate in einem Keller eines leer stehenden Palazzos in San Sebastian festgehalten worden waren, wurden die beiden Jugendlichen nach Alicante gefahren, wo sie ihr eigenes Grab schaufeln mussten. Danach wurden sie mit Kopfschüssen getötet. Im Verlauf der illegalen Haft hatte man Lasa und Zabala mit Verbrennungen und Schlägen gefoltert sowie wahrscheinlich unter Drogen gesetzt.¹⁶⁸²

Gingen diese beiden Morde auf das Konto der „grünen“ GAL, das heißt verdeckt operierender Sicherheitsbeamter, machten sich die Söldner an die „Enthauptung“ der ETA im „Sancutoro“: Zu den prominentesten Opfern zählten die legendären Aktivisten Ramon Onederra, Mikel Goikoetxea (1983) sowie der Bruder des meistgesuchten ETA-Führers. Im spanischen Bilbao traf es am 20. November 1984 den Kinderarzt Santiago Brouard in seiner Praxis – der angesehene Linksnationalist Brouard war zu diesem Zeitpunkt damit befasst gewesen, zwischen der ETA und Madrid zu vermitteln. Der GAL-Terrorismus nahm mit der Zeit eine zunehmend destruktive Qualität an: Im September 1985 erschoss die Gruppe vier mutmaßliche ETA-Angehörige in der Cafabar des Hotel Monbar in Bayonne, im Februar 1986 attackierte die GAL eine von baskischen Flüchtlingen frequentierte Bar in derselben Stadt, und es gab dabei acht Tote und viele Verletzte.¹⁶⁸³

Bis 1987 sollten insgesamt 27 Menschen der Attentatswelle zum Opfer fallen. Neun von ihnen hatten überhaupt keine Verbindungen zum Terrorismus, außerdem wurden unzählige Passanten verletzt. Besondere Empörung riefen der Tod eines alten Hirten und einer jungen Frau hervor, die am 17. Februar 1986 auf einer Straße bei Bidarray mit ihrem Auto in einen Hinterhalt gerieten. Dieser tragische „Fehler“ markierte die letzte offizielle Operation der GAL, obwohl noch 1987 der baskische Flüchtling Carlos Goena ermordet wurde.¹⁶⁸⁴

Welche Bilanz zeigte der GAL-Terror? In Bezug auf das Ziel, die französische Indifferenz gegenüber dem „Sancutoro“ zu beenden, hatte die Kampagne der Todesschwadronen Erfolg. Im Zuge der Angriffe auf französische Zivilisten veränderte sich die Haltung gegenüber den baskischen Flüchtlingen grundsätzlich, so Paddy Woodworth: „Sie wurden in Frankreich nicht mehr länger als charmante und idealistische, wenn gleich fehlgeleitete Radikale angesehen. Sie wurden nun als Terroristen gesehen, die man besser einsperren oder ausweisen sollte, und das ist genau, was passierte“ (Übersetzung des Autors).¹⁶⁸⁵ Schon im September

1680 Kurlansky, Die Basken, 361.

1681 Astrain, The Basques, 110.

1682 Martin *Dahms*, Licht in ein dunkles Kapitel, in: Tagesanzeiger, 14. 12. 1999.

1683 Woodworth, Dirty war. Clean Hands, 164.

1684 Ebenda, 167–170.

1685 Woodworth, Dirty war. Clean Hands, 167.

1984 hatte sich Paris bereit erklärt, sieben angebliche ETA-Führer an Spanien auszuliefern, weitere Überstellungen folgten. Nach der Machtübernahme durch die Konservativen (1986) brach Frankreich mit den letzten Tabus und kooperierte umfassend in der Terrorbekämpfung: Hunderte Basken wurden verhaftet und an Spanien ausgeliefert.¹⁶⁸⁶

Was die zweite Zielsetzung anging, durch extralegale Mittel Druck auf die ETA auszuüben und deren Operationen durcheinander zu bringen, so erreichte der GAL-Terrorismus eher das Gegenteil von dem, was seine Motivation war: 1986 kamen bei ETA-Attentaten 40 Menschen ums Leben, acht Opfer mehr als noch 1983. Im Jahr darauf waren es 52 Opfer – der nationalistische Terror ging also mit unverminderter Intensität weiter.¹⁶⁸⁷ Die Indienstrafnahme von Todesschwadronen durch die spanische Regierung hatte das „moralische“ Potential und die Legitimität des bewaffneten Kampfes in den Augen der baskischen Bevölkerung gestärkt. Der GAL-Terror trug dazu bei, den bewaffneten Kampf der ETA zu rechtfertigen, weil sich die spanische Demokratie repressiver, außerlegaler Maßnahmen bediente und wie eine Fortsetzung der Franco-Ära erschien. Insofern stellte die Tätigkeit der Todesschwadronen einen wesentlichen Katalysator für eine neue Generation von ETA-Aktivisten dar und trug somit bei, den Konflikt in die Länge zu ziehen.¹⁶⁸⁸

Ogleich die GAL 1986/87 aufgehört hatte zu existieren, sollte sie ein juristisches „Nachbeben“ entfalten, welches das gesamte politische System Spaniens erschütterte. Es begann mit Ermittlungen gegen Polizeibeamte, denen man Verstrickung in den GAL-Terror vorwarf. 1994 begannen sie auszusagen und enthüllten die Verbindungen hoher sozialistischer Politiker und Spitzenbeamter hin zu den Todesschwadronen. Im Jahr darauf eröffnete die spanische Justiz Verfahren gegen den ehemaligen Innenminister Jose Barrionuevo und Staatssekretär Rafael Vera; Premierminister Philippe Gonzales, der vom politischen Gegner auch als „Senior X“ – der wahre Kopf hinter der GAL – bezeichnet wurde, entging nur knapp der Aufhebung seiner Immunität.¹⁶⁸⁹ Barrionuevo und Vera wurden 1998 zu 10 Jahren Haft verurteilt, aber weil die konservative Regierung Aznar sich beeilte eine Begnadigung auszusprechen, wurden die beiden Politiker schon nach drei Monaten Haft wieder freigelassen.

Im Frühjahr 1999 kam es aufgrund neuer Enthüllungen zu einem zweiten Verfahren – diesmal saßen die militärischen Verantwortungsträger für die GAL vor Gericht. General Enrique Galindo, Spaniens höchstdekoriertester Offizier im Kampf gegen die ETA, wurde wegen „illegaler Verhaftung“ und „Mord“ zu 71 Jahren Gefängnis verurteilt. Das Gericht sah es als erwiesen an, dass der damalige Oberst und Befehlshaber der Guardia Civil in San Sebastian die Entführung und Ermordung von Joxean Lasa und Joxi Zabala (1983) geleitet hatte und auch bei den Folter-Verhören anwesend war. Auch Staatssekretär Rafael Vera wurde ein zweites Mal angeklagt, aber wiederum freigesprochen.¹⁶⁹⁰ Galindo und den anderen Verurteilten sollte spätestens 2002 Freigang und Hafterleichterungen gewährt werden.

Gleichzeitig verschärfte die konservative spanische Regierung das Vorgehen gegen die ETA, wodurch sich Beobachter an die aufgeheizte Atmosphäre Anfang der 1980er Jahre

1686 Astrain, *The Basques*, 115.

1687 Woodworth, *Dirty war. Clean Hands*, 168.

1688 Ebenda, 413.

1689 Paddy Woodworth, ‚Dirty war‘ trail may show up democracy, in: *The Irish Times*, 23. 5. 1998.

1690 General jailed for murder of Basque rebels, in: *The Times*, 27. 4. 2000.

erinnert fühlten. Kündigte doch Premierminister Aznar am 20. Oktober 2003 an, „Präventivschläge“ im Inneren ausführen zu wollen: „Angesichts der Bestätigung oder angesichts der Möglichkeit eines terroristischen Angriffs gegen unser Land oder unsere Landsmänner, sei es im Inneren oder von Außen, ist ein Präventivschlag nicht nur legitim sondern Pflicht. Das werde ich stets vertreten.“ Zuvor hatte der Chef der Nationalpolizei, Saenz de Santamaria, die Notwendigkeit extralegalen Mittel im Antiterrorkampf am 19. November 2001 gegenüber der Tageszeitung „La Razon“ angedeutet: „Der Rechtsstaat, bis zur letzten Konsequenz angewendet, bedeutet, sich den Terroristen auszuliefern.“¹⁶⁹¹

3.4.4. Israels „gezielte Tötungen“

Israels Politik der „aktiven Selbstverteidigung“ durch das „gezielte Töten“ von Terroristen (auch als „außergesetzliche Bestrafung“ oder „selektives Targeting“ bezeichnet) ist zum Modell für eine handlungsorientierte, energische Antiterrorpolitik geworden. Die israelische Regierung sieht sich in einem bewaffneten Konflikt mit den Palästinensern, der die Existenz des Staates und das Leben seiner Bürger bedroht. Israel habe „das legitime Recht [...] zurückzuschlagen gegenüber jenen, die Israelis töten oder verletzen wollen“, betonen Regierungssprecher übereinstimmend. Man beansprucht das Recht, Urheber und Hintermänner von Anschlägen auf Israelis in Selbstverteidigung von eigenen Kräften „liquidieren“ zu lassen. „Wer einen Terroranschlag ausgeführt oder geplant hat, der muss erschossen werden. [...] Das ist effektiv, präzise und gerecht“, umschrieb der Knesset-Abgeordnete Ephraim Sneh die israelische Position.¹⁶⁹²

Dieser Auffassung stehen die Regeln des humanitären Völkerrechts entgegen: Es verbietet, unbewaffnete Zivilisten militärisch gezielt anzugreifen. Deren „Tötung jeder Art“ ist nach der Vierten Genfer Konvention von 1949 untersagt. Selbst ein „Kombattant“ darf nur angegriffen werden, wenn er sich etwa bewaffnet als solcher zu erkennen gibt und „unmittelbar“ an Feindseligkeiten teilnimmt. Eine „Hinrichtung“ ohne Gerichtsverfahren untersagt der Internationale Pakt über bürgerliche und politische Rechte von 1966, den auch Israel ratifiziert hat.¹⁶⁹³

Vergeltungsmaßnahmen aber waren ein Merkmal, das den Nahostkonflikt zwischen Juden und Palästinensern praktisch seit Beginn seiner Geschichte begleitet hatte. Während des Arabischen Aufstands (1936–1939) hatte die zionistische Irgun als erste Gruppierung im Nahen Osten zu Terrormaßnahmen gegen Zivilisten gegriffen: Sie verübte Sprengstoffanschläge auf Busse und arabische Märkte, insbesondere am 27. Februar 1939 wurden innerhalb weniger Stunden Bomben auf die Märkte mehrerer Städte geworfen. Die Intention dahinter war Gewalt gegen Juden abzuschrecken. Als etwa im Kibbutz Kiryat Anavim am 9. November 1937 fünf Einwohner getötet wurden, unternahm die Irgun eine Serie von Vergeltungsangriffen, bei denen mehr als 250 arabische Zivilisten getötet wurden. Yitzhak Shamir, damals Kommandant, meinte zu dieser Praxis in seinen Memoiren: „Unser Ziel

1691 Ralf Streck, Spanien will „Präventivschläge“ auch im Inneren ausführen, in: Telepolis, 9. 11. 2003.

1692 Ludwig Watzal, Feinde des Friedens. Der endlose Konflikt zwischen Israel und den Palästinensern, Berlin 2002, 198 f.

1693 Gezielte Tötungen und das Völkerrecht, in: taz, 19. 4. 2004.

war nicht so sehr zu bestrafen als abzuschrecken, zu warnen und den Preis für jedes genommene oder geschädigte jüdische Leben anzuheben“ (Übersetzung des Autors).¹⁶⁹⁴

Auch nach seiner Staatsgründung nahm Israel weiterhin das Recht in Anspruch, aus Gründen der Selbstverteidigung „präventive“ Maßnahmen gegen Bedrohungen seiner Sicherheit zu setzen: Die erste Flugzeugentführung im Mittleren Osten – das Hijacking eines syrischen Ziviljets (1954) – wurde von Israel unternommen, um Geiseln in die Hände zu bekommen und so die Freilassung eigener Gefangenen zu erzwingen, die auf einer Spionagemission in Syrien festgenommen worden waren. Im Oktober 1956 schoss die israelische Luftwaffe ein unbewaffnetes ägyptisches Flugzeug ab, in einem gescheiterten Versuch, den Stellvertreter Nassers, Feldmarschall Abdul Hakim Amar, zu ermorden.¹⁶⁹⁵

Im Juli 1953 wurde unter dem Kommando des damals 25-jährigen Majors Ariel Sharon eigens ein Kampfverband für Vergeltungsaktionen hinter den feindlichen Linien aufgestellt. Nur wenige Monate später unternahmen die 45 Mann von „Einheit 101“ ihre umstrittenste Aktion: Nachdem eine israelische Frau und zwei kleine Kinder von palästinensischen Fedajin im Schlaf ermordet worden waren, drang das Kommando am 14. Oktober 1953 nach Kibbya jenseits der jordanischen Grenze vor, wohin man die Spuren der Täter zurückverfolgt hatte.¹⁶⁹⁶ Nachdem sie zehn Wächter und zwei jordanische Soldaten getötet hatten, machten sich die Soldaten an die methodische Zerstörung des Dorfes. 42 Häuser wurden mit TNT gesprengt; 69 Menschen, mehrheitlich Frauen und Kinder, die sich in den Kellern versteckt hatten, wurden getötet, obwohl die Soldaten angeblich zuvor noch sicherstellten, dass die Häuser leer waren, bevor sie den Sprengstoff zündeten.¹⁶⁹⁷

„Es spielt keine Rolle, was die Welt über Kibbija sagt. Was zählt ist die Wirkung in der Region. Die Kibbija-Strafaktion gibt uns die Möglichkeiten, hier zu leben“, sagte Premierminister Ben Gurion zu Sharon. Abgesehen von Vergeltung und Abschreckung erfüllte die Aktion noch einen weiteren Zweck: „Es ging darum, die Araber in eine Psychologie der Niederlage zu zwingen, sie jedes Mal zu schlagen und so heftig zu schlagen, dass in ihnen die Überzeugung wuchs, dass sie niemals gewinnen können.“¹⁶⁹⁸

Mit der Aufnahme des bewaffneten Kampfes durch die PLO reagierte Israel auf deren Angriffe mit Luft- und Bodenattacken gegen deren ausländische Basen, in erster Linie in Jordanien und im Libanon. Diese von Golda Meir im März 1969 als „aktive Selbstverteidigung“ umschriebene Politik lief darauf hinaus, dass Gegenangriffe und Vergeltungsschläge praktisch jederzeit erfolgen konnten, unabhängig vom Zeitpunkt, von der Natur und vom Ort terroristischer Zwischenfälle.¹⁶⁹⁹

Inbesondere die Reaktion auf das Attentat gegen das israelische Sportlerteam bei den Münchener Olympischen Spielen durch den „Schwarzen September“ (1972) sollte für den israelischen Zugang in Sachen Antiterrormaßnahmen paradigmatisch werden: Das Geiselmassaker nach einem missglückten deutschen Befreiungsversuch hatte einen Nerv getroffen, so Aaron Klein: „Wieder einmal waren Juden auf deutschem Boden zur Schlachtbank

1694 Shamir, *Summing Up*, 22 f.

1695 Chomsky, *International Terrorism: Image and Reality*, in: *Western State Terrorism*, 26.

1696 Urs Gehringer, *Der Mann, der Terroristen wittert*, in: *Weltwoche* (2003), Nr. 24.

1697 Flore de Preneuf, *An eye for an eye*, in: *Salon*, 6. 2. 2001.

1698 Gehringer, *Der Mann, der Terroristen wittert*, in: *Weltwoche* (2003), Nr. 24.

1699 Ian Black, Benny Morris, Mossad, Shin Bet, Aman: *Die Geschichte der israelischen Geheimdienste*, Heidelberg 1994, 390 f.

geführt worden. Bilder von Israels besten Athleten, gefesselt, unfähig den drohenden Tod abzuwenden, fügten der Nation eine schwere Wunde zu. Ein Gefühl der Hilflosigkeit machte sich breit. Erst siebenundzwanzig Jahre waren verstrichen, seit sechs Millionen Juden in Lager gepfercht und ermordet worden waren. Jetzt brachen die Wunden des Holocaust wieder auf und bluteten.¹⁷⁰⁰ Bereits 48 Stunden nach dem Münchener Anschlag bombardierte die israelische Luftwaffe 11 Palästinenserslager in Syrien und dem Libanon, wobei es 200 Opfer gab. Die öffentliche Empörung verlangte aber noch weitergehende Maßnahmen und die Regierung entschied sich zu einem qualitativ neuen Zugang in Sachen Terrorismusbekämpfung.

„Es ist gut möglich, dass wir zu völlig neuen Methoden greifen werden, um den kriminellen Aktivitäten der arabischen Terrororganisationen ein Ende zu bereiten [...] Wir haben keine andere Wahl, als gegen die Terrororganisationen zuzuschlagen, wo immer wir können. Wir werden diese Pflicht mit aller Kraft erfüllen“, kündigte Premierministerin Golda Meir eine Woche nach dem Attentat vor der Knesset an.¹⁷⁰¹

Und zu den Hinterbliebenen der getöteten Sportler sagte sie am 12. September 1972 bei einer privaten Zusammenkunft: „Ich habe den Beschluss gefasst, jeden Einzelnen von ihnen aufspüren zu lassen. Keiner dieser Leute, die auf irgendeine Weise damit zu tun hatten, wird noch lange auf dieser Erde herumlaufen. Wir werden sie jagen, bis wir den Letzten zur Strecke gebracht haben.“¹⁷⁰² Man richtete einen geheimen Ausschuss unter dem Namen „Komitee X“ ein, dem Meir und Verteidigungsminister Moshe Dayan vorstanden. „Komitee X traf die historische Entscheidung, jeden Terroristen zu ermorden, der direkt oder indirekt an der Planung, Unterstützung oder Ausführung der Tat bei den Olympischen Spielen beteiligt gewesen war“, schreibt der Mossad-Historiker Melmann.¹⁷⁰³

Der für die Koordination der Geheimdienste zuständige Antiterror-Berater der Premierministerin, General Aharon Yariv, berichtete später über die dahinter liegenden strategischen Absichten: „Der Plan war, sich die Führer vorzunehmen und Umstände zu schaffen, unter denen sie nur noch sehr schwer operieren konnten. Das war keine leichte Entscheidung, aber wir glaubten, keine andere Wahl zu haben. Es gab damals Debatten und Diskussionen über andere Methoden der Verteidigung, und wir wussten, dass unser Weg riskant war. Was wir auch machen konnten, das konnte die andere Seite auch.“¹⁷⁰⁴ Auf die Frage hin, welche Botschaft der Mossad durch die autorisierten Mordanschläge aussenden wollte, antwortete Mossad-General Zvi Zamir einmal: „Dass wir sie erreichen können. Und dass jeder von ihnen für sein eigenes Verbrechen verantwortlich gemacht wird“ (Übersetzung des Autors). Die palästinensischen Aktivisten sollten in Unruhe versetzt werden, als sei kein Versteck und kein Rückzugsort mehr sicher für sie.¹⁷⁰⁵

1700 Aaron Klein, *Die Rächer*. Wie der israelische Geheimdienst die Olympia-Mörder von München jagte, München 2006, 107.

1701 Wilhelm Dietl, *Die Agentin des Mossad*. Operation Roter Prinz, Düsseldorf 1993, 76 ff.

1702 Das Recht auf Rache, in: *Der Spiegel* (2006), Nr. 4, 104–114

1703 Dan Raviv, Yossi Melman, *Die Geschichte des Mossad*. Aufstieg und Fall des israelischen Geheimdienstes, München 1992, 214 f.

1704 Gowers, Walker, Arafat, 140.

1705 Bob Simon, *An Eye for an Eye*, in: CBS-News, 21. 11. 2001.

Palästinensische Militante und Feinde Israels waren bereits in der Vergangenheit zum Ziel israelischer Anschläge geworden; diese Attacken richteten sich gegen ausgesuchte Zielpersonen wegen bestimmter Gründe. Israelische Agenten hatten etwa Briefbomben an frühere Nazi-Wissenschaftler geschickt, die nun für die ägyptische Regierung arbeiteten.¹⁷⁰⁶ 1956 wurden zwei Offiziere des ägyptischen Nachrichtendienstes, Oberstleutnant Hafez und Oberst Mustapha, die man für die Angriffe von Guerillas verantwortlich machte, durch Paketbomben ermordet. Auf prominente Aktivisten der PLO wurde in Algerien, Ägypten, Libyen und im Libanon Jagd gemacht: Im Juli 1970 war die Beirut Wohnung von Wadi Haddad mit Raketen beschossen worden; Ghassan Kanafani, der Sprecher Haddads, wurde im Juli 1972 gemeinsam mit seiner 17-jährigen Nichte bei der Explosion einer Autobombe in Beirut getötet. Seinen Nachfolger Bassam Abu-Sharif verletzte einige Tage später eine Paketbombe schwer.¹⁷⁰⁷

Hatte Israel also schon früher einige Feinde durch Mordanschläge aus dem Weg geschafft, wurden nun solche Tötungen zum Hauptinstrument der Terrorbekämpfung. Der Mossad konzentrierte sich dabei vor allem auf „weiche Ziele“ – Aktivisten der PLO und Fatah, die ohne Bodyguards oder Schutzmaßnahmen in westeuropäischen Ländern lebten. Innerhalb von 10 Monaten ermordeten Mossad-Kommandos zwölf Palästinenser – sie wurden in Paris, Rom, Beirut und Nikosia erschossen oder durch ferngesteuerte Bomben ermordet, die über Telefon und Radio gezündet wurden.¹⁷⁰⁸ Die spektakulärste Aktion, Operation „Frühling der Jugend“, wurde ausgerechnet in Beirut gestartet, wo sich damals das Zentrum der Aktivitäten der Palästinensergruppen befand. Am 9. April 1973 stieß eine gemischte Einheit von Mossad-Agenten und Kommandosoldaten von See aus in das Zentrum der libanesischen Hauptstadt vor und tötete drei hochrangige PLO-Funktionäre in ihren Wohnungen: Muhammad Najjar, Stellvertreter Jassir Arafats an der Spitze der Fatah, Kamel Adwan, Kommandeur der Fatah in der Westbank und Kamal Nassir, Sprecher der PLO.¹⁷⁰⁹

Ein Großteil der Literatur zu dieser Kampagne, die seitdem unter den Codenamen „Wrath of God“ oder „Caesaräa“ bekannt geworden ist, betont, sie habe der „Rache“ an den „Hintermännern“ von München gedient und schuldige Terroristen hätten nur bekommen, was sie ihnen zustand. Laut Aaron Klein hatte jedoch nur eine der Zielpersonen etwas in direkter Weise mit dem Anschlag in München zu tun: Atef Bseiso, ein wichtiger Geheimdienstmann der PLO, wurde erst 1992 in Paris auf offener Straße erschossen (sein Tod soll den Abschluss der Operation markiert haben).¹⁷¹⁰ Im Falle des Dichters Wael Zwaiter, dem allerersten Opfer der israelischen Vergeltungsschläge, der am 16. Oktober 1972 in Rom erschossen worden war, erschien dagegen eine Verstrickung in das Olympiaattentat mehr als fraglich. Dass Israel auch andere Gründe hatte, den Dichter ermorden zu lassen, erklärte Imad Shakkour, ein Fatah-Führungsmitglied gegenüber der „Sunday Times“:

1706 Gowers, Walker, Arafat, 128.

1707 Black, Morris, Mossad, Shin Bet, Aman, 402 f.

1708 Raviv, Melman, Die Geschichte des Mossad, 215.

1709 Reeve, One Day in September, 148 f.

1710 Klein, Die Rächer, 21 f.

„Natürlich wusste ich, dass Zwaiter eine große Rolle in der politischen und diplomatischen Arbeit der Palästinenser in Westeuropa erfüllte. Und er hatte großen Einfluss in der italienischen Politik und gegenüber der italienischen Regierung – so war es für die israelische Propagandamaschine von Vorteil, [...] ihn loszuwerden.“

Dasselbe galt auch für das zweite Opfer der Kampagne, Mahmud Hamshari, der noch mehr als Zwaiter ein wichtiger Kommunikator der palästinensischen Sache in Europa gewesen war. „Sie wurden in den europäischen Hauptstädten akzeptiert, über die Sache des palästinensischen Volkes zu sprechen. Das war für die Israelis Grund zur Beunruhigung“ (Übersetzung des Autors), deutete der Ex-PLFP-Sprecher Bassam Abu Sharif eine andere Motivlage als bloße Rache an.¹⁷¹¹ Einblicke darin, wie die Auswahl der Zielpersonen getroffen worden war, offenbarte ein „hochrangiger Informant“ dem Autor Aaron Klein:

„Unser Blut kochte. Alles, was mit Terrorismus zu tun hatte, war heiß. [...] Manchmal überwog der Druck der operativen Abteilungen gegenüber der Ansicht der Analysten. Es war nicht so, dass sie sagten, die Zielperson X sei wertlos, und wir beschloßen trotzdem, sie zu töten. Aber wenn wir belastende Informationen über jemanden hatten, untersuchten wir sie nicht mit dem Vergrößerungsglas. Man musste kein Blut an den Händen haben, um von uns getötet zu werden.“

Manche Entscheidungen seien auf der Grundlage der „operativen Machbarkeit“ getroffen worden: „Nicht, dass die Getöteten unschuldig gewesen wären, aber wenn ein Plan existierte – und für weiche Ziele war es oft am leichtesten, Pläne zu machen – dann wurden sie zum Tod verurteilt.“¹⁷¹² In mindestens einem Fall traf es eine völlig unschuldige Person: Anstatt den als „Mastermind“ von München verdächtigten „Roten Prinzen“, Ali Hassan Salameh zu töten, wurde aufgrund einer Verwechslung im norwegischen Lillehammer der „falsche“ Mann ermordet: Der marokkanische Kellner Ahmed Bouchiki wurde am Abend des 21. Juli 1973 im Beisein seiner schwangeren Frau mit vierzehn Schüssen aus nächster Nähe niedergestreckt. Aufgrund der hinterlassenen Spuren gelang es der Polizei, den Fall innerhalb von Tagen zu lösen und sechs Mossadagenten zu verhaften, von denen sich zwei geständig zeigten. Der Mythos vom „effizientesten Nachrichtendienst“ erhielt dadurch erste schwere Kratzer: „Während des Prozesses berichteten die Agenten alle Einzelheiten des Einsatzes. Damit geschah genau das, was der Mossad am meisten fürchtete: Seine Aktionen wurden Gegenstand der Schlagzeilen. In den Zeitungen der ganzen Welt erschienen Berichte über den illegalen ‚skrupellosen Rachezug‘ des Mossad“, so Dennis Eisenberg.¹⁷¹³

Es sollten sechs Jahre vergehen, ehe der „echte“ Ali Hassan Salameh im Januar 1979 bei der Explosion einer Autobombe in Beirut ums Leben kam. Abgesehen davon, dass der Mossad damit auch die Schmach von Lillehammer tilgen wollte, dürfte auch Salamehs Rolle als Verbindungsmann der PLO zur CIA ein entscheidender Anstoß für seine Liquidierung gewesen sein. Die zentralen Verantwortlichen für das Olympiamassaker wurden hingegen nie „angetastet“: Abu Iyad, der angebliche Anführer des „Schwarzen September“, wurde am

1711 Richard *Girling*, *A thirst for revenge*, in: *Sunday Times*, 15. 1. 2006.

1712 Klein, *Die Rächer*, 160.

1713 Ulfkotte, *Verschlussache BND*, 121.

14. Januar 1991 von seinem eigenen Leibwächter in Tunis ermordet. Offenbar war der Killer von der gegnerischen Abu Nidal-Fraktion angeworben worden, weil der Geheimdienstmann für Mäßigung im Umgang mit Israel eingetreten war.

Auf Abu Daoud, der den Anschlag in München operativ vorbereitet hatte, wurde 1981 in einer Warschauer Hotel-Lobby ein Schussattentat verübt, das dieser schwer verletzt überlebte. Auch in diesem Fall dürfte die Tat eher auf das Konto der Abu Nidal-Gruppe gehen, wenngleich es Spekulationen gibt, der Schütze könnte vom Mossad gedungen worden sein. Anders als behauptet holte der „lange Arm“ des israelischen Geheimdienstes die drei überlebenden Attentäter von München nicht ein, nachdem diese aus deutscher Haft freigesprengt worden waren: Adan al-Gaschei dürfte zwischen 1978/79 „friedlich“ an Herzversagen gestorben sein, Mohammed Safadi soll „gesund und munter“ sein ebenso wie Jamal Al-Gaschei, der für den Dokumentarfilm „One Day in September“ (2000) ein konspiratives Interview beisteuerte.¹⁷¹⁴

Die Reaktion auf das Olympiaattentat in München hatte einen Präzedenzfall gesetzt; die „Enthauptung“ der palästinensischen Organisationen blieb eine Priorität der israelischen Antiterrorpolitik. Vor allem während der Belagerung von Beirut 1983 versuchte die von Verteidigungsminister Ariel Sharon angeleitete israelische Armee den PLO-Chef Jassir Arafat zu töten: „Es war ein tödliches Katz und Maus-Spiel, das mit den teuersten Waffen und dem modernsten Zielsystem der Welt gespielt wurde. Sharon benutzte seine Piloten als fliegende Todeskommandos in der unaufhörlichen, wütenden Verfolgung seines Opfers“, so die Arafat-Biographen Gowers und Walker. Am 6. August 1983 warf die Luftwaffe, von einem Agenten über den Aufenthaltsort Arafats informiert, eine neuartige Vakuum-Bombe auf ein siebenstöckiges Gebäude in der Nähe der libanesischen Zentralbank ab. 200 Menschen wurden dabei getötet, Arafat konnte jedoch kurz zuvor entkommen.¹⁷¹⁵

Zwei Jahre später sollte er erneut einer Militäroperation entgehen: Das PLO-Hauptquartier in Hammat el-Schatt, 35 km südlich von Tunis, wurde innerhalb von zwölf Minuten mit Raketen und 500-Kilobomben zerstört. Arafat hatte den Ort nur sieben Minuten zuvor verlassen, dafür gab es 47 Tote und 56 Verletzte.¹⁷¹⁶ Seine „rechte Hand“ an der Spitze der PLO, Ali Wazir, der unter dem Kampfnamen „Abu Jihad“ die Widerstandsaktionen während der ersten Intifada leitete, wurde hingegen Opfer eines gezielten Mordanschlags: Mossad-Agenten hatten zwei Monate lang alle Lebensgewohnheiten ausgespäht; am 16. April 1988 drangen sieben als tunesische Nationalgardisten getarnte Killer in die Villa Abu Jihad außerhalb von Tunis ein und töteten den Fahrer sowie zwei Leibwächter, danach zerfetzten sie ihre primäre Zielperson förmlich mit mehr als 60 Schüssen in Brust und Kopf.¹⁷¹⁷

Nach dem Frieden von Oslo (1993) stellte Israel zwar seine militärischen Aktionen gegen die PLO und ihre Führung ein, bekämpfte aber weiterhin Organisationen, wie die Hamas und den Islamischen Jihad, die gegen den Friedensprozess auftraten. Nach einer Reihe von Selbstmordanschlägen befahl Yitzhak Rabin im Oktober 1995 den Mord an dem Führer des Islamischen Jihad, Fathi Shkaki. Nachdem dieser in Malta auf offener Straße erschossen worden war, sagte der Ministerpräsident: „Ich kann wahrlich nicht behaupten, dass mich

1714 Klein, Die Rächer, 249 f.

1715 Gowers, Walker, Arafat, 315.

1716 Schüchternes Zeichen, in: Der Spiegel (1985), Nr. 41, 172 f.

1717 Aus dem Radio, in: Der Spiegel (1988), Nr. 17, 162 ff.

der Vorfall traurig stimmt.¹⁷¹⁸ Yahja Ayyash, der wichtigste Bombenbauer der Hamas (auch als „der Ingenieur“ bekannt) und „Mastermind“ einer Welle von Selbstmordanschlägen, die 50 Tote und 340 Verletzte gefordert hatten, wurde zum Ziel einer der aufwändigsten Menschenjagden in der Geschichte Israels: Über einen Informanten spielte man ihm schließlich ein mit 50 Gramm Plastiksprengstoff präpariertes Mobiltelefon zu. Die Sprengladung wurde danach per Radiosignal von einem Flugzeug aus gezündet, nachdem Ayyash positiv identifiziert worden war.¹⁷¹⁹

Geschahen solche Aktionen in den 1990er Jahren noch sporadisch, wurde die Politik der „gezielten Tötungen“ nach Ausbruch der zweiten Intifada (2000) und einer Welle von Selbstmordattentaten gegen zivile Ziele in israelischen Städten zur Regel. Nach Angaben der israelischen Menschenrechtsorganisation „B’Tselem“ kamen zwischen den Jahren 2000 und 2006 210 palästinensische Kämpfer bei gezielten Tötungsaktionen der israelischen Armee ums Leben sowie 129 Zivilisten.¹⁷²⁰ Zunächst konzentrierte man sich vor allem auf Angehörige der mittleren Ränge und Bombenbauer. Am 22. Juli 2002, laut Ariel Sharon „einer unserer größten Erfolge“, warf ein F-16 Kampfflugzeug eine ein-tonnenschwere Bombe auf ein Wohnhaus im eng verbauten Zentrum von Gaza-Stadt ab: Salah Shihada, der Führer und Gründer des militärischen Flügels der Hamas wurde getötet, aber auch 16 Zivilisten, darunter 11 Kinder und drei Frauen. Nicht weniger als 170 Anwohner wurden verletzt.¹⁷²¹

Ab Juni 2003 wurden die hohen Führungskader der Hamas in Gaza ins Visier genommen. Nach einer weiteren Runde tödlicher Selbstmordattentate hatte Israel einen „totalen Krieg“ angekündigt: „Die Jagdsaison ist eröffnet“, schrieb die Tageszeitung „Maariv“. Die Führungsspitze der Hamas wurde in rascher Folge „enthaupet“: Abu Shenab, der als gemäßigte Stimme galt, starb am 21. August 2003. Nach einem ersten erfolglosen Versuch Anfang September 2003 feuerte ein AH-64 Apache Helikopter drei Raketen auf Scheich Jassin, als dieser am 22. März 2004 nach dem Morgengebet die Moschee verließ. Mit dem querschnittsgelähmten und teilweise erblindeten Scheich starben sieben Unbeteiligte.¹⁷²² Nur wenige Wochen später starb sein Nachfolger an der Hamas-Spitze, Abdel Asis Rantissi gemeinsam mit zwei Leibwächtern und seinem 27-jährigen Sohn, als man zwei Raketen auf seinen weißen Sedan abfeuerte.

Abgesehen von Schlägen gegen PLO und Hamas führte Israel auch eine Kampagne gegen die schiitischen Milizen im Südlibanon. Im Verlauf der 18-jährigen Präsenz im Libanon ermordete oder entführte die israelische Armee mehrere wichtige Führer von Hisbollah und Amal. So starb 1992 der Hisbollah-Führer Abbas Musawi zusammen mit seiner Frau und seinem sechs-jährigen Sohn als ein Hubschrauber Raketen auf sein Fahrzeug abfeuerte. Der Amal Operationschef Hussam al-Amin wurde auf ähnliche Weise im August 1998 getötet.¹⁷²³ Bislang unbestätigt ist die Verantwortung des Mossad für den Tod des hochrangigen Hisbollah-Kommandanten Imad Mugnyiah bei der Explosion einer Autobombe in Damaskus im Februar 2008: Der 45-jährige galt in den 1980er Jahren als Urheber einiger der

1718 Gordon Thomas, *Die Mossad-Akte. Israels Geheimdienst und seine Schattenkrieger*, München 2001, 136 ff.

1719 Samuel Katz, *The Hunt For The Engineer. The Inside Story of How Israel's Counterterrorist Forces Tracked and Killed the Hamas Master Bomber*, Guilford 2002, 260 f.

1720 Oberstes Gericht Israels erlaubt gezielte Tötungen, in: Spiegel Online, 14. 12. 2006.

1721 Verheerender Erfolg, in: Der Spiegel (2002), Nr. 31, 102 f.

1722 John Ward Anderson, Molly Moore, *Hamas leader killed in Gaza*, in: The Washington Post, 22. 3. 2004.

1723 Klein, *Die Rächer*, 273.

verheerendsten Anschläge im libanesischen Bürgerkrieg und genoss den Ruf als einer der „gefürchtetsten Terroristen“, lange vor Osama Bin Laden und 9/11.¹⁷²⁴

Die israelische Vorgangsweise, „hart“ und „entschlossen“ gegen den Terrorismus „zurückzuschlagen“, wurde immer wieder als vorbildlich herausgestrichen: Am 29. Oktober 1984, einen Monat nachdem die US-Botschaft in Beirut bei einem Selbstmordanschlag zerstört wurde, pries US-Außenminister George Shultz das israelische Herangehen an Antiterrormaßnahmen und verlangte einen ähnlichen Konsens über ein solches Vorgehen in den Vereinigten Staaten. Aus Sicht von Kritikern war das israelische Handeln kontraproduktiv: Würden doch durch das Reaktionsmuster „Dies“ für „Das“ eine endlose Kette weiterer Terrorakte heraufbeschworen. Und es gebe keinen Beweis dafür, dass die gezielten Tötungen die terroristische Bedrohung reduzieren würden.¹⁷²⁵

Darüber hinaus gibt es unzählige Beispiele für negativen „Fallout“: Der Tod des „Ingenieurs“ Ajjasch (1996) führte innerhalb von zwei Monaten eine weitere Welle von Hamas-Selbstmordattentaten mit 59 Toten und 250 Verletzten herbei. Schimon Peres verlor anschließend die Wahlen, der Friedensprozess geriet ins Stocken und mit Benjamin Netanjahu kam der Likud-Block an die Macht. Die Hisbollah nahm für den Mord an Scheich Musawi Rache, indem sie im Januar 1996 ein jüdisches Gemeindezentrum in Buenos Aires in die Luft sprengen ließ; es gab 29 Tote und 242 Verwundete

Auch auf den Tod von Abu-„Ali“ Mustafa, dem Generalsekretär der PLFP im August 2001 folgte innerhalb von zwei Monaten der bisher einzige Mordanschlag auf einen israelischen Politiker, den Tourismusminister Rehavam Zeevi. Somit lässt sich allenfalls eine „Schraube“ der Gewalt beschreiben, ein gegenseitiges „Hochschaukeln“, dessen Unterbrechung zunehmend schwieriger wird. Selbst der Bau des Schutzwalls zu den Palästinensergebieten und die allmähliche Dezimierung der Hamas-Kader konnten weitere Selbstmordattentate nicht verhindern.

Dass Vergeltungsattacken auch in peinliche Fehlschläge mit gravierenden politischen Folgen münden konnten, bewies eine Episode aus dem Jahr 1997: Gegen die Einwände von Mossad-Chef Yonni Yaton befahl Premierminister Netanjahu eine Racheaktion für die Selbstmordanschläge im Juli und September desselben Jahres. „Bibi (Netanjahus Spitzname) wollte ein schönes Geschenk für Rosh Hashana (Jüdisches Neujahr). Was er bekam war eines der schändlichsten und dümmsten Mossad-Operationen, die es jemals gab“ (Übersetzung des Autors), meinte ein Geheimdienstangehöriger zur „Sunday Times“.¹⁷²⁶ Ein Hamas-Führer sollte „ausgeschaltet“ werden, egal welcher: „Ich will ihre Köpfe haben. Ich will sie tot sehen. Es ist mir egal, wie es gemacht wird. Ich will, dass es gemacht wird. Und je eher desto besser“, soll Netanjahu den Mossadchef angeherrscht haben.

Der Ministerpräsident war zu diesem Zeitpunkt durch eine Reihe von Skandalen angeschlagen, sein Privatleben wurde in der Presse ausgebreitet. Außerdem verdankte er seine Wahl dem Versprechen, mit harter Hand gegen den Terrorismus vorzugehen und eine spektakuläre Antiterroraktion versprach das beste Mittel zu sein, um den Worten Taten folgen zu lassen. Und so sprühten am 25. September 1997 zwei als Touristen getarnte Attentäter dem Chef des Hamas-Politbüros Kahled Meshal, vor dessen Büro in Amman, Nervengas ins

1724 James Risen, Before Bin Laden, one of world's most feared men, in: The New York Times, 14. 2. 2008.

1725 McClintock, Instruments of Statecraft, 444.

1726 Death plot fires back on Israel, in: The Sunday Times, 5. 10. 1997.

Gesicht. Die Ausführung des Anschlags war aber so dilettantisch, dass die Attentäter gefasst wurden, Meshal überlebte. Der Anschlag in der jordanischen Hauptstadt führte zu schweren diplomatischen Verstimmungen, im Gegenzug für Freilassung der Agenten musste sich Israel verpflichten, den Gründer der Hamas, Scheich Yassin und eine Reihe weiterer palästinensischer Gefangener aus dem Gefängnis zu entlassen.¹⁷²⁷

Die Terroranschläge in New York und Washington (2001) sollten die israelische Antiterrorpolitik trotz der umstrittenen Bilanz zu einem Vorbild für die US-Strategie werden lassen. Während neun von zehn Israelis die Politik der „gezielten Tötungen“ unterstützten, hatte das US-Außenministerium diese Vorgehensweise vor dem 11. September 2001 noch kritisiert.¹⁷²⁸ Nach dem 11. September 2001 zeigte eine „Newsweek“-Umfrage, dass zwei Drittel der Amerikaner der Ermordung von Terrorführern im Mittleren Osten durch US-Militär und Geheimdienste zustimmten (57 Prozent befürworteten eine Ausdehnung gezielter Tötungen auf Afrika, 54 Prozent bejahten Mordanschläge in Europa). Angesichts dieses Ergebnisses habe die Bush-Regierung eine „politische Lizenz zum Töten“, meinte „Newsweek“. Den Einwand, es gebe keinen Beweis, ob das israelische Vorgehen Terrorismus stoppe, ließ das Magazin nicht gelten:

„Aber manchmal hat eine umkämpfte Nation keine andere Wahl: Sie muss töten oder wird selbst getötet. Präsident Bush und seine Berater werden in den kommenden Monaten äußerst schwierige Leben-oder-Tod-Entscheidungen treffen müssen. Sie werden vielleicht nie wissen, ob es ihnen gelungen ist, weitere Attacken auf Amerika abzuwenden. Aber sie werden es wissen, wenn sie versagt haben“ (Übersetzung des Autors).¹⁷²⁹

3.4.5. USA seit 9/11

3.4.5.1. „Verschärfte Verhörtechniken“

Die Anschläge des 11. September 2001 hatten die Vereinigten Staaten völlig unvorbereitet getroffen und hinterließen einen immensen Schock. Es herrschte der Eindruck eines noch nie da gewesenen Konflikts vor – gegen einen schwer greifbaren Feind, der jederzeit wieder zuschlagen konnte und das Leben von amerikanischen Staatsbürgern bedrohte.¹⁷³⁰

Zorn und Erbitterung, aber auch Rachedurst spiegelten sich in den öffentlichen Äußerungen der Administration zum „War on Terror“ wider: Nach der entscheidenden Sitzung des Nationalen Sicherheitsrats in Camp David meinte Präsident Bush: „Wir werden jene finden, die das getan haben. Wir werden sie aus ihren Löchern austräuchern. Wir werden sie in die Flucht schlagen, und wir werden sie zur Rechenschaft ziehen“ (Übersetzung des Autors). Verteidigungsminister Donald Rumsfeld nannte den erklärten „War on Terror“

1727 Thomas, Die Mossad-Akte, 140–150.

1728 Gal Luft, The Logic of Israel's targeted killings, in: Middle East Quarterly, online unter: <<http://www.meforum.org/article/515>> (12. Juni 2005).

1729 Evan Thomas, John Barry, Evil in the cross hairs, in: Newsweek, 24. 12. 2001, 10–20.

1730 Jane Mayer, Outsourcing torture, in: New Yorker, 14. 2. 2005.

einen „Krieg im Schatten“ und spekulierte über eine Rückkehr zu verdeckten Operationen, von denen die Journalisten und die Öffentlichkeit nie erfahren würden.¹⁷³¹ Und am 8. Juli 2002 machte Vizepräsident Dick Cheney deutlich, dass auch die USA in der „dunklen Seite“, im „Schatten“, operieren müssten: „Es ist ein gemeines, hässliches und schmutziges Geschäft da draußen, und wir müssen in diesem Gebiet operieren“ (Übersetzung des Autors).¹⁷³²

„Neues Denken“ für den „Kampf im Schatten“: Die Grundlagen des Folterskandals

Diese öffentlichen Verlautbarungen definierten den „War on Terror“ als einen noch nie da gewesenen Konflikt, der „neues Denken“ erfordere; und dies im Kampf gegen einen abartigen Feind, der außerhalb des Gesetzes stünde und deshalb auch keine Rechte besitze.¹⁷³³ In diesem Sinne hatte die Bush-Administration im „War on Terror“ eine ähnlich manichäisch-absolute Geisteshaltung verinnerlicht wie einst im Kampf gegen den Kommunismus. Und auch in diesem Konflikt kam wie im klassischen Counterinsurgency-Umfeld dem Sammeln von Informationen über den Feind und dessen Pläne absolute Priorität zu. Im Zuge der Militäroperationen gegen Afghanistan, die 26 Tage nach den Terrorakten in New York und Washington begannen, befanden sich bald Hunderte von mutmaßlichen „Terroristen“ in den Händen der amerikanischen Behörden und des Militärs. Um sie auf Dauer aufzunehmen und gleichzeitig der Zuständigkeit amerikanischer Gerichte zu entziehen, wurde auf dem US-Stützpunkt in Guantanamo auf Kuba ein eigenes Lager eingerichtet. Die ersten zwanzig Kämpfer und mutmaßlichen Terroristen internierte man am 11. Jänner 2002 in dem improvisierten „Camp X-Ray“ hinter Wänden aus Maschen- und Stacheldraht (bis zum Mai 2004 sollten es 745 Insassen aus 42 Ländern werden).¹⁷³⁴

Laut „Human Rights Watch“ und „Amnesty International“ hält die CIA zudem 39 „High Value“-Verdächtige an „dunklen Orten“ („black sites“) als „Geistergefangene“ verborgen. Solche Geheimgefängnisse sollen noch 2005 in mindestens acht Ländern, darunter Thailand, Afghanistan, auf dem Stützpunkt Guantanamo sowie angeblich auch in einigen osteuropäischen Ländern bestanden haben. Die Gefangenen werden dort in dunklen, oftmals unterirdischen Zellen, ohne legale Rechte, festgehalten. Nur die CIA ist autorisiert, mit ihnen zu sprechen und nach ihnen zu sehen.¹⁷³⁵

Von den Vernehmungen erwartete man sich nachrichtendienstliche Informationen zu drohenden Gefahren sowie konkrete Anhaltspunkte, um das Terrornetzwerk effektiv zerschlagen zu können. Die Frage nach entsprechenden Verhaltens- und Regelvorgaben (standards of conduct) seitens der politischen Führung war deshalb eminent.¹⁷³⁶ In der Folge erstellten Top-Juristen des Weißen Hauses und des Justizministeriums eine Reihe von Gutachten, die den legalen Rahmen für den Umgang mit Gefangenen und deren Verhör festlegten. Darin wurde der Gegner als „rechtlos“ eingestuft, Beschränkungen durch internatio-

1731 Peter Beaumont, CIA gets go-ahead for a return to murderous Cold War tactics, in: The Observer, 23. 9. 2001.

1732 Homeland Security Institute, online unter: <<http://www.homelandsecurity.org/showQuotes.asp?AuthorID=9>> (2. Mai 2005).

1733 Dinah Pokempner, Command Responsibility for Torture, in: Torture, 162 f.

1734 Scott Higham, Joe Stephens, Margot Williams, Guantanamo – A holding cell in war on terror, in: The Washington Post, 2. 5. 2004.

1735 Dana Priest, CIA holds terror suspects in secret prisons, in: The Washington Post, 2. 11. 2005.

1736 Meek, Nobody is talking, in: The Guardian, 18. 2. 2005.

nales Recht als „unzulässig“ und „hinderlich“ verworfen und in letzter Hinsicht ein „Klima“ der stillschweigenden Duldung und Tolerierung „verschärfter“ Verhöre geschaffen. Dieses „grüne Licht“ gab den Weg für die Anwendung von „Methoden“ und „Techniken“ seitens der CIA und des US-Militärs frei, die darauf ausgerichtet waren, Gefangene durch Erzeugung von Angst und Erniedrigung zur Kooperation zu zwingen.¹⁷³⁷

Den ersten Meilenstein bildete ein Memo vom 9. Januar 2002, in dem festgelegt wurde, dass Mitglieder von Al Qaida und der Taliban-Miliz keinen Anspruch auf die Schutzbestimmungen der Genfer Konvention hätten, sondern als rechtlose „illegale feindliche Kombattanten“ behandelt würden.¹⁷³⁸ Die Verhaltensrichtlinien für Verhöre entstammten einem Memorandum des damaligen Rechtsberaters des Weißen Hauses und späteren Justizministers, Alberto Gonzales, vom 1. August 2002. Darin wurde der Krieg gegen den Terror als eine „neuartige“ Auseinandersetzung festgelegt, in der traditionelle Völkerrechtsregeln, wie die Genfer Konvention, mit ihrem Aussageverweigerungsrecht für Kriegsgefangene, „altmodisch“ und „hinfällig“ seien. Deshalb sollten internationale Regeln ignoriert werden, „um schnell Informationen von Terroristen zu erhalten“ und so „weitere Gräueltaten gegen amerikanische Zivilisten“ zu verhindern.¹⁷³⁹ Jedenfalls hielt das Memo kategorisch fest, dass der Präsident als Oberkommandierender auch die Autorität habe, sämtliche Verhörtechniken, auch Folter, gegen Terroristen anzuordnen, wenn er zur Ansicht käme, dass dadurch das amerikanische Volk geschützt werden könne. Dahingehend würden ihn weder Bundesgesetze noch internationale Verträge hindern. Schlichte Notwendigkeit und „Selbstverteidigung“ sollten als Rechtfertigung ausreichen und auch danach jede strafrechtliche Verfolgung ausschließen.¹⁷⁴⁰

Auf diese Weise wurden Richtlinien für Vernehmungen etabliert, der genaue Charakter und die Art der „Methoden“ aber außer Acht gelassen. Diese entwickelten sich viel mehr aus der Praxis eines „alles ist erlaubt“-Klimas heraus, das durch die Entscheidungen auf der politischen Führungsebene geschaffen worden war. Mit dem Satz: „Alles, was sie wissen müssen, ist, dass es eine Welt ‚vor 9/11‘ gab und eine ‚nach 9/11‘. Nach 9/11 wurden die Handschuhe ausgezogen“ (Übersetzung des Autors), brachte der leitende CIA-Antiterrorbeamte Cofer Black am 26. September 2002 vor einem Senatskomitee diese Geisteshaltung auf den Punkt.¹⁷⁴¹

Was diese Phrase bedeutet, zeigte sich angesichts der Behandlung von Ibn al-Sheikh al-Libi, der ein Trainingslager im afghanischen Khalden geleitet hatte, und der erste hochrangige Al Qaida-Angehörige war, der im November 2001 aufgegriffen wurde. Sein Verhör vertraute die CIA noch einem befreundetem Dienst an – in Handschellen und den Mund mit Klebestreifen verschlossen, ließ man al-Libi nach Ägypten fliegen.¹⁷⁴² Den nächsten Eskalationsschritt markierte am 28. März 2002 die Festnahme des Al Qaida-Führers Abu Zubaydah in einem Vorort des pakistanischen Faisalabad. Im Verlaufe der Vernehmung des Gefangenen wandte die CIA selbst zum ersten Mal „verschärfte“ Verhörmethoden an: Um

1737 Barry, Hirsh, Isikoff, The roots of torture, in: Newsweek, 24. 5. 2004.

1738 Higham, Stephens, Williams, Guantanamo – A holding cell in war on terror, in: The Washington Post, 2. 5. 2004.

1739 Die Geißel der Götter, in: Der Spiegel (2004), Nr. 36, 103 f.

1740 Standards of Conduct for Interrogation, 1. August 2002, in: The Torture Papers, 172–217.

1741 Meek, Nobody is talking, in: The Guardian, 18. 2. 2005.

1742 Evan Thomas, Michael Hirsh, The Debate over torture, in: Newsweek, 21. 11. 2005.

Zubaydah, der beim Zugriff angeschossen worden war, zum Sprechen zu bringen, unterbrach man die Verabreichung eines schnell wirkenden Schmerzmittels immer wieder. Jedes Mal, wenn sich der Gefangene kooperativer zeigte, verlängerte man die Schmerzmittelphasen und „belohnte“ ihn dadurch.¹⁷⁴³ Bald sollten sich weitere „High Value“-Gefangene, wie der mutmaßliche „Chefplaner“ des 11. September 2001, Khalid Sheik Mohammed, und der angebliche „20th Hijacker“, Mohammed el-Qahtani, in amerikanischem Gewahrsam befinden. Weil man sich von ihren Vernehmungen viel versprach, sollen sich im Juli 2002 Top-Anwälte des Justiz- und Verteidigungsministeriums im Büro des Rechtsberaters des Präsidenten, Alberto Gonzales, getroffen haben, um abzustecken, wie weit das Verhörpersonal gehen könne.¹⁷⁴⁴

Als Handlungsrahmen entscheidend war die enge juristische Auslegung von „Folter“: Nur „extreme Handlungen“, die zu „Organversagen und Einschränkungen körperlicher Funktionen bis hin zum Tode“ führten, erfüllten aus Sicht des US-Justizministeriums diesen Tatbestand und waren deshalb untersagt. Was sich unterhalb dieser Schmerzintensität befand, war demnach nicht als „Folter“ zu werten, sondern als „verschärfte“ („enhanced“) Verhörtechniken.¹⁷⁴⁵

Am 2. Dezember 2002 genehmigte Verteidigungsminister Rumsfeld dann sechzehn von neunzehn vorgeschlagenen „Techniken“. Dazu gehörten: Schütteln am Hemd (attention grab), stundenlanges Stehen (longtime standing), der Entzug von Kleidung, sensorische Deprivation, „Hooding“ (das heißt Überziehen einer Kapuze), Angst zur Stresserzeugung (etwa durch den Einsatz von Hunden) und das Abrasieren von Bärten. Neben seiner Unterschrift fügte Rumsfeld, der wegen eines Rückenleidens an einem Stehpult arbeiten musste, handschriftlich hinzu: „Trotz alledem, ich stehe acht bis zehn Stunden pro Tag. Warum ist Stehen auf vier Stunden beschränkt? D. R.“¹⁷⁴⁶

Noch 2005 – als die öffentliche Debatte über die Rechtmäßigkeit der Verhörmethoden mit der Verabschiedung eines „Folterverbots“ im US-Kongress einen vorläufigen Höhepunkt erreicht hatte, erteilte der Juristische Rat des Justizministeriums der CIA weiter grünes Licht, bei Verhören unter anderem Schläge auf den Kopf, Kälteschocks und simuliertes Ertränken, das sogenannte „waterboarding“, anzuwenden.¹⁷⁴⁷

Abu Gharib: Der Folterskandal im Irak

Die in Guantanamo und den Geheimgefängnissen der CIA praktizierten „verschärften“ Verhörtechniken hatten sich in der Zwischenzeit längst auch auf den Irak ausgebreitet – bedingt durch die Notwendigkeit von Information und Aufklärung. Denn spätestens ab August 2003 befand sich die US-Armee im Nachkriegsirak in einer klassischen Counterinsurgency-Situation und geriet durch Anschläge von Aufständischen zunehmend unter Druck.¹⁷⁴⁸ Während diese die irakische Regierung, das Militär, Vertragsbedienstete und internationale

1743 Gerald Posner, *Why America Slept. The Failure to Prevent 9/11*, New York 2004, 202–216.

1744 Thomas Hirsh, *The debate over torture*, in: *Newsweek*, 21. 11. 2005.

1745 McCoy, *Foltern und Foltern lassen*, 106 f.

1746 Karen Greenberg, *Der lange Weg zur Grausamkeit*, in: *Süddeutsche Zeitung*, 18. 6. 2005.

1747 Adrienne Woltersdorf, *Schläge und Kältschocks*, in: *taz*, 5. 10. 2007.

1748 Robert Tomes, *Relearning counterinsurgency warfare*, in: *Parameters*, 22. 3. 2004.

Medienorganisationen unterwandert hatten, „wusste“ die US-Armee kaum etwas Konkretes über den neuen Feind. Obwohl die CIA-Station im Irak mit insgesamt 500 Personen eine der größten Missionen seit dem Vietnamkrieg war, gab es vergleichsweise wenig Erfolg beim umgekehrten Versuch, den Widerstand zu infiltrieren und ausländische Terroristen zu identifizieren.¹⁷⁴⁹

Der Ausweg, den man fand, um an jene Informationen für den Kampf gegen die Aufständischen heranzukommen, war das Verhör von irakischen Häftlingen mit Hilfe der Techniken, die angeblich in Guantanamo „Ergebnisse“ produziert hatten. Zu diesem Zweck unterstellte General Ricardo Sanchez das Gefängnis von Abu Gharib mit seinen 7.000 Insassen am 19. November 2003 der taktischen Kontrolle durch den Militäргеheimdienst und erlaubte die Einbindung der Militärpolizei, eine in der Geschichte der USA bislang einmalige Praxis, die sonst stets vermieden worden war. Eine gewichtige Rolle spielten weiters Angehörige privater Vertragsfirmen wie „Caci“ bzw. „Titan“. Jedenfalls entstand in Abu Gharib binnen kurzem ein Klima, das signalisierte: „Alles ist erlaubt.“¹⁷⁵⁰ In einem E-Mail beschrieb ein Captain vom Militäргеheimdienst die Direktive eines Vorgesetzten: „Die Handschuhe werden ausgezogen, Gentlemen. Oberst Boltz hat es klar gemacht, dass diese Individuen gebrochen werden müssen. Die Verluste steigen, und wir müssen anfangen, Informationen zu sammeln, um unsere Kameraden vor weiteren Angriffen zu helfen“ (Übersetzung des Autors).¹⁷⁵¹

Mit dem „Ausziehen der Handschuhe“ war die Methodik des psychologischen „Brechens“ von Gefangenen durch Erniedrigung sowie durch „Manipulation“ von Emotionen und Schwächen gemeint: Schlafdeprivation, Isolation, minimales Brot und Wasser, „Hooding“, Stehen in „Stresspositionen“ und das Bedrohen mit Hunden. Man fertigte unzählige Digitalkamera-Fotos von nackten Häftlingen an, die pornographische Inhalte oder sexuelle Demütigung inszenierten, und damit zentrale Tabus der arabischen Kultur verletzten. „Gute Arbeit, sie brechen wirklich schnell zusammen. Sie beantworten jede Frage“ (Übersetzung des Autors), fasste im Dezember 2003 eine lobende E-Mail eines Offiziers an einen Militärpolizisten die „Ergebnisse“ dieses Prozesses zusammen.¹⁷⁵²

Der Nutzen von Folter und die Folgen des Skandals

Die Bush-Administration hat in der Öffentlichkeit stets die Erfolge ihrer Terrorbekämpfung hervorgehoben. In den Medien zitierten immer wieder „anonyme“ CIA-Mitarbeiter und Regierungsbeamte die „nützlichen Erkenntnisse“, die die Verhöre von Kahild Scheikh Mohammed, Abu Zubaydah und anderen zutage gefördert hatten. „Terrorzellen“ seien dadurch ausgehoben und geplante Attacken abgewandt worden. So unterstrich CIA-Direktor Peter Goss vor dem US-Kongress im März 2005 mit Nachdruck, Verhöre von Al Qaida-Gefangenen hätten zu „dokumentierten Erfolgen“ geführt. Gleichzeitig hielt er fest:

1749 Bruce *Hoffman*, *Insurgency and Counterinsurgency in Iraq*, in: Rand Corporation, National Security Research Division, online unter: <http://www.rand.org/pubs/occasional_papers/2005/RAND_OP127.pdf> (2. Oktober 2006).

1750 Seymour *Hersh*, *Chain of command*, in: *The New Yorker*, 17. 5. 2004.

1751 *The Torture Option*, PBS Frontline, 18. 10. 2005.

1752 MacMaster, *Torture: from Algiers to Abu Gharib*, in: *Race and Class*, 10. 1. 2004, 1–21.

„Zurzeit werden keine Methoden eingesetzt, [...], die in irgendeiner Weise gegen das Gesetz verstoßen oder [...] als Folter gelten können.“ Auf die Nachfrage, ob dies auch für die Zeit unmittelbar nach dem 11. September 2001 gelte, antwortete Goss: „Das kann ich Ihnen nicht sagen.“¹⁷⁵³

Im September 2006 gab Präsident Bush nicht nur die Existenz von geheimen CIA-Gefängnissen zu, sondern bezeichnete das Rendition-Programm auch als „notwendig“: „Hätten wir dieses Programm nicht gehabt, Al Qaida hätte unseren Geheimdiensten zufolge einen weiteren Anschlag auf unser Land verübt.“ Dieses Programm, so Bush, „hat das Leben unschuldiger Menschen gerettet“.¹⁷⁵⁴

Gegenüber diesen offiziellen Darstellungen, wonach vor allem das Verhör von 14 Al Qaida-„Drahtziehern“ nützliche Informationen erbracht hätte, wurden Zweifel angemeldet. Laut dem Autor Ron Suskind wäre der Informationsgewinn auch durch Anwendung weniger gewalttätiger Mittel möglich gewesen:

„Um fair zu sein, die missbräuchlichen Verhöre der 14 führten zu einigen verwertbaren Informationen, aber Bushs Liste berücksichtigt nicht die unnötigen Kosten, die durch das Zurückgreifen auf Misshandlungen entstanden sind – vor allem die vergebene Chance, durch das Aufbauen einer ergiebigen Beziehung zwischen Fänger und Gefangenen mehr Geheimnisse aufzudecken; der Verlust der moralischen Autorität der Demokratie und das Unmöglichmachen jedes Gerichtsprozesses, der keine Beweise zulässt, die auf Folter beruhen“ (Übersetzung des Autors).¹⁷⁵⁵

Als absolut widerlegt gelten mittlerweile jene Angaben, die Ibn al-Sheikh al-Libi im Verhör durch den ägyptischen Geheimdienst machte. Die US-Regierung hatte dessen Behauptungen, es bestünde ein Terror-Nexus zwischen Al Qaida und dem Regime von Saddam Hussein, später als wichtigen Teil der Beweisgrundlage für die Notwendigkeit des Irakkrieges verwendet. In seiner Ansprache vor der UNO im Februar 2003 berief sich Außenminister Powell auf die Aussagen von al-Libi, wenngleich er ihn nicht namentlich nannte: Ein „hochrangiger Al Qaida Führer“ habe erklärt, Saddam Hussein habe von sich aus angeboten, Al Qaida-Angehörige im Gebrauch von chemischen und biologischen Waffen auszubilden. Dabei herrschten schon zum damaligen Zeitpunkt ernsthafte Zweifel vor, wonach al-Libi das Verhörpersonal in die Irre geführt haben könnte. Der Militärgeheimdienst DIA hatte ihn bereits im Februar 2002 als einen möglichen Fabrikakteur identifiziert. Der Gefangene soll die spezifischen Angaben über die Verbindung zwischen dem Irak und Al Qaida gemacht haben, um der Behandlung während seiner Haft in Ägypten zu entkommen; später in Guantanamo interniert, nahm er die Aussage zurück.¹⁷⁵⁶

Laut James Risen stehen selbst die Geständnisse des 9/11-„Masterminds“ und damit einer der wichtigsten CIA-Quellen, Kahild Scheikh Mohammed, ernsthaft zur Debatte.¹⁷⁵⁷ Dieselben Zweifel wurden auch in Bezug auf die Qualität der Ermittlungsergebnisse aus

1753 McCoy, Foltern und Foltern lassen, 163 f.

1754 CIA betreibt Geheimgefängnisse, in: Spiegel Online, 7. 9. 2006.

1755 Ron Suskind, The unofficial story of the al-Qaeda 14, in: Time, 10. 9. 2006.

1756 Douglas Jehl, Qaeda-Iraq link US cited is tied to coercion claim, in: The New York Times, 9. 12. 2005.

1757 Risen, State of War, 33.

Guantanamo angemeldet: Wie ein Nachrichtendienstoffizier der Journalistin Jane Mayer vom „New Yorker“ erzählte, hatte die überwiegende Mehrzahl der Insassen einfach das Pech gehabt, zur falschen Zeit am falschen Ort gewesen zu sein. „Zu der Zeit verstanden wir nicht, was Al Qaida war. Wir dachten, dass alle Gefangene Masterminds wären. Das war nicht der Fall. Die meisten von ihnen waren einfach Staub-Farmer aus Afghanistan“ (Übersetzung des Autors).¹⁷⁵⁸

Die überwiegende Mehrzahl der Gefangenen waren den US-Truppen in Afghanistan Ende 2001 von der verbündeten Nordallianz oder Pakistan übergeben worden und das zu einer Zeit, als die USA für jeden Einzelnen 5000 Dollar Kopfgeld boten und damit Missbrauch Tür und Tor öffneten. Für deren eingehendes „Screening“ waren nicht genug sprach- und sachkundige Ermittler vorhanden, weshalb sich unter den Guantanamo-Häftlingen viele einfache Angehörige der Taliban-Miliz oder arabische Koranstudenten befanden. 2006 stufte ein Pentagon-Report nur acht Prozent der Gefangenen als „Al Qaida-Kämpfer“ ein, 40 Prozent hätten überhaupt keine Verbindungen zu der Terrororganisation.¹⁷⁵⁹

Was die Qualität der gelieferten intelligence angehe, so hätten die Verhöre zwar bessere Einblicke in das Innenleben islamistischer Militanz ermöglicht, wie z.B. Rekrutierung, Auswahlmechanismen und Finanzierung, aber darüber hinaus keine Hinweise über bevorstehende Terroranschläge gegeben.¹⁷⁶⁰ Dass der Wert der Guantanamo-Gefangenen „übertrieben“ worden war – diesen Schluss lies auch die Bilanz der Vernehmungen im Irak zu. Ein Bericht des Roten Kreuzes vom Februar 2004 schätzte, dass zwischen 70 und 90 Prozent aller Arreste seit Beginn des Irakkrieges aufgrund von Fehlern erfolgten.¹⁷⁶¹ Auch ergaben die Verhöre kaum verwertbare Informationen über die Aufständischen im Irak. Viele der Kommandeure waren über die Qualität der Erkenntnisse aus Abu Gharib unzufrieden: Sie bezogen ihr Wissen nach wie vor aus Festnahmen, die unmittelbar nach Gefechten erfolgten.¹⁷⁶²

Wenn also der konkrete Nutzen der mittels „verschärfter“ Verhörmethoden gewonnenen Informationen bestenfalls umstritten ist, so kann in einem Punkt kein Zweifel bestehen: Das Bekannt werden dieser Praxis hat dem internationalen Ansehen der Vereinigten Staaten enorm geschadet. Presseberichte über die Behandlung von „High-Value“-Gefangenen hatten bereits im Frühjahr 2003 kursiert, jedoch kaum Resonanz ausgelöst. Doch spätestens die Veröffentlichung von Fotos aus Abu Gharib traten einen veritablen „Folterskandal“ los: Am 28. April 2004 brachte das Nachrichtenmagazin „60 Minutes“ auf CBS die ersten Fotos von den Vorgängen in dem irakischen Gefängnis. Die pornographisch-sadistischen Bildinhalte untergruben die hohen moralischen Ansprüche des „War on Terror“ und „Operation Iraqi Freedom“. Vor allem in der muslimischen Welt waren die Bekundungen von „Freiheit“ und „Menschenrechten“ längst in den „Geruch“ von Heuchelei geraten, während die Folterbilder zum symbolhaften Ausdruck für ein aggressiv-hegemoniales Dominanzstreben des „Westens“ wurden: „Nicht irakische Selbstmordkommandos, sondern digitale Bilder von sexuellen Folterszenen, aufgenommen und verbreitet von den eigenen Soldaten, haben der

1758 Jane Mayer, *The Experiment*, in: *New Yorker*, 11. 7. 2005.

1759 *Entehrte Geschichte*, in: *Der Spiegel* (2007), Nr. 12, 126 ff.

1760 Tim Golden, Don Van Natta, *US said to overstate value of Guantanamo detainees*, in: *The New York Times*, 21. 6. 2004.

1761 Bob Drogin, *Most ‚arrested by mistake‘*, in: *The Los Angeles Times*, 11. 5. 2004.

1762 Douglas Jehl, Eric Schmitt, *Prison interrogations in Iraq seen as yielding little data on rebels*, in: *The New York Times*, 27. 5. 2004.

Supermacht USA im Irak-Krieg den vermutlich empfindlichsten und nachhaltigsten Schlag zugefügt. Die schrecklichen Bilder der Gefangenen haben längst das hehrere Bild des ‚Erlöser-Präsidenten‘ überlagert bzw. ausgelöscht“, beschreibt Gerhard Paul die Auswirkungen dieses Image-„Desasters“.¹⁷⁶³

Aber auch die Fotos aus dem Gefangenenlager Guantanamo, wo die an Händen und Füßen gefesselten Häftlinge zusätzlich zu orangefarbenen Overalls Mundschutz, Augenbinden und Ohrenschützer tragen mussten, haben entscheidend mit dazu beigetragen, eine negative Sicht der „USA“ und ihrer Absichten festzulegen.¹⁷⁶⁴ Nirgendwo waren die Konsequenzen so tief greifend wie vor Ort: Dass die Erfahrung von Gewalt und Erniedrigung einen wesentlichen Mobilisierungsfaktor darstellte, zeigte sich daran, dass bis Mitte 2004 von 57 freigelassenen afghanischen Guantanamo-Häftlingen mindestens fünf auf das Schlachtfeld zurückkehrten und an Angriffen auf US-Truppen in Südafghanistan teilnahmen.¹⁷⁶⁵

Noch in viel größerem Umfang trifft dies auf den Irak zu, wo die unverhältnismäßige Gewalt bei Militäroperationen, die alltäglich prekäre Sicherheitssituation mit Checkpoints, Patrouillen und Hausdurchsuchungen sowie die Anwendung von „verschärften“ Verhörtechniken große Teile der Bevölkerung gegen die amerikanische Präsenz aufgebracht haben.

3.4.5.2. „Extraordinary Rendition“

Neben den Vernehmungen durch die CIA und das Verhörpersonal der Armee existiert noch ein weiteres Element zur Informationsbeschaffung: „Extraordinary rendition“, ein Programm zur „Sonderauslieferung“ von Terror-Verdächtigen für Verhör und Anklage an Drittstaaten. Rendition, also „Überstellung“, bedeutete die Verlegung eines Häftlings durch Agenten von US-Behörden ohne förmliches Abschiebungsverfahren und ohne Gerichtsverhandlung. „Seit dem 11. September geschahen solche Überstellungen überall auf der Welt“, so Stephen Grey. „Amerika nahm Verdächtige fest und verschleppte sie nicht nur aus den afghanischen und irakischen Kriegsgebieten sondern auch aus Bosnien, Kroatien, Mazedonien, Albanien, dem Sudan, Somalia, Kenia, Sambia, Gambia, Pakistan, Indonesien, und Malaysia. Aus diesen Ländern brachte man die Häftlinge in eine etwas geringere Anzahl von Zielländern, darunter Ägypten, Marokko, Jordanien, Afghanistan, Usbekistan und Thailand.“¹⁷⁶⁶ Laut Grey erfolgten zwischen 2002 und 2006 insgesamt 1.117 registrierte Landungen, die sich auf CIA-Flugbewegungen zurückführen lassen.¹⁷⁶⁷ Die „New York Times“ schätzte die Anzahl der verschleppten Terrorverdächtigen auf 100 und 150 Personen.¹⁷⁶⁸

Das Kalkül hinter dem Überstellungsprogramm ist, Gefangene an befreundete Dienste zu übergeben, die beim Verhör keinen rechtlichen Beschränkungen unterworfen sind bzw. über „Expertise“ verfügen. „Dies erlaubt uns, Informationen von Terroristen auf eine Art

1763 Paul, *Der Bilderkrieg*, 201.

1764 Somini Sengupta, Salman Masood, Guantanamo comes to define US to Muslims, in: *The New York Times*, 21. 5. 2005.

1765 Golden, Van Natta, US said to overstate value of Guantanamo detainees, in: *The New York Times*, 21. 6. 2004.

1766 Stephen Grey, *Das Schattenreich der CIA. Amerikas schmutziger Krieg gegen den Terror*, Stuttgart 2006, 58.

1767 Ebenda, 350.

1768 Dana Priest, Wrongful imprisonment: Anatomy of a CIA mistake, in: *The Washington Post*, 4. 12. 2005.

und Weise zu erhalten, die wir auf amerikanischem Boden nicht anwenden dürften“, sagte ein amerikanischer Diplomat zur „Washington Post“.¹⁷⁶⁹ Zu diesem Zweck entführt die Rendition Group – bestehend aus case officers, Paramilitärs, Analytikern und Psychologen – Terrorverdächtige, wo immer sie deren habhaft werden kann. Vom Scheitel bis zur Sohle in Schwarz gekleidet und maskiert, verbinden sie dem Gefangenen die Augen, schneiden die Kleidung weg und verabreichen Schlafmittel. Danach werden diese zumeist an Bord von Gulfstream V-Maschinen ausgeflogen und in den Gewahrsam befreundeter Regierungen im Mittleren Osten und Zentralasien übergeben.¹⁷⁷⁰

Rendition-Operationen stellten aber an sich kein Novum dar, sondern waren bereits vor dem 11. September 2001 durchgeführt worden, nachdem Präsident Clinton die CIA Ende der 1990er Jahre beauftragt hatte, Al Qaida zu „vernichten“. „Wir fragten den Präsidenten: Was sollen wir mit den Leuten machen, die wir festsetzen? Darauf Clinton: Das ist Ihre Sache. Die CIA wandte ein: Wir sind doch keine Gefängniswärter. Uns wurde nochmals gesagt, wir sollten das Problem irgendwie lösen. Also entwickelten wir ein Procedere, und ich war Mitglied dieser Arbeitsgruppe. Wir konzentrierten uns auf Al Qaida-Mitglieder, die in ihren Heimatländern zur Fahndung ausgeschrieben waren oder schon in Abwesenheit verurteilt worden waren“, berichtete der Ex-CIA-Agent Michael Scheuer.¹⁷⁷¹ Alleine im Jahr 2000 registrierte die Deutsche Flugsicherung 53 Flugbewegungen von zwei Maschinen, die von der CIA benutzt wurden. Insgesamt, so gab CIA-Direktor Tenet bekannt, habe es in den Jahren vor 9/11 70 Überstellungen gegeben, darunter „zwei Dutzend“ zwischen Juli 1998 und 2000.¹⁷⁷²

Wurde Rendition bis zum 11. September 2001 noch relativ restriktiv gehandhabt, so sollte dieses Programm nach den Terroranschlägen gewaltig expandieren. „Anstatt nach neuen Ansätzen in der Terrorismusbekämpfung zu suchen“, so Stephen Grey, „wurde das Überstellungsprogramm aus der Mottenkiste geholt und neu belebt. Die Praxis der Überstellungen und Auslagerung von Terrorverdächtigen, die für Clinton das ‚kleinere Übel‘ gewesen war, wurde nicht eingeschränkt, sondern massiv ausgebaut.“ Aus einem „eher untergeordneten Instrument“ (Ex-CIA-Agent Reuel Gerecht) wurde ein „Standardverfahren“, das „eine entscheidende Rolle im Kampf der CIA gegen den islamischen Terrorismus spielte“.¹⁷⁷³

Mittlerweile ist die Sachlage einiger konkreter Fälle von Rendition bekannt geworden: Zum Beispiel war der Australier Mamdouh Habib Ende 2001 nach Ägypten gebracht worden, wo er ein halbes Jahr lang gefoltert wurde. Den Kanadier Maher Arar hatte man im September 2002 auf der Rückreise von Tunesien auf dem Kennedy-Flughafen in New York festgenommen und nach Syrien deportiert, wo er zehn Monate im Gefängnis verbrachte.¹⁷⁷⁴

Weiters sorgte der Fall des aus Ägypten stammenden islamischen Imams Abu Omar für Aufsehen: Dieser war am 11. Februar 2003 in Mailand auf offener Straße von einem CIA-Team gekidnappt und nach Ägypten verschleppt worden.¹⁷⁷⁵ Und der deutsche Staatsbürger Khaled El-Masri aus Ulm wurde am 31. Dezember 2003 in Kumanovo an der serbisch-ma-

1769 Ekkehard Jänicke, Etwas foltern lassen bei Freunden, in: Telepolis, 12. 3. 2002.

1770 Priest, Wrongful imprisonment: Anatomy of a CIA mistake, in: The Washington Post, 4. 12. 2005.

1771 „Die CIA hat das Recht, jedes Gesetz zu brechen“, in: Die Zeit (2005), Nr. 1.

1772 Grey, Das Schattenreich der CIA, 196.

1773 Ebenda, 202 f.

1774 Florian Rötzer, Haftbefehl für CIA-Agenten, in: Telepolis, 24. 6. 2005.

1775 Craig Whitlock, CIA ruse is said to have damaged probe in Milan, in: The Washington Post, 6. 12. 2005.

zedonischen Grenze aus dem Bus heraus festgenommen. Von den mazedonischen Sicherheitsleuten wurde er dann am 23. Januar 2004 am Flughafen Skopije den Amerikanern übergeben und an Bord einer aus Mallorca kommenden Boeing 737-7ET der „Premier Executive Transport Services Inc.“ über Bagdad nach Kabul geflogen. Dort fand sich Marsi in der „Salzhöhle“ wieder, einer alten Ziegelfabrik im Norden der afghanischen Hauptstadt, wo die CIA ein berüchtigtes Gefängnis für Terrorverdächtige betreibt.¹⁷⁷⁶ Das Verhörpersonal erklärte ihm, dass er nun „keine Rechte“ mehr habe, man gab ihm verdrecktes Wasser zu trinken und warf ihm ausgekochte Hühnerknochen vor. Nach sechs Monaten wurde Marsi wieder nach Europa zurückgebracht und ohne Anklage oder Entschuldigung in Albanien abgesetzt.¹⁷⁷⁷

Zusätzlich stellte sich die Frage, inwieweit europäische Geheimdienste von der Rendition-Praxis wussten und auch von Verhör-Ergebnissen profitierten. Einige osteuropäische Staaten, vor allem Polen und Rumänien, gerieten in Verdacht, zumindest zeitweilig Geheimgefängnisse der CIA auf ihrem Territorium toleriert zu haben. Nicht nur waren Terrorverdächtige von der CIA auf illegale Weise in EU-Ländern gekidnappt und entführt worden, man hatte auch den Luftraum und das Territorium für den Transfer von Häftlingen verwendet und dadurch die Europäische Menschenrechtskonvention sowie nationales Recht verletzt. Eine Liste von Flügen nennt für das Jahr 2005 Landungen in Palma de Mallorca, Prag, Athen, Brüssel, Amsterdam, Glasgow, Shannon in Irland und Cascais in Portugal. Österreichs Verteidigungsministerium hat bestätigt, dass es von einem CIA-Flug im Jahr 2003 wusste. Der britische „Guardian“ dokumentierte alleine für Großbritannien 210 Zwischenlandungen von CIA-Flügen im Zusammenhang mit dem Rendition-Programm, in spanischen Flughäfen kam es 2004/05 mindestens 10 Mal zu Zwischenlandungen von CIA-Flügen von oder nach Libyen, nach Rumänien und Ägypten. Zentrales Fadenkreuz für Europa aber war mit 437 Flügen die Bundesrepublik Deutschland. Alleine 2002/03 nutzten zwei auf Privatfirmen zugelassene Flugzeuge 137 und 146 Mal den deutschen Luftraum oder landeten auf deutschen Flughäfen – vor allem in Frankfurt, Berlin und auf der amerikanischen Militärbasis Rammstein.¹⁷⁷⁸

Ein Bericht des Europäischen Parlaments kam im April 2006 zum Schluss, dass die CIA mehr als 1.000 Flüge über EU-Territorium seit 2001 durchgeführt haben musste. In Österreich, Schweden, Norwegen, Dänemark, Island und auf den Kanarischen Inseln wurden Untersuchungen zu den Zwischenlandungen von CIA-Flugzeugen eingeleitet.¹⁷⁷⁹ Ein speziell eingerichteter Ausschuss des Europarates, geleitet von Dick Marty, dem Vorsitzenden des Committee on Legal Affairs and Human Rights, stellte 2006 fest, dass die Handlungen an stilles Komplizentum heranreichen würden. Einige Staaten hätten sich sogar aktiver oder passiver „collusion“ schuldig gemacht – Polen und Rumänien wegen der Bereitstellung geheimer Verhörzentren; Deutschland, Türkei, Spanien und Zypern, weil diese Länder „staging points“ für Rendition-Flüge gewesen seien, während Irland, Großbritannien, Griechenland,

1776 „Die machen, was sie wollen“, in: Der Spiegel (2005), Nr. 50, 126–131.

1777 Priest, Wrongful imprisonment: Anatomy of a CIA mistake, in: The Washington Post, 4. 12. 2005.

1778 Matthias Gebauer, Dauergast im deutschen Luftraum, in: Spiegel Online, 3. 12. 2005.

1779 Jagd auf Hercules N8183J, in: Der Spiegel (2005), Nr. 48, 120 ff.

1780 Alleged secret detentions and unlawful inter-state transfers involving Council of Europe member states, Draft Report (7. 6. 2006), online unter: <http://assembly.coe.int/CommitteeDocs/2006/20060606_Ejdoc162006PartII-FINAL.pdf> (18. August 2006).

Italien und Portugal als „stopovers“ für den Transfer von Gefangenen fungierten.¹⁷⁸⁰ Auch ein Bericht des Europäischen Parlaments vom November 2006 unterstrich noch einmal, dass viele europäische Staaten über das Rendition-Programm im Bilde waren und zuließen, dass die CIA ihr Territorium für den Gefangenentransfer nutzte.¹⁷⁸¹

Zwar hatten die Europäer selber keine Überstellungen vorgenommen, die CIA-Praxis aber ohne Einspruch akzeptiert. Laut Stephen Grey waren die Regierungen in England, Frankreich, Deutschland und Italien über das Rendition-Programm umfassend in Kenntnis gesetzt.¹⁷⁸²

„Europas wichtigster Anteil am Überstellungsprogramm“, so Grey, „war meiner Einschätzung nach der Austausch und die Nutzung von Geheiminformationen. Seit dem 11. September war ‚Zusammenarbeit im Kampf gegen den Terrorismus‘ oberstes Gebot, doch nur wenige gingen der Frage nach, was das in letzter Konsequenz bedeutete. Daten wurden in riesigem Umfang ausgetauscht, Informationen über vielerlei Personen, auch Staatsangehörige und Aufenthaltsberechtigte in Europa, bei denen sich möglicherweise eine Verbindung zu Terrorgruppen finden ließ.“¹⁷⁸³

In einigen Fällen reichte die Verstrickung europäischer Behörden noch tiefer: Im Juli 2006 zeigte sich bei den Ermittlungen der Justiz, dass der italienische Militärgesamtdienst SISMI an der Entführung Abu Omars beteiligt gewesen war. Und das Rendition-Opfer Al-Marsi berichtete, dass bei seinem Verhör auch ein Ermittlungsbeamter anwesend gewesen sein soll, der mit norddeutschem Akzent sprach und über intime Kenntnisse der Islamistszene in Ulm verfügte.¹⁷⁸⁴

Im Falle des nach Syrien verschleppten deutschen Staatsbürgers Haydar Zammar, waren die deutschen Behörden nicht nur frühzeitig von den USA über den Umstand informiert, sondern schwiegen auf Bitten der Amerikaner zu Menschenrechtsverletzungen in diesem Fall. Ein Beamter des Bundeskriminalamts (BKA), der den Häftling gemeinsam mit vier Kollegen im November 2002 in Damaskus aufsuchte, notierte dazu: „Wir können von den Früchten der langen Befragungen durch den syrischen Dienst profitieren.“¹⁷⁸⁵

Ungeachtet dieser Kontroversen dürfte das CIA-Programm jedoch nach wie vor weiterlaufen, wie die Journalisten Trevor Paglen und A. C. Thompson in ihrer Studie „Torture Taxi“ betonen:

„Die Geheimgefängnisse, Überstellungen und die Folterungen haben nicht aufgehört. Die Details haben sich geändert – die Flugzeuge, die Tarnfirmen und sogar die Orte der Geheimgefängnisse – aber die darunterliegenden Strukturen des Programms sind dieselben geblieben“ (Übersetzung des Autors).¹⁷⁸⁶

1781 Draft Report on the alleged use of European countries by the CIA for the transportation and illegal detention of prisoners (24. 11. 2006), online unter: <<http://jurist.law.pitt.edu/pdf/tdipdraftreportnov06.doc>> (30. November 2006).

1782 Grey, *Das Schattenreich der CIA*, 305.

1783 Ebenda, 308 f.

1784 Florian Klenk, Ulrich Ladurner, Abflug in die Folterkammer, in: *Die Zeit* (2005), Nr. 49.

1785 Schläge und Pistazien, in: *Der Spiegel* (2006), Nr. 10, 38.

1786 Trevor Paglen, A. C. Thompson, *Torture Taxi. On the Trail of the CIA's Rendition Flights*, London 2007, 176.

3.4.5.3. „Enthauptungsschläge“

Mordanschläge waren bereits während des Kalten Krieges ein Mittel amerikanischer Außenpolitik gewesen: Die CIA hatte in den 1950er und 1960er Jahren mindestens fünf Mordkomplotte gegen ausländische Führer geplant und auch durchgeführt. Besonders notorische Berühmtheit erlangten die Versuche des Geheimdienstes gemeinsam mit der Mafia, Fidel Castro zu ermorden. Nach Bericht des Church Ausschusses zu urteilen, sind mindestens acht verschiedene Mordanschläge gegen Fidel Castro vorbereitet worden: Man versuchte ihm einem präparierten Taucheranzug unterzuschieben, warb einen Agenten an, der seine Mahlzeiten vergiften sollte oder plante, ihn vor einem TV-Auftritt unter Drogen zu setzen. Erwiesen ist zudem eine Verstrickung der CIA in die Morde an dem südvietnamesischen Machthaber Ngo Dinh Diem (1962) und dem dominikanischen Diktator Rafael Leonidas Trujillo (1961). Nach den Ermittlungen des Senatsausschusses Church (1975) erließ Präsident Gerald Ford den „Exekutivbefehl 12333“: „Verbot des Mordanschlags“. Außerdem mussten seit 1974 alle verdeckten Operationen im Ausland dem US-Kongress zur Genehmigung vorgelegt werden.

Dieses Regelsystem wurde seitdem zur Zielscheibe von Angriffen, die es als „hinderlich“ für „effektive“ Spionagearbeit und Maßnahmen gegen Bedrohungen der nationalen Sicherheit darstellten. So sprachen sich Anfang der 1980er Jahre Kräfte innerhalb der Reagan-Administration, dem Nationalen Sicherheitsrat und der „Interagency Group for Terrorism“ für eine verschärfte Gangart gegen den Terrorismus aus: Die USA sahen sich zu diesem Zeitpunkt wegen ihres Engagements im Libanon mit einer Kampagne von Selbstmordattentaten und Entführungen gegen Einrichtungen in Beirut konfrontiert.

Um gegen diese neuartige Bedrohung „aggressiv“ und „abschreckend“ vorzugehen, stieg der Druck in Richtung der Anwendung von außerlegalen Methoden: Über den Milliardär Ross Perot wollte man etwa Heroin-Händlern zwei Millionen Dollar Lösegeld bezahlen, damit diese den gekidnappten CIA-Stationschef William Buckley aus der Gewalt von schiitischen Milizen im Libanon befreien würden. Doch das FBI intervenierte, weil es dem Plan keine Erfolgchancen einräumte. Ein weiterer Vorschlag lautete, einen Kleriker zu entführen, um ihn als Druckmittel für die Freilassung von Buckley einzusetzen. Wiederum war der Widerstand gegen das riskante Vorhaben so groß, dass es aufgegeben wurde.¹⁷⁸⁷

Im Sommer 1985 unterzeichnete Reagan eine Direktive an die CIA, um eine „Lebanese counter-terrorist strike force“, für verdeckte Operationen gegen die Terroristen, auszubilden und diese zu unterstützen.¹⁷⁸⁸ Doch die Libanesen stellten sich als „unkontrollierbar“ heraus, weshalb auch dieses Vorhaben abgebrochen wurde. Saudi-Arabien erklärte sich schließlich bereit, für drei Millionen Dollar einige „Profis“ anzuwerben, um einen Anschlag gegen Scheich Fadlallah, einen „Drahtzieher und Symbolfigur des Terrorismus in Beirut“ (Bob Woodward), durchzuführen.¹⁷⁸⁹ Die Attentäter wurden vom libanesischen Geheimdienst rekrutiert, die Ausführung der Operation überwachte ein früherer britischer SAS-

1787 Posner, *Why America slept*, 15.

1788 Target America, PBS Frontline, 4. 10. 2001, Robert Oakley Interview, online unter: <<http://www.pbs.org/wgbh/pages/frontline/shows/target/interviews/oakley.html>> (2. November 2001).

1789 Target America, PBS Frontline, 4. 10. 2001, Bob Woodward Interview, online unter: <<http://www.pbs.org/wgbh/pages/frontline/shows/target/interviews/woodward.html>> (2. November 2001).

Offizier. Etwa 50 Meter vom Wohnhaus des Scheichs in dem Beirut Vorort Bir al Abed entfernt, explodierte am 8. März 1985 eine Autobombe und richtete große Zerstörungen in der näheren Umgebung an – 80 Menschen starben, 200 wurden verletzt. Das Fahrzeug war zu nahe an dem Wohnhaus abgestellt worden, in dem Scheich Fadlallah lebte, doch dieser entkam unverletzt.¹⁷⁹⁰

Nicht nur die schiitischen Milizen im Libanon waren zur Zielscheibe solcher amerikanischer Antiterrormaßnahmen geworden: Seit dem Frühjahr 1981 herrschte im Weißen Haus die Überzeugung vor, dass der libysche Staatschef Gaddafi ein Problem sei, welches man „beseitigen“ müsse. Um einen Staatsstreich oder, wenn notwendig, einen Mordanschlag in die Wege zu leiten, hatte man versucht, eine „dritte Partei“ für diese Aufgabe zu finden – die mit Gaddafi verfeindeten Regierungen Frankreichs und Ägyptens oder libysche Exilantengruppen. Zwei Vorhaben des französischen Auslandsgeheimdienstes, Gaddafi durch Teams libyscher Exilanten zu stürzen oder ermorden zu lassen, sollen 1984 fehlgeschlagen sein. Dann ereigneten sich im Dezember 1985 die Terroranschläge auf die Flughäfen von Rom und Wien, wobei fünf US-Staatsbürger getötet wurden; im April 1986 wurde außerdem die West-Berliner Disko „La Belle“ zerbombt, die von US-Soldaten frequentiert worden war. Eine angebliche libysche Verwicklung in diese Attentate nährte den Wunsch nach Vergeltung. Im Zuge der US-Bombenangriffe auf Libyen, wenige Tage nach dem La Belle-Attentat, wurde der Gebäudekomplex, in dem Oberst Gaddafi wohnte, zu einem prioritären Ziel für die US-Kampfflugzeuge. Israelische Agenten sollen den Aufenthaltsort während der Nachtstunden des 14. April 1986 festgestellt haben, die letzte Bestätigung kam zwei Stunden und 45 Minuten vor Angriffsbeginn. Zu diesem Zeitpunkt soll sich der libysche Staatschef noch in seinem Beduinenzelt innerhalb der El-Azziziya-Kaserne aufgehalten haben. Die Bomben verfehlten jedoch die zweistöckige Residenz und das Zelt.¹⁷⁹¹

Zwar gab es auf US-Regierungsebene „keine Entscheidung Gaddafi zu töten“, wie CIA-Direktor Casey klargestellt haben soll, dennoch herrschte in Washington unausgesprochener Konsens, dass man es begrüßen würde, wenn er bei dem Angriff ums Leben käme.¹⁷⁹² Anfänglich herrschte noch ausgelassene Jubelstimmung über ein Gerücht, das den vermeintlichen Tod des Revolutionsführers verkündete. Zwei Tage nach dem Bombardement zeigte sich jedoch ein sichtlich erschütterter Gaddafi im Fernsehen und klagte den „Kindermörder“ Reagan an. Der Oberst hatte nämlich Opfer im engsten Familienkreis zu beklagen: Seine 15 Monate alte Ziehtochter Hana war ums Leben gekommen, Gaddafis Frau und drei weitere Kinder des Paares hatten Verletzungen durch den Druck der Bombenexplosionen erlitten. Er selbst hatte sich zum Schlafen aus Vorsicht in einen unterirdischen Büroraum gelegt. Als die amerikanischen Bomben auf El Asisija fielen, blieb er daher unverletzt.¹⁷⁹³

Das „Mordverbot“ war jedenfalls noch in Kraft, als sich die CIA auf die Jagd nach Osama Bin Laden in den 1990er Jahren machte. Erst als die Verantwortlichkeit von Al Qaida für die Anschläge auf die US-Botschaften in Kenia und Tansania (1998) einwandfrei erwiesen war, stellten die Rechtsanwälte des Weißen Hauses fest, dass Bin Laden nicht mehr unter

1790 Woodward, Geheimcode Veil, 513 ff

1791 Seymour Hersh, Target Qaddafi, in: The New York Times, 22. 2. 1987.

1792 Joseph Persico, Casey: From the OSS to the CIA, New York 1990, 498 f.

1793 R.A. Davidson, Reagan vs. Qaddafi: Response to International Terrorism?, Booklooker.com 2002, 87–91.

das „Mordverbot“ fiel. Die Tötung ausgewählter „Feinde“ der USA sei nicht illegal, wenn ihre Aktivitäten eine Bedrohung für die nationale Sicherheit darstellen. Für einen solchen Fall könne man sich auf Artikel zwei der Verfassung und das darin festgelegte Recht auf Selbstverteidigung berufen. Daraufhin unterzeichnete Clinton, über einen Zeitraum von mehreren Monaten, insgesamt drei verschiedene „Memoranda of Notification“, die tödliche Gewalt gegen Bin Laden und Al Qaida-Führungskader autorisierten. Später kreuzten ständig zwei Atom-U-Boote im nördlichen indischen Ozean und im Persischen Golf, um ein positiv identifiziertes Ziel sofort mit Cruise Missiles beschießen zu können.¹⁷⁹⁴

Viermal wurde ernsthaft ein Abschuss erwogen: Den ersten Alarm gab es im Dezember 1998, als gemeldet wurde, Bin Laden würde sich in Kandahar aufhalten. Weil aber die Glaubwürdigkeit der Quelle umstritten war und zudem Schätzungen ergaben, dass ein Angriff im schlimmsten Fall 300 Zivilisten töten könnte, wurden die Vorbereitungen abgebrochen. Nach einer weiteren Meldung im Februar 1999 wäre um Haaresbreite eine ganze Gruppe von Scheichs aus den Vereinigten Arabischen Emiraten ausgelöscht worden. Die reichen Araber befanden sich zur Falkenjagd in diesem Gebiet; ihr weitläufiges Lager samt Land Cruiser-Flotte und Privatflugzeug erweckte den Eindruck, es handle sich um Bin Ladens Entourage. Eine Sicherheitsüberprüfung durch die CIA konnte gerade noch rechtzeitig über die wahre Identität des Ziels aufklären (der Vorfall ist immer noch Gegenstand von Kontroversen, nach Meinung einiger CIA-Agenten wurde eine einmalige Chance vertan, Bin Laden zu töten). Die letzten Meldungen über eine Sichtung des Terroristenführers gab es im Mai und Juli 1999, auch in diesen Fällen wurde das Risiko ziviler Verluste als zu hoch eingestuft.¹⁷⁹⁵

Die Terrorschläge in New York und Washington sollten den Zugang der USA, was die Anwendung außerlegaler Mittel betraf, grundlegend ändern: Das „Korsett“ von Beschränkungen und Regeln zu beseitigen, um eine „effektive“ Geheimdienstarbeit gegen Al Qaida und die Terrorbedrohung zu ermöglichen, war eine zentrale Priorität der unmittelbaren Post-9/11-Ära.¹⁷⁹⁶

Bereits am 16. September 2001 gab Präsident Bush die Richtung vor: „Unsere Feinde sind böse und sie sind skrupellos. Ich will Gerechtigkeit. Es gibt einen alten Poster aus dem Westen, der sagt: ‚Gesucht: Tot oder lebendig‘“ (Übersetzung des Autors). Eine Resolution des Kongresses vom 14. September 2001 stattete die Exekutive mit zusätzlicher Befugnis aus, um gegen Staaten, Organisationen und Individuen vorzugehen, die in Planung und Ausführung der Anschläge verwickelt seien. Das betrifft auch die Prävention neuer Terrorattacken.¹⁷⁹⁷ Jedenfalls existiert eine sogenannte „A.Q.S.L“-Liste (Al Qaida Senior Leadership List) mit dreißig Namen, Kurzbiographien und Fotos, die Präsident Bush nach jedem erfolgreichen Schlag und Festnahmen persönlich zusammenstreichen soll. „Ich will den Spielstand kennen“, scherzte der Baseball-Fan Bush gegenüber Bob Woodward.¹⁷⁹⁸ Was die Umsetzung der Vorgaben betraf, so hatte Bush bereits am 17. September 2001 ein Dokument mit dem Codenamen „TOP SECRET/PEARL“ unterzeichnet, das der CIA die Voll-

1794 Barton *Gellman*, The covert hunt for Bin Laden, in: The Washington Post, 19. 12. 2001.

1795 The 9/11 Commission, Staff Statement No. 6: The Military, in: Steven *Strasser*, (Hrsg.), The 9/11 Investigations, New York 2004, 106–111.

1796 James *Risen*, Lawmakers see need to loosen rules on CIA, in: The New York Times, 16. 9. 2001.

1797 Barton *Gellman*, CIA weighs ‚targeted killing‘ missions, in: The Washington Post, 28. 10. 2001.

1798 Die Jagd auf ein Phantom, in: Der Spiegel (2002), Nr. 17, 140.

macht einräumte, das Terrornetzwerk Al Qaida durch Geheimoperationen zu zerstören. Es war die umfangreichste und „tödlichste“ Autorisierung, die der Geheimdienst jemals in seiner Geschichte erhalten hatte.¹⁷⁹⁹

Wichtigstes Mittel dieser aggressive Antiterrorstrategie bildeten Luftangriffe auf ausgemachte „Ziele“: Die mit einem Laser-Zielgerät und zwei Hell Fire-Raketen „bewaffnete“ Predator-Drohne, die vor dem 11. September 2001 noch nicht benutzt worden war, entwickelte sich zum wichtigsten Instrument. Als Predatorkameras am 15. November 2001 den Aufenthaltsort von Mohammed Atef, dem Militärführer von Al Qaida, südlich von Kabul entdeckten, markierte der Drohnenführer das Ziel, woraufhin ein Kampfflugzeug eine lasergelenkte Bombe abwarf. Die Drohne befand sich auch noch Stunden später über dem Schauplatz, als mutmaßliche Al Qaida-Angehörige den Schutt durchsuchten. Erneut wurde das Ziel anvisiert und getroffen.¹⁸⁰⁰

Weitere Verluste für die Führungsriege folgten: Anfang Januar 2002 starb auch der Geheimdienstchef der Taliban bei einem Präzisionsschlag auf seinen Konvoi. Vier Monate später versuchte die CIA, den Warlord Gulbuddin Hekmatyar zu ermorden, weil man ihn hinter der Destabilisierung der Regierung Karzai vermutete. Offenbar waren die letzten Bedenken in Bezug auf den Einsatz der Waffe weggefallen.¹⁸⁰¹

Mit der gesenkten Angriffsschwelle vervielfachten sich allerdings auch die zivilen Opfer. So wurde Anfang Februar 2002 eine „verdächtige“ Gruppe in Ostafghanistan prompt unter Feuer genommen, weil sie ein „hoch gewachsener“ und bärtiger Mann anführte, der Al Qaida-Führern ähnlich sah. Nachdem in der Presse schon ausgiebig über den Tod Bin Ladens spekuliert worden war, stellte sich heraus, dass die drei Opfern einfache Bauern waren, die in den Bergen nach Metallschrott gesucht hatten.¹⁸⁰² Zum ersten Predatorangriff außerhalb Afghanistans kam es am 3. November 2002 in der jemenitischen Wüste. Dabei starb der Al Qaida Kommandant Al-Harethi gemeinsam mit fünf anderen Männern; er war einer der Hauptverdächtigen für den Anschlag auf das Kriegsschiff Cole (2000) gewesen. Über Wochen hatte die CIA sein Satellitentelefon abgehört und ihn Schritt für Schritt überwacht. Bei einer Autofahrt durch ein menschenleeres Gebiet schlugen die Jäger schließlich zu: Vom „Situationsraum“ kam das Ok, die Rakete abzufeuern; Präsident Bush wurde gar nicht erst um Zustimmung gefragt.¹⁸⁰³

Wie sich später herausstellte, befand sich unter den Wageninsassen auch ein arabisch-amerikanischer Staatsbürger. Dass ein US-Bürger ohne jede Anklage einfach exekutiert worden war, hätte eigentlich einen gehörigen Skandal produzieren müssen. In der aufgeheizten Atmosphäre des „War on Terror“ hielt sich die Empörung jedoch in Grenzen, es überwog die patriotische Begeisterung über den erfolgreichen „Schlag“.¹⁸⁰⁴ Als zum Beispiel Amnesty International gegen die gesetzeswidrige Tötung protestierte, hieß es in der lapidaren Antwort des Pentagon: „Wir befinden uns im Krieg mit Al Qaida. Wenn wir einen feindlichen

1799 Bob Woodward, *Bush at War*, New York 2002, 100–103.

1800 Americas New War, in: *Newsweek*, 10. 12. 2001, 19.

1801 Walter Pincus, Thomas Ricks, CIA fails in bid to kill Afghan Rebel with missile, in: *The Washington Post*, 10. 5. 2002.

1802 Die tödliche Jagd der CIA auf große Männer, in: *Spiegel Online*, 9. 2. 2002.

1803 David Teather, CIA authorised to target and kill Al Qaida members, in: *The Guardian*, 16. 12. 2002.

1804 Amerikas Schattenkrieger, in: *Der Spiegel* (2003), Nr. 10, 104.

Kämpfer finden, sollten wir in der Lage sein, militärische Streitkräfte einzusetzen, um militärische Aktionen gegen diesen auszuführen.“¹⁸⁰⁵

Eine neue Qualität erreichte die „Menschenjagd“ im Rahmen des Irakkrieges (2003): Um den Zerfall des Regimes zu beschleunigen, wurden der irakische Diktator und seine Führungselite als legitime militärische Ziele für „Enthauptungsschläge“ erachtet. Schon im Juni 2002 war bekannt geworden, dass Präsident Bush die CIA ermächtigt hatte, „tödliche Gewalt“ (lethal force) bei verdeckten Operationen einzusetzen, um Saddam Hussein gefangen zu nehmen oder zu töten.¹⁸⁰⁶ Am 19. März 2003, zwei Tage vor dem geplanten Kriegsbeginn, meldete CIA-Direktor Tenet, dass eine glaubwürdige Quelle den Aufenthalt des Diktators im Komplex „Doha Farm“ südlich von Bagdad offenbart habe. Nach dreistündiger Beratung befahl Bush einen Luftangriff auf das Gebäude („Machen wir es!“, Übersetzung des Autors). Ein erfolgreicher Angriff hätte die Möglichkeit geboten, den Krieg zu beenden, bevor er überhaupt begonnen hatte. Zwei Stunden später warfen F-117 Stealth Bomber mehrere 2000-Pfund-Bomben über dem Ziel ab, gefolgt von einer Salve von 30 Tomahawk-Raketen, die von Kriegsschiffen abgeschossen wurden. Dieser erste Kriegsakt war jedoch ein Misserfolg: Nur drei Stunden nach der Attacke verlas Saddam Hussein, von Ermüdung sichtlich angeschlagen, aber unverletzt, eine Ansprache im Fernsehen.¹⁸⁰⁷ Erst nach Kriegsende stellte sich heraus, dass in Dora Farms nur ein unbedeutendes und leer stehendes Palastgebäude getroffen worden war, in dem es nicht einmal einen Bunker gab. Weder Saddam Hussein noch wichtige Angehörige seiner Clique waren in der betreffenden Nacht dort.

Während des Krieges sollte der irakische Diktator noch einmal zum Ziel eines US-„Enthauptungsschlages“ werden: Nachdem sich ein irakischer CIA-Informant am 19. März 2003 sicher war, Saddam Hussein beim Betreten eines Restaurants im Bagdader Mansur Distrikt gesehen zu haben, wurde dieses Gebäude 45 Minuten später dem Erdboden gleich gemacht. Ein B1-Bomber hatte zwei spezielle Bunker-brechende Bomben auf das „prioritäre Führungs-Ziel“ (priority leadership target) abgeworfen. Die Explosion forderte schätzungsweise 18 Menschenleben, Saddam Hussein war nicht darunter.¹⁸⁰⁸

Neben dem Diktator befand sich auch der Führungskreis der Baath-Partei und der Streitkräfte im Visier von Enthauptungsschlägen: Bei insgesamt 50 Gelegenheiten versuchte die US-Armee, wichtige Funktionäre und Offiziere des Regimes zu töten. Weil dabei ein hohes Risiko an zivilen Verlusten bestand, musste jeder dieser Luftangriffe von Minister Rumsfeld ausdrücklich genehmigt werden, was dieser auch in jedem Fall tat. Wie eine Studie der Air Force ergab, führten diese „Präzisionsschläge“ jedoch in keinem einzigen Fall zum gewünschten Erfolg. Die Koordinaten für die „Ziele von hohem Wert“ (high value targets, HVT) waren über abgehörte Telefonate festgestellt worden, aber mit einer Abweichung von 100 Metern viel zu unpräzise. „Kollateralschäden“ waren daher unausweichlich: So führte ein Angriff auf den als „Chemical Ali“ bekannten General Ali Hasan al-Majid am 5. April zum Tod von 17 Menschen, drei Tage später tötete eine auf den Halbbruder des Diktators abzielende Bombe sechs Unbeteiligte.¹⁸⁰⁹ „Viele hundert Opfer unter der Zivilbevölkerung hätten vermieden

1805 Tony Geraghty, Uncle Sam und die Snatch Option des Präsidenten, in: Telepolis, 5. 12. 2002.

1806 Bob Woodward, President broadens anti-Hussein order, in: The Washington Post, 16. 6. 2002.

1807 Bob Woodward, War already 48 hours old when it began, in: The Washington Post, 23. 3. 2003.

1808 Mark Thompson, Timothy Burger, How to attack a dictator, in: Time, 21. 4. 2003, 32.

1809 Douglas Jehl, Eric Schmitt, Errors are seen in early attacks on Iraqi leaders, in: The New York Times, 13. 6. 2004.

werden können“, übte der Direktor der Menschenrechtsorganisation „Human Rights Watch“ scharfe Kritik am amerikanischen Vorgehen. Tatsächlich waren die meisten zivilen Toten des Irakkrieges auf missglückte „Enthauptungsschläge“ zurückzuführen.¹⁸¹⁰

Erst am 22. Juli 2004 konnte ein „Erfolg“ verbucht werden: Die „High Value Targets“ No. 2 und 3, sprich Uday und Qusay Hussein, die beiden Söhne des Diktators, wurden in einem Feuergefecht getötet. Das Versteck, eine Villa in Mosul, wurde so lange mit Sperrfeuer aus Kugeln aller Kaliber, Granaten und Raketen eingedeckt, bis sich kein Widerstand mehr rührte. Angesichts der Tatsache, dass Uday und Qusay sowie zwei Begleiter nur mit AK-47 Gewehren und einer Pistole bewaffnet waren, fragte „Newsweek“, ob nicht „exzessive“ Gewalt seitens des US-Militärs angewandt worden war.¹⁸¹¹

Seitdem setzt sich diese Praxis im unkontrollierten Grenzgebiet zwischen Afghanistan und Pakistan – dem neuen Ausbildungs- und Zufluchtsraum der radikal-islamistischen Gruppen – fort: Anfang Mai 2005 wurde im pakistanischen Toorikhel der Tod des Jeminiten Haithman al-Yemini gemeldet. Laut der „Washington Post“ waren die Bewegungen des „Al Qaida-Offiziellen“ (Übersetzung des Autors) mehr als eine Woche überwacht worden, ehe von einer „geheimen Basis“ Hunderte Meilen entfernt der Raketenabschuss aus einer Predator-Drohne ausgelöst wurde.¹⁸¹²

Anfang Dezember 2005 soll der Syrer Hamsa Rabia, angeblich die „Nummer Drei“ und „Planungschef“ von Al Qaida, ebenfalls im pakistanischen Grenzgebiet zu Afghanistan durch eine Hellfire-Rakete getötet worden sein. Am 7. Januar 2006 griffen die USA ein Dorf in Pakistan an, wo Terroristen vermutet worden waren; acht Einwohner kamen dabei ums Leben. Die umstrittenste Aktion ereignete sich wenige Tage darauf, am 13. Januar 2006: Weil angeblich Osama Bin Ladens Stellvertreter Ayman al-Zawahiri an einem Abendessen in dem Dorf Damadola in Nordwestpakistan teilnahm, wurden drei Gästehäuser der Ortschaft zerstört. 18 Zivilisten starben, darunter vier Kinder. Der Al Qaida-Führer hatte sich nicht vor Ort befunden, aber nach US-Angaben waren zumindest vier ranghohe Terroristen unter den Opfern, wovon der „Sprengstoffexperte“ Midhat Mursi der wichtigste gewesen sein soll.¹⁸¹³

In den letzten Monaten des Jahres 2008 verstärkten die USA die Luftschläge noch einmal (offenbar in stillschweigender Übereinkunft mit der pakistanischen Regierung): Im Durchschnitt erfolgte alle vier oder fünf Tage ein Angriff von einer Predator-Drohne aus.¹⁸¹⁴ Ausschlaggebend für die Offensive, die seit 2006 den Namen Operation Cannonball trug, war eine bessere nachrichtendienstliche Informationslage durch den Aufbau eines Informanten-Netzwerks und vermehrte Abhör- und Überwachungstätigkeit im Grenzgebiet.¹⁸¹⁵ Laut CIA-Chef Michael Hayden ging es darum, den „Kampf zum Feind zu tragen“ (Übersetzung des

1810 Yassin *Musharbash*, Dutzende Tote bei missglückten Liquidierungen, in: Spiegel Online, 12. 12. 2003.

1811 Rod *Nordland*, Excessive Force?, Newsweek Web-Exclusive, 23. 7. 2003.

1812 Dana *Priest*, Surveillance operation in Pakistan located and killed Al Qaeda official, in: The Washington Post, 15. 5. 2005.

1813 Jason *Burke*, The drone, the CIA and a botched attempt to kill Bin Laden's deputy, in: The Observer, 17. 1. 2006.

1814 Karen *DeYoung*, Joby *Warrick*, Pakistan and US have tacit deal on airstrikes, in: The Washington Post, 16. 11. 2008.

1815 Mark *Mazzetti*, David *Rohde*, Amid policy disputes, Qaeda grows in Pakistan, in: The New York Times, 30. 6. 2008.

Autors). Resultate blieben nicht aus: Alleine zwischen Juli 2008 und Anfang 2009 starben acht hochrangige Al Qaida-Führer bei US-Angriffen, darunter die angebliche „Nr. 4“ der Organisation, Khalid Habib, sowie der lang gesuchte Operationschef in Pakistan, Usama al-Kini.¹⁸¹⁶

Einen Höhepunkt der Terroristenjagd im Irak bildete am 7. Juni 2006 ein Luftangriff auf ein Haus in der Nähe von Bakuba (50 km nordöstlich von Bagdad), wobei der Al Qaida-Befehlshaber im Irak, Abu Musab al-Zarqawi, und sieben Getreue getötet wurden. Dieser Fall zeigte aber auf, dass die Tötung eines einzelnen Anführers nichts an der Intensität der Gewalt im NachkriegsIrak änderte: Diese wuchs im Sommer und Herbst 2006 immer mehr zum unkontrollierbaren Bürgerkrieg aus, ohne dass der Tod al-Zarqawis in irgendeiner Form eine Trendwende dargestellt hätte. Damit wiederholen die USA im Grunde nur eine Erfahrung, die bereits Israel gemacht hat: Gezielte Tötungen können die Operationsabläufe terroristischer Organisationen kurzfristig durcheinander bringen, aber langfristig keine Lösungen durchsetzen. Ungeachtet dessen werden Luftschläge weiter fortgesetzt und zwar in einem globalen Rahmen: So unternahm die US-Luftwaffe Anfang Januar 2007 mehrere Angriffe auf Ziele in Süd-Somalia, nachdem angeblich bestätigt worden war, dass sich dort Al Qaida-Mitglieder befänden. „Mit anderen Worten: Der Luftschlag ist ein Paradebeispiel für die Umsetzung der nach dem 11. September 2001 beschlossenen Doktrin, Terroristen immer dort anzugreifen und zu töten, wo es möglich ist“, so Yassin Musharabash.¹⁸¹⁷

Die Bombardements töteten jedoch keinen einzigen Al Qaida-Verdächtigen, sondern mindestens 70 Nomaden, die in dem betroffenen Gebiet Wasser gesucht hatten.¹⁸¹⁸ Dafür brachte ein weiterer Luftangriff am 1. Mai 2008 ein Haus in Dusa Marreb (Zentral-Sudan) zum Einsturz, als sich dort ein somalischer Anführer mit angeblichen Al Qaida-Verbindungen aufhielt.¹⁸¹⁹ Dass im Oktober 2008 auch ein Grenzort in Syrien getroffen und dabei acht Menschen von abgesetzten Kommandos erschossen wurden, schien von neuem die Bereitschaft Washingtons zu demonstrieren, „überall“ zuzuschlagen – nach der „Methode Chicago“, wie ein Geheimdienstmitarbeiter in der „New Republic“ meinte.¹⁸²⁰

Dies erfolgt auf Basis der geheimen Direktive „Al Qaeda Network Exord“, die 2004 von Verteidigungsminister Rumsfeld unterzeichnet wurde und dem Militär neue Befugnis erteilte, Al Qaida auch in Ländern anzugreifen, mit denen sich die USA nicht im Krieg befinden. Zwischen 2004 und 2008 soll es fast ein Dutzend solcher Geheimoperationen gegeben haben – in Syrien, Pakistan und anderswo.¹⁸²¹

In welchem Ausmaß der Rückgriff auf „aggressive“ Taktiken trotzdem gängiges Mittel geworden ist, wurde auch an einem anderen Fall deutlich: Laut der „Washington Post“ gab der Präsident im Herbst 2006 den Befehl, iranische Agenten im Irak zu „töten oder gefangen zu nehmen“ (kill or capture), um so den Einfluss Teherans zurückzudrängen.¹⁸²²

1816 Joby Warrick, Jan. 1 attack by CIA killed two leaders of Al Qaeda, in: The Washington Post, 9. 1. 2009.

1817 Yassin Musharabash, Stich ins Hornissennest von Al Qaida, in: Spiegel Online, 9. 1. 2007.

1818 Anne Penketh, Steve Bloomfield, US strikes on Al Qaida chiefs kills nomads, in: The Independent, 13. 1. 2007.

1819 Stephanie McCrummen, Karen DeYoung, US airstrike kills Somali accused of links to Al Qaeda, in: The Washington Post, 2. 5. 2008.

1820 Die Methode Chicago, in: Der Spiegel (2008), Nr. 45, 124.

1821 Eric Schmitt, Mark Mazzetti, Secret order lets US raid Al Qaeda in many countries, in: The New York Times, 10. 11. 2008.

1822 Dafna Linzer, Lethal-force order justified, says Bush, in: The Washington Post, 27. 1. 2007.

3.5. Spione und „Agent Provocateurs“

Eine besondere „Gratwanderung“ am Rande der Illegalität stellt das Mittel der Infiltration dar: Durch Unterwanderung in Form des Einschleusens von Informanten oder „Agent Provocateurs“, sollen Terrorgruppen von Innen her geschwächt oder den eigenen Zielen entsprechend verändert werden. Im Verlauf der Konfrontation zwischen Behörden und Terrorismus ist auf diese Taktik immer wieder zurückgegriffen worden. So lässt sich bereits die Unterdrückung des irischen Terrorismus im 19. Jahrhundert hauptsächlich auf die Tätigkeit von britischen Agenten innerhalb der nationalistischen Organisationen zurückführen (Leonard Mac-Nally, Richard Pigott, Red Jim MacDermott, Gibney Jones). Der „Prinz der Spione“ war Major Le Caron (1841–1894): 1865 von seinem Vater wegen Mitgliedschaft bei einer revolutionären irischen Organisation angezeigt, kooperierte Caron schließlich mit den Behörden und lieferte für die nächsten zwei Jahrzehnte unschätzbare Informationen. Als Patriot habe er die Pflicht gehabt, sein Heimatland vor einem tödlichen und skrupellosen Feind zu bewahren: „Ich betrachtete mich als militärischen Spion und mein Verhalten nach denselben ethischen Gesichtspunkten als gerechtfertigt, die alle militärischen Spione rechtfertigen.“¹⁸²³

An einem anderen Fall wird deutlich, in welchem Ausmaß bei solchen Operationen legale Grenzen verletzt wurden: Wenige Tage bevor Königin Victoria zu Thanksgiving 1887 gemeinsam mit ihrer Familie und dem Kabinett ihr „goldenes Jubiläum“ mit einer Messe in Westminster Abbey feierte, wurde die Öffentlichkeit alarmiert, dass die Fenian Brotherhood ein teuflisches Komplott ausgeheckt hatte, um die Monarchin mit Sprengstoff zu ermorden. Die Presse stürzte sich auf das „Jubilee Plot“ und verglich es mit dem fehlgeschlagenen Versuch von 1605, das Parlament zu sprengen. Ein Anschlag fand zwar nicht statt, aber sechs Monate danach wurden zwei „Jubilee bombers“ verhaftet und zu langen Freiheitsstrafen verurteilt. Doch im Geheimen hatte die Regierung nicht nur die längste Zeit von der Verschwörung gewusst, sondern sie aktiv unterstützt: An prominenter Stelle platzierte Agents Provocateurs hatten die Fenian Brotherhood zu mehr Gewalt und Angriffen gegen britische Ziele ermutigt. Der Anführer des „Jubilee Plot“, Francis Millen, war in Wirklichkeit selbst ein britischer Agent, der einige Jahre zuvor mit ausdrücklicher Genehmigung von Premierminister Lord Salisbury in Mexiko City angeheuert worden war.

Die angebliche Verschwörung gegen das Leben der Königin war also ein reines Phantasieprodukt zur bewussten Irreführung und Manipulation der Öffentlichkeit. In diesem Fall sabotierte die geschürte Angst und Wut über eine „terroristische Bedrohung“ gezielt die Unterstützung für Charles Stewart Parnell, den charismatischen Führer der irischen Nationalisten. Dessen legal-politische „Home Rule“-Bewegung hatte in den 1880er Jahren so sehr an Rückhalt gewonnen, dass die britische Regierung zu einer „schwarzen Operation“ griff, um die republikanische Bewegung zu diskreditieren.¹⁸²⁴

In dieser Frühphase hatte vor allem die zaristische Geheimpolizei „Ochra“ den Umgang mit Informanten zur Meisterschaft entwickelt: Um 1912 verfügte sie über 26.000 bezahlte Agenten, die meisten waren nebenberufliche Informanten. Die wichtigste Quelle befand sich ausgerechnet an der Spitze der Sozialrevolutionäre, einer der wichtigsten Terrorgruppen Russlands: Ewno Asef, ein junger Ingenieur, der sich mit Unterstützung seiner Vorge-

1823 Laqueur, *Terrorismus*, 95.

1824 Kamal *Ahmed*, Britain framed Irish hero with ‚jubilee plot‘ to murder Victoria, in: *The Observer*, 12. 5. 2002.

setzten langsam hochgearbeitet hatte und nach der Verhaftung von Grigorij Gerschuni zum neuen Leiter wurde. Seine Genossen ahnten jedoch nicht, dass er während des Studiums in Deutschland der Ochrana seine Dienste angeboten hatte (bereits 1902 sollte er dafür monatlich 500 Rubel erhalten haben und später wahrscheinlich mehr).

Asefs Position war denkbar schwierig: Weil zahlreiche Genossen aufgrund seiner Informationen aufflogen und dadurch seine Autorität in Gefahr war, unterließ er es, vor den Attentaten, die zum Tod von Großherzog Sergej Alexeievitsch und Innenminister Plehwe führten, zu warnen. Als ihm wegen dieser Irreführung nun auch von Seiten der Polizeispitze misstraut wurde, gab der Spitzel Ende März 1905 fast alle aktiven Mitglieder seiner „Kampforganisation“ der Verhaftung preis, ein Schlag von dem sich die Sozialrevolutionäre nicht mehr erholen sollten. Er selbst wurde erst 1909, zum Entsetzen seiner engsten Freunde, entlarvt – dennoch konnte Asef Nachstellungen entgehen und in Berlin auf Dauer untertauchen.¹⁸²⁵ Dass seine Aktivitäten so lange toleriert worden waren, hing mit der schweren innenpolitischen Krise zusammen, die Russland um die Jahrhundertwende durchmachte: Angesichts von Streiks, Aufständen und wachsendem Reformdruck waren Asefs langjährige Beschützer bei der Ochrana offenbar überzeugt, dass die Ermordung einiger hochgestellter Persönlichkeiten die öffentliche Meinung überzeugen würde, dass es eine terroristische Bedrohung gebe, die mit Repression beantwortet werden müsse.¹⁸²⁶

Infiltration ist seitdem ein zentrales Mittel des Antiterrorkampfes geblieben – anhand einiger Beispiele aus dem bundesdeutschen Kontext soll nun belegt werden, welche Implikationen die Tätigkeit von Spionen und Agent Provocateurs innerhalb von Terrorgruppen aufwirft. Aus dieser Perspektive betrachtet, erscheinen plötzlich schattenhafte „Puppenspieler“ als die wahren Drahtzieher hinter dem Terrorismus: Dies zeigt sich besonders an der Rolle, die der Agent des westdeutschen Verfassungsschutzes, Peter Urbach, bei der Radikalisierung der Studentenrevolte und in der Gründungsphase der RAF spielte. Der 1941 in Posen geborene Urbach, ein früher Klempner und Rohrverleger, war vom Berliner Landesamt als „V-Mann“ („Verbindungs“- oder „Vertrauens“-Mann) rekrutiert worden, um Informationen über die Westberliner Kommunisten und die jugendliche Protestbewegung zu beschaffen. So wurde er eines Tages bei der „Kommune 1“ vorstellig, als diese gerade ihr neues Quartier renovierte und tauschte sachkundig eine gesprungene Scheibe aus. Es dauerte nicht lange und man vertraute „S-Bahn-Peter“: „Er entsprach in den Augen der meisten von uns einem Wunschbild, nämlich dem Proletarier, der von Gesetzestreue nichts hielt und sich, enttäuscht von der DDR, den wahren Revolutionären zuwandte“, erklärt das Kommunenmitglied Ulrich Enzensberger im Nachhinein die allzu unkritische Aufnahme Urbachs.¹⁸²⁷

Aufgrund seiner Platzierung im „Herzen“ der Revolte war Urbach in der Lage, auf die zunehmende Radikalisierung der 68er Revolte Einfluss zu nehmen: Er belieferte die Drogenzene mit „Shit“ und Morphinbase. Den Betreibern des designierten „Che Guevara-Instituts“ bot er 50 Pistolen aus abgezweigten Polizeibeständen an.¹⁸²⁸ Und es war Urbach, der den Studenten bei den „Oster-Krawallen“ jene Molotowcocktails in die Hand gab, die dann auf die „Bild“-Auslieferungswagen geworfen wurden.

1825 Geyer, Die Bomben der Märtyrer, in: Die Zeit (2004), Nr. 38.

1826 Laqueur, Terrorismus, 96.

1827 Enzensberger, Die Jahre der Kommune I, 132.

1828 Gerd Koenen, Rainer, wenn du wüsstest, in: Berliner Zeitung, 6. 7. 2005.

„Umso dramatischer machte sich später auf den Fernsehschirmen der Bürger das hell lodernde Feuer aus. Als unten auf der Straße der Agent provocateur des Verfassungsschutzes die Brandsätze verteilte, stand der für den Verfassungsschutz zuständige Innensenator auf dem Dach des Hochhauses und schaute dem durch das Treiben seines hochkarätigen Agenten ausgelösten Großbrand mit anschließend gewaltsamem Polizeieinsatz zu“, beschreibt Andreas von Bülow die Vorgänge.¹⁸²⁹

Vor allem aber beschaffte Urbach jene Brandbomben, die dann auch bei Anschlägen verwendet wurden. So war anlässlich des Berlin-Besuches von US-Präsident Richard Nixon im Umfeld der Kommune 1 geplant worden, einen Sprengkörper entlang der Fahrtroute von Nixons Konvoi zur Explosion zu bringen. Die dafür verwendete Zeitzünderbombe übergab Urbach den Kommunisten in einer Plastiktüte. Laut dem Bombenleger Bommi Baumann sollte sie nur „kurzen Schrecken“ einjagen: „Die habe ich so deponiert, dass sie auch keine Passanten zufällig verletzen kann, einfach nur als Fanal.“ Die von Urbach gelieferte Bombe funktionierte jedoch nicht, weil ein Zündkabel unterbrochen war. Tags darauf sammelten die Kommunisten den Sprengkörper wieder ein und versteckten ihn daheim im Küchenschrank. Kurze Zeit später kam es zu einer Hausdurchsuchung in den Räumlichkeiten, in deren Zuge auch die Bombe gefunden wurde. Ohne es zu ahnen, so Baumann, seien die Kommunisten „Handlanger“ in einer „ganz bestimmten Bullenstrategie“ gewesen.¹⁸³⁰

Dass der Verfassungsschutz über seinen Agenten aktiv an der Bewaffnung und zunehmenden Radikalisierung mitwirkte, wurde Baumann erst später bewusst: „Das ist schon sehr verworren. Das haben wir im Grunde nicht mehr voll überzogen. Das haben wir nicht mehr gesehen, dass wir da im Räderwerk ein paar Marionetten sind. Wenn sie uns selber die Waffen in die Hand drücken, dann haben sie ein großes Interesse daran, dass sie auch benutzt werden.“¹⁸³¹ Es handelte sich aber keineswegs um einen Einzelfall: Als Rudi Dutschke ebenfalls Anfang 1968 überlegte, einen Antennenmast des US-Radiosenders AFN, einem „ausgewiesenen Propagandasender der US-Regierung“ als „symbolischen Protest“ zu sprengen, war es wiederum Urbach, der ihm einen Sprengkörper anbot. „Er hatte erfahren, dass wir etwas planten, und bot von sich aus an, uns zu helfen. [...] Urbach hat uns dann eine kleine Bombe gebastelt und eine kleine Einweisung gegeben, wie man sie zünden muss“, erzählte Dutschkes Kollege Bahman Nirumand später. Die Aktion wurde jedoch abgebrochen, weil vor Ort in Frankfurt nichts organisiert war und ein Mitbeteiligter ausstieg. Die Bombe gab man Urbach irgendwann zurück: „Ich weiß bis heute nicht, ob die Bombe überhaupt funktioniert hätte. Wie sich später herausstellte, waren Urbachs Bomben in der Regel Bombenattrappen.“¹⁸³²

Auch jener Sprengsatz, der von den Tupamaros am Jahrestag des November-Pogroms 1969 vor dem Jüdischen Gemeindehaus in Berlin deponiert wurde, stammte aus den Beständen Urbachs. Der Agent habe offenbar die Aufgabe gehabt, die militante West-Ber-

1829 Andreas von Bülow, Im Namen des Staates. CIA, BND und die kriminellen Machenschaften der Geheimdienste, München 2000, 453.

1830 Baumann, Wie alles anfang, 55 f.

1831 Ebenda, 127.

1832 Bahman Nirumand, Rudi und die Bombe, in: taz Journal, Dezember 2005, 42 f.

liner Szene zu „bewaffnen und zu unüberlegten, harten Aktionen zu verleiten“, meinte Albert Fichter, der die Bombe im Gemeindehaus gelegt hatte (sie war nicht explodiert).

„Waren Teile der Linken erst einmal zu kriminellen Terroristen abgestempelt, dann war es für die bürgerliche Presse eine gewinnbringende Schlagzeilenangelegenheit, den Rest der intellektuellen Linken zu diffamieren und zu spalten. Dass die Strategie des Verfassungsschutzes richtig war, bestätigte die baldige Aufsplitterung der APO in orthodoxe K-Gruppen, die Auflösung des SDS und die danach einsetzende Terroristenjagd auf die RAF“, so Fichter.¹⁸³³

Das letzte Stadium in Urbachs Karriere bildete die Bewaffnung der Gründungskader der RAF: „Er hat mir eine 9mm-Pistole verschafft; er hat die Pattex-Bomben geliefert, die teils hochgegangen sind, teils eben nicht explodiert sind; und er hat uns den Tipp gegeben, wie man die Fahrzeuge im Fuhrpark von Springer effektiv anzündet. Und wenn der Verfassungsschutz so weit gegangen sein sollte, mir eine Waffe zuzuspielen und diese Pattex-Bomben anbringen zu lassen, [...] dann muss man sich fragen, was haben die sich gedacht?“, gab Horst Mahler, Mitglied der RAF-Gründergeneration, 1997 der „Zeit“ bekannt.¹⁸³⁴

Wegen seiner Bekanntschaft mit Mahler und Andreas Baader war es für Urbach auch leicht gewesen, das Vertrauen der Gruppe zu gewinnen. Seine Hinweise führten 1970 zur ersten Festnahme Baaders bei einer fingierten Waffenübergabe (binnen Monaten sollte dieser wieder aus der Haft befreit werden). Nachdem seine Tätigkeit für den Verfassungsschutz im Prozess gegen Mahler bekannt geworden war, wurde Urbach 1971 vom Berliner Verfassungsschutz außer Landes gebracht und mit einer neuen Identität ausgestattet.¹⁸³⁵ Den Fall Urbach hat Gerd Koenen in „Vesper, Ensslin, Baader“ als einen der „unglaublichsten Skandale des bundesdeutschen Staatswesens“ bezeichnet:

„Weder die investigativen Journalisten des ‚Spiegel‘ oder anderer Medien noch die verschiedenen Bonner und Berliner Regierungen haben sich bis heute in der Lage gesehen oder es für nötig gehalten, diese Konspiration gegen die Republik und die Rechtsordnung aufzuklären und zu sanktionieren. Der Agent des Verfassungsschutzes Peter Urbach gehörte, wie es aussieht, über Jahre hinweg zum Gründungspersonal der linksextremen Terrorszene.“¹⁸³⁶

Der Spitzel hatte keineswegs Gewalt gepredigt, „sie, nach allem, was man weiß, auch nicht ausgeübt, aber er hat die Mittel dafür bereitgestellt: für die Brutalisierung, für die Militarisierung einiger weniger Freischärler, dafür, dass sich die schlimmsten Albträume der laufend zu Tode erschrockenen Berliner Springer-Leser endlich bewahrheiteten“, fasst Willi Winkler die Rolle von Peter Urbach zusammen.¹⁸³⁷

1833 Kraushaar, Die Bombe im Jüdischen Gemeindehaus, 250 f.

1834 Willi Winkler, Ein ZEIT-Gespräch mit Exterroristen Horst Mahler, in: Die Zeit (1997), Nr. 19.

1835 Aust, Baader Meinhof-Komplex, 61 ff.

1836 Koenen, Vesper, Ensslin, Baader, 256 f.

1837 Winkler, Die Geschichte der RAF, 70.

Das Schicksal des V-Manns „Kette“, Ulrich Schmücker, zeigt auf, dass der Umgang von Behörden mit ihren „Quellen“ mitunter völlig außer Kontrolle geriet: Nach seiner Inhaftierung im Mai 1972 hatte der damals 22-jährige Schmücker, der zum Umfeld der „Bewegung 2. Juni“ gehörte, umfassend gestanden und kam deshalb mit einer Strafe von zweieinhalb Jahren Gefängnis davon. Nach der Verhandlung auf freien Fuß gesetzt, tauchte er wieder in der linken Szene in Berlin-Kreuzberg unter. Dort war man jedoch von seinem „Verrat“ überzeugt. Weil er ausgesagt und seine ehemaligen Genossen belastet hatte, wurde er am 4. Juni 1974 im Berliner Grunewald per Kopfschuss „hingerichtet“.¹⁸³⁸

Zur Tat bekannte sich ein „Kommando Schwarzer Juni“, eine Kommune aus Wolfsburg, die sich mit der „Exekution“ des „Verräters“ gegenüber dem „Untergrund“ beweisen und empfehlen wollte.¹⁸³⁹ Die Aufklärung der Tat schien zunächst reine Formsache; sechs Verdächtige wurden festgenommen und einer, der Kronzeuge Jürgen Bodeux, legte ein Geständnis ab. Als dann in der Revision allmählich Einzelheiten über die Verstrickungen des Geheimdienstes bekannt wurden, sollte der Mordfall innerhalb von 16 Jahren viermal die Gerichte beschäftigen und über mehrere Monate auch einen parlamentarischen Untersuchungsausschuss.

Es stellte sich heraus, dass es noch einen weiteren Informanten mit dem Decknamen „Wien“ gab, der in den Mordplan der Wolfsburger Gruppe eingeweiht war. Darüber erstattete er dem Berliner Verfassungsschutz laufend Bericht, warnte vor der Gefahr gegen Schmückers Leben und übergab die Tatwaffe dem Geheimdienst, der sie für 15 Jahre in einem Tresor vor den Nachforschungen der Justiz versteckte.¹⁸⁴⁰ Obwohl die Verfassungsschützer also im Bilde waren, unternahmen sie nichts, um Agent „Kette“ zu schützen, sondern hofften immer noch, ihr „Lockvogel“ würde sie an die meistgesuchten Kader des 2. Juni, Inge Viett und Ralf Reinders, heranzuführen: „Und dann“, so der Journalist Stefan Aust, „ist es ihnen grässlich aus der Hand geglitten. Mord ist furchtbar. Aber es ist fast noch schlimmer, wenn Behörden in einem solchen Spiel mitspielen, denn dann geht es fast an die Grundsätze von Demokratie und Rechtsstaat.“¹⁸⁴¹

Es wurden nicht nur die Mordvorbereitungen observiert, aller Wahrscheinlichkeit nach könnte Schmücker sogar unter den „Augen“ des Verfassungsschutzes umgebracht worden sein. Über den genauen Tathergang konnte in der juristischen Aufarbeitung keine Klarheit geschaffen werden – das Verfahren im „Mordfall Schmücker“ wurde am 28. Januar 1991 wegen der massiven „Mitwirkung und Einwirkung des Landesamtes für Verfassungsschutz“ eingestellt: Der Geheimdienst hatte den „Kronzeugen“ falsch aussagen lassen, den V-Mann Weingrabner gedeckt, Akten, sowie Beweismittel manipuliert und einen Informanten in das Verteidigerteam eingeschleust, um heraus zu bekommen, wie viel dieses wusste.¹⁸⁴² Der Verfassungsschutz habe im Mordfall Schmücker von Anfang an „Regie“ geführt, kritisierte deshalb der Autor Wolfram Bortfeldt scharf:

1838 Lorenz-Entführung: Nur die Generalprobe?, in: Der Spiegel (1975), Nr. 10, 24.

1839 Tobias Wunschik, Die Bewegung 2. Juni, in: Die RAF und der linke Terrorismus, Bd. 1, 549.

1840 Stefan Aust, Der Lockvogel. Die tödliche Geschichte eines V-Mannes zwischen Verfassungsschutz und Terrorismus, Hamburg 2002, 378–382.

1841 Stefan Aust, Feme und V-Leute, in: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 19. 10. 2002.

1842 Wolf-Dieter Vogel, Katz und Maus, in: Jungle World, 7. 7. 1999.

„Einziges Ziel: Die Wahrheit darf nie ans Tageslicht kommen, weil der Geheimdienst selbst zu sehr in diesen Mordfall verstrickt ist. Um dies zu verhindern, ließen die Verfassungsschützer kaum einen schmutzigen Trick aus und manipulierten nach Herzenslust – geradeso, als hätten sie sich ein Motto der bekämpfenden Terroristen zu Eigen gemacht: ‚Legal, illegal, scheißegal.‘“¹⁸⁴³

Für einen weiteren handfesten Skandal sorgte schon in den 1980er Jahren eine „Staatsbombe“: „Was allenfalls in Anarcho-Blättern der Staatsgewalt unterstellt worden war, erwies sich nun als Realität; Beamte als Bombenleger, Minister als Auftraggeber“, berichtete der „Spiegel“ 1986 über die Affäre um das „Celler Loch“. Acht Jahre zuvor, in der Nacht vom 25. Juli 1978, hatte dort ein Sprengsatz ein Loch von einem halben Meter Durchmesser in die Außenmauer der Justizvollzugsanstalt I gerissen. Der niedersächsische Justizminister Hans Dieter Schwind erklärte schon am nächsten Morgen, einige Militante hätten versucht, ihren Gesinnungsgenossen, den wegen einiger politisch motivierter Banküberfälle zu zwölf Jahren Haft Sigurd Debus, zu befreien.¹⁸⁴⁴ Erst 1986 sollte sich herausstellen, wer die Bombe tatsächlich gezündet hatte – der Verfassungsschutz und die Spezialeinheit GSG 9 – aufgrund einer politischen Weisung seitens des niedersächsischen Ministerpräsidenten Ernst Albrecht (CDU). Ein Ministerialrat, zwei Hauptkommissare und der Leiter des Landesamtes für Verfassungsschutz hatten die Ausführung der „Aktion Feuerzauber“ vor Ort überwacht.¹⁸⁴⁵

Der vorgetäuschte Befreiungsversuch sollte zwei Informanten, den Kriminellen Klaus-Dieter Loudil und Manfred Berger, als glaubwürdige „Legende“ dienen, um sich den Militanten im Untergrund als Gesinnungsgenossen empfehlen zu können. Doch wie Stefan Aust betont, „scheiterte“ das Vorhaben „kläglich“: „Die Kontakte der V-Leute [...] waren ziemlich unbedeutend gewesen.“¹⁸⁴⁶ Dafür stand der Verdacht im Raum, dass die „Staatsbombe“ auch die Intention verfolgte, der Öffentlichkeit die Gefahr neuer linksextremer Terrorakte vor Augen zu führen. Ein Indiz für diese These ist die akribische Vorbereitung der Aktion „Feuerzauber“, die sie als terroristische Tat ausweisen sollte: Zu diesem Zweck hatte der Verfassungsschutz Ausbruchswerkzeug in Debus Zelle schmuggeln lassen, das eine Tatbeteiligung beweisen sollte. Auch präparierte man bereits im Vorfeld einen gestohlenen Mercedes mit Munition und gefälschten Pässen, darunter auch ein Pass mit dem Foto von Debus. Das Auto wurde im Februar 1978 bei einer fingierten Polizeikontrolle sicher gestellt, der Fahrer entzog sich dabei einer Überprüfung durch Flucht.¹⁸⁴⁷

Ungeachtet dieser aufklärungswürdigen Vorgänge sollte keiner der Verantwortlichen belangt werden. Politische Konsequenzen blieben aus. Das „Celler Loch“ sei aber keine harmlose „Geheimdienstposse“ gewesen, sondern die „Spitze eines Eisbergs“, befanden die Journalisten Christa Ellersiek und Wolfgang Becker:

1843 Wolfram Bortfeldt, Deckname „Kette“. Der Verfassungsschutz und der Mord an Ulrich Schmücker, Zürich 1992, 7.

1844 Rote Ohren, in: Der Spiegel (1986), Nr. 18, 24 f.

1845 Wisnewski, Landgräber, Sieker, Das RAF-Phantom., 310 f.

1846 Stefan Aust, Mauss. Ein deutscher Agent, Hamburg 1988, 235.

1847 Ebenda, 199.

„Wenn Verfassungsschutz und Polizei so ungehindert, wie in diesem Fall, agieren können, „wenn Sicherheitsbeamten von damals heute noch Karriere machen, was trennt dann noch, bei dieser Konstellation, den Geheimdienst in einem demokratischen Land von dem Geheimdienst eines totalitären Staates?“¹⁸⁴⁸

In den 1990er Jahren sollte ein V-Mann den Fahndern die Chance eröffnen, den harten Kern der unfassbaren „dritten“ RAF-Generation festzunehmen. Klaus Steinmetz, der als Kontakt zur autonomen Szene Wiesbadens fungierte, stand seit 1984 auf der Gehaltsliste des rheinländisch-pfälzischen Verfassungsschutzes. 1992 traf dieser Spitzel Birgit Hogefeld von der RAF-Kommandoebene und gewann ihr Vertrauen. Zum ersten Mal in der 23 Jahre dauernden Fahndung hätte sich bei längerer Überwachung die Möglichkeit geboten, „die Kader Mann für Mann, Frau für Frau aufzuspüren und damit die blutige Geschichte der Roten Armee Fraktion zu beenden“.¹⁸⁴⁹ Doch das Bundeskriminalamt, durch die Vielzahl an vorangegangenen Pannen unter enormem Druck geraten, wollte endlich einen Coup landen und setzte eine sofortige Verhaftungsaktion durch. Der Zugriff erfolgte, als sich Steinmetz am 27. Juni 1993 mit Hogefeld und ihrem Partner Wolfgang Grams in Bad Kleinen traf. Operation „Weinlese“ sollte zum dilettantischen Fiasko führen; es kam zu einer wilden Schießerei, an deren Ende sowohl das RAF-Mitglied Andreas Grams, als auch ein GSG 9-Beamter tot waren.¹⁸⁵⁰

Die unklaren Todesumstände des Terroristen machten aus Bad Kleinen eine veritable Staatskrise: Bundesinnenminister Rudolf Seiters übernahm die politische Verantwortung und trat zurück, der Generalbundesanwalt Alexander von Stahl wurde in den Ruhestand versetzt. Laut der offiziellen Version hatte der schwer verletzte Grams Selbstmord begangen; bis heute halten sich jedoch Vermutungen, wonach er durch einen aufgesetzten Nahschuss „hingerichtet“ worden sein könnte. Zu den Ungereimtheiten trugen „Versäumnisse“ bei der Sicherstellung der Beweise bei, zahllose Spuren wurden verwischt, weshalb der genaue Ablauf der Ereignisse sich nicht mehr rekonstruieren ließ. Das Ermittlungsverfahren gegen die sechs beteiligten GSG 9-Männer wurde jedenfalls eingestellt.¹⁸⁵¹

Betrachtet man die Rolle von Infiltration als Antiterrormittel in anderen Ländern, so eröffnen sich noch „tiefere“ Abgründe: Einen besonders eindrücklichen Fall stellt Mario Firmenich, der bekannteste Anführer der argentinischen Montoneros dar, der seit 1973 als Agent „Nr. 601“ Verbindungen zum Militärgeheimdienst unterhielt. In dieser Funktion sorgte Firmenich dafür, dass sich die Stadtguerilla zunächst immer weiter ideologisch radikalisierte und sabotierte später den Untergrundkampf, was Tod und Gefangenschaft unzähliger Untergebener zur Folge hatte. Auch einer der Kommandanten der uruguayischen Tupamaros, Hector Amodio Perez, arbeitete mehrere Jahre für die Geheimdienste und stellte sicher, dass die terroristische „Bedrohung“ den Militärs den Vorwand für einen Staatsstreich lieferte. In Brasilien war es der Informant Jose Anselmo Dos Santos, der die Zerschlagung der Vanguarda Popular Revolucionaria (VPR) besorgte. Er bekannte selbst: „Dank meiner

1848 Christa Ellersiek, Wolfgang Becker, *Das Celler Loch. Geschichte einer Geheimdienstaffäre*, Hamburg 1987, 137 f.

1849 „Sowieso kommt alles raus“, in: *Der Spiegel* (1993), Nr. 29, 24–29.

1850 Veiel, *Black Box BRD*, 274 f.

1851 Andreas Förster, *Totes Gleis*, in: *Berliner Zeitung*, 26. 6. 2003.

Hinweise starben zwischen 100 und 200 Menschen“ (Übersetzung des Autors), darunter auch Dos Santos paraguayische Ehefrau, Soledad Viedma.¹⁸⁵²

In Europa sind vor allem die italienischen Brigade Rosse in den Verdacht geraten, von Agent provocateurs durchsetzt gewesen zu sein und zwar so „dicht“, dass der italienische Linksterrorismus in Teilen der Literatur als „fremdgesteuert“ gilt. Selbst einer der Gruppengründer, Alberto Franceschini, ist mittlerweile davon überzeugt, dass die Brigade Rosse durch eingeschleuste Spitzel manipuliert wurden: „Will man ein vollständiges Bild haben, darf man nicht außer Acht lassen, wie sich der Staat uns gegenüber verhielt: Er bekämpfte uns, wenn es ihm nützte, uns zu bekämpfen, und er ließ uns gewähren, wenn es ihm recht war, dass wir an Bedeutung gewannen.“ Auch bestätigte 1990 ein Geheimdienstgeneral, dass in der Gruppe von Beginn an verdeckte Agenten operierten, die die Geheimdienste über geplante Aktionen informierten und gleichzeitig versuchten, diese in bestimmte Bahnen zu lenken.¹⁸⁵³

Im BBC-Programm „Timewatch: Gladio“ (1992) behauptete gar ein „Kronzeuge“, der CIA-Agent Oswald LeWinter, dass der westeuropäische Linksextremismus an sich infiltriert gewesen sei: „Die Brigade Rosse waren unterwandert. Die Baader-Meinhof-Gruppe war unterwandert, Action Directe – viele dieser linken Terrorgruppen waren infiltriert und assoziiert.“¹⁸⁵⁴ Dies betraf in erster Line das Anheben des Gewaltniveaus, um den Terrorismus in der Öffentlichkeit „brandmarken“ zu können, den „Untergrund“ von den breiten sozialen Protestbewegungen zu entfremden, sowie schärfere Fahndungsmaßnahmen zu rechtfertigen. In dieses Muster passen auch die belgischen Cellules Communistes Combattantes (CCC), die sich 1984/85 für 27 Anschläge gegen US-amerikanische und „kapitalistische“ Einrichtungen verantwortlich zeichneten. Tatsächlich hatte ihr Anführer, Pierre Carette, Verbindungen zur extremen Rechten, sein wichtigster Kommandant, Mark De Laever, schloss sich später deutschen Rechtsradikalen an.¹⁸⁵⁵

Infiltration war eines der wesentlichsten Merkmale des britischen Antiterrorkampfes in Nordirland: Kürzliche Untersuchungen haben ein erstaunliches Ausmaß an „collusion“ zwischen Geheimdienst- und Polizeiangehörigen mit protestantischen Paramilitärs zu Tage gefördert, die als Todesschwadronen gegen Angehörige der provisorischen IRA und republikanische Sympathisanten eingesetzt wurden. Genauso waren aber auch britische Soldaten als Spitzel in die republikanischen Gruppen eingeschleust worden. Eine „Innenansicht“ hiervon lieferte ein unter dem Pseudonym „Kevin Fulton“ bekannter Ex-Agent, der Ende der 1980er Jahre das Vertrauen von PIRA-Angehörigen gewann und „eingeladen“ wurde, der Organisation beizutreten. Er wirkte beim Bombenbau mit und wurde dann in die „nutting squad“, die interne Sicherheitsstruktur der PIRA eingebunden.

Dass die mit seiner Hilfe gebauten Bomben dann auch eingesetzt wurden, um britische Soldaten zu töten – damit hatten Fultons Führungsleute von den Geheimdiensten kein Problem. Hauptsache war, dass er innerhalb der Organisation als vertrauenswürdig galt und sie so besser unterwandern konnte: „Ich brach das Gesetz sieben Tage die Woche

1852 Martin Edwin *Anderson*, *Dossier Secreto. Argentina's Desaparecidos and the Myth of the „dirty war“*, Boulder 1993, 319.

1853 Michaela *Wunderle*, *Die Roten Brigaden*, in: *Die RAF und der linke Terrorismus*, Bd. 2, 783–791.

1854 Wisniewski, Landgräber, Sieker, *Das RAF-Phantom*, 334.

1855 Ganser, *Nato's Secret Armies*, 138.

und meine Betreuer wussten das. Sie wussten, dass ich Bomben baute und sie anderen Mitgliedern der IRA gab und taten nichts dagegen. [...] Die Idee war, dass man den Feind nur schlagen konnte, indem man ihn infiltrierte und selbst zum Feind wurde“ (Übersetzung des Autors).¹⁸⁵⁶ Seine bizarre Doppelrolle – als Angehöriger einer terroristischen Organisation bei gleichzeitiger Tätigkeit als britischer Agent – verdeutlicht einmal mehr in welchen legalen und moralischen Graubereich sich Infiltration abspielt.

Der Aspekt der Beeinflussung und Steuerung von terroristischen Aktivitäten durch Infiltration ist bislang kaum systematisch erforscht worden, vor allem aufgrund der Geheimhaltung in diesem Bereich. Dabei ist die Frage, ob Infiltration rein über das fahndungstechnische Interesse hinaus, nicht auch instrumentelles Mittel zur Durchsetzung bestimmter politischer Ziele sein kann, höchst brisant und stellt gängige Deutungen von terroristischer Gewalt zur Debatte. Ein oft zitiertes „Beweisstück“ für diesen verschwörungstheoretischen Verdacht ist das 1970 von US-Generalstabschef William Westmoreland gezeichnete „Field-Manual 30–31 (Anhang B)“, dessen Authentizität allerdings nach wie vor heftig umstritten ist (das US State Department bezeichnete das Dokument 2006 als „30 Jahre alte sowjetische Fälschung“, Übersetzung des Autors).¹⁸⁵⁷

Erstmals 1973 in der Türkei öffentlich „aufgetaucht“, enthält das FM 30–31 Anweisungen für Geheimoperationen der US-Armee in „Gastländern“, das heißt verbündeten Nationen im Kalten Krieg. Eine zentrale Passage lautet:

„Es kann vorkommen, dass die Regierungen der Gastländer gegenüber dem Kommunismus oder der kommunistisch inspirierten Unterwanderung Passivität und Unentschlossenheit zeigen [...]. In solchen Fällen sollten dem US-Militärgeheimdienst alle Mittel zur Verfügung stehen, gezielte Operationen zu starten, die sowohl die Regierungen der Gastländer, als auch die Öffentlichkeit von der Gefahr einer Rebellion und von der Notwendigkeit eines Gegenangriffs überzeugen. Zu diesem Zweck sollte der US-Militärgeheimdienst alles daran setzen, Agenten mit Spezialaufträgen in die aufständische Bewegung einzuschleusen, welche die Aufgabe haben, spezielle Aktionsgruppen innerhalb der radikaleren Elemente der Bewegung zu bilden.“

Die Verlässlichkeit von FM 30–31 als Quelle sei einmal dahingestellt, aber die Erkenntnisse über die „Strategie der Spannung“ in Italien und die Existenz des NATO-Netzwerks „Gladio“ entsprechen der darin formulierten Handlungsanleitung: Durch Manipulation radikaler Gruppen in Richtung Gewalttätigkeit und terroristischen Aktionen, sollte die öffentliche Meinung, im Sinne einer Absicherung des Status Quo, beeinflusst werden.¹⁸⁵⁸ Eine glaubwürdigere Quelle in diesem Zusammenhang stellt ein Dokument des bereits erwähnten antikommunistischen Netzwerks „Aginter Press“ dar, das nach der „Nelkenrevolution“

1856 Neil Mackay, The army asked me to make bombs for the IRA, told me I had the Prime Minister's blessing ... then tried to kill me, in: The Sunday Herald, 23. 6. 2003.

1857 Misinformation about „Gladio/Stay Behind“ Networks Resurfaces, in: USINFO.STATE.GOV, International Information Programs (20. 1. 2006), online unter: <<http://usinfo.state.gov/media/Archive/2006/Jan/20-127177.html>> (15. März 2007).

1858 Field-Manual 30–31 Anhang B vom 18. 3. 1970, in: Igel, Andreotti, 345–358.

(1974) in Lissabon entdeckt wurde. In dem auf November 1969 datierten Papier „Unsere politische Aktion“ („Notre Action politique“) wird eine Strategie der Einschleusung eigener Agenten in linke Gruppen umrissen: Operatives Ziel ist es dabei, den politischen Gegner so für eigene Ziele zu manipulieren und „Chaos in allen Staatsstrukturen“ zu schaffen, bis die Bevölkerung bereit sei, einen autoritären Staat zu akzeptieren.¹⁸⁵⁹

Dies wurde auch praktisch umgesetzt: Unmittelbar vor den Attentaten des Jahres 1969 hielten sich die Aginter Press-Mitarbeiter, Robert Leroy und Jean-Marie Laurent, in Italien auf, wo sie Neofaschisten in subversiven Strategien, wie Provokation und Infiltration, sowie der Handhabung von Sprengstoff ausbildeten, alles Methoden des anti-subversiven Krieges, auf die die Aginter Press spezialisiert war.¹⁸⁶⁰ Vor allem Leroy war ein Profi, wenn es um das Platzieren von Provokateuren und Spitzeln in linke Organisationen ging, um diese dann „fernzusteuern“. Diese Methode wurde dann im Zuge der „Strategie der Spannung“ zur Genüge angewendet: So beantwortete der Neofaschist Roberto Cavallaro, der in Aktivitäten der paramilitärischen „Truppe zur Verteidigung des Staates“ eingebunden war, die Frage nach der „Mission“ seiner Organisation so:

„Es ging darum, sich im geheimen Training dieser Gruppen zu engagieren, die falls die Linken in unserem Land handeln, auf die Straße gehen und eine so gespannte Situation schaffen würden, dass sie eine militärische Intervention erforderlich wäre. Unsere Mission war, diese Gruppen zu infiltrieren“ (Übersetzung des Autors).¹⁸⁶¹

Die Frage nach dem Nutznießen und der politischen Verantwortung für diesen „gesteuerten“ Terrorismus bleibt aus Mangel an Beweisen freilich Spekulation, was verschwörungstheoretischer Übertreibung den Weg öffnet. Erwiesen sein dürfte jedoch zumindest, dass wie in Italien terroristische Gruppen auch von staatlicher Seite aktiv unterstützt, geduldet und gedeckt wurden. An dieser Stelle wird gerne der Philosoph Niccolò Machiavelli zitiert, der in „Der Fürst“ (1513) anmerkte: „Um die Machtausübung zu bewahren, ist es notwendig, sich zu gewissen Zeiten des Terrors zu bedienen.“

3.6. Zusammenfassung

In diesem Abschnitt wurde versucht, „Staatsterrorismus“ – seine Entstehungsbedingungen, Ausdrucksformen und ideologischen Grundhaltungen – in ganz bestimmten Konfliktmustern zu untersuchen: Staatsterrorismus ist demnach dann gegeben, wenn: 1.) die Sicherheitskräfte „schmutzige“ Kriegsführung eines „irregulär“ kämpfenden Gegners „imitieren“, weil man diesen nur mit seinen „eigenen“ Waffen schlagen kann und 2.) wenn dieser Feind absolut dämonisiert und außerhalb des Rechts gestellt wird. Dies eröffnet 3.) ein Klima der Rechts- und Regellosigkeit, in dem sich „Gegen-Gewalt“ und „Gegen-Terror“ rasch selbstständig, immer weitere Bevölkerungskreise erfassen und schließlich außer Kontrolle geraten. Diese Merkmale wurden anhand der Counterinsurgency-Doktrin und deren

1859 Christie, Stefano Delle Chiaie, 32.

1860 Igel, Andreotti, 113.

1861 Anderson, Dossier Secreto, 317.

Anwendung an verschiedenen Schauplätzen sowie der Praxis extra-legaler Antiterrormaßnahmen überprüft.

Herausbildung und Geschichte der Counterinsurgency-Doktrin zeigen die destruktive Dynamik, die sich in einer Konfrontation zwischen einem uniformierten Militärapparat und einem „irregulären“ Gegner entwickeln kann: Nach Guerillaart operierende Spezialeinheiten wenden „Gegenterror“ in Form von Mordanschlägen, Entführungen und Sabotage an. Die Zivilbevölkerung wird von umfassenden Sicherheits- und Kontrollmaßnahmen erfasst – durch Umsiedlungsaktionen in befestigte Zonen, wo man sie „psychologischen Operationen“ unterwirft oder groß angelegt nach Hinweisen und Informationen über den Feind „durchfischt“. Die Anwendung von Folter ergibt sich praktisch „logisch“ aus der technokratisch-methodischen Qualität der Counterinsurgency-Doktrin: Das „Verhör“ erscheint als probates Mittel, um nachrichtendienstliche Informationen zu „extrahieren“ und so das blanke „Organigramm“ der feindlichen Organisation mit Namen und Funktionen auszufüllen. Gegen einen „inhumanen“ Feind und in einem Kampf von „apokalyptischem“ Ausmaß, sind so „alle Mittel“ gerechtfertigt.¹⁸⁶²

Dass diese Methodik in ihren Resultaten letztendlich kontraproduktiv ist und außer Kontrolle geraten kann, hat nicht zuletzt das Beispiel der „Schlacht um Algier“ (1957) gezeigt: Die methodisch-„effiziente“ Repression konnte zwar den städtischen Terror der FLN-Guerilla unterdrücken, brachte längerfristig gesehen eine Mehrheit der Bevölkerung gegen die Fremdherrschaft auf. In einigen Ländern Lateinamerikas artete der Kampf gegen kommunistische „Subversion“ in einen regelrechten „Kreuzzug“ zur angeblichen „Rettung“ der „westlichen Zivilisation“ aus – auf der „Expertise“ und theoretischen Unterweisung durch französische und US-amerikanische Counterinsurgency aufbauend, wurde hier eine nationale Sicherheitsdoktrin geprägt, die jede Form von Dissidenz und Opposition unter dem Vorwand der „Terrorismusbekämpfung“ unbarmherzig verfolgte. Und wie das italienische Beispiel gezeigt hat, gab es diese Form des kalkulierten Einsatzes von Terror zur Erzeugung von Furcht und Unsicherheit auch in Westeuropa. Indem man die Attentate der „Strategie der Spannung“ der Linken unterschob, konnte der brüchige Status Quo der politischen Verhältnisse im Nachkriegsitalien bewahrt und eine Machtbeteiligung der Kommunistischen Partei über Jahrzehnte hinausgezögert werden. Darüber hinaus existierten in 16 Mitgliedsstaaten der NATO fast 40 Jahre lang „Stay-Behind“-Geheimarmeen ohne irgendeine politische Kontrolle. In Italien, Griechenland, Spanien und der Türkei wurden diese irregulären Verbände als Kampfinstrumente gegen politische Gegner eingesetzt. Sie waren in Staatsstreiche, Terrorismus, Folter und andere Gewaltakte verwickelt.¹⁸⁶³

Der amerikanische „War on Terror“ folgt in vielerlei Hinsicht Elementen der Doktrin des irregulären Krieges: Al Qaida-Angehörige werden als „rechtlose“ Kombattanten eingestuft, es gibt für sie keinen Schutz durch die Genfer Konvention – alles Faktoren, die den Misshandlungen in Guantanamo, Abu Gharib und dem „Verschwindenlassen“ in Geheimgefängnissen den Weg geöffnet haben. Bei der Bekämpfung setzten die USA auf „unkonventionelle“ Taktiken, die etwa an „Operation Condor“, der grenzübergreifenden Jagd auf Oppositionelle in Lateinamerika, erinnern: Wie in den 1970er Jahren wird mit verdeckten Spezialeinheiten transnational Jagd auf „High Value Targets“ gemacht; diese verschwinden

1862 Danner, *The Logic of Torture*, 22.

1863 Ganser, *Nato's Secret Armies*, 245 f.

danach mit extralegalem Status in Geheimgefängnissen, wo sie „verschärften“ Verhörmethoden unterworfen werden.

Diese neu gewonnene Bedeutung von Counterinsurgency-Strategien findet sich auch in der Pentagon-Quadrennial Defense Review (2006) wieder: In diesem militärstrategischen Entwurf wird die kritische Notwendigkeit von „Intelligence“ über den Feind herausgestrichen; die Rolle von Spezialeinheiten und deren unkonventionell-irreguläre Kriegsführung, der Ausbau von Kapazitäten für psychologische Operationen und die strategische Kommunikation, sowie die Indienstnahme von Stellvertreterkräften.¹⁸⁶⁴ Mit dieser Fokussierung werden essentielle Bestandteile der Counterinsurgency-Doktrin, die in den 1950er und 1960er Jahren geprägt wurden, im Zuge des „War on Terror“ wieder aufgenommen.

Im Bereich des Antiterrorkampfes mag der Rückgriff auf außerlegale Mittel Rachebedürfnisse stillen oder öffentlichen Druck kurzfristig zufrieden stellen, aber letztendlich überwiegen die Nachteile: Rechtsstaatliche Strukturen werden beschädigt, moralischer Misskredit vor der heimischen und internationalen Öffentlichkeit, sowie unbeteiligte Opfer sind möglich.¹⁸⁶⁵ Entgegen anders lautender Meinungen gibt es, abgesehen vom mörderischen Vorgehen der argentinischen Junta mit mehreren Zehntausend Toten, kein Beispiel für einen „Sieg“ über den Terrorismus auf Basis von Vergeltungsschlägen oder „unkonventioneller“ Taktik. Die Entscheidung der PLO, dem Terrorismus abzusagen, hatte mehr mit Pragmatik zu tun, als mit den israelischen Attentaten.

Es lässt sich vielmehr die Gegenbehauptung aufstellen, diese Praxis habe dazu beigetragen, den Konflikt zu prolongieren, indem man die Auseinandersetzung in Kreislauf von Gewalt und Gegengewalt eskalieren ließ. Dass die IRA auf eine politische Strategie zu setzen begann, hing von bedeutend mehr Faktoren ab, als dass dies alleine aufgrund wirksamer britischer Gegenmaßnahmen erklärt werden könne. Im Nachhinein stellt sich, wie in Spanien, die Frage, ob die verdeckten Operationen den Staat nicht mehr in Verlegenheit brachten, als dass sie ein passendes Mittel zur Terrorbekämpfung darstellen. Jedenfalls forderten die Kampagnen der GAL-Todesschwadronen, aber auch die britischen Undercovereinheiten nicht nur ein beträchtliches Ausmaß unschuldiger Opfer, sondern verursachten darüber hinaus „schmerzhaft“ öffentliche Kontroversen. Ein militärischer Sieg stand ohnehin außer Frage; die Konflikte um die Autonomie des Baskenlandes und „Powersharing“ in Nordirland ließen sich nur politisch, durch Kompromisse und Zugeständnisse von beiden Seiten, lösen.

Schon der britische General Frank Kitson hatte in seinem Buch über Aufstandsbe-kämpfung betont: „Es kann keine reine militärische Lösung geben, weil ein Aufstand nicht hauptsächlich eine militärische Aktivität ist“ (Übersetzung des Autors). Zuletzt hat auch die Quadrennial Defense Review (2006) gleich an mehreren Stellen vermerkt, dass militärische Macht alleine nicht ausreicht: „Genauso wie die Feinde die Vereinigten Staaten militärisch nicht besiegen können, können sie nicht allein durch militärische Gewalt besiegt werden“ (Übersetzung des Autors).¹⁸⁶⁶

1864 Quadrennial Defense Review, 6. 2. 2006, 23., in: United States Department of Defense Official Website, online unter: <<http://www.defenselink.mil/qdr/>> (10. Februar 2006)

1865 Townshend, Terrorism, 114.

1866 Quadrennial Defense Review, 6. 2. 2006, 22.

3.7. Politik und Terrorismus

Libérale Gesellschaften sind, wie Grant Wardlow betont, im Umgang mit dem Terrorismus vor ein Dilemma gestellt: „Rationale, angemessene und konsistente Gegenmaßnahmen“ zu treffen, ohne die „demokratischen Praktiken und Traditionen, die durch die Maßnahmen geschützt werden sollen, zu unterhöhlen oder zu verändern“.¹⁸⁶⁷ Zunächst geht es um einen Vergleich zwischen verschiedenen Nationen und deren Strategien in Bezug auf Terrorbekämpfung.

Den zweiten Fokus bildet eine Alternative zum dominanten US-amerikanischen Antiterrordiskurs. An dieser Stelle wird argumentiert, dass eine Strategie, die den Terrorismus als „politisch“ anerkennt, größere Chancen hat, einen Konflikt zu entschärfen als einseitig militärisch-sicherheitstechnisch fixierte Taktiken (Taylor, 2004, Newsinger, 2002, Baumgarten, 2002). Dagegen zeigt sich, je umfassender und wahlloser die Reaktion auf Terror ist, umso mehr trägt sie dem provokativen Kalkül der „Propaganda der Tat“ Rechnung (Howard, 2002, Rogers, 2003).

Der dritte Schwerpunkt des Interesses ist die Frage einer politischen Verantwortung für Terrorismus: Dieser ist nämlich oft eine indirekte Folge von Entscheidungen, die eine negative und unbeabsichtigte Dynamik entfalten („Blowback“). Zentriert auf das Beispiel der USA soll die Entwicklung des antiamerikanischen Terrorismus anhand von negativen Auswirkungen der Unterstützung von autokratischen Systemen im Mittleren Osten, sowie den Folgen von „verdeckter“ Hilfe für Stellvertreterkräfte illustriert werden (Johnson, 1998, Elsässer, 2004/2008). Und viertens geht es um das Spannungsfeld zwischen Freiheit und Sicherheit. Terrorismus wird in der Regel mit einer Expansion des Sicherheitsapparats, der Ausweitung von Befugnissen und einer Militarisierung des öffentlichen Raums beantwortet – aber wie effektiv sind solche Maßnahmen wirklich? Hier lautet die These, dass das Ziel von „absoluter Sicherheit“ in der Tat unlösbar ist, und noch dazu das Risiko in sich trägt, dass die Grundlagen von liberalen Gesellschaften zerstört werden. Außerdem wird die Bedrohung durch den Terrorismus vielfach übertrieben dargestellt, so dass sich mittlerweile eine regelrechte Angstkultur gebildet hat, die einem endlosen Ausnahmezustand gleich kommt (Jackson, 2004, Townshend, 2002).

3.7.1. Counterterrorstrategien – Fallbeispiele

3.7.1.1. Großbritannien

Für den britischen Staat sollte die provisorische IRA, abgesehen vom Bombenattentat auf einen Pan Am-Flug über der schottischen Stadt Lockerbie (1988), lange Zeit die größte terroristische Bedrohungsquelle bilden. Dagegen entstand innerhalb weniger Jahre ein Sicherheitssystem aus verschiedenen Notstandsgesetzen: „internment“, „criminalization“ und eine Kronzeugenregelung (supergrasses). Den ersten Schritt in diese Richtung bedeutete die Einführung von „internment“, das heißt Einsperren ohne Anklage und Verhandlung. Beginn-

1867 Andreas Baumer, ETA am Ende?, in: Deutsche Blätter für Internationale Politik (2003), Nr. 4, 465–475.

nend mit dem 9. August 1971 wurden bis 1975 insgesamt 1.981 Personen, davon einige bis zu drei Jahre interniert. Rechnet man die damals 1,5 Millionen Einwohnern Nordirlands auf die 60 Millionen der BRD hoch, so hätte dies 80.000 Internierten entsprochen.¹⁸⁶⁸

Die Sicherheitssituation wurde dadurch nicht verbessert, im Gegenteil: Die Informationen, welche die Grundlage für die Verhaftungen bildeten, waren in den meisten Fällen völlig veraltet und unzuverlässig, mit dem Effekt, dass überwiegend Unschuldige ins Netz gingen. Viele von ihnen wurden Verhörmethoden unterworfen, die von der Europäischen Menschenrechtskommission später als „Folter“ klassifiziert wurden.¹⁸⁶⁹ Auch schreckte die drakonische Maßnahme keineswegs Terrorismus ab, im Gegenteil, sie erwies sich als ausgesprochen kontraproduktiv, wie ein Kommentar im „Guardian“ betonte: „Internierung, kurz gesagt, war der beste Rekrutierungsoffizier, den die IRA jemals hatte“ (Übersetzung des Autors).¹⁸⁷⁰

Die Ausnahmegesetzgebung setzte sich dennoch fort: 1973 verabschiedete das britische Parlament den Emergency Provisions Act (EPA). Darin wurden die Verhaftung, Durchsuchung und Beschlagnahmung, ohne Anordnung seitens eines Haftrichters genehmigt. Man lockerte die Regeln der Beweisaufnahme, Prozesse konnten von Richtern ohne Geschworene alleine geführt werden und es wurde die bloße Mitgliedschaft in einer „terroristischen Organisation“ unter Strafe gestellt. Nachdem die PIRA 1974 auf dem britischen Festland Bombenanschläge durchgeführt hatte, wurden diese Regelungen durch die Einführung des Prevention of Terrorism Act (PTA) noch verschärft: Verdächtige konnten nunmehr ohne Anklage bis zu sieben Tage festgehalten und verhört werden; mit Hilfe von „exclusion orders“ verwies man Personen mit verdächtigen Verbindungen zum Terrorismus des Landes. „Diese Befugnisse sind drakonisch. In Friedenszeiten sind sie in dieser Kombination bisher unbekannt. Ich glaube, sie sind gerechtfertigt, um einer klaren und präsenten Gefahr zu begegnen“ (Übersetzung des Autors), rechtfertigte Innenminister Roy Jenkins die Einführung des PTA.¹⁸⁷¹

Eine Auswertung zeigte, dass die Maßnahmen zwar oft Anwendung fanden, aber kaum Resultate zeigten: Von den 1.200 Personen, die 1975 unter dem PTA festgenommen worden waren, klagte man nur 26 wegen „schwerer Vergehen“ an. Laura Donohue schätzte, dass die EPA-Regelung durchschnittlich 2.000 Mal pro Jahr angewandt wurde, aber nur ein Viertel der Arretierten in terroristische Aktivitäten verwickelt waren.¹⁸⁷²

„Kriminalisierung“ (criminalization), eine Maßnahme, die 1976 getroffen wurde, bedeutete die Abschaffung des „special category status“, der die PIRA-Gefangenen seit 1972 von „normalen“ Verbrechern unterschieden hatte. Dieser spezielle Status drückte sich in Privilegien, wie der Möglichkeit wöchentliche Besuche zu empfangen, Brief- und Paketsendungen zu erhalten sowie eigene Kleidung zu tragen, aus. Für die republikanischen Gefangenen war dies Ausdruck ihres Selbstverständnisses als „politische Gefangene“ in einem legitimen Befreiungskampf. Mit der Kriminalisierung kam es zum Entzug jeder Sonderstellung und zur Internierung der Häftlinge in Spezialgefängnissen, wie den „H Blocks“ im Maze-Gefängnis in Belfast. Die Entwicklung der PIRA sollte dadurch nachhaltig beeinflusst wer-

1868 Helfen härtere Gesetze?, in: Der Spiegel (1977), Nr. 17, 20.

1869 Peter Taylor, Heath's fateful decision, in: The Guardian, 1. 1. 2002.

1870 Derek Brown, Internment: the terrorist's friend, in: The Guardian, 12. 11. 2001.

1871 Taylor, Brits, 175.

1872 Freeman, Freedom or Security, 59 f.

den, allerdings in eine ganz andere Richtung als von den Behörden beabsichtigt. Mitte der 1970er Jahre war die Organisation durch den Fahndungsdruck bereits schwer geschwächt gewesen – in diesem Moment kam die „Kriminalisierung“ einem „Kuss“ gleich, der einer schwer angeschlagenen Bewegung wieder „Leben“ einhauchte, wie es Billy McKee von der PIRA-Führung ausdrückte.¹⁸⁷³ Denn die Gefangenen hatten so Anlass, von 1976 bis 1981 mit öffentlichkeitswirksamen Kampagnen – dem Dirty Protest und wiederholten Hungerstreiks – auf ihre Situation und die republikanische „Sache“ aufmerksam zu machen.¹⁸⁷⁴

Das „supergrass“-System, eine Kronzeugenregelung nach italienischem Vorbild, sollte bereits 1983 größtenteils wieder aufgehoben werden. Im Gegenzug für Immunität hatten die Aussagen des ersten „supergrass“ Christopher Black 1981 zur Festnahme von 38 Personen geführt. Letztendlich sollte es 25 solcher Kronzeugen geben, die zusammen 600 Verhaftungen produzierten.¹⁸⁷⁵ Allerdings kam es nur in 42 Prozent der Fälle tatsächlich zu Verurteilungen, weil die Richter auf Basis der oft zweifelhaften Beweismittel keine Urteile fällen wollten oder weil „supergrasses“ ihre Aussagen wieder zurücknahmen.¹⁸⁷⁶

Erfolgreicher hingegen verliefen die Undercoveroperationen, die das Militär als „cutting edge“ der Antiterror-Politik gegen die PIRA durchführte. Insbesondere die Unterwanderung der Organisation mit Informanten und der Einsatz von High Tech-Überwachungsmethoden reduzierten die Fähigkeit der PIRA, Operationen durchzuführen, beträchtlich. Andererseits war die Regierung in London schon relativ früh zur Einschätzung gelangt, dass ein Sieg unter rein militärischen Gesichtspunkten nicht möglich war. Nicht umsonst hielt der kommandierende britische General in Nordirland, Sir James Glover, am 21. Februar 1988 fest: „In keiner Weise kann oder wird die Provisorische Irische Republikanische Armee jemals militärisch besiegt werden“ (Übersetzung des Autors).¹⁸⁷⁷

Die wechselseitige Einsicht, dass man so wie bisher nicht mehr weitermachen konnte, sollte schließlich den Friedensprozess vorbereiten. Die Einigung zwischen den verschiedenen Parteien im Karfreitagsabkommen (1998) war letztendlich der Kompromissbereitschaft beider Seiten zu verdanken: Während die republikanische Bewegung erkannt hatte, dass der bewaffnete Kampf alleine nicht zu dem Ziel eines vereinten Irlands führte, akzeptierte die britische Regierung, den Konflikt nicht einseitig militärisch/sicherheitstechnisch „gewinnen“ zu können, sondern auch dessen politischen Ursachen adressieren zu müssen.¹⁸⁷⁸

3.7.1.2. Die BRD und die RAF

Die bundesdeutsche Antiterror-Politik galt dem linksterroristischen Spektrum, im Wesentlichen repräsentiert durch die Rote Armee Fraktion (RAF). Man griff zu einer kompromisslosen Strategie, darauf ausgelegt, den Terrorismus zu „zerschlagen“ – mittels massiven Ausbau des Fahndungsapparats, schärfere Gesetze und kategorisches Nicht-Verhandeln. Es gab illegale Abhöraktionen, ziellichtige Operationen der Geheimdienste, sowie den Druck

1873 Taylor, Brits, 196 f.

1874 English, Armed Struggle, 224 f.

1875 Newsinger, British Counterinsurgency, 184 f.

1876 Freeman, Freedom or Security, 61.

1877 Peter Maas, Generations of torment, in: The New York Times, 10. 7. 1988.

1878 Taylor, Brits, 309.

hin zu einer formierten Öffentlichkeit. Dass die Auseinandersetzung zwischen der BRD und dem Linksradikalismus so lange andauerte und von Verhärtung auf beiden Seiten gekennzeichnet war, hing von mehreren Faktoren ab. Zunächst war die Bonner Republik von ihrem Selbstverständnis her als „wehrhafte Demokratie“ konstruiert worden.¹⁸⁷⁹

Bei zwei Gelegenheiten war gegen Parteien – die rechte Sozialistische Reichspartei und die Kommunistische Partei – ein Verbot verhängt worden. Die Notstandsgesetze von 1968 hatten die Machtmittel des Staates in Krisenzeiten erweitert. Vier Jahre später sollte die Regierung Brandt den „Radikalenerlass“ beschließen – eine Bestimmung, die von allen öffentlichen Bediensteten eine loyale Haltung zum Grundgesetz verlangte und die Teilnahme an Organisationen, die als Bedrohung der Ordnung angesehen wurden, verbot. Zwischen Januar 1973 und Juni 1975 wurden rund 455.000 Personen in Hinblick auf ihre politischen Überzeugungen und ihre Verfassungstreue überprüft. 312 dieser Verfahren endeten mit der Ablehnung eines Bewerbers.¹⁸⁸⁰

Die RAF erschien der Bonner Machtelite in diesem Zusammenhang als eine ernstzunehmende Bedrohung, wie es der „Spiegel“ zugespitzt auf den Bundeskanzler formulierte: „Helmut Schmidt war besessen von einer fixen Idee. In der Roten Armee Fraktion sah er eine revolutionäre Herausforderung des Staates. Er fühlte sich persönlich aufgerufen, die Demokratie gegen eine Handvoll ihrer Zerstörer zu verteidigen.“¹⁸⁸¹ Um dieser Gefahr konkret zu begegnen, fasste man auf rechtlicher Ebene eine Reihe von gesetzlichen Maßnahmen, die die Liberalität einschränkten und das gesamtgesellschaftliche Klima in der BRD veränderten. Die Mitgliedschaft, auch das Werben und Unterstützen einer „kriminellen“ oder „terroristischen“ Vereinigung, wurde mit Freiheitsentzug von bis zu fünf Jahren bestraft; seit August 1976 konnten Haftbefehle ohne Haftgrund erlassen werden; die „verfassungsfeindliche Befürwortung von Straftaten“ wurde mit Strafe bedroht, ebenso wie die „schriftliche Anleitung zu Straftaten“ oder deren „Verherrlichung“ und „Billigung“ – alles Bestimmungen, die ein Klima des Generalverdachtes gegen abweichende Meinungen förderten. Vielfältige Regelungen betrafen zudem die Verteidigung von verdächtigen Terroristen vor Gericht: So konnte man seit 1975 gegen einen Angeklagten in dessen Abwesenheit verhandeln, wenn sich dieser vorsätzlich (etwa durch Hungerstreik) in einen Zustand der „Verhandlungsunfähigkeit“ versetzte. Ab 1975 konnte ein Verteidiger vom Prozess ausgeschlossen werden, falls er in Verdacht geriet, sich an der angeklagten Straftat beteiligt zu haben und im Jahr darauf erlaubte man die Überwachung des Schriftverkehrs zwischen Verteidigern und inhaftierten Beschuldigten.¹⁸⁸²

Angesichts dieser gesetzlichen Offensive fragte der „Spiegel“ kurz nach Abschluss des Deutschen Herbstes auf dem Titel: „Wird der Rechtsstaat abgebaut?“ Vor allem das „Tempo“, mit dem der Rechtsordnung in Sachen Terrorbekämpfung zu Leibe gerückt wurde, erregte Besorgnis: „Allzu lange wird sich die Bundesrepublik die Entwicklung in die falsche Richtung kaum noch leisten können, ohne dass Einbussen an offener Gesellschaft und am

1879 Varon, *Bringing the War Home*, 255.

1880 Hauser, Baader und Herold, 173 f.

1881 „Die Deutschen sind irrsinnig geworden“, in: *Der Spiegel* (1987), Nr. 36, 107.

1882 „Der Anwalt würde sofort vor die Tür gesetzt“, in: *Der Spiegel* (1977), Nr. 50, 49–59.

1883 *Der ramponierte Rechtsstaat*, in: *Der Spiegel* (1977), Nr. 50, 34.

Rechtsstaat irreparabel werden.¹⁸⁸³ Zu dieser Ansicht passt, dass Uwe Wesel das Vorgehen der deutschen Justiz in den RAF-Prozessen als ausgesprochen negativ bilanziert:

„Die Strafjustiz hat in den RAF-Prozessen zu hart reagiert, befangen in einem Freund-Feind-Denken. [...] Der Stammheimer Prozess war eine Katastrophe des Rechtsstaats und hatte das Gegenteil dessen zur Folge, was bezweckt war, also nicht eine Endabrechnung mit den Verbrechen der RAF sondern eine außerordentliche Mobilisierung, eine Verzehnfachung der Mitglieder und Sympathisanten. [...] Außerdem verstieß sie gegen die Würde des Menschen und das verfassungsrechtliche Gebot der Verhältnismäßigkeit.“¹⁸⁸⁴

Für die Modernisierung der Polizei sei die RAF der „beste Lobbyist“ gewesen, so Martin Knobbe und Stefan Schmitz: „Je größer der Schrecken, den sie verbreitete, desto mehr Kompetenzen, Technik und Personal bekamen die Polizisten.“¹⁸⁸⁵

Der Linksterrorismus wirkte in der Tat wie ein „Katalysator“: 1969 hatte das Bundeskriminalamt (BKA) einen Etat von 24,8 Millionen Mark. 1970 – nach Auftreten der RAF – wurde dieser Betrag um ein Drittel auf 36,8 Millionen Mark erhöht. In den folgenden beiden Jahren sollten jeweils 20 Millionen Mark dazu kommen, während das Personal in der Wiesbadener Zentrale im selben Zeitraum von 934 Beamten (1970) auf 1.779 Beamte (1972) praktisch verdoppelt wurde.¹⁸⁸⁶ 1981, nach dem Höhepunkt der Terrorismus-Krise, standen dem BKA Mittel in der Höhe von 290 Millionen Mark zur Verfügung, 3.536 Beamte versahen ihren Dienst. Diese beispiellose Expansion ist vor allem mit einem Namen verbunden: Horst Herold, seit 1971 Präsident des BKA, hatte die Behörde in eine Art „amerikanisches FBI“ umgebaut, die Macht der Länderinnenminister zurückgeschraubt. Herold war auch Pionier in Sachen elektronischer Datenverarbeitung zu Fahndungszwecken. Das „Gedächtnis“, die Datei PIOS, enthielt Erkenntnisse, Spuren und Hinweise über rund 135.000 Personen (Täter, Zeugen, Opfer), 5.500 Institutionen (Vereine, Verbände, Gruppen), 115.000 Objekte (Anschriften, Telefonnummern, Treffpunkte) und etwa 74.000 Sachen (Waffen, Ausweise, Beweismittel). Insgesamt waren 11 Millionen Datensätze zum Thema RAF über mobile PIOS-Terminals abrufbar.¹⁸⁸⁷

Alleine in den ersten fünf Tagen nach der Entdeckung der Leiche Hans-Martin Schleyers (1977) wurden im Bundesgebiet eine Dreiviertelmillion Personen und ebenso viele Kraftfahrzeuge überprüft. 3.462 Kontrollstellen wurden allein in der Zeit zwischen dem 22. und 25. Oktober 1977 eingerichtet. Zeitweise gab es keine grünen Grenzen mehr, sogar in den Küstengewässern kreuzte Polizei. Grenzschutzbeauftragte schwärmten zwecks Personenkontrolle zu ausländischen Urlauber-Flugplätzen aus. Anzeigenkampagnen und Mithilfe-Aufrufe des Bundeskriminalamts flankierten die Großaktion von zeitweilig über 80.000 Polizeibeamten. Alleine Nordrhein-Westfalen stellte 18.000 Mann für die Fahndung ab. In Ländern wie Hessen, Rheinland-Pfalz und Saar prüften Beamte jeweils an die 40.000 Bürger.

1884 Uwe Wesel, Strafverfahren, Menschenwürde und Rechtsstaatsprinzip. Versuch einer Bilanz der RAF-Prozesse, in: Die RAF und der linke Terrorismus, Bd. 2, 1057.

1885 Knobbe, Schmitz, Terrorjahr 1977, 58.

1886 Aust, Der Baader Meinhof-Komplex, 172.

1887 Breloer, Todesspiel, 28 f.

Man durchsuchte sogar alle alten Bunker des „Westwalls“, weil dort das „Volksgefängnis“ vermutet worden war. Beim Begräbnis der RAF-Gefangenen Baader, Ensslin und Raspe, die auf dem Höhepunkt des „Deutschen Herbst“ Selbstmord begangen hatten, legte die Polizei rund um den Stuttgarter Dornhalden-Friedhof einen Kordon und filmte die 1.200 Besucher: Trauergäste, die sich vor den Kameras unter Kopftüchern zu verbergen hofften, mussten beim Weggehen das Tuch lüften und wurden polizeilich überprüft.¹⁸⁸⁸

Die Expansion des Apparats setzte sich auch nach Abschluss der Krise rund um die Entführung von Hans-Martin Schleyer ungebrochen fort: 1978 sollten Bundeskriminalamt, Grenzschutz und die Länderpolizei um mehr als 5.000 Mann aufgestockt werden; bis 1981 vermehrte sich der Bestand alleine im Bund um insgesamt 4.010 Stellen.¹⁸⁸⁹

Trotz dieses enormen Fahndungsaufwands und der „Anti-Terrorgesetze“ konnte die RAF von den Behörden nie wirklich „zerschlagen“ werden. Obwohl personell verschwindend klein und von der überwiegenden Mehrheit der Bevölkerung isoliert, hatte die RAF über zwei Jahrzehnte hindurch Bestand. Während andere linksextreme Gruppen, wie die Action Directe in Frankreich, die britische Angry Brigade oder die FLQ in Kanada, dem Fahndungsdruck nicht standhielten, blieb die RAF ein kontinuierliches Phänomen vom Ende der Studentenrevolte bis Ende der 1990er Jahre. Ohne die staatlichen Gegenmaßnahmen und deren Kompromisslosigkeit ist dieses Durchhaltevermögen nicht zu erklären. Vielmehr war es die Reaktionsweise des bundesdeutschen Systems, die im Verlauf der Auseinandersetzung auf paradoxe Weise „sicherstellte“, dass es für die RAF immer genügend neue Rekruten gab, um Ausfälle ersetzen zu können. Die umstrittene Behandlung der RAF-Gefangenen – die Kontroversen um „Isolationshaft“, Zwangsernährung und die Haftbedingungen in den „toten“ Trakten – aber auch die Todesschüsse bei Zugriffsversuchen sowie die Unerbittlichkeit seitens der Politik waren wesentliche Mobilisierungselemente für die Fortsetzung des bewaffneten Kampfes, nachdem die „erste“ RAF-Generation bereits innerhalb von zwei Jahren zerschlagen gewesen war.

„Die Polarisierung erleichterte die Rekonstruktion der RAF, führte ihr vor allem neue Mitglieder zu und sicherte ihr Unterstützung bei jenen, die in der RAF die konsequenteste prinzipielle Opposition sahen oder auch nur der Ansicht waren, dass man etwas gegen die lebensbedrohenden Haftbedingungen unternehmen müsse, bzw. die angesichts der Wirkungslosigkeit rein interessensanwaltschaftlichen Engagements in der Befreiung der Gefangenen die einzige Chance sahen“, so der Politologe Sebastian Scheerer.¹⁸⁹⁰

Der personelle Grundstock der „zweiten“ RAF-Generation sollte fast ausschließlich aus der militanten Unterstützerszene kommen. Abgesehen von Brigitte Monhaupt, die während ihrer kurzzeitigen Haft in Stammheim als Anführerin aufgebaut worden war, hatte sich der Rest in „Rote Hilfe“-Gruppen für die Gefangenen engagiert – in Form von Besuchen in den Haftanstalten oder durch Mitarbeit in den Anwaltsbüros der Verteidiger. Einmal in den Untergrund abgetaucht, konzentrierten sich praktisch alle Aktionen der westdeutschen Stadtguerilla auf

1888 „Wen suchen wir denn eigentlich?“, in: Der Spiegel (1977), Nr. 46, 26–33.

1889 „Die Deutschen sind irrsinnig geworden“, in: Der Spiegel (1987), Nr. 36, 50.

1890 Scheerer, Deutschland: Die ausgebürgerte Linke, in: Angriff auf das Herz des Staates, Bd. 1, 360.

das strategische Ziel der Gefangenenbefreiung oder der Rache an Vollzugsorganen, Richtern und Polizeibeamten.

Die Behandlung der RAF-Insassen war also ein besonders kritisches Element und die staatliche Handlungsweise trug wesentlich dazu bei, Hass und Verbitterung innerhalb der Unterstützerszene durchgängig auf einem hohen Level zu halten. Beispielsweise kommentierte Helmut Schmidt auf einer Wahlkampfveranstaltung in Berlin den Tod des Hungerstreikers Holger Meins (1974) folgendermaßen:

„[...] nach all dem, was die Angehörigen dieser Gruppe Bürgern unseres Landes angetan haben, ist es allerdings nicht angängig, sie, solange sie ihren Prozess erwarten, im Erholungsheim unterzubringen. Sie müssen schon die Unbequemlichkeiten eines Gefängnisses auf sich nehmen.“¹⁸⁹¹

Karl-Heinz Dellwo, damals Mitglied in der „zweiten RAF-Generation“ und später am Attentat auf die deutsche Botschaft in Stockholm (1975) beteiligt, bestätigte, wie sehr ihn diese Worte aufbrachten:

„Ich habe die eisenfressende Rede von Kanzler Schmidt nach dem Tod von Holger Meins nur noch mit kaltem Hass verfolgt und gewusst, das kriegen sie zurück bezahlt. Sie haben nur die Einschätzung bestärkt, die wir von ihnen hatten [...]. Schmidt hat geholfen, die Konfrontation um 18 Jahre zu verlängern.“¹⁸⁹²

Die Auseinandersetzung zwischen RAF und den staatlichen Organen hatte aber nicht nur in den Haftanstalten einen verhärteten Charakter angenommen: Zwischen 1971 und 1977 wurden zwölf Polizisten bei der Fahndung nach RAF-Mitgliedern erschossen. Die Gruppe wiederum verlor im Verlauf ihrer Existenz 17 Mitglieder, abgesehen von zwei Unfallopfern starben die meisten bei Schusswechseln. Die erste „Märtyrerin“ war die 20-jährige Friseurin Petra Schelm, die 1971 bei einer Straßensperre in Hamburg mit einem Kopfschuss aus einer MP getötet wurde.¹⁸⁹³ Auf die Frage, warum der Beamte nicht versucht habe, Schelm kampfunfähig zu schießen, antwortete der Hamburger Polizeisprecher: „Waren Sie eigentlich schon mal im Krieg?“¹⁸⁹⁴

Ein anderes Beispiel für den in der linken Szene geprägten Ausdruck „Kill-Fahndung“ war der Tod von Willy Peter Stoll am 6. September 1978 in einem China-Lokal in der Düsseldorfer Innenstadt. Ein Sondereinsatzkommando in Zivil hatte ihn gestellt; auf deren Kommando „Polizei, Hände hoch!“ soll Stoll versucht haben, die in seiner Hose steckende Pistole zu ziehen, so die Darstellung der Beamten. Sie schossen sofort und verletzten den RAF-Mann tödlich.¹⁸⁹⁵ Bei einer anderen Gelegenheit 1979 wurde Elisabeth Van Dyck beim Betreten ihrer Wohnung von einem Schuss in den Rücken getroffen, wiederum unter fragwürdigen Umständen.¹⁸⁹⁶

1891 Veiel, Black Box BRD, 88.

1892 „Wir haben uns die Niederlage handbar gemacht“, Karl-Heinz Dellwo, ehemaliges RAF-Mitglied, im Gespräch, in: taz, 27. 6. 1998, 2–5.

1893 „Kommen Sie raus, Ihre Chance ist null“, in: Der Spiegel (1972), Nr. 24, 31.

1894 „Wir wollen an die Front“, in: Der Spiegel (2007), Nr. 40, 74–87.

1895 Veiel, Black Box BRD, 151.

1896 Scheerer, Deutschland: Die ausgebürgerte Linke, in: Angriff auf das Herz des Staates, Bd. 1, 370.

Die hohe Todesrate war Ausdruck der Überforderung der Polizei angesichts einer für sie völlig neuartigen Problematik – einer „bewaffneten Guerilla“ in den deutschen Städten; der „Feind“ schien überall zu sein: „So eine Gruppe von Desperados haben wir seit Kriegsende noch nicht gehabt“, sagte Bonns höchster Sicherheitsbeamte Günther Nollau im Februar 1971. Zu diesem Zeitpunkt gab es allein für die Sicherungsgruppe in der westdeutschen Hauptstadt 50 Mal pro Tag Alarm. In den Dezernaten, so ergänzte ein Kollege, sei „der Löwe los“.¹⁸⁹⁷ Wie groß die Nervosität und Anspannung war, zeigten tödliche Schüsse auf völlig Unbeteiligte: Als der in Stuttgart lebende Geschäftsmann Jan McLeod auf das Kommando „Keine Bewegung, Hände hoch!“ seine Wohnungstür reflexartig zuschlug, eröffneten die Beamten mit ihren Maschinenpistolen kurzerhand das Feuer und verletzten McLeod tödlich. Ein anderes Mal wurde ein 16-jähriger, der ohne Führerschein an einer Absperrung vorbei gerast war, erschossen.¹⁸⁹⁸

Diese Gewalt hatte jedenfalls Auswirkungen auf die Entwicklung des linksextremen Terrorismus: Die Schusswechsel schraubten nicht nur jedes Mal das Konfrontationsniveau zwischen Guerilla und Staatsorganen höher, sondern der Tod von Freunden und Sympathisanten förderte auch Rachegefühle und bestätigte die ideologisch fundierten Einschätzungen von der „faschistischen“ Repressionsgewalt.¹⁸⁹⁹ Wolfgang Kraushaar hat deswegen auch von „Schlüsselereignissen“ gesprochen, die „besondere Energien“ unter den Akteuren freisetzte: „Einzelne Gewalterfahrungen, die zumeist durch einen Schusswaffeneinsatz der Polizei herbeigeführt wurden, führten zu Eskalationen. Diese Eskalationsschübe sind in der Regel durch gravierende Gewaltakte, zum Teil mit Todesfolge, ausgelöst worden.“ Der Tod von Angehörigen aus den terroristischen Organisationen oder der Protestbewegung habe als „Trigger“ für neue Gewalt funktioniert.¹⁹⁰⁰

Die zunehmende Verschärfung in der Konfrontation zeigte sich anhand der Entscheidungen, die seitens der Politik während der konkreten Auseinandersetzung mit den Linksterroristen getroffen wurden. In der BRD handelte es sich hierbei vor allem um Geiselnahmen von hochrangigen Funktionären, wodurch die Freilassung von inhaftierten Mitgliedern erzwungen werden sollte. Anfängliche Nachgiebigkeit machte hier rasch einer „harten“, kompromisslosen Linie Platz, auch wenn dies den Tod der Geiseln nach sich zog.

Der erste Fall einer politisch motivierten Geiselnahme ereignete sich am 27. Februar 1975, 71 Stunden vor den Wahlen zum Berliner Senat: Die „Bewegung 2. Juni“ hatte den Spitzenkandidaten der CDU, Peter Lorenz, entführt. Bei diesem Anlassfall stellte Unnachgiebigkeit noch nicht die einzige Option dar: Der sozialdemokratische West-Berliner Bürgermeister Klaus Schütz übernahm eine führende Rolle in der Entscheidungsfindung. Er schreckte davor zurück, eine unnachgiebige Position einzunehmen und dadurch das Leben seines Herausforderers aufs Spiel zu setzen: „Die feige Entführung ist ein Schlag gegen alle Demokraten in unserem Lande, besonders hier in Berlin. Aber alle Parteien des Abgeordnetenhauses, das stelle ich mit Genugtuung fest, sind sich völlig einig, dass es im Augenblick nur um eins geht: Wir müssen Peter Lorenz freibekommen. Dem müssen sich alle anderen Erwägungen unterordnen.“¹⁹⁰¹

1897 Löwe los, in: Der Spiegel (1971), Nr. 9, 26.

1898 Veiel, Black Box BRD, 124.

1899 Aust, Der Baader Meinhof Komplex, 187–190.

1900 Wolfgang Kraushaar, Die Tupamaros West-Berlin, in: Die RAF und der linke Terrorismus, Bd. 1, 527.

1901 Meyer, Staatsfeind, 22.

CDU-Chef Helmut Kohl war von Anfang an entschlossen, das Leben seines Parteikollegen um jeden Preis zu retten und auch Franz Josef Strauß machte deutlich, dass nicht ausgerechnet an Lorenz ein Exempel der Staatsräson statuiert werden dürfe. Fraktionschef Stücklen verkündete: „Wenn das Leben von Peter Lorenz ausgelöscht wird, dann ist das irreparabel, all das, was in diesem Fall an Rechtsstaatlichkeit aufgegeben werden muss, ist reparabel.“ Es gab aber auch Stimmen, die vor dem Verfall der Staatsautorität warnten, wenn man nicht „israelische Härte“ zeige. Zu dieser Gruppe gehörten auch Vertreter des linken Flügels der SPD und der FDP, so etwa der niedersächsische SPD-Vorsitzende v. Oertzen, Bundesminister Matthöfer und der Berliner FDP-Vorsitzende Lüder.¹⁹⁰² Nach drei Tagen einigten sich schließlich Kanzler Schmidt und die Parteispitzen der Opposition, den Forderungen der Kidnapper entsprechend, sechs inhaftierte Aktivisten aus dem Umfeld des Zweiten Juni freizulassen. „Damals lag ich sehr krank im Bett, die CDU war dafür, und es hatte bei der Entführung keine Toten gegeben [...]“, erklärte der Bundeskanzler die Entscheidung im Nachhinein.¹⁹⁰³

Wie die Reaktionen der Presse zeigten, war diese Entscheidung nicht unumstritten: „Dieser Pressure nachzugeben – hieße dass nicht, die nächste und immer weitere zu provozieren? Mit das Beste der Republik, ihre Rechtssicherheit, in Raten zu verscherbeln?“, fragte der „Spiegel“ unter dem Aufmacher „Darf ausgetauscht werden?“¹⁹⁰⁴ Willy Brandt hielt dem vor dem Bundestag entgegen, dass der Austausch von Gefangenen „kein Grund zum Triumph für die Feinde“ des Staates sei; denn „gerade in seiner Ohnmacht“ habe der demokratische Rechtsstaat Humanität und Würde bewiesen.¹⁹⁰⁵

Im Nachhinein wird zum Teil behauptet, die Entführung des Peter Lorenz sei eine „Drehbuchvorlage“ für die RAF gewesen, weil der Nachweis erbracht worden war, dass man mit einer Entführung Gefangene freipressen konnte. Der Dokumentarfilmer Klaus Stern berichtete, dass sich Andreas Baader die Unterlagen über den Ablauf des Lorenz-Dramas in seine Zelle nach Stammheim bringen ließ. Ralf Reinders von der Bewegung 2. Juni hielt dem entgegen: „Unsere Aktion war keine Generalprobe für die RAF. Wir wollten Gefangene austauschen, und von uns waren keine weiteren Aktionen geplant.“¹⁹⁰⁶

Als aber bereits im April 1975 ein RAF-Kommando in der deutschen Botschaft in Stockholm zwölf Geiseln nahm, um die Bundesregierung zur Freilassung von Andreas Baader, Gudrun Ensslin, Ulrike Meinhof und 23 weitere Genossen zu nötigen, verglich der Krisenstab die Situation mit der Lorenz-Entführung und kam zum Entschluss, diesmal nicht nachzugeben, auch wenn diese Unnachgiebigkeit den Tod der Geiseln nach sich ziehen würde. FDP-Innenminister Werner Maierhofer blieb mit seiner Forderung nach einer Kompromisslösung allein. Diesmal profilierte sich Helmut Kohl als Befürworter der „harten Linie“, während sich Franz Josef Strauß mit seiner Meinung zurückhielt.¹⁹⁰⁷ SPD-Fraktionsvorsitzender Herbert Wehner verkündete ein „klares Nein zum Ultimatum“ und Kanzler Schmidt schärfte der Runde ein: „Meine Herren, mein ganzes Gefühl sagt mir, dass wir hier nicht

1902 Das Protokoll der Entscheidung: Die Entführung, in: Stern (1975), Nr. 11, 16–34.

1903 Breloer, Todesspiel, 69.

1904 Lorenz-Entführung: Nur die Generalprobe?, in: Der Spiegel (1975), Nr. 10, 19–27.

1905 Mathias Geis, Staat oder Leben, in: Die Zeit (2006), Nr. 7.

1906 Zeugen einer anderen Zeit, in: Berliner Zeitung, 10. 2. 2000.

1907 Mein Instinkt sagt mir: Nicht nachgeben, in: Der Spiegel (1975), Nr. 18, 23–33.

nachgeben dürfen.“ Andernfalls „klappt eins nach dem anderen zusammen, dann zerbröckelt jede Autorität des Rechtsstaates, dann können wir für niemanden mehr Schutz garantieren“. Anschließend ließ er sich mit dem schwedischen Premier Olof Palme verbinden und sagte: „Regierung und Opposition sind sich einig. Wir können nicht nachgeben. Das hätte unermessliche Folgen.“

Zu diesem Zeitpunkt hatte das RAF-Kommando „Holger Meins“ bereits eine Geisel, den Militärattache Andreas von Mirbach ermordet, um den Rückzug der schwedischen Polizei aus dem Botschaftsgebäude zu erzwingen. Als klar war, dass die Bundesregierung weiter hart blieb, schossen die Täter einer zweiten Geisel, dem 64-jährigen Wirtschaftsreferenten Heinz Hillegart, in den Kopf. „Er, nicht Hans-Martin Schleyer, war das erste Opfer, das die RAF in Reaktion auf die kompromisslose Haltung des Staates tötete“, so Mathias Geis in der „Zeit“.¹⁹⁰⁸ Bevor die Situation noch weiter eskalieren konnte, explodierte das vom Terrorkommando mitgebrachte TNT unter bis heute ungeklärten Umständen (während des Prozesses erklärte die Verteidigung, eine Spezialeinheit der deutschen Staatsschutzbehörden hätte den Sprengstoff „mit Billigung des Bundeskanzlers“ zur Detonation gebracht – eine Darstellung, die vom Gericht als „ausgeschlossen“ abgewiesen wurde).¹⁹⁰⁹

Einen Tag nach Abschluss des Dramas erklärte Schmidt im Bundestag, es wäre eine „unvorstellbare Zerreißprobe für unser aller Sicherheit und für den Staat“ gewesen, wenn die RAF ihre Genossen hätte freipressen können. Auch in einem Interview mit dem „Spiegel“ bekräftigte er seine Entscheidung: „Denen musste doch mal gezeigt werden, dass es einen Willen gibt, der stärker ist als ihrer.“¹⁹¹⁰ Wolfgang Mischnik, der Fraktionsvorsitzende der FDP, formulierte im Bundestag eine grundsätzliche Position, die ein Nachgeben unmöglich machte: „Ein Staat, der die Wahrung des Rechts und der Freiheit und der Menschlichkeit zum obersten Prinzip seines Handelns erhoben hat, hätte sich selbst aufgegeben, wenn er den Einbruch des Unrechts und der Unmenschlichkeit nicht aufgehalten hätte.“¹⁹¹¹

In vielerlei Hinsicht spitzte sich während der Entführung von Hans-Martin Schleyer und seiner Geiseln im „Volksgefängnis“ das ambivalente Wesen der Auseinandersetzung RAF und BRD im Herbst 1977 besonders zu: 45 Tage lang befand sich die Bundesrepublik in einer veritablen Staatskrise. Es habe ein nicht erklärter staatlicher Notstand geherrscht, meinte der „Spiegel“ im Nachhinein:

„In jener Zeit versagte die politische Kontrolle. Die in der Verfassung zum Schutz des Rechtsstaats eingebauten Sicherungen brannten durch. Geld oder Gesetze, Täuschungsmanöver oder Desinformation, Abhöraktionen oder Polizeieinsätze, alles war möglich, bis zum Rand der Legalität oder gar bis darüber hinaus.“¹⁹¹²

Eine „kleine Lage“, laut dem Nachrichtenmagazin eine „Mischung aus Notstandsgremium und Führerbunker“, übernahm während der sechswöchigen Geiselkrise die Polizei- und Regierungsgewalt. Es gab keine legislative Kontrolle, der Kanzler zog alle Kompetenzen an

1908 Geis, Staat oder Leben, in: Die Zeit (2006), Nr. 7.

1909 Butz Peters, Der Terror von Stockholm, in: Die Welt, 25. 4. 2005.

1910 „Mein Instinkt sagt mir: Nicht nachgeben“, in: Der Spiegel (1975), Nr. 18,

1911 Geis, Staat oder Leben, in: Die Zeit (2006), Nr. 7.

1912 „Die Deutschen sind irrsinnig geworden“, in: Der Spiegel (1987), Nr. 36, 107.

sich, die Ressortzuständigkeiten wurden aufgehoben. Lediglich ein zusätzlicher „Großer Beratungskreis“, der zweimal wöchentlich tagte, diente als Absicherung. Hier waren auch die Oppositionsführer Helmut Kohl und Franz Josef Strauß vertreten, um diese bewusst in die Verantwortung für Schleymers Leben einzubinden.¹⁹¹³ Das Protokoll der Beratungen ist bislang unter Verschluss – die bruchstückhaften Erkenntnisse, die bislang bekannt wurden, offenbaren laut „Spiegel“ „überraschende Verwerfungen [...] im rechtsstaatlichen Fundament der Republik, das nach 32 Jahren gelernter Demokratie eigentlich als felsenfest galt. Von der Einführung der Todesstrafe war die Rede, von Erschießungen und von Repressalien gegen RAF-Gefangene, falls Schleyer nicht freigelassen würde.“¹⁹¹⁴ Kanzler Schmidt hatte von Beginn an die Devise ausgegeben: „Wir werden mit aller Härte und Entschlossenheit diese Mörder verfolgen. Mit allen Mitteln, auch wenn wir dabei bis hart an die Grenze des Rechtsstaates gehen.“¹⁹¹⁵

Was darunter genau zu verstehen war, zeigte sich im Zuge von Diskussionen am Abend des 8. September 1977, als man über „exotische Vorschläge“ zur Rettung Schleymers nachdachte. Zuvor war Innenstaatssekretär Siegfried Fröhlich mit Experten aus Geheimdienst und Bundesinnenministerium in Klausur geschickt worden, um „das Udenkbare zu denken“. Die neun Modelle der Arbeitsgruppe beinhalteten die Drohung gegenüber den Terroristen mit „Repressalien, auch gegen nahe stehende Angehörige“, falls Schleyer nicht freigelassen werde.

Ein weiterer Punkt sah die Schaffung eines erweiterten Haftrechts und die Einweisung der Terroristen in „Internierungslager“ vor. Am umstrittensten war Punkt sechs über die Wiedereinführung der Todesstrafe („[...] nach Grundgesetzänderung (können) solche Personen erschossen werden, die von Terroristen durch menschenverwerfliche Geiselnahme befreit werden sollen. Durch höchststrichterlichen Spruch wird das Todesurteil gefällt. Keine Rechtsmittel möglich“). Innerhalb des Krisenstabs lehnten Justizminister Vogel, Regierungssprecher Bölling und Kanzler Schmidt diese Idee rundweg ab, Oppositionsführer Helmut Kohl hingegen konnte es sich sehr wohl vorstellen, Druck auszuüben: „Auch die Gefangenen sind ein Pfand.“ Am deutlichsten wurde CSU-Chef Franz Josef Strauß: Er schlug vor, „einen nach dem anderen aus dem Gefängnis raus zu lassen“, um dann in einem „Ausnahmestand“ die Jagd zu eröffnen, „oder aller Stunden einen zu erschießen“.¹⁹¹⁶

Noch am Abend des 13. September 1977 klagte Schmidt in einem Telefongespräch mit dem französischen Präsidenten Giscard d’Estaing laut Vermerk: „Die öffentliche Meinung befindet sich in einem ‚schrecklichen Zustand‘. Von allen Seiten, sogar von Politikern werde von ihm verlangt, Geiseler-schießungen an inhaftierten Terroristen vorzunehmen. Er stünde unter starken Druck, überwiegend seitens der Opposition, aber auch aus dem eigenen Lager und aus weiten Kreisen parteipolitisch nicht gebundener Bürger.“¹⁹¹⁷

Im Beratungskreis angenommen wurde die Forderung des Generalbundesanwalts Kurt Rebmann nach „totaler Isolation“ der einsitzenden RAF-Häftlinge; die rechtliche Basis

1913 Der Herbst der Terroristen, in: Der Spiegel (1997), Nr. 39, 51 f.

1914 „Massive Gegendrohung“, in: Der Spiegel (2008), Nr. 37, 48–51.

1915 „Die Deutschen sind irrsinnig geworden“, in: Der Spiegel (1987), Nr. 36, 106–111.

1916 Der Herbst der Terroristen, in: Der Spiegel (1997), Nr. 39, 51–54.

1917 Horst Möller, (Hrsg.), Akten zur Auswärtigen Politik der Bundesrepublik Deutschland 1977. Band II: 1 Juli bis 31. Dezember 1977, München 2008, 1189.

schuf ein im Nachhinein beschlossenes „Kontaktsperregesetz“: Die insgesamt 72 Gefangenen durften keine Briefe mehr nach draußen schreiben, selbst keine Post erhalten, keinen Besuch von Freunden oder Verteidigern empfangen. Letztere Maßnahme wurde mit Berufung auf den Paragraph 34 („rechtfertigender Notstand“) des Strafgesetzbuches legitimiert, dabei regelte diese Vorschrift etwa den Schwangerschaftsabbruch in einer übergesetzlichen Notstandssituation. „Ich kann nur nachträglich den deutschen Juristen danken“, bekannte Schmidt 1979, „dass die das alles nicht verfassungsrechtlich untersucht haben.“¹⁹¹⁸

Viele Aspekte des behördlichen Vorgehens während der Geiselkrise sind noch nicht bekannt oder aufgearbeitet worden. Dass man in den Methoden nicht „zimperlich“ war, liegt angesichts der spannungsgeladenen Konfrontation auf der Hand. Kurt Fritz, ein ehemaliger Ministerialrat im Bundesinnenministerium, meinte etwa zum „Spiegel“: „Sie müssen sich vorstellen, die Bundesrepublik war doch damals in einem seelischen Ausnahmezustand.“ Es seien auch „Handlungen vorgekommen, die vielleicht nicht ganz koscher waren“. So war bereits bekannt, dass seit März 1975 Gespräche zwischen RAF-Gefangenen und ihren Verteidigern mehrfach abgehört wurden. Auch im März 1977 wurde öffentlich, dass Zellen des 7. Stocks der Haftanstalt von Technikern des Verfassungsschutzes verwanzt worden waren. Es wurde allerdings behauptet, Gespräche seien „nur“ in begrenzten Zeiträumen belauscht worden. 2007 aufgetauchte Dokumente nähren die lang gehegte Vermutung, dass die „Sondermaßnahme Stammheim“ auch während des „Deutschen Herbstes“ und damit auch in der Nacht des Selbstmordes von Andreas Baader, Gudrun Ensslin und Jan Carl Raspe weiterlief. Der Leiter der Staatsschutzabteilung, Hans Kollisch, bestätigte gegenüber dem „Spiegel“: „Es gab nur eine Sondermaßnahme Stammheim und das war die Abhöraktion“ und fügte hinzu: „Wir wären doch verrückt gewesen, wenn wir nicht alles versucht hätten, um das Leben Schleyers zu retten.“ Die Gefangenen hatten über die Stromleitungen der Haftanstalt insgeheim ein Kommunikationsnetz „in HiFi-Qualität“ aufgebaut, um zwischen den Zellen trotz „Kontaktsperre“ miteinander zu kommunizieren – es wäre ein Leichtes gewesen, diese Anlage anzupapfen.¹⁹¹⁹

Der Verdacht, dass bei den Vorbereitungen des kollektiven Selbstmords tatsächlich mitgehört und nichts unternommen wurde, wog so schwerwiegend, dass sich zahlreiche Verantwortliche bemühten, die „Gerüchte“ zu entkräften: Der ehemalige Präsident des Bundeskriminalamts, Horst Herold, erklärte gegenüber der „Süddeutschen Zeitung“: „Die ausgebreitete Indizienkette ist zwar optisch eindrucksvoll, aber der Wahrheitsbeweis für die schwerwiegende Behauptung, staatliche Stellen hätten beim Selbstmord der Gefangenen durch kriminelles Unterlassen mitgewirkt, steht aus.“¹⁹²⁰

Die Frage, ob die Geisel vielleicht doch ausgetauscht werden sollte, wurde im Krisenstab jedenfalls nie erörtert, berichtete CSU-Landesgruppenchef Ernst Zimmermann: „Wir wären erpressbar gewesen in dem einen und dem anderen Fall, für immer. Es hätte die moralischen Grundlagen des Staates verändert, und wenn ich das heute sage, nach 20 Jahren Rückerkinnerung, dann sage ich das nicht für mich, sondern das war ein absolut unausgesprochener Konsens. Es brauchte nicht diskutiert zu werden. Jeder dachte so!“¹⁹²¹ Ein anonym geblie-

1918 Der Herbst der Terroristen, in: Der Spiegel (1997), Nr. 39, 51–54.

1919 „Dann gibt es Tote“, in: Der Spiegel (2007), Nr. 38, 62–81.

1920 Heribert Prantl, Herold bestreitet Abhöraktion gegen RAF, in: Süddeutsche Zeitung, 11. 9. 2007.

1921 Breloer, Todesspiel, 70.

benes Krisenstabsmitglied drückte es anders aus: „Der Staatsräson halber wurde Schleyer zum Tode verurteilt.“ Diese Haltung blieb nicht unwidersprochen: Schon am 12. September 1977 hatte Schleyers Ehefrau Waltrude über „Bild“ appelliert, die Bundesregierung möge aus einer Position der „inneren Stärke“ heraus die Forderungen der RAF erfüllen.¹⁹²²

Einen Monat später hatte sich Hans Eberhard Schleyer schon bereitgehalten, von Frankfurt aus los zu fliegen, um der RAF 35 Millionen Mark Lösegeld für seinen Vater zu übergeben. Dazu kam es aber nicht, weil die Bundesregierung den Betrag nicht freigeben wollte. Noch am Nachmittag rief Schleyers Sohn das Bundesverfassungsgericht an, um der Bundesregierung ein bestimmtes Handeln vorzuschreiben – als letztes Mittel, den Arbeitgeberpräsidenten zu retten.¹⁹²³ Der Kläger forderte ein Nachgeben aus Gründen der Gleichbehandlung, weil der Staat im Fall Lorenz schon einmal ausgetauscht hatte. Diesem Argument sollte sich das Gericht nicht anschließen und wies die Klage in einer nächtlichen Sitzung ab, „weil dann die Reaktion des Staates für Terroristen von vornherein kalkulierbar würde. Damit würde dem Staat der effektive Schutz seiner Bürger unmöglich gemacht“. Der Staat müsse in der Lage bleiben, auf die jeweiligen Umstände angemessen zu reagieren. Auf Bitte von Kanzler Schmidt suchte Justizminister Vogel tags darauf die Familie in Stuttgart auf, um in dieser „schwierigen Stunde“ bei ihnen zu sein.¹⁹²⁴

In seiner Bewertung des Urteils kommt der Historiker Carsten Polzin zum Schluss, dass das Bundesverfassungsgericht Schleyer zwar nicht zum Tode verurteilt habe: „Aber es hat die Voraussetzungen für seine Ermordung geschaffen.“ Die Richter hätten einen „Verfassungsbruch“ begangen, weil die „Schutzverpflichtung“ des Staates für das Leben Schleyers übergangen worden sei, um der „erkennbaren Absicht der Bundesregierung, keinen Austausch zuzulassen“ kein Hindernis in den Weg zu legen. Das Urteil sei aber einhellig zur Kenntnis genommen worden: „Es herrschte bemerkenswerte Einigkeit in der deutschen Gesellschaft: Weder von Politik noch seitens der Tagespresse wurde Kritik an der Entscheidung des Bundesverfassungsgerichts geübt.“¹⁹²⁵

In welchem Ausmaß die Öffentlichkeit gegen die terroristische „Bedrohung“ formiert worden war, lässt sich nicht eruieren. Aber merkbaren Druck, die menschliche Not der Geisel über „alles“ zu stellen, gab es nicht, im Gegenteil: Während der Entführung von Peter Lorenz hatten in Umfragen noch drei von vier Bundesbürgern für einen Austausch votiert. Als nun Waltrude Schleyer eine Woche nach dem Attentat in „Bild“ einen Appell zugunsten ihres Mannes veröffentlichte („Tauscht ihn aus!“), registrierte die Familie unzählige Anrufe von Privatpersonen. „Tenor: Die Familie solle sich doch zurückhalten. Wenn die Terroristen freikämen, gäbe es ja noch mehr Tote.“¹⁹²⁶ 2007 hat Helmut Schmidt eingeräumt, in Schuld „verstrickt“ zu sein – „gegenüber Schleyer und gegenüber Frau Baron und gegenüber den beiden Beamten in Stockholm – dem Militärattache Andreas Baron von Mirbach und dem Wirtschaftsattache Heinz Hillegaard, die umgebracht wurden“.¹⁹²⁷

1922 Hachmeister, Schleyer, 389 f.

1923 Butz Peters, Die geplatze Geldübergabe an die RAF, in: Die Welt, 14. 10. 2007.

1924 Geis, Staat oder Leben, in: Die Zeit (2006), Nr. 7.

1925 Carsten Polzin, Kein Austausch! Die verfassungsrechtliche Dimension der Schleyer-Entscheidung, in: Die RAF und der linke Terrorismus, Bd. 2. 1041–1046.

1926 Kai Hermann, Peter Koch, Entscheidung in Mogadischu. Die 50 Tage nach Schleyers Entführung, Hamburg 1977, 74.

1927 „Ich bin in Schuld verstrickt“, in: Die Zeit, Nr. 36/07.

Letztendlich aber war alleine die RAF für den Tod des Arbeitgeberpräsidenten verantwortlich: In der „Logik“ der Aktion sei das bittere Ende „konsequent“ gewesen, meinte der beteiligte Stefan Wisniewski, für die „menschlichen und politischen Ziele“ der RAF kam die Tötung der Geisel aber einem „Desaster“ gleich: „Wir waren so unheimlich konsequent, als es darauf angekommen wäre, menschliche Stärke und Großzügigkeit zu zeigen, und waren politisch so wenig radikal, sogar harmlos, als es darum ging, die gesellschaftlichen Verhältnisse umzuwälzen und zum Tanzen zu bringen.“¹⁹²⁸

Angesichts der Bilanz der jahrzehntelangen Auseinandersetzung zwischen der RAF und dem bundesdeutschen Staat bleibt die Frage offen, ob nicht etwas Konzessionsbereitschaft und Flexibilität den Terrorismus hätte entschärfen können. Aber zu so einer „politischen Anerkennung“ kam es nie, weil etwa Kanzler Schmidt einen Dialog mit „blindwütigen Mördern“ stets ausgeschlossen hatte.¹⁹²⁹ „Für mich gehören die Leute zuallererst vor ein Gericht“, meinte Schmidt zu dieser Frage 1998 und fügte hinzu: „Der Bundeskanzler hat nicht die Aufgabe mit Gewalttätern zu reden.“¹⁹³⁰ Jeremy Varon hält fest, dass eine Strategie der De-eskalation das Gewaltpotential des deutschen Linksterrorismus wahrscheinlich abgemildert hätte: „Wäre die Reaktion des Staates weniger hart gewesen, hätte der bewaffnete Kampf der RAF vielleicht nicht so lange gedauert und wäre nicht so brutal gewesen“ (Übersetzung des Autors).¹⁹³¹ Während der Diskussionen in der „kleinen Lage“ nach der Schleyer-Entführung war es ausgerechnet BKA-Präsident Herold, der den Krisenstabsmitgliedern ein differenziertes Bild von ihrem Gegner zu vermitteln versuchte. Er respektierte die „hochintelligenten und hochmoralischen jungen Menschen“ der RAF und empfahl für die Zukunft eine politische Strategie gegen den Terrorismus: „Wir müssen dem Anarchismus den Boden entziehen.“ Aber diese Ausführungen stießen bei der Runde auf Unverständnis. Der CDU-Parteimann Ernst Zimmermann sprach nur abschätzig von „Herolds Märchenstunde“.¹⁹³²

Dafür verstärkten die zugeschickten Videoaufnahmen der Geisel aus dem „Volksgefängnis“ die Entschlossenheit, mit dem Linksterrorismus „abzurechnen“ und nicht klein beizugeben. Dem Bundeskanzler gingen die Bilder fortan nicht mehr aus dem Kopf: „Dem Hans-Martin Schleyer war seine eigene seelische Erschütterung deutlich anzumerken, was in mir Mitleiden ausgelöst hat und zugleich Erbitterung, dass wir nicht in der Lage waren, den Mann rauszuholen.“¹⁹³³ Die Entscheidung, den Forderungen der Entführer nicht nachzugeben, war gleich zu Beginn der Geiselkrise getroffen worden und stand danach fest – als dann eine mit der RAF verbundene palästinensische Gruppe am 13. Oktober 1977 noch 87 Passagiere an Bord der „Landshut“ in ihre Gewalt brachte und damit den Einsatz erhöhte, beschloss der Krisenstab, auch nach der Flugzeugentführung bei der harten Linie zu bleiben und autorisierte den Einsatz der Antiterrorereinheit GSG 9.¹⁹³⁴

Doch der eingeschlagene Weg wäre keineswegs alternativlos gewesen: So hatte der BKA-Beamte Alfred Klaus, eine der wichtigsten Kontaktpersonen zwischen der RAF und den Behörden, darüber nachgedacht, die Gefangenen an den Verhandlungen zu beteiligen. Die

1928 „Wir waren so unheimlich konsequent“, in: taz, 11. 10. 1997.

1929 Breloer, Todesspiel, 11.

1930 Von Moral nichts kapiert, in: Zeit Geschichte Nr. 3/07, 52 f.

1931 Varon, Bringing the War Home, 254.

1932 „Die Deutschen sind irrsinnig geworden“, in: Der Spiegel (1987), Nr. 36, 106–111.

1933 Breloer, Todesspiel, 80.

1934 Aust, Der Baader Meinhof Komplex, 596.

Aussicht auf politischen Nutzen und einen Sympathieerfolg in der Öffentlichkeit sollte sie dazu bringen, die Entführer zur Freilassung Schleyers aufzufordern und so den eigenen moralischen Ansprüchen gerecht zu werden. „Spätestens nach der ‚Landshut‘-Entführung, [...], wäre der Zeitpunkt gewesen, ihnen eine goldene Brücke zu bauen und zu sagen, diese Form terroristischer Gewalt gegen Zivilisten hätte nie zur Politik der RAF gehört“, so Klaus. Als er diesen Vorschlag dem Abteilungsleiter für Terrorismus beim Bundeskriminalamt, Gerhard Boeden, unterbreitete, fuhr ihn dieser verständnislos an: „Bist du verrückt? Wir wollen die doch nicht politisch aufwerten?“, woraufhin Klaus erwiderte: „Ich dachte, wir wollen Schleyers Leben retten.“ Man untersagte ihm ausdrücklich, das Thema bei den Gefangenen anzusprechen.

Auf der Fahrt nach Stammheim am 17. Oktober 1977 bat Klaus noch einmal den von Kanzler Schmidt entsandten Ministerialdirigenten Hegelau darum, an seiner Stelle mit den RAF-Gefangenen zu sprechen. Doch der Emissär fühlte sich für einen solchen Dialog nicht autorisiert. Auch Rechtsanwalt Heldmann und andere Verteidiger unternahmen noch einen weiteren Vorstoß, wurden jedoch im Kanzleramt gar nicht erst vorgelassen.¹⁹³⁵

Später hat der RAF-Mann Stefan Wiesniewski in einem Interview diese ausgebliebene politische Intervention – etwa in Form des Angebots einer internationalen Kommission zur Überprüfung der Haftbedingungen in Stammheim – beklagt, wodurch man „auch Schleyer den Weg nach Hause hätten ebenen können“: In dieser Situation wäre es für die RAF „undenkbar“ gewesen, „strikt auf der ursprünglichen Forderung zu beharren und Schleyer zu erschießen“.¹⁹³⁶

Rückblickend auf den „Deutschen Herbst“ und die absolute Zuspitzung des Konflikts zwischen dem Staat und einer kleinen Gruppierung meinte der Zeithistoriker Wolfgang Kraushaar kritisch:

„Warum muss eine bewaffnete Gruppe, die vom Staat selber nicht als politische sondern als ‚kriminelle Vereinigung‘ definiert wird, [...] die ja mit dem kriminalistischen Aufwand eines vor Entführung und Mord nicht zurückschreckenden Serientäters verfolgt werden könnte, dessen Publizität sich in einem Beitrag von XY-Ungelöst erschöpft, als Herausforderung des Staates angesehen werden?“

Eine solche Mäßigung oder nüchterne Analyse gab es nicht, der Staat hatte die „Kriegserklärung“ der RAF akzeptiert. Eine Schlüsselpassage aus Breloers TV-Dokumentation „Todesspiel“ (1997) illustriert diese Frontstellung. Darin hält der CDU-Politiker und Krisenstabsmitglied Ernst Zimmermann fest: „Wir hatten nur die Wahl der Kapitulation oder der Annahme [...]. Der Leutnant Zimmermann, der Oberleutnant Schmidt, der Oberstleutnant Strauß wussten, was Krieg war.“¹⁹³⁷

Auch Helmut Schmidt beantwortete die Frage, warum die Bundesregierung so „unbeirrt“ gehandelt habe, mit dem Verweis auf die Erfahrung des Zweiten Weltkrieges: „Wir waren ja erwachsene Männer und keine Jugendlichen. Wir hatten alle die Kriegsscheiße hinter uns. Strauß hatte den Krieg hinter sich, Zimmermann hatte den Krieg hinter sich, Wischniewski

1935 „Bist du verrückt?“, in: Der Spiegel (1997), Nr. 40, 180.

1936 „Wir waren so unheimlich konsequent“, in: taz, 11. 10. 1997.

1937 Botzat, Ein deutscher Herbst, 9.

hatte den Krieg hinter sich. Wir hatten alle genug Scheiße hinter uns und waren abgehärtet. Und wir hatten ein erhebliches Maß an Gelassenheit bei gleichzeitiger äußerster Anstrengung der eigenen Nerven und des eigenen Verstandes. Der Krieg war eine große Scheiße, aber in der Gefahr nicht den Verstand zu verlieren, das hat man damals gelernt.“¹⁹³⁸

Es gibt aber auch andere Stimmen aus dem Kreis der damaligen Entscheidungsträger: Gerhart-Rudolf Baum, 1977 FDP-Staatssekretär und später Innenminister, kritisierte, dass sich die Regierung damals auf eine Art „Indianerspiel“ eingelassen habe: „Sie hätte sich nicht auf die Ebene der Terroristen begeben dürfen. Sie hätte kühler reagieren müssen und sich nicht von dieser öffentlichen Hysterie mitreißen lassen dürfen, ich beziehe mich durchaus ein.“ Laut Baum war die Überreaktion Ergebnis kalkulierter Abwägung – angesichts der Schwäche der sozialliberalen Koalition beim Thema der inneren Sicherheit wollte man sich „von den Konservativen nicht jagen lassen“.¹⁹³⁹ Obwohl die „30 Desparados“ die „gefestigte“ freiheitlich-demokratische Grundordnung zu keinem Zeitpunkt gefährdet hätten, sei es dennoch zu einer Überreaktion gekommen, so Baum:

„Wir waren aber in hohem Maße schockiert von diesem neuen Tätertyp, der mit politischer Motivation kriminelle Taten verübt und herausragende Repräsentanten von Staat und Gesellschaft ermordet hat. Wir waren in einer gewissen Schockstarre und daraus ergaben sich Überreaktionen der Politiker, der Gesellschaft. [...] Die Stimmung war von Angst und Hysterie gekennzeichnet, obwohl der sogenannte Mann auf der Straße keine Angst zu haben brauchte.“¹⁹⁴⁰

Seitens der „offiziellen“ Literatur (Butz Peters, Tödlicher Irrtum, 2004, Klaus Pflieger, Die Rote Armee Fraktion, 2004) wird bis heute die Ansicht vertreten, der Staat habe die Auseinandersetzung mit der RAF „gewonnen“. Der ehemalige Generalbundesanwalt Kurt Rebmann äußerte sich etwa so: „Die RAF wurde zerschlagen. Sie hat ihr Ziel, Staat und Gesellschaft zu ändern oder den Bestand des Staates zu erschüttern, nicht erreicht. Das haben die Mitglieder der Gruppe 1998 selbst erkannt und kapituliert.“¹⁹⁴¹

Abgesehen davon, dass die Gruppe niemals ein so „wahnwitzig“ anmutendes Ziel taktisch oder strategisch intendiert hätte, funktioniert die Konfrontation zwischen der BRD und der RAF mehr als Beispiel dafür, wie sich Terrorismus und staatliche Reaktionen gegenseitig hochschaukeln können. Die Entwicklung der RAF war Anfang der 1970er Jahre keineswegs festgelegt; es ist gut möglich, dass sie ebenso rasch verschwunden wäre wie vergleichbare Kleingruppen. Letztendlich aber garantierte die „Interaktion“ zwischen den Kontrahenten, die Art und Weise, wie man sich gegenseitig nur in absoluten Maßstäben, entweder als „Mörderbande“ oder „faschistisches Schweinesystem“ wahr- und ernst nahm, die Langwierigkeit und Tragik des „bewaffneten Kampfes“ in der BRD. „Es brauchte da schon zwei Seiten, die gut zueinander passten, damit diese Eskalationsspirale so funktionieren konnte, wie sie funktioniert hat“, meinte etwa das RAF-Mitglied Birgit Hogefeld und fügte hinzu:

1938 „Ich bin in Schuld verstrickt“, in: Die Zeit, Nr. 36/07.

1939 Knobbe, Schmitz, Terrorjahr 1977, 84.

1940 Wir haben überreagiert, in: Berliner Zeitung, 1. 9. 2007.

1941 Klaus Pflieger, Die Rote Armee Fraktion – RAF – 14.5.1970 bis 20.4.1998, Baden-Baden 2004, 11.

1942 „In alten Mustern festzurren“, in: ak – analyse + kritik – Zeitung für linke Debatte und Praxis, 27. 8. 1998.

„Wir waren denen, die wir bekämpfen wollten, sehr ähnlich und sind ihnen wohl immer ähnlicher geworden.“¹⁹⁴²

Welche Wirkung eine weniger konfrontative, unnachgiebige Strategie gegenüber dem Linksterrorismus gehabt hätte, zeigte sich etwa anhand der von Antje Vollmer initiierten „Kinkel-Initiative“: 1992 hatte Justizminister Klaus Kinkel (FDP) angedeutet, die Möglichkeit „vorzeitiger Entlassungen“, die das Strafrecht vorsieht, auf die RAF anzuwenden. Innerhalb weniger Wochen reagierte die Gruppe auf dieses Versöhnungssignal, das zugleich ein Gesprächsangebot war, mit der Erklärung, den bewaffneten Kampf vorläufig einzustellen. Konkret sollte die „Kinkel-Initiative“ nichts bewirken, weil sich die Richter, die über die relevanten Fälle zu entscheiden hatten, sich nicht auf eine bestimmte Linie festlegen lassen wollten. Nur vier Langzeithäftlinge wurden freigelassen, dafür betrieb die Justiz neue Anklagen für zurückliegende Fälle. Aber RAF-intern führte die Frage der Reaktion auf das Offert zu heftigen Auseinandersetzungen zwischen Moderaten und Hardlinern, die letztlich zum Zerfall der Gruppe führten.¹⁹⁴³

3.7.1.3. Frankreich

Die „Ära der Attentate“ anarchistischer Einzeltäter (1892–1894), der rechtsgerichtete Terror der OAS, die linksradikalen Aktionen der Action Directe (1979–1987), separatistischer Terrorismus durch bretonische, baskische und korsische Nationalisten, sowie Anschläge nahöstlicher Gruppen in den 1980er und islamistischer Radikaler in den 1990er Jahren bilden die französische Erfahrung von Terrorismus. Die besondere Eigenart der französischen Antiterror-Politik bildete zunächst die Einnahme eines neutralen Standpunktes. In den 1980er Jahren erfolgten eine Verschärfung der Gesetzeslage bis hin zu umfassenden Sicherheitsmaßnahmen gegen die Bedrohung seitens radikal-islamistischer Terrornetzwerke in den 1990er Jahren. Was die historische Entwicklung betrifft, so wurde dem anarchistischen Terror Ende des 19. Jahrhundert mit scharfen Maßnahmen entgegen getreten. Alleine nach dem Bombenanschlag auf das Abgeordnetenhaus ergingen 2.000 Haftbefehle, anarchistische Klubs und Cafes wurden geschlossen und der verhaftete Attentäter wurde in einem eintägigen Prozess zum Tode verurteilt, obwohl seine Tat keine Opfer gefordert hatte. Härte war auch kennzeichnend für die Bestrafung der Angehörigen der abtrünnigen Offiziere und Soldaten der OAS. In vier Fällen wurden Todesurteile vollstreckt, darunter gegen den Anführer der berüchtigten „Delta“-Kommandos, Roger Degueldre, und den Anführer eines Attentats auf General De Gaulle, Oberstleutnant Jean-Marie Bastien-Thiery.¹⁹⁴⁴

Um OAS-Angehörige abzuurteilen, wurde 1963 eigens ein Sondergericht geschaffen, der „Cour de surete de l'Etat“ (Staatssicherheitsgerichtshof), laut einem Staatsanwalt eine „Institution zur nationalen Verteidigung“ und beispiellos innerhalb der westlichen Demokratien. In diesem Sondertribunal befanden sich zwei zivile Richter neben zwei Generälen; ohne Haftbefehl konnten die für das Staatssicherheitsgericht zuständigen Polizisten einen Festgenommenen bis zu sechs Tage in Gewahrsam halten. Berufungen gegen Urteile waren nicht möglich, allein wegen Verfahrensfragen konnte Revision eingeleitet werden, was jedoch sel-

1943 Tobias Wunschik, Aufstieg und Zerfall. Die zweite Generation der RAF, in: Die RAF und der linke Terrorismus, Bd. 1, 488.

1944 Henissart, Wolves in the City, 478.

ten geschah. Militärs und Zivilisten urteilten vornehmlich über jene, die als „Staatsfeinde“ betrachtet und dementsprechend hart bestraft wurden: Im Verlauf von Jahrzehnten betraf dies nicht nur OAS-Leute, sondern auch Angehörige der Action Directe, Rechtsextremisten und bretonische Separatisten sowie verdächtige Spione.¹⁹⁴⁵

Während der 1970er Jahre trat die französische Antiterror-Politik in eine neue Phase: Man trachtete danach, das Land durch Neutralität aus internationalen Konflikten herauszuhalten und Terroristen so keinen Anlass zu geben, Aktionen gegen französische Ziele im In- und Ausland vorzunehmen (sanctuary doctrine).¹⁹⁴⁶ So wurde etwa die Tätigkeit der PLO in Frankreich toleriert und ein Netz an guten Beziehungen zu zahlreichen arabischen Staaten geknüpft, mit dem Effekt, dass das Land vom nahöstlichen Terrorismus dieser Epoche praktisch verschont blieb. Nur im Januar 1977 wurde die Festnahme des angeblichen „Masterminds“ hinter dem Anschlag des „Schwarzen September“ in München (1972), Abu Daoud, in Paris zum Politikum. Der Gefangene entwickelte sich zum Gegenstand heftiger diplomatischer Auseinandersetzungen, denn sowohl Israel als auch die BRD verlangten seine sofortige Auslieferung. In der Waagschale lagen vier Milliarden Dollar an jährlichen Investitionen und Exporteinnahmen aus Geschäften im Mittleren Osten, zusätzlich die Abhängigkeit vom Öl aus dieser Region (zu 90 Prozent bezog Frankreich damals Öl der OPEC-Staaten). Und schließlich bestand das Risiko von terroristischen Vergeltungsangriffen. Dem Richter vorgeführt, schlossen sich die Staatsanwälte allen Argumenten der Verteidigung an und ließen dem Gericht keine andere Wahl, als Daoud auf freien Fuß zu setzen. Danach arrangierte man umgehend den Abflug per Erste-Klasse-Ticket nach Algier.¹⁹⁴⁷

Ein weiterer Aspekt der neutralen Haltung war die Gewährung von politischem Asyl: So war etwa der Status von linksextremen Exilanten aus Italien heiß umstritten. Präsident Francois Mitterrand stand auf dem Standpunkt, die Auslieferung von mutmaßlichen Terroristen zu verweigern, wenn diese im Gegenzug für Asyl bereit waren, der Gewalt abzuschwören. Der italienische Verteidigungsminister Giovanni Spadolini kritisierte Frankreich deshalb, eine „terroristische Internationale“ zu beherbergen. Eine ähnliche Auseinandersetzung führte man mit Spanien: Frankreich weigerte sich bis Mitte der 1980er Jahre, bei der Verfolgung von ETA-Angehörigen auf seinem Territorium zu kooperieren bzw. diese auszuliefern. Dieselbe Nachsicht legte die Regierung in Paris auch anfänglich gegenüber einheimischen Extremisten an den Tag: Nach seinem Amtsantritt wollte Mitterrand sein Versprechen einlösen und vor allem den korsischen Terrorismus durch Konzessionen an moderate Kräfte beenden. Als eine Geste guten Willens schaffte er den Staatssicherheitsgerichtshof ersatzlos ab und reduzierte weiters die Zeitspanne, in der die Polizei einen Verdächtigen festhalten durfte, von sechs auf drei Tage.

Außerdem wurde eine Generalamnestie erlassen: Darunter fielen einige korsische Separatisten, aber auch zwei Anführer und 25 Aktivisten der Action Directe (AD). Doch die Periode eines relativen Waffenstillstands mit letzterer Organisation währte nur kurz: Die blutigen Angriffe auf die jüdische Gemeinde in Paris, die das Werk von arabischen Terrorgruppen waren, hatten die Geduld von Politik und Öffentlichkeit erschöpft. Am 18. August

1945 Laufendes Geschäft, in: Der Spiegel (1980), Nr. 44, 192 f.

1946 Jeremy Shapiro, Benedicte Suzan, The French Experience of Counter-terrorism, in: Survival (2003), Nr. 1, 67–98.

1947 The Prisoner who was too hot to handle, in: Time, 24. 1.1977, 6–9.

1982 wurde die AD als Organisation offiziell verboten, Mitterrand sprach von der Notwendigkeit, den Terrorismus zu besiegen, wo immer er auftrete.¹⁹⁴⁸ Aber erst der Mordanschlag auf den Renaultchef Georges Besse (1986), „einer Nummer Eins in Frankreich“ (Mitterrand), förderte verstärkte Fahndungsmaßnahmen gegen die AD. Das Ende der Gruppe kam schon im Jahr darauf, als ihre Führungsspitze – Jean-Marc Rouillan und Nathalie Menigon – verhaftet wurden.¹⁹⁴⁹

Dass sich Frankreich während der 1980er Jahre im Gegensatz zur vorangegangenen Dekade zu einem der Hauptschauplätze terroristischer Gewalt entwickelte und die neutrale Haltung hinfällig wurde, hing mit internationalen Verwicklungen zusammen: Die Intervention im Libanon, die Unterstützung des Tschad gegen eine libysche Invasion und Waffenverkäufe an den Irak während des Golfkrieges gegen den Iran führten dazu, dass es zu Vergeltungsanschlägen auf französischem Boden kam. Der Höhepunkt war eine Welle von Attentaten im Februar, März und September 1986 in Kaufhäusern, U-Bahnen und öffentlichen Gebäuden, die 11 Tote und mehr als 220 Verletzte forderte; es gab aber auch Angriffe gegen französische Einrichtungen im Ausland, wie das Attentat auf die Friedenstruppen im Libanon (1983), die Geiselnahme französischer Bürger in Beirut sowie die Sprengung eines französischen Airliners (1988). Abgesehen davon wurde die französische Hauptstadt auch zum „Schlachtfeld“ innerarabischer Auseinandersetzungen, etwa zwischen Syrien und dem Irak.

Obwohl stets dementiert, dürfte sich die Regierung von Premierminister Jacques Chirac gegen diese Bedrohung nur durch Verhandlungen und Konzessionen an die staatlichen Sponsoren der Terrorgruppen zu helfen gewusst haben. Laut „Le Monde“ besuchte eine französische Delegation im September 1986 Damaskus, wo man im Gegenzug für Waffenlieferungen, Informationen und Wirtschaftshilfe übereinkam, dass Syrien die Unterstützung für Terrorakte in Frankreich beendete und auf die Freilassung der Geiseln im Libanon hinwirkte. Drei Geiseln wurden daraufhin im November 1986 freigelassen, der Rest kurz vor den Präsidentschaftswahlen im Mai 1988. Douglas Porch zufolge hörten die Attentate in Frankreich auf, aber es gab einen „Preis“ zu bezahlen:

„In jedem Fall gingen die terroristischen Angriffe auf Frankreich zu Ende. Aber der Preis war ein moralischer Kompromiss, der Frankreich im Interesse guter Beziehungen dazu verpflichtete, in die andere Richtung zu schauen, wenn von Syrien gesponserte Gruppen amerikanische und israelische Diplomaten angriffen“ (Übersetzung des Autors).¹⁹⁵⁰

Ein ähnlicher Deal soll mit dem Iran vereinbart worden sein: Wahid Gordiji, der als mutmaßlicher „Mastermind“ vieler Anschläge im Jahr 1986 in der Pariser Botschaft des Iran Schutz gesucht hatte, wurde erlaubt, das Land zu verlassen, ebenso wie Annis Nacache, der erfolglos versucht hatte, den letzten Premierminister des Schah zu ermorden. Was den außenpolitischen Kurs betraf, so zog Frankreich aus dem Libanon ab, schraubte die Unterstützung für den Irak im Golfkrieg zurück und beendete die Schuldenstreitigkeiten mit dem

1948 Dobson, Payne, War without End, 186 ff.

1949 Baaders Erben, in: Der Spiegel (1986), Nr. 48, 133.

1950 Porch, The French Secret Services, 452 f.

Iran durch die Wiederaufnahme diplomatischer Beziehungen. Im Gegenzug blieb das Land von Terroraktivitäten zwischen 1987 und 1992 wieder verschont.¹⁹⁵¹

Was die Maßnahmen im Bereich der Justiz betrifft, so wurde das System der Terrorbekämpfung in Reaktion auf den urbanen Terror Mitte der 1980er Jahre neu geordnet: Man sah davon ab, einen Sondergerichtshof zu schaffen, sondern zentralisierte die Verhandlung terroristischer Verbrechen im existierenden System in der Hand einiger hoch spezialisierter Untersuchungsrichter, die eng mit dem Inlandsgeheimdienst DST zusammenarbeiteten. Seitdem können ein Chefermittler und fünf Untersuchungsrichter unter dem Recht der „präventiven juristischen Neutralisierung“ Verdächtige bis zu vier Tage ohne Haftbefehl und Anwalt verhören. Ohne zeitraubende Genehmigungsverfahren können die Untersuchungsrichter Beschattungen, Hausdurchsuchungen, Abhöraktionen, Vorladungen und Verhaftungen anordnen und sogar Strafen verhängen. Das französische Strafgesetzbuch lässt weite Spielräume zu. Anstatt sich an präzisen Definitionen zu orientieren, darf jeder Richter nach eigenem Ermessen den Strafbestand einer „verbrecherischen Vereinigung im Zusammenhang mit einem terroristischen Vorhaben“ erkennen.¹⁹⁵²

Dieses so adaptierte System hatte sich in den 1990er Jahren vor allem mit islamistischem Terror auseinander zu setzen, welcher ab 1992 von Algerien aus nach Frankreich exportiert wurde. Im Unterschied zu den 1980er Jahren schlugen die Behörden einen präventiven Ansatz gegen das Netzwerk algerischer Extremisten im Land ein: Im Rahmen von „Operation Chrysanthemum“ wurden innerhalb von zwei Tagen 110 Personen verhört und 87 verhaftet; 1994 zerschlug man das „Chalabi“-Netzwerk, eine wichtige Unterstützungsgruppe für den Kampf der islamischen Heilsfront FIS gegen die algerische Regierung, gefolgt von weiteren Verhaftungswellen 1995 und 1998. Ein entführter Air France-Flug wurde am 26. Dezember 1994 in Marseille von Elitegendarmen gestürmt und alle Luftpiraten dabei getötet.¹⁹⁵³

Trotz der vorbeugenden Maßnahmen sollte im Juli 1995 eine Anschlagswelle beginnen, die bis Oktober 1995 10 Tote und 150 Verletzte forderte. Die Regierung reagierte umgehend mit der Verabschiedung härterer Antiterrorgesetze und mobilisierte 32.000 Soldaten, Polizisten und Zollbeamte zur Sicherung der Hauptstadt. Innerhalb von Wochen wurden bis zu drei Millionen Ausweise überprüft und 70.000 Personen für eine eingehende Befragung auf die Polizeireviere mitgenommen.¹⁹⁵⁴ Im Unterschied zu 1986 gelang es den Behörden aber, die Verantwortlichen für die Terrorakte innerhalb von vier Monaten auszuforschen.

3.7.1.4. Spanien und Italien

Spanien war in den 1970er Jahren während der Franco-Diktatur eines jener Länder, die auf die Unterdrückung des Terrorismus durch besondere Härte setzten: Der Sicherheitsapparat war militarisiert, verurteilte Terroristen wurden mit dem Tode bestraft. Die Anzahl der Polizisten betrug in dieser Zeitspanne 100.000 Mann, das heißt im Schnitt ein Polizist für jeweils 340 Einwohner (in der BRD kam 1973 ein Polizist auf 430 Einwohner). In jeder der neun Militärregionen Spaniens befand sich zudem eine Brigade der auf Guerilla- und

1951 Shapiro, Suzan, The French Experience of Counter-terrorism, in: Survival (2003), Nr. 1, 67–98.

1952 Jochen Bittner, Michael Mönninger, Europa rüstet auf, in: Die Zeit (2005), Nr. 37.

1953 Shapiro, Suzan, The French Experience of Counter-terrorism, in: Survival (2003), Nr. 1, 67–98.

1954 Bruce Hoffman, Is Europe soft on terrorism, in: Foreign Policy (1999), Nr. 115, 62.

Subversionsbekämpfung spezialisierten „Streitkräfte zur operativen Verteidigung des Territoriums“ (DOT). Die 65.000 Mann starke Guardia Civil, die wichtigste Säule des Sicherheitsapparats, war überhaupt paramilitärisch organisiert.¹⁹⁵⁵

Nachdem die ETA 1973 Francos designierten Nachfolger Luis Carrero Blanco ermordete, statuierte das Regime ein Exempel: Puig Antich, einer der Mitbegründer des anarchistischen Movimiento Ibérico de Liberación wurde am 7. Januar 1974 zum Tode verurteilt. Die Hinrichtung durch die Garotte erfolgte trotz massiver internationaler Proteste am 2. März 1974.¹⁹⁵⁶ Nach Erschießungen von fünf ETA-Angehörigen im September 1975 reisten 14 Botschafter aus Protest ab, eine bis dahin einmalige diplomatische Protestreaktion. Die öffentliche Meinung in Europa, so der „Spiegel“, reagierte „mit mehr Emotion und offener Empörung als auf den Russeneinmarsch in Prag, der immerhin mit einem Schlag die Hoffnungen eines ganzen Volkes auf mehr Freiheit vernichtete“.¹⁹⁵⁷

Das Franco-Regime griff auch zu außerlegalen Mitteln und ließ rechtsextreme Todeschwadronen einen „schmutzigen Krieg“ gegen die ETA führen. Nach dem Ende der Diktatur und dem Übergang zur Demokratie nach 1975 wandte Spanien verschiedene Strategien zur Bekämpfung der ETA an: Zwischen 1983 und 1987 duldete die sozialistische Regierung erneut außerlegale Mittel. Die insgeheim vom Innenministerium finanzierten „Grupos Antiterroristas Liberacion“ (GAL) verübten im „Schutzhafen“ der ETA, dem französischen Baskenland mehrere Attentate, um Furcht und Schrecken zu verbreiten und Frankreich zu einer aktiven Vorgangsweise gegen die baskischen Flüchtlinge zu zwingen. Ansonsten blieben Antiterrormaßnahmen in der Domäne der Kriminaljustiz – über 500 Personen wurden wegen Mitgliedschaft oder Unterstützung der ETA angeklagt. Obwohl eine spezielle Antiterrorgesetzgebung verabschiedet wurde, waren terroristische Verbrechen nunmehr Teil des regulären Strafrechts (Codigo Penal, CP) und Gegenstand normaler Prozeduren.

Ein weiteres Moment bildeten Maßnahmen gegen die politische Anhängerschaft des baskischen Separatismus, um der ETA so ihr wichtiges Unterstützerfeld zu nehmen: Im Februar 2003 ordnete ein Richter die Schließung der baskischen Tageszeitung „Euskaldunon Egunkaria“ an und ließ zehn Angestellte wegen Verbindungen zur ETA verhaften. Im März 2003 wurde die Partei Batasuna auf Basis eines eigens verabschiedeten Parteigesetzes verboten.¹⁹⁵⁸

Abgesehen von der Sondergesetzgebung und Repression verfolgte die spanische Politik aber auch eine diplomatische Strategie, indem sie im Verlauf der jahrzehntelangen Konfrontation mehrmals Verhandlungen mit den Separatisten führte, die jedoch jedes Mal an der Kompromisslosigkeit der ETA in Sachen baskischer Selbstbestimmung scheiterten. Ein Regierungswechsel in Spanien schuf 2004 einen neuen Handlungsrahmen für Gespräche: Nachdem die ETA über zwei Jahre lang niemanden ermordet hatte und selbst durch Verhaftungen geschwächt war, erklärte Regierungschef Jose Luis Zapatero Anfang 2005: „Wenn es eine minimale Chance gibt“, die Gewalt zu beenden, „wird die Regierung sie zweifellos

1955 „Nicht warten, sondern schießen, töten!“, in: Der Spiegel (1975), Nr. 11, 90–94.

1956 Kool Filmdistribution, Do it, online unter: <http://www.koolfilm.de/doi/doi_biografien.php4> (4. Oktober 2004).

1957 Franco: „Eingraben zum letzten Gefecht“, in: Der Spiegel (1975), Nr. 41, 102 f.

1958 Ralf Sterck, In Spanien verboten, in Frankreich legal, in: Telepolis, 28. 5. 2004.

1959 Ralf Sterck, Kleine Gesten bringen Bewegung in den baskischen Konflikt, in: Telepolis, 21. 1. 2005.

nutzen.¹⁹⁵⁹ Am 24. März 2006 erklärte die Untergrundbewegung einen dauerhaften Waffenstillstand und die Bereitschaft, einen „demokratischen Prozess“ im Baskenland anzustoßen, „um einen neuen Rahmen zu schaffen, in dem unsere Rechte anerkannt werden, die uns als Volk zustehen“. Weiters wurde verkündet: „Die Überwindung des Konflikts ist heute und jetzt möglich. Dies ist der Wunsch und der Wille der ETA.“¹⁹⁶⁰ Nur wenige Monate später ließ die Organisation durchscheinen, dass sie der Gewalt keineswegs abgeschworen hatte: „Wir werden mit der Waffe in der Hand kämpfen, bis wir die Unabhängigkeit und den Sozialismus im Baskenland durchgesetzt haben.“¹⁹⁶¹

Italien hatte gegenüber dem Terrorismus der Brigade Rosse (BR) Anfang der 1970er Jahre noch einen relativ „wehrlosen“ Eindruck gemacht. Die Flucht des BR-Gründers Renato Curcios aus dem Gefängnis (1975), die Ermordung zahlreicher Polizeibeamter, Richter und Journalisten, die gegen die BR aufgetreten waren, ließen den italienischen Staat gegenüber den Rotbrigadisten als „ohnmächtig“ erscheinen.¹⁹⁶² Gründe für diese Schwäche bestanden vor allem darin, dass der Staat bis Anfang der 1980er Jahre keine speziellen Sicherheitsapparate gebildet hatte. Außerdem gab es einen Mangel an Koordination zwischen den verschiedenen Institutionen und innerhalb des Systems. „Erst 1980 wurde die legale Basis für eine Koordination der antiterroristischen Aktivitäten in die Gesetzgebung eingebracht – mit dem Resultat, dass das Innenministerium für die Koordination und Anleitung der Polizeikräfte in den Bereichen Ordnung und Sicherheit Zuständigkeit erhielt“ (Übersetzung des Autors).¹⁹⁶³

Die Entführung und Ermordung von Aldo Moro (1978) hatte diese Entwicklung beschleunigt: Innerhalb kürzester Zeit waren die Sicherheitsgesetze verschärft worden – die Polizei konnte ohne richterliche Erlaubnis Häuser und Wohnblocks untersuchen, jedermann 48 Stunden festhalten und ohne Anwalt verhören (wenn nötig auch länger). Die Höchstdauer der Untersuchungshaft wurde auf 12 Tage erhöht, man etablierte die Spezialeinheit „Divisione Investigazioni Generali e Operazioni Speciali“ (DIGOS) und nahm nach bundesdeutschem Vorbild eine umfassende Computerisierung der Behörden vor.¹⁹⁶⁴

Die Entführung des hochrangigen Politikers hatte einen ähnlichen „Aktionismus“ entfaltet, wie in der BRD auf dem Höhepunkt des „Deutschen Herbst“: Am rechten Rand der DC und seitens der neofaschistischen MSI wurde für die Wiedereinführung der Todesstrafe plädiert. Man diskutierte Pläne, die sich mit dem „exotischen Denken“ von Schmidts Krisenstab vergleichen lassen. „Piano Mike“ besagte, dass es für den Fall der Ermordung Moros Massenverhaftungen unter allen polizeibekanntem Linken geben sollte, ob sie etwas mit dem Fall zu tun hatten oder nicht. Nach „Piano Victor“ sollte eine möglicherweise frei gelassene Geisel zunächst in die Poliklinik Gemelli gefahren und isoliert werden, bis sie wieder „ruhig“ und „umerzogen“ sei.¹⁹⁶⁵

Wie Donatella della Porta feststellte, hatten diese ad hoc-Gesetzgebung, insbesondere die Verschärfung des Strafausmaßes, und die Einschnitte bei den bürgerlichen Freiheiten aber keinen abschreckenden Effekt.¹⁹⁶⁶

1960 ETA verkündet Waffenstillstand, in: Spiegel Online, 22. 3. 2006.

1961 ETA-Strategie des Terrors trotz Waffenruhe, in: taz, 25. 9. 2006.

1962 Italien: Bachab in Richtung Bangladesh, in: Der Spiegel (1978), Nr. 20, 140.

1963 Porta, Left-Wing Terrorism in Italy, in: Terrorism in Context, 117.

1964 Sizilianischer Pakt, in: Profil (1980), Nr. 20, 29 ff.

1965 Rademacher, Rom 18. März 1978, in: Geo (1998), Nr. 5, 126.

1966 Porta, Left-Wing Terrorism in Italy, in: Terrorism in Context, 118.

Die wirksamste Waffe der Behörden gegen die BR bildeten aber ohnehin nicht die Ausnahmeregelung, sondern die sogenannten „Pentini“: Das im Dezember 1979 erlassene Gesetzesdekret 625, nach dem damaligen Ministerpräsidenten „Lex Cossiga“ genannt, sagte „reuigen“ Terroristen im Artikel Vier beträchtlichen Strafnachlass zu, wenn sie mit den Behörden kooperierten – statt lebenslänglich etwa nur bis zu 20 Jahren Haft. „Damit“, so der „Spiegel“, „ist Reue für Terroristen zu einem lohnenden Tauschobjekt geworden.“ Patricio Peci, ehemaliger Kolonnenchef von Turin, kooperierte schon wenige Wochen nach seiner Festnahme im Februar 1980 mit den Behörden. Er nannte in über 200 Verhörstunden zahllose Namen und führte die Carabinieri zu Schlupfwinkeln der Brigade Rosse. Aufgrund seiner Aussagen konnten 150 Mitglieder der Gruppe festgenommen werden. Dafür wurde der Ex-Brigadist wegen „Unterstützung einer bewaffneten Bande“ zu lediglich vier Jahren Gefängnis verurteilt.¹⁹⁶⁷

Nach dem Aussteigergesetz von 1987 mussten sich Terroristen, die der ganzen Härte der Strafe entgehen wollten, überhaupt nur mehr selber anzeigen. Die Pentini-Regelung hinterließ einen ambivalenten Eindruck: Ein wahrer „Meister des Verrats“ wie Marco Barbone, der nach eigenem Eingeständnis den Journalisten Walter Tobagi erschossen hatte, brachte dank seiner freimütigen Aussagen 50 mutmaßliche Terroristen in staatlichen Gewahrsam, 11 Morde konnten aufgeklärt werden. Im Gegenzug wurde er mild verurteilt und noch im Gerichtssaal auf Bewährung freigelassen; „Theoretiker der Bewegung dagegen, die an Blut-taten selbst nicht beteiligt waren, [...] sitzen noch immer in den Gefängnissen“, so der Spiegel 1991.¹⁹⁶⁸

Im Vergleich etwa zur BRD zeigte der italienische Staat aber im Umgang mit den inhaftierten Linksextremisten eine größere Bereitschaft zu einer Form von Versöhnung: Im Sommer 1991 erklärte der nunmehrige Staatspräsident Cossiga seine Absicht, den seit 16 Jahren inhaftierten BR-Gründer Renato Curcio begnadigen zu wollen, als „emblematischen Akt, um die Jahre des Notstands abzuschließen und die Ära der Reformen zu eröffnen“ und eine „historische Epoche abzuschließen“. Obwohl diese Initiative innerhalb der Führungsspitze der Polizei und eines guten Teils der Staatsanwaltschaft mitgetragen wurde, scheiterte sie noch an innenpolitischen Widerständen und öffentlichem Druck seitens Opfervereinigungen. Aber mit der Diskussion über den Gnadenerlass hatte Cossiga zum ersten Mal die politische Natur des bewaffneten Kampfes der BR anerkannt. Am 25. November 1992 besuchte er den Gefangenen in Rebibba – Curcio schilderte die Begegnung: „Ich stand ihm als Besiegter in der Funktion eines ehemaligen Anführers der Roten Brigaden gegenüber und nicht als erhörter Prediger, für die Geschichte der 70er Jahre eine kollektive politische Verantwortung zu übernehmen. [...] Er war überzeugt, dass die BR ein politisches Subjekt gewesen sind.“¹⁹⁶⁹ Seit 1993 konnte Curcio das Gefängnis als Freigänger zumindest tagsüber verlassen, um in der Verlagskooperative Sensibili mitzuarbeiten; fünf Jahre darauf wurde er entlassen. Die italienische Justiz hat auch den übrigen BR-Gefangenen, darunter dem Mörder Aldo Moros, Mario Moretti, einen Großteil der Strafe erlassen. Wer Anfang der 1980er Jahre verurteilt wurde, ist mittlerweile Freigänger. „Es wurde so lange hin und her geredet, bis keiner von uns mehr im Knast saß. Wieder so eine italienische Geschichte, die typische Mischung aus

1967 Wandelnder Leichnam, in: Der Spiegel (1981), Nr. 26, 125.

1968 Perverse Früchte, in: Der Spiegel (1991), Nr. 33, 140.

1969 Scialoja, Curcio, Mit offenem Blick, 192 ff.

irrwitziger Ideologie und Pragmatismus“, meinte der Ex-Brigadist Alberto Franceschini zum „Spiegel“.¹⁹⁷⁰

3.7.1.5. Kanada und die FLQ

Das kanadische Beispiel beschränkt sich hier auf einen konkreten Anlassfall, der aber in seinen Dimensionen besonders aussagekräftig ist: Die terroristische Bedrohung in diesem Land ging von der linksgerichteten „Front de Liberation du Quebec“ (FLQ) aus, die ihrer zentralen Forderung nach einem unabhängigen französischsprachigen Quebec seit den frühen 1960er Jahren mit Bombenanschlägen Ausdruck verliehen. Von 1963 bis 1970 gab es 200 Explosionen in der Provinz: Durchschnittlich wurde alle zehn Tage eine Bombe irgendwo in Quebec deponiert, wobei es drei Todesopfer zu beklagen gab, die alle nicht beabsichtigt gewesen waren.

Am 5. Oktober 1970 wagte die FLQ einen Sprung nach vorne: Ihre „Liberation Cell“ entführte, dem Vorbild lateinamerikanischer Guerillas und ihrem eigenen Strategiepapier „Revolutionary Strategy and the Role of the Avant-Garde“ folgend, einen britischen Diplomaten. Für die FLQ war Jasper Cross, ein Abgesandter des British Board of Trade der lokale Repräsentant des „englischen Wirtschaftsimperalismus“ (er war der zwölfte Diplomat, der innerhalb von 13 Monaten in der westlichen Hemisphäre entführt worden war, aber der erste, den es in Nordamerika traf). Die Forderung nach dem Verlesen eines Manifests im Fernsehen wurde erfüllt, eine zweite Bedingung bezüglich der Freilassung von politischen Gefangenen aber vom Justizminister abgelehnt. Daraufhin entschied eine zweite FLQ-Zelle von sich aus und ohne Koordination, den Einsatz zu erhöhen und kidnappte den Arbeitsminister und Vizepremier der Provinzregierung Quebec, Pierre Laporte, als dieser gerade im Garten seines Hauses Fußball spielte. Binnen fünf Tagen befanden sich so zwei Geiseln in den Händen der Separatistengruppe, was die Atmosphäre schlagartig verschärfte: Premierminister Truderau wies die Forderungen nach 500.000 Dollar und der Freilassung von 23 Gefangenen nicht nur zurück, sondern kündigte an, das „Krebsgeschwür“ des Terrorismus ganz zu beseitigen.¹⁹⁷¹

Weil sich die Provinz Quebec im Stadium eines „bewaffneten Aufstands“ befände, aktivierte seine Regierung am 16. Oktober 1970 den „War Measures Act“ (WMA), der in der Geschichte Kanadas bis dahin lediglich 1914 und 1939 verhängt worden war. Laportes Entführer ließen sich durch diese Machtdemonstration nicht beeindrucken und ermordeten ihre Geisel einen Tag nach der Einführung des WMA, am 17. Oktober 1970.¹⁹⁷² Der Mord an dem 49-jährigen Politiker schockte die Nation und ließ die Geiselkrise endgültig eskalieren: Es gab Berichte, dass über ein Jahr zwei Tonnen Dynamit in der Provinz gestohlen worden waren, ebenso wie eine größere Menge an Waffen und Munition. Und es wurde über Trainingslager der FLQ in den Laurentians spekuliert. Alles schien auf eine bevorstehende groß angelegte terroristische Offensive hinzudeuten.¹⁹⁷³

1970 Auf kleiner Flamme, in: Der Spiegel (2007), Nr. 8, 122 f.

1971 Ebenda, 250.

1972 Freeman, Freedom or Security, 120–122.

1973 Ron Haggart, Aubrey Golden, Rumors of War. Canada and the Kidnap Crisis, Toronto 1971, 1–64.

Ab diesem Zeitpunkt war jede Debatte über die Verhältnismäßigkeit von Truderaus Vorgehen beendet – das Unterhaus akzeptierte die Einführung des Kriegsrechts mit einer überwältigenden Mehrheit von 190 zu 16 Stimmen. Den Sicherheitskräften erlaubte der WMA Festnahmen und Hausdurchsuchungen ohne richterlichen Befehl, das Festhalten von Verdächtigen für drei Wochen ohne Anklage sowie das Ablehnen von Kautionen durch die Gerichte. Die sichtbarste Konsequenz des WMA war die Präsenz des Militärs: Am Tag der Verhängung rückten 7.500 Soldaten in Montreal ein, 12.500 Mann verteilten sich auf die Provinz Quebec. Während sich das Militär um die Aufrechterhaltung der Ordnung kümmerte, konzentrierte sich die Polizei ganz auf die Jagd nach den Entführern. Binnen einer Woche nach dem Inkrafttreten des WMA waren 379 Personen festgenommen worden, bis Jahresende lag die Zahl bei 468 (davon sollten 435 ohne Anklage wieder entlassen werden). In 3.000 Fällen wurden Hausdurchsuchungen vorgenommen.

Außerdem wurde die Presse unter dem WMA strengen Zensurauflagen unterworfen; es gab daher keinerlei Berichterstattung über den politischen Hintergrund des FLQ-Terrorismus – ein Faktor, der dazu beitrug, die Kidnapper von möglicher Unterstützung zu isolieren. Ungeachtet ihrer Befugnisse und großen Zahl waren die Sicherheitskräfte aber nicht in der Lage, die FLQ-Zellen rasch aufzustöbern: Innerhalb einer Woche hatten 10.000 Polizisten 2.000 Razzien unternommen, ohne auf konkrete Spuren zu stoßen. In Ottawa kehrte das Militär bereits am 18. November 1970 wieder in die Kasernen zurück. Erst im Zuge konventioneller Polizeiarbeit konnte der Aufenthaltsort der Geisel Jasper Cross am 2. Dezember 1970 lokalisiert werden – das betreffende Haus wurde umstellt und die Freilassung des Diplomaten im Austausch gegen freies Geleit für die Kidnapper nach Kuba ausverhandelt. Nachdem auch die Entführer von Laporte am 28. Dezember 1970 aufgrund abgehörter Informationen ausgeforscht werden konnten, zog sich die Armee auch in Montreal und Quebec zurück.¹⁹⁷⁴

Für die Separatistengruppe sollte der Abschluss der Geiselkrise das Ende bedeuten. Spätestens bis 1972 löste sich die Gruppe auf, sie hatte keine weiteren Aktionen unternommen.¹⁹⁷⁵ Hauptverantwortlich für ihre Niederlage waren aber nicht das Kriegrecht und die umfangreichen Fahndungsmaßnahmen, sondern es war die geringe Stärke der FLQ: Mit wenigen Dutzend aktiven Mitgliedern und einigen Hundert Unterstützern handelte es sich um eine ausgesprochen schwache Organisation mit wenig Rückhalt in der Bevölkerung. Abgesehen von Studenten, die während der Geiselkrise eine Versammlung in Montreal abhielten, fehlte der FLQ eine Unterstützungsbasis und mit dem Mord an Laporte brachte sie die öffentliche Meinung in überwältigender Mehrheit gegen sich auf. Die Sicherheitskräfte wandten ihre außergewöhnlichen Befugnisse mit Bedacht und Zurückhaltung an – so gab es keinerlei Überreaktion, welche die Öffentlichkeit hätte antagonisieren können. Außerdem wurde der nationalistisch-separatistische Terrorismus zudem durch politische Reformen entschärft, die nach der Geiselkrise vorangetrieben wurden: Französisch wurde zur offiziellen Sprache in Quebec, außerdem erfolgten massive Investitionen in französischsprachigen Gebieten.¹⁹⁷⁶

1974 Freeman, *Freedom or Security*, 120.

1975 Moorehead, *Fortune's Hostages*, 197.

1976 Freeman, *Freedom or Security*, 128 ff.

Wie Caroline Moorehead in ihrer Studie zu Recht betont, war die Handlungsweise der kanadischen Regierung außergewöhnlich: „Es lässt sich vertreten, dass es sich um die dramatischste Reaktion auf Kidnapping handelt, die jemals von einer Regierung unternommen wurde“ (Übersetzung des Autors). Aber letztendlich erlebte die FLQ ihren Niedergang nicht aufgrund der harten, kompromisslosen Reaktion, sondern trotz dieser Maßnahmen.¹⁹⁷⁷

3.7.1.6. *Israel*

Die israelischen Antiterrormaßnahmen sind in jeder Sicht einzigartig. Der Hang zu Kompromisslosigkeit, militärischen Vergeltungsschlägen und auch außerlegalen Mitteln ist zunächst mit der geographischen Exponiertheit und strategischen Verletzbarkeit Israels zu erklären, aber auch durch die zeitweise hohen Opferzahlen aufgrund von terroristischer Gewalt. So wurden alleine während der zweiten Intifada (2000–2005) 1.074 Israelis getötet und 7.520 verletzt, was hochgerechnet auf die US-Bevölkerung 50.000 Tote und 300.000 Verwundete bedeuten würde.¹⁹⁷⁸

Vor dem Hintergrund des Holocaust und der Landnahme in den Nahostkriegen 1948–1967 versteht sich Israel bewusst als „wehrhafte“ Nation. Das von daher besonders ausgeprägte Sicherheitsbedürfnis speist die Bereitschaft, wenn notwendig auch außerlegale Mittel zur Bekämpfung des Terrors anzuwenden. Auch setzt man sich über internationales Recht hinweg, wenn es darum geht, die Sicherheit der Staatsbürger zu gewährleisten. Alle Maßnahmen sind jedenfalls daraufhin ausgerichtet, in der Region über ein glaubhaftes Verteidigungs-Abschreckungspotenzial zu verfügen – indem man keinen Zweifel an härtest möglichen Reaktionen lässt, soll jede Bedrohung des jüdischen Staates gleich von Beginn weg effektiv abgeschreckt werden.

Israel wurde als einer der ersten Staaten Ende der 1960er Jahre mit dem modernen Terrorismus konfrontiert. Was das Reaktionsmuster betraf, so wurde im Sommer 1968 – als zum ersten Mal eine El-Al Boeing auf dem Flug von Rom nach Tel Aviv entführt wurde – noch ein Handel eingegangen: 40 Passagiere wurden gegen drei palästinensische Guerillas ausgetauscht. Schon bald legte sich die Regierung auf einen harten Standpunkt fest: Verhandlungsbereitschaft, so die israelische Position, würde nur weiteren Terror fördern und damit die Sicherheit aller Bürger aufs Spiel setzen. Die Passagiere an Bord eines gekaperten Fluges müssten demnach wie „Soldaten an der Front“ behandelt werden. Und so gab es im Falle der Geiselnahme des Sportlerteams in München (1972) keinerlei Diskussion: „Keine Geschäfte mit Terroristen“, weil sonst, wie Golda Meir es ausdrückte, „kein Israeli irgendwo in der Welt“ mehr seines Lebens sicher sein könne.¹⁹⁷⁹

In ihren Erinnerungen legte die Premierministerin viel Wert auf die Feststellung: „Hätten wir uns von diesen selbstmörderischen Fanatikern erpressen lassen und vor ihnen in die Knie gehen sollen? Wenn man dem Terror nachgibt, führt das nur zu immer neuem Terror. Das hat sich inzwischen immer wieder erwiesen.“¹⁹⁸⁰

1977 Moorehead, *Fortune's Hostages*, 197.

1978 Daniel Byman, *Do Targeted Killings Work?*, in: *Foreign Affairs*, März/April 2006, 102.

1979 Klein, *Die Rächer*, 67 f.

1980 Golda Meir, *Mein Leben*, Hamburg 1975, 420.

Als Konsequenz dieser Politik unternahmen die israelischen Sicherheitskräfte, wann immer es ihnen möglich war, militärische Befreiungsversuche: So stürmte eine als Wartungspersonal getarnte Armeeeinheit am 8. Mai 1972 ein Sabena-Flugzeug, das von einem Kommando des „Schwarzen September“ nach Tel Aviv entführt worden war, und erschoss zwei der vier Geiselnnehmer. Längst zum „Code“ für eine waghalsige und kämpferische Antiterrorpolitik ist die Befreiungsaktion von Entebbe (Operation Thunderbolt) am 4. Juli 1976 geworden: Nach einem komplizierten Anflug über 2.500 Meilen nach Uganda befreiten israelische Luftlandeeinheiten innerhalb von nur 53 Minuten 104 Geiseln eines gekaper-ten Air France-Fluges und hatten dabei selbst nur leichte Verluste zu beklagen. Entebbe bestärkte die Israelis, knapp zehn Jahre nach dem Sechs-Tage-Krieg von 1967, in dem Gefühl, eine unbesiegbare Armee zu haben. Dass ein Militäreinsatz die einzige Möglichkeit war, dem palästinensischen Terrorismus zu begegnen, stand außer Frage. „Niemand außer der radikalen Linken dachte Ende der Siebziger und in der darauf folgenden Dekade daran, mit palästinensischen Terroristen zu verhandeln“, so Yoav Gelber, Professor für Geschichte an der Universität Haifa. Völkerrechtlich hatte die Aktion noch ein Nachspiel:

Die Kommandoaktion kam im Grunde einer Kriegshandlung gleich: Es wurden nicht nur alle sieben deutsch-palästinensischen Luftpiraten, sondern auch eine unbekannt Anzahl von ugandischen Soldaten getötet, die die Unterkunft der Geiseln abgeschirmt hatten. Außerdem wurden 11 MIG-Flugzeuge am Boden zerstört. Inwieweit dadurch internationales Recht, etwa das Gewaltverbot, verletzt worden war, führte zu heftigen Auseinandersetzungen in der UNO. Afrikanische und arabische Staaten beantragten eine Sondersitzung des UN-Sicherheitsrates und legten eine Resolution vor, in der die Verletzung der Souveränität Ugandas durch Israel verurteilt wurde. Die USA und Großbritannien konterten mit einer Resolution, in der die Staatengemeinschaft zur Zusammenarbeit zwecks Abwehr von Flugzeugentführungen aufgefordert wurde. Beide Resolutionen scheiterten.¹⁹⁸¹

Für die westliche Öffentlichkeit, vor allem in den USA, wurde Entebbe jedenfalls zum Synonym für Waghalsigkeit und einen letztlich erfolgreichen Zugang in der Antiterrorpolitik. „Es war eine der wagemutigsten Rettungen der modernen Zeit“, lobte „Time“ und zitierte den israelischen Minister Gideon Hausner: „Wir haben der Welt ein Beispiel gegeben, wie man Terrorismus Widerstand leistet und leisten sollte“ (Übersetzung des Autors).¹⁹⁸² Diesen Aspekt betonte auch der amerikanische Historiker William Stevenson in seinem Vorwort für „90 Minuten in Entebbe“ (1976):

„Das Unternehmen Thunderbolt stellt eine Wende dar in der Reaktion der freien Welt auf die neue Technik des Terrors. Seit Jahren haben wir uns an Anarchie und Erpressung gewöhnen müssen. [...] Das Unternehmen Thunderbolt hat bewiesen, dass es noch Männer und Frauen gibt, die den Mut zum Zurückschlagen haben, und die Reaktion in der Öffentlichkeit zeigte, dass die Allgemeinheit viel dringender als die Regierungen den Wunsch hat, Maßnahmen gegen die neue Gefahr zu ergreifen.“¹⁹⁸³

1981 Marcus *Franken*, Unternehmen Donnerschlag, in: *Der Tagesspiegel*, 2. 7. 2006.

1982 *The Rescue: „We do the impossible“*, in: *Time*, 12. 7. 1976, 9–11.

1983 *William Stevenson*, 90 Minuten in Entebbe, Frankfurt am Main 1976, 10–14.

Das Gelingen des Handstreichs hing vor allem mit der Kooperation Kenias zusammen, welches das Auftanken der israelischen Flugzeuge auf seinem Territorium erlaubte – weshalb etwa Edgar O'Balance darauf hinwies, dass sich der Erfolg von Entebbe kaum wiederholen lasse: „[...] es war eine Einmal-Operation und könnte ohne fast sicheres Desaster nicht wiederholt werden“ (Übersetzung des Autors).¹⁹⁸⁴ Vor solchen Rückschlägen waren auch die hochtrainierten israelischen Einheiten nicht gefeit: Am 11. April 1974 forderte ein Sturm auf einen von arabischen Guerillas okkupierten Apartmentblock in Kiryat Shimona 18 israelische Todesopfer; nur einen Monat später schlug ein ähnlicher Befreiungsversuch in einer besetzten Schule in Maalot fehl: 29 Menschen, darunter 21 Schulkinder, fanden den Tod. Niemand wusste, wie viele von ihnen während der chaotischen Schießerei auch durch israelische Kugeln getötet wurden.¹⁹⁸⁵

Einmal abgesehen vom Grundsatz des Nichtverhandelns und der Präferenz für Befreiungsunternehmen, war Israel auch der erste Staat, der Terrorismus mehrmals mit Krieg beantwortete, und zwar in Form von militärischen Vorstößen in das Nachbarland Libanon, das von militanten Palästinensern als Basis benutzt wurde. Nach einem palästinensischen Angriff am 11. März 1978 in der Nähe von Haifa, der 25 tote Zivilisten und 70 Verletzte forderte, unternahm Israel mit 20.000 Soldaten einen massiven Vorstoß in den Südlibanon. In den darauf folgenden Kämpfen wurden 2.000 Menschen getötet und 250.000 aus ihren Häusern vertrieben. Wie Brophy-Baermann und Conybeare in einer Analyse (1994) dargestellt haben, erzielte die Intervention keinen Rückgang der terroristischen Attacken gegen israelische Ziele und Israel musste sich aufgrund des internationalen Drucks wieder hinter die Grenze zurückziehen.¹⁹⁸⁶

Am 6. Juni 1982 begann die noch umfangreichere Operation „Schlom Hagalil“ („Friede für Galiläa“). „Eine rein militärische Lösung des Palästina-Problems ist durchaus denkbar“, hatte sich Generalstabschef Rafael Eitan wenige Tage vor Angriffsbeginn optimistisch geäußert. Diese groß angelegte Militäraktion mit 100.000 Mann und 1.000 Panzern zielte auf nicht weniger als die endgültige Vernichtung der im Libanon ansässigen PLO, sowie die physische Liquidierung ihrer Führer und Kampfseinheiten ab.¹⁹⁸⁷

Verteidigungsminister Ariel Sharon stellte klar: „Wir werden dafür sorgen, dass die PLO aufhört zu existieren.“ Innerhalb von nur vier Tagen waren die ursprünglichen Kriegsziele – die Zerschlagung der PLO-Präsenz im Südlibanon und die Zerstörung syrischer Raketenanlagen – erreicht. Doch die israelische Armee stieß nach einer Woche bis auf die Außenbezirke von Beirut vor und die Offensive mündete in eine langwierige, zermürbende Belagerung. Aufgrund internationaler Vermittlung verließen Arafat und 8.500 PLO-Kämpfer am 30. August 1982 auf griechischen Schiffen den Libanon nach Tunesien, wo die PLO-Zentrale bis 1994 bleiben sollte. Die Bilanz von „Frieden für Galiläa“ kam für Israel dennoch einer Niederlage gleich: Obgleich die Palästinenser aus dem Libanon vertrieben worden waren, schöpften sie aus ihrem Widerstand Kraft. Dagegen stand Israel wegen des zehnwöchigen Bombardements der libanesischen Hauptstadt und der zahlreichen zivilen Opfer international am Pranger.¹⁹⁸⁸

1984 Edgar O'Balance, *The Language of Violence. The Blood Politics of Terrorism*, San Rafael 1979, 257.

1985 *Mideast – Blood and hope*, in: *Newsweek*, 27. 5. 1974, 36–43.

1986 Andrew *Silke*, *Fire of Iolous*, in: *Roots Causes of Terrorism*, 248 f.

1987 Dies ist Ariks Krieg, in: *Der Spiegel* (1982), Nr. 27, 96–103.

1988 „Der Morast will das Licht verschlingen“, in: *Der Spiegel* (1982), Nr. 32, 72–86.

675 israelische Soldaten waren in dem Konflikt gefallen, noch nie zuvor hatte ein arabisch-israelischer Krieg so lange gedauert und so viele Opfer in der Zivilbevölkerung gefordert. Eine besonders schwerwiegende Konsequenz betraf die inner-libanesischen Angelegenheiten: Im Zuge der Invasion war das brüchige Gleichgewicht der Kräfte zerstört worden. Es folgte eine Eskalation des Machtkampfes zwischen den verschiedenen religiösen Gemeinschaften. Die Hisbollah sollte im Zuge dieses Bürgerkrieges zu einem neuen Faktor aufsteigen, der Israel bis 1999 in einen verlustreichen Guerillakrieg in einer besetzten „Sicherheitszone“ im Südlibanon verwickelte.¹⁹⁸⁹

„Terror kann nicht durch einen Krieg beendet werden. Das ist totaler Unsinn; es war eine Illusion. Wenn wir als ein Ergebnis des Krieges im Libanon den PLO-Terrorismus im Südlibanon durch den schiitischen Terrorismus ersetzt haben, haben wir das Schlimmste in unserem Kampf gegen den Terrorismus getan. In den 20 Jahren zuvor machte sich nicht ein PLO-Terrorist zu einer lebenden Bombe“, meinte Yithak Rabin im Rückblick.¹⁹⁹⁰

Trotz der Misserfolge sollte Israel der palästinensischen Herausforderung seit Beginn der zweiten Intifada (2000) weiterhin mit dem Einsatz überwältigender militärischer Macht und Feuerkraft begegnen: In mehreren aufeinander folgenden Offensiven wurde die „Infrastruktur des Terrors“ zerstört, Palästinenserpräsident Jassir Arafat isoliert und zahllose Kader der militanten Gruppen wurden „gezielt“ getötet. Ab Mai 2001 wurden auch Kampfflugzeuge gegen Ziele in dicht verbautem Gebiet eingesetzt, mehrmals drangen gepanzerte Kolonnen in die palästinensischen Städte und Flüchtlingslager ein und richteten dort gewaltige Schäden an. Im Rahmen der Operation Dornenfeld wurde Ende 2001 nicht nur der Flughafen von Gaza unbrauchbar gemacht, auch die zivilen Einrichtungen der Autonomiebehörden, wie das Landwirtschafts- und Erziehungsministerium, das Statistische Zentralamt und eine Fernsehstation zerstört.¹⁹⁹¹

Nach einem verheerenden Selbstmordanschlag am Vorabend des jüdischen Passahfestes 2002 wurden innerhalb von 24 Stunden in der größten Mobilmachung seit 1982 20.000 Reservisten zu den Waffen gerufen. Zwischen dem 28. März und dem 4. April 2002 besetzte die israelische Armee dann im Rahmen der Operation Defensive Shield alle Städte des Westjordanlandes bis auf Hebron und Jericho. Der Verlauf der Gefechte zeigte immer dasselbe Muster – die Palästinenser waren hoffnungslos unterlegen und mussten schwere Verluste hinnehmen.¹⁹⁹²

Dennoch kam die Mehrheit der Beobachter zum Schluss, dass technologische Überlegenheit und das schlagkräftige Waffenarsenal Israels den Terror allein nicht besiegen könne. Das legt auch der Ausgang des Libanonkrieges (2006) nahe; Die Verschleppung von zwei Soldaten durch die Hisbollah in Nordisrael hatte den schwersten israelisch-arabischen Konflikt seit 1982 provoziert. Bereits innerhalb von 30 Minuten wurde der Südlibanon bombardiert und Israel startete die Operation „Gerechter Preis“: Die Levante-Küste wurde von der Außenwelt abgeriegelt, die Landebahnen des Flughafens Beirut, das Fernsehstudio der Hisbollah sowie die wichtigsten Autobahnen und 70 Prozent der Brücken, alle wichtigen

1989 Gowers, Walker, Arafat, 299–306.

1990 Reuter, Mein Leben ist eine Waffe, 104.

1991 Tania Reinhardt, „Operation Dornenfeld“. Der Israel-Palästina-Konflikt: Gerechter Frieden oder endloser Krieg, Bremen 2002, 107–117.

1992 Michael Gordon, Superior Israeli firepower isn't likely to end terror, in: The New York Times, 14. 4. 2002.

Straßen, Flughäfen, Häfen, Radarstationen, Kraftwerke und zum Teil auch Kulturdenkmäler zerstört. Nach 33 Tagen Krieg, dem längsten in der Geschichte des jüdischen Staates, waren fast 1.000 Menschen im Libanon ums Leben gekommen, mehrheitlich Zivilisten. In Israel gab es 119 tote Soldaten und 41 zivile Opfer zu beklagen, die bei Raketenangriffen der Hisbollah umkamen. Die angerichteten Schäden wurden auf mehr als 2,5 Milliarden Dollar bemessen. Und doch hatte die Israeli Defense Force (IDF) bei aller konventionellen Überlegenheit nicht verhindern können, dass in einem Monat 3.800 Raketen der Hisbollah auf israelischem Territorium einschlugen.¹⁹⁹³

Der Feldzug offenbarte logistische und taktische Defizite, etwa mangelnden Informationsfluss in der militärischen Befehlskette und unklare Befehle der zweifelnden Regierung, was die Effektivität der Kriegführung weiter verringerte.¹⁹⁹⁴ Man zog den Jom Kippur-Krieg von 1973 als Vergleichsfall heran: Wie damals hatte nun der Nimbus der Unbesiegbarkeit Schrammen davongetragen, während Popularität und Ansehen der Hisbollah, sowohl in der innerlibanesischen Politik als auch in der arabischen Welt, erheblich gestärkt wurden. Jedenfalls hatte Israel beide Kriegsziele – die Zerstörung der Hisbollah und die Befreiung der Geiseln – nicht erreicht; während die Hisbollah, auf eigenem Territorium und mit modernen Waffen ausgestattet, effektiven Widerstand leistete.¹⁹⁹⁵

In einer Nachbetrachtung meinte Shimon Peres, der Libanonkrieg habe vor Augen geführt, dass der militärische Ansatz in einer asymmetrischen Konfrontation wie gegen eine netzwerkartige Hisbollah an seine Grenzen gestoßen sei.¹⁹⁹⁶

Ein ähnlicher Befund lässt auch im Falle der Operation „Gegossenes Blei“ treffen: Der dreiwöchige Vorstoß tief nach Gaza-Stadt war Ende 2008 gestartet worden, um den Raketenbeschuss durch die Hamas zu unterbinden. Die Offensive forderte auf palästinensischer Seite 1.300 Tote und 5.300 Verletzte. 22.000 Häuser wurden zerstört (14 Prozent aller Gebäude), die Kosten für den Wiederaufbau auf zwei Milliarden Dollar geschätzt. Zwar erlitt die Hamas zweifellos schwere Verluste (so wurde ein ehemaliger Innenminister getötet und angeblich mehr als 500 Kämpfer), doch konnte man nicht verhindern, dass im Verlauf der Offensive 345 Kassam-Raketen, 213 Grad-Raketen und 422 Granaten auf Israel abgefeuert wurden. Genauso wenig wurde der Tunnelbau zum Waffenschmuggel aus Ägypten unterbrochen. Und als dann eine Waffenruhe die Operation am 19. Jänner 2009 abschloss, musste sich Israel dem Vorwurf aussetzen, „disproportional“ gehandelt zu haben, während sich die Hamas als „Sieger“ feien ließ, der einfach nicht klar verloren hatte.¹⁹⁹⁷ Die Operation stelle „schon jetzt eine weitere Runde in einem endlosen Kontinuum wechselseitiger Gewalt dar – egal wann es zu einem Waffenstillstand kommt. Sie greifen uns an und umgekehrt. Sie verfehlen meistens ihr Ziel, wir nicht“, so der Historiker Tom Segev.¹⁹⁹⁸

Die Entscheidung, dass der beste Weg zur Sicherheit die Herbeiführung einer physischen Trennlinie von den Palästinensern sei, reflektierte dieses militärische Unvermögen: Seitdem der Gazastreifen 1994 eingezäunt wurde, hatte es von dort kein Selbstmordatten-

1993 Israels Generalstabschef gibt Fehler zu, in: Spiegel Online, 24. 8. 2006.

1994 Ilan Goren, Katerstimmung statt Siegesrausch, in: Spiegel Online, 25. 8. 2006.

1995 Nach 33 Tagen heftiger Kämpfe schweigen die Waffen, in: Kurier, 15. 8. 2006.

1996 Shimon Peres, This war taught us that Israel must revise its military approach, in: The Guardian, 4. 9. 2006.

1997 Hamas erklärt sich zum Sieger in Gaza, in: Spiegel Online, 19. 1. 2009.

1998 Von Krieg zu Krieg, in: Der Spiegel (2009), Nr. 4, 82 f.

täter nach Israel geschafft. Auch die anderen Grenzen zum Libanon, Syrien, Jordanien und Ägypten waren sehr gut gesichert.¹⁹⁹⁹ Nach den Selbstmordattentaten bewilligte das Kabinett im April 2002 die Errichtung einer auf 730 Kilometer Länge konzipierten Sperranlage zum Westjordanland.²⁰⁰⁰ Bei dieser 3,4 Milliarden Dollar teuren Kombination aus Mauer- und Zaunanlagen handelt es sich um das kostspieligste Bauprojekt in der Geschichte Israels. In ländlichen Gebieten besteht die Anlage aus einem 70 bis 80 Meter breiten Streifen Land, der mit Stacheldraht und Elektrozäunen befestigt und von Gräben durchzogen ist. Zudem gibt es eine geteerte Straße für Patrouillenfahrten. Am Zaun selbst sind Bewegungsmelder installiert, Infrarotkameras sowie Maschendraht. In dichter besiedelten Gebieten entlang der „Grünen Linie“ zieht sich die Anlage in Form einer acht Meter hohen Betonmauer mit Wachtürmen entlang.²⁰⁰¹

Vom Verlauf her greift die Sperranlage zum Teil tief in das Gebiet östlich der Waffenstillstandsgrenze von 1949 („Grüne Linie“) und damit in das Palästinensergebiet hinein, um zehn dort gelegene jüdische Siedlungen mit 19.000 Bewohnern mit zu umschließen. Zwar wird betont, die Mauer habe lediglich eine Sicherheitsfunktion, gleichzeitig schafft der Beton auch „Fakten“, greift einer endgültigen Grenzvereinbarung vor und verschiebt demographische Verhältnisse sowie Wasserreserven zugunsten Israels.²⁰⁰² Was die Sicherheitssituation betrifft, so betonte Premierminister Ariel Sharon im März 2005, dass der 85-prozentige Rückgang von Attentaten in Israel vor allem dem Vorhandensein der Sperre zu verdanken sei. Die Gesamtzahl der Terrorakte blieb insgesamt gleich, weil die palästinensischen Kampfgruppen ihre Anschläge nunmehr verstärkt in den besetzten Gebieten verübten. Darüber hinaus droht die Maßnahme Feindschaft und Hass in der Region zu prolongieren, weil die Lebensgrundlage vieler Palästinenser durch den Bau und den Verlauf der Sperranlage ohne jede Kompensation zerstört wurde.²⁰⁰³

Parallel zur Befestigung der Grenzen erfolgte ein gradueller Rückzug aus schwer haltbaren Teilen der besetzten Gebiete. Der Abzug aus dem Südlibanon (2000) und vor allem aus Gaza (2005) erfolgte unilateral und ohne Verhandlungen, weil es „keinen palästinensischen Partner für den Frieden“ gäbe. Offenbar will man die Palästinenser vor vollendete Tatsachen stellen, indem man einen Rumpfstaat entstehen lässt, während gleichzeitig die Kontrolle über Siedlungen im Westjordanland und das Jordantal erhalten bleibt.

Insgesamt betrachtet ist die israelische Antiterror-Politik, abgesehen von unbestreitbaren Erfolgen, auf Gewährleistung unmittelbarer Sicherheit und Kontrolle angelegt; langfristige Folgen aus diesem Vorgehen ignoriert sie aber, genauso wenig wie Reaktionen des Gegners kalkuliert werden. Im Oktober 2003 ließ etwa Generalleutnant Moshe Yalon aufhorchen, als er gegenüber Kolumnisten von drei führenden israelischen Tageszeitungen beklagte, dass die alltäglichen Straßen- und Ausgangssperren innerhalb der palästinensischen Bevölkerung eine explosive und unkontrollierbare Mischung aus „Hass und Terrorismus“ erzeugen würden.²⁰⁰⁴ Nur ein Monat darauf kritisierten vier frühere Chefs des Inlandsgeheimdienstes

1999 Bruce *Hoffman*, The Wall, in: The Atlantic Monthly, July/August 2003, 84.

2000 Chris *McCreal*, Caged, in: The Guardian, 3. 9. 2003.

2001 Baruch *Kimmerling*, Zwei zionistische Wege, in: Le Monde diplomatique, 11. 6. 2004.

2002 Thorsten *Schmitz*, Mit Beton Fakten schaffen, in: Süddeutsche Zeitung, 23. 2. 2004.

2003 Oliver *Eberhardt*, Eine simple Sache, in: Telepolis, 9. 7. 2004.

2004 Molly *Moore*, Israeli army engaged in fight over its soul, in: The Washington Post, 18. 11. 2003.

Shin Bet, Yaakov Perry, Ami Ayalon, Avraham Shalom und Carmi Gilon, dass die rein auf militärische Gegenmaßnahmen zugeschnittene Strategie der Regierung Israel in Zukunft schaden werde.²⁰⁰⁵

Zwar überwiegen die Vorteile militärischer Härte innen- wie außenpolitisch, gleichzeitig lässt dieses Vorgehen die unkalkulierbare Dynamik außer Acht, die solche Aktionen auf der Gegenseite auslösen: Die Vergeltungsmaßnahmen reichen an kollektive Bestrafung heran und treffen vor allem Zivilisten. Anstatt den Rückhalt der radikalen Gruppen zu schwächen, stärken sie ihre Legitimität und ihr Ansehen in der gesamten arabischen Welt.²⁰⁰⁶ Nach einem israelischen Vorstoß in den Gazastreifen im Herbst 2006 meinte ein Betroffener:

„Die Menschen hier haben nichts mehr: Keine Arbeit, kein Geld, keine Sicherheit, sie sind Spielbälle des Willens der Israelis. Die meisten hier hatten früher mit der Hamas oder dem Islamischem Jihad nichts zu tun. Es gab sogar gute Beziehungen zu den Israelis. Aber jedes Mal, wenn die Israelis hier einmarschieren, gewinnen die Extremisten ein bisschen mehr an Unterstützung.“²⁰⁰⁷

3.7.1.7. USA

Die amerikanische Grundposition in Sachen Antiterror wird vom Außenministerium so charakterisiert: „Erstens, keine Konzessionen an Terroristen und keine Deals; zweitens, Terroristen werden für ihre Verbrechen zur Verantwortung gezogen; drittens, Staaten, die Terrorismus sponsern werden isoliert und dazu gezwungen, ihr Verhalten zu ändern und viertens, sind die Antiterror-Kapazitäten der Länder, die mit den USA zusammenarbeiten und Unterstützung brauchen, auszubauen“ (Übersetzung des Autors).²⁰⁰⁸ Auf den Grundsatz, nicht mit Terroristen zu verhandeln, schworen sich die USA spätestens 1971 ein, als der FBI-Beamte und Berater der uruguayischen Sicherheitskräfte, Daniel Mitriane, von den Tupamaros gekidnappt wurde und es keinen Deal für sein Leben gab.²⁰⁰⁹

Der nächste Testfall für diese Richtungsentscheidung kam am 1. März 1973, nachdem ein Kommando des „Schwarzen September“ einen Empfang des saudischen Botschafters in Khartum überfallen hatte und unter anderem den amerikanischen Geschäftsträger Cleo Noel als Geisel nahm. Die Fedajin beabsichtigten, mehr als 60 Gefangene aus israelischen, westdeutschen und jordanischen Gefängnissen sowie Sirhan Sirhan, den Mörder von Robert Kennedy, freizupressen. Erneut bekräftigte Nixon den Standpunkt des Nichtverhandelns, tags darauf wurden Cleo Noel und der belgische Charge, Guy Eid, mit vierzig Schüssen hingerichtet.²⁰¹⁰

Was die US-Position zusätzlich auszeichnet, ist ihre besondere Fixierung auf die staatliche Unterstützung von Terrorismus und entsprechender Gegenmaßnahmen: Von diplomatischen und wirtschaftlichen Sanktionen bis hin zu militärischen Vergeltungsschlägen.

2005 Chris McGreal, Israel on road to ruin, warn former Shin Bet chiefs, in: The Guardian, 15. 11. 2003.

2006 Eine Frage des Preises, in: Der Spiegel (2006), Nr. 29, 94–98.

2007 Oliver Eberhardt, Grauen am Morgen, in: Telepolis, 9. 11. 2006.

2008 Terrorism: Threat Assessment, Countermeasures and Policy, in: US Department of State, online unter: <<http://usinfo.state.gov/journals/itps/1101/ijpe/pj63policy.htm>> (11. August 2006).

2009 Langguth, Hidden Terrors, 258 f.

2010 Hoffman, Is Europe soft on terrorism, in: Foreign Policy (1999), Nr. 115, 62.

Die besondere Gefährlichkeit des staatlich geförderten Terrorismus ergibt sich aus Sicht der USA durch dessen leichteren Zugang zu Ressourcen sowie die theoretisch mögliche Proliferation von Massenvernichtungswaffen.²⁰¹¹ Der Fingerzeig auf Sponsoren bietet allerdings auch strategische Vorteile bei der Bekämpfung: Kleine terroristische Gruppen bieten in der Regel kein einfaches Ziel für Vergeltungsmaßnahmen, ein feindliches Regime hingegen bietet deutlich mehr Angriffsfläche. Außerdem ist der nationale Sicherheitsapparat sowohl von seiner Logik als auch was das Arsenal betrifft primär auf die Abwehr konventioneller Bedrohungen hin ausgerichtet.²⁰¹²

Die Fixierung auf diese Form von Terrorismus geht im Wesentlichen auf die Konfrontation der USA mit dem „internationalen“ Terrorismus Anfang der 1980er Jahre zurück, den man durch das Prisma des Kalten Krieges betrachtete.²⁰¹³ Die ab 1980 stetig gestiegene Zahl von Terrorakten wurde von der US-Regierung als eine Nebenfront in einer „unterschwellig“ Konfrontation („Low-Level Conflict“) betrachtet, einerseits mit der Sowjetunion und andererseits mit der vom Iran ausgehenden „antiamerikanischen“ Islamischen Revolution. In diesem Zusammenhang waren Terroristen nichts weiter als eine kostengünstige Reservearmee von „Lohnkillern“ und „Söldnern“, die im Dienste anonymen Auftraggeber einen „subversiven“ Kampf gegen den Westen und seine Werte führte.²⁰¹⁴

Folglich nahm die Reagan-Administration den Standpunkt ein, dass den Gewalttätern jede Legitimation durch soziale und politische Ungerechtigkeiten abzusprechen sei und sie wie gemeine Verbrecher zu behandeln wären, am besten durch entschlossenes Handeln. Deshalb konnte es auch unter keinen Umständen Kompromisse oder Zugeständnisse geben. Einmal abgesehen von der strafrechtlichen Verfolgung der Terroristen erachtete die US-Regierung direkten Druck auf die „Sponsoren“ als besonders wesentlich: Politische und wirtschaftliche Sanktionen bis hin zu militärischen Vergeltungsmaßnahmen sollten diese zwingen, ihre Unterstützung für den Terrorismus einzustellen. Ohne logistische Hilfe, Ausbildungs- und Unterschlupfmöglichkeiten wäre es den verschiedenen Terrorgruppen dann nicht mehr möglich, so tödliche und ambitionierte Anschläge auszuüben.²⁰¹⁵

In der Nationalen Sicherheitsdirektive Nr. 138 vom 13. April 1984 wurde Terrorismus deshalb als Bedrohung der nationalen Sicherheit definiert und festgehalten, dass staatlich gesponserte Attentate als „feindliche Akte“ eingestuft werden. Klar hervor gestrichen wurde das Recht der Vereinigten Staaten, bei eindeutiger Beweislage über Bedrohungen, vorbeugend zu handeln.²⁰¹⁶ Immer noch unter Verschluss gehaltene Teile des Dokuments sollen CIA, FBI und dem Militär die Durchführung spezieller Maßnahmen gegen feindliche „Guerillas“ erlauben: Sabotage, Blitzangriffe, das Sammeln nachrichtendienstlicher Erkenntnisse sowie „präventive“ Operationen gegen feindliche Kader. Konkret festgeschrieben wurden die Eckpfeiler dieser Antiterrorstrategie im Juli 1985, als Vizepräsident George Bush eine aus 14 Regierungsbeamten bestehende „Presidential Task Force on Combatting Terrorism“ einsetzte, die bis Februar 1986 einen entsprechenden Maßnahmenkatalog erarbeitete. Der

2011 State Sponsors of Terror Overview, Office of the Coordinator for Counterterrorism.

2012 Townshend, Terrorism, 131.

2013 Hoffman, Is Europe soft on Terrorism, in: Foreign Policy (1999), Nr. 115, 62–76.

2014 Excerpts from the House-Senate Joint Inquiry Report on 9/11, in: The 9/11 Investigations, 423.

2015 George Shultz, The US must retaliate against terrorist states, in: Opposing Viewpoints. Terrorism, 197–203.

2016 Extract of NSSD 138, National Security Archive, Terrorism and US Policy, in: National Security Archive, online unter: <<http://www.gwu.edu/~nsarchiv/NSAEBB/NSAEBB55/index1.html>> (19. August 2006).

offizielle Bericht hielt fest, dass sich die USA gegenüber der immer ernsteren Bedrohung durch den Terrorismus entschlossen zur Wehr setzen sollten, wenn nötig auch unilateral und präventiv.²⁰¹⁷

Betrachtet man die Bilanz der ersten Phase amerikanischer Antiterrorpolitik in den 1980er Jahren, so ist auffällig, dass Vergeltungsakte gegen Sponsoren relativ selten waren, vor allem aus politischer Rücksichtnahme und militärisch-strategischen Bedenken. Verteidigungsminister Caspar Weinberger sperrte sich gegen „abenteuerliche“ Manöver, die das Risiko in sich trugen, die USA wiederum in einen „Sumpf“ wie in Vietnam hineinzuziehen. Der Einsatz des US-Militärs sollte die letzte Wahl bleiben.²⁰¹⁸ So folgte auch auf das Selbstmordattentat auf die US-Marines in Beirut (1983) keine Vergeltung: Der Nationale Sicherheitsrat debattierte zwar einen Angriffsplan auf die Scheich Abdullah-Baracken im Bekaa-Tal, wo die Hisbollah und ihre Verbündeten von den iranischen Revolutionsgardisten ausgebildet wurden, aber trotz Präsident Reagans enthusiastischer Unterstützung konnte kein Konsens erzielt werden.

Die Genehmigung für den Angriff wurde in letzter Minute wieder zurückgezogen. Frankreich, auf dessen Truppen ebenfalls ein Anschlag verübt worden war, ließ verschiedene Einrichtungen, darunter das sogenannte Kohmeini-Hospital, bombardieren, aber Aufklärungsbilder zeigten später, dass der Angriff erfolglos geblieben war. Als Vergeltungsmaßnahme feuerte schließlich das Schlachtschiff US-Jersey am 3. Dezember 1983 insgesamt 700 Mal auf Positionen der Drusen-Miliz in den libanesischen Chouf-Bergen ab. Weil aber keine Zielanweiser vor Ort waren, um den Einschlag der Granaten zu verfolgen und so notwendige Korrekturen vorzunehmen, verfehlte das Bombardement jede Wirkung und traf stattdessen ziviles Gebiet. Ende November 1985 hatte man den Aufenthaltsort von fünf amerikanischen Geiseln in Beirut eindeutig identifiziert – „Gebäude 18“ der Kaserne in Balbeek. Für eine Rettungsaktion fertigte die CIA ein detailliertes Modell der Anlage und der umliegenden Umgebung anhand von Satellitenaufnahmen an.²⁰¹⁹

Das Ok für einen Einsatz sollte jedoch nie kommen: „Das Pentagon würde noch nicht einmal der Entsendung eines Delta Force-Teams zustimmen, es sei denn, dass ein Mitglied dieser Einheit mindestens 24 Stunden vor dem Einsatz ‚Augen auf‘ die Geiseln ‚gelegt‘ hätte – eine Bedingung, die sich nie erfüllen ließ“, berichtete der Ex-CIA Agent Robert Baer in seinen Memoiren.²⁰²⁰ Aus der Sicht des Pentagons war das Risiko von militärischen Fehlschlägen bei ungenügender Aufklärung einfach zu groß; außerdem war man über potentiell negative Folgen besorgt, vor allem in Hinsicht auf die Beziehungen zu anderen arabischen Ländern.

Hatten doch die USA erst relativ spät, angeregt durch den spektakulären Erfolg der westdeutschen GSG 9 in Mogadischu (1977), unter dem Decknamen „Delta Force“ eine eigene Spezialeinheit für Geiselnbefreiungen und Antiterroroperationen aufgestellt. Deren erste Mission, die Befreiung der im Iran festgehaltenen Geiseln, war jedoch zum Desaster geraten: Das Unternehmen „Eagle Claw“ musste bei einem Zwischenstopp in der iranischen

2017 Charles William Maynes, All political violence is NOT terrorism, in: *Opposing Viewpoints. Terrorism*, 16–21.

2018 David Martin, John Walcott, *Best Laid Plans. The Inside Story of America's War Against Terrorism*, New York 1988, 159.

2019 Harclerode, *Secret Soldiers*, 465–468.

2020 Robert Baer, *Der Niedergang der CIA. Ein Enthüllungsbericht eines CIA-Agenten*, München 2003, 159.

Salzwüste am 25. April 1980 abgebrochen werden, nachdem drei der acht Helikopter durch einen Sandsturm technische Defekte davongetragen hatten. Bei den Rückzugsvorbereitungen schlitzen die Rotorblätter eines Hubschraubers den Tank eines Transportflugzeuges auf und brachten beide zur Explosion.²⁰²¹ Dieser Fehlschlag impfte einer ganzen Generation von Militärs Skepsis gegenüber „going Hollywood“ ein – einem aus ihrer Sicht naiven Glauben an die Durchführbarkeit riskanter Antiterrormaßnahmen.²⁰²²

Mit welchen Risiken solche Manöver verbunden waren, demonstrierte nicht zuletzt ein Luftangriff am 4. Dezember 1983 auf syrische Positionen im libanesischen Hinterland, nachdem von dort zuvor auf US-Aufklärungsflugzeuge gefeuert worden war. Die Attacke von 28 Kampfflugzeugen der Marine brachte die Flugabwehrgeschütze der Syrer zum Schweigen, erwies sich aber als verlustreich: Zwei Maschinen wurden abgeschossen, einer der Piloten getötet, der andere gefangen genommen. Leutnant Robert Goodman sollte erst durch Vermittlung von Reverend Jesse Jackson freikommen.²⁰²³ Während der 17-tägigen Krise rund um die Entführung des TWA-Fluges nach Beirut (1985) und der Ermordung des 23-jährigen Marine-Tauchers Robert Stratham gab es keine Kommandoaktion zur Befreiung der Geiseln, weil diese als undurchführbar bewertet wurde. Die schiitischen Kidnapper hatten nämlich 37 Geiseln auf Verstecke in den Slums von Beirut verteilt und so jede Befreiungsaktion zum Scheitern verurteilt. Von Angriffen gegen Syrien und den Iran – die wichtigsten Unterstützer der schiitischen Milizen im Libanonkrieg – versprach man sich nichts.²⁰²⁴

Im Sommer 1989, als libanesische Terroristen ein Videoband freigaben, auf dem die Hängung des US-Oberst William Higgins zu sehen war und damit drohten, die Geisel Joseph Cicippio als Nächsten zu ermorden, erwog die Administration von George Bush Senior öffentlich einen militärischen Vergeltungsschlag nicht nur gegen die Geiselnnehmer sondern auch gegen ihre Schutzmacht Iran. Drei Dutzend US-Kriegsschiffe wurden in Stellung gebracht und die Drohgebärden verstärkt.²⁰²⁵

Letztendlich sollte es zu keiner Militäraktion kommen. Nur in einem konkreten Fall unternahm die USA tatsächlich Vergeltungsmaßnahmen gegen einen staatlichen „Terror-sponsor“ – das Libyen Muammars Gaddafis. Der Staatschef hatte ab den 1970er Jahren aktiv Guerillabewegungen in Angola und Mozambique unterstützt, ebenso wie später die IRA in Nordirland, die baskische ETA und die Moro-Rebellen auf den Philippinen. Zu den terroristischen Gruppen, die seine Protektion genossen, gehörten Abu Nidal, Carlos der „Schakal“ und Angehörige der Japanischen Roten Armee sowie jemenitische Sozialisten.²⁰²⁶

Die Beseitigung Gaddafis zählte zu den vordringlichsten Aufgaben der gerade ins Amt gekommenen Administration: Schon im August 1981 kam es zu einem Luftgefecht, in dessen Verlauf zwei libysche SU-22 abgeschossen wurden. Ein amerikanischer Flottenverband hatte bewusst die „Linie des Todes“ verletzt und war in den Teil des Golfs von Syrte eingedrungen, den Libyen als Hoheitsgewässer beanspruchte.²⁰²⁷

2021 Debacle in the desert, in: Time, 5. 5. 1980, 8–16.

2022 Mark Bowden, The Desert One debacle, in: The Atlantic Online, online unter: <<http://iran.theatlantic.com/homepage.html>> (12. August 2006).

2023 Dug in and taking losses, in: Time, 19. 12. 1983, 6–9.

2024 Again, tears and outrage, in: Newsweek, 1. 7. 1985, 8 f.

2025 Not again, in: Time, 14. 8. 1989, 8–15.

2026 Scott Anderson, The Makeover, in: The New York Times, 19. 1. 2003.

2027 Cooley, Libyan Sandstorm, 266–269.

Nach den Anschlägen auf die Flughäfen von Rom und Wien (1985), bei denen fünf US-Bürger, darunter ein 11-jähriges Mädchen, umgekommen waren, kündigte Reagan Vergeltung gegen Gaddafi an, der den verantwortlichen Terroristen logistische Hilfe gewährt hatte.²⁰²⁸ Im Rahmen von Operation Pairie Fire überquerten die US-Träger „America“, „Saratoga“ und „Coral Sea“ am 24. März 1986 erneut die „Linie des Todes“ und provozierten Plänkeleien: Zwei libysche Patrouillenboote, die dem US-Verband zu nahe kamen, wurden versenkt, mehrere wirkungslose Raketen-Abschüsse auf amerikanische Flugzeuge wurden mit der Zerstörung einer Raketen- und Radarstellung beantwortet.²⁰²⁹

Den nächsten Eskalationsschritt in der Auseinandersetzung zwischen den USA und Libyen brachte am 5. April 1986 eine Bombenexplosion in einer von US-Soldaten frequentierten Westberliner Diskothek. Der 21-jährige Sergeant Kenneth Ford und eine 28-jährige türkische Frau starben sofort, 230 Personen wurden verwundet. Kurz vor und unmittelbar nach dem Anschlag fingen die USA zwei Mitteilungen des libyschen Volksbüros in Ostberlin nach Tripolis ab: „Wir haben etwas geplant, dass sie glücklich machen wird“ und „Ein Ereignis hat stattgefunden. Sie werden mit den Resultaten zufrieden sein“ (Übersetzung des Autors).²⁰³⁰

Aufgrund dieser Beweise, die Reagan in einer Fernsehansprache als „unwiderlegbar“ und „präzise“ bezeichnete, wurde ein militärischer Vergeltungsschlag gegen Libyen angeordnet: In den Nachtstunden des 14. April 1986 gingen innerhalb von 24 Minuten 60 Tonnen Bomben auf Ziele in Tripolis und Benghazi – Flugplätze, „terroristische“ Stützpunkte, Kasernen und Luftabwehrstellungen – nieder. „Wenn unsere Landsleute irgendwo in der Welt auf direkten Befehl eines feindlichen Regimes misshandelt oder angegriffen werden, dann werden wir antworten – und zwar solange ich im Oval Office sitze“, erklärte Reagan zeitgleich während der Abendnachrichten im US-Fernsehen.²⁰³¹

Auf die Frage „Warum Libyen?“ – also warum die USA nur gegen Gaddafi vorgegangen waren, obwohl Syrien und der Iran mindestens genauso tief in den Terrorismus involviert waren, antwortete „Newsweek“: „Aber Syrien und Iran sind schwierige, gut bewaffnete Ziele und das Außenministerium betrachtet den syrischen Präsidenten Hafez Assad als den wichtigsten Vermittler im Libanon. So wurde Libyen zum wichtigsten US-Ziel“ (Übersetzung des Autors).²⁰³² Syrien und der Iran waren zudem wesentlich weniger politisch isoliert, ein Schlag gegen sie hätte vor allem die Sowjetunion stärker provoziert.²⁰³³ Daher bot sich alleine Libyen als Demonstrationsobjekt für amerikanische Entschlossenheit an, gegen Terrorismus auch militärische Gewalt anzuwenden.

Die Bilanz von Operation El Dorado Canyon blieb aber bestenfalls gemischt. Zunächst hatte das Bombardement zahlreiche „Kollateralschäden“ verursacht: Die Attacke gegen die Armeekasernen von Bengasi hatte nur mit der Zerstörung privater Wohnhäuser im Bin Aschur-Distrikt geendet; dort starben 15 der insgesamt 36 zivilen Toten, und weitere 93 Personen wurden verletzt. Dass zudem versehentlich auch noch die französische Botschaft getroffen wurde, stellte einmal mehr die „Effektivität“ der „Präzisionswaffen“ in Frage.²⁰³⁴

2028 Reagan: „Wir schießen zurück“, in: Der Spiegel (1986), Nr. 14, 126–134.

2029 Sailing in Harm's Way, in: Time, 7. 4. 1986, 8–15.

2030 Persico, Casey, 497.

2031 Ein Feind nach Maß, in: Der Spiegel (1986), Nr. 17, 122–133.

2032 A new kind of war, in: Newsweek, 28. 4. 1986, 8–12.

2033 Getting rid of Kaddafi, in: Newsweek, 28. 4. 1986, 15.

2034 Nasse Füße, in: Der Spiegel (1986), Nr. 18, 146 ff.

„Eldorado Canyon“ blieb trotz aller offiziellen Drohungen ein Einzelfall; selbst als dramatisches „Warnsignal“ hatte das Bombardement versagt, denn es stellte auch keine „Wasserscheide“ im Kampf gegen den Terrorismus dar, wie Reagan im November 1988 behauptete: „In erster Linie – weit davon entfernt, den von Libyen unterstützten Terrorismus zu stoppen – veranlasste der amerikanische Luftschlag den libyschen Diktator dazu, noch gefährlichere und abscheulichere Aktionen gegen die Vereinigten Staaten und ihre Bürger zu unternehmen. Nach einer kurzen Ruhepause nahm Libyen diese Aktivitäten nicht nur wieder auf, sondern steigerte tatsächlich seine internationalen terroristischen Aktivitäten“, so Bruce Hoffmann.²⁰³⁵

Zu diesem Befund, dass militärische Vergeltung keineswegs weiteren Terrorismus „abgeschreckt“ habe, gelangte auch die „September 11th-Commission“ in ihrem Untersuchungsbericht: „Die Lehren, die von Libyen gezogen wurden, waren das Terrorismus nicht alleine durch die US-Luftmacht, die den staatlichen Sponsoren von Terroranschlägen Schaden zufügte, gestoppt werden konnte“ (Übersetzung des Autors).²⁰³⁶ Im Zeitraum von drei Monaten nach dem US-Militärschlag ereigneten sich mehr Angriffe gegen amerikanische Ziele (53) als in den drei Monaten davor (41).²⁰³⁷

Gaddafi, dessen Adoptivtochter bei dem Angriff getötet worden war, ließ keineswegs von Terror-Verbindungen ab, sondern änderte nur den Fokus: Er verstärkte geheime Hilfsleistungen an verschiedenste Gruppen wie die IRA, die Japanische Rote Armee oder philippinische Separatisten. Angeblich wurde die JRA eigens für Vergeltungsattentate in den USA angeworben: Im März 1988 verhaftete man ein Mitglied der JRA, Yu Kikumura, in einer Verkehrskontrolle in New York; offenbar hatte dieser beabsichtigt, primitive, aber wirksame Antipersonenbomben vor einem Rekrutierungsbüro der US-Marine in der Wall Street zu deponieren. 1989 sollte PAN AM 103 mit 259 Passagieren – hauptsächlich amerikanische Touristen, Soldaten und Studenten – über der schottischen Ortschaft Lockerbie gesprengt werden. Langwierige Ermittlungen durch FBI und der schottischen Polizei führten schließlich zur Anklageerhebung gegen zwei libysche Angestellte der nationalen Luftfahrtgesellschaft, die angeblich für den Geheimdienst gearbeitet hatten. Die Administration von George Bush Senior entschied, von militärischen Angriffen als Reaktion auf den PAN AM-Anschlag abzusehen.²⁰³⁸

Stattdessen suchte man nach einem rechtlichen Weg und unterstützte harte Wirtschaftssanktionen der Vereinten Nationen gegen Libyen. Diese Reaktion – die strafrechtliche Verfolgung der Lockerbieattentäter und die multilateral verhandelte diplomatische und wirtschaftliche Isolation von Muammar Gaddafis Regime – sollte auf längere Sicht gesehen Resultate zeigen: Um weiteren ökonomischen Schaden zu vermeiden und normale Beziehungen zum Westen herstellen zu können, brach Libyen ein rudimentäres Nuklearprogramm ab und kooperierte im amerikanischen „War on Terror“. 2006 wurde dieser Prozess der Rückkehr in die Staatengemeinschaft insofern abgeschlossen, als die USA Libyen von der Liste der Terrorsponsoren entfernten.²⁰³⁹

2035 Hoffman, Terrorismus, 257.

2036 9/11 Commission Report, 98.

2037 Nacos, Terrorism and the Media, 119.

2038 Benjamin, Simon, The Age of Sacred Terror, 223.

2039 Frieden mit Bruder Oberst, in: Der Spiegel (2006), Nr. 21, 114 ff.

Militärische Gegenschläge blieben jedenfalls eine ausgesprochene Seltenheit: Obwohl zwischen 1983 und 1998 weltweit bis zu 2.400 antiamerikanische Terrorakte erfolgten, wobei 600 US-Bürger ums Leben kamen und 1.900 verletzt wurden, haben die USA bis zum „War on Terror“ nur zweimal mit Gegenschlägen geantwortet: 1993, nach Aufdeckung eines angeblich irakischen Mordkomplotts gegen den Ex-Präsidenten Bush Senior und 1998, als die Botschaften Kenia und Tansania zum Ziel von Al Qaida-Bombenattentaten geworden waren.²⁰⁴⁰

Was die Konfrontation der USA mit dem Terrorismus anging, so begann in den 1990er Jahren ein neuer Abschnitt: Die Zahl der Anschläge hatte deutlich abgenommen. Laut Leon Panett, Stabschef im Weißen Haus, rangierte Terrorismus erst nach den „großen Themen“ der ersten Amtszeit von Clinton: Russland, der Ostblock, der Friedensprozess im Nahen Osten, Menschenrechte und Schurkenstaaten.²⁰⁴¹ Die Priorität mochte also nachgelassen haben, in Sachen Strategie gab es keine wesentlichen Änderungen: In der Direktive Nr. 39 vom Juni 1995 „U.S. Policy on Counterterrorism“ wurde der Grundsatz der Reagan-Administration, keine Zugeständnisse an Terroristen zu machen, noch einmal unterstrichen. Ansonsten handelte es sich um ein Maßnahmenbündel an offensiver wie auch defensiver Aktion, um die Verletzbarkeit zuhause und außerhalb der USA zu verringern. Festgeschrieben wurde auch das Ziel, Terroristen unter allen Umständen am Zugang an Massenvernichtungswaffen zu hindern.²⁰⁴²

Die gängige Reaktionsweise auf die sporadischen Terrorakte der 1990er blieb aber Strafverfolgung: Innerhalb von Tagen gelang es dem FBI, entscheidende Hinweise auf den Verbleib der Hintermänner des Bombenanschlags auf das World Trade Center (1993) zu sammeln; deren Anführer Ramzi Yousef sollte zwei Jahre später in Pakistan dingfest gemacht werden. Im Zuge der Ermittlungen deckte die Bundespolizei weitere radikal-islamistische Attentatspläne gegen wichtige New Yorker Wahrzeichen, wie das UN-Hauptquartier, den Holland- und den Lincoln-Tunnel auf. In diesem Zusammenhang verhafteten die FBI-Ermittler am 2. Juli 1993 eine Gruppe von acht Personen rund um den „blinden“ Scheich Omar Rahman, einen extremistischen sunnitischen Prediger.²⁰⁴³ Und auch die Jagd nach dem Todesschützen Mir Aimal Kansi war letztendlich erfolgreich: Der junge Pakistani hatte 1992 auf der Virginia Route 123, der Zufahrtsstraße zum CIA-Hauptquartier, auf eine stehende Wagenkolonne gefeuert und drei Menschen getötet – Mitte Juni 1997 konnte Kansi schließlich in einem Hotel an der pakistanisch-afghanischen Grenze dingfest gemacht werden, nachdem das Außenministerium ein Kopfgeld von zwei Millionen Dollar ausgesetzt hatte.²⁰⁴⁴

Mitte Dezember 1999 wurde der Algerier Ahmed Ressam festgenommen, als er versuchte, von Kanada in die USA einzureisen, wo er angeblich einen Anschlag auf den Los Angeles International Airport während der Millenniumsfeiern durchführen sollte. Diese radikal-islamischen Terrorakte unterschieden sich vom antiamerikanischen Terror der 1980er Jahre in vielerlei Hinsicht: Damals war der Schauplatz der Gewaltakte der Mittlere Osten oder Europa gewesen, bei den Ausführenden handelte es sich um regionale Organisa-

2040 Silke, *Fire of Iolous*, in: *Root Causes of Terrorism*, 241–255.

2041 Excerpts from the House-Senate Joint Inquiry Report on 9/11, in: *The 9/11 Investigations*, 452 f.

2042 Benjamin, Simon, *The Age of Sacred Terror*, 230.

2043 Schröm, *Al Qaida*, 49 f.

2044 „Das Paket ist geliefert“, in: *Der Spiegel* (1997), Nr. 26, 132 f.

tionen wie radikale Schiiten oder palästinensische Gruppen, die wiederum von Staaten wie Iran, Syrien und Libyen auf verschiedenste Art und Weise unterstützt wurden.²⁰⁴⁵

Eine gemeinsame Einschätzung aller US-Geheimdienste vom Juli 1995 identifizierte unter dem Titel „The Foreign Terrorist Threat in the United States“ eine „neue Form“ der terroristischen Bedrohung: Die Gefahr gehe nunmehr von transnationalen Gruppen ohne staatlichen Sponsor aus. Weiters würde diese Vereinigungen eine radikal-islamistische und antiamerikanische Agenda sowie keinerlei Rücksichtnahme auf Opfer auszeichnen. Obwohl weniger durchstrukturiert, wären sie dennoch in der Lage, an Waffen, Geld und Unterstützung seitens von Regierungen, Fraktionen oder individuellen Förderern zu kommen.²⁰⁴⁶

An die Stelle von leicht identifizierbaren Terrororganisationen war also ein Netzwerk verschiedenster Gruppen getreten, ohne klare Hierarchie oder Handlungsmuster, dafür aber umso gefährlicher hinsichtlich der Radikalität. Die US-Counterterrorism Politik blieb aber nach wie vor primär auf das Bedrohungsmuster durch staatliche Terrorsporen ausgerichtet: Der Iran galt Mitte der 1990er Jahre als „aktivster“ Unterstützer des Terrorismus. Für die Anschläge auf die US-Truppen in Riad (1995) machte man die saudische Hisbollah, einen Ableger der libanesischen Schiitengruppe verantwortlich, die ebenfalls vom Teheraner Regime unterstützt wurde.²⁰⁴⁷

Dagegen sollte es zwischen 1996 und 2001 nicht gelingen, effektive Schritte gegen den „Schutzhafen“ Afghanistan zu setzen, in dem radikal-islamistische Netzwerke Attentate planten und Rekruten ausbildeten. Dieses Unvermögen hing auch mit der besonderen Beziehung zwischen Bin Laden und dem Regime der Taliban zusammen – im Grunde handelte es sich hier um ein neuartiges Phänomen: „Während wir oft von zwei Trends in Sachen Terrorismus – staatlich unterstützt und unabhängig – sprechen, war Bin Ladens Beziehung zu den Taliban etwas komplett Neues: Ein Terrorist, der einen Staat sponsert“ (Übersetzung des Autors), hielt der Untersuchungsbericht des Senats fest.²⁰⁴⁸

Eine direkte Intervention gegen diesen Schutzhafen erschien in den 1990er Jahren einfach noch „disproportional“. Die USA betrachteten die Taliban eine Zeit lang sogar als mögliche Garanten für Stabilität, weil dadurch dem kalifornischen Ölkonzern Unocal der Bau einer Pipeline durch das Land ermöglicht worden wäre. Innenpolitisch befand sich Präsident Clinton zu diesem Zeitpunkt in einer außerordentlich schwierigen Lage aufgrund seines Verhältnisses zu der Praktikantin Monika Lewinsky.²⁰⁴⁹ Und schließlich gab es seitens des Militärs starke Bedenken gegen einen Einsatz in Afghanistan: Zunächst sahen die Joint Chiefs den Antiterrorkampf als primäre Angelegenheit von CIA, FBI und der Polizei an. Außerdem waren sie misstrauisch, ihre Soldaten könnten in einer verfahrenen Situation leicht als „Kanonenfutter“ verheizt werden. Die Vorstellung, Delta Force-Teams in Afghanistan abzusetzen und Bin Laden zu „schnappen“, wie sie Außenministerin Albright und Sicherheitsberater Berger gelegentlich äußerten, erachtete Generalstabschef Shelton als „naiv“.²⁰⁵⁰

2045 The 9/11 Commission Report, 92.

2046 The 9/11 Commission. Staff Statement No. 11: The Performance of the Intelligence Community, in: The 9/11 Investigations, 321 f.

2047 Benjamin, Simon, The Age of Sacred Terror, 221–225.

2048 Excerpts from the House-Senate Joint Inquiry Report on 9/11, in: The 9/11 Investigations, 464.

2049 The 9/11 Commission Report, 348 f.

2050 Benjamin, Simon, The Age of Sacred Terror, 294 ff.

Als militärische Option verblieben lediglich Fernangriffe mit Cruise Missiles: In Vergeltung für die Bombenanschläge auf Nairobi und Daressalam (1998) wurden sechs Trainings-Einrichtungen im Tal von Zhawar Kili sowie eine angebliche „Giftgas“-Fabrik im Sudan mit bis zu 100 Tomahawk-Cruise Missiles angegriffen; alle diese „Präzisionsschläge“ von Operation Infinite Reach stellten sich im Nachhinein als ineffektiv heraus. 79 Millionen Dollar waren aufgewendet worden, um eine Infrastruktur zu zerstören, die nur wenige Tausend Dollar wert war: Hindernisbahnen, Feldbaracken und Zelte, laut Generalstabchef Shelton nicht mehr als ein „Jungel-Camp“. Außerdem stand nur eines der getroffenen Ziele in Zusammenhang mit Bin Laden, zwei der Lager gehörten dem pakistanischen Geheimdienst, der dort Freiwillige für den Kampf in Kaschmir trainierte.²⁰⁵¹

Die 9/11-Commission brachte das Dilemma der Clinton-Administration in Bezug auf Afghanistan auf den Punkt: „Es ist am schwersten eine Großanstrengung zu starten, wenn ein Problem noch unwichtig erscheint. Wenn sich die Gefahr – evident für alle – voll einstellt, ist die Mobilisierung von Aktion leichter – aber dann kann es zu spät sein“ (Übersetzung des Autors).²⁰⁵²

3.7.1.7.1. Der „War on Terror“ seit 9/11

Betrachtet man die Entwicklung der Antiterror-Politik, dann erscheint die „Bush-Doktrin“ und der „War on Terror“ keineswegs als Anomalie sondern die konsequente Umsetzung bereits längst formulierter Handlungsoptionen. In der Vergangenheit war unilaterales und preemptives Vorgehen gegen „Schutzhäfen“ und „Sponsoren“ aber nur in einigen beschränkten Fällen und nie so umfassend angewandt worden. Die „Außergewöhnlichkeit“ der Terroranschläge in New York und Washington – die hohen Opferzahlen, der enorme symbolische Schaden und das unbedingte Ausschließen von Nachfolgeattentaten – schieben jedenfalls die Anwendung des vollen Instrumentariums zu rechtfertigen.

Für die Bush-Administration hätten sich auch andere Optionen angeboten, wie diese beispielsweise nach dem Lockerbie-Anschlag (1989) zum Einsatz kamen, das heißt auf Law-Enforcement und auf diplomatische sowie wirtschaftliche Sanktionen hin ausgerichtet. Hier wurde darauf verwiesen, dass sich nach dem 11. September 2001 „alles“ geändert habe: Herkömmliche Formen der Abschreckung hätten sich gegen die neuen asymmetrischen Bedrohungen als überholt herausgestellt; mit Containment (Eindämmung), der Sicherheitsstrategie aus dem Kalten Krieg sei terroristischen Netzwerken nicht mehr beizukommen.

Der Schock über die Ereignisse saß tief, ebenso wie das „Horror szenario“ künftiger Nachfolgeattentate mit chemischen, biologischen oder nuklearen Waffen. Die mysteriösen „Anthrax-Briefe“, die kurze Zeit nach dem 11. September an Politiker und Nachrichtenorganisationen verschickt wurden, verstärkten den Eindruck der Verwundbarkeit Amerikas in einer plötzlich „gefährlicher“ gewordenen Welt. Für die Präsidentschaft stellte sich nun die Herausforderung, die Sicherheit der USA zu garantieren und eine Wiederholung der Terror-Katastrophe unter allen Umständen zu verhindern. Die Strategie der USA seit dem 11. September ist daher allumfassend: Durch den vollen Einsatz amerikanischer Macht soll eine stabile, globale Ordnung durchgesetzt und der Terrorismus weltweit ausgelöscht

2051 Mary Weaver, The Real Bin Laden, in: The New Yorker, 24. 1. 2000.

2052 The 9/11 Commission Report, 350.

werden. Am deutlichsten tritt in diesem Zusammenhang wiederum die Bekämpfung von „staatlichen Sponsoren“ in den Vordergrund.

Die Kulmination dieses Prozesses bildete schließlich die Ausformulierung der „Bush-Doktrin“ am 20. September 2001: „Von heute an wird jede Nation, die weiterhin Terroristen Unterschlupf gewährt oder sie unterstützt, von den USA als feindliches Regime betrachtet. Jede Nation in jeder Region dieser Welt muss sich nun entscheiden. Entweder ist sie für uns oder sie ist für die Terroristen.“²⁰⁵³ Auf diese Weise presste die Administration die Terroranschläge in ein bereits bekanntes Framework, welches den Vorteil bot, eine militärische Reaktion gegen klar zu bezeichnende Ziele zu ermöglichen. Dass dieses Denken und Handeln den neuartigen Charakter des netzwerkartigen Terrorismus ignorierte, hing teils mit der inneren Logik des nationalen Sicherheitssystems zusammen, das immer noch von konventionellen Bedrohungen des Kalten Krieges geprägt war.²⁰⁵⁴

Folglich wurden die „Kriegsakte“ des 11. September 2001 ihrerseits mit einer Kriegserklärung beantwortet – verglichen mit dem Kalten Krieg, wo sich das strategische Ziel auf die „Eindämmung“ der Sowjetunion beschränkte, ist die Zielsetzung in diesem „War on Terror“ noch weitgehender und viel radikaler gefasst: Wie Präsident Bush in seiner Rede vor dem Kongress am 20. September 2001 deutlich gemacht hat, streben die USA nicht weniger als die völlige Zerstörung des gesamten Terrorismus weltweit an.²⁰⁵⁵

Der so proklamierte „War on Terror“ bedient sich nicht passiver und abwartender Formen der Verteidigung, sondern zielt auf eine aggressive Offensive in das „Herz“ des Gegners ab. „Wir müssen die Schlacht zum Feind bringen, seine Pläne durchkreuzen und den schlimmsten Bedrohungen begegnen, bevor sie auftreten“, betonte Präsident Bush in einer programmatischen Rede vor Kadetten der Militärakademie West Point am 1. Juni 2002. Im Visier befinden sich, abgesehen von den Terroristen selbst, vor allem jene Staaten, die sie „beherbergen“, d. h. ihnen Basen, Rückzugsgebiete und logistische Hilfe zur Verfügung stellen. Die Kampfansage gegen Terroristen und Sponsoren gliedert sich also in zwei Zielsetzungen – die Zerschlagung der terroristischen Infrastruktur und die Unterbindung jeglicher logistischer Hilfestellung, vor allem was die Weitergabe von Massenvernichtungswaffen angeht.²⁰⁵⁶

Was das erste Ziel betrifft, so konzentriert sich die Aufmerksamkeit auf die lang vernachlässigten „gescheiterten Staaten“ (failed states). In einem solchen schwer zugänglichen und quasi rechtsfreien Raum, wie dem Bürgerkriegsland Afghanistan, hatten die Terroristen jahrelang eine Trainings- und Ausbildungsinfrastruktur unterhalten und waren gleichzeitig vor Nachstellungen relativ sicher gewesen. Bis zum 11. September 2001 war etwa eine militärische Invasion nie ernsthaft zur Diskussion gestanden, abgesehen von einem singulären Fernangriff mit Marschflugkörpern hatten es die USA vermieden, sich in den afghanischen „Sumpf“ hineinziehen zu lassen. Nach den Terroranschlägen in New York und Washington herrschte in der Bush-Administration die Überzeugung, dass Al Qaida ohne diesen „Schutzhafen“ niemals zu einer solch komplexen Operation imstande gewesen wäre. Terroristische

2053 Bush kündigt den Beginn eines „Kriegs gegen den Terror“ an, online unter: <<http://usa.usembassy.de/etexts/docs/ga1-092001d.htm>> (7. März 2003).

2054 Packer, *The Assassins Gate*, 65.

2055 Address to a Joint Session of Congress and the American People, 20. 9. 2001.

2056 President Bush Delivers Graduation Speech at West Point, 1. 6. 2002.

„Schlupflöcher“ wie Afghanistan zu stopfen, war deshalb zunächst die vorrangige Aufgabe im Krieg gegen den Terror. Als solche kamen später Somalia, der Jemen, die unkontrollierten Stammesgebiete Nordpakistans sowie der südostasiatische Raum ins Gerede. Das zweite Kriegsziel verwies ein grundlegendes Trauma des 11. September 2001: Nach fast 3.000 zivilen Todesopfern war das Risiko künftig nicht mehr kalkulierbar, Anschläge mit apokalyptischen Ausmaßen nicht mehr auszuschließen.²⁰⁵⁷

Die „schwerwiegendste Gefahr im Krieg gegen den Terror“ wurde dementsprechend in der theoretisch möglichen Kooperation zwischen Terroristen und „rogue nations“ (Schurkenstaaten) geortet: Letztere könnten ihre Massenvernichtungswaffen nicht nur für „Erpressung, Terror und Massenmord“ einsetzen, sondern diese auch an „terroristisch gesinnte Verbündete weitergeben oder verkaufen, die sie einsetzen würden, ohne auch nur im Geringsten zu zögern“, wie Präsident Bush in seiner State of the Union-Rede 2003 aufhorchen ließ. Deswegen habe man sich als Teil der Offensive gegen den Terror auch mit diesen „geächteten Regimen“ auseinanderzusetzen.²⁰⁵⁸

Als Mittel zum Zweck wurde im September 2002 die „vorbeugende Selbstverteidigung“ (preemption) in der „Nationalen Sicherheitsstrategie der Vereinigten Staaten“ formell fest geschrieben: Die USA würden „nicht zögern zu handeln, wenn es notwendig werden sollte, unser Recht auf Selbstverteidigung wahrzunehmen, indem wir preemptiv gegen solche Terroristen vorgehen und sie davon abhalten, dass sie unserem Volk und unserem Land Schaden zufügen“. Wie bei den Terrornetzwerken greifen auch bei den Schurkenstaaten die konventionellen Methoden des Kalten Krieges nicht mehr. Da sie weder „abgeschreckt“ noch „eingedämmt“ werden können, müssten sie vorbeugend zerstört werden, bevor sie die Möglichkeit zum Angriff oder der Proliferation besäßen.²⁰⁵⁹

Die Umsetzung solcher preemptiver Schläge soll das Instrumentarium einer „transformierten“ US-Militärstreitmacht garantieren – durch die Modernisierung der Streitkräfte, so die Annahme der Planer des „War on Terror“, sei die US-Armee in der Lage, es auch mit asymmetrischen Gegnern, wie terroristischen Netzwerken, aufzunehmen. Seit der Entscheidung zur Einrichtung eines Raketenabwehrsystems (1969) haben sich die USA in ihrer Verteidigungspolitik auf den Ausbau von High Tech-Kapazitäten und Zielgenauigkeit hin ausgerichtet.

Die sogenannte „dritte militärische Revolution“ (nach dem deutschen Blitzkrieg und der Atombombe) besteht in der fortschreitenden Perfektionierung von „intelligenten Waffen“, Computerisierung und Vernetzung sowie der gleichzeitigen Verringerung konventioneller Armeeverbände zugunsten hochtrainierter Spezialtruppen. Auf den Schlachtfeldern der Zukunft soll Masse durch Präzision, Wissen und Geschwindigkeit wettgemacht werden und die Konflikte mit möglichst geringen Eigenverlusten und wenig Opfern in der Zivilbevölkerung („Kollateralschäden“) so rasch wie möglich entschieden werden.²⁰⁶⁰

Es ist die Vision einer bewaffneten Macht, die ausgerüstet und positioniert ist, dass sie innerhalb kürzester Zeit „schnell, mobil und tödlich“ gegen einen so schwer fassbaren Gegner wie Al Qaida vorgehen kann. Mit Hilfe modernster Präzisionswaffen, Kommunikations-

2057 Secretary of War, in: Time, 29. 12. 2003, 81.

2058 State of the Union-Speech 2003, 28. 1. 2003.

2059 National Security Doctrine, 2002.

2060 Bill Keller, The fighting next time, in: The New York Times, 10. 3. 2002.

mitteln und Aufklärung in Echtzeit sind die verschiedenen Teams in der Lage, mit anderen Einheiten „netzwerkartig“ von verschiedenen Ausgangspunkten aus zusammenzuarbeiten und den Gegnern so zu „schwärmen“.²⁰⁶¹

Zum Experimentierfeld des Netzwerkkrieges wurde der Afghanistan-Feldzug, der erste Abschnitt des „War on Terror“. Den USA gelang es Ende 2001 mit minimalem Truppenaufgebot von nur 110 CIA-Angehörigen und 326 Special Forces, die Taliban zu entmachten und den Schutzhafen von Al Qaida zu zerschlagen. Die Hauptlast der Kämpfe wurde von einer Stellvertreterstreitmacht, der „Nordallianz“, einer losen Koalition lokaler Warlords, getragen, während sich die Rolle der amerikanischen Bodentruppen im Wesentlichen auf die Koordination von Luftunterstützung beschränkte. Kleine Kommando-„A-Teams“ identifizierten die Angriffsziele und gaben die Zieldaten an die Piloten der Bomber und Kampfflugzeuge weiter. Einmal programmiert und ausgelöst orientierte sich die „intelligente Bombe“ an Satellitensignalen, um die Koordinaten zu lokalisieren und das Ziel auszuschalten.²⁰⁶²

Bereits kurz nach Beginn der Offensive der Nordallianz bei Mazar al Sharif am 9. November 2001 brach jeder geordnete Widerstand zusammen. In rascher Reihenfolge fielen Herat, die Hauptstadt Kabul und Kunduz. Lediglich die Taliban-Hochburg Kandahar in Südafghanistan konnte bis zum 9. Dezember 2001 durchzuhalten.²⁰⁶³

Nach der Zerschlagung der terroristischen Infrastruktur in Afghanistan verlagerte sich die strategische Aufmerksamkeit rasch wieder weg von den „gescheiterten Staaten“, hin zur Unterbindung der Weitergabe von Massenvernichtungswaffen an Terroristen durch Schurkenstaaten. In seiner Rede zur Lage der Nation am 29. Januar 2002 klagte Bush Nordkorea, Iran und Irak an, gemeinsam mit „terroristischen Verbündeten“ eine „Achse des Bösen“ zu formieren, „die sich bewaffnet, um den Frieden auf der Welt zu bedrohen“. Diese Regime würden deswegen eine „ernste und wachsende Gefahr“ darstellen, nicht nur weil sie „den Besitz von Massenvernichtungswaffen anstreben“, sondern diese Waffen auch Terroristen zur Verfügung stellen könnten, „und ihnen damit die Mittel geben, ihren Hass zu verwirklichen“. Weil Gleichgültigkeit in diesem Fall „katastrophal“ wäre, würden die USA „es den gefährlichsten Regimes der Welt nicht erlauben, sie mit den zerstörerischsten Waffen der Welt zu bedrohen“. In seiner nächsten großen Rede vom Juni 2002 sollte der Präsident die umstrittene Phrase mit keinem Wort mehr erwähnen. Er unterstrich jedoch von Neuem das unheilvolle Spektrum einer Allianz von Terroristen und „Tyranen“: „Wir werden unser Land und die Welt von dieser dunklen Bedrohung befreien.“²⁰⁶⁴

Von den drei genannten Staaten war es der Irak, der sich in diesem Zusammenhang immer deutlicher als nächstes US-Ziel im Antiterrorfeldzug herauskristallisierte. Tatsächlich hatte die Bush-Administration eine Beseitigung des Regimes von Saddam Hussein bereits zum frühestmöglichen Zeitpunkt ins Auge gefasst: Schon am 11. September 2001, als Verteidigungsminister Rumsfeld versuchte, sich im Lagezentrum des Pentagon einen Überblick zu verschaffen, wurde ein Angriff auf den Irak als Vergeltungsschlag erörtert

2061 John Arquilla, David Ronfeldt, Flexible Strategie gegen das Netz der Netze, in: *Le Monde diplomatique*, 14. 6. 2002.

2062 America's new war, in: *Newsweek*, 10. 12. 2001, 19 f.

2063 Norman Friedman, *Terrorism, Afghanistan and America's New War*, Annapolis 2003, 172 f.

2064 Erster Bericht zur Lage der Nation von US-Präsident George W. Bush, 29. 1. 2002.

(„Saddam Hussein zur selben Zeit treffen – nicht alleine Osama Bin Laden“, Übersetzung des Autors).²⁰⁶⁵

Während der entscheidenden Strategiesitzung am 15. September 2001 in Camp David, hatte Vizeverteidigungsminister Paul Wolfowitz für eine möglichst breite Kampagne gegen Terrorspensoren plädiert und neben Syrien und Iran vor allem den Irak genannt. Sein Vorgesetzter Donald Rumsfeld meinte, man solle gleich den Irak bombardieren, weil es in Afghanistan keine „guten Ziele“ gebe. In der Abstimmung schloss sich die Mehrheit des Kabinetts zunächst noch dem Standpunkt von Außenminister Colin Powell an, sich zunächst noch auf die „Hauptschuldigen“, d. h. die Al Qaida und die Taliban, zu konzentrieren.²⁰⁶⁶ Wolfowitz verriet aber dem Magazin „Vanity Fair“ im Rückblick: „Solange unsere Debatte um Timing und Taktik ging, legte sich der Präsident eindeutig auf Afghanistan fest. Solange die Debatte aber Strategie und größere Ziele betraf, entschied sich der Präsident eindeutig für die größeren Ziele.“²⁰⁶⁷

Am 17. September 2001, als Bush den Strategieplan für Afghanistan unterzeichnete, beauftragte er in einer Fußnote das Pentagon auch gleich, Optionen für eine militärische Invasion des Iraks auszuarbeiten. Nach den Recherchen von Bob Woodward war Bush persönlich von einer Komplizenschaft der Iraker an den Terroranschlägen überzeugt: „Ich glaube, dass der Irak beteiligt war, aber ich werde jetzt nicht angreifen lassen. Mir fehlen im Moment die Beweise.“²⁰⁶⁸

Antiterrorkoordinators Richard Clarke berichtete in seinen Memoiren davon, wie ihn Präsident Bush bereits am Abend des 12. September 2001 im Situationsraum des Weißen Hauses damit beauftragte, allen Spuren einer irakischen Verwicklung in die Terroranschläge nachzugehen. Den Einwurf Clarks, wonach Al Qaida dahinter stecke, beeindruckte Bush nicht: „Ich weiß, ich weiß, aber [...] schauen sie nach, ob Saddam involviert war. [...] Schauen sie in den Irak“ (Übersetzung des Autors).²⁰⁶⁹ Vor allem die Neokonservativen, die im Kabinett von George W. Bush bedeutende Funktionen einnahmen, waren schon in den 1990er Jahren die lautesten Fürsprecher für einen Sturz des Diktators gewesen. Ähnlich wie zuvor mit der Sowjetunion hatten sie im Umgang mit den Schurkenstaaten immer für eine aggressive Herangehensweise plädiert, weil Passivität oder „Schwäche“ antiamerikanische Aggression nur herausfordern würden. Das Übel sollte gleich an der Wurzel gepackt werden und zwar durch eine „vorbeugende“ Veränderung des Status Quo im Mittleren Osten. Die Stabilität dieser Region war aufgrund der Ölvorkommen und dem Sicherheitsbedürfnis des wichtigsten US-Verbündeten Israel seit Jahrzehnten ein zentrales Interesse der amerikanischen Außenpolitik gewesen. Nach Meinung der Neokonservativen war die Region durch die dortigen autoritären Machteliten, Misswirtschaft und Korruption in eine „Brutstätte“ für soziale Unzufriedenheit, Antiamerikanismus und Terrorismus verwandelt worden. Das Vordringen amerikanischer Werte, demokratischer Freiheiten und materiellem Wohlstands würden eine grundlegende Transformation in Richtung „Normalität“ in Gang setzen.²⁰⁷⁰

2065 Bob Woodward, *Der Angriff. Plan of Attack*, München 2005, 36.

2066 Eric Laurent, *Die Kriege der Familie Bush. Die wahren Hintergründe des Irak-Konflikts*, Berlin 2003, 124 f.

2067 Stefan Aust, Cordt Schnibben, (Hrsg.), *Irak. Geschichte eines modernen Krieges*, München 2003, 23.

2068 Oliver Schröm, Dirk Laabs, *Tödliche Fehler. Das Versagen von Politik und Geheimdiensten im Umfeld des 11. September*, Berlin 2003, 211.

2069 Richard Clarke, *Against all Enemies. Inside America's War on Terror*, New York 2004, 32.

2070 Kepel, *Die neuen Kreuzzüge*, 94 ff.

Seit 1945 hatten die Interessen der USA in dieser Region auf dem saudischen „Pfeiler“ und Bündnissen mit autokratischen Regimen geruht – eine Aufrechterhaltung dieser Gegebenheiten war nach den Terroranschlägen aus strategischen, sicherheitstechnischen und wirtschaftlichen Überlegungen unhaltbar geworden, wurde doch die „Wurzel“ des Terrorismus in der grassierenden „Modernisierungskrise“ der arabischen Welt ausgemacht: Misswirtschaft, Korruption, hohe Arbeitslosenraten und das völlige Fehlen demokratischer Strukturen seien die Ursachen für die „Wut“ der arabischen „Straße“, der als einziges Ventil Hass auf Amerika und Israel bleibe. Abgesehen davon zeigte vor allem der wichtigste Erdöllieferant und US-„Pfeiler“, Saudi-Arabien, gefährliche Anzeichen von Instabilität – ab Mai 2003 hatte eine Welle von terroristischen Anschlägen begonnen, die auf den Sturz des Königshauses abzielten.

Von dieser strategischen Ausgangslage her eröffnete der Sturz von Saddam Hussein die Chance zu einer generellen Umgestaltung der verfahrenen Situation: Ein demokratischer Modellstaat Irak, so das Kalkül, würde einen „langen Schatten“ über die gesamte arabische Welt werfen und den Druck auf die arabischen Länder verstärken, längst überfällige Demokratisierungs- und Modernisierungsschritte zu vollziehen und in letzter Hinsicht die ultimative Terrorismus-Prävention darstellen.²⁰⁷¹ Die Ereignisse des 11. September 2001 hätten gezeigt, welche Gefahren von „schwachen Staaten wie Afghanistan“ für die nationalen Interessen der USA ausgingen: „Armut macht arme Menschen nicht zu Terroristen oder Mördern. Dennoch können Armut, schwache Institutionen und Korruption schwache Staaten anfällig für Terrornetzwerke und Drogenkartelle machen.“

Um letztlich eine „sichere Welt“ zu ermöglichen, müssten deshalb die Umstände angegangen werden, „unter denen Radikalismus und mörderische Ideologien gedeihen“, wie Präsident Bush am 2. Februar 2005 in seiner Rede zur Lage der Nation unterstrich.²⁰⁷²

In diesem Punkt zeigt sich eine qualitativ neue Schwerpunktsetzung durch die Bush-Administration: Folgte ihre Antiterror-Politik im Grunde Mustern der letzten Jahrzehnte, handelt es sich bei der Bekämpfung der Ursachen des Terrorismus um ein qualitativ neues Element. Der Politikwissenschaftler John Gaddis hat in diesem Zusammenhang von einer „Großstrategie der Transformation“ gesprochen: Die USA würden ihre globale Hegemonie zwecks Demokratisierung und Modernisierung des arabischen Raums zum Tragen bringen. Seit dem Umbau Deutschlands und Japans nach dem Ende des Zweiten Weltkrieges sei kein vergleichbar visionäres und kühneres Vorhaben in der amerikanischen Außenpolitik angegangen worden. Und den Ausgangspunkt dieser „demokratischen Revolution“ würde eben die Etablierung eines freien Irak bilden.²⁰⁷³

2071 Michael Ignatieff, *Why are we in Iraq?*, in: *The New York Times*, 7. 9. 2003.

2072 Bericht zur Lage der Nation 2005, Rede von Präsident George W. Bush, 2. 2. 2005.

2073 Gaddis, *A Grand Strategy of Transformation*, in: *Foreign Policy*, März/April 2003

„Wer gewinnt den Krieg gegen den Terrorismus“?

Fünf Jahre nach 9/11, in einer Rede vom August 2006, bilanzierte Bush den Verlauf des „War on Terror“ positiv: „Zusammen mit unseren Koalitionspartner haben wir Terroristen-Schutzhäfen beseitigt, ihre Finanzen durcheinander gebracht, wichtige Funktionäre getötet oder gefangen, terroristische Zellen in Amerika und anderen Ländern ausgehoben und neue Angriffe gestoppt, bevor diese ausgeführt werden konnten. Wir sind in der Offensive und werden nichts anderes als den kompletten Sieg akzeptieren“ (Übersetzung des Autors).²⁰⁷⁴ Auch die Frage, ob Amerika „sicherer“ dastehe, bejahte der Präsident ausdrücklich: „Die Antwort ist ja. Amerika ist sicherer. Wir sind sicherer, weil wir uns in der Offensive gegen unsere Feinde in Übersee befinden. Wir sind sicherer wegen der Fähigkeiten und dem Opfer jener tapferen Amerikaner, die unser Volk verteidigen“ (Übersetzung des Autors).²⁰⁷⁵

Zieht man zunächst die direkte Auswirkung des „War on Terror“ auf sein eigentliches Hauptziel Al Qaida in Betracht, so ist es richtig, dass die Organisation dadurch nicht nur die Basis Afghanistan, sondern auch praktisch den gesamten Führungsstab verlor, der für die Planung und Ausführung der 9/11-Attentate verantwortlich war. Letztere Erfolge resultierten allerdings primär aus internationaler Kooperation und Informanten-Tipps. Die vielproklamierte Jagd auf Osama Bin Laden verlief jedoch im Sand: Wie Dana Priest und Ann Scott Tyson 2006 berichteten, hatte der hochgerüstete US-Fahndungsapparat seit mehr als zwei Jahren keine einzige „Spur“ auf den Verbleib des Al Qaida-Führers mehr aufnehmen können: „Die Spur ist trotz der ausgedehntesten Menschenjagd in der Geschichte der USA eiskalt geworden“ (Übersetzung des Autors).²⁰⁷⁶

Auch die seit der Afghanistan-Invasion (2001) als „zerschlagen“ aufgefasste „Kern“-Organisation von Al Qaida zeigte trotz der mehrjährigen US-Militärkampagne wieder deutliche „Lebenszeichen“: Laut der „New York Times“ waren in der schwer kontrollierbaren pakistanischen Provinz Nord Waziristan (ein Gebiet, das laut George W. Bush „wilder als der Wilde Westen“ ist) erneut Ausbildungslager entstanden, in denen Gruppen von zehn bis zwanzig Männern für Anschläge trainiert werden.²⁰⁷⁷

Abgesehen davon, dass sich Al Qaida offensichtlich als Terrorbedrohung re-konstituiert hat, lässt sich auch die offizielle Sicht der Dinge, wonach der „War on Terror“ den Terrorismus an sich zurückgedrängt oder eingedämmt habe, nicht nachvollziehen. Der Trend für 2004 wies deutlich nach oben: In diesem Jahr gab es laut dem State Department-Bericht „Patterns of Global Terrorism“ 651 Anschläge, die 1.907 Todesopfer zur Folge hatten – die Zahl der „schweren“ Anschläge hatte sich damit im Vergleich zum Vorjahr verdreifacht, auf den höchsten Wert innerhalb jener zwei Dekaden, in denen der Report erstellt wurde.²⁰⁷⁸ Nach Kritik an der Kalkulationsmethodik wurden die Kriterien so weit erweitert, dass nun

2074 President discusses Global War on Terror, 5. 9. 2006.

2075 President Bush discusses Progress in the Global War on Terror, 7. 9. 2006.

2076 Dana Priest, Ann Scott Tyson, Bin laden trail ‚stone cold‘, in: The Washington Post, 10. 9. 2006.

2077 Mark Mazzetti, David Rohde, Al Qaeda chiefs are seen to regain power, in: The New York Times, 19. 2. 2007.

2078 Mark Danner, Taking stock of the forever war, in: The New York Times, 11. 9. 2005.

auch beispielsweise Anschläge von Irakern auf Iraker mitgezählt wurden – auf diese Weise wurden 2005 weltweit über 10.000 Terroranschläge gezählt, bei denen 14.600 Menschen starben und weitere 24.700 verletzt wurden.²⁰⁷⁹

2006 gab es laut dem National Counterterrorism Center 24.338 Anschläge des internationalen Terrorismus, von denen sich 45 Prozent im Irak ereigneten. Allerdings geben die Zahlen aufgrund der Definition des internationalen Terrorismus und einiger technischen Feinheiten nicht das wirkliche Ausmaß wieder. In Afghanistan oder im Irak werden nur Anschläge gegen Zivilisten aufgeführt, nicht gegen US-Soldaten.²⁰⁸⁰

Was die Opferzahlen des „War on Terror“ insgesamt angeht, so kam eine Kalkulation des National Memorial Institute for the Prevention of Terrorism (Mipt) zum Schluss, dass der Antiterrorkrieg zwischen 2001 und 2006 72.265 Opfer gefordert habe, die meisten davon waren irakische Zivilisten. Die Minderheit – 30.626 Personen – kam entweder bei Terrorattacken oder westlichen Militäraktionen ums Leben.²⁰⁸¹ Der Irak wurde von Gewalt regelrecht „zerrissen“: Zwischen 2003 und 2007 fanden dort insgesamt 1.284 Attentate statt, die 11.250 Todesopfer forderten. 1.800.000 irakische Bürger flohen aus ihrer Heimat, fast eine Million nach Syrien.²⁰⁸²

Wenn es nun darum ging, den „War on Terror“ zu bemessen, so zog 2006 eine Lageeinschätzung aller 16 US-Geheimdienste (National Intelligence Estimate, NIE) besondere Aufmerksamkeit auf sich: In der gemeinsamen Analyse seit dem Irakkrieg (2003) betonte man, dass die Terrorismusgefahr seit dem 11. September 2001 weltweit zugenommen habe. Anstelle der Al Qaida, deren Kern im Zuge der Afghanistan-Invasion (2001) und durch Festnahmen größtenteils zerschlagen wurde, sei ein Netzwerk aus unabhängigen Zellen getreten, deren Mitglieder vor allem über das Internet Inspiration schöpften. Und hier würden vor allem die Bilder von den Folterungen im Gefängnis von Abu Gharib bei Bagdad oder das US-Gefangenenlager Guantanamo auf Kuba mobilisieren und Antrieb geben. Die Verfasser der Analyse kamen überein, dass der Irak-Krieg und damit das Herzstück der Antiterrorstrategie der Bush-Administration das Terrorproblem allgemein verschärft habe. Der Irak sei keineswegs die „zentrale Front“ im „War on Terror“, der Konflikt stelle vielmehr einen „Schlachtruf“ für die Radikalisierung neuer Rekruten dar.²⁰⁸³

Diesen Pessimismus reflektierte auch die öffentliche Meinung: In einer von der BBC 2006 in Auftrag gegebenen Umfrage in 35 Ländern, gaben 60 Prozent an, dass der Irakkrieg die Wahrscheinlichkeit von Terroranschlägen vergrößert habe. Nur 12 Prozent von insgesamt 41.856 Befragten waren vom Gegenteil überzeugt.²⁰⁸⁴

Dass sich der „War on Terror“ zunehmend in einen „endlosen“ Konflikt mit ungewissem Ausgang entwickelte, schlug sich auch auf Regierungsebene durch, wie ein Memo vom 16. Oktober 2003 bestätigte – darin äußerte sich Verteidigungsminister Donald Rumsfeld

2079 Florian Rötzer, Über 10.000 Terroranschläge weltweit 2005, in: Telepolis, 23. 4. 2006.

2080 Florian Rötzer, Die Zahl der Terroranschläge ist weiter gestiegen, in: Telepolis, 29. 4. 2007.

2081 Tom Coghlan, Kim Sengupta, The war on terror, five years on: an era of constant warfare, in: The Independent, 4. 9. 2006.

2082 4 Jahre Irakkrieg: Bilanz eines US-Fiaskos, in: Die Presse, 20. 3.2007, 7.

2083 Declassified Key Judgements of the National Intelligence Estimate „Trends in Global Terrorism: Implications for the United States“, dated April 2006, online unter: <http://www.dni.gov/press_releases/Declassified_NIE_Key_Judgments.pdf> (12. Oktober 2006).

2084 Iraq makes terror ‚more likely‘, in: BBC News, 28. 2. 2006.

kritisch über den Verlauf des „War on Terror“: „Gegen Al Qaida haben wir trotz enormer Anstrengungen nur durchwachsene Ergebnisse erzielt – viele sind noch auf freiem Fuß.“ Gegenwärtig würden die Maßstäbe fehlen, „ob wir den globalen Krieg gegen den Terror gewinnen oder verlieren“. Sorge bereitete dem Verteidigungsminister die Ungleichverteilung der Ressourcen:

„Sind wir dabei, jeden Tag mehr Terroristen zu verhaften, zu töten und abzuschrecken, als die Koranschulen und die radikalen Kleriker jeden Tag rekrutieren, ausbilden und gegen uns in Stellung bringen? Müssen die Vereinigten Staaten einen großen und integrierten Plan entwickeln, um die nächste Generation von Terroristen zu stoppen? [...] Die Kosten-Nutzen-Bilanz steht gegen uns. Unsere Kosten berechnen sich in Milliarden, die der Terroristen in Millionen.“²⁰⁸⁵

Dieses Ungleichgewicht, was die aufgewendeten Ressourcen betrifft, ist einer der „schlagendsten“ Aspekte des „War on Terror“: Innerhalb der ersten beiden Jahre fielen 100 Milliarden Dollar an Kosten an, was den globalen Krieg gegen den Terrorismus in finanzieller Hinsicht zu einem der teuersten Kriege in der US-Geschichte machte. Im Vorfeld des Irakkrieges war seitens des Weißen Hauses über Kriegskosten zwischen 100 und 200 Milliarden Dollar spekuliert worden. Donald Rumsfeld hatte die Aufwendungen auf unter 50 Milliarden Dollar geschätzt. 2006 beliefen sich die bis dahin tatsächlich angefallenen Kosten auf 690 Milliarden Dollar, zusammengenommen mit dem Afghanistan-Engagement waren es 811 Milliarden Dollar. Die jährlichen Kosten sind damit höher als die Gelder, die der Vietnamkrieg pro Jahr zwischen 1964 und 1972 verschlungen hatte, auf heutige Dollarzahlen umgerechnet.²⁰⁸⁶

2007 beantragte Präsident Bush mit 481,4 Milliarden Dollar ein Rekordbudget für Verteidigung – und zusätzliche 141,7 Milliarden Dollar „emergency supplemental funding“ für die Kriege in Afghanistan und im Irak. Betrachtet man das Gesamtbudget, dann entfallen auf Verteidigung mittlerweile 21 % – gleich viel wie für soziale Sicherheit – aber nur 12% für die staatliche Krankenversicherung, 13% für Einkommenssicherheit und 10% für Gesundheit.²⁰⁸⁷

Die außerordentliche Belastung der Supermacht USA durch den „War on Terror“ lässt sich auch am Ausmaß der bereit gestellten materiell-personellen Ressourcen ablesen: Die Operationen in Afghanistan und der Sturz der Taliban (2001) waren mit 51 amerikanischen Todesopfern und 30 Milliarden Dollar an Kosten noch relativ leicht zu verkraften gewesen. Seit der Invasion im Irak sind diese Aufwendungen deutlich gestiegen: Zu den 138 Kriegstoten kamen im Verlauf des Jahres 2003 344 Gefallene hinzu, 2004 fielen insgesamt 848 GIs (über 11.000 US-Militärangehörige wurden seit Mai 2003 verwundet). 2005 wurde erstmals die psychologisch wichtige „Marke“ von 2.000 Toten im Irak überschritten.²⁰⁸⁸

2085 Das Rumsfeld-Memorandum, in: Freitag, 16. 10. 2003.

2086 Iraq war set to be more expensive than Vietnam, in: The Independent, 28. 4. 2006.

2087 Ann Scott Tyson, Bush's defense budget biggest since Reagan era, in: The Washington Post, 6. 2. 2007.

2088 US military casualties in Iraq, in: Global Security.org, online unter: <http://www.globalsecurity.org/military/ops/iraq_casualties.htm> (12. Januar 2007).

Am vierten Jahrestag des Kriegsbeginns waren 3.207 Amerikaner gefallen (sowie 134 Briten und 134 andere Mitglieder der Koalitionstruppen). Mehr als 24.000 US-Soldaten wurden verwundet.²⁰⁸⁹ Nach dem bis dato tödlichsten Jahr in der Geschichte des Irak-Engagements (2007), in dem 901 Soldaten starben, wies die Statistik im März 2008 4.000 Gefallene aus.²⁰⁹⁰

Die Grenzen von High-Tech-Kriegsführung und Nation Building

Die Kriege in Afghanistan und im Irak taugten nur kurzfristig als eine Demonstration der High Tech-Kriegsführung gegen den Terrorismus. Was die Politikwissenschaftlerin Mary Kaldor den „Schauspielkrieg“ genannt hat, eine quasi virtuelle, hochgerüstete Kriegsführung aus sicherer Distanz ohne viel Risiko für die GIs und dem Prinzip „fixieren und rennen“, ist vor allem im Nachkriegsirak an seine Grenzen gestoßen und hat Defizite offenbart. Einseitig auf Hightech, Informationstechnologie und Mobilität hin orientiert, vernachlässigt die amerikanische Militärdoktrin langfristige „Befriedung“ und den Aufbau funktionierender staatlicher Strukturen (Nationbuilding). Dafür gibt es keine entsprechenden Kapazitäten, die Soldaten sind zu wenig für solche Aufgaben ausgebildet und es fehlt an Erfahrung.

Vor diesem Hintergrund erscheint das „Erfolgsbeispiel“ Afghanistan wie ein „Pyrrhussieg“: Der Vernichtung der afghanischen Basis folgte nämlich keine komplette Zerschlagung von Al Qaida. Die Mehrzahl der feindlichen Kämpfer hatte sich absetzen können, weil die USA einfach viel zu wenige Truppen vor Ort hatten. Operation Enduring Freedom mochte bereits am 7. Oktober 2001 mit Luftschlägen begonnen haben, doch erst sieben Wochen später trafen die ersten US-Marines ein. Die Verspätung hatte damit zu tun, dass kein militärischer Einsatzplan für Afghanistan bereit gewesen war und umfangreiche logistische Vorbereitungen getroffen werden mussten.²⁰⁹¹ Mit 1.300 Mann hatte die Bush-Regierung insgesamt weniger Kräfte eingesetzt als das New Yorker Polizeidepartment in Manhattan, wie der Ex-Antiterrorberater Richard Clarke kritisierte.²⁰⁹²

Vor allem die Arbeitsteilung mit der Nordallianz wurde später als „schwerster Fehler des Krieges“ beanstandet. Von Beginn an waren diese Verbündeten viel mehr daran interessiert, die Hauptstadt Kabul einzunehmen und Beute zu machen, als einen aus ihrer Sicht ohnehin besiegten Feind zu vernichten. Auch die Belagerung von Tora Bora in Ostafghanistan, das als Fluchtpunkt der Al Qaida-Kämpfer identifiziert worden war, erbrachte nicht die erwünschten Resultate. Als nämlich die Festung am 16. Dezember 2001 fiel, wurden nur einige wenige Höhlen gefunden, die entweder leer oder als Munitionsdepos verwendet worden waren – keine Spur von der weit verzweigten, unterirdischen Festung, von der detaillierte Schaufeln und Querschnitte wochenlang in westlichen Medien kursiert waren.²⁰⁹³ Die überwiegende Mehrzahl der arabischen Kämpfer, darunter auch Osama Bin Laden, hatte fast zwei Monate Zeit gehabt, um über verschneite Gebirgspfade nach Pakistan zu fliehen. Die größte Militäraktion des Krieges, Operation Anaconda in den Sahi-Kot-Bergen, südwestlich von

2089 4 Jahre Irakkrieg: Bilanz eines US-Fiaskos, in: Die Presse, 20. 3. 2007, 8.

2090 Alexandra Zavis, US toll in Iraq reaches 4,000, in: The Los Angeles Times, 24. 3. 2008.

2091 Woodward, Bush at War, 79 f.

2092 Clarke, Against all Enemies, 245.

2093 Curtis, The Power of Nightmares: The Shadows in the Cave, BBC Two, 3. 11. 2004.

Tora Bora, startete erst im März 2002: Ursprünglich auf 48 Stunden angelegt, dauerten die Kämpfe insgesamt 11 Tage lang. Es gab zahlreiche Planungsfehler und die taktische Abstimmung zwischen Luftwaffe und Armee funktionierte nicht: Bei zwei Gelegenheiten wurden Kommandos zu nahe am Feind abgesetzt, wobei acht US-Soldaten fielen.²⁰⁹⁴

Was die Entwicklung seither im Nachkriegsafghanistan angeht, so wurde zwar in der Bonner Vereinbarung im Dezember 2001 eine provisorische Regierung unter dem Präsidenten Hamid Karzai installiert, die eine Verfassung ausarbeitete und Wahlen abhielt, doch konnte die staatliche Autorität bislang gegenüber den mächtigen Warlords nicht durchgesetzt werden. Die USA hielten sich aus den innerafghanischen Angelegenheiten weitgehend heraus: Die verbliebenen US-Truppen wurden weder als Friedenstruppen noch zur Verbesserung der Sicherheitslage eingesetzt, sondern konzentrierten sich ganz auf die Jagd nach Osama Bin Laden und die Bekämpfung von Taliban-Widerstandsnestern. Gegen den grassierenden Drogenhandel und die Heroinproduktion wurde nichts unternommen; es gab auch keinen Versuch, die vielen Milizen zu entwaffnen.²⁰⁹⁵ 2006 teilte das UN-Büro für Drogen und Kriminalität mit, dass Afghanistan 92 Prozent oder 6.100 Tonnen des weltweiten Nachschubs an Rohopium produziere – nur in sechs der 34 afghanischen Provinzen würde kein Opium angebaut.²⁰⁹⁶ Die Finanzhilfe für Afghanistan hielt sich ebenso in engen Grenzen: Laut CARE International betrug der von den USA und ausländischen Gebern zugesagte Prokopfbeitrag bis September 2003 nicht mehr als ein Viertel der in das Kosovo geflossenen Beträge, obwohl der Bedarf höher anzusetzen war.²⁰⁹⁷

Nach Beginn des Irakkrieges verlagerten die USA überhaupt immer mehr Ressourcen zum nächsten Schauplatz des „War on Terror“ – alleine von 2005 bis 2006 fiel die finanzielle Unterstützung für Afghanistan um 38 Prozent, von 4,3 Milliarden auf 3,1 Milliarden Dollar. Aufgrund der dürftigen Finanzhilfe, der nach wie vor schwachen Zentralgewalt und dem schleppenden Wiederaufbau sehen einige Kommentatoren Afghanistan auf dem Weg in das Vorkriegschaos.²⁰⁹⁸ Wie „Time“ berichtete, waren 2006 immer noch 60 Prozent des Landes ohne Elektrizität und 80 Prozent ohne Trinkwasser, während die Arbeitslosenquote bei 40 Prozent liegt.²⁰⁹⁹

Trotz aller militärischer Überlegenheit ist es nicht gelungen, die Taliban vollständig zu besiegen – im Gegenteil, von „sicheren Häfen“ im pakistanischen Grenzraum aus, gingen die „Koranschüler“ im Frühling 2006 wieder zur Offensive über: Die alliierten Truppen müssen seitdem einen permanenten Kleinkrieg führen, in dem die NATO-Truppen so viele Tote und Verwundete beklagten, dass ihre Führung im September 2006 Verstärkungen anforderte. Vor allem in den drei südlichen Provinzen verschärften die Taliban ihre Kampagne mit Selbstmordattentaten und Mordanschlägen auf Beamte der Zentralregierung: Ereigneten sich 2005 27 Selbstmordattentate waren es 2006 139. Der „gute Krieg“ – das Erfolgsbeispiel im „War on Terror“ laufe längst „schlecht“, befand damals die „New

2094 Friedman, *Terrorism, Afghanistan and America's New War*, 202–205.

2095 Pankaj Mishra, *The Real Afghanistan*, in: *The New York Review of Books*, 10. 3. 2005.

2096 UNO „alarmiert“, in: *ORF.at*, 3. 9. 2006.

2097 Niall Ferguson, *Das verlegnete Imperium. Chancen und Risiken amerikanischer Macht*, München 2004, 323.

2098 David Rohde, David Sanger, *How the „Good War“ in Afghanistan went bad*, in: *The New York Times*, 12. 8. 2007.

2099 Marwan Bishara, *Im asymmetrischen Krieg gibt es keine Sieger*, in: *Le Monde diplomatique*, 10. 11. 2006.

York Times.²¹⁰⁰ Am 22. Juli 2008 – sieben Jahre nach der Invasion – wurde ein „blutiger Meilenstein“ erreicht: Der 500ste US-Soldat wurde getötet.²¹⁰¹

Noch deutlicher als das Beispiel Afghanistan unterstreicht der Irakkrieg die Limitationen der amerikanischen Kriegsführung: Auch hier war eine kleine, mobile Angriffsmacht zum Einsatz gekommen, um den Diktator und seine Clique mit „chirurgischen“ Militäroperationen zu stürzen. Anstatt wie im Golfkrieg von 1991 über Monate eine gewaltige Streitmacht von 700.000 Mann, 3.500 Panzern und 1.700 Flugzeugen in der Golfregion zusammenzuziehen, war die Invasion mit einer deutlich geringeren Streitmacht unternommen worden, entsprechend dem Grundgedanken der „Transformation“, wonach die US-Armee ihren Schwerpunkt weniger auf schwere Bodentruppen als auf Technologie, nachrichtendienstliche Information und Spezialtruppen verlagerte.

Der Irak – 25-Mal größer als Kuwait – wurde mit einer Streitmacht angegriffen, die mit 150.000 Mann nur halb so groß war, wie die von 1991. Dieser Entscheidung war ein heftiger „Kulturkrieg“ zwischen der militärischen und zivilen Führung im Pentagon vorausgegangen: Der ursprüngliche „Op-plan 1003“ hatte eine vollständige Invasion des Iraks mit 400.000 US-Truppen vorgesehen, während dem Verteidigungsminister eine Angriffsgruppe von nur 78.000 Mann vorgeschwebt war.²¹⁰²

Die Angriffsmacht mochte ausgereicht haben, um die hoffnungslos unterlegene irakische Armee innerhalb von drei Wochen zu besiegen, aber in der chaotisch-gesetzlosen „Phase IV“ – der Nachkriegsphase unmittelbar nach dem Sturz Saddam Husseins – reichten die Kräfte nicht aus, um die Lage zu stabilisieren. Plünderer zerstörten die Infrastruktur, die den Krieg überstanden hatte, und „verkrüppelten“ das Land auf unbestimmte Zeit, während die US-Armee 20 Tage lang untätig zuschaute und sich auf den Schutz des irakischen Ölministeriums beschränkte.²¹⁰³

Abgesehen von der allgemeinen Anarchie und dem stockenden Wiederaufbau gelang es ebenso wenig, rasch eine funktionierende politische Autorität zu installieren und das Machtvakuum zu füllen. Im Vorfeld des Krieges war über einen neuen General Douglas McArthur spekuliert worden, der mit absoluten Machtbefugnissen, die Okkupation des Irak und die demokratische Transformation des Landes übersehen würde. Der Oberkommandierende des Pazifikkrieges hatte einst sieben Jahre die Entwicklung von Japan überwacht, unter anderem auch die Ausarbeitung einer Verfassung durch eine von ihm installierte Regierung. Im Irak war diese Rolle dem Office of Reconstruction and Humanitarian Assistance (OHRA) unter Leitung des Ex-Generals Jay Garner zugeordnet gewesen. Doch diese Einrichtung war viel zu spät aufgestellt und mit viel zu wenigen Ressourcen ausgestattet worden. Im ehemaligen Hauptquartier der Republikanischen Garde isoliert und abgeschnitten, schaffte es Garners Stab nicht einmal in dem weitläufigen Gebäude selbst miteinander zu kommunizieren, weil die Telefonnetze infolge des US-Bombardements nicht mehr funktionierten. Als man Garner bereits nach drei Wochen durch den Ex-Botschafter Paul Bremer ersetzte, war das Land bereits in Anarchie und Chaos versunken.²¹⁰⁴

2100 Rohde, Sanger, How the „Good War“ in Afghanistan went bad, in: The New York Times, 12. 8. 2007.

2101 Krik *Semple*, Andrew *Lehren*, 500: Deadly US milestone in Afghan war, in: The New York Times, 7. 8. 2008.

2102 Was haben wir bis jetzt getötet?, in: Der Spiegel (2003), Nr. 31, 52 f.

2103 James *Fallows*, Blind into Baghdad, in: Atlantic Monthly, Januar/Februar 2004.

2104 David *Rieff*, Blueprint for a mess, in: The New York Times, 2. 11. 2003.

Ab diesem Punkt begann zudem ein Guerillakrieg, dessen Intensität die USA über- raschte. Obwohl die CIA den Präsidenten bereits im Juni 2003 über einen „klassischen Auf- stand“ im Irak informierte, war die erste Phase des Aufstands von Mai 2003 bis Juli 2004 von Realitätsverweigerung seitens der politischen Führung gekennzeichnet. So beging die Besatzungsverwaltung eine Reihe von taktischen und politischen Fehlern, die den Wider- stand nur anheizten, wie etwa die Auflösung der irakischen Armee und die „Säuberung“ der öffentlichen Verwaltung. Gleichzeitig verschärfte das US-Militär durch seine wahllose Vor- gangsweise die Spannungen noch zusätzlich; Checkpoints, nächtliche Razzien, Massenver- haftungen, Hausdurchsuchungen und Cordons aus Stacheldraht zerrütteten das öffentliche Leben und strapazierten das Nebeneinander von Zivilisten und den Koalitionsstreitkräf- ten. Laut Bruce Hoffman war die Anwendung der altmodisch-schwerfälligen „Kordon- und Durchsuchungsoperationen“ Ausdruck von Ignoranz gegenüber „Counterinsurgency“-Er- fahrungen, wie sie etwa die britische Armee in Palästina und Nordirland gemacht hatte.²¹⁰⁵

Erst ab Sommer 2004 ging die US-Armee mit Großoffensiven gegen die Aufständischen vor, zunächst in Falludscha (2004), dann in Tall Afar (2005) an der syrischen Grenze. „Ira- kifizierungs“-Pläne, wonach solche Operationen schrittweise von einheimischen Einheiten übernommen werden sollten, ließen sich lange nicht umsetzen, vor allem auf dem Land wurden die Kampfeinsätze immer noch von der US-Armee geführt.²¹⁰⁶ Die Intensität des Aufstands nahm stetig zu: Von durchschnittlich 35 Angriffen (2003) bzw. 25 Angriffen pro Tag (2004) auf durchschnittlich 65–75 Attacken auf Koalitionskräfte pro Tag (2005), wovon sich allein in Bagdad 30 bis 35 ereigneten. Im Frühjahr 2006 explodierten monatlich immer noch 1.000 Bomben am Straßenrand, während 500 vor der Detonation entschärft werden konnten.²¹⁰⁷ Im Juli 2006 waren es bereits 2.625 Bomben, von denen 1.666 explodierten. Mitte 2006 kam es pro Woche durchschnittlich zu 800 Angriffen aller Art, wobei vor allem Zivilisten zum Opfer fielen – zwischen Mitte Mai und August 2006 kamen täglich durch- schnittlich 120 Zivilisten und irakisches Sicherheitspersonal ums Leben. Der Pentagon-Re- port „Measuring Security and Stability in Iraq“ äußerte 2006 die alarmierende Einschät- zung, dass der anfangs primär nationalistisch motivierte Aufstand gegen die Präsenz von US- und Koalitionstruppen zu einem Machtkampf zwischen den verschiedenen religiösen und ethnischen Gemeinschaften eskaliert sei.²¹⁰⁸ Sunnitische und schiitische Extremisten würden mithilfe von Todesschwadronen und Milizen den Kampf um ökonomische und machtpolitische Einflussphären führen.

Angesichts der fortschreitenden Verschlechterung der Lage erfolgten Anfang 2007 eine Truppenaufstockung, die Installierung einer neuern Führung von Counterinsurgency-Spe- zialisten und aggressive Sicherheitsoffensiven in Bagdad („The Surge“). Außerdem bezahlten die Amerikaner sunnitische Milizen, damit diese gegen die radikal-islamistischen Gruppen

2105 Hoffman, *Insurgency and Counterinsurgency in Iraq*, in: Rand Corporation, National Security Research Division, online unter: <http://www.rand.org/pubs/occasional_papers/2005/RAND_OP127.pdf> (2. Okto- ber 2006).

2106 Thomas Ricks, *In the battle for Baghdad, US turns war on insurgents*, in: *The Washington Post*, 26. 2. 2006.

2107 Richard Opiel, Eric Schmitt, Tom Shanker, *The insurgency: Baghdad Bombings Raise Anew Questions Ab- out U.S. Strategy in Iraq*, in: *The New York Times*, 17. 9. 2005.

2108 *Measuring Security and Stability in Iraq*, August 2006, 31., in: US Department of Defense Official Website, online unter: <<http://www.defenselink.mil/pubs/pdfs/Security-Stability-ReportAug29r1.pdf>> (17. Oktober 2006).

vorgingen.²¹⁰⁹ Der nach neun Monaten präsentierte „Fortschrittsbericht“ des US-Oberbefehlshabers im Irak, General David Petraeus, stellte fest, dass sich die Sicherheitssituation durch die Aufstockung verbessert habe, und wurde zur Hauptargumentationslinie für die scheidende Administration, keinen Abzug oder wesentlichen Strategiewechsel mehr vorzunehmen.

Ursprünglich hatten die USA die Kontrolle über den Irak erst abtreten wollen, nachdem die politische Zukunft durch eine neu ausgearbeitete Verfassung und die Wahl eines Präsidenten festgelegt gewesen wäre. Doch die Eskalation des Guerillakrieges im Sommer 2003, die langsamen Fortschritte beim Wiederaufbau und die ungelöste Legitimitätskrise der US-Besatzungsverwaltung erzwangen einen Kurswechsel: Man übertrug „volle Souveränität“ an eine Übergangsregierung, die auch die Verfassung verabschiedete und Wahlen abhielt. Der Urnengang vom 30. Januar 2005 brachte den zwei proiranisch-schiitischen Parteien mit 70 Prozent der Stimmen den Sieg ein, während die von den USA favorisierten säkularen Politiker weit abgeschlagen waren.²¹¹⁰

Im Endeffekt war eine Art Islamischer Republik entstanden, in der Gesetze mit dem Islam übereinstimmen müssen und die Rechte von Frauen und Minderheiten schlechter abgesichert sind, als von den USA ursprünglich beabsichtigt. Zwar handelt es sich beim Nachkriegsirak um keine Theokratie wie im Iran, aber Kleriker erfüllen dennoch eine dominante Rolle. Vor allem im Südirak haben religiöse Schiitenparteien de facto die politische Kontrolle übernommen und einen strengen islamischen Kodex betreffend Kleidungsvorschriften, Alkoholverbot und „unislamische“ Verhaltensweisen eingeführt.²¹¹¹ Laut der „Washington Post“ kommt dieses Ergebnis dem genauen Gegenteil der amerikanischen Vision von der Zukunft des Irak vor der Invasion gleich.²¹¹²

Vor allem aber haben die zahlreichen Urnengänge – Abstimmungen über zwei Verfassungen, zwei Wahlen und ein Referendum – keineswegs zur Stabilisierung beigetragen, sondern verstärkten das Auseinanderdriften der verschiedenen Bevölkerungsgruppen, weil diese fast ausschließlich entlang ethnischer Zugehörigkeit abstimmten. Spätestens nach einem Bombenanschlag auf ein schiitisches Heiligtum in Samara (2006) befand sich das Land in bürgerkriegsähnlichen Auseinandersetzungen, die den Irak bislang zu einem „gescheiterten Staat“ machen.²¹¹³ Wie ein Bericht des Weißen Hauses 2007 kritisch feststellte, hat die irakische Regierung „keines ihrer Ziele für politische, wirtschaftliche und andere Reformen erreicht“. Die mangelnde Verlässlichkeit der irakischen Sicherheitskräfte und der schleppende politische Fortschritt sind die großen Fragezeichen, was die weitere Entwicklung des Irak angeht.²¹¹⁴

2109 Paul Beaver, „Smart‘ rebels outstrip US, in: The Observer, 11. 3. 2007.

2110 Robin Wright, Iraqi winners allied with Iran are the opposite of US vision, in: Washington Post, 14. 2. 2005.

2111 Rajiv Chandrasekaran, Attacks force retreat from wide-ranging plans for Iraq, in: The Washington Post, 28. 12. 2003.

2112 Wright, Iraqi winners allied with Iran are the opposite of US vision, in: Washington Post, 14. 2. 2005.

2113 Dexter Filkins, Where Plan A left Ahmad Chalabi, in: The New York Times, 5. 11. 2006.

2114 Marc Pitzke, Washington windet sich in der Irak-Falle, in: Spiegel Online, 11. 7. 2007.

Die Außenwirkung des „War on Terror“

Ginge es nach den Überzeugungen der US-Administration, sollte der Irakkrieg der große „Testfall“ für die Bush-Doktrin sein: Eine Lektion in Sachen amerikanischer Entschlossenheit, künftige Bedrohungen offensiv und vorbeugend anzugehen. Der Krieg sollte vor allem eine Warnung an die Adresse amerikafeindlicher Regime sein, in Zukunft von atomarer Bewaffnung abzusehen oder dasselbe Schicksal wie Saddam Hussein zu erleiden.²¹¹⁵

In diesem Zusammenhang hatte die USA einige kleinere Erfolge zu verzeichnen: Im Februar 2004 stellte Pakistan den Wissenschaftler Abdul Qadir Khan unter Hausarrest. Die Labors von „Khan & Co.“ galten als Zentrum eines „Schwarzmarkt des Schreckens“.²¹¹⁶ Und am 19. Dezember 2003 überraschte der libysche Revolutionsführer Gaddafi mit dem Eingeständnis, ein Waffenprogramm unterhalten zu haben, welches nun beendet werde – eine Entscheidung, die umgehend seitens der USA in Zusammenhang mit dem Regimewechsel im Irak gebracht wurde.²¹¹⁷ Allerdings war die wirtschaftliche Stagnation Libyens und das Bestreben, einen Ausweg aus der internationalen Isolation zu finden, für den Politikwechsel mindestens genauso mitentscheidend.²¹¹⁸

Was die Konfrontation mit Nordkorea und den Iran anging, so war das amerikanische Vorgehen angesichts des unentschiedenen Guerillakriegs im Irak und der steigenden Kostenbelastung mehr von Vorsicht und Zurückhaltung gekennzeichnet.²¹¹⁹ Als Präsident Bush dann aber die Empfehlungen der „Iraq Study Group“ nach einer regionalen Verhandlungsstrategie sowohl mit dem Iran als auch mit Syrien zurückwies und das Konfrontationsniveau gegenüber Teheran wieder erhöhte, zeigten sich deutliche Unterschiede zur Vorphase des Irakkrieges: Der US-Kongress, nunmehr von der demokratischen Opposition kontrolliert, zeigte eine widerständige Haltung; die öffentliche Meinung reflektierte ein generelles Glaubwürdigkeitsdefizit der Administration und auch international stand die US-Regierung in ihrem harten Kurs ohne Mitstreiter dar.²¹²⁰ Die Verlegung eines zusätzlichen Flugzeugträgerverbands in den Persischen Golf und Anschuldigungen, wonach der Iran den Aufstand im Irak anheize, stellten sich als Drohgebärden heraus: Anfang März 2007 sprach Condoleezza Rice im Rahmen einer Konferenz in Bagdad mit dem stellvertretenden iranischen Außenminister über die Stabilisierung des Irak, weitere Kontakte folgten.²¹²¹

Im Falle von Nordkorea kam Mitte Februar 2007 eine diplomatische Einigung zustande, obwohl das Land im Herbst 2006 angeblich einen Atombombentest durchgeführt hatte. Insgesamt gesehen zeigte sich in der US-Außenpolitik ein langsames Umschwenken vom selbstbewussten Unilateralismus der unmittelbaren Post-9/11-Ära zurück zu multilateralen Strategien und klassischem „Realismus“: Im Nachkriegsirak hatten die USA, um eine Kompromisslösung zwischen den verschiedenen Parteien zustande zu bringen, auf die Vermittlerrolle der UNO und ihres Sondergesandten Lakhdar Brahimi zurückgreifen müssen. Die Atomprogramme von Nordkorea und dem Iran wurden gemeinsam mit Verbündeten ver-

2115 Bill Keller, *The Thinkable*, in: *The New York Times*, 4. 5. 2003.

2116 Das Geständnis des Paten, in: *Der Spiegel* (2004), Nr. 7, 116.

2117 State of the Union-Speech 2004, 21. 1. 2004.

2118 Michael Gordon, *Giving up those weapons: After Libya, who is next?*, in: *The New York Times*, 1. 1. 2004.

2119 Steven Weisman, *US is debating talks with Iran on nuclear issue*, in: *The New York Times*, 27. 5. 2006.

2120 Bernd Pickert, *Iran kann den Krieg abwenden*, in: *taz*, 22. 2. 2007.

2121 Sebastian Heinzel, *Die Achse des Bröselns*, in: *Profil* (2007), Nr. 11, 98 f.

handelt, auch in den Konflikt zwischen Israel und Palästinensern mischte sich Washington nach langer Abstinenz wieder ein. Angesichts dieser Entwicklungen rief „Time“ im Juli 2006 das „Ende der Cowboy-Diplomatie“ aus: „Ruhe in Frieden“ (Übersetzung des Autors).²¹²²

Was die angepeilte „demokratische Revolution“ im Mittleren Osten betraf, so entfalteten der Sturz Saddam Husseins und vor allem die Wahlen vom 30. Januar 2005 zweifellos eine Signalwirkung: Trotz massiver Todesdrohungen seitens Aufständischer gingen rund 60 Prozent der Stimmberechtigten zu den Urnen, was Bush so kommentierte: „Das irakische Volk hat zur Welt gesprochen und die Welt hört auf die Stimme der Freiheit im Nahen Osten.“²¹²³

In schneller Folge kam es in einigen arabischen Ländern zu politischen Umwälzungen: Saudi-Arabien hielt ab Februar 2005 die ersten mehrstufigen Kommunalwahlen seit 40 Jahren ab; im Libanon musste die prosyrische Regierung von Ministerpräsident Karami nach massiven Protesten zurücktreten, 50.000 Menschen demonstrierten am 1. März 2005 auf dem zentralen Märtyrerplatz in Beirut gegen die Präsenz der syrischen Truppen, worauf eine Sprecherin des US-Außenministeriums bereits von einer „Zedernrevolution“ sprach.²¹²⁴

In Ägypten kündigte Hosni Mubarak nach jahrzehntelanger Einparteiherrschaft für September 2005 Wahlen mit mehreren Kandidaten an und die Palästinenser wählten nach dem Tod von PLO-Chef Jassir Arafat (2004) einen neuen Präsidenten und kurz darauf das Parlament.²¹²⁵ Die von George W. Bush als „Tau“ umschriebenen Veränderungen waren in den meisten Fällen eher „kosmetischer“ Natur, riefen ebenso entschlossene Gegenreaktionen hervor oder waren unerwünscht, wenn sie nicht in favorisierten Bahnen verliefen.

Im Libanon hatte die Ermordung des früheren Premierministers Rafik Hariri im Februar 2005 die Proteste der Oppositionsbewegung mobilisiert, vor allem weil die syrische Regierung verdächtigt wurde, hinter dem Mordanschlag zu stecken. Die Demonstrationen wurden jedoch von prosyrischen Gegenprotesten noch übertroffen; genauso wenig erfüllte sich die Hoffnung, der Einfluss der Hisbollah würde abnehmen, nachdem sich ihre wichtigste Unterstützungsmacht Syrien 2005 aus dem Land zurückzog. Im Gegenteil, die Hisbollah verzeichnete große Zugewinne bei den Parlamentswahlen im Mai 2005 und war zum ersten Mal an einer Regierung beteiligt. Das autokratische Regime in Ägypten stellte sicher, dass es durch die Wahlen nicht ernsthaft gefährdet wurde: Die Wahlen waren limitiert, mit wenigen zugelassenen Oppositionsparteien, außerdem feuerten die Sicherheitskräfte bei einer Gelegenheit auf Protestierer. Auch die saudischen Kommunalwahlen waren bestenfalls ein marginales Zugeständnis an die politisch unzufriedene Bevölkerung – die Hälfte der Gemeindeparlamente wird nach wie vor vom Königshaus bestimmt. Frauen sind weder als Wählerinnen noch als Kandidatinnen zugelassen.²¹²⁶

Dafür zeigte sich in anderen islamischen Ländern ein eindeutiger Trend: Der Islamismus befindet sich auf dem Vormarsch – im Irak hatte die von dem schiitischen Großayatollah Ali Shistani angeführte Liste 140 der 275 Parlamentssitze gewonnen, während die Partei des säkular orientierten Übergangspräsidenten Ayad Allawi nur auf 45 Sitze kam. In Marokko schaffte

2122 Mike Allen, Romesh Ratnesar, The end of cowboy diplomacy, in: Time, 9. 7. 2006.

2123 Der arabische Zirkel, in: Der Spiegel (2005), Nr. 6, 92 ff.

2124 Der Beirut-Effekt, in: Profil (2005), Nr. 10, 82 ff.

2125 David Ignatius, „Maybe those neocons weren't so nutty“, in: The Guardian, 4. 3. 2005.

2126 Christopher Dickey, An Arab Spring, in: Newsweek, 7. 3. 2005.

die neu gegründete „Justice and Development Party“ 2002 auf Anhieb 42 der 325 Parlamentssitze; im selben Jahr gewannen die islamistischen Parteien in Bahrain zwischen 19 und 21 der 40 Parlamentssitze. Im Jemen kam die Yemeni Reform Group (Islah), ein Zusammenschluss von islamistischen und tribalen Elementen, 2003 auf 46 von 301 Sitzen und bildete fortan die Opposition. Seit den Parlamentswahlen in Jordanien, die 2003 nach dreimaligem Verschieben und einer Abänderung des Wahlrechts abgehalten wurden, bilden die Muslimbrüderschaft und unabhängige islamistische Kandidaten den größten Oppositionsblock. Dasselbe Muster zeigte sich auch in Saudi-Arabien, wo bei den Kommunalwahlen die Islamisten in Riad sechs von sieben Mandaten gewannen, und auch die Abstimmungen in Dschidda und Mekka für sich entschieden. Zwar gewann Mahmoud Abbas von der säkularen Fatah die palästinensischen Präsidentschaftswahlen von 2005, aber vor allem deswegen, weil die Hamas keinen Kandidaten ins Feld geführt hatte. Dafür feierte die Partei bei den Parlamentswahlen 2006 einen Triumph und stellte erstmals die Palästinenserregierung. Lediglich in Marokko und im Libanon existieren ernstzunehmende nicht-islamistische Oppositionsblöcke.²¹²⁷

Aufgrund der Gesamtlage im Mittleren Osten lässt sich der Schluss ziehen, dass der bis dahin dominierende Einfluss der USA in der Region beträchtlich geschwächt wurde: Seit dem Irakkrieg (2003) hat die Regionalmacht Iran infolge der nunmehrigen schiitischen Dominanz im Nachbarland an Einfluss und Macht gewonnen. Gleichzeitig ist die politische Lage im Libanon fortschreitend instabiler geworden und der Friedensprozess zwischen Israelis und Palästinensern zum Erliegen gekommen. Der Aufstieg des politischen Islamismus an der Wahlurne hat sich ungebrochen fortgesetzt, während Globalisierung sowie „neue Medien“ die arabische Welt zunehmend transformieren und „politisieren“.²¹²⁸

Angesichts dieser Entwicklung hat die US-Regierung jedenfalls bereits eine neuerliche Wende vollzogen – zurück zum alten Pragmatismus. „Sicherheit“ und „Stabilität“ rangieren wieder vor der weltweiten Beseitigung der „Tyrannei“: Im Sommer 2007 wurde ein Programm umfangreicher Waffenlieferungen an Israel, Saudi-Arabien, die Golfstaaten und Ägypten beschlossen, alle öffentlichen Anstöße zur „Demokratisierung“ im Nahen Osten aufzugeben. Zweieinhalb Jahre nach der programmatischen Antrittsrede zur zweiten Amtszeit sei Bushs „Großprojekt“ in einem bürokratischen und geopolitischen „Morast“ versunken, befand die „Washington Post“.²¹²⁹

Eine der wesentlichsten Konsequenzen des „War on Terror“, rein über realpolitische Auswirkungen hinaus, betrifft generell das „Atmosphärische“: Die globale Wahrnehmung der USA hat sich seit 2001 grundlegend verändert. Schon 2003 merkte die „New York Times“ an: „In den zwei Jahren seit dem 11. September 2001 hat die Sicht auf die USA als Opfer des Terrorismus, das die Sympathie und die Unterstützung der Welt verdiente, einer weit verbreiteten Vision von Amerika als imperiale Macht, die sich nicht um die Meinung der Welt schert, indem sie auf den ungerechtfertigten und unilateralen Einsatz von militärischer Gewalt setzt, Platz gemacht“ (Übersetzung des Autors).²¹³⁰

Die Welle von Bestürzung, Mitgefühl und Solidarität nach 9/11 war angesichts der unilateralen Vorgangsweise der USA und deren Betonung auf Regimewechsel und Preemption

2127 Gregory Cause, Can democracy Stopp terrorism?, in: Foreign Affairs, September/Oktober 2005.

2128 Richard Haas, The New Middle East, in: Foreign Affairs November/Dezember 2006.

2129 Peter Baker, As Democracy push falters, Bush feels like a ‚dissident‘, in: The Washington Post, 20. 8. 2007.

2130 Richard Bernstein, Foreign views of US darken since Sept. 11, in: The New York Times, 11. 9. 2003.

bald an ihre Grenzen gestoßen. Die Attentate in Madrid (2004) und London (2005) haben die Haltung Europas nicht grundsätzlich verändert – Terrorismus wird verstärkt als Bedrohung wahrgenommen, aber nicht als Krieg. Dagegen wird die amerikanische Antiterrorpolitik, vor allem der Irakkrieg, als kontraproduktiv betrachtet, weil er den Terrornetzwerken neue Rekruten zugetrieben habe, die wiederum ihre Anschläge vermehrt in Europa begehen.²¹³¹

Auch in der muslimischen Welt hat es zunächst noch viel Anteilnahme gegeben, aber die Invasionen in zwei muslimischen Ländern veränderten dieses Meinungsbild fundamental: Ende Februar 2002 führte Gallup eine Meinungsumfrage an nahezu 10.000 Personen in neun vorwiegend muslimischen Ländern durch und stellte fest, dass die Einwohner dieser Nationen im Verhältnis 2:1 eine negative Meinung von den Vereinigten Staaten hatten. Beispielsweise hatten in Kuwait nur 28% der Befragten eine positive Meinung von den Vereinigten Staaten; in Marokko waren es 22% und in Saudi-Arabien gerade einmal 18 Prozent.²¹³² Der Irakkrieg bescherte dem Ansehen der USA weiteren Schaden: Die Zustimmungsraten fielen in Indonesien von 61% auf 15%, in Nigeria von 71% auf 38%, in der Türkei von 52% auf 15%.²¹³³ Und 2006 ergab eine Umfrage des Prew Research Center in 15 Nationen, dass das globale Image der USA sich weiter verschlechtert habe, sogar in verbündeten Nationen. Auch wurde der Krieg im Irak als eine größere Bedrohung des Weltfriedens eingeschätzt als das Atomprogramm des Iran.²¹³⁴

Das Ausmaß an Skepsis und Ablehnung hat vielerlei Ursachen: Die amerikanische Machtentfaltung als sicherheitspolitische Antwort auf die Terroranschläge des 11. September 2001, vor allem die Truppenpräsenz im Mittleren Osten, wird als neoimperialistisches Streben nach geopolitischem Einfluss angesehen. Die programmatischen Ansagen zur Verbreitung von Demokratie und Freiheit in der Welt hingegen wurden durch die real- und geopolitisch motivierte Praxis im „War on Terror“ konterkariert: Daran, sich auf autokratische Regime zu stützen, hat sich nicht viel geändert; die USA entsandten Truppen zum militärischen Beistand (Philippinen) oder duldeten ein verschärftes Vorgehen gegen innere Feinde unter dem Deckmantel der „Terrorismusbekämpfung“ (z.B. Algerien, Jemen, Russland).²¹³⁵

Unzweifelhaft haben der amerikanische Krieg gegen zwei muslimische Länder, die Besetzung eines ölreichen Landes, aber auch die Folterbilder aus Abu Gharib sowie die Behandlung der „rechtlosen Kombattanten“ im Gefangenenlager auf Guantanamo in der muslimischen Welt die politische Radikalisierung, Militanz und antiwestliche Einstellungen gefördert. Über das Internet und andere Massenkommunikationsmittel finden die Bilder aus dem Irak und anderen Schauplätzen des „War on Terror“ globale Verbreitung und bestätigen jene ideologischen Ansagen, die Osama Bin Laden seit Mitte der 1990er Jahre formuliert: Dass der Westen einen Krieg gegen den Islam führt und es auf die Rekolonialisierung des Mittleren Ostens abgesehen hat. Wie die Attentate in Madrid (2004) und London (2005) gezeigt haben, ist die zentrale Botschaft Bin Ladens, für diese jahrzehntelange „Demütigung“ und Gewalt gegen Muslime mit Gegengewalt zu antworten, auf fruchtbaren Boden gefallen.

2131 Glenn *Frankel*, Europe, US diverge on how to fight terrorism, in: The Washington Post, 28. 3. 2004.

2132 Gallup-Umfrage: Zwei von drei Menschen mögen die USA nicht (11. 6. 2002), in: AG Friedensforschung, online unter <<http://www.unikassel.de/fb5/frieden/regionen/USA/beers.html>> (15. August 2002).

2133 9/11 Commission Report, 375.

2134 Brian *Knowlton*, Global image of the US is worsening, survey finds, in: The New York Times, 14. 6. 2006.

2135 Schneckener, Transnationaler Terrorismus, 245.

3.7.2. Alternative Wege

Gerade vor dem Hintergrund des amerikanischen „War on Terror“ und der Dominanz dieses Modells in der öffentlichen Auseinandersetzung ist es wichtig, die eher marginalisierte Position von Dialog- und Kompromissbereitschaft wieder hervorzuheben. Wie der österreichische Bundeskanzler Bruno Kreisky anlässlich eines Empfangs des libyschen Staatschefs Gaddafi 1982 in Wien betonte, verhindert man Terrorismus vor allem dadurch, „dass man die Ursachen, die zum Terror führen, beseitigt.“²¹³⁶ Aber wie beispielsweise der britische Militärhistoriker Sir Michael Howard beklagte, werden alle Alternativen zum Einsatz militärischer Mittel allzu oft als „Beschwichtigung“ delegitimiert und beiseite gewischt:

„Jede Andeutung, dass die beste Strategie, um den Feind nicht zu zerstören, eben nicht die Anwendung militärischer Gewalt ist, sondern der Einsatz subtiler, weniger heroischer Mittel, wird von Politikern, deren historisches Wissen ihren Fähigkeiten in politischem Management gleicht, als ‚Appeasement‘ abgetan“ (Übersetzung des Autors).²¹³⁷

Entgegen anders lautender Bekundungen haben aber Regierungen, von den USA bis hin zu Israel, alleine schon aus Gründen reiner Pragmatik mit „Terroristen“ Abmachungen getroffen. Und darüber hinaus gibt es zahlreiche Beispiele dafür, dass politische Anerkennung und Normalisierungsstrategien ein Ende von terroristischer Gewalt herbeiführten, während militärisch oder sicherheitstechnisch dominierte Antiterror-Ansätze keine langfristigen Lösungen erreichten.

Was die USA betrifft, so hatten sie es ihren geheimen Kontakten zur PLO zu verdanken, dass sie vom arabischen Terrorismus der 1970er Jahre relativ verschont blieben. Ausgerechnet Ali Hassan Salameh, der Kommandeur von „Force 17“, der Leibwache Arafats und eine der Schlüsselfiguren des „Schwarzen September“, wurden von der CIA ab 1973 unter dem Codenamen MJTRUST/2 als Quelle geführt. Zwei Mal besuchte der „rote Prinz“ das Hauptquartier in Langley, um die Amerikaner über die Palästinenserbewegung und Arafats Absichten zu unterrichten. Der Geheimdienst arbeitete fast ein Jahrzehnt mit Salameh zusammen und das trotz Kenntnis über seine Verwicklung in den Überfall auf das israelische Mannschaftsquartier bei der Olympiade in München 1972.²¹³⁸

Der CIA-Stationschef in Beirut, Robert C. Ames, hatte 1969 erstmals Kontakt zu Salameh aufgenommen, um einen vertraulichen Kanal zwischen der amerikanischen Regierung und der PLO zu schaffen: „Ich bin beauftragt vom Nationalen Verteidigungsrat und ich möchte Ihnen eine Chance anbieten. Sie beklagen sich doch immer, dass Ihre Stimme in Washington nicht gehört wird. Nun haben Sie eine Gelegenheit. Der Präsident ist bereit zuzuhören.“²¹³⁹

Man vereinbarte eine Art Sicherheitskooperation, das heißt man wollte sich gegenseitig über drohende Gefahren informieren. Die Ermordung von zwei US-Diplomaten beim Über-

2136 Johannes Kunz, (Hrsg.), Kreisky. Ansichten des sozialdemokratischen Staatsmannes, Wien 1993, 269.

2137 Michael Howard, What's in a Name?, in: Foreign Affairs, Januar/Februar 2002, 8–13.

2138 Simon, An Eye for an Eye, in: CBS-News, 21. 11. 2001.

2139 Dietl, Die Agentin des Mossad, 242.

fall eines Kommandos des „Schwarzen September“ auf die US-Botschaft in Khartum (1973) sollte das Verhältnis ernsthaft auf die Probe stellen. Der Abgesandte der Nixon-Regierung, General Vernon Walters, traf Salameh im November 1973 in Rabat und überbrachte eine deutliche Warnung: „Ich sage Ihnen klipp und klar: Die Morde an Amerikanern müssen aufhören. Sonst kommt der Moment, an dem Ströme von Blut fließen werden, und nicht alles davon wird amerikanisches sein.“²¹⁴⁰

Die Kooperation blieb aufrecht und erbrachte bald Resultate: Gegen jährliche Zahlungen der CIA gewährten die Palästinenser den Schutz der US-Botschaft in Beirut und anderer amerikanischer Einrichtungen im Nahen Osten. Sie richteten ein regelrechtes Frühwarnsystem ein, welches sie vor negativen Auswirkungen bewahren sollte.²¹⁴¹ Einmal lieferte der „rote Prinz“ Hinweise auf einen geplanten Raketenangriff auf das Flugzeug von Außenminister Henry Kissinger, als dieses in Beirut landen sollte. Der Flug wurde daraufhin umgelenkt und Salamehs Force 17 kümmerte sich sogar um den Personenschutz für Kissinger während seines Libanon-Aufenthalts. Während des ersten libanesischen Bürgerkrieges 1976 sicherten Salamehs Getreue die Evakuierung der amerikanischen Vertreter aus Beirut und schleusten sie durch die Shouf-Berge nach Damaskus.²¹⁴²

Die USA besuchte Salameh bei zwei Gelegenheiten, einmal als Mitglied von Arafats Gefolge, als dieser seine Rede vor der UNO hielt (1974), und zwei Jahre darauf inkognito, um sich in Washington mit hochrangigen Regierungsvertretern zu treffen.²¹⁴³ Dass es sich bei dem „roten Prinzen“ um den Verbindungsmann der PLO zur CIA handelte, dürfte mit ein Grund gewesen sein, warum er am 22. Januar 1979 in Beirut vom Mossad durch eine ferngezündete Bombe ermordet wurde. Für das Verhältnis zwischen den USA und den Palästinensern hatte der Anschlag Konsequenzen; der Tod Salamehs zerstörte jedes Vertrauen.²¹⁴⁴

Während der 1980er Jahre sollte die amerikanische Verhandlungstätigkeit mit designierten „Terroristen“ einen Höhepunkt erreichen: Öffentlich war Präsident Reagan ein Vertreter der harten Linie, also nicht mit Terroristen zu verhandeln. In den Sitzungen drängte er jedoch darauf, diesen „armen Menschen“ zu helfen, die vor allem in Beirut verschleppt und festgehalten wurden. Am Grab des von Terroristen ermordeten Marine-Tauchers Robert Strathem hatte Reagan Tränen vergossen und darüber reflektiert, wie er handeln würde, falls seine eigenen Kinder zu Entführungsopfern würden. „Das amerikanische Volk wird es mir niemals verzeihen, wenn es mir nicht gelingt, die Geiseln herauszuholen“ (Übersetzung des Autors), zitierte ihn ein Vertrauter.²¹⁴⁵ Aus Sicht einiger seiner Berater gab es tatsächlich ein „window of opportunity“ für Verhandlungen zur Freilassung der US-Geiseln: Der Iran war in den 1980er Jahren der wichtigste Unterstützer jener Schiitengruppen, die für die Anschläge und Entführungen von amerikanischen Staatsbürgern im Libanon verantwortlich waren. Der Iran war im Golfkrieg gegen den Irak dringend auf militärischen Nachschub angewiesen. Als im Sommer 1985 ein entsprechendes Angebot des iranischen Waffenhänd-

2140 Gowers, Walker, Arafat, 153 ff.

2141 Robert Fisk, *My friend Carlos: A hitman looks back*, in: *The Independent*, 18. 3. 2001.

2142 Reeve, *One Day in September*, 168 f.

2143 Klein, *Die Rächer*, 242.

2144 Posner, *Why America slept*, 14.

2145 Nacos, *Terrorism and the Media*, 146.

lers Manchuer Ghorbanifar über israelische Vermittler den Nationalen Sicherheitsberater Robert McFarlane erreichte, kam die Idee auf, einen Handel mit Teheran einzugehen: Waffen gegen Geiseln. Der Plan sah vor, durch die Lieferung von TOW-Panzerabwehrraketen und Ersatzteilen für Panzer und Flugzeuge eine Geste guten Willens zu setzen und so auf die Freilassung der Geiseln hinzuwirken und gleichzeitig bessere Beziehungen zu moderaten iranischen Kräften aufzubauen.

Beginnend mit August 1985 wurden in einem Zeitraum von 14 Monaten 2.008 TOW-Panzerabwehrraketen zunächst von Israel, dann aus amerikanischen Arsenalen über geheime Kanäle an den Iran geliefert. Als Resultat kamen drei amerikanische Geiseln frei: Benjamin Weir nach 495 Tagen Gefangenschaft, der katholische Priester Martin Jenco im Juli 1986 und der Universitätsangestellte David Jacobson im November 1986. Doch diese Erfolge wurden dadurch konterkariert, dass die Terroristen vier weitere Amerikaner und den Briten Terry Waite in Beirut entführten. Genauso wenig gab es eine politische Verständigung: Robert McFarlane begab sich im Mai 1986 nach Teheran, nur um fünf Tage in einem Hotel eingeschlossen zu verbringen und beinahe selbst gekidnappt zu werden. Dann wurde die amerikanische Delegation wieder ausgewiesen, ohne wichtige iranische Vertreter getroffen zu haben.²¹⁴⁶

Als die Kontakte der USA zum Iran dann publik wurden, gab es einen großen Skandal: Der Deal hatte nicht nur das von der Carter-Regierung gegen den Iran verhängte Waffenembargo verletzt, sondern stand auch im Widerspruch zum „Arms Export Control Act“ – einer Regelung, wonach der Kongress über alle größeren Waffenlieferungen zu unterrichten sei. Zudem untersagte dieses Gesetz explizit jede Lieferung an einen Staat, der den Terrorismus unterstützte.²¹⁴⁷

Enthüllt wurde darüber hinaus, dass die 12 Millionen Dollar an Gewinnen aus den Waffengeschäften mit dem Iran auf ein CIA-Konto in der Schweiz transferiert worden waren, um damit das „Project Democracy“, den Kampf der Contras gegen die Sandinisten in Nicaragua, zu unterstützen – obwohl der Kongress im Mai 1984 jegliche Militärhilfe für die Contras gestrichen und die CIA sowie das Pentagon verpflichtet hatte, ihre Beziehungen zu der antisandinistischen Guerilla abubrechen. Auf einer ganz grundsätzlichen Ebene war der Iran-Contra-Deal schließlich eine klare Verletzung des Grundsatzes, keine Deals mit Terroristen zu machen. „Dass ausgerechnet die moraltriefende Reagan-Regierung, die sich wortgewaltig dem Kampf gegen den Terrorismus verschrieben hatte, diesen durch Waffenverkäufe an Teheran unterstützt, aus dem Gewinn den Krieg der antisandinistischen Contras in Nicaragua finanziert und damit gegen Gesetze verstoßen hat – diese Enthüllung war ein moralisches und politisches Desaster gewesen“, kommentierte der „Spiegel“ die Causa.²¹⁴⁸

Abgesehen von solchen Geheimoperationen erzielten die USA wichtige Erfolge im Antiterrorkampf eben nicht mit militärischen, sondern diplomatischen Mitteln. So wurden die „mageren“ Resultate der Militäroperation „El Dorado Canyon“ (1986) erst durch multilateral akkordierte politische Maßnahmen wirksam ergänzt. Auf dem G-7-Gipfel in Tokio vom 4. bis 6. Mai 1986 kam eine gemeinsame Erklärung zustande, in der Terrorismus verurteilt wurde. In der Folge veranlassten die 12 Außenminister der Europäischen Gemeinschaft

2146 Prados, *Presidents' Secret Wars*, 380 ff.

2147 The US and Iran, in: *Time*, 17. 11. 1986, 4–13.

2148 USA: „Wir werden diese Brocken schlucken“, in: *Der Spiegel* (1986), Nr. 50, 124.

eine Reduzierung des diplomatischen Personals der libyschen „Volksbüros“ und ließen die Schritte jener, die blieben, streng kontrollieren. Auch wurden die Auslieferungsprozeduren, Visa-Vereinbarungen und die Zusammenarbeit von Polizei und Geheimdiensten erleichtert. Durch diese Maßnahmen, und nicht durch die Luftangriffe auf Tripolis und Benghazi, wurde die Operationsfähigkeit der von Libyen unterstützten Terrorgruppen eingeschränkt.²¹⁴⁹

Aber auch europäische Regierungen hatten mitunter keine andere Wahl als den Verhandlungsweg einzuschlagen: Während des Olympiaattentats in München (1972) sprachen Polizeichef Manfred Schreiber und Innenminister Hans-Dietrich Genscher im Zoom der Objektive der TV-Kameras mit den Geiselnemern. Der Minister unterbreitete sogar das Angebot, sich statt den israelischen Sportlern als Geisel zur Verfügung zu stellen. Doch die Palästinenser lehnten dieses Ansinnen genauso ab, wie Lösegeld, das ihnen in „nach oben offener“ Höhe offeriert wurde.²¹⁵⁰ Als wenig später, am 19. Oktober 1972, eine Lufthansa-Boeing auf dem Weg von Damaskus nach Frankfurt von zwei palästinensischen Luftpiraten entführt wurde, beeilte sich die westdeutsche Regierung, die drei überlebenden Terroristen des Olympiaanschlags im Austausch für die 13 Passagiere und sieben Crewmitglieder freizulassen. Das ungewöhnlich rasche Einlenken ohne Rücksprache mit Israel und die geringe Zahl der Geiseln auf dem betroffenen Flug nährten Spekulationen, wonach es sich um eine inszenierte „Entführung“ gehandelt habe.²¹⁵¹

Solche Kompromissbereitschaft war aber keine rein „deutsche Qualität“: 1972 war die Luftpiratin Leila Kahled von der palästinensischen PLFP beim gescheiterten Versuch, eine El Al-Maschine zu übernehmen, überwältigt und bei einem Zwischenstopp in London-Heathrow von den britischen Behörden in Gewahrsam genommen worden. Die Festnahme rückte Großbritannien in eine internationale Krise, denn die PLFP hatte gleichzeitig mehrere andere Flüge erfolgreich nach Jordanien entführt, darunter auch eine britische BOAC VC-10 mit über 300 Geiseln an Bord. Das Kabinett von Edward Heath schloss eine Rettungsaktion aus und verhandelte stattdessen hinter den Kulissen mit den Hijackern. Trotz israelischer Proteste wurde Kahled schließlich im Austausch freigelassen. „Wir waren immer realistisch, wir waren sehr praktisch, was das Ganze betraf“ (Übersetzung des Autors), erklärte Heath 2001 gegenüber der BBC.²¹⁵²

Das Beispiel einer Geiselnahme in Österreich illustriert, wie sich eine solche Krise auf dem Verhandlungswege lösen ließe. Man erfüllte das Ultimatum der Kidnapper, wodurch ein unblutiges Ende sichergestellt wurde; gleichzeitig blieb aber auch jene Politik, gegen die der Anschlag gezielt war – nämlich die Emigration russischer Juden über österreichisches Territorium – völlig unbeeinträchtigt. Am 28. September 1973 hatten zwei palästinensische Attentäter von der obskuren Gruppe „Eagles of the Palestinian Revolution“ beim Grenzzollamt Marchegg im „Chopin Express“ sieben russische Juden, darunter einen 71-jährigen Mann, eine schwerkranke Frau und ein dreijähriges Kind sowie einen Zöllner, als Geiseln genommen, um die Schließung einer Durchgangsstation für russische Juden zu erzwingen.²¹⁵³

2149 George Shultz, *Turmoil and Triumph, My years as secretary of state*, New York 1993, 688.

2150 Reeve, *One Day in September*, 60 f.

2151 Ebenda, 130 f.

2152 *Black September: Tough negotiations*, in: BBC, UK Confidential, 1. 1. 2001.

2153 Yallop, *Die Verschwörung der Lügner*, 10.

Die Regierung von Bundeskanzler Bruno Kreisky entschied, diesen Forderungen nachzugeben. Das Durchgangslager im Schloss Schönau wurde geschlossen, nachdem den beiden Geiselnemern unter freiem Geleit der Abflug von Schwechat ermöglicht worden war. Vor allem der blutige Ausgang der Geiselnahme in München (1972) hatte in den Überlegungen des Bundeskanzlers eine Rolle gespielt – Kreisky wollte kein solches Blutbad riskieren:

„Wenn ich Verhandlungen abgelehnt hätte, und daran habe ich und hatte ich nicht den geringsten Zweifel, wären mindestens sechs Menschen ums Leben gekommen. Und die Zahl der Opfer hätte noch viel höher sein können. Man darf nicht mit dem Leben anderer Menschen spielen. Meine Regierung wusste seit vielen Monaten, dass Schönau ein potentielles ‚München‘ war. [...] Wir hatten bereits vor dem Anschlag der Palästinenser im September 1973 entschieden, das Lager zu schließen. Durch die Schließung haben wir mindestens sechs Menschenleben gerettet. Und auch danach haben wir weiterhin alle Flüchtlinge aufgenommen – das darf man nicht vergessen.“²¹⁵⁴

Die Schließung Schönaus war eine rein vordergründige Konzession gewesen – der Transit ging ungebrochen weiter und erreichte erst nach dem Anschlag seinen Höhepunkt. Alleine 1974 passierten 20.000 Auswanderer Österreich, was auch von Israel als Verdienst anerkannt wurde.

In den 1980er Jahren erlaubte selbst Margaret Thatcher entgegen ihrer „harten“ Haltung gegenüber dem Terrorismus einem libyschen Diplomaten die Ausreise, obwohl dieser in Verdacht stand, im Zuge einer Demonstration vor dem Botschaftsgebäude die Polizistin Yvonne Fletcher erschossen zu haben. Nicht nur in diesem Fall überwog die Sorge um britische Staatsbürger, die in Libyen arbeiteten, irgendwelche Prinzipien im Antiterrorkampf. Der französische Premierminister Jacques Chirac war 1986 mit der Ansage ins Amt gekommen, kompromisslose Härte gegenüber dem Terrorismus zu zeigen; Innenminister Charles Paqua ließ damit aufhorchen, man werde Terroristen „terrorisieren“. Doch bereits im Jahr darauf traf die Regierung eine geheime Einigung mit dem Iran, aufgrund derer zwei französische Geiseln im Libanon und neun in Teheran festgehaltene Diplomaten freikamen.²¹⁵⁵

Zur großen Verärgerung der USA entschied sich der italienische Premierminister Craxi im Rahmen der Krise rund um die Entführung des Kreuzfahrtschiffs Achille Lauro (1985) bereits nach 13-einhalb Stunden, den festgenommenen Anführer der Entführergruppe, Mahmud Abbas, nach Jugoslawien ausfliegen zu lassen, weil dieser keine direkte Rolle in dem Geiseldrama gespielt hatte. Gute Beziehungen zur PLO und zu arabischen Staaten und die real begründete Furcht vor Vergeltungsangriffen gaben den Ausschlag für diese Entscheidung. Vor allem zu Libyen unterhielt Italien eine besondere Beziehung: Tausende seiner Landsleute lebten und arbeiteten dort, Gaddafi wiederum hielt lange Zeit einen Anteil an den Fiat-Werken. Ebenso waren grundsätzliche diplomatische Überlegungen ausschlaggebend: Der Arrest eines populären palästinensischen Führers hätte auch negative Folgen

2154 Ebenda, 188.

2155 Judith Miller, Now it's Chirac who decides he can deal for hostages, in: The New York Times, 6. 12. 1987.

für die PLO haben können und damit jenen Stimmen Auftrieb gegeben, die die Palästinenser ohnehin von den Verhandlungen ausschließen wollten.²¹⁵⁶

Und nicht zuletzt war auch Israel gegebenenfalls gewillt, Kompromisse einzugehen: 1985 ließ Israel 1.150 Libanesen frei, um im Tausch drei Soldaten ausgehändigt zu bekommen. Im Januar 2004 kam es nach mehrjähriger Vermittlung des deutschen Geheimdienstes BND zu einem Gefangenaustausch mit der Hisbollah – mit einer Mehrheit von zwölf zu elf Ministerstimmen hatte die Regierung Sharon beschlossen, für eine israelische Geisel und die Leichen dreier israelischer Soldaten, 430 in der Mehrheit palästinensische Gefangene freizulassen sowie die Überreste von 59 im Südlibanon gefallenen „Märtyrern“ zu überstellen.²¹⁵⁷ Ausgerechnet Ariel Sharon setzte es auch durch, dass nach 38 Jahren Okkupation 8.000 Siedler den Gazastreifen im August 2005 räumen mussten. Zum ersten Mal seit dem Sechstagekrieg 1967 fasste damit eine israelische Regierung den Entschluss, eroberte Gebiete nicht nur abzutreten, sondern auch Siedler und Soldaten abzuziehen – obwohl die Likud-Partei in der Vergangenheit immer ein größeres Israel befürwortet hatte und der Premierminister selbst als „Vater der Siedlungen“ galt.²¹⁵⁸

Für eine Verhandlungsstrategie sprachen aber nicht nur pragmatische Überlegungen: Welche konkreten Vorteile eine politische Herangehensweise an den Terrorismus haben konnte, zeigte sich an den Geheimgesprächen, die letztendlich den Gewaltverzicht der IRA, ETA-Waffenruhen sowie die „Wandlung“ der PLO herbeiführen sollten. Was die Entschärfung des nordirischen Konflikts betrifft, so hatte es schon 1974 Kontakte zwischen der IRA und der britischen Regierung gegeben.²¹⁵⁹

Auf diese Weise sollte Anfang 1975 eine Waffenruhe zustande kommen, die bis Jahresende hielt. Geheimverhandlungen hätten auch beinahe die Hungerstreiks im Maze-Gefängnis in den 1980er Jahren erfolgreich verhindert: Der MI6-Offizier Michael Oatley hatte mit dem Ok seitens Margaret Thatchers nach einer Kompromisslösung gesucht, um zu verhindern, dass die republikanische Sache weitere „Märtyrer“ erhielt. In der zentralen Streitfrage – den Haftbedingungen der IRA-Leute – einigte man sich tatsächlich auch auf Regeln, die als „liberal“ interpretiert werden konnten. Weil diese jedoch nie zur Anwendung kamen, begann schließlich der von Bobby Sands geführte Hungerstreik, der mit dem Tod von neun Häftlingen enden sollte.²¹⁶⁰

In den frühen 1990er Jahren hatte Premierminister John Major noch öffentlich betont, dass es der IRA niemals gelingen würde, sich an den Verhandlungstisch zu „bomben“. Dabei hatte man insgeheim seit 1989 Friedensfühler ausgestreckt: Über einen geheimen Kommunikationskanal von inoffiziellen Kontakten – Kleriker, Geheimdienstangehörige und Geschäftsleute – waren zwischen der britischen Regierung und der IRA-Führung Botschaften ausgetauscht worden, die den Friedensprozess in den 1990er Jahren in die Wege leiteten.²¹⁶¹ Als die Regierungen Großbritanniens und Irlands 1996 die Aufnahme von Allparteienverhandlungen beschlossen, änderte selbst ein Anschlag der IRA in den Londoner

2156 Antonio *Cassese*, *Terrorism, politics and law: The Achille Lauro affair*, Cambridge 1989, 100 ff.

2157 Im *Basar der Menschenhändler*, in: *Der Spiegel* (2003), Nr. 47, 154–162.

2158 Steven *Erlanger*, *Gaza pullout: New scars for Arabs and Israelis*, in: *The New York Times*, 22. 8. 2005.

2159 Peter *Taylor*, *Brits: The Secret War*, BBC Two, 17. 5. 2000.

2160 *Taylor*, *Brits*, 232 ff.

2161 Anthony *Bevins*, *Eamonn Mallie, Mary Holland, Major's secret links with IRA leadership revealed*, in: *The Observer*, 28. 11.1993.

Docks nichts mehr an dieser Entscheidung. Wie der US-Vermittler, Senator George Mitchell, betonte, war der Friedensprozess zu wichtig, als dass man ihn durch ein Attentat sabotieren lassen durfte. Und so erlaubte man die Teilnahme des politischen Flügels der IRA, Sinn Fein, an den Gesprächen ab dem Zeitpunkt, als die IRA von sich aus einen Waffenstillstand verkündete.²¹⁶²

Ähnlich wie in Großbritannien hatte es auch in Spanien immer wieder Dialogversuche mit der ETA gegeben, um eine politische Lösung des Konflikts herbeizuführen: Eine Verhandlungsrunde unter der Federführung des sozialistischen Premier Felipe Gonzales Anfang der 1980er Jahre führte dazu, dass eine ganze Sektion der ETA dem bewaffneten Kampf abschwor. 1988 begannen neue Friedensgespräche, die im März 1989 in Algier fortgesetzt wurden. Die konservative Regierung von Jose Maria Aznar trat zumindest kurzfristig im Mai 1999 in Zürich in Gespräche ein, nachdem die ETA 1998 unilateral einen Waffenstillstand erklärt hatte, der 15 Monate hielt. Wiederum scheiterten die Verhandlungen, weil die ETA Urheber besonders schwerer Attentate zu den Gesprächen geschickt hatte und Madrid weiterhin Angehörige der Organisation festnahm.²¹⁶³

Die Wandlung der PLO von einer Guerillaorganisation, die in ihrem bewaffneten Kampf für einen palästinensischen Staat auch auf Terrorismus zurückgegriffen hatte, ist eines der aussagekräftigsten Beispiele für die Vorteile einer auf politische Anerkennung und Kompromissbereitschaft hin ausgerichteten Strategie. Nachdem der Kampf der PLO zwischen 1967 und 1973 von Gewalt und einer kompromisslosen Gegnerschaft zu Israel gekennzeichnet war, leitete PLO-Chef Jassir Arafat ab 1974 eine Wende hin zur Diplomatie ein. Man war zur Einsicht gekommen, größere Vorteile aus einer politischen Strategie zu ziehen als durch die Fortsetzung des bewaffneten Kampfes.²¹⁶⁴

Nach Auftritt vor der UN-Generalversammlung (1974) wurde die bis dahin als Terrororganisation gebrandmarkte PLO von mehr als 100 Staaten offiziell als Vertretung der Palästinenser anerkannt und bekam einen Beobachterstatus bei den Vereinten Nationen in New York. In der Resolution Nr. 3236 wurde das Recht der Palästinenser auf nationale Unabhängigkeit und Souveränität anerkannt. Diese internationale politische Anerkennung war wesentlich mit der Vermittlertätigkeit des österreichischen Bundeskanzlers und dem führenden Mitglied der Sozialistischen Internationalen (SI), Bruno Kreisky, verbunden. Zwischen 1973 und 1976 unternahm er drei „Fact Finding Missions“, um Chancen und Möglichkeiten eines Nahost-Friedens zu erkunden. In den zahlreichen Gesprächen mit verantwortlichen Politikern wuchs die Erkenntnis, dass eine friedliche Lösung des Nahostproblems nur unter Einbeziehung der palästinensischen Befreiungsbewegung PLO in einen politischen Dialog möglich war.

Vor dem Nationalrat argumentierte Kreisky noch einmal seine Entscheidung und brachte seine Distanz zu Antiterrorstrategien zum Ausdruck, die einseitig auf Unnachgiebigkeit und Gegenmaßnahmen setzten:

„Die Bekämpfung des Terrors durch absolute Verweigerung der Forderungen der Terroristen hat in den seltensten Fällen zur Kapitulation der Terroristen geführt, viel-

2162 Beslan unlimited, in: Profil (2004), Nr. 38, 86.

2163 Giles Tremlett, ETA „is preparing to announce ceasefire after secret talks“, in: The Guardian, 13. 9. 2005.

2164 Sadek, Arafat, 58 f.

mehr oft zu schweren und furchtbaren zusätzlichen Opfern. Im Übrigen hat die Vergeltungsstrategie gegen den Terrorismus sogar seine Eskalation gebracht. Jedenfalls hat die absolute Unnachgiebigkeit die Terroraktivität nicht beeinträchtigt.²¹⁶⁵

Andernfalls würde der Terror weiter gehen, wie Kreisky in seinen Memoiren unterstrich: „Solange man in Israel keine ernsthafte Bereitschaft zeigt, eine auch von der PLO akzeptierte Lösung zu suchen, wird der Terror weiter wüten. Und je mehr man dazu neigt, verhandlungsbereite palästinensische Kreise zurückzuweisen, desto härter wird der Kampf werden. Das Ergebnis ist die Fortsetzung des Terrorismus, also das, was die Palästinenser und viele Araber und natürlich auch Muammar al Gaddafi als permanente Kriegsführung gegen Israel sehen.“²¹⁶⁶

Bereits im Jahr 1977 hatte die PLO eine offizielle Vertretung in Wien eröffnen können, die erste in einem westeuropäischen Land. Am 7. Juli 1979 kam es hier auch zu einem viel beachteten Dreiertreffen zwischen Kreisky, dem Präsidenten der SI, dem früheren deutschen Bundeskanzler Willy Brandt und Jassir Arafat. „Damals bin ich zum Entsetzen Vieler zum ersten Mal mit Arafat zusammen gekommen. Das Ergebnis war: Es gibt Chancen auf eine friedliche Lösung, allerdings nur unter der Voraussetzung, dass auch die legitimen Forderungen des palästinensischen Volkes eine Erfüllung finden“, so Kreisky in einem „Profil“-Interview.²¹⁶⁷

In dem gar nicht spannungsfreien Verhältnis zwischen dem Bundeskanzler und Arafat spiegelten sich die Wendungen des Nahostfriedensprozesses wider: Der damalige Sekretär Wolfgang Petritsch erinnerte sich, Kreisky habe immer wieder zu Arafat gesagt: „Du musst dich entscheiden, ob du weiter ein Guerillaanführer bleiben oder ein Staatsmann werden willst.“ Nachdem 1979 im Hof der Wiener Synagoge ein halbes Kilogramm Sprengstoff zur Explosion gebracht worden war (niemand wurde verletzt), äußerte sich Kreisky in einem persönlichen Schreiben an Arafat „schockiert und bedrückt von dieser selbstzerstörerischen Aktivität“. Obwohl man ihm zugesichert habe, die Bombe sei von einer nicht-palästinensischen Gruppe gelegt worden, stellte Kreisky klar: „Das ändert aber nichts an der Tatsache, dass der Anschlag unter palästinensischer Flagge und von einer der PLO angeschlossenen Gruppe ausgeführt worden ist.“

1981 fühlte sich Kreisky „zutiefst verraten“, als der akkreditierte Botschafter der PLO, Dr. Ghazi Hussein, dabei ertappt wurde, wie er am Flughafen zwei Koffer mit einer Maschinenpistole, Sturmgewehren, Handgranaten und Munition aus Damaskus in Empfang nehmen wollte.

„Wir hatten damals Hinweise, dass Palästinenser in der studentischen Wiener Palästinenserszene eine üble Propaganda- und Rekrutierungsarbeit verrichteten. Und das waren keine Abu Nidal-Leute, die sich längst von Arafat abgespalten hatten [...], sondern das waren Arafat-Leute, Angehörige von seiner Sicherheitstruppe“, berichtete der ehemalige Außen- und Innenminister Erwin Lanc.

2165 Erklärung des Bundeskanzlers vor dem Nationalrat am 27. Jänner 1976, in: Die Vorfälle vom 21./22. Dezember 1975. Ein Dokumentationsbericht, Wien 1976, 17 f.

2166 Oliver Rathkolb, (Hrsg.), Bruno Kreisky. Der Mensch im Mittelpunkt. Der Memoiren dritter Teil, Wien 1996, 202.

2167 „Ich weiche nicht der Gewalt“, in: Profil, 7. 9. 1981, 28–31.

Der Mord an Issam Sartawi (1983) belastete das Verhältnis zusätzlich: Nur wenige Wochen bevor der gemäßigte Intellektuelle von einem Killer der mit Arafat verfeindeten Abu Nidal-Gruppe in Lissabon erschossen wurde, war er innerhalb der PLO wegen Auffassungsunterschieden isoliert worden und hatte so die „schützende Hand“ verloren.²¹⁶⁸

Angesichts dieser Rückschläge kam Kreisky in einem Kommentar für „Profil“ 1983 zu der Ansicht, dass Arafat „gescheitert“ sei. Spätestens nach Ausbruch der ersten Intifada (1988) sollte der festgefahrene Friedensprozess aber konkrete Fortschritte machen: Am 13. Dezember 1988 hielt Arafat in Genf eine historische Rede, in der er die Proklamation eines palästinensischen Staates auf dem verbliebenen Territorium der „besetzten Gebiete“ – dem Westjordanland und dem Gazastreifen – vornahm. Gleichzeitig distanzierte er sich von „allen Formen“ des Terrors und verpflichtete sich zu friedlicher Koexistenz mit dem Staat Israel. Dadurch waren auch die umstrittenen Punkte in der PLO-Charta, die Festschreibung des bewaffneten Kampfes zur Befreiung Palästinas in Artikel 9 und die Nichtanerkennung Israels in den Artikel 2 sowie 19, hinfällig geworden.²¹⁶⁹

So war der Weg frei für die Osloer Prinzipienklärung (1993), das Kairoer Abkommen (1994) und Oslo II (1995). Zwar wurden zentrale Problematiken – die Frage eines Rückkehrrechts für 3,5 Millionen palästinensischer Flüchtlinge der Nahostkriege von 1948 bis 1967, die Zukunft der jüdischen Siedlungen in den besetzten Gebieten sowie der Status von Westjerusalem – hintenangestellt, dafür erfolgten die gegenseitige politische Anerkennung zwischen Israel und der PLO und die Einsetzung einer palästinensischen Selbstregierungsautorität.²¹⁷⁰

Im Endeffekt hatte sich letztere dazu durchgerungen, den Anspruch Israels auf 78 Prozent des ehemaligen britischen Mandats anzuerkennen und sich selbst nur mit 22 Prozent zufrieden zu geben, weniger als die Hälfte jenes Territoriums, das den Palästinensern 1947 von den Vereinten Nationen zugesprochen worden war.²¹⁷¹ Das Scheitern der Nachverhandlungen in Camp David (2000) und der Ausbruch der zweiten Intifada (2000) ändern nichts an der Tatsache, dass es gelungen ist, einen jahrzehntelangen Konflikt zumindest kurzfristig wesentlich zu entschärfen und wichtige politische „Fakten“ zu schaffen: Die Schaffung eines eigenständigen palästinensischen Staates, welcher lange Zeit undenkbar schien, wurde 2003 in der „Road Map“, einem internationalen Friedensplan, explizit festgeschrieben. „Wir haben aus der Palästinafrage das größte Problem der Welt gemacht. 107 Jahre nach der Basler Konferenz (1897, zionistische Gründungskonferenz) gelang es Israel nicht, uns von der Bildfläche verschwinden zu lassen. Wir sind hier in Palästina und stehen ihnen gegenüber. Wir sind keine roten Indianer“, sagte Arafat in einem seiner letzten Interviews vor seinem Tod am 11. November 2004.²¹⁷²

2168 „Mein lieber Freund“, in: Profil (2004), Nr. 47, 34–44.

2169 Helga Baumgarten, Arafat. Zwischen Kampf und Diplomatie, München 2002, 140–143.

2170 Herz, Palästina, 86 ff.

2171 Henry Siegman, Israel's response risks its security, in: The Observer, 16. 7. 2006.

2172 Sadek, Arafat, 88.

3.7.3. Zusammenfassung

Wie in der Einleitung beschrieben, besteht die strategische Intention der „Propaganda der Tat“ vor allem darin, den übermächtigen Gegner zu einer Überreaktion zu verleiten – um so eine Entfremdung zwischen „System“ und Allgemeinheit herbeizuführen. Wie der historische Rückblick gezeigt hat, sind praktisch alle Staaten auf dieses provokative Kalkül voll eingestiegen: Es gibt praktisch kein Beispiel für eine Antiterrorismusstrategie, die bewusst auf Deeskalation und Nicht-„Hochschaukeln“ gesetzt hätte. Im Gegenteil, man verabschiedete härtere Gesetze, rüstete den Apparat der inneren Sicherheit auf und unternahm militärische Vergeltungsschläge. Die „Herabstufung des Terrorismus zu einem Fall ‚normaler‘ Kriminalität“, so Peter Waldmann, lässt sich eben nur „in den seltensten Fällen durchhalten [...]“. Meist werden, teils auf Betreiben der sich bedroht fühlenden politischen Elite, teils unter dem angeblichen oder tatsächlichen Druck der öffentlichen Meinung, als Reaktion auf terroristische Anschlagsserien rechtliche Sondermaßnahmen getroffen.²¹⁷³

Betrachtet man die Bilanz der so ergriffenen Maßnahmen, gab es nicht einmal über die kleinen linksradikalen Gruppierungen der 1970er und 1980er Jahre einen „Sieg“ zu verzeichnen: Diese fielen allenfalls ihrer eigenen Isolation und Abgeschiedenheit von der Bevölkerung zum Opfer. Dies war der entscheidende Faktor hinter der Zerschlagung der FLQ in Kanada und nicht etwa die Einführung des Kriegsrechts. Letztere Maßnahme funktioniert eher als Demonstration, dass ein „Mehr“ an Befugnissen sich eben nicht automatisch in einer effektiveren Fahndung niederschlägt. In der BRD garantierte die staatliche Reaktionsweise das jahrzehntelange Fortleben einer terroristischen Bedrohung, obwohl es praktisch keine öffentliche Unterstützung für den Terrorismus gab. Die „dritte“ RAF-Generation löste sich erst 1998 von selbst auf, ohne in irgendeiner Form von den Fahndungsmaßnahmen erfasst worden zu sein. Der mobilisierende Effekt der Kontroversen rund um Zwangsernährung, Hungerstreiks und Haftbedingungen hatte ausgereicht, um die Gruppe zumindest „am Leben“ zu erhalten.

Die Brigade Rosse wiederum verschwanden für beinahe ein Jahrzehnt in Obskürität, um dann ab 1999 ihren Kampf wieder aufzunehmen. Exponiertheit und Isolation von der Bevölkerung waren das entscheidende Element für die Niederlagen dieser Kleingruppen, aber im Rückblick stellt sich zumindest die Frage, ob nicht eine nüchterne und weniger aufgeregte Antiterrorpolitik diese Konflikte gar nicht erst so hätte eskalieren lassen. Im Falle von Nordirland und des Baskenkonflikts hingegen prolongierten die Ausnahmegesetzgebung oder die Repression die Konflikte erst recht, weil Bevölkerungsteile durch diese diskriminierende Behandlung politisiert wurden und die Separationsbestrebungen fortan unterstützten.

Unmittelbar nach 9/11 war der britische Militärgeschichtler Michael Howard eine der wenigen Stimmen, die für eine Strategie der Zurückhaltung plädierten und scharfe Kritik an der Vorstellung übten, Terrorismus mittels „Krieg“ zu bekämpfen. Howard warnte, dass die Ausübung von militärischer Gewalt durch die USA eine Konfrontation entlang kultureller Scheidelinien fördern würde, die nicht zu gewinnen sei; „Keine andere Politik als diese macht es wahrscheinlich, dass der Krieg nicht nur unabsehbar verlängert wird, sondern stellt auch sicher, dass er nicht gewonnen werden kann“ (Übersetzung des Autors). Statt-

2173 Waldmann, Terrorismus, 189.

dessen plädierte Howard für multilaterale „Polizeioperationen“, die „Verbrecher“ ins Visier nehmen sollten und betonte die zentrale Wichtigkeit des Kampfes um die „Herzen und den Verstand“, das heißt die Auseinandersetzung auf der Ebene von Wertvorstellungen.²¹⁷⁴

Der „War on Terror“ ist das genaue Gegenteil einer solchen unterschweligen Reaktion, wie sie Howard umschrieben hat. Es handelt sich vielmehr um den bislang radikalsten und weitgehendsten Versuch, den Terrorismus „auszulöschen“: Durch Regimewechsel, preemptive Militärschläge und weltweite Verbreitung von „Demokratie und Freiheit“. Im Endeffekt haben sich die USA zu einer massiven Reaktion provozieren lassen, einem kostenintensiven und verlustreichen Engagement ohne Ausstiegsszenario. Die Offensive seit 9/11 wird von vielen Muslimen als westliche Aggression gegen den Islam wahrgenommen, was zu Folgeattentaten und einem Radikalisierungsprozess geführt hat. Die Intention hinter den Terrorakten in New York und Washington – den primär ideellen Konflikt zwischen dem Hegemonialanspruch der westlichen Globalisierung und einer „beharrenden“ islamischen Singularität „real“ werden zu lassen – ist damit aufgegangen.²¹⁷⁵

Die Strategien des „War on Terror“ haben im Grunde wie auf eine Terrorbedrohung während des Kalten Krieges in den 1980er Jahren reagiert, als der Terrorismus zumindest im Nahen Osten von staatlichen Sponsoren beeinflusst worden war. Das sicherheitspolitische Team der Bush-Administration legte an den gegenwärtigen radikal-islamistischen Terror dieselben Maßstäbe an: Dabei wurden nicht nur die neuartige netzwerkartige Struktur übersehen, sondern auch die stark abgewandelten Zielsetzungen des Terrorismus. Der umfassende Einsatz militärischer Macht sollte die Entscheidung bringen, mit der Beseitigung von „Schutzhäfen“, „Tyrannen“ und „Schurkenstaaten“ würde auch der Terrorismus verschwinden.

Aber bei Al Qaida handelt es sich im Unterschied zu Erscheinungen der 1970er und 1980er Jahre mehr um eine „Ideologie“ als um eine Organisation. Das belegen auch die Folgeattentate auf den 11. September 2001 in Europa: Die Anschläge in Madrid (2004) und London (2005) wurden von jungen Muslimen begangen, die in Begründungen ausdrücklich auf die weltweite Unterdrückung des Islam durch die „neuen Kreuzzüge“ des Westens hinwiesen. Dass die globale Rolle der USA seit 9/11 gerade im Mittleren Osten Ressentiments schaffe, die den Terrorismus fördern, wurde 2004 selbst vom Defense Science Board, einem der wichtigsten Beratergremien, anerkannt: „Muslime hassen keineswegs unsere Freiheit, sondern eher unsere Politik“ (Übersetzung des Autors). Zur selben Schlussfolgerung kam ein britischer Untersuchungsbericht zu den Attentaten des 7. Juli 2005 in London.²¹⁷⁶

So gesehen hat der „War on Terror“ das Terrorrisiko nicht vermindert, sondern wesentlich vermehrt. An den eigenen Ansprüchen gemessen ist dieser Ansatz somit bislang vollkommen gescheitert. Dafür verstrickt man sich in einen zeitlich unbegrenzten „Krieg“, der die große Gefahr der Verzettelung und Ermüdung in sich trägt bzw. durch die einseitige Gewaltfixierung erst recht wieder ein „Mehr“ an Terror erzeugt. Zwar liegt ein Schwerpunkt auf der „Demokratisierung“ des Nahen Ostens, wodurch den politischen und sozialen Entstehungsbedingungen von Terrorismus vorgebeugt werden soll, aber dieses Projekt scheitert

2174 Howard, What's in a Name? How to fight Terrorism, in: Foreign Affairs, Januar/Februar 2002, 8–13.

2175 Thomas Ricks, Study published by army criticizes war on terror's scope, in: The Washington Post, 12. 1. 2004.

2176 Sidney Blumenthal, You call this liberation?, in: The Guardian, 2. 12. 2004.

bislang an seiner Ambivalenz: Die strategischen Beziehungen zu Autokratien sind immer noch aufrecht, während die demokratische Emanzipation des politischen Islamismus beargwöhnt bzw. behindert wird.

Die im Terrorismusdiskurs weit verbreitete Ansicht, man könne den Terror bestenfalls durch kategorisches Nicht-Nachgeben und durch entschlossene Gegenschläge bezwingen, lässt sich so nicht aufrecht halten. Sicherheitsgesetze, Ausnahmeregelungen und die Aufrüstung des Fahndungsapparats haben in keinem Fall entscheidend dazu beigetragen, die terroristische Bedrohung abzumildern, geschweige denn zu „besiegen“. Den Nahostkonflikt konnte Israel weder durch extralegale Tötungen von PLO-Führern noch durch eine strategische Neuordnung im Zuge des Libanonkrieges lösen. Erst die politische Anerkennung der Palästinenserbewegung schuf in den 1990er Jahren erstmal eine konkrete Perspektive für einen Ausgleich mit friedlichen Mitteln. Ein Dialog setzt selbstverständlich zu einem gewissen Grad das Vorhandensein einer verhandelbaren Agenda voraus – aber wie der Fall PLO gezeigt hat, kann ein solcher Normalisierungsprozess von außen aktiv unterstützt werden, indem man etwa die konkreten Vorteile vermittelt, die ein grundlegender Strategiewechsel vom bewaffneten zum „politischen“ Kampf nach sich ziehen würde.

Verschiedene Terrorgruppen haben bereits Entwicklungsschritte in Richtung von Parteien vorgenommen: Die kolumbianische Stadtguerilla M-19 akzeptierte 1990 ein Angebot von Präsident Betancour und gab den bewaffneten Kampf auf, um sich als „Allianza Democraticana“ politisch neu zu konstituieren. In den darauf folgenden Parlamentswahlen erzielte die Partei 12 Prozent der Stimmen, ihr Anführer Carlos Pizarro wurde bei der Präsidentenwahl Zweiter. Allerdings starben er und weitere M-19-Kandidaten bei Attentaten rechtsgerichteter Todesschwadronen. Ein weiteres bekanntes Beispiel für eine politische Transformation lieferte der African National Congress (ANC) in Südafrika. Nach dem Übergang von der Apartheid zur Demokratie (1990–1994) gewann der ANC die ersten freien Wahlen und regiert seitdem.²¹⁷⁷

Die Entwicklung der Hisbollah in den 1990er Jahren zeigte zudem die Möglichkeit einer politischen Transformation einer radikal-islamistischen Kraft auf. Unter der Führung von Scheich Nasrallah (seit 1992) begann die Hisbollah am politischen System des Libanon teilzunehmen und stellt mit zwölf frei gewählten Abgeordneten den größten Einheitsblock im Parlament.²¹⁷⁸ Das projizierte Ziel der Umwandlung des Libanon in einen islamischen Staat rückte immer mehr in den Hintergrund, die Partei schloss Allianzen außerhalb religiöser Zugehörigkeiten, vor allem auf kommunalen und im gewerkschaftlichen Bereich. Auch nahmen weibliche Aktivistinnen in der Hisbollah eine sichtbare Rolle ein, was die „Partei Gottes“ gemessen an islamischen Standards progressiv ausweist. In der Bevölkerung ist die Hisbollah nach wie vor stark verankert, vor allem wegen der Sozialmaßnahmen und Wohlfahrtsprogrammen in den südlichen Vororten von Beirut, dem Bekaa-Tal und dem Südlibanon, der unter den zwei Kriegsjahrzehnten besonders zu leiden hatte. Dort, wo der Staat praktisch aufgehört hatte zu existieren, unterhält die Hisbollah mehrere Krankenhäuser, Schulen und Supermärkte.²¹⁷⁹

2177 Pedahzur, Weinberg, *Political Parties and Terrorist Groups*, 62.

2178 Im Basar der Menschenhändler, in: *Der Spiegel* (2003), Nr. 47, 162.

2179 Adam *Shatz*, In search of Hezbollah, in: *The New York Review of Books*, 29. 4. 2004.

Genauso ist die palästinensische Hamas zwar eine radikale islamistische Organisation, die den bewaffneten „Jihad“ als Pflicht auffasst und Terroranschläge gegen israelische Zivilisten durchführt. Aber ihre Führung hat mehrfach betont, dass sich ihre „Anstrengungen“ nur auf die „Befreiung Palästinas“ und den „Kampf gegen Israel“ erstrecken – sie also mit „internationalen“ Gruppen wie Al Qaida nicht gleichzusetzen ist. Darüber hinaus verfügt sie in der palästinensischen Gesellschaft über breiten Rückhalt.²¹⁸⁰ Die Antwort auf die Frage, ob es sich um eine „Terrororganisation“ oder um eine politische Kraft handelt, die Terrorismus sehr kalkuliert einsetzt, hängt vom Standpunkt des Betrachters ab: Der Westen – insbesondere Israel und die USA – tun sich freilich mehr als schwer, Hamas oder Hisbollah als rationale, politische Kräfte zu akzeptieren. Allerdings hat sich gezeigt, dass eine Lösung terroristischer Gewalt größere Chancen zur Verwirklichung hat, wenn die politischen und sozialen Ursachen letzterer adressiert werden und keine einseitige Bekämpfung mit rein militärischen Mitteln erfolgt.

3.8. Blowback: Terrorismus als „negative“ Konsequenz

Auf das Beispiel der USA und ihrer Außenpolitik hin zugeschnitten, steht nun die Frage im Vordergrund, inwieweit realpolitische Entscheidungen die Genese des antiamerikanischen Terrorismus bedingt haben. Dass die Politik der Vereinigten Staaten im 21. Jahrhundert mit den negativen Konsequenzen aus der Politik des Kalten Krieges beschäftigt sein würde, davor hatte Chalmers Johnson schon 1998 gewarnt: „Weltpolitik im 21. Jahrhundert wird aller Voraussicht nach von Blowback aus der zweiten Hälfte des 20. Jahrhundert geprägt sein – von den unbeabsichtigten Konsequenzen des Kalten Krieges und der wichtigen amerikanischen Entscheidung, eine Haltung des Kalten Krieges in einer veränderten Welt beizubehalten“ (Übersetzung des Autors).²¹⁸¹

Während des Kalten Krieges haben die USA zahlreiche diktatorische Regime wegen deren antikommunistischer Haltung oder aus ökonomischen Motiven heraus unterstützt. Diese strategischen Zweckallianzen entwickelten jedoch oft eine Dynamik, die den ursprünglichen Zielvorstellungen entgegenlief. Eine weitere Quelle von Blowback stellen Geheimoperationen dar: Nach dem Scheitern in Vietnam hatten die USA ihre Vorgangsweise von einer militärisch dominierten Counterinsurgency-Doktrin hin zur sogenannten „Low Intensity Conflict“ (LIC)-Strategie umgestellt.

Im Kern bedeutete die Intention von LIC nicht mehr lokal zu intervenieren, sondern sich stattdessen auf einheimische „Stellvertreterkräfte“ zu stützen. Diese werden durch Ausbildung und Nachschublieferungen in die Lage versetzt, Konflikte selbst siegreich zu beenden, so dass kein direktes US-Eingreifen mehr notwendig ist. Die USA haben auf diese Weise in den 1980er Jahren in Lateinamerika die „Contras“ in Nicaragua im Kampf gegen die sandinistische Regierung unterstützt; auch wurden Counterinsurgency-Einheiten der Streitkräfte in El Salvador, Peru und Guatemala für den Kampf gegen die Guerilla aufgerüstet und trainiert.²¹⁸²

2180 Yassin *Mushbrash*, Hamas verbittet sich Einmischung der Qaida, in: Spiegel Online, 12. 3. 2007.

2181 Chalmers *Johnson*, *Blowback. The Costs and Consequences of American Empire*, London 2002, 237 f.

2182 Molloy, *Rolling Back Revolution*, 28 f.

Blowback in diesem Fall würde bedeuten, dass sich diese Verbündeten mitunter effektiver Kontrolle entziehen und ihre gewonnene Schlagkraft und Expertise gegen den „Schöpfer“ richten.

Der Aufstieg des militanten Islamismus in den 1990er Jahren ist ohne die US-Geheimoperationen in Afghanistan und später während des bosnischen Bürgerkrieges nicht zu erklären. Richard Clarke etwa äußerte die Frage, ob die USA durch ihre Aufrüstung der Mujaheddin nicht damit den „Samen“ für Al Qaida gelegt hätten.²¹⁸³

Dieses Programm war von Präsident Carter nach der sowjetischen Invasion im Dezember 1979 in Gang gesetzt worden. Im Wesentlichen bestand es zu diesem Zeitpunkt noch primär aus Waffenkäufen der CIA in Ägypten, die mit Unterstützung des pakistanischen Geheimdiensts ISI über eine geheime „Pipeline“ dem afghanischen Widerstand zugeführt wurden. Bis 1980 wurden für diesen Zweck 20 Millionen Dollar ausgegeben.²¹⁸⁴ Wie Jimmy Carters Nationaler Sicherheitsberater Zbigniew Brzezinski erklärte, war es Zeit, dem Kreml sein „Vietnam“ zu bereiten. Unter Präsident Reagan sollte die CIA-Operation wesentlich ausgeweitet werden: Im April 1985 wurde die CIA in der National Security Directive 166 autorisiert, „alle vorhandenen Mittel“ auszuschöpfen, um die Rote Armee aus Afghanistan zu vertreiben. In einer der größten Geheimoperationen des Kalten Krieges wurden im Zeitraum von 1980 bis 1992 zwischen vier und fünf Milliarden Dollar an sieben afghanische Widerstandsgruppen mit insgesamt 125.000 Mujaheddin bezahlt.²¹⁸⁵

Laut George Crile („Charlie Wilson’s War“) war das 13 Jahre andauernde Engagement der CIA in Afghanistan die erfolgreichste, teuerste und am besten bekannte Operation des Geheimdienstes im Kalten Krieg.²¹⁸⁶ Nach dem 11. September 2001 kam die Frage auf, inwieweit die CIA mit ihrem Hilfsprogramm nicht auch den Aufstieg Osama Bin Ladens „gefördert“ habe, der damals im pakistanischen Peschawar für die Unterbringung und logistische Versorgung von arabischen Kriegsfreiwilligen zuständig war.²¹⁸⁷

Die Vorstellung eines engen Konnexes zwischen dem amerikanischen Geheimdienst und dem radikal-islamistischen Terrorführer ist umstritten. Laut Peter Bergen gibt es hierfür keinerlei Beweise.²¹⁸⁸ CIA-Agenten seien aus Sicherheitsgründen nie in afghanisches Territorium eingedrungen, sie rekrutierten auch keine arabischen Freiwilligen, sondern übten ihren Einfluss indirekt über Mittelsmänner vom pakistanischen Geheimdienst aus; diese waren es auch, die Gelder und Waffen verteilten. Die von Osama Bin Laden betreuten „arabischen“ Afghanen hatten ihre eigenen Geldquellen und brauchten die CIA eigentlich nicht.²¹⁸⁹ Nach den Recherchen von Steve Coll sei die CIA zwar auf die Tätigkeit von Osama Bin Laden im Laufe der 1980er Jahre aufmerksam geworden, aber es gab keinen Kontakt noch irgendwelche Abmachungen.²¹⁹⁰ Bin Laden selbst verwehrte sich stets gegen Darstel-

2183 Clarke, *Against all Enemies*, 51.

2184 Peter Schweitzer, *Victory. The Reagan’s Administration’s Secret Strategy That Hastened The Collapse Of The Soviet Union*, New York 1994, 9 f.

2185 West, *The Third Secret*, 147 f.

2186 Clarke, *Against all Enemies*, 50.

2187 Mark Seddon, *Clearing up America’s mess*, in: *The Guardian*, 18. 12. 2001.

2188 Bergen, *The Osama I known*, 61.

2189 Bergen, *Holy War Inc.*, 64 ff.

2190 Steve Coll, *Ghost Wars. The Secret History of the CIA, Afghanistan and Bin Laden, from the Soviet Invasion to September 10, 2001*, London 2005, 87.

lungen, die ihn mit der CIA in Zusammenhang brachten – 1998 in einem Interview darauf angesprochen – stellte er klar: „Es ist ein Versuch der Amerikaner, die Geschichte zu verfälschen und Gott sei gepriesen, dass er ihren Versuch durchkreuzt hat“ (Übersetzung des Autors).²¹⁹¹

„Blowback“ bestand daher vor allem darin, dass die Bewaffnung der Mujaheddin sowie der anschließende Rückzug der USA aus der Region die Entstehungsbedingungen für den „Terrorstützpunkt“ Afghanistan schufen. Als 1988 das Vorgehen des sowjetischen Militärs tatsächlich zum Stillstand kam und sich die Rote Armee im Jahr darauf aus Afghanistan zurückzog, bedeutete dies auch das Ende für jegliches US-Interesse an den Zuständen in dem Land.²¹⁹²

Nach dem endgültigen Sturz des kommunistischen Regimes in Kabul (1992) überließen die USA Afghanistan dem Bürgerkrieg zwischen den verschiedenen Mujaheddin-Fraktionen; 1994 traten zum ersten Mal die radikal-islamistischen Taliban-Milizen in Erscheinung, die mit Hilfe der Protektion Saudi-Arabiens und Pakistans binnen zweier Jahre 90 Prozent des Landes kontrollierten. Das von den Taliban gegründete „Islamische Emirat“ sollte sich jedoch innerhalb kurzer Zeit zum Anziehungspunkt für militante Islamisten herausbilden: „Vor dem Krieg hatten die Islamisten kaum über einen Stützpunkt in Afghanistan verfügt, doch mit dem Geld und den Waffen aus der CIA-Pipeline und der Unterstützung aus Pakistan konnten sie einen solchen errichten und enorme Schlagkraft entwickeln“, so der Journalist Ahmed Rashid.²¹⁹³

Es wird geschätzt, dass zwischen 1985 und 1992 12.500 arabische Freiwillige in afghanischen Trainingslagern in der Herstellung von Bomben, Sabotage und Guerillakriegsführung unterwiesen wurden.²¹⁹⁴ Ab 1996 protekierten die Taliban auch Osama Bin Laden, nachdem dieser aufgrund von US-Druck den Sudan hatte verlassen müssen: „Die Taliban halfen Bin Laden aktiv, indem sie ihm Wachen für Sicherheit zur Verfügung stellten, ihm erlaubten Terroristen-Camps zu unterhalten und sich den Anstrengungen der internationalen Gemeinschaft verweigerten, ihn auszuliefern“ (Übersetzung des Autors).²¹⁹⁵

„Blowback“ durch das afghanische Szenario wurde weiters durch die ökonomisch begründete Duldung der Taliban durch Washington in den 1990er Jahren verschärft. Afghanistan war nämlich zu dieser Zeit als Transferland für den Export der riesigen Öl- und Gasvorkommen aus den zentralasiatischen Staaten und der kaspischen Region für die USA strategisch wieder interessant geworden. Um diese Energievorkommen in Kasachstan, Turkmenistan und in der kirgisischen SSR für den weltweiten Markt zu öffnen, bot sich die Errichtung einer Pipeline von Turkmenistan über Afghanistan bis hin zum pakistanischen Hafen Karatschi an, vor allem weil dadurch russisches Gebiet und der Iran umgangen werden konnte. Ab 1995 begann sich deshalb ein Ölkonsortium, bestehend aus der kalifornischen Union Oil Company of California (UNOCAL) und der saudiarabischen Delta Oil, für eine solche afghanische Lösung stark zu machen. Die Taliban, die in der Zwischenzeit zur dominierenden Fraktion im afghanischen Bürgerkrieg aufgestiegen waren, wurden in die-

2191 Lawrence, *Messages to the World*, 87.

2192 „Sie schufen ein Monster“, in: *Der Spiegel* (1997), Nr. 38, 180.

2193 Rashid, *Taliban*, 58.

2194 Jason *Burke*, *Frankenstein the CIA created*, in: *The Guardian*, 17. 1. 1999.

2195 Excerpts from the House-Senate Joint Inquiry Report on 9/11, in: *The 9/11 Investigations*, 464.

sem Zusammenhang als Garanten für die „Befriedung“ des Landes und damit für die Realisierung der Pipeline angesehen.²¹⁹⁶ In der Folge entwickelte sich eine jahrlange Kooperation zwischen den Taliban und Washington, ungeachtet der gravierenden Menschenrechtslage in Afghanistan, der Verwicklung der Taliban in den Heroinhandel oder ihrer Protektion für militante Islamisten wie Osama Bin Laden.²¹⁹⁷ Im Bericht der 9/11-Commission heißt es zu diesen Kontakten:

„Nach dem Aufstieg der Taliban zur Macht waren einige Diplomaten des Außenministeriums, wie uns ein Beamter mitteilte, anfänglich willig, ‚den Taliban eine Chance zu geben, weil es vielleicht möglich gewesen wäre, dadurch Afghanistan Stabilität zu geben. Eine zweite Überlegung war, dass es Stabilität erlauben würde, eine Pipeline durch das Land zu bauen – ein Projekt, das von der Union Oil Company of California gemanagt wurde“ (Übersetzung des Autors).²¹⁹⁸

Laut Achmed Rashid gab es zwar kein CIA-Budget für Waffenlieferungen an die Taliban, und auch UNOCAL gewährte ihnen keine militärische Hilfe, „aber die USA unterstützten die Taliban indirekt über ihre Verbündeten Pakistan und Saudi-Arabien, indem sie deren Waffen- und Finanzversorgung zuließen.“²¹⁹⁹ Spätestens nach den Terroranschlägen gegen die amerikanischen Botschaften in Kenia und Tansania (1998) wurden die Taliban aber zunehmend als Hindernis für die Durchsetzung amerikanischer Interessen in der Region wahrgenommen; UNOCAL legte die Pipelinepläne nach den Bombenattentaten von Al Qaida überhaupt auf Eis.

Trotz der Spannungen führten die USA weiterhin Gespräche mit den Taliban, in der Hoffnung, diese zu „zähmen“ und einen politischen Kompromiss zwischen den afghanischen Bürgerkriegsparteien zustande zu bringen. Auch Forderungen nach einer Auslieferung Osama Bin Ladens spielten eine große Rolle: Zwischen 1997 bis 2001 folgten nacheinander Lockangebote, Warnungen und Sanktionen. Letztere Maßnahmen umfassten im Wesentlichen das internationale Flugverbot für die staatliche Fluggesellschaft „Ariana“, das Einfrieren der Gelder der Taliban auf ausländischen Konten sowie ein Investitionsverbot, aber auch diese Anstrengungen sollten nichts Konkretes bringen. Die neu ins Amt gekommene Bush-Regierung intensivierte den Dialog noch einmal – das letzte Treffen zwischen US-Vertretern und Talibanabgesandten sollte im August 2001 in Bonn stattfinden, fünf Wochen vor den Terroranschlägen in New York und Washington.²²⁰⁰

Die Expansion des militanten Islamismus wurde aber nicht nur durch den afghanischen Jihad gegen die Rote Armee in Afghanistan und die Duldung des terroristischen „Schutzhafens“ vorangetrieben. Auch im bosnischen Bürgerkrieg in den 1990er Jahren haben einige Tausend Freiwillige aus arabischen Staaten und dem Iran aktiv an der Seite ihrer europäischen Glaubensbrüder gegen Serben und Kroaten gekämpft. Der ehemalige Aktivist Ali

2196 Brisard, Die verbotene Wahrheit, 30–35.

2197 Abramovici, Dubiose Kontakte zwischen Washington und den Taliban, in: *Le Monde diplomatique*, 11. 2. 2002.

2198 The 9/11 Commission Staff Statement No. 5: Diplomacy, in: *The 9/11 Investigations*, 67.

2199 Rashid, Taliban, 294.

2200 Nafeez *Ahmed*, Geheimsache 9/11. Hintergründe über den 11. September und die Logik amerikanischer Machtpolitik, München 2003, 58 f.

Hamad meinte in einem Interview: „Al Qaida war in Bosnien nicht an den dortigen Muslimen interessiert, sondern an der Eroberung einer Basis, von der aus sie weiter operieren konnte – so wie die USA weltweit ihre Stützpunkte haben. Einige Führer der westlichen Welt haben das durchaus registriert, aber nichts unternommen.“²²⁰¹

Was die Handlungen der US-Regierung angeht, so unterstützte diese sogar die Ausrüstung der bosnischen Mujaheddin: Im April 1994 gab Präsident Clinton der kroatischen Regierung in Verletzung eines UN-Waffenembargos „grünes Licht“, Waffenlieferungen aus dem Iran und anderen muslimischen Ländern nach Bosnien zu erlauben. Vom Iran und der Türkei angekaufte Waffen wurden daraufhin in Flugzeugen von „Iran Air“ und später unterstützt durch eine mysteriöse Flotte von C-130 Hercules-Transportmaschinen ins Kriegsgebiet geschmuggelt. Das Ausmaß der Rüstungstransporte war enorm, weil sich die Kroaten zwischen 20 und 50 Prozent der Waffen als „Transitsteuer“ einbehielten. Die Kroaten kauften zusätzlich Waffen aus Beständen in Deutschland, Belgien und Argentinien, wiederum entgegen den Bestimmungen des Waffenembargos.²²⁰²

Mit den Waffen kamen iranische Revolutionsgardisten und Angehörige des Geheimdienstes VEHAQ nach Bosnien, ebenso wie Tausende von Mujaheddin aus der gesamten muslimischen Welt. 1993 organisierten die Geheimdienste der USA, der Türkei und des Iran in enger Zusammenarbeit mit afghanischen Kämpfern und der Hisbollah eine Internationale Mujaheddin-Brigade. An den Hilfsanstrengungen waren mehrere islamische Länder wie Brunei, Malaysia, Pakistan, Saudi-Arabien, Sudan und der Türkei sowie eine Anzahl radikal-islamistischer Stiftungen und Organisationen beteiligt.²²⁰³

Dass der bosnische Bürgerkrieg auch für spätere Al Qaida-Attentäter Gelegenheit bot, Kampferfahrung und „Expertise“ zu sammeln, haben verschiedene Ermittlungen bestätigt. „Viele der Namen, von denen wir zuerst in Bosnien hörten, tauchten später in anderen Rollen auf“ (Übersetzung des Autors), stellte Richard Clarke fest und nannte einige jener späteren „top jihadists“, die an Kämpfen in Bosnien teilgenommen hatten: Abu Sulaiman al-Makki (wurde im Dezember 2001 an Bin Ladens Seite gefilmt), Abu Tubair al-Haili (2002 in Marokko wegen eines Attentatsplans auf US-Kriegsschiffe in Gibraltar inhaftiert), Ali Ayed al-Shamrani (1995 wegen Beteiligung an anti-amerikanischen Terrorakten in Saudi-Arabien hingerichtet), Khalil Deek (1999 in Jordanien verhaftet) und Fateh Kamel (der Involvierung in das „Millennium Plot“ von 2000 verdächtigt).²²⁰⁴ Auch der von der 9/11-Commission als „Mastermind“ der Terroranschläge von New York und Washington charakterisierte Kahlid Sheikh Mohammed war ein Bosnien-Veteran.²²⁰⁵ Und schließlich befanden sich unter den 19 Hijackern des 11. September 2001 Kahlid al Mihdar und Nawaf al Hazmi, die 1995 gemeinsam nach Bosnien gereist waren, um dort als Mujaheddin zu kämpfen.²²⁰⁶

Ungeachtet der beträchtlichen Investitionen an Freiwilligen und Geld war es den Islamisten aber nicht möglich, permanente Basen zu errichten, weil die bosnische Regierung aufgrund der Bestimmungen des Dayton-Friedensvertrags die Mujaheddin-Einheiten 1996

2201 Yassin *Mushabarash*, „Mit Motorsägen zerstückeln“, in: Spiegel Online, 3. 12. 2006.

2202 Richard *Aldrich*, *America used Islamists to arm Bosnian Muslims*, in: *The Guardian*, 22. 4. 2002.

2203 Elsässer, *Wie der Dschihad nach Europa kam*, 60 ff.

2204 Clarke, *Against all Enemies*, 137 f.

2205 9/11 Commission Report, 147.

2206 Ebenda, 155.

auflösen musste. Dafür hatten die Freiwilligen weitere Erfahrung sammeln können und sich „tiefer“ in den Westen eingegraben.²²⁰⁷

Seine Sprengkraft erhält Blowback vor allem als Produkt größerer Zusammenhänge: Während des Kalten Krieges unternahmen die USA in der westlichen Hemisphäre zahllose Interventionen oder organisierten Coups, um politische Entwicklungen „abzuwürgen“, die aus ihrer Sicht das strategische Gleichgewicht bedrohten oder den ökonomischen Interessen des Westens widersprachen. Die Zweckbündnisse mit repressiv-reaktionären Regimen und die Zerstörung demokratischer Strukturen im Dienste von „Stabilität“ und „Sicherheit“ haben auf längere Sicht gesehen für die Vereinigten Staaten oft unintendierte, negative Bilanz entfaltet.

Dies betrifft insbesondere den Mittleren Osten, wo sich viele aus US-Sicht nachteilige Entwicklungen auf den Putsch gegen die gewählte Regierung Mossadegh und die Installation des Schahs im Iran (1953) zurückführen lassen. Die USA gewährten dem Herrscher mehr als eine Milliarde Dollar an Unterstützung, aber seine repressive Regentschaft brachte die Iraner gegen ihn auf. Im Januar 1979 wurde der Schah von den Anhängern Ayatollah Khomeinis gestürzt. Die Entscheidung von Studenten, die amerikanische Botschaft zu stürmen, war nicht zuletzt durch die Erfahrungen von 1953 beeinflusst, als sich die CIA der diplomatischen Schutzzone bedient hatte, um den Coup gegen Mossadegh zu planen. Das iranische Regime war dann in den 1980er Jahren einer der wichtigsten Sponsoren von Terrorismus.²²⁰⁸

Man finanzierte die libanesische Hisbollah, die Hamas und andere Fraktionen im Mittleren Osten. Agenten des Regimes ermordeten iranische Dissidenten im Ausland, unter anderem auch den ehemaligen Premierminister des Schahs, Shapour Bakhtiar. Mit ihrer Hingabe an den radikalen Islam und terroristische Gewalt seien die iranischen Revolutionäre zum Vorbild geworden, denen militante Islamisten nacheiferten. „Es ist nicht weit hergeholt von Operation Ajax durch das repressive Shah-Regime und die Islamische Revolution bis hin zu den Feuerbällen, die das World Trade Center einhüllten, eine Linie zu ziehen“ (Übersetzung des Autors), schreibt Stephen Kinzer in seiner Monographie, in der er Wurzeln des Terrors im Mittleren Osten auf den Coup im Iran zurückführt.²²⁰⁹

Auch die am 14. Februar 1945 mit dem Treffen zwischen Franklin D. Roosevelt und König Ibn Saud besiegelte ökonomische Zweckallianz zwischen den USA und Saudi-Arabien forderte für beide Seiten einen hohen Preis. Die fortgesetzte Präsenz amerikanischer Streitkräfte seit der irakischen Invasion Kuwaits (1990) dient islamistischen Militanten seitdem als machtvoller Beleg für den Vorwurf einer „imperialistischen“ Ausbeutung des natürlichen Reichtums der Region durch westliche „Kreuzfahrer“. Auf der anderen Seite ignorierte das saudische Königshaus lange Zeit im Gegenzug für politische Stabilität die Tätigkeit von islamistischen Stiftungen bei der Finanzierung des Terrorismus; vor dem Hintergrund ungelöster sozialer und wirtschaftlicher Probleme betrieb man eine konsequente Re-Islamisierung der Gesellschaft nach den Grundsätzen der besonders strikten walhabitischen Strömung des Islam.²²¹⁰ Laut dem Journalisten Craig Unger sind die Beweise „überwältigend,

2207 Clarke, *Against all Enemies*, 137–140.

2208 Thomas *Kleine-Brockhoff*, *Verzögern heißt siegen lernen*, in: *Die Zeit* (2006), Nr. 11.

2209 Stephen *Kinzer*, *All the Shah's Men. An American Coup and the Roots of Middle East Terror*, Hoboken 2003, 203 f.

2210 Robert *Baer*, *Die Saudi-Connection. Wie Amerika seine Seele verkaufte*, München 2004, 270.

dass das saudische Königshaus nur wenig getan hat, um den Aufstieg des islamischen Terrorismus seit Mitte der neunziger Jahre zu bekämpfen, dass es mit oder ohne Absicht kontinuierlich Terroristen finanzierte und dass es sich, sogar nach dem 11. September immer wieder weigerte, mit den USA zu kooperieren“. Noch nie zuvor sei Amerika „so eng mit einer fremden Macht“ verbunden gewesen, „die Todfeinde unseres Landes beherbergte und unterstützte“.²²¹¹ Spätestens 2003 ging dieser „erkaufte“ Frieden in Saudi-Arabien jedoch zu Bruch und eine Welle von Terrorakten begann das Land zu erschüttern, was wiederum mit Repression beantwortet wurde.

Die zweckorientierte Unterstützung von Autokratien setzt sich auch im „War on Terror“ fort: Obwohl sich die USA die weltweite Verbreitung von Demokratie und Menschenrechte auf die Fahnen heften, werden die chinesische Unterdrückung der Uighuren, das Vorgehen des indonesischen Militärs gegen die Separationsbestrebungen in Aceh sowie die philippinische Repression der islamischen „Moro“-Befreiungsfront auf Mindanao von Washington nicht thematisiert. Weder werden der russische Krieg in Tschetschenien noch die Rechtlosigkeit der Muslime im indischen Teil Kaschmirs angetastet. Und die zahlreichen repressiven Systeme im Mittleren Osten zählten auch nach der Proklamation des Projekts einer „demokratischen Revolution“ zur Umgestaltung der Region zu den wichtigsten Partnern der USA im Kampf gegen den Terrorismus.²²¹²

Die hohen moralischen Ansprüche des „War on Terror“ werden durch eine solche Politik effektiv untergraben, genauso wie die Ablehnung des westlichen „Imperialismus“ in der muslimischen Welt zunimmt und dem militanten Islam neue Rekruten zutreibt. Chalmers Johnsons Warnung vor „Katastrophen“, die sich auf „imperialistischen Eskapaden“ der US-Außenpolitik in der Vergangenheit zurückführen lassen, hat in diesem Sinne nichts an Aktualität verloren.²²¹³

3.9. Terrorismus und innere Sicherheit

In „Minority Report“ (2002) entwarf Regisseur Stephen Spielberg das Szenario einer scheinbar „perfekten“ Überwachungsgesellschaft mit ständigen Netzhaut-Scans, allgegenwärtigen Kameras und einer Verbrechensbekämpfung („Precrime“), die Straftäter dingfest macht, bevor diese überhaupt in der Lage sind, ein Verbrechen zu begehen („Was uns sicher macht, wird uns auch die Freiheit bewahren“, Übersetzung des Autors).²²¹⁴

Der Film mag in erster Linie unterhaltsame Science Fiction sein, er funktioniert aber ebenso gut als Reflexion und konsequentes Weiterdenken aktueller Trends in Sachen Expansion, Technologisierung und Privatisierung von Sicherheits- und Kontrollmechanismen; eine Entwicklung, die sich anhand der Paramilitarisierung des Polizeiapparats, des Rückgriffs auf biometrische Erkennungsmerkmale, der Entwicklung von „nicht-tödlichen“ Waffen für „riot control“ sowie der schleichenden Transformation urbaner Zentren in

2211 Craig Unger, Öl, Macht und Terror. Die Bushs und die Sauds, München 2005, 330–341.

2212 Scheuer, Imperial Hubris, 225 f.

2213 Johnson, Blowback, 34.

2214 Minority Report Movie Script, online unter: <http://home.online.no/~bhundlan/scripts/MinorityReport_frank.txt> (17. Mai 2005).

Hochsicherheits- und Ausschlusszonen ausdrückt. Daran wird deutlich, wie sich die Erweiterung des staatlichen Gewalt- und Kontrollmonopols sowie Bedrohungen der „Ordnung“ letztendlich gegenseitig bedingen: Terrorakte, die von ihrer Intention eigentlich die Verletzbarkeit des Systems demonstrieren sollen, aktivieren erst recht den „Leviathan“ und rechtfertigen dessen sukzessiven Machtzuwachs – mit weit reichenden Auswirkungen auf die persönlichen Rechte jedes Einzelnen. Nach den Attentaten des 11. September 2001 wurde eine plötzlich veränderte „neue Welt“ mit „neuen Gefahren“ durch einen „neuen Feind“, der vor keiner Grausamkeit zurückschrecke, ausgerufen. Die Konsequenz einer solchen „neuartigen“ und essentiellen „Bedrohung“ konnte demnach nur in einer außergewöhnlichen Gegenmaßnahme liegen: Einer kompletten Neuordnung der Balance zwischen den Machtbefugnissen des Systems und den Rechten des Einzelnen.²²¹⁵

Im folgenden Textabschnitt wird (1.) die sicherheitspolitische Reaktion auf den 11. September 2001 in den USA und Europa umrissen. (2.) geht es darum, Mechanismen und Interessen hinter der „Normalisierung“ des Ausnahmezustands (das heißt ständiger Alarmismus durch Politik und Behörden) anzureißen: Es zeigt sich nämlich, dass der Hang zur Annahme von apokalyptischen „Worst Case“-Szenarien nicht nur zu einer verzerrenden medialen Wahrnehmung führt, sondern auch dazu dient, immer ausgefeiltere Sicherheitsmechanismen und die Expansion der Apparate öffentlich zu rechtfertigen. Und (3.) soll nicht zuletzt vor dem Hintergrund von 9/11 als größtmöglichem „Sicherheitsunfall“ die Effektivität von sicherheitspolitischen Maßnahmen kritisch beleuchtet werden.

USA nach 9/11: „Patriot Act“ und Heimatschutz

Schon drei Tage nach dem 11. September 2001 beriet Justizminister John Ashcroft im US-Kapitol mit den Abgeordneten über neue Sicherheitsgesetze und überreichte wieder drei Tage darauf einen fertigen Gesetzesentwurf. Dieser „Patriot Act“, der Amerikas Geheimdienste und Strafverfolgungsorgane mit den „nötigen Werkzeugen zum Verhindern und Vereiteln des Terrorismus“ versehen sollte, passierte in Rekordzeit den Kongress: Am 26. Oktober 2001, anderthalb Monate nach den Anschlägen, segnete der Senat das Anti-Terrorpaket mit nur einer Gegenstimme ab.²²¹⁶

Der Patriot Act gewährt den Behörden unbeschränkten Zugang zu Kredit-, Gesundheits- oder Studiendaten, ohne die Voraussetzung eines begründeten Verdachts, was bisher das verfassungsrechtliche Minimum darstellte. Die Ermittler können den Internet- und E-Mailverkehr überwachen sowie Telefone ohne Hinweis auf ein Verbrechen anzapfen. Normalerweise erfordern Durchsuchungen einen begründeten Anfangsverdacht sowie einen richterlichen Durchsuchungsbefehl, für Lauschangriffe gelten noch umfassendere Auflagen. Weiters wurde dem FBI das Recht eingeräumt, Bibliotheken und Buchhandlungen zu zwingen, Lese- und Bücherkaufgewohnheiten potenzieller Verdächtiger offen zu legen. Hausdurchsuchungen können seit Gesetzesbeschluss ohne Durchsuchungsbefehl und ohne vorherige Benachrichtigung von Verdächtigen durchgeführt werden. Auch wurde die unbegrenzte Festnahme und Abschiebung von Nicht-US-Bürgern wesentlich erleichtert, als Voraussetzung reicht „ein Grund zu vermuten, dass die ausländische Person in irgendwelche

2215 Fareed Zakaria, Freedom vs. Security, in: Newsweek, 8. 7. 2002.

2216 Stefan Krempl, Mit Sicherheit voll überwacht, in: MedienKriegTerror, 41–56.

Aktivitäten verwickelt sein könnte, welche die nationale Sicherheit gefährden“.²²¹⁷ Ausländer können sechs Monate länger als die üblichen 90 Tage festgehalten werden, wenn ihre Freilassung „die nationale Sicherheit der USA oder einer Gemeinde oder einer einzelnen Person gefährden würde“. Zum anderen wird der Status des „materiellen Zeugen“, der es erlaubt, Menschen festzuhalten, die „für ein kriminelles Vorhaben wichtige Informationen haben“, großzügiger interpretiert.²²¹⁸

Auf Basis dieser Regelungen sind zwischen 1.100 und 2.000 Verdächtige, zumeist männlich und mehrheitlich in muslimischen Staaten geboren, monatelang ohne Haftbefehle und Gerichtsverfahren interniert worden. Bislang wurden auch zwei US-Bürger dieser neuen Kriegsjustiz unterstellt – indem man ihnen Verbindungen zu Al Qaida nachsagte, leitete die Regierung das Recht ab, sie auf unbestimmte Zeit und ohne Zugang zu Anwälten in Gewahrsam zu nehmen: Jose Padilla, der einen Anschlag mit einer uranangereicherten Bombe geplant haben soll und Yasir Esam Hamdi, einem in Afghanistan festgenommenen Talibankämpfer.²²¹⁹

Die terroristische Bedrohung rechtfertigte Maßnahmen, die in der „Welt“ vor 9/11 undenkbar schienen: So wurde innerhalb von Tagen nach den Terroranschlägen aufgrund einer Direktive des Präsidenten ein geheimes Programm ins Leben gerufen, das der National Security Agency (NSA) das Abhören und „Screening“ von Telefon, E-Mail und Fax-Kommunikation nun auch im Inland erlaubte. Als diese Maßnahme Ende 2005 öffentlich bekannt wurde, hieß es zunächst noch, dass lediglich die Telefon- und Internetkommunikation von 5.000 US-Bürgern, die jeweils mit Verdächtigen in Afghanistan in Kontakt standen, abgehört worden sei. Einige Monate später stellte sich heraus, dass das Programm in seinen Dimensionen sehr viel umfassender angelegt war: Die NSA erhielt über eine Milliarde Verbindungsdaten von den großen Kommunikationskonzernen AT&T, Verizon und BellSouth, die zusammen 224 Millionen Kunden haben (laut der Recherchegruppe TeleGeography haben letztere drei Firmen fast 500 Billionen Telefonanrufe 2005 verbunden und fast zwei Trillionen Anrufe seit Herbst 2001).²²²⁰

Die gelieferten Rohdaten enthielten Telefonnummern, listeten die Dauer der Anrufe, Häufigkeiten und Wahlwiederholungen auf. Zudem wurde die gesamte vom Ausland kommende und ins Ausland gehende Kommunikation nach „verdächtigen Mustern“ durchsucht. „Nicht mehr nur wer einen Anruf aus Saudi-Arabien oder Afghanistan erhalten hat, kann von modernsten Rechnern aus der Datenflut herausgefiltert werden, sondern auch jeder, der mit diesem Empfänger in Verbindung stand. So kristallisieren sich Verhaltensmuster heraus, so werden Gruppen definiert, ungeahnte Verbindungen erkennbar. Aus einem Verdächtigen werden schnell Hunderte, Tausende, Zehntausende“, so der „Spiegel“.²²²¹ Ziel sei es, eine „Datenbank“ für jeden Telefonanruf anzulegen, der jemals geführt wurde und so ein „Spinnennetz“ aus Information zu schaffen, in dem sich der terroristische Feind verfangen. Die Bush-Administration hielt die Existenz und die Dimension des NSA-Überwachungs-

2217 Paranoia made in USA, in: Falter (2002), Nr. 19, 16.

2218 Steven Geyer, Angriff auf die Bürgerrechte, in: Spiegel Online, 20. 6. 2002.

2219 Andreas Wehr, Terrorismusbekämpfung in Europa, in: Blätter für deutsche und internationale Politik (2002), Nr. 7, 863–871.

2220 Barton Gellman, Arshad Mohammed, Data on phone calls monitored, in: The Washington Post, 12. 5. 2006.

2221 Im Visier der Datenjäger, in: Der Spiegel (2006), Nr. 20, 124 ff.

programms absolut geheim und informierte auch nicht den Kongress darüber. Das Programm sei ein wichtiges Mittel im Krieg gegen den Terror, rechtfertigte Bush die Maßnahme und betonte, wie wichtig es sei, Terroristen auch zuhause zu verfolgen: „Im ersten Krieg des 21. Jahrhunderts ist die Heimatfront eine der kritischsten Schlachtfrenten“ (Übersetzung des Autors).²²²²

Die existierenden Gesetze und Beschränkungen waren als zu restriktiv eingestuft worden, um internationale Anrufe und E-Mails von Verdächtigen flexibel und schnell genug überwachen zu können. Und das, obwohl das zuständige FISA-Gericht nur in den seltensten Fällen einen ablehnenden Bescheid erteilte: Seit seiner Installierung 1978 genehmigte dieses Gericht 19.000 Abhöraktionen und blockte nur in fünf Fällen ab.²²²³ Und laut „New York Times“ erhielten Ermittler nach 9/11 auch Zugang zu Datenbanken über Finanztransaktionen Tausender Amerikaner und anderer in den Vereinigten Staaten – im Widerspruch zum Financial Privacy Act (1978), der den Zugriff der Behörden auf Bankdaten stark einschränkt. Das Programm sei unabhängig von dem Abhörprogramm der NSA betrieben worden.²²²⁴

Abgesehen vom „Patriot Act“ und dem NSA-Programm bildete die Etablierung eines eigenen „Heimatschutzministeriums“ einen weiteren zentralen Eckpunkt in der Neuordnung der Sicherheitsarchitektur. Am 25. November 2002 unterschrieb Präsident Bush das Homeland Security-Gesetz: In der größten Reform der amerikanischen Bundesbürokratie seit 1947 wurden 22 Dienststellen mit 180.000 Mitarbeitern zu einem neuen „Department for Homeland Security“ vereinigt. In vier Abteilungen gegliedert – Transport- und Grenzsicherheit, Katastrophenhilfe, Technologie und Aufklärung sowie Küstenwache und Personenschutz – soll dieses „Heimatschutzministerium“ laut Präsident Bush die „Vereinigten Staaten [...] verteidigen und unsere Bürger vor den Gefahren der neuen Ära schützen.“²²²⁵ Laut Zeitungsberichten quält sich die Behörde jedoch bislang mit persönlichen Konflikten in der Führungsebene, Desorganisation, bürokratischen „Grabenkriege“, mangelnder Unterstützung durch das Weiße Haus und einer Atmosphäre allgemeiner Demoralisierung.²²²⁶

Die öffentlichkeitswirksamste Maßnahme des Heimatschutzministeriums betraf die Einführung eines Farbcodes für fünf Niveaus des „Terrorrisikos“: Von grün (niedrig), über blau (gering) und gelb (erhöht), auf orange (hoch) bis rot (ernst). Bis kurz vor den US-Wahlen 2004 wurde insgesamt sechsmal „Code Orange“ ausgerufen mit dem Effekt, dass die Häufigkeit des Großalarms mit wahltaktischen Überlegungen in Zusammenhang gebracht wurde. Im Vorfeld des Irakkrieges (2003) rief das Ministerium die Bevölkerung in halbminütigen Spots („Be ready!“) dazu auf, sich unverzüglich für den Notfall einzurichten: „Zur Notausrüstung sollten Müllsäcke oder Plastikfolie, Kleband und Scheren gehören. Sie können diese Dinge nutzen, [...] wenn Sie einen Raum vor Vergiftung von außen versiegeln müssen.“ Die 1,2 Millionen teure Kampagne wurde mit Propagandafilmen aus dem Kalten Krieg verglichen, in denen amerikanischen Schulkindern beigebracht wurde, wie sie sich im Falle eines Atombombenangriffs zu verhalten hätten. Als dann auch noch Risikostufe „Orange“

2222 Dan Eggen, Bush authorized domestic spying, in: The Washington Post, 16. 12. 2005.

2223 James Bamford, The agency that could be Big Brother, in: The New York Times, 25. 12. 2005.

2224 Eric Lichtblau, James Risen, Bank data is sifted by US in secret to block terror, in: The New York Times, 23. 6. 2006.

2225 Wehr, Terrorismusbekämpfung in Europa, in: Blätter für deutsche und internationale Politik (2002), Nr. 7, 863–871.

2226 John Mintz, Infighting cited at Homeland Security, in: The Washington Post, 2. 2. 2005.

(das heißt „Hoch“) ausgerufen wurde, brach eine landesweite Massenhysterie aus: „Hunderttausende Amerikaner eilten zu Supermärkten und kauften panisch die Regale leer“, so der „Spiegel“.²²²⁷

Was die übrigen Schutzprogramme betrifft, die vom Heimatschutzministerium initiiert wurden, so gelten laut einer Regierungsuntersuchung überhaupt nur vier von bislang 33 Maßnahmen als effektiv, obwohl dafür Milliarden an Dollar ausgegeben wurden. Beispielsweise stiegen die Ausgaben für die Anwerbung von zusätzlichem Personal für die Passagierkontrollen auf den Flughäfen innerhalb eines Jahres von 104 Millionen auf 704 Millionen Dollar und dennoch schafften es die verstärkten Kontrolleure nicht, von Undercover-Agenten versteckte Waffen auf demselben hohen Niveau zu entdecken wie kurz nach den Anschlägen. Die 300 Millionen Dollar teuren Detektoren zum Aufspüren von Nuklearmaterial in Schiffscontainern konnten bislang angereichertes Uran von gewöhnlichen Haushaltsprodukten nicht unterscheiden, weshalb sie Zöllner wegen der zahllosen Fehlalarme abschalten. 2002 wurden somit weniger als zwei Prozent der 21.000 Schiffscontainer, die täglich in den USA eintreffen, überprüft. Als ähnlich unzuverlässig erwiesen sich die für 1,2 Milliarden Dollar angekauften Sprengstoffdetektoren der zum Heimatschutzministerium gehörigen Transportation Security Administration (TSA). Der Vertrag für US-VISIT, einem Computernetzwerk zur Erfassung von ausländischen Besuchern, verlässt sich auf veraltete Technologie und könnte den Steuerzahler 10 Milliarden Dollar kosten.²²²⁸ Und auch nach Ausgabe von einer Milliarde Dollar besaßen die USA 2004 noch immer keinen „undurchdringlichen Schild“, um Autobombenanschläge gegen Regierungsgebäude und andere Einrichtungen zu verhindern.²²²⁹

Dafür zeigte sich immer deutlicher auch ein wirtschaftliches Interessensgeflecht hinter der Aufrüstung der öffentlichen Sicherheit ab: Innerhalb von drei Jahren wechselten 90 ehemalige Beamte des Heimatschutzministeriums in den Bereich Lobbying und Consulting. Die TSA hatte innerhalb von drei Jahren vier Chefs, sie alle wechselten in die private Sicherheitsindustrie. Selbst Tom Ridge, der erste Heimatschutzminister, widmete sich nach seinem Rücktritt (2005) Lobbyarbeit für Containersicherheit.²²³⁰ 2001 hatte es nur zwei solcher Lobbyfirmen für Heimatschutz gegeben, Ende 2005 zählte man 543. Insgesamt gesehen muss man von einem regelrechten „Sicherheitsindustrie-Komplex“ sprechen, der sich innerhalb weniger Jahre herausgebildet hat und viele verschiedene Bereiche abdeckt.

Diese außerordentliche Expansion lässt sich auch in Zahlen fassen: 1999 gab es nur sieben Firmen mit Bundesaufträgen in Sachen Sicherheit – 2003 waren es bereits 3.512 und drei Jahre darauf 33.890. Die Gewinnspanne ist hoch: Zwischen 2000 und 2006 wurden Aufträge im Wert von 130 Milliarden Dollar ausgehändigt (bis 2015 schätzt man einen Anstieg auf 170 Milliarden Dollar).²²³¹ Die Entstehung dieses privaten Sicherheitssektors und seine ökonomischen Interessenslagen sind jedenfalls miteinzubiehen, wenn es darum geht, die sicherheitspolitische Antwort der USA auf die terroristische Bedrohung nach 9/11 zu verstehen.

2227 Tesa gegen den Terror, in: Spiegel Online, 21. 2. 2003.

2228 Scott Higham, Robert O'Harrow, Contracting rush for security led to waste, abuse, in: The Washington Post, 22. 5. 2005.

2229 Spencer Hsu, Sari Horwitz, Imervious shield to block drive-by terrorists elusive, in: The Washington Post, 8. 8. 2004.

2230 Bomben oder Bananen?, in: Der Spiegel (2005), Nr. 24, 122.

2231 Paul Harris, How merchants of fear sparked a \$130bn bonanza, in: The Observer, 10. 9. 2006.

„Innere Sicherheit“ seit 9/11 in Europa: Zwischen Aktionismus und Kontinuität

Ungeachtet aller politischen Auffassungsunterschiede auf nationaler Ebene wurden in Reaktion auf die Terroranschläge vom 11. September 2001 und die „neue Bedrohung“ in ausgesprochener Eile strengere Gesetze erlassen: In Deutschland beschloss man zwei Sicherheitspakete mit 19 Gesetzesänderungen und zahlreichen Rechtsverordnungen. Unter anderem wurden ab dem 1. Januar 2002 die Befugnisse der Geheimdienste, des Bundeskriminalamts und des Bundesgrenzschutzes deutlich ausgeweitet und das Ausländerrecht verschärft. Unterstützung und Anwerbung von Mitgliedern terroristischer Vereinigungen im Ausland wurde unter Strafe gestellt. Zudem sollen die Befugnisse des Bundeskriminalamts (BKA) deutlich erweitert werden: Es soll den Terrorismus in der Zukunft „vorbeugend“ bekämpfen und ohne konkrete Verdachtsmomente ermitteln können. Und auch dem Bundesverfassungsschutz soll ein deutlich aufgestocktes Instrumentarium eingeräumt werden.²²³²

Nach Verabschiedung eines zweiten Anti-Terrorpakets am 14. Dezember 2001 dürfen die Geheimdienste Daten systematisch untereinander austauschen, Abhöraktionen wurden ausgeweitet und Telekommunikationsunternehmen sowie Internetprovider müssen seitdem Verbindungs- und Nutzerdaten für sechs Monate frei Haus archivieren. Ausländer, die bislang unter dem Schutz der Genfer Flüchtlingskonvention standen, können nun abgeschoben werden, wenn sie „schwerster Verbrechen verdächtig sind“.²²³³

Unter dem Eindruck der Katastrophe wurden auch Instrumentarien reaktiviert, die gemeinhin als ineffektiv oder zu weitgehend eingestuft wurden. Die 1999 eingeführte Kronzeugenregelung etwa galt als kontraproduktiv, weil sich zu viele Überläufer Strafmilderung erschleichen wollten. Nun wurde sie neu aktiviert und erheblich ausgeweitet. Im Oktober 2001 erneut eingeführt wurde auch die sogenannte „Rasterfahndung“: Im Rahmen dieser Methode werden die Merkmale eines vom Bundeskriminalamt erarbeiteten Täterprofils anschließend in entsprechenden Datenbanken abgefragt, auch im Melderegister, bei allen Stellen, die Aufenthaltsgenehmigungen bzw. Visa erteilen, dem Handelsregister und im Grundbuch. Aus den Suchergebnissen wurden diejenigen Datensätze zusammengestellt, die alle gesuchten Merkmale aufweisen. Jene Personen, die in diesem „Raster“ hängen bleiben, werden daraufhin gezielt überprüft.²²³⁴

Nach dem 11. September 2001 hatten Einwohnermeldeämter, Behörden und Universitäten mehr als acht Millionen Datensätze an die Polizei weitergeleitet. Nach einer ersten Rasterung wurden 32.000 Datensätze ans Bundeskriminalamt (BKA) übermittelt und dort in die Verbunddatei „Schläfer“ eingestellt. Im April 2004 wurde bekannt, dass nach der Auswertung nur ein einziges Ermittlungsverfahren eingeleitet wurde und man selbst dieses wieder einstellte. Außerdem kam das Bundesverfassungsgericht zum Schluss, dass die Rasterfahndung in Teilen verfassungswidrig gewesen sei. Die „allgemeine Bedrohungslage“ habe als Begründung nicht ausgereicht.²²³⁵

Nach dem Regierungswechsel zur großen Koalition (2005) – und „angeheizt“ durch die missglückten Kofferbombenanschläge auf zwei Regionalzüge (2006) und die Zerschlagung

2232 Stefan *Krempf*, Schilys Geheimplan im Kampf gegen den Terrorismus, in: *Telepolis*, 12. 10. 2001.

2233 „Nur Gut und Böse“, in: *Der Spiegel* (2001), Nr. 44, 26–32.

2234 Christiane *Schulzki-Haddouti*, Rasterfahndung in Deutschland, in: *Telepolis*, 3. 10. 2001.

2235 Peter *Nowak*, Nur bei konkreter Gefahr, in: *Telepolis*, 23. 5. 2006.

einer radikal-islamistischen Terrorzelle, die Anschläge auf US-amerikanische Kasernen geplant hatte (2007), kam es zu einer neuerlichen sicherheitspolitischen Offensive: Der neue Bundesinnenminister Wolfgang Schäuble folgte dabei im Wesentlichen dem US-amerikanischen Vorbild und forderte unter anderem eine Vorratsdatenspeicherung des gesamten Telefon- und E-Mailverkehrs aller deutschen Bewohner, heimliche „Onlinedurchsuchungen“ mit „Trojanern“ sowie die „gezielte Liquidierung“ von Terroristenführern als letztes Mittel. Künftig soll auch bestraft werden, wer „Vorfeldhandlungen“ begeht, also wer beispielsweise an einem Training in „Terrorcamps“ im Ausland teilnimmt.²²³⁶

Zu dieser Verschärfung der Sicherheitsgesetze hinzu kam der Plan des Einsatzes der Bundeswehr im Inneren, nicht nur wie bisher „zur Verteidigung“, sondern auch „zur Abwehr eines sonstigen Angriffs auf die Grundlagen des Gemeinwesens“.²²³⁷ All diese Vorstöße wurden mit dem Hinweis auf die „Gefährdung“ Deutschlands gerechtfertigt: „Es kann uns jederzeit treffen“, erklärte Schäuble. Selbst Anschläge mit „schmutzigen Bomben“ in Deutschland seien „nur eine Frage der Zeit“.²²³⁸

Ein ähnliches Bild hektischer Nervosität zeigte sich auch in Frankreich: Dort wurde im Herbst 2001 eilig das „Gesetz für die tägliche Sicherheit“ geschnürt und fast über Nacht mit 13 Zusatzanträgen ergänzt. Es passierte den Senat noch schneller als vergleichsweise in Deutschland und wurde am 31. Oktober 2001 vom Parlament abgesegnet. Die französische Polizei darf nun Hausdurchsuchungen und die Beschlagnahme von Gegenständen ohne Zustimmung des Besitzers im Zuge von Vorerhebungen vornehmen und Fahrzeuge ohne richterliche Weisung filzen.²²³⁹ Ende 2005 wurde im Eilverfahren noch ein weiteres Sicherheitspaket verabschiedet: Nunmehr sind die Behörden befugt, Verdächtige bis zu sechs Tage ohne Haftbefehl und Anwalt zu verhören. Telefongesellschaften und Internetprovider wurden verpflichtet, Verbindungsdaten für ein ganzes Jahr zu archivieren. Anbieter und Anwender von Kryptoprodukten können dazu gezwungen werden, den Sicherheitsbehörden Schlüssel zum Dekodieren zu übergeben.

Das italienische Parlament beschloss im August 2005 ein 19 Punkte umfassendes Maßnahmenpaket, das der Polizei mehr Rechte bei Razzien einräumt, bewaffnete Beamte im U-Bahnsystem etabliert und die verschärfte Überwachung von islamischen Einrichtungen vorsieht. Durch eine Verschärfung der Bestimmungen des Ausländerrechts können „Prediger des Hasses“ nun schnell abgeschoben werden.²²⁴⁰ Die Ermittlungsbehörden erhielten das Recht, Verdächtige 24 statt wie bisher 12 Stunden ohne Anklage festzuhalten. Außerdem können diese künftig auch ohne die Anwesenheit eines Anwalts vernommen werden. Ermittler erhielten auch leichteren Zugang zu Listen von Telefongesprächen und Internetverbindungen. Und da klassische Identifizierungsmöglichkeiten als nicht mehr ausreichend befunden wurden, erlaubte nun auch die Entnahme von DNA-Proben bei Verdächtigen.²²⁴¹

In Großbritannien soll Premierminister Tony Blair nach den Terroranschlägen in London (2005) getobt haben, warum es nicht möglich sei, die bestehende Menschenrechtsgesetzgebung so umzuschreiben, dass diese nicht schärferen Antiterrorgesetzen im Weg

2236 Im Vorfeld des Bösen, in: Der Spiegel (2007), Nr. 28, 18–30.

2237 Thomas Darnstädt, Finger am Abzug, in: Spiegel Online, 19. 9. 2007.

2238 Schäuble hält Atom-Anschlag für eine Frage der Zeit, in: Spiegel Online, 15. 9. 2007.

2239 Nathalie Roller, Mobilisierung in Frankreich, in: Telepolis, 21. 10. 2001.

2240 Michael Plöse, Sicherheit als einzige Antwort auf den Terror?, in: Telepolis, 29. 1. 2006.

2241 Italien beschließt Anti-Terror-Paket, in: Spiegel Online, 22. 7. 2005.

stünde.²²⁴² Jedenfalls erklärte der Premier einen Monat nach den Terroranschlägen: „Niemand soll zweifeln. Die Regeln des Spiels ändern sich“ (Übersetzung des Autors).

Eine Serie gesetzlicher Maßnahmen wurde verabschiedet: Anti-Terrorism, Crime and Security Act (2001), The Prevention of Terrorism Act (2005) und der Terrorism Act (2006). Darin festgelegt sind die Entziehung der britischen Staatsbürgerschaft, der Widerruf anerkannten Asyls und die Ausweisung von Personen, „deren Tun den Interessen des Landes zuwiderlaufen“. Nicht nur die Verherrlichung von Gewalt, auch die Rechtfertigung von Terrortaktiken sollen in Zukunft strafbar sein, Moscheen, islamische Buchläden und Gemeindezentren, die „Extremismus schüren“, geschlossen werden. Visa für Reisende aus bestimmten Ländern sollen – wie in den USA, Deutschland und Russland – nur noch mit biometrischen Daten ausgestellt werden.²²⁴³

Selbstverständlich erfolgten auch auf gesamteuropäischer Ebene entsprechende Maßnahmen: Neben der Einführung biometrischer Ausweisdokumente beschloss das EU-Parlament am 14. Dezember 2005 die von den europäischen Innenministern und der EU-Kommission geforderte Speicherung der Verbindungs- und Standortdaten, die bei der Abwicklung von Diensten wie Telefonieren, SMS, E-Mails, Surfen oder Filesharing anfallen, von sechs bis 24 Monaten. Dadurch ist es möglich, die bei 450 Millionen EU-Bürgern anfallenden Informationsmengen mit Data-Mining-Techniken auf Verknüpfungen zwischen Kommunikationspartnern hin zu untersuchen.²²⁴⁴

„Kultur der Angst“: Gesellschaftliche „Unsicherheit“ seit 9/11

Die Akzeptanz dieser Expansion der Sicherheitsapparate und des Machtzuwachses der Exekutive lässt sich ohne dem Vorhandensein eines starken gesellschaftlichen Unsicherheitsgefühls nicht verstehen: Seit dem 11. September 2001 betten sich offizielle Warnungen und eine alarmierende Medienberichterstattung in eine regelrechte „Angstkultur“ ein – das Terrorrisiko ist allgegenwärtig und damit auch das Bedürfnis nach verstärkten Schutzmaßnahmen: „Durch die ständige Präsenz in der Öffentlichkeit wächst die Bedrohung in den Köpfen der Menschen: Ist er da, der gefürchtete Biowaffenkrieg? War Milzbrand nur der Anfang? Was wird noch alles passieren? Kann der Terror das öffentliche Leben lahm legen?“, meinte „Profil“ auf dem Höhepunkt der Anthrax-Krise im Herbst 2001.²²⁴⁵

Dadurch löst sich die Wahrnehmung des Terrorrisikos immer mehr „vom Boden“ der Tatsachen. Ist doch die Bedrohung laut Statistik äußerst gering: Terroranschläge sind rare Vorkommnisse und ereignen sich, wenn gehäuft, dann an einigen bestimmten lokalen Schauplätzen. In den 1980er und 1990er Jahren starben 871 Amerikaner bei Attentaten in Übersee, durchschnittlich 44 pro Jahr. „In Zahlen ausgedrückt waren Hühnerknochen tödlicher“ (Übersetzung des Autors), so ein Reporter der „Washington Post“. Ein CIA-Angestellter meinte, weniger Amerikaner seien durch Terrorismus umgekommen als in ihrer Badewanne ertrunken. In den USA selbst gab es 267 Vorkommnisse in den 1980er Jahren mit 23 Todesopfern, in den 1990er waren es nur mehr 60 Anschläge, wenngleich mit deutlich mehr

2242 Gaby Hinsliff, Martin Bright, The crackdown, in: The Observer, 7. 8. 2005.

2243 Alan Travis, Anti-terror critics just don't get it, says Reid, in: The Guardian, 10. 8. 2006.

2244 Plöse, Sicherheit als einzige Antwort auf den Terror?, in: Telepolis, 29. 1. 2006.

2245 Zu Tode gefürchtet, in Profil, Nr. 43/01, 105–111.

Verlusten: 182 Tote, davon allein 168 beim rechtsradikalen Bombenanschlag in Oklahoma (1995).²²⁴⁶

Auch hat das am häufigsten projizierte Szenario – Anschläge mit biologischen, chemischen oder nuklearen Waffen – mehr mit einem Angsttraum zu tun als mit der Realität: Trotz der hohen Opferzahlen waren die Attentate des 11. September 2001 letztendlich „konventioneller Natur“; auch die Anschläge von Madrid (2004) und London (2005) waren dadurch gekennzeichnet, dass den Attentätern ausgesprochen wenig Mittel genühten, um maximalen Schaden anzurichten. Die nationale Untersuchungskommission des Kongresses übte scharfe Kritik, dass der Möglichkeit, Passagiermaschinen in terroristische Angriffswaffen umzufunktionieren, trotz vielfältiger Hinweise (es gab mindestens zwölf Berichte zu diesem Thema) nicht nachgegangen worden sei. Bei der einzigen terroristischen Strategie, die wirklich durchgehend analysiert worden war, handelte es sich um einen Angriff mit chemischen, biologischen oder atomaren Waffen. Wie Paul Wolfowitz vor dem Untersuchungsausschuss zu Protokoll gab, waren diese Angriffsmittel als das wahrscheinlichste Bedrohungsszenario eingeordnet worden: „Wir erwarteten, dass die Bedrohung Massenverluste sein würden [...] als Folge einer chemischen oder biologischen oder möglicherweise einer nuklearen Attacke“ (Übersetzung des Autors).²²⁴⁷ Vizepräsident Dick Cheney ließ sich noch im Sommer 2002 von Biowaffenforschern über drohende Gefahren informieren: „Sie machen alles, um uns noch mehr zu treffen, noch tödlichere Waffen gegen uns einzusetzen“, so sein Resümee und er warnte vor dem „nächsten Schlag“.²²⁴⁸

Die wenigen Beispiele für Anschläge mit chemischen und biologischen Waffen haben sowohl Gefahren als auch Grenzen solcher Angriffsmittel aufgezeigt. Den ersten biologischen Anschlag erlebten die USA schon 1984 – damals hatten Anhänger der Bhagwan-Sekte Lebensmittel, Geschirr und Trinkgläser in einer Stadt im Bundesstaat Oregon mit Salmonellen verseucht, um eine Kommunalwahl in ihrem Sinne zu beeinflussen: 751 Menschen hatten mit Salmonellenvergiftung zu kämpfen, aber niemand starb.²²⁴⁹ Im April 1990 versuchte die AUM-Sekte, die Straßen rund um das japanische Parlamentsgebäude mit Gasen zu verseuchen, die mit Boutlismus-Sporen versetzt waren, aber niemand sollte erkranken, weil sich die Wirkung verloren hatte. Im Juni 1993 scheiterte ein weiterer Versuch, vier Tage lang Anthrax vom Dach eines AUM-eigenen Hauses aus über Tokio zu verteilen – der Effekt war wiederum Null. Obwohl die Sekte 300 Millionen Dollar, ein halbes Dutzend Labors und zeitweise 300 erfahrene Biologen zur Verfügung hatte, schaffte sie es nicht, „waffenfähige“ Bakterien mit genügend ansteckender Wirkung zu erzeugen.²²⁵⁰ Nach den negativen Erfahrungen mit biologischen Waffen nahm die Sekte 1993 die Entwicklung einer Atomwaffe in Angriff: Rein auf dem Papier betrachtet waren alle dafür nötigen Elemente vorhanden – Geld, Expertise und sogar Uran aus einer privaten Mine, aber es wurden so viele Fehler bezüglich Planung und Ausführung gemacht, so dass man das Projekt

2246 Barton *Gellman*, *Struggles inside the Government defined campaign*, in: *The Washington Post*, 20. 12. 2001.

2247 9/11 Commission Report, 208 f.

2248 Hans *Leyendecker*, *Die Lügen des Weißen Hauses. Warum Amerika einen Neuanfang braucht*, Hamburg 2004, 68 f.

2249 „Leibhaftige Hölle“, in: *Der Spiegel* (2001), Nr. 39, 228–230.

2250 Howard *Fineman*, „Over There“ Is Here: From mailrooms in America to the skies over Afghanistan, a jittery nation finds itself fighting on two fronts – and easy victory does not seem to be in sight, *Newsweek*, 22. 10. 2001.

abbrechen musste.²²⁵¹ Nach so vielen Fehlschlägen griff die AUM-Sekte schließlich auf das chemische Nervengas Sarin zurück und brachte es in der Tokioter U-Bahn zur Anwendung. Dass dabei 11 Menschen starben und 3.796 verletzt wurden, hing primär damit zusammen, dass sich das Gas in den engen Schächten über längere Zeit nicht verflüchtigen konnte. Aber auch anhand dieses Beispiels zeigte sich, dass die Sekte nicht imstande gewesen war, einen militärischen Kampfstoff herzustellen, sonst wäre die Opferbilanz ungleich höher gewesen.²²⁵²

Was Al Qaida betrifft, so hatte dieses Netzwerk in der Vergangenheit Interesse an der Entwicklung solcher Waffen demonstriert: Schon 1998 bezeichnete es Osama Bin Laden als eine „religiöse Pflicht“, sich nukleare oder chemische Waffen anzueignen. Im Jahr darauf erklärte er: „Wir betrachten es nicht als ein Verbrechen, wenn wir versuchen, nukleare, chemische und biologische Waffen in die Hand zu bekommen. Wir stehen im Kampf gegen die USA und gegen Israel. Wir haben das Recht, uns mit allen verfügbaren Mitteln zu verteidigen.“²²⁵³ Bislang scheinen die Islamisten jedenfalls an den technischen Schwierigkeiten bei der Herstellung gescheitert zu sein. Jedenfalls staunten Journalisten, die 2001 Lager in Afghanistan besuchten, über die Primitivität der Experimente mit Giftgasen. Die Amateur-Chemiker hatten die Herstellung von Zyanid bewerkstelligt, das einige Hunde töten konnte, aber es wurden keine Spuren des wesentlich tödlicheren Senfgas, Sarin und VX gefunden.²²⁵⁴

Vor diesem faktischen Hintergrund erscheint das Risiko von radikal-islamistischem Nuklearterrorismus angesichts der ungleich größeren Probleme in Sachen Zusammenstellung und Logistik als eher gering. Viele Kommentatoren betonten an diesem Punkt, dass sich in einer „Post-9/11-Welt“ Nachfolgeattentate mit Massenvernichtungswaffen nicht mehr ausschließen ließen. Wie die Entwicklung des Terrorismus seit dem 11. September 2001 gezeigt hat, sind crude Mittel und wenig Ressourcen zur Erzeugung von Angst und Panik bereits völlig ausreichend. Jedenfalls scheint die Gefahr umso mehr von solchen niederschweligen Operationen auszugehen, als von Szenarien, die in ihren Dimensionen mehr an Thriller-Belletristik und das Katastrophenfilmgenre erinnern.

Höchstwahrscheinlich sind die Warnungen vor dem Einsatz von „Massenvernichtungswaffen“ auch genau deswegen so verhänglich und werden von den Medien einerseits wegen der populärkulturellen Vertrautheit mit Beschwörungen vom „Ende der Welt“, aber auch wegen des besonderen Reiz- und Aufmerksamkeitswerts des „Worst Case“ wiedergegeben. Und dem radikal-islamistischen Terrorismus bietet sich die Möglichkeit, alleine durch das „Spielen“ mit solchen „Alpträumen“ bereits massive Reaktionen zu provozieren: Der inhaftierte Al Qaida-Anführer Abu Zubaydah gab an, die Gruppe sei auf die Idee einer „dirty bomb“, das heißt einer mit radioaktivem Material vermischten konventionellen Bombe, erst durch Zeitungsberichte gestoßen. Außerdem zitierte er einen Hollywood-Blockbuster, um davor zu warnen, dass Al Qaida interessiert sei, „die Brücke in dem Godzilla-Film“ zu zerstören – was dazu führte, dass jedes Mal, wenn das Heimatschutzministerium das „Terrorrisiko“ erhöhte, die New Yorker Polizei sich um verstärkten Objektschutz kümmern musste:

2251 Dafna Linzer, Nuclear capabilities may elude terrorist, experts say, in: The Washington Post, 29. 12. 2004.

2252 Zu Tode gefürchtet, in: Profil (2001), Nr. 43, 105–111.

2253 Konzelmann, Dschihad, 179 f.

2254 Joby Warrick, An easier, but less deadly, recipe for terror, in: The Washington Post, 31. 12. 2004.

„Diese Science Fiction-Fantasie führte dazu, dass jedes Mal, wenn es einen Terroralarm gab, die New Yorker Polizei sich darum balgte, die Brooklyn Bridge zu bewachen“ (Übersetzung des Autors), so „Newsweek“.²²⁵⁵

Während es also genügend Argumente für eine nüchterne Betrachtungsweise des tatsächlichen Terrorrisikos gibt, fehlt eine solche Abwägung gerade in den Botschaften, die seitens von Politik und der Sicherheitsbehörden ausgesandt werden, völlig. Im Gegenteil, seit dem 11. September 2001 wird hier stets das „Schlimmste“ angedacht, der „größtmögliche Unfall“ angenommen. Der Dokumentarfilmer Adam Curtis vergleicht diesen regelrechten Chorus an Warnungen vor katastrophalen Terroranschlägen mit der Strategie der Umweltbewegung in den 1980er Jahren: Um damals in der Öffentlichkeit Bewusstsein zu schaffen und Druck auf die Politik auszuüben, wurden möglichst dunkle Szenarien der ökologischen Entwicklung in der näheren Zukunft gezeichnet. Es würde ganz einfach zu spät sein, wenn man nicht schon jetzt handle, ganz unabhängig davon, ob sich die Prognosen wirklich bewahrheiten sollten. Diesem Prinzip, auch ohne genaue Beweise den schlimmstmöglichen Ausgang eines Szenarios anzunehmen („precautionary principle“), gelte nun auch die Auseinandersetzung um die Terrorismusbedrohung – jene Stimmen, die den „schlimmsten Vorstellungen“ Ausdruck gaben, seien die einflussreichsten und sichtbarsten geworden.²²⁵⁶

Dass das strategische Denken der Bush-Administration genau auf dieser Geisteshaltung wesentlich beruhte, führte der Autor Ron Suskind in „The One Percent Doctrine“ (2006) anschaulich vor: Demnach hatte es im November 2001 nachrichtendienstliche Erkenntnisse gegeben, wonach zwei pakistanische Nuklearwissenschaftler sich mit Osama Bin Laden getroffen hatten, was ein atomares Nachfolgeattentat möglich erscheinen ließ. Was nun den Umgang mit solchen Bedrohungslagen anging, so kam damals vor allem Vizepräsident Cheney zum Schluss, dass man schon die Vermutung als Gewissheit annehmen müsse, auch wenn die Chance für ein tatsächliches Eintreffen des Ernstfalls nur „ein Prozent“ betrage: „Wenn es die Chance, dass ein pakistanischer Wissenschaftler Al Qaida hilft, eine Nuklearwaffe zu bauen, ein Prozent beträgt, dann werden wir, was unsere Reaktion angeht, handeln, wie wenn es eine Gewissheit ist“ (Übersetzung des Autors).²²⁵⁷

Analyse und Debatte wurden in diesem Entscheidungsfindungsprozess zur Seite gedrängt, bloßer Verdacht ersetzte Beweise als Grundlage für „Antwort“ und „Aktion“. Vor allem auf letzteres Moment war der „War on Terror“ angelegt: Den Feind zu finden, bevor dieser seine Pläne überhaupt in die Tat umsetzen kann.²²⁵⁸ Diese Obsession von Politik und Behörden erklärt sich zu einem Gutteil aus der Verantwortung für die Sicherheit der Bürger – einer Kernaufgabe des Staates. Bereits für den Staatstheoretiker Thomas Hobbes (1588–1679) galt, dass die Untertanen ihrem Souverän nur so lange verpflichtet sind, „wie er sie auf Grund seiner Macht schützen kann, und nicht länger“. Terrorismus untergräbt genau dieses Vertrauen in die Fähigkeit der staatlichen Organe, die Aufrechterhaltung der Ordnung und die Sicherheit des Einzelnen zu gewährleisten, weshalb es nicht erst seit dem 11. Septem-

2255 Daniel Klaidman, Mark Hosenball, Michael Isikoff, The enemy within: Al Qaeda in America, in: Newsweek, 23. 6. 2003, 29.

2256 Curtis, The Power of Nightmares: Shadows in the Cave, BBC Two, 3. 11. 2004.

2257 Ron Suskind, The One Percent Doctrine, Deep Inside America's Pursuit of Its Enemies Since 9/11, New York 2006, 62 f.

2258 Ebenda, 166.

ber 2001 gilt, ein so vollkommenes Desaster aller Sicherheitsmechanismen wie an diesem Tag auszuschließen. Man will sich als stark, effizient und durchsetzungsfähig erweisen, weil ansonsten die Legitimität des Ganzen in Gefahr geriete.²²⁵⁹

Angesichts der Möglichkeit weiterer Katastrophen will man lieber zu oft gewarnt haben oder einen Fehlschlag bei einer Fahndungsmaßnahme in Kauf nehmen, anstatt einmal eine „böse Überraschung“ zu erleben. Diese Logik bedingt allerdings einen konstanten Alarm- und Ausnahmezustand ohne Aussicht auf absehbare Entspannung oder Normalisierung. Die Öffentlichkeit wird dank einer zirkulären Verbindung zwischen Medien und dem Sicherheitsapparat somit ständig mit immer neuen Bedrohungslagen konfrontiert. Schwer überprüfbare Informationen wachsen sich so zu Meldungen höchster Dramatik aus und werden selten zurückgezogen oder korrigiert, wenn sich die Faktenlage dann doch anders herausstellen sollte.

Laut dem Innenpolitik-Chef des „Observer“, Martin Bright, sollen die Geheimdienste MI5 und MI6 ein neues System der Medienbetreuung eingeführt haben, wonach ein inoffizieller „press officer“ Kontakt zu einem bestimmten Journalisten jedes Mediums hält. „Jede Unterhaltung war strikt vertraulich und für den Großteil waren alle Zitate anonymen Quellen zugeordnet. Seit dem 11. September sind Zeitungen, darunter der ‚Observer‘ für Informationen immer mehr abhängig von diesen Briefings“ (Übersetzung des Autors). Auf die Berichterstattung über die militante britische Islamistszene Bezug nehmend, beklagte Bright wie die insgeheimen Absprachen mit „Whitehall-Quellen“ die Darstellung einseitig beeinflussen und ausrichten:

„Information von den nachrichtendienstlichen Briefings von ausländischen oder einheimischen Geheimdiensten ist so etwas wie Gemeinschaftswährung geworden und wird von den Journalisten wiederholt, die von wirklicher Information abgeschnitten sind. [...] Es ist für Journalisten immer schwieriger geworden, ihre Geschichten irgendwie zu überprüfen, indem sie mit Menschen sprechen, die sich wirklich in Sachen extremer islamischer Politik auskennen. Wir sind deshalb auf einen immer engeren Set an Quellen zurückgeworfen worden: Mehrheitlich die Polizei und die Geheimdienste“ (Übersetzung des Autors).²²⁶⁰

Großbritannien ist überhaupt ein ausgezeichnetes Beispiel für alarmierende und besorgniserregende Szenarien, die sich danach wieder „in Luft“ auflösen: Im November 2002 meldete die „Sunday Times“, Polizei und Geheimdienst MI5 hätten einen Zyanidgas-Anschlag auf die Londoner U-Bahn vereitelt. Doch den Verdächtigen konnte ein solches Vorhaben nicht nachgewiesen werden; die drei beschuldigten Männer wurden lediglich wegen dem Besitz falscher Pässe angeklagt.²²⁶¹

Die „Rizin-Verschwörung“ war der nächste Fall, der die Öffentlichkeit in Atem hielt: Am 5. Januar 2003 verlautbarte die Polizei, dass bei einer Razzia in Wood Green ein „Giftlabor“ ausgehoben worden sei. Eine Gruppe von neun Algeriern habe geplant, Rizin auf Türklinken in Nordlondon zu schmieren. Die Meldung kam zu einem besonders sensiblen

2259 Plöse, Sicherheit als einzige Antwort auf den Terror?, in: Telepolis, 29. 1. 2006.

2260 Martin Bright, Terror, security and the media, in: The Observer, 21. 7. 2002.

2261 Severin Carrell, Ricin: The plot that never was, in: The Independent, 17. 4. 2005.

Zeitpunkt. Wenige Monate vor Beginn der Irakinvasion benutzten Politiker und Behörden die „Rizin-Verschwörung“ als Beleg für die Gefährlichkeit durch radikale Islamisten und die Notwendigkeit von außergewöhnlichen Maßnahmen, um diese Bedrohung abzuwenden. Angesichts der weit verbreiteten Ablehnung des Irakkrieges kam der angebliche Giftanschlag als Beweis höchst gelegen, um den Kurs zu rechtfertigen. Bereits am 7. Januar 2003 sagte Tony Blair: „Die Gefahr ist präsent, wirklich und mit uns und das Potential ist groß.“ Und knapp fünf Wochen vor Beginn der Invasion am 3. Februar 2003, erklärte er vor dem Unterhaus: „Irak ist nicht das einzige Land, das ein Risiko darstellt, wenn es um Massenvernichtungswaffen geht. In den letzten vergangenen Wochen haben wir machtvolle Beweise dafür gesehen, dass die terroristische Bedrohung weiter geht: Die verdächtigen Rizin-Verschwörungen in London und Manchester [...]“ (Übersetzung des Autors).²²⁶² Zwei Tage später sollte sich Außenminister Powell in seiner Präsentation vor der UN ausdrücklich auf den Vorfall in London berufen, darüber hinaus stellte er eine Verbindung („sinister nexus“) zwischen den Verschwörern, Al Qaida und dem Regime in Bagdad, her.

Die Presse übernahm jedenfalls größtenteils die offizielle Darstellung: „Terror an der Türschwelle“ („The Sunday Times“), „ES IST DA“ („The Mirror“), „Terroristen kurz davor eine Giftattacke gegen das Vereinigte Königreich zu führen“ („The Scotsman“, Übersetzung des Autors). Im Verlauf der Gerichtsverhandlung zu dem Fall, die zu den längsten Prozessen in der britischen Rechtsgeschichte zählte, brach die „Rizin-Verschwörung“ Mitte April 2005 vollständig in sich zusammen: Es gab niemals Spuren des Giftes in der Wohnung der Angeklagten. Der einzige Hinweis auf die Giftfabrik waren Castor-Bonen, Kirschkernchen und Apfelsamen sowie Rezepte eines Rechtsextremisten für Rizin-Herstellung, die aus dem Internet herunter geladen worden waren.²²⁶³ Aber selbst wenn die Algerier tatsächlich versucht hätten, das Gift herzustellen, wäre es ihnen aufgrund ihrer Amateurhaftigkeit nicht gelungen, geschweige denn, dass das produzierte Rizin eine tödliche Wirkung entfaltet hätte. Und schließlich stellte sich der wichtigste Belastungszeuge als unglaubwürdig heraus, weil er sich in algerischer Haft befand und dort vor seinen Aussagen höchst wahrscheinlich gefoltert worden war.²²⁶⁴

Anfang Juni 2006 unternahmen 250 Polizisten aufgrund von „spezifischen nachrichtendienstlichen Informationen“ über eine „unmittelbare Bedrohung“ eine Razzia in einem Haus in Forest Gate (Ost-London). Das Haus wurde von der Presse umgehend als „chemische Bombenwerkstatt“ titulierte. Mangels offizieller Mitteilungen reichte die Bandbreite der Spekulationen in den Medien von einem Fehlschlag der „Operation Volga“ bis hin zu einem Erfolg, durch den ein Chemie- oder Biowaffenschlag mit etlichen Toten verhindert worden sei. Der Geheimdienst MI5 ließ durchsickern, eine „1.200 Mann“ starke „Armee“ von Terroristen sei in Großbritannien verborgen, welche in einer „heimlichen Verschwörung“ mindestens 20 große Anschlagpläne aushecke – darunter auch einen Angriff mit „Selbstmordwesten“, die einen chemischen Kampfstoff freisetzen würden. Boulevardblätter wie der „Daily Express“ wollten von anderen Giftstoffen erfahren haben, darunter Anth-

2262 Richard Norton-Taylor, Ricin plot: London and Washington used plot to strengthen Iraq war push, in: The Guardian, 14. 4. 2005.

2263 Julie Hyland, Chris Marsden, Britain: trial finds no evidence of „ricin plot“, World Socialist Web Site, 21. 4. 2005.

2264 Jason Burke, Revealed: how secret papers led to ricin raid, in: The Observer, 17. 4. 2005.

rax, der „Daily Mirror“ berichtete von einem möglichen Giftbombenanschlag auf ein Pub während eines Spiels der Fußball-WM. Was die Razzia in Forrest Gate anging, so wurden in dem betreffenden Haus keinerlei Kampfstoffe oder Chemikalien gefunden; die beiden Verdächtigen, von denen einer bei der Razzia angeschossen worden war, ließ man ohne Anklage frei. Offenbar hatte ein übernervöser Informant seine Betreuer von MI5 über eine besorgniserregende Beobachtung gewarnt.²²⁶⁵ Obwohl Scotland Yard der „Qualität“ des Tipps misstraut haben soll, wurde die Operation dennoch durchgeführt, weil man lieber auf „Nummer sicher“ ging.²²⁶⁶

Einen Höhepunkt bildete das sogenannte „Liquid Bomb“-Plot: Mitte August 2006 verhafteten die britischen Behörden mutmaßliche Selbstmordattentäter, die angeblich geplant hatten, neun, vielleicht auch zwölf Transatlantikflüge von London nach New York, Washington, Los Angeles und Bosten mit im Handgepäck verstecktem Flüssigsprennstoff zum Absturz zu bringen. Innenminister Reid sprach von der größten Bedrohung der nationalen Sicherheit seit dem 2. Weltkrieg („die schlimmste seit den Tagen von Hitler“). „Terrorismusexperten“ tauchten auf den TV-Schirmen auf wie „Pez-Dispenser“ („Time“), anonyme „Antiterror-Quellen“ beschrieben die hochdramatischen Ausmaße des Vorhabens („das war unser 9/11“, „Massenmord in unvorstellbaren Ausmaß“), während vor allem US-Stellen über einen Konnex zu „Al Qaida“ spekulierten: „deutet auf einen Al Qaida-Anschlag hin“ (Heimatminister Michael Chertoff), „Kennzeichen eines Al Qaida-Anschlags“ (FBI-Direktor Robert Mueller).²²⁶⁷ Der bereits bekannte Mix aus Alarmismus und Suggestion dominierte die Schlagzeilen: „Wahnsinn“ („The Daily Mirror“), „10/8 Sollte das der nächste Tag im Kalender des Terrors sein?“ („The Independent“), „Fünf Flugzeuge und der Plan, Britanniens 9/11 zu begehen“ („The Times“), „Haben sie ein neues 9/11 verhindert?“ („The Daily Mail), „Die Flaschen-Bomber“ („The Sun“, Übersetzung des Autors).²²⁶⁸

Im Unterschied zu den vorangegangenen Anschlagpläne hatte dieser Fall aber umgehende Konsequenzen für die öffentliche Sicherheit und den Massenverkehr: Innerhalb von 12 Tagen strich British Airways 1.300 Flüge (ein Viertel der Gesamtzahl) und musste 10.000 Hotelzimmer für gestrandete Passagiere zahlen.²²⁶⁹ Nach Erhöhung der Terror-Warnstufe von „kritisch“ auf „ernst“ verhängte das Verkehrsministerium die schärfsten Sicherheitskontrollen der britischen Luftfahrtgeschichte: Passagiere durften kaum noch Handgepäck an Bord mitnehmen. Wasser, Zahnpasta, Shampoo, Haar-Gel, Sonnenöl, Mundwasser, Augentropfen, Feuchtigkeitscreme waren untersagt, selbst Babymilch musste an der Sicherheitssperre testgetrunken werden.²²⁷⁰

Die entscheidende Frage, ob die Gruppe tatsächlich in der Lage gewesen wäre, den Sprengstoff durch alle Kontrollen an Bord zu schmuggeln und zu zünden, blieb ausgeklammert. Zwar sind solche Explosivstoffe schwer zu entdecken, aber auch ausgesprochen schwer zu handhaben und sie neigen zu unplanmäßigen Explosionen. Alleine der Transport von Nitroglyzerin ist lebensgefährlich, weshalb es bislang kaum bei Anschlägen verwendet

2265 Daniel McGrory, Nervous informant who gave details of new terrorist device, in: The Times, 3. 6. 2006.

2266 Jamie Doward, Mark Townsend, Antony Barnett, Yard told MI5 of terror doubt, in: The Observer, 11. 6. 2006.

2267 Sandra Laville, Richard Norton-Taylor, Vikram Dodd, A plot to commit murder on an unimaginable scale, in: The Guardian, 11. 8. 2006.

2268 What the papers say, in: BBC News, 11. 8. 2006.

2269 Hans Kundnani, Cost of airport upheaval could top 300m, in: The Guardian, 22. 8. 2006.

2270 Babymilch muss vor den Augen der Security probiert werden, in: Spiegel Online, 10. 8. 2006.

wurde. Auch die Behauptung des US-Heimatschutzministers, wonach die Verhafteten „binnen weniger Tage“ losschlagen wollten, ist zwischen den Experten umstritten.²²⁷¹ „Rückblickend gesehen mag überreagiert worden sein“ (Übersetzung des Autors)“, wurde der ehemalige stellvertretende Chef der New Yorker Polizei, Michael Sheehan, zitiert. Flüssig-sprengstoffe müssen stark gekühlt werden und dürfen Temperaturen knapp über null Grad nicht überschreiten, wenn sie gemischt werden. „Theoretisch“ stelle sich die Frage, ob die Verdächtigen fähig genug gewesen wären, den Plan überhaupt in die Tat umzusetzen.²²⁷²

Politisch verwerten ließ sich das vereitelte Terrorkomplott allemal: Wenige Monate vor den US-Kongresswahlen bot das vereitelte Terror-Komplott jedenfalls die Chance, die Nation von Neuem auf die Bedrohung durch den Terrorismus einzuschwören: „Das ist eine starke Erinnerung daran, dass sich diese Nation im Krieg mit islamischen Faschisten befindet, die alle Mittel anwenden, um diejenigen von uns zu zerstören, welche die Freiheit lieben“, meinte der Präsident.²²⁷³ Auch Justizminister Gonzales betonte, dass der Anschlag-plan bezeuge, dass die USA eine „Nation im Krieg“ wären, mit einer wirklichen Bedrohung und „einem tödlichen Feind, der jeden Morgen aufwacht, um sich neue Möglichkeiten aus-zudenken, unschuldige Männer, Frauen und Kinder zu töten“.²²⁷⁴

Die „Erfolgsgeschichte“ der Behörden hinterließ allenfalls einen bitteren Nachgeschmack, meinte „Time“: „Wir sollten uns nun sicherer fühlen. [...] Warum fühlt es sich dann so schlimm an? Warum fühlt sich eine Kugel, der man ausgewichen ist, wie der Anfang von etwas an und nicht das Ende?“ (Übersetzung des Autors).²²⁷⁵ Dass diese Welle an Warnungen und alarmierenden Meldungen an der Öffentlichkeit nicht spurlos vorübergegangen war, ließ sich an einer Umfrage der Zeitschrift „Spectator“ ermes-sen: Demnach äußerten 53% den Wunsch, dass Großbritanniens Außenpolitik angesichts der Terrorbedrohung noch aggressiver als bisher werden sollte. 70% schlossen sich der Überzeugung an, dass „wir uns in einem Weltkrieg gegen islamische Terroristen befinden, die den westlichen Lebensstil bedrohen“. Und man richtete sich darauf ein, dass dieser Krieg nicht bald endet. 60 Prozent glauben, er werde 10 Jahre lang dauern, 44 Prozent meinen, man müsse ihn 20 Jahre lang führen.²²⁷⁶

Dass der Sicherheitsdiskurs von ähnlichen Mechanismen auch in anderen Ländern bestimmt war, zeigte die Debatte in der BRD rund um zwei Kofferbomben, die am 31. Juli 2006 in Regionalzügen deponiert worden waren, ohne zu explodieren. Von Seiten der Politik gab es umgehend konzentrierte Warnungen vor der „neuen“ Bedrohung, verbunden mit dem Argument für mehr Ermittlungsbefugnisse: „So nah war die Bedrohung noch nie“ erklärte etwa Innenminister Wolfgang Schäuble und fügte hinzu: „Wir brauchen die Videoüberwachung aber auch in anderen öffentlichen Bereichen, die ebenso gefährdet sind. Das gilt insbesondere für den öffentlichen Nahverkehr.“²²⁷⁷

2271 Rekruten des Irrsinns, in: Der Spiegel (2006), Nr. 33, 90–102.

2272 Don Van Natta, Elaine Sciolino, Stephen Grey, Details emerge in British terror case, in: The New York Times, 28. 8. 2006.

2273 Tod aus der Flasche, in: Profil (2006), Nr. 33, 86 f.

2274 Florian Rötzer, Im Krieg mit „islamischen Faschisten“, in: Telepolis, 11. 8. 2006.

2275 Risk: How much are we willing to take?, in: Time, 21. 8. 2006.

2276 Florian Rötzer, Briten sehen sich in einem „Weltkrieg gegen islamischen Terrorismus“, in: Telepolis, 18. 8. 2006.

2277 Terroristen im Deutschland-Trikot, in: Spiegel Online, 18. 8. 2006.

Die Medien gaben offizielle Verlautbarungen wie „Der Terror hat uns erreicht“ (Berlins Innensenator Ehrhart Körting) oder „Die Gefahr rückt näher“ (Schleswig Holsteins Innenminister Ralf Stegner). Weiters wurde geschrieben: „Das Unwohlsein wächst“ („Tagesspiegel“), „Die Angst ist am Zug“, („Die Zeit“), „Wir sitzen alle im weltweiten Gefahrenraum“, („Tagesanzeiger“).²²⁷⁸ Symptomatisch in dieser Hinsicht war ein Kommentar von Einar Koch in „Bild“: „Sind wir der Gefahr hilflos ausgeliefert? [...] Es gibt Mittel und Wege, mit denen der Staat uns auch vor der neuen Gefahr schützen kann: Videoüberwachung, Anti-Terror-datei, bewaffnete Zugbegleiter. Lieber heute als morgen! Deshalb, Politiker, heißt die Devise handeln! Parteienstreit kann in diesem Fall lebensgefährlich sein!“²²⁷⁹

Binnen kürzester Zeit wurde zu Themen, die lange Zeit erbitterte Kontroversen provoziert hatten, Konsens hergestellt: Der Einsatz der Bundeswehr im Inneren, mehr Videoüberwachung an öffentlichen Plätzen und Bahnhöfen, die Nutzung der Daten des Mauterfassungssystems durch die Polizei bei schweren Straftaten sowie eine „Anti-Terrordatei“. Der CSU-Rechtsexperte Norbert Geis plädierte sogar für dieselben Sicherheitsvorkehrungen in Zügen wie in Flugzeugen; ähnlich der CDU-Innenexperte Clemens Binninger: „Wir müssen auch an bewaffnete Zugbegleiter denken – sogenannte Rail-Marshalls, vergleichbar mit den Skymarshalls auf vielen Flügen.“²²⁸⁰ Und das obwohl eine tägliche Anzahl von 4,3 Millionen Reisenden in 30.000 Zügen und 5.400 Bahnhöfen eine weitaus größere Herausforderung darstellt als die Kontrollen im Flug- und Charterverkehr.

Jedenfalls schuf der alarmistische Diskurs ein Klima der Akzeptanz, das wie eine begrenzte Gelegenheit genutzt wurde. „Noch nie ist uns der Terror so nahe gewesen. Innenminister Schäuble traf mit diesem Satz das veränderte Lebensgefühl. [...] Die Angst vor dem neuen Terrorismus ist breiter und größer als die vor dem übermächtigen Staat – oder vor Videokameras“, schrieb Robert Leicht in der „Zeit“.²²⁸¹

Über den Hintergrund der Tat wurde aufgeregt spekuliert: „Zusammenhänge mit dem Libanonkrieg wurden konstruiert. Nun kamen auch von dort eingesickerte Gotteskrieger als potenzielle Drahtzieher in Betracht, obwohl es hierfür weder Belege noch Präzedenzfälle gab – weder Hisbollah, noch Hamas oder Dschihad wurden jemals internationale Terroraktivitäten im Al Qaida-Stil unterstellt“, fasste Mathias Heitman den Tenor zusammen. Was wie ein schneller Fahndungserfolg aussah, entpuppte sich jedoch als „Farce“: „Letztlich“, so Heitman, „konstatierte das Bundeskriminalamt Anfang September, dass es keinem der Verdächtigen Kontakte zu irgendwelchen islamistischen Organisationen nachweisen könne. Sie stammten auch nicht aus entsprechenden Ausbildungslagern und seien daher auch nicht als ‚Schläfer‘ einzustufen, sondern einfach nur spontan ‚über das Internet radikalisiert‘ worden.“²²⁸²

Nur wenige Monate später, Ende November 2006, wurde die Öffentlichkeit erneut „in Atem“ gehalten. Die Behörden meldeten, dass ein Bombenanschlag einer Gruppe islamischer Männer auf ein Flugzeug verhindert worden sei. Wie die „Süddeutsche Zeitung“ meldete, war auch dieser Fall „aufgebauscht“:

2278 Welt aus Schmerz und Stille, in: Der Spiegel (2006), Nr. 35, 148–161.

2279 Einar Koch, Terror-Gefahr aus dem Nichts!, in: Bild, 23. 8. 2006.

2280 Bewaffnete Rail-Marshalls sollen für Sicherheit in Zügen sorgen, in: Spiegel Online, 21. 8. 2006.

2281 Robert Leicht, Die Angst ist am Zug, in: Die Zeit (2006), Nr. 35.

2282 Matthias Heitman, Neues aus Paranoiland, in: Novo, November/Dezember 2006.

„Der Verdacht gegen die Gruppe hatte sich im Rahmen der Untersuchungen aber nicht verdichtet, obwohl der Hinweisgeber, der den Verdacht ausgelöst hatte, laut Sicherheitsexperten als ernstzunehmend gilt. Auch die Durchsuchungen [...] führten zu keinem Ergebnis. Es wurden weder Sprengstoff noch andere gefährliche Gegenstände gefunden. Die Aktion sei nicht nur nicht notwendig, sondern ein Fehler gewesen,“ so die Zeitung.

„Das schürt Hysterie. Wir müssen auf diesem schwierigen Feld jeden Anflug von Alarmissmus vermeiden“, meinte ein verantwortlicher Beamter.²²⁸³ Genau diese Hysterie – die Vorstellung von radikal-islamistischen „Schläfern“, die jederzeit Terror und Angst verbreiten könnten – dürfte sich aber mittlerweile festgesetzt haben, genauso wie der Pauschalverdacht gegen Minderheiten sowie die Aufladung von Ressentiment gegen „den Islam“ in Abgrenzung von westlichen „Werten“.

Wer profitiert vom „permanenten“ Ausnahmezustand?

Stellt man bei diesem gigantischen Aufwand an neuen Sicherheitstechniken und der Erweiterung staatlicher Sicherheitsbefugnisse eine Kosten-Nutzen-Rechnung an, dann fällt das Ergebnis ausgesprochen dürrtig aus. Die fieberhafte Suche nach versteckten „Schläferzellen“ und dem „Feind im Inneren“ nach 9/11 hat sich praktisch als ergebnislos erwiesen: Laut dem britischen Innenministerium wurden bis zum 30. September 2005 895 Personen unter den Bestimmungen des Terrorism Act 2000 verhaftet, davon kam es aber nur in 23 Fällen zu einer Verurteilung im Zusammenhang mit Terrorismus – die Mehrzahl bezog sich aber nicht auf islamistische Radikale sondern Angehörige nordirischer Gruppen wie der Real IRA und der UVF.²²⁸⁴

In den USA behauptete Justizminister Alberto Gonzales zwar, dass gegen 400 Personen ermittelt werde, von denen bereits „mehr als die Hälfte“ verurteilt worden sei, doch wie die „Washington Post“ feststellte, waren diese offiziellen Zahlen „irreführend“: Tatsächlich wurden zwischen 2001 und Juni 2005 nur 39 Personen wegen Verbrechen im Zusammenhang mit Terrorismus und nationaler Sicherheit verurteilt worden. Mehrheitlich handelte es sich jedoch um geringe Vergehen wie Falschaussagen und Verletzung der Einwanderungsbestimmungen, die nichts mit Terrorismus zu tun hatten – das durchschnittliche Urteil war eine Freiheitsstrafe von 11 Monaten. Nur 14 Personen hatten tatsächlich Verbindung zu extremistischen Kreisen, ansonsten handelte es sich um Angehörige kolumbianischer Drogenkartelle, Unterstützer der palästinensischen Sache, Kriegsverbrecher aus Ruanda und andere Kriminelle mit keinerlei Bezug zu Al Qaida oder Osama Bin Laden.²²⁸⁵

Diese Diskrepanz zwischen sicherheitspolitischem Aufwand und konkreten Ergebnissen setzt die Ausweitung der Befugnisse in ein bezeichnendes Licht: Während die Behörden nicht in der Lage waren, dadurch Fahndungserfolge zu erzielen, wird die Bevölkerung in

2283 Annette Ramelsberger, Terror-Gefahr offenbar aufgebauscht, in: Süddeutsche Zeitung, 23. 11. 2006.

2284 Audrey Gillan, Richard Norton-Taylor, Vikram Dodd, Raided, arrested, released: the price of wrong intelligence, in: The Guardian, 12. 6. 2006.

2285 Dan Eggen, Julie Tate, US campaign produces few convictions on terrorism charges, in: The Washington Post, 12. 6. 2005.

einem Ausmaß überwacht, das vor den Terroranschlägen noch undenkbar erschien: Von 80.000 arabischen und muslimischen Immigranten wurden Fingerabdrücke genommen, weitere 8.000 wurden vom FBI verhört. Alleine 2005 wurden 9.254 „national security letters“ versandt, die Firmen und Institutionen zur Offenlegung von sensiblen Daten über Kunden und Angestellte anordneten. In mehreren hundert Fällen drangen FBI-Agenten auf Basis von „sneak and peak“-Warrants insgeheim in Häuser ein, um dort Beweismaterial festzustellen. Und das US-Militär erstellte im Rahmen des Threat and Local Observation Notice-Programms Berichte über Antikriegsdemonstrationen vor militärischen Anlagen.²²⁸⁶

Wenn es also genügend Argumente für eine weniger aufgeregte Sicht auf das Terrorrisiko gibt, dann stellt sich die Frage, warum nach wie vor das Bedrohungspotential übertrieben wird – trotz der fehlenden Fahndungserfolge und in Ignoranz aller Erkenntnisse, die man bislang über den neuartigen radikal-islamistischen Netzwerkterrorismus gesammelt hat. Offenbar bringt das Hochhalten des Terrorrisikos auch Nutzen für die staatliche Macht. Wie David Harvey beschreibt, trafen die 9/11-Terroranschläge die USA in einer sozialen und ökonomischen Krisenzeit, deren negative Auswirkungen für den Status Quo durch die Welle an nationaler Solidarität im Zuge des „War on Terror“ noch einmal abgefangen wurden.²²⁸⁷ Eine derart „in Atem gehaltene“ Bevölkerung verlangt geradezu nach mehr Sicherheit, egal ob dabei bürgerliche Freiheiten gefährdet und mehr interne Kontrolle durchgesetzt wird.²²⁸⁸ Unbestreitbar ist, dass Terrorkrisen die Machtentfaltung der Exekutive fördern: Von der Verhängung des Ausnahmezustands in Kanada (1970), über die Krisenstäbe in der BRD bis hin zur „imperialen Präsidentschaft“ von George W. Bush. Letztere Bezeichnung wurde von dem Historiker Arthur Schlesinger in Hinblick auf die Tendenz der Nixon-Administration geprägt, Verfassungskompetenzen der Legislative zu usurpieren und das System der checks and balances auszuhebeln.²²⁸⁹

Seit den Terroranschlägen in New York und Washington ist eine ähnliche Macht- und Kompetenzanhäufung auch in Bushs Präsidentschaft auszumachen. Die Basis hierfür schuf ein staatsrechtliches Gutachten, welches John Yoo, Jurist im US-Justizministerium, zwei Wochen nach dem 11. September 2001 für das Weiße Haus verfasste: „Die Zentralisierung von Vollmachten allein in der Person des Präsidenten ist besonders entscheidend in Angelegenheiten nationaler Verteidigung, des Krieges und der Außenpolitik, bei denen eine einheitliche Exekutive mit weit größerer Geschwindigkeit und Energie als jeder andere staatliche Zweig Bedrohungen bewerten, politische Reaktionen erwägen und nationale Ressourcen mobilisieren kann.“

Diese sogenannte „Unitary Executive Theory“ und die darin festgeschriebenen weit reichenden Befugnisse des amerikanischen Präsidenten bilden die Grundlage für so kontroverse Maßnahmen wie die Internierung „feindlicher Kämpfer“, die Abhöraktionen innerhalb der USA ohne richterliche Genehmigung, das Festhalten von US-Bürgern als „feindliche Kämpfer“ ohne Anklage und Zugang zu einem Anwalt sowie für die extrem enge Auslegung des Folterverbots.²²⁹⁰ Die Argumentation stützt sich im Wesentlichen auf den Artikel 2 der

2286 Josh Meyer, Hidden depths to US monitoring, in: The Los Angeles Times, 10. 11. 2006.

2287 Harvey, The New Imperialism, Oxford 2005, 13.

2288 Karen Tumulty, Inside Bush's secret spy net, in: Time, 22. 5. 2006.

2289 Claus Leggewie, Imperial presidency revisited, in: Internationale Politik und Gesellschaft (2005), Nr. 1, 17 ff.

2290 Katja Gelinsky, Macht macht Missbrauch, in: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 30. 1. 2006.

Verfassung, die den Präsidenten als Oberbefehlshaber in Kriegszeiten mit Vollmachten ausstattet. Außerdem hatte der Kongress in einer Resolution den Präsidenten autorisiert, einen globalen Krieg gegen den Terrorismus zu führen.²²⁹¹

Das „neue Paradigma“ und die „neue Form des Krieges“ nach 9/11 diene als Rechtfertigung, sich über legale Beschränkungen hinweg zu setzen, die Einschränkungen der präsidentiellen Machtvollkommenheit seit den Kongressausschüssen und dem „War Powers Act“ (1973) zurückzudrängen.²²⁹² Sowohl Donald Rumsfeld als auch Richard Cheney waren damals enge Mitarbeiter im Stab von Präsident Ford gewesen und hatten den Autoritätsverlust der Exekutive aus erster Hand miterlebt und sollen entschlossen gewesen sein, den Machtverlust des Präsidenten gegenüber dem Kongress wieder zu korrigieren.²²⁹³ Die „New York Times“ kam zum Schluss, diese unter George W. Bush erfolgte „Restauration präsidentieller Macht“ die umfangreichste sei, seitdem Abraham Lincoln die Habeas Corpus Akte während des Bürgerkriegs suspendierte.²²⁹⁴

Die Grundauffassungen, wonach 1. der Präsident den „War on Terror“ auf Basis seiner verfassungsmäßigen Rechte führen könne und 2. dass Terrorgefangene wenig bis kaum Rechte besäßen, ließen sich jedoch nicht auf längere Zeit hin durchsetzen und mussten immer wieder abmodifiziert werden: Dieser allmähliche Rückzug ging einher mit der deutlich verringerten Bedrohungslage, die harte Maßnahmen immer weniger zu rechtfertigen schien.²²⁹⁵

2004 wurde die „imperiale Präsidentschaft“ zum ersten Mal herausgefordert: Der Oberste Gerichtshof entschied, dass Gerichte in den USA zuständig seien, „die Rechtmäßigkeit der Haft von ausländischen Gefangenen zu überprüfen, die bei Kampfhandlungen im Ausland gefangen und auf der Basis Guantanamo inhaftiert wurden“. Weiters entschied 2005 ein Bundesrichter, dass der US-Regierung die Autorität fehle, den US-Bürger Jose Padilla ohne Anklage weiter festzuhalten.²²⁹⁶ Als jedoch der US-Senat Ende 2005 ein generelles Folterverbot beschloss, das die „grausame, unmenschliche und erniedrigende Behandlung oder Bestrafung von Personen in US-Gewahrsam“ untersagt, fügte der Präsident am 30. Dezember 2005 einfach ein „signing statement“ hinzu, wonach er sich das Recht vorbehalte, das Verbot gegebenenfalls zu ignorieren.²²⁹⁷ Doch im Juni 2006 erklärte der Oberste Gerichtshof, dass die geplanten Militärtribunale in Guantanamo eine „Verletzung amerikanischen wie internationalen Rechts nach der Genfer Konvention“ seien, und der Präsident mit dem Kongress zu einer gemeinsamen Lösung gelangen müsse. Damit war die einschneidendste rechtliche Entscheidung der Bush-Administration nach dem 11. September 2001 zurückgewiesen worden.

In der Folge wurde im Herbst 2006 ein neues Gesetz beschlossen, das die Bestimmungen das Army Field Manual zur Richtschnur erklärte. Darin wird „die Anwendung von Gewalt, geistiger Folter, Drohungen, Beleidigungen oder eine unangenehme und unmenschliche Behandlung jeder Art“ unter Strafe gestellt.²²⁹⁸

2291 Risen, *State of War*, 44 f.

2292 Editorial, *The Real Agenda*, in: *The New York Times*, 16. 7. 2006.

2293 Jedediah Purdy, *Welt voller Lücken*, in: *Die Zeit* (2006), Nr. 37.

2294 David Sanger, *Restoring a constitutional balance*, in: *The New York Times*, 14. 7. 2006.

2295 Scott Shane, *Terror and presidential power: Bush takes a step back*, in: *The New York Times*, 12. 7. 2006.

2296 R. Jeffrey Smith, *US must charge Padilla or release him*, in: *The Washington Post*, 1. 3. 2005.

2297 Im Visier der Datenjäger, in: *Der Spiegel* (2006), Nr. 20, 124 ff.

2298 Yassin Musharbash, *Cheney facht Folter-Debatte wieder an*, in: *Spiegel Online*, 27. 10. 2006.

Die „imperiale Präsidentschaft“ mag also im Verlauf des „War on Terror“ in die Defensive geraten sein, dennoch hat sich anhand dieses Beispiels gezeigt, in welchem Ausmaß die politische Exekutive und der Behördenapparat von der terroristischen Bedrohung „profitieren“. Richard Jackson hat dieses Nutznießen an der Fortschreibung des Sicherheits-Ausnahmestands so umrissen: Angefangen bei einer politischen Elite, deren Gewicht zugenommen hat, über Regierungsinstitutionen wie dem Verteidigungsestablishment und den Sicherheitsbehörden, deren Ressourcen und Prestige gestiegen sind, bis hin zu Businessinteressen in der Rüstungs- und Sicherheitsindustrie – all diese Machtfaktoren würden von einer möglichst langen Fortführung des Antiterrorkampfes direkt oder indirekt profitieren.²²⁹⁹

Vor allem die wieder gewonnene Bedeutung staatlicher Macht ist nicht zuletzt vor dem Hintergrund ihrer „Erosion“ im Gefolge von Globalisierung und Neoliberalismus zu sehen: Terrorangst verleiht dem „starken Staat“ erneut Existenzgrund und Legitimität. Im Grunde sei die Sicherheitsfunktion die letzte verbliebene „Vision“, die postmoderne Politik noch vermittele.²³⁰⁰

Kosten-Nutzen-Analyse der inneren Sicherheit

Es gibt wenig Evaluation darüber, ob der hohe Aufwand in materieller und personeller Hinsicht überhaupt in diesem Ausmaß gerechtfertigt ist. In den USA wurden 2004 mehr als die Hälfte des Bundesbudgets für Verteidigung ausgegeben: Das Pentagon erhielt 399 Milliarden Dollar, die Ausgaben für den Heimatschutz verdoppelten sich von 18 auf 38 Milliarden Dollar und das Budget der CIA betrug schätzungsweise 30 Milliarden Dollar. Auch in Großbritannien gab es 2004 für den Inlandsgeheimdienst MI5 eine 50-prozentige Aufstockung des Budgets auf 300 Millionen Pfund – den höchsten Wert seit dem 2. Weltkrieg.²³⁰¹

Die Kosten-Nutzen-Rechnung von Sicherheits- und Fahndungsmaßnahmen im Kampf gegen den Terrorismus steht dennoch kaum zur Debatte. Hinterfragt man diesen außergewöhnlichen Mittelaufwand, muss man zunächst davon ausgehen, dass es sich beim „Feind“ in den meisten Fällen um „blutige“ Amateure handelt, die in Bezug auf Ausbildung und technische Mittel den staatlichen Kräften in jeder Hinsicht unterlegen sind.²³⁰²

So waren die 19 Hijacker des 11. September 2001 alles andere als jene unaufhaltbaren „Supermänner“, als die sie kurz nach den Attentaten beschrieben wurden: „Diese Kerle waren keine Übermenschen, aber sie agierten in einem System, das noch unfähiger war als sie“, meinte ein ehemaliger FBI-Agent zu dem Journalisten Seymour Hersh.²³⁰³ Die Gruppe hatte mit praktischen Schwierigkeiten, internen Meinungsverschiedenheiten und widerstrebenden Positionen in der Al Qaida-Führung zu kämpfen; selbst die Verlässlichkeit eines der ausgesuchten Piloten stand zur Diskussion.²³⁰⁴ Sie waren zwar um größtmögliche Sicherheit bemüht, vermieden Handys, mieteten sich unter falschen Namen ein und benutzten wann immer möglich Bargeld statt Kreditkarten. Dennoch handelte es sich um eine Bande von

2299 Richard Jackson, *Writing the War on Terrorism*. Language, Politics and Counter-Terrorism, Manchester 2005, 187.

2300 Curtis, *The Power of Nightmares: The Shadows in the Cave*, BBC Two, 3. 11. 2004.

2301 Jackson, *Writing Terrorism*, 116 f.

2302 Ebenda, 111.

2303 Seymour Hersh, *Die Befehlskette*. Vom 11. September bis Abu Gharib, Hamburg 2004, 126.

2304 9/11 Commission Report, 251.

Amateuren: Die populäre Auffassung, dass die Entführer „legal“ und „clean“ einreisten, lässt sich nicht aufrechterhalten. Mindestens acht der Reisepässe der 19 Entführer wiesen Spuren von Manipulation und Fälschung auf. Fünf Kommandomitglieder erregten zumindest so viel Verdacht, dass sie von Inspektoren der Zoll- und Einwanderungsbehörde individuell befragt wurden. Keiner hatte seinen Visa-Antrag korrekt ausgefüllt, in mindestens drei Fällen handelte es sich um glatte Lügen.²³⁰⁵

Am 11. September 2001 wurde das Gepäck von neun der 19 Entführer noch einmal untersucht, aber keinem wurde das Einsteigen untersagt. Dasselbe Zeugnis stellte man auch den Attentätern von Madrid (2004) aus: „Von einer gewagten und brillanten Attacke weit entfernt, schaut es bei näherer Betrachtung so aus, dass es eine rücksichtslose, aber gewöhnliche terroristische Operation gewesen ist, die jederzeit von den Behörden hätte entdeckt werden können, wenn man ein bisschen mehr Glück gehabt hätte“ (Übersetzung des Autors), so Crispin Black im „Guardian“.²³⁰⁶ Eine britische Untersuchung nannte auch das Vorgehen der Londoner Selbstmordattentäter „mehr als amateurhaft“ und geradezu stümperhaft wirkte 2007 der missglückte Versuch, den Terminal von Glasgow mit einem mit vier Propangasflaschen beladenen Jeep Cherokee zu treffen. Wenn also der Terrorismus trotz mangelnden Trainings und unzureichender Mittel zu spektakulären Anschlägen fähig war, dann vor allem deswegen, weil Sicherheitsmaßnahmen versagten oder weil die Behörden nicht darauf vorbereitet waren.

Noch Anfang der 1970er Jahre besaß praktisch kaum ein europäischer Staat entsprechende Kapazitäten zur Terrorabwehr: Die Leichtigkeit, mit der acht Fedajin am 5. September 1972 in das Olympische Dorf eindringen, um im Quartier der israelischen Mannschaft neun Geiseln zu nehmen, war den laxen Sicherheitsvorkehrungen zu verdanken. Trotz Warnungen seitens Interpol waren die Organisatoren zu sehr darauf bedacht gewesen, der Welt ein liberales, modernes Bild des neuen Deutschland zu vermitteln.²³⁰⁷ Die 2.000 Sicherheitsbeamten bei den Olympischen Spielen waren einheitlich in hellblaue Leinen-Anzüge gekleidet und nur mit einem Walkie-Talkie „bewaffnet“.²³⁰⁸ Die Organisatoren der Münchner Spiele hatten weniger als zwei Millionen Dollar für die Sicherheit ausgegeben, während der Spiele von Athen (2005) sollte dieser Budgetposten alleine 600 Millionen Dollar betragen.²³⁰⁹ Aber auch die drei israelischen Geheimdienste konnten sich dem Vorwurf der Nachlässigkeit nicht entziehen: Keiner der insgesamt drei Organisationen hatte eine Bedrohung für das Sportlerteam vorausgesehen.²³¹⁰

Um die Situation im Olympischen Dorf zu bereinigen, bot Israel an, ein Befreiungskommando nach München zu schicken, was von Bundeskanzler Brandt höflich abgelehnt wurde. Die eigenen Sicherheitskräfte würden sich des Problems annehmen, obwohl die BRD damals über keine spezielle Antiterrortruppe verfügte. Da das Grundgesetz den Einsatz von Militär im Inneren ausschloss, griff man auf Polizei-Sonderfahnder zurück, weil diese Kampfsporttrainings absolviert hatten und in ihrer Freizeit mit großkalibrigen Waffen

2305 Clues missed on 9/11 plotters, in: The Los Angeles Times, 27. 1. 2004.

2306 Crispin Black, Never say inevitable, in: The Guardian, 7. 4. 2004.

2307 Das Image ging vor Sicherheit, in: Die Welt, 6. 9. 2002.

2308 Gerald Seymour, ‚The helicopters burned with the hostages inside‘, in: The Telegraph, 1. 1. 2006.

2309 Alexander Wolff, When the Terror began, in: Time, 25. 8. 2002.

2310 Gowers, Walker, Arafat, 134.

schossen. Terrorismus kannten diese Krisenreaktionskräfte laut einem Beteiligten nur aus „schlechten Filmen“.²³¹¹

Der Versuch der bayerischen Behörden, die Geiseln zu befreien, sollte dann auch zum traumatischen Desaster werden: Man hatte vorgegeben, dem Kommando des „Schwarzen September“ die Ausreise nach Kairo zu erlauben, um eine Gelegenheit für einen Befreiungsversuch zu bekommen. Zu diesem Zweck wurden die palästinensischen Guerillas samt Geiseln per Helikopter bei Einbruch der Dunkelheit auf den Militärflughafen Fürstenfeldbruck verlegt, wo eine aufgetankte Boeing wartete. Deren „Crew“ – 13 Sonderfahrer, die Lufthansa-Flugbegleiter über ihren Polizeihosen trugen – sollten dann die Terroristen überwältigen. Als bereits die Positionslichter der Hubschrauber in Sicht kamen, entschied das Kommando per Abstimmung den Einsatz abzubrechen, weil „keine Überlebenschance“ gesehen wurde. Das Gelingen der Rettungsaktion hing nun allein von den im Umkreis postierten Scharfschützen ab, doch für die acht Terroristen standen nur fünf Schützen – zwei von der bayerischen Ordnungspolizei und drei Münchner Stadtpolizisten – zur Verfügung. Außerdem handelte es sich bei ihnen allenfalls um Hobbyschützen, die weder eine Scharfschützenausbildung besaßen, noch mit geeigneten Waffen ausgestattet waren. Zusätzlich erschwert wurde ihre Aufgabe durch das Fehlen von Infrarot-Nachtsichtgeräten und einer Funkverbindung zur Zielabstimmung. Jener Feuerüberfall, der laut Plan die Terroristen so „schockieren“ sollte, dass sie aufgaben, scheiterte: Die Guerillas konnten Deckung nehmen und verwickelten die Polizei in eine stundenlange, chaotische Schießerei im Zwielicht, weil die drei bereit gestellten Flutlichtanlagen zu schwach waren, um die mondlose Nacht zu erhellen.²³¹²

Erst als mit Verspätung gepanzerte Fahrzeuge eintrafen, die im Stau stecken geblieben waren, gaben drei überlebende Guerillas auf. Für die neun Geiseln kam jede Hilfe zu spät: Sie starben in dem brennenden Wrack eines Hubschraubers, nachdem ein Fedajin mit einer Handgranate den Benzintank zur Explosion gebracht hatte, oder wurden aus nächster Nähe durch Kalaschnikowsalven getötet.²³¹³

Bundeskanzler Brandt meinte, das Geiselmassaker sei ein „erschütterndes Dokument deutscher Unfähigkeit“. Sein Staatssekretär Egon Bahr erklärte hingegen 2006 gegenüber der „Welt“, man sei im Verlauf der Analyse zum Schluss gekommen, „dass alle zuständigen Stellen aus ihrer Sicht das Richtige getan haben“.²³¹⁴ Ungeachtet dessen sind die Ereignisse von Fürstenfeldbruck Gegenstand harter Kritik geblieben: „Für das Versagen der Deutschen gibt es in der jüngsten Geschichte keinen Vergleich. Der Dilettantismus und die Nachlässigkeit, die Fehleinschätzungen und Fehler, die bei der Bewältigung dieser Krise gemacht wurden, sind beispiellos“, meinte der Journalist Aaron Klein.²³¹⁵

Fehleinschätzungen und mangelhafte Vorbereitung setzten sich auch nach den Ereignissen von München fort. 1975 sollte der „Spiegel“ bilanzieren:

„Denn kein Staat der Welt war bisher imstande, die Aktionen von Terroristen zu verhindern, nicht freiheitliche Demokratien und auch nicht repressive Polizeistaaten.

2311 Reeve, *One Day in September*, 62 f.

2312 Klein, *Die Rächer*, 97 ff.

2313 „Die schlimmste Nacht der Bundesrepublik“, in: *Der Spiegel* (1972), Nr. 38, 19–31.

2314 Mariam *Lau*, *Schwarzer September*, in: *Die Welt*, 24. 1. 2006.

2315 Klein, *Die Rächer*, 96 f.

[...] Und die Chronik der blutigen wie der glimpflichen Eruptionen terroristischer Gewalt – Khartum, Lod, München, Mexiko-Stadt, Kiriathat, Schmona, Tokio, Den Haag, Berlin und jüngst Tel Aviv – beweist allein die Ohnmacht der Sicherheitsorgane, ist die Geschichte ihrer vergeblichen Vorkehrungen, ihres Versagens, Unberechenbares zu kalkulieren.²³¹⁶

Als Reaktion auf diese Defizite wurden in den meisten Staaten speziell ausgebildete Antiterror-Einheiten aufgestellt: Bereits am 13. Dezember 1972 wurde in der BRD als direkte Konsequenz aus dem Massaker von München mit dem Aufbau der Grenzschutzgruppe Neun (GSG-9) begonnen; Frankreich formierte 1974 die Groupe d'Intervention Gendarmerie Nationale (GIGN) und in der Sowjetunion regte KGB-Chef Andropow die Bildung von Speznaz-Kommandos an. Bis 1977 sollte es dauern, ehe Oberst Charlie Beckwith in den USA mit der Etablierung der Delta Force beauftragt wurde.²³¹⁷

Sicherheitsdefizite mochten korrigiert worden sein, Terroristen haben es dennoch immer wieder geschafft, Lücken und Fehleinschätzungen in der Verteidigung des Gegners schonungslos für sich auszunutzen. So hatten Hans-Martin Schleyer und Aldo Moro ihre Verschleppung durch linksextremistische Terrorkommandos in erster Linie ihrem vernachlässigten Personenschutz zu „verdanken“: Obwohl für Schleyer spätestens nach dem Abfangen einiger kryptischer RAF-Notizen im Juni 1977 „Gefährdungsstufe 1“ galt, war seine Limousine nicht gepanzert, die Fahrtroute blieb im Prinzip immer gleich und sein Begleitschutz war ungenügend trainiert.²³¹⁸

Dieselben Versäumnisse ließen sich auch im Entführungsfall Moro (1978) beanstanden: Auch ihm war keine gepanzerte Limousine zugeteilt worden, die Route des Konvois wurde nicht geändert, obwohl der Chef seiner Eskorte schon Alarm geschlagen hatte, weil man immer wieder verfolgt worden war.²³¹⁹

Der Gang der Dinge während der Schleyer-Entführung bestätigt ein weiteres Moment des Handicaps – die Behörden sind vielfach durch die „Flut“ an Informationen schlichtweg überfordert. Bereits am dritten Tag nach der Verschleppung des Arbeitgeberpräsidenten hatte die Polizeidienststelle Erfstadt in Köln einen Hinweis auf eine verdächtige Wohnung erhalten, weil einige charakteristische Merkmale auf sie passten: relative Anonymität, Tiefgarage, Autobahnanschluss und Barbezahlung der Miete im Voraus. Der Hinweis blieb aufgrund der „Flut“ an weiteren Fernschreiben und Informationen im Kompetenzgewirr von „Koordinierungsstab“, „SOKO 77“ und „Zentraler Einsatzleitung“ (ZEL) in Köln hängen und wurde gar nicht in den Computer eingegeben. Hätte man reagiert, wäre das „Volksgefängnis“ lokalisiert gewesen.²³²⁰

Überhaupt wird die Fahndung nach der RAF angesichts millionenschwerer Investitionen in Computer und Personal als grandioses Fiasko eingeschätzt. „Nirgendwo auf der Welt wurde ein vergleichbarer Aufwand zur Bekämpfung des Terrorismus betrieben, und kein Land ist damit so gescheitert wie die Bundesrepublik“, bilanzierte der „Spiegel“ 1996 kri-

2316 „Nicht warten, sondern schießen, töten!“, in: Der Spiegel (1975), Nr. 11, 90–94.

2317 Harclerode, *Secret Soldiers*, 263 ff.

2318 Hachmeister, Schleyer, 329.

2319 Herbert Blondiau, (Hrsg.), *Tod auf Bestellung. Politischer Mord im 20. Jahrhundert*, München 2000, 26.

2320 Hachmeister, Schleyer, 387.

tisch. Nach der Wende 1989 sollte man völlig überraschend entdecken, dass die DDR zehn RAF-Aussteigern Unterschlupf geboten hatte. Die Flüchtigen waren an vielen anderen Plätzen, vor allem im Nahen Osten vermutet worden.²³²¹

Besonders auffällig war das Versagen im Fall der „dritten“ RAF-Generation: Der Kommandoebene konnten lediglich Wolfgang Grams und Birgit Hogefeld mit einiger Sicherheit zugeordnet werden, nicht einmal die Hälfte der bis zu 20 Mitglieder konnte die Bundesanwaltschaft identifizieren. Und von zehn Morden zwischen 1985 und 1993 wurde lediglich bei einem dieser Verbrechen ein Täter zweifelsfrei benannt.²³²²

In der Informationsflut verloren sich auch alle bruchstückhaften Hinweise auf die Attentäter des 11. September 2001, die von Behörden relativ früh „erfasst“ worden waren; allerdings konnte man aufgrund des damaligen Wissenstands mit den Informationen noch nichts anfangen: 1999 etwa meldete der deutsche Geheimdienst BND seinen amerikanischen Kollegen routinemäßig einen Verdächtigen namens „Marwan“, auf den man im Rahmen einer Telefonüberwachungsaktion gestoßen war (es handelte sich um Marwan Al-Shehhi, der die United Airlines 175 in den Südturm des World Trade Center steuern sollte).²³²³

Das „Begraben“ im Nachhinein relevanter Infobruchstücke setzte sich fort: Noch im Juli 2001 sandte der FBI-Agent Kenneth Williams vom Büro in Phoenix ein Memo an das Hauptquartier, in dem er vor der „Möglichkeit“ warnte, dass „Unterstützer von Osama Bin Laden“ amerikanische Flugschulen besuchten, um sich zu Piloten ausbilden zu lassen. Hinsichtlich der möglichen Bedrohung ging Williams nicht von der Gefahr durch Kamikaze-Piloten aus, sondern befürchtete eher ein konventionelles Szenario mit einer an Bord platzierten Bombe. Sein Memo wurde an das New Yorker Field Office weitergeleitet, wo man aber keine Schritte einleitete. Das Dokument wurde zu den Akten gelegt und auch nicht nach außen weitergegeben.²³²⁴

Dass das Phoenix-Memo bürokratisch „verschüttet“ wurde, sollte nicht überraschen – die „Washington Post“ berichtete über einen von Überlastung gekennzeichneten Arbeitsalltag des hochrangigen Antiterrorberaters Rand Beers:

„Jeden Tag landen zwischen 500 und 1.000 Seiten an Bedrohungs-Informationen auf seinem Tisch. Der typische Mix inkludiert eine verdächtige Beobachtung an einer US-Botschaft; die Überwachung eines Atomkraftwerks oder einer Brücke; eine Person, bei der von der Flugsicherheit eine Pistole gefunden wurde; ein Flugzeug, das zunahe am CIA-Hauptquartier vorbei geflogen ist; ein Tanklastwagen, der vielleicht eine Bombe enthalten könnte, überquert eine Grenze und nimmt Kurs auf eine Stadt; ein abgefangener Telefonanruf zwischen verdächtigen Terroristen. Die meisten dieser Top Secret-Reporte, die vom Situationsraum des Weißen Hauses in sein Büro geleitet werden, verlaufen im Nichts. Oft kommen sie von einem frustrierten Mitarbeiter oder einem Ehepartner“ (Übersetzung des Autors).²³²⁵

2321 RAF – ein deutsches Finale, in: Der Spiegel (1996), Nr. 45, 35.

2322 Christoph Seils, Die letzten, in: Zeit Geschichte, Nr. 3/07, 72 f.

2323 Schröm, Tödliche Fehler, 55 f.

2324 Ebenda, 135–147.

2325 Laura Blumenfeld, Former aide takes aim at war on terror, in: The Washington Post, 16. 6. 2003.

Selbst Datenbanken können mit dieser „Informationsflut“ nicht mithalten: So landen in der 2003 eingeführten zentralen Datenbank „Terrorism Screening Center“ mit 800.000 personenbezogenen Datensätze monatlich 20.000 neue Datensätze, von denen ein Gutteil Flugpassagierdaten sind. Hier genügt bereits eine Namensähnlichkeit mit einem Terrorverdächtigen oder ein Aufenthalt in Pakistan, den Palästinensergebieten oder Syrien, um in den „Passenger Name Records“ aufzuscheinen. Ein Prüfbericht des Justizministeriums attestierte dem System vier Jahre nach seiner Einführung immer noch Tausende Fehleinträge, schwache Qualitätssicherung und ineffiziente Fehlerkorrektur.²³²⁶

Ein gutes Beispiel für ein „zu viel“ an Information lieferte auch eine „Panne“ der National Security Agency (NSA): Deren weltweit verstreute Horchposten hatten noch am 10. September 2001 ein Telefonat zwischen zwei Teilnehmern in Afghanistan und Saudi-Arabien registriert. Dabei fielen zwei Mitteilungen: „Morgen ist die Stunde Null“ und „Das Match beginnt also morgen“. Es sollte bis zum 12. September 2001 dauern, also zwei Tage lang, ehe das Gespräch übersetzt war. Angesichts der Tatsache, dass die NSA pro Stunde etwa zwei Millionen Telefonate und E-Mails abfängt, sollte diese Verzögerung aber nicht überraschen.²³²⁷

Dass die Behörden zumindest Bruchstücke des „Puzzles“ kannten, aber nicht das ganze Bild – dieser Eindruck bestätigt sich auch anhand der Vorgeschichte der Anschläge in Madrid (2004) und London (2005): Die Zelle der Attentäter von Madrid hätte ohne die Spitzel der Nationalpolizei, die den Sprengstoff beschafften und über einen Informanten der Guardia Civil an die Islamisten lieferten, die Anschläge nicht durchführen können. Außerdem hatte der Geheimdienst CNI über den Spitzel Cartagena Kontakte bis in den direkten Kreis der Attentäter, der abgezogen worden war, als er informierte, es würden „Märtyrer“ für Terroranschläge in Madrid angeworben.²³²⁸ Der Hauptverdächtige, Jamal Zougam, entging jedoch dem Überwachungsnetz gleich mehrerer Nationen – spanischen, französischen und marokkanischen Behörden war Zougam als Terrorismusverdächtiger bekannt und er wurde als potentielle Bedrohung angesehen, dennoch scheiterten alle daran, ihn rechtzeitig zu verhaften.²³²⁹

Auch die Attentäter von London „schlüpfen“ durch, obwohl der Inlandsgeheimdienst MI5 17 Monate vor den Anschlägen eine Fotografie des Anführers besaß, dessen Telefongespräche belauschte wurde sowie über die Identität eines Mittäters Bescheid wusste.²³³⁰ Den Hinweisen war kaum nachgegangen worden, weil man die Verdächtigen lediglich in der „Peripherie“ geplanter Attentate vermutete und die Ressourcen anderswo benötigte. Noch am Abend vor den Anschlägen versicherte die MI5-Direktorin Eliza Mannigham-Buller Labour-Parlamentariern bei einem privaten Treffen im House of Commons, dass die Sicherheitssituation unter Kontrolle sei und das Land nicht „imminent“ bedroht sei.²³³¹

Abgesehen von der schlichten bürokratischen Überwältigung durch Hinweise und Informationen, stellen ungenügender Informationsfluss und Reibereien zwischen verschie-

2326 Pfusich in der Datenbank, in: futurezone.orf.at, 19. 9. 2007.

2327 Schröm, Tödliche Fehler, 180.

2328 Ralf Streck, Zwei Jahre ohne Aufklärung der Madrider Anschläge, in: Telepolis, 11. 3. 2006.

2329 Frankel, Europe, US diverge on how to fight terrorism, in: The Washington Post, 28. 3. 2004.

2330 David Batty, Two 7/7 bombers were under surveillance, in: The Guardian, 11. 5. 2006.

2331 Ian Cobain, David Hencke, Richard Norton-Taylor, MI5 told MPs on eve of 7/7: no imminent threat, in: The Guardian, 9. 1. 2007.

denen Behörden einen unberechenbaren Faktor dar. „Newsweek“ meldete im Juni 2002, dass die CIA zwei der Entführer, die Saudis al-Hamzi und al-Midhar, schon im Jahr 2000 als Al Qaida Mitglieder identifiziert hatte, diese wichtige Information aber nicht an FBI und die Einwanderungsbehörde INS weitergab. Deswegen konnten die beiden Verdächtigen problemlos in die USA aus- und einreisen. Erst am 23. August 2001 wurden sie auf die Terrorism Watch List gesetzt; die verzweifelte Suche erbrachte aber keine Resultate, am 11. September 2001 zählten al-Hazmi und al-Midhar zum Kommando, das die UAL 175 entführte, um dieses danach auf das Pentagon zu stürzen.²³³² Obwohl mittlerweile 20 Tage nach ihnen gefahndet wurde, passierten die beiden mit ihren Komplizen unbehelligt die Kontrollen. Dabei waren Tickets als auch Pässe auf ihre tatsächlichen Namen ausgestellt.²³³³

Das Unvermögen „die Punkte zu verbinden“, das heißt durch Zusammenbringung aller relevanter Daten ein Lagebild über bevorstehende Bedrohungen zu erhalten, muss vor dem Hintergrund einer langen Tradition von Kompetenzstreitigkeiten gesehen werden. Aufgrund seiner Zersplitterung in insgesamt 15 verschiedene Dienste garantiert das System der Nationalen Sicherheit der USA nämlich institutionelle Reibereien und Machtkämpfe, die sich dann im Vorenthalten von Information ausdrückten. Die Ermittlungen der 9/11-Commission lasteten dieser Sicherheitsarchitektur, die noch auf konventionelle Bedrohungen des Kalten Krieges ausgerichtet war und über keine zentrale Direktion verfügte, eine große Verantwortung für das Versagen im Vorfeld des 11. September 2001 an.²³³⁴

Ungeachtet aller Unterlassungssünden muss jedoch festgehalten werden, dass das System spätestens im Sommer 2001 ohnehin auf „Rot“ blinkte: Am 25. Juni 2001 warnten die Nachrichtendienste ausdrücklich vor einem unmittelbar bevorstehenden terroristischen Angriff gegen amerikanische oder israelische Interessen: „Die Attacke wird spektakulär sein und darauf ausgerichtet sein, gegen US-Einrichtungen oder Interessen Massenverluste zu verursachen“ (Übersetzung des Autors). Am wahrscheinlichsten wurde aber immer noch ein Anschlag in Übersee, und hier vor allem in Saudi-Arabien und Israel betrachtet.²³³⁵

Am 10. Juli 2001, zwei Monate vor den Terroranschlägen, warnten der Counterterrorism Chief der CIA, Cofer Black und der Direktor des Geheimdienstes George Tenet die nationale Sicherheitsberaterin Condoleezza Rice ausdrücklich davor, dass Bin Laden bald die USA angreifen würde und plädierten für Aktion. Laut Bob Woodward drangen sie mit ihren Argumenten aber nicht durch, weil die gerade ins Amt gekommene Bush-Administration andere Prioritäten hatte.²³³⁶ Zumindest warnte ein CIA-Briefing den Präsidenten ausdrücklich vor der Möglichkeit von Al Qaida-Operationen innerhalb der USA. Das Papier mit dem Titel „Bin Laden entschlossen in den USA zuzuschlagen“ (Übersetzung des Autors) wurde Bush am 6. August 2001 während seines Urlaubs im texanischen Crawford vorgelegt. Das heißt, es gibt auch insofern eine politische Verantwortung, dass auf das hohe Risiko von Anschlägen nicht in entsprechendem Ausmaß reagiert wurde.

Aber angesichts des milliardenschweren Etats und der scheinbar unbegrenzten technologischen Möglichkeiten der US-Sicherheitsarchitektur überraschte es dennoch, in welchem

2332 Michael Isikoff, Daniel Klaidman, The hijackers we let escape, in: Newsweek, 10. 6. 2002, 20–27.

2333 Schröm, Tödliche Fehler, 182.

2334 Excerpts from the House-Senate Joint Inquiry Report on 9/11, in: The 9/11 Investigations, 490 f.

2335 9/11 Commission Report, 204 ff.

2336 Bob Woodward, Two months before 9/11, an urgent warning to Rice, in: The Washington Post, 1. 10. 2006.

Ausmaß die USA am 11. September 2001 ins Chaos gestürzt wurden: Die Kommunikation zwischen den wichtigsten Regierungsstellen brach zeitweise zusammen, die Befehlskette wurde missachtet und es waren nur 14 Kampfflzeuge zum Schutz des US-Territoriums einsatzbereit, während sich um 9 Uhr 4.205 Flugzeuge im amerikanischen Luftraum befanden. In keinem Fall wäre es möglich gewesen, die entführten Maschinen noch abzufangen, geschweige denn war das US-Militär imstande, sein eigenes zentrales Hauptquartier zu sichern.²³³⁷

Wenn nicht in dieser Größenordnung, so ist das Nichtfunktionieren der Notfallmechanismen auch im Falle der Anschläge auf den öffentlichen Verkehr in London (2004) dokumentiert: Eine offizielle Untersuchung bescheinigte den Behörden „inakzeptable“ Fehler und Inkompetenz. Auch zwei Jahre nach den Attentaten und 18 Jahre nach dem verheerenden Brand auf dem Kings Cross Bahnhof sei das Kommunikationsnetz der Rettungs- und Einsatzkräfte immer noch nicht imstande, im unterirdischen U-Bahnsystem zu funktionieren.²³³⁸

Das erfolgreiche Ausforschen von Terroristen war oft nur reine Glückssache, die den ganzen Aufwand eigentlich ad absurdum führte: Die Jagd auf den UNA-Bomber Theodore Kaczynski dauerte 18 Jahre – trotz Ausgaben von 50 Millionen Dollar konnte ihn das FBI aber erst 1996 stellen, nachdem Kaczynskis jüngerer Bruder den Schreibstil in einem Manifest erkannte und nach eigenen Ermittlungen die Behörden verständigte.²³³⁹

Die Festnahme von Timothy McVeigh nach dem Bombenanschlag in Oklahoma City geschah mehr zufällig: Weil sein gelber Mercury Marquis keine Nummerntafel hatte, erregte er die Aufmerksamkeit eines Streifenpolizisten, der ihn wegen dieses Vergehens und dem Besitz einer geladenen Waffe festnahm. Drei Tage später wurde der immer noch einsitzende McVeigh als Attentäter von Oklahoma identifiziert.

Der rechtsextreme Attentäter Eric Rudolph befand sich jahrelang auf der „Ten Most Wanted“-Liste des FBI und entging lange Zeit einer der größten Fahndungsoperationen in der Geschichte der Bundespolizei. Rudolph wurde schließlich 2003 verhaftet, als ihn ein Polizist in der Kleinstadt Murphy (North Carolina) dabei beobachtete, wie er Müll nach Essbarem durchsuchte und zur Befragung aufs Revier mitnahm.²³⁴⁰

Auch die Festnahme des Algeriers Ahmed Ressam (2000), als dieser 50 kg Sprengstoff im Kofferraum seines Wagens über die kanadische Grenze schmuggeln wollte, war einem Zufall zu verdanken: Durch seine Nervosität hatte er den Verdacht der Grenzwaiche erregt.

Dafür geriet im Falle des Bombenanschlags während der Olympischen Spiele in Atlanta (1996) ausgerechnet jener Wachmann, der durch rechtzeitiges Eingreifen viele Leben gerettet hatte, in Verdacht, den Anschlag zwecks „Heldenprofilierung“ verübt zu haben. Zuvor war der Austragungsort der Spiele noch zur „sichersten Stadt des Planeten“ verklärt worden, wie Bürgermeister Bill Campbell stolz verkündete. Die Schutzmaßnahmen hatten 108 Millionen Dollar gekostet – die bis dahin größte Sicherheitsaktion in der US-Geschichte: 30.000 Polizeibeamte, Hunderte Agenten von FBI, Zoll und Waffenbehörde ATF, 1.000 Live-Videokameras, Ausweise mit Computerchips – „ein gigantischer Aufwand für die Vor-9/11-Ära“, so

2337 James Bamford, *A Pretext for War, 9/11, Iraq, and the Abuse of America's Intelligence Agencies*, New York 2004, 27.

2338 July 7 bombings: a story of individual heroism and official incompetence, in: *The Independent*, 6. 7. 2006.

2339 Jackson, *Writing Terrorism*, 111.

2340 Waldmensch mit Mission, in: *Der Spiegel* (2003), Nr. 24, 112 f.

„Spiegel Online“. Dennoch explodierte am neunten Tag der Spiele im zentralen Centennial Olympic Park eine Rohrbombe, wobei zwei Menschen starben und 111 verletzt wurden. Die Ermittlungen nach dem Attentäter verliefen chaotisch. Ein Anruf, der die Polizei gewarnt hatte, wurde eine halbe Stunde lang verschluckt, trotz modernster Abhörtechnologie. Der TV-Sender NBC „spekulierte schon über „muslimische Gruppen“ und Präsident Clinton forderte die Todesstrafe für den Bombenleger. Erst 2005 sollte der Rechtsextremist Rudolph bekennen, die Bombe gelegt zu haben, während der zu Unrecht verdächtige Wachmann 2007 44-jährig verstarb.²³⁴¹

Lord Colville, der 1987 die britischen Antiterrormaßnahmen evaluierte, gelangte zur Ansicht, dass, wenn man die gesamten Ausnahmegesetze abschaffte, sich die Situation zumindest nicht grundsätzlich verschlechtern würde.²³⁴²

Es besteht also kein Grund zur Annahme, dass die umfassenderen Befugnisse aufgrund der sicherheitspolitischen Offensive seit 9/11 die Fahndungsmaßnahmen zielgerichteter und effizienter gestaltet hätten. Wie die „Washington Post“ berichtete, erbrachte der Lauschangriff der NSA nur eine verschwindend geringe Zahl an Verdächtigen: Weniger als zehn US-Bürger hätten im Verlauf eines Jahres soviel Verdacht erregt, dass man ihre Inlandsgespräche mit richterlicher Genehmigung abgehört habe. „Offen gesagt, wir liegen wahrscheinlich in 99 Prozent der Fälle falsch, aber das eine Prozent ist viel besser, als 1 in 100 Millionen Mal, wenn man einfach nur nach dem Zufallsprinzip ratet“ (Übersetzung des Autors), meinte ein Analytiker gegenüber der Zeitung.²³⁴³ Und eine 2005 vom Weißen Haus veröffentlichte Liste mit zehn durchkreuzten Anschlägen und fünf vereitelten Versuchen Al Qaidas, das US-Territorium zu infiltrieren, wurde insofern stark in Zweifel gezogen, weil viele dieser angeblichen Vorhaben nie über das Planungsstadium hinausgekommen waren.²³⁴⁴

Ob neue Befugnisse und technologische Mittel hier für mehr Präzision und Effektivität sorgen können, ist aufgrund der bisherigen Erfahrungen nicht zu vermuten. Die Überlastung der Behörden durch ein „Zuviel“ an Information dürfte viel mehr noch weiter zunehmen: Verdoppelt sich doch alleine der Datenverkehr im Internet alle hundert Tage; außerdem werden jede Stunde 35 Millionen Botschaften auf Anrufbeantwortern hinterlassen. Geschätzte neun Trillionen E-Mails werden jährlich in den USA verschickt, jeden Tag erfolgt eine Milliarde Handyanrufe sowie mehr als eine Milliarde Inlandsanrufe.²³⁴⁵ Diese „Unkontrollierbarkeit“ und Unübersichtlichkeit zeigt sich auch an anderen Aspekten des täglichen Lebens: 32 Millionen Menschen benutzen tagtäglich öffentliche Verkehrsmittel in den USA, verglichen mit 1,7 Millionen Fluggästen.²³⁴⁶

Schon im Jahr 2000 vergaben die USA sieben Millionen Visa – und das war nur ein kleiner Teil der 500 Millionen Menschen, die das Land jährlich besuchen.²³⁴⁷ Das Heimat-schutzministerium erfasste 2004 in einer geheimen Liste 80.000 „gefährdete“ Objekte (darunter sollen sich auch einige Mini-Golfanlagen und der Weeki Wachee Springs-Waterpark

2341 Marc Pitzke, Gefeiert, gejagt, gebrochen, in: Spiegel Online, 30. 8. 2007.

2342 Townshend, Terrorism, 133.

2343 Barton Gellman, Dafna Linzer, Carol Leonning, Surveillance net yields few suspects, in: The Washington Post, 5. 2. 2006.

2344 Sara Kehaulani Goo. List of foiled plots puzzling to some, in: The Washington Post, 23. 10. 2005.

2345 Risen, State of War, 48.

2346 Eric Lipton, To fight terror, New York tries Londons ‚ring of steel‘, in: The New York Times, 24. 6. 2005.

2347 Richard Ernsberger, Fortress America, in: Newsweek, 12. 11. 2001, 55.

in Florida befinden). Alleine schon vor diesem Hintergrund hat sich John Mueller über die schiere Unmöglichkeit, alle „gefährdeten“ Objekte zu überwachen, mokiert:

„Um es geradeheraus (und einleuchtend) zu sagen, es ist einfach nicht möglich jeden Bus, jedes Geschäft, jede Fabrik, jeden Tunnel, jede Brücke, [...] zu schützen. Einige relevante Statistiken: In den USA gibt es 87.000 Essenverarbeitungs-Fabriken, 500 urbane Transportsysteme, 80.000 Dämme, 66.000 chemische Fabriken, 590.000 Highway-Brücken, 5.000 Flughäfen, 12.800 Kraftwerke, 2 Millionen Meilen Pipelines und 2 Milliarden Meilen Kabel und nicht zu vergessen, fast 13.000 McDonalds (zum Zeitpunkt der Niederschrift)“ (Übersetzung des Autors).²³⁴⁸

Insgesamt gesehen sei das „Homeland“ praktisch nicht zu verteidigen, so Ron Suskind: „Chemiefabriken bleiben weiter ungeschützt, sogar die in der Nähe von urbanen Gebieten. Dasselbe gilt für Atomkraftwerke. Die US-Infrastruktur bietet alle möglichen Ziele. Das Ausmaß der Verwundbarkeit ist aber nicht öffentlich bekannt“ (Übersetzung des Autors).²³⁴⁹

Die Suche nach „absoluter Sicherheit“ ist in einem globalisierten Zeitalter ungehinderter Finanzströme, Massenkommunikation und Migrationsbewegungen von vornherein eine fruchtlose Angelegenheit. Und auch die Aufrüstung der inneren Sicherheit wird diesen „utopischen“ Zustand nicht Wirklichkeit werden lassen, vielmehr stellt sich die Frage, ob und wie moderne Gesellschaften mit dieser „Unmöglichkeit“ umgehen können.²³⁵⁰

Zusammenfassung – innere Sicherheit und Terrorismus

Seit 2001 hat sich das traditionelle Nebeneinander von „Sicherheit“ – also staatlichem Schutz im Gegentausch für Gehorsam – und „Freiheit“ vor zuviel staatlichem Eingriff, deutlich verschoben: „Die dunkle Bedrohung von außen“, so der „Spiegel“ habe dazu geführt, „dass nun der alte Antagonismus von Sicherheit und Freiheit einer neuen, harmonischen Sicht der Dinge gewichen ist.“ Fast man die Entwicklungstendenzen in den westlichen Staaten zusammen, so geht der Trend eindeutig in Richtung „Prävention“: Das traditionelle Strafrecht wie das hergebrachte Polizeirecht gehen davon aus, dass erst „etwas passiert“, bevor der Staat und die Behörden handeln.²³⁵¹ Nun aber, wo laut Bundeskanzlerin Angela Merkel die „alte Trennung“ von innerer und äußerer Sicherheit „von gestern“ sei, verschieben sich die Handlungen der Sicherheitsorgane von Reaktion in Richtung Aktion und damit in die Zone des „Gefahrenverdachts“ mit schwerwiegenden Auswirkungen: Potentiell kann jede(r) Unbescholtene in die Maschinerie der inneren Sicherheit geraten – das Schlagwort vom „wer nichts zu verbergen hat, hat auch nicht zu befürchten“ problematisiert weder die Abschaffung von Abwehrrechten, noch die sukzessive Zunahme von behördlichen Spielräumen.²³⁵²

Maßgebliche Teile der Politik in den westlichen Ländern sind somit zur Ansicht gelangt, dass das hergebrachte internationale und nationale Recht, den „neuen“ Herausforderun-

2348 Mueller, Overblown, 144 f.

2349 Suskind, The One Percent Doctrine, 287.

2350 Plöse, Sicherheit als einzige Antwort auf den Terror?, in: Telepolis, 29. 1. 2006.

2351 Im Vorfeld des Bösen, in: Der Spiegel (2007), Nr. 28, 18–30.

2352 Was hilft gegen den Terror?, in: Die Zeit (2006), Nr. 37.

gen im Kampf gegen den Terrorismus nicht gewachsen sei und deswegen adaptiert werden müsse. Die USA haben in diesem Zusammenhang die extremste Position bezogen und „rechtsfreie Räume“ geschaffen, wo traditionelles Polizeirecht nicht mehr und humanitäres Kriegsvölkerrecht noch nicht gilt.

Die europäischen Staaten hingegen bewegen sich stetig in Richtung von „Präventionsstaaten“, die anderen Funktionsprinzipien folgen als die „alten“ Rechtsstaaten. Aber auch hier gilt, dass viele rechtstaatliche Tabus zur Disposition stehen, wenn etwa in Großbritannien eine unbegrenzte Inhaftierung „diskutiert“ wurde oder als Wolfgang Schäuble 2007 eine Änderung des Grundgesetzes vorschlug, weil die darin verankerte Menschenwürdegarantie dem Abschuss entführter Passagiermaschinen entgegensteht. Der „Spiegel“ kam jedenfalls zum Schluss, dass der Rechtsstaat vor dem „größten Umbau seiner Geschichte“ stehe.²³⁵³

Es gibt viele gute Gründe, sich von dieser teilweise an „Hysterie“ grenzenden Sicherheitsmobilisierung nicht anstecken zu lassen: So wird dabei vergessen, dass sich Sicherheitspolitik und Terrorismus zu einem Gutteil gegenseitig beeinflussen. Wie in einem Pavlowschen Reflex haben Staaten auf Anschläge mit der Expansion des Instrumentariums der inneren Sicherheit geantwortet, obwohl die Erfahrungen gezeigt haben, dass sich solche Offensiven keineswegs in durchschlagenden Fahndungserfolgen niederschlagen. Im Gegenteil, es lässt sich immer wieder beobachten, dass die Behörden durch den Informationsfluss überlastet und nicht in der Lage sind, rasch genug zu reagieren. Und in den meisten Fällen reicht die bestehende Rechtslage ohnehin völlig aus: Jene radikal-islamistische Terrorzelle, die 2007 in Deutschland zerschlagen wurde, hatte bereits im Jahr davor die Aufmerksamkeit der Behörden auf sich gezogen. Es folgte Routinearbeit – Verwanzung und heimliche Durchsuchung der Wohnung sowie Abhören der Telefone – alles rechtsstaatlich „abgesegnet“.

Von Innenminister Schäuble wurde der Vorfall jedoch massiv instrumentalisiert, um Forderungen für weitergehende sicherheitspolitische Kompetenzen in die Öffentlichkeit zu tragen bzw. umstrittene Pläne wie die „Onlinedurchsuchung“ gegen den Widerstand des Koalitionspartners oder des Bundesverfassungsgerichts durchzusetzen.²³⁵⁴ Der „Spiegel“ meinte, der Innenminister „gewöhne“ die Deutschen auf diese Weise „allmählich an ein Bild von einem anderen Deutschland, das er nur noch nachbauen muss“.²³⁵⁵ So ist es auch nicht überraschend, dass eine Umfrage des „German Marshall Fund“ 2007 ergab, dass mittlerweile 70 Prozent der Deutschen Angst vor einem Terroranschlag haben, 32 Prozent mehr als noch vor zwei Jahren. Ähnliche Barometer lassen auf eine wachsende Bereitschaft schließen, für das Versprechen von Sicherheit, Bürgerrechte einzuschränken. „Aus Angst davor, das nächste Ziel islamischer Terroristen zu werden, entfernen sich die Deutschen langsam von ihrer tiefen Abneigung gegen harsche Polizei- und Ermittlungsmethoden“, registrierte die „New York Times“ einen zunehmenden Stimmungsumschwung zugunsten von Gesetzesverschärfung und Befugnisausweitung der Behörden.²³⁵⁶

Was den offiziellen Sicherheitsdiskurs und damit die Rechtfertigung einer strengeren Gesetzgebung angeht, so bestehen aber gute Gründe zur Annahme, dass das Terrorrisiko übertrieben dargestellt wird. Der offizielle Sicherheitsdiskurs hat jedenfalls eine Tendenz zur

2353 Im Vorfeld des Bösen, in: Der Spiegel (2007), Nr. 28, 18–30.

2354 Christoph Seils, Gefährliche Reflexe, in: Die Zeit, Nr. 37/07.

2355 Gezielt töten in Hindelang?, in: Der Spiegel (2007), Nr. 29, 24–26.

2356 Gregor Peter Schmitz, Sicherheit schlägt Freiheit, in: Spiegel Online, 10. 10. 2007.

Überzeichnung und Verzerrung, die einerseits bedingt durch die „sensationalisierende“ Tendenz der Massenmedien, andererseits durch das Bedürfnis von Apparaten, eigenes Prestige und Einflussnahme zu fördern bzw. mögliches Versagen bereits „präventiv“ zu relativieren.

Das Anschlagsmuster in Madrid (2004) und London (2005) hatte aber nichts mit den gängigen Warnungen vor „Superterrorismus“ zu tun; es gab keine Verbindung zu staatlichen Sponsoren, dafür aber wurden die Verantwortlichen durch außenpolitische Handlungen im Zuge des „War on Terror“ motiviert, die sie als Aggression gegen den globalen Islam auslegten. Die Bomben, die in Pendlerzügen, U-Bahngarnituren und in einem Auto bus gezündet wurden, waren primitiv und von billiger Machart, aber auch gleichzeitig ausgesprochen effektiv.

Die horrenden Kosten der inneren Sicherheit und die notorisch mageren Ergebnisse sollten nicht zuletzt den Anstoß zu einem generellen Umdenken bilden: Auch die umfassendsten Sicherheitsmaßnahmen können einen Terroranschlag nicht vollkommen ausschließen – man wäre gut beraten, mehr Augenmerk auf Prävention zu setzen, indem man etwa die sozialen und politischen Ursachen des Terrorismus stärker adressiert. Ansonsten drohen die Entwicklungen hin zu „Sicherheitsstaaten“, deren Bürger trotz aller schärferen Gesetze und immer mächtigerer Behörden weiterhin in einem „gefährdeten“ Alltag leben müssen, aus dem es scheinbar keinen Ausweg gibt.

Das Schicksal des brasilianischen Elektrikers Charles de Menezes, der am 22. Juli 2005 von Undercoverpolizisten in der Londoner U-Bahnstation Stockwell mit sieben Kopfschüssen getötet wurde, weil man ihn fälschlicherweise für einen Selbstmordattentäter gehalten hatte, sollte eine unmissverständliche Warnung vor einem allzu hektischen Sicherheitssystem sein. Eine offizielle Untersuchung hat der Taktik der britischen Behörden zur Bekämpfung von Selbstmordattentätern (Operation Kratos) jedenfalls Unklarheit und ein Versagen der Kommando- und Kontrollmechanismen bescheinigt.²³⁵⁷ Die tödlichen Schüsse von amerikanischen Sky Marshals auf einen verwirrten Passagier auf dem Flughafen Miami im Dezember 2005 sind nur ein weiteres Indiz dafür, dass die Allgemeinheit auch Überreaktionen und Nervosität eines vigilanten Sicherheitsapparats zu fürchten hat.

Nicht zu unterschätzen sind auch die, gleich ob realpolitisch oder ökonomisch bedingten, Interessen von Behörden, der „Sicherheitsindustrie“ und auch der Medien an einer Fortschreibung des Ausnahmezustands.²³⁵⁸ Wengleich propagandistisch überzeichnet, hat Osama Bin Laden dem Westen dieses Schicksal, den Verlust der liberalen Werte und damit auch seiner besonderen Anziehungskraft, in einem Interview vom 21. Oktober 2001 prophezeit: „Die westliche Zivilisation, die von Amerika gestützt wird, hat ihre Werte und ihren Reiz verloren. [...] Die Regierung wird das amerikanische Volk und den Westen generell in ein erstickendes Leben führen, in eine unausstehliche Hölle, [...]“ (Übersetzung des Autors).²³⁵⁹

2357 Vikram Dodd, Met chief faces new criticism on De Menezes, in: The Guardian, 12. 6. 2006.

2358 Mueller, Overblown, 196.

2359 Lawrence, Messages to the world, 112 f.

4. Conclusio

„Terrorismus. Akteure, Strukturen, Entwicklungslinien“ versteht sich als Anthologie einiger – hier als zentral verstandener, Aspekte von Terrorismus – um so zu einem besseren Verständnis für die Komplexität und Vielschichtigkeit dieses Phänomens beizutragen. Gerade angesichts der Terrorakte vom 11. September 2001 hat der französische Philosoph Jean Baudrillard für einen „langsamen“ Prozess der Reflexion angesichts eines „absoluten Ereignisses“ plädiert: „Mit dem Attentat auf das World Trade Center in New York haben wir es sogar mit einem absoluten Ereignis zu tun, mit der ‚Mutter‘ aller Ereignisse, mit einem reinen Ereignis, das alle nie stattgefundenen Ereignisse in sich vereint. Das ganze Spiel der Geschichte und der Macht ist über den Haufen geworfen, doch auch die Bedingungen der Analyse. Wir müssen uns Zeit nehmen. Denn solange die Ereignisse stagnierten, musste man antizipieren und schneller sein als sie. Wenn sie aber derart beschleunigen, muss man langsamer sein.“²³⁶⁰ In diesem Sinne ist der Analyserahmen möglichst breit angelegt, vor allem angesichts der Grundproblematik, dass es außerhalb der angelsächsischen Welt immer noch zu wenige systematische Studien zum Terrorismus gibt.

Definitionen und Deutungen von Terrorismus

Die Notwendigkeit eines multidimensionalen Zugangs wird besonders deutlich anhand der „niemals“ enden wollenden Suche nach einer Terrorismusdefinition. Im Grunde ist diese Diskussion rund um eine Begriffserklärung so „alt“ wie der Terrorismus selbst. Konsens hat es zu keinem Zeitpunkt gegeben, da „Terrorismus“ als Label zuviel „politischen“ Beigeschmack hat, als dass eine Vergabe ohne Widerspruch erfolgen könnte. Und so wird der Begriff, je nach Standpunkt des Betrachters, in verschiedenen Zusammenhängen erklärt: als revolutionäre Methode, Kriegstaktik, Medien- und Aufmerksamkeitsstrategie oder als Ausdruck von religiösem Fanatismus. Bei möglichst neutraler Betrachtung bleibt ein deskriptives Sammelsurium verschiedener Elementen, viel zu generell gehalten, um wirklich eine treffende Beschreibung abliefern zu können.

Ideengeschichtlich hingegen lässt sich Terrorismus sehr viel genauer fassen: Die „Propaganda der Tat“ postuliert seit Ende des 19. Jahrhunderts, dass spektakuläre Gewalt-„Taten“ das geeignetste Mittel zur Durchsetzung radikalen politischen Wandels sind. Symbolisch wird die „Demütigung“ einer angeblich allmächtigen Potenz, die Zurschaustellung seiner Verwundbarkeit bei gleichzeitigem Aufruf an Gleichgesinnte, sich dem „bewaffneten Kampf“ anzuschließen.

Die Grundannahme dabei lautet, dass die „Massen“ in einem „falschen Bewusstsein“ gefangen sind, und aus diesem Zustand der Entfremdung „gerissen“ werden müssen. Mittel zum Zweck ist eine „Provokation der Macht“ (Peter Waldmann) durch den terroristischen Akt – gegen Repräsentanten des Machtapparats, der Institutionen oder überhaupt gegen ein

2360 Baudrillard, Der Geist des Terrorismus, 11 f.

grundsätzlich als „feindlich“ eingeschätztes Zielpublikum. Durch den spektakulären Akt, dessen Wirkung durch den medialen Aufmerksamkeitswert noch um ein Vielfaches gesteigert wird, soll das System zu „Überreaktion“ verleitet werden. Dadurch würden wiederum latent vorhandene Spannungen „schlagartig“ manifest, vorhandene Antagonismen verstärkt und so idealerweise eine unkontrollierbare Kettenreaktion ausgelöst.

Wie die Darstellung der Geschichte des Terrorismus gezeigt hat, ist die Bilanz der „Propaganda der Tat“ bestenfalls gemischt: Nur in Fällen, wo das Zielpublikum die Anwendung politischer Gewalt als legitim erachtet hat – also im Kampf für nationale Selbstbestimmung, gegen Diskriminierung, repressive Herrschaft oder einen äußeren Feind – ist der Avantgarde das angepeilte Aufgehen in einer Massenbewegung gelungen. Ansonsten haben solche Vorhaben vor allem deswegen in einer „Sackgasse“ geendet, weil keine „günstigen“ Bedingungen gegeben waren und das Vorgehen folglich auf Unverständnis stieß.

Von einem militärischen Standpunkt aus betrachtet ist Terrorismus – ungeachtet des Rufes, „Waffe der Schwachen“ zu sein – eine ausgesprochen effektive Methode: Und zwar indem „Asymmetrie“ konsequent in einen eigenen strategischen Vorteil umgewandelt wird: Die klandestine Existenz in anonymen Gesellschaften garantiert ein hohes Maß an Sicherheit vor Infiltration und Aufdeckung, während die technische Entwicklung stetig neue Angriffsmittel produziert, genauso wie immer leistungsfähigere Kommunikationsmöglichkeiten. Hinzu kommt das Ausmaß an unkontrollierbarer Komplexität moderner Gesellschaften bei gleichzeitiger unbegrenzter „Verwundbarkeit“. All diese Faktoren ermöglichen es selbst Kleingruppen, überdimensionierte „Schläge“ auszuführen, die Börsenkurse und Volkswirtschaften erschüttern, ganz zu schweigen von den psychologisch-traumatischen Auswirkungen.

In diesem Zusammenhang gliedert sich Terrorismus in das Zeitalter der „Neuen Kriege“ ein, in denen Asymmetrie zum bestimmenden Merkmal aufgerückt ist. Die Attentate vom 11. September 2001 sind in dieser Hinsicht als symptomatisch anzusehen: Einer kleinen Gruppe von 19 Entführern war es möglich, den bislang verheerendsten Anschlag auf US-Territorium durchzuführen, indem sie moderne „Errungenschaften“ wie Massenverkehr, globale Mobilität und Internet zum eigenen taktischen Vorteil instrumentalisierte. Das Ausnützen von „Schwachstellen“ ermöglichte es, einen „vernichtenden“ Schlag zu landen, der sowohl in Bezug auf die angerichteten Schäden, aber auch die Folgewirkung betreffend, in der Geschichte des Terrorismus einzigartig ist.

Während der klassische Guerillakrieg bestrebt war, in der letzten „Phase“ eine Symmetrie zum Gegner herzustellen, trieben die modernen Terroristen die Asymmetrisierung weiter voran, indem sie immer billigere, aber gleichzeitig effiziente Angriffsmittel einsetzten. Die technologisch hochgerüsteten, aber letztlich konventionell ausgerichteten Militärapparate werden von dieser Entwicklung vor neue Herausforderungen gestellt, wie die Schwierigkeiten der US-Armee im Irak eindrucksvoll belegen.

„Alter“ und „neuer“ Terrorismus

An dieser Stelle ist es noch einmal wichtig, zwischen Gruppen und Organisationen zu unterscheiden, die Terrorismus als Taktik eines Guerilla- und Partisanenkriegs anwenden und jenen Kleingruppen, die uneingeschränkt als „terroristisch“ zu werten sind. Erstere haben eine feste populäre Basis, konkrete Forderungen und zeigen politische Kompromissbereit-

schaft. Alle diese Merkmale fehlen bei „reinen“ Terroristen: Hierbei handelt es sich in der Regel um Klein- oder Kleinstgruppen, bestenfalls mit einer diffusen Agenda und kaum verhandelbaren Forderungen.

Während Terrorgruppen „älteren“ Musters auf ihr politisches Objekt Rücksicht nehmen mussten und daher vor wahlloser Gewalt zurückschreckten, sind diese Kleinverbände keinen Selbstbeschränkungen mehr unterworfen: Als selbst ernannte „Elite“ oder „Avantgarde“ genügt ihnen bereits die eigene Gruppe als Bezugsrahmen. Ihre Gewalt trifft vor allem Massenziele, um mit der psychologischen Schockwirkung die mangelnde reale Stärke zu kompensieren. Der so verübte „Terror“ soll den Willen des Gegners schwächen, eine bestimmte Politik weiter zu verfolgen, während „interessierte Dritte“ ebenfalls zum Handeln mobilisiert werden sollen. Zwar sind auch nationale Befreiungsbewegungen aus kleinen „Kernen“ entstanden, aber im Laufe der Zeit ist es ihnen gelungen, personell zu expandieren, was wiederum Aufschluss darüber gibt, dass ein Programm vorhanden ist, dessen gewaltsame Umsetzung von einem Teil des Publikums als unterstützenswert und gerechtfertigt erachtet wird.

Eine solche Agenda können die modernen Kleingruppen nicht aufweisen; das ganze Projekt scheint mehr pseudoreligiös verbrämt zu sein – ein Art metaphysischer Kampf gegen eine als absolut böse und vernichtenswert empfundene Potenz. Schon Karl Marx hatte die anarchistischen Verschwörer seiner Zeit als gefährliche „Träumer des Absoluten“ bezeichnet und dieser Befund ließe sich auch über die „weltanschaulich“ motivierten westlichen Linksextremisten der 1970er und 1980er Jahre sowie über die radikal-islamistischen Terrorgruppen treffen. Wie eine vergleichende Analyse bestätigt hat, haben diese beide terroristischen „Wellen“ in der Tat viel miteinander gemein. Das beginnt bei ähnlichen Motivlagen: Es herrscht das Bedürfnis vor, einen aktiven Beitrag zu leisten, damit sich ein „ungerecht“ und „untragbar“ empfundener Ist-Zustand substanziell ändert.

Ähnlich wie die linksextremistischen Aktivisten durch die Berichterstattung über den Vietnamkrieg in ihrer Haltung beeinflusst wurden, vermitteln Fernsehen und Internet den Eindruck, dass der Islam fortwährender Gewalt und Demütigung seitens des Westens ausgesetzt ist. Während erstere die „nationalen Befreiungsbewegungen“ im Kampf gegen den Kapitalismus durch Aktionen in den „Metropolen“ unterstützen wollten, drücken die radikalen Islamisten ihre Solidarität mit der „Umma“ durch Teilnahme am „Jihad“ im Irak oder durch Anschläge vor Ort aus. Und schließlich sind vergleichsweise ähnliche Aufladungsmechanismen am Werk: Der „Mujaheddin“ und der „shahid“ sind kulturelle „Popstars“ und Heldenfiguren so wie die Kino-„Outlaws“ und idealisierten Guerillas in den 1970er Jahren – angesichts einer tristen Lebensrealität, die von Marginalisierung und Entwurzelung bestimmt war, verheißt das „Überstreifen“ dieser Realitäten das kompensatorische Erleben von Macht und Einflussnahme.

Ogleich der Prozess der Radikalisierung durch ein komplexes Zusammenspiel aus persönlichen Defiziten und gruppendynamischen Faktoren zu verstehen ist, kann gleichzeitig kein Zweifel bestehen, dass erst die übergeordnete „Großwetterlage“ jenes Umfeld schafft, in dem sich alles weitere entwickelt. So sind die Attentate in Madrid und London stets mit dem Verweis auf „westliche Aggression“ – den Irakkrieg und die Besetzung des Landes – gerechtfertigt worden; und begangen wurden diese Anschläge keineswegs von Al Qaida-„Schläferzellen“, sondern von jungen, oftmals gebildeten Einwandererkindern, die im Westen geboren wurden und eigentlich keinerlei Bindungen an die islamische Welt mehr aufweisen.

Diese „einheimischen“ Terroristen benötigen keine Direktiven, sie handeln aus Eigeninitiative und beschaffen sich das nötige Know How für die Zusammenstellung der primitiven, aber effektiven Bomben aus dem Internet. Im World Wide Web findet dann jene „virtuelle“ Al Qaida zusammen, die als reale Organisation spätestens seit dem Afghanistanfeldzug nicht mehr so existiert, sondern den Charakter einer vernetzten sozialen Bewegung ohne formelle Strukturen angenommen hat, die wiederum durch Ereignisse im Irak oder Palästina aufgestachelt und ideologisiert wird.

Alle diese Faktoren – messianische Aura, das Fehlen eines klar auszumachenden Programms oder einer politischen Basis sowie die „Wahllosigkeit“ der Gewalt – unterscheiden zusammen genommen den gegenwärtigen Terrorismus von dem „älterer“ Prägung, wo Attentate eine übergeordnete Strategie flankierten. Freilich ist eine solche Grenzziehung schwierig, denn es gibt auch Elemente von Kontinuität: So nahm der „internationale“ Terrorismus der 1970er und 1980er Jahre, was die Zusammenarbeit von westlichen Gruppen und Palästinensern betrifft, einiges von der „Globalität“ des gegenwärtigen radikal-islamistischen Terrors vorweg. Ebenso verbindet eine ähnlich existenzialistische Aufladung des terroristischen Handelns diese Wellen.

„Acting Out“: Die „Kraftquellen“ des Terrorismus

Gerade anhand dieses Vergleichs von linksextremen und radikal-islamistischen Terrorismus wird deutlich, dass die Entscheidung für den terroristischen „Untergrund“ viel mit dem Wunsch nach radikaler Selbstverwirklichung, Abenteuerlust, dem esprit-des-corps kleiner, verschworener Gemeinschaften sowie der Aura des „Heroischen“, die den Terrorismus umgibt, zu tun hat. Für diese Sichtweise spricht, dass sich der Terrorismus gerade in symbolisch, fantastischen Bezugsräumen abspielt und ständig neue Mythen und Symbole kreierte, aber auch populärkulturellen „Mythen“ nacheifert und sie imitiert. Das Kino bildet für Linksextremisten eine solche Projektionsfläche, genauso wie historische Narrative im Falle der nordirischen Paramilitärs wesentlich dazu beigetragen haben, die Sache „aufzuladen“ und ihr Legitimität zu verleihen.²³⁶¹

Das Aufgehen im Imaginären, das Annehmen von revolutionären Identitäten, haben viele ehemalige Aktivisten wie ein „Befreiungserlebnis“ geschildert: Ein als erdrückend empfundenen Zustand von Ohnmacht und Impotenz wird abgeschüttelt – zugunsten einer neuen Existenz voller Klarheit, Authentizität und „heroischer“ Gratifikation. Susan Stern vom Weather Underground meinte nicht umsonst über ihre Zeit im „Untergrund“: „Nichts in meinem Leben war aufregender“ – ein Eindruck, den Silke Maier-Witt von der RAF nur bestätigen konnte: Nach dem Überfall auf den Konvoi von Hans-Martin Schleyer spürte sie eine „Art von Erregung, weil etwas geschehen war. Die wirkliche Sache“. Besonders aussagekräftig ist ein Zitat von Susanna Roconi von den Brigade Rosse: „Hauptsache war das Gefühl, man konnte die Welt um einen her beeinflussen, statt sie passiv zu erleben.“²³⁶²

So wie die westeuropäischen Linksterroristen der 1970/80er Jahre den qualitativen „Sprung“ aus geschützten bürgerlichen Verhältnissen in den Untergrund wagten, um so aktiv Einfluss zu nehmen, empfanden Mitglieder von nationalen Befreiungsbewegungen

2361 Kraushaar, Fischer in Frankfurt, 253 f.

2362 Hoffman, Terrorismus, 236 f.

ihre Entscheidung für den bewaffneten Kampf als eigentliche „Menschwerdung“. Die radikalen Islamisten wiederum streben danach, die „goldene Epoche“ des Islam wiederherzustellen, indem sie die Siege des Propheten, den „Jihad“ von Saladin oder den Triumph über die Mongolen und Tataren, neu inszenieren. Ihren Kampf gegen die Präsenz der USA auf der arabischen Halbinsel nehmen sie in diesem Zusammenhang wie eine Neuauflage ein- und desselben apokalyptischen Konflikts zwischen der Umma und den „Ungläubigen“ war. Diese emotionalen Kraftquellen des Terrorismus und seine populärkulturellen Bezüge werden bedauerlicherweise selten beleuchtet, was es wiederum erschwert, die Motivation von Attentätern zu verstehen.

Konsequenzen von Terrorismus

Was die konkreten politischen Auswirkungen von Terrorismus betrifft, so wird dieser in der Literatur oftmals als besonders wirkungsvoll herausgestrichen. Und es gibt auch Beispiele, die diese Sichtweise stützen: So bewog der Mord am russischen Gouverneur Nikolai Bobrikov in Finnland (1904) den Zaren dazu, freie Wahlen und die Schaffung eines Parlaments zuzulassen, weil er eine allgemeine Revolution befürchtete.²³⁶³

Terrorismus hat aber auch radikale Machtverschiebungen beschleunigt – vor allem in Kombination mit Guerillakrieg und Massenmobilisation: Der Rückzug der alten Kolonialmächte in den 1950er und 1960er Jahren aus Palästina, Aden, Zypern oder Algerien sowie die Verschärfung der Krise von ohnehin geschwächten politischen Systemen wie etwa den lateinamerikanischen Oligarchien der 1960er und 1970er Jahre. Aber wie Martha Crenshaw betont, sind solche Fälle radikalen Wandels eher selten.²³⁶⁴ Die angebliche Effektivität des Terrorismus in Algerien durch die FLN-Guerilla bezeichnet sie als falschen „Mythos“.²³⁶⁵

Erst die Dynamik aus politischen und militärischen Fehlern, verbunden mit der kompromisslosen Ablehnung jeder politischen Lösung durch die europäischen Siedler, habe „Algerie Francaise“ zu einer verlorenen Sache gemacht. Zwar kann kein Zweifel bestehen, dass Terrorismus wesentlich dazu beitragen hat, den algerischen Unabhängigkeitskrieg zu einer internationalen Angelegenheit zu machen, aber seine Anwendung war keineswegs allein entscheidend.

Auch in Südamerika entzündeten die verschiedenen Guerillagruppen eben keine Revolution, sondern provozierten Gegenreaktionen seitens des Militärs, denen eine umso blutigere Repression des gesamten oppositionellen Spektrums folgte. Notorisch erfolglos waren auch die westeuropäischen und US-amerikanischen Stadtguerillas beim Versuch, in den westlichen Wohlstandsgesellschaften eine Veränderung des Gesellschaftssystems herbeizuführen. Zwar gelangen ihnen spektakuläre Aktionen – die Ermordung und Entführung hochrangiger Funktionsträger – doch politisch blieb jede anvisierte Folgewirkung aus.

Und schließlich gestaltet sich die Geschichte des radikal-islamistischen Terrorismus bislang als eine einzige Kette von Niederlagen: Nirgendwo im Mittleren Osten ist es gelungen, die „gottlosen“ Autokratien zu stürzen, geschweige denn die „Umma“ zu „erwecken“. Al Qaida wurde im Zuge der amerikanischen Militäroffensive praktisch zerschlagen, verlor

2363 Dwyer, *The Squad and the Intelligence operations of Michael Collins*, 65.

2364 Crenshaw, *Reflections on the Effects of Terrorism*, in: *Terrorism, Legitimacy, and Power*, 7 f.

2365 Crenshaw, *Terrorism in the Algerian War*, in: *Terrorism in Context*, 481.

den sicheren „Hafen“ Afghanistan und büßt seitdem seine wichtigsten Kader durch Fahndungsmaßnahmen ein.

Der kritische Faktor für langfristige Erfolge scheint nicht die Fähigkeit zu spektakulären Anschlägen zu sein, sondern ist vielmehr darin begründet, an einem bestimmten Punkt eine politische Transformation zu vollziehen. Erst aufgrund der Weichenstellung zugunsten der Diplomatie schaffte es die PLO, zur international anerkannten Vertretung der Palästinenser aufzusteigen. Und auch in Nordirland war es der allmähliche Aufstieg von Sinn Fein an der Wahlurne, der den „Durchbruch“ in den 1990er Jahren vorbereitete und nicht der „Lange Krieg“ der provisorischen IRA. Die populäre Stärke von Organisationen wie der Hisbollah oder der Hamas im Vergleich zu Al Qaida liegt vor allem darin, dass diese beiden Parteien durch Wohlfahrtsmaßnahmen eine Basis in der Bevölkerung herausgebildet haben.

Dass sich Terrorismus also selten in konkrete politische Erfolge übersetzen ließ, kann man auch daran ermessen, dass terroristische Gewalt die Stabilität von Staaten nie wirklich bedroht hat. Martha Crenshaw vertrat Anfang der 1980er Jahre die Position, dass Terrorismus die alte Ordnung vielmehr gestärkt als geschwächt habe; und sie bezeichnete die staatliche Instrumentalisierung von Terrorismus als ungleich gefährlicher.²³⁶⁶

Im Grunde wirkt Terrorismus wie ein Katalysator, der den Machtzuwachs für Behörden und den Ausbau von Kontrollmonopolen fördert. Anhand des Beispiels der BRD in den 1970er und 1980er Jahren hat sich gezeigt, in welchem Ausmaß terroristische Gewalt die Expansion der inneren Sicherheit gefördert hat – auch 9/11 war ein solcher Initialzündler, diesmal gleich auf internationaler Ebene. Seitdem sind Einreisebestimmungen und Kontrollen auf den Flughäfen sukzessive verschärft worden und lange Zeit umstrittene Maßnahmen, wie Datenüberwachung und biometrische Ausweisdokumente, wurden innerhalb kürzester Zeit ohne merklichen Widerstand umgesetzt, während die schleichende Privatisierung der öffentlichen Sicherheit einen eigenen boomenden Wirtschaftszweig, eine „Sicherheitsindustrie“, entstehen hat lassen.

Dabei ist die Bilanz dieser Überwachungssysteme streng genommen alles andere als überzeugend: Spektakuläre Festnahmen waren stets Resultat von Zufällen oder Tipps, während die Expansion der inneren Sicherheit vor allem zu einer sukzessiven Beschneidung von Bürgerrechten, der Aufweichung des Datenschutzes sowie einem subjektiven Unsicherheitsgefühl statt einem „Mehr“ an Sicherheit geführt hat. Seit dem 11. September 2001, dem Tag, an dem das „Udenkbare“ geschah, müssen selbst unbestätigte Vermutungen zu möglichen Risiken oder Bedrohungslagen als „glaubwürdig“ angenommen werden, weil eine Wiederholung eines so katastrophalen Terroranschlags um jeden Preis verhindert werden muss.

Doch diese „nervöse“ Sicherheitsdoktrin trägt das Risiko in sich, in einem ermüdenden und kostenintensiven Kreislauf von nervöser Aufgeregtheit und Ausnahmezustand – einem permanenten Alptraum – gefangen zu bleiben, ohne das es jemals Aussicht auf „absolute“ Sicherheit geben könnte. An diesem Punkt ist es für Terroristen praktisch nur mehr notwendig, Anschläge zu unternehmen, denn die bedrohten Gesellschaften „terrorisieren“ sich quasi von selbst.

2366 Crenshaw, *Conclusions, in Terrorism, Legitimacy, and Power*, 148 f.

Terrorismus und Medien

Das Verhältnis von Terrorismus und Medien ist in der Tat als „symbiotisch“ zu betrachten: Terroristen benötigen die Medien als Transmissionsriemen für ihre Botschaften; man könnte sogar behaupten, ein Anschlag, über den nicht berichtet wird, findet gar „nicht“ statt. Auf der anderen Seite verfügen terroristische Akte über einen Nachrichtenwert, der es den Medien fast unmöglich macht, nicht über solche Ereignisse zu berichten. Das ausgesprochen enge Verhältnis spiegelt sich auch darin wider, dass die Entwicklung des Terrorismus gerade auch vor dem Hintergrund der Herausbildung neuer Kommunikationstechniken zu verstehen ist. Die Entwicklung der Druckerpresse, des Fernsehens und schließlich des Internets hat den Terrorismus wesentlich beeinflusst. Das Internet stellt in vielerlei Hinsicht den Höhepunkt einer Entwicklung dar: Nunmehr benötigen Terroristen die Medien nicht mehr, sondern können ihre Propagandaprodukte ohne dazwischen geschobenen Filter direkt verbreiten. Dadurch werden sie selbst zu Regisseuren ihrer eigenen Bildprodukte und können damit direkt ein Publikum erreichen.

Die Medien sind schließlich auch kein „neutraler“ Faktor – die mediale Öffentlichkeit dient nämlich genauso der Politik und den Behörden dazu, den Terrorismus „kommunikativ“ zu bekämpfen: Und zwar indem man ihn „einrahmt“ – als „kriminell“, „irrsinnig“ oder „chancenlos“ – und den Botschaften des Gegners eigene Inhalte entgegengesetzt: Dass die Ordnung auch weiterhin gewährleistet wird, es kein Nachgeben auf irgendwelche Forderungen gibt und die Verantwortlichen zur Rechenschaft gezogen werden.

Aber auch Falschmeldungen werden platziert, Bedrohungen aufgebauscht und falsche Spuren gelegt. An der Kontroverse rund um die nicht vorhandenen Massenvernichtungswaffen im Irak hat sich gezeigt, in welchem Ausmaß die Berichterstattung von solchen Verzerrungen durchsetzt ist und welchen „relativen“ Charakter die Information von den Kriegsschauplätzen mittlerweile hat.

Terrorismus im Film

Der Hollywoodfilm hat als dominantes Medium der modernen Massenunterhaltung mit großer Wahrscheinlichkeit am meisten dazu beigetragen, die Öffentlichkeit mit „Terrorismus“ vertraut zu machen und seine Wahrnehmung als eminent wichtiges Sicherheitsproblem geprägt. Im Bildergedächtnis Hollywoods ist bereits alles angelegt: Die Vorstellung von der Möglichkeit „zielgenauer“ Schläge und „Zugriffe“ rund um den Globus, sei es durch „Ein-Mann-Armeen“ oder hochgezüchtete Spezialeinheiten.

Der Filmterrorist erscheint als klassischer Schurke: Sein Handeln ist irrational, pathologisch und „crazy“, wobei sich die Unmenschlichkeit schon oft über die Physiognomie ausdrückt. Je nach aktuellem Zeitkontext handelt es sich einmal um verbitterte Vietnamveteranen („Black Sunday“), fanatisierte Zeloten („True Lies“, „Executive Decision“), apolitische Kriminelle, die Motive nur vorschieben („Die Hard“) oder Renegaten, die aus Rachsucht oder Gier zu Söldnern und Verrätern geworden sind. Während des Kalten Krieges wurde Terrorismus als Taktik kommunistischer Subversion dargestellt („Invasion U.S.A.“), in der Ära der „neuen Gefahren“ in den 1990er Jahren rangierte politische Gewalt gleich neben Seuchen, nuklearer Proliferation und transnationaler Kriminalität.

Seit 9/11 ist Hollywood aber auch ein Ort der symbolischen Kompensation, indem es dem terroristischen Bilderangriff stetig neue Inszenierungen eines ungebrochenen Amerikas entgegenstellt („United 93“, „World Trade Center“). Genauso ist das Medium Film auch ein Ort der kritischen Reflexion über Ursachen und Folgen des Terrorismus. Jedenfalls bildet die Kinoleinwand zweifellos das zentrale „Schlachtfeld“ des kulturellen „War on Terror“.

Antiterrormaßnahmen: Möglichkeiten, Wirksamkeit, Folgen

Einen Interessensschwerpunkt bildet gerade auch die Frage der Wirksamkeit von Antiterrormaßnahmen. Und hier hat sich die These, wonach Terrorismus rein militärisch und sicherheitstechnisch nicht beizukommen ist, bestätigt. Peter Waldmann hat überhaupt davor gewarnt, die Vorstellung zu erwecken, „den Terrorismus definitiv auszumerzen“. In der Vergangenheit habe sich gezeigt, „dass dazu nur totalitäre Regime in der Lage sind. Möchte man jedoch die demokratisch rechtstaatliche Ordnung nicht um der Verfolgung und Unterdrückung von Terrorismus willen opfern, so wird man auch in Zukunft an gelegentlich auftauchende und ihr Unwesen treibende terroristische Gruppen gewöhnen müssen“.²³⁶⁷ Auch die 30.000 Todesopfer, die der „Sieg“ der argentinischen Junta über die Guerilla forderte, sollten mehr als Warnung verstanden werden, in welchem Ausmaß ein Antiterrorkampf außer Kontrolle geraten kann. „Keine Regierung“, so Louise Richardson, „könnte solch eine Strategie verfolgen und dabei demokratisch bleiben, da das Recht des Gesetzes durch das Recht der Gewalt ersetzt wird.“²³⁶⁸

Genauso waren nicht der „Selbst-Coup“ des peruanischen Präsidenten Alberto Fujimori und die von ihm erlassenen drakonischen Antiterrorgesetze verantwortlich für die Zerschlagung des Sendero Luminoso, sondern die Ermittlungsarbeit einer 70 Mann starken Polizeieinheit, der es 1992 gelang, den Anführer Abimael Guzman in Lima aufzuspüren.²³⁶⁹ Und dass die Verhängung des Kriegsrechts in Quebec (1970) keine bleibenden Schäden hinterließ, hing vor allem damit zusammen, dass die Regierung bereit war, dem französischsprachigen Teil Kanadas mit politischen Konzessionen entgegenzukommen und so politisch zu integrieren.

Ansonsten stellt sich die Bilanz militärischer Antiterrormaßnahmen überwiegend negativ dar. Christopher Hewitt, der 1984 die Effektivität von staatlicher Terrorbekämpfung anhand von fünf Fallbeispielen (Zypern, Uruguay, Nordirland, Spanien, Italien) untersucht hatte, stellte fest, dass gleich in welchem Ausmaß Bürgerrechte eingeschränkt oder Sicherheitsoffensiven unternommen wurden, dies keinerlei Einfluss auf das Ausmaß der terroristischen Aktivität hatte. Erfolg versprechend war allein die Festnahme von so viel Terroristen wie möglich – aber dazu bedurfte weder einer Ausnahmegesetzgebung, noch der Terrorisierung der Gesamtbevölkerung.²³⁷⁰

Der britische Forscher Andrew Silke kam sogar zu der Ansicht, dass die staatlichen Gegenmaßnahmen Terrorismus stärker gefördert hätten als die herkömmlich bezeichneten

2367 Waldmann, *Terrorismus*, 183.

2368 Richardson, *Was Terroristen wollen*, 239.

2369 Ebenda, 270.

2370 Christopher Hewitt, *The Effectiveness of Anti-Terrorist Policies*, Boston 1984, 89.

Ursachen: „In Sachen Ansporn und Unterstützung einer terroristischen Kampagne, können staatliche Gegenmaßnahmen einen viel größeren Einfluss haben, als viele der Probleme, die traditionell als Ursachen von Terror angesehen werden“ (Übersetzung des Autors).²³⁷¹

Bestes Beispiel hierfür ist die Tatsache, dass die Machtentfaltung der britischen Armee in Nordirland nie zur Zerschlagung der paramilitärischen Gruppen führte. Trotz der Stationierung von 30.000 britischen Soldaten ab 1969 und einem finanziellen Mitteleinsatz von 5 Milliarden Dollar pro Jahr konnten ein paar Hundert Mitglieder der provisorischen IRA militärisch nicht besiegt werden. In der offiziellen Bilanz, der 2007 abgeschlossenen „Operation Banner“, legte die Armee Wert auf die Feststellung, dass Sicherheitskräfte in einem Konfliktfall wie Nordirland gar keinen Sieg erringen könnten, solange nicht die politischen und sozialen Ursachen angegangen würden.²³⁷² Dies war eine der Hauptlehren aus einem Armeeeinsatz, dessen diskriminierenden Sicherheitsmaßnahmen und die dadurch hervorgerufene Erbitterung mitverantwortlich dafür waren, dass die PIRA nie Rekrutierungsengpässe kannte und ihr „Langer Krieg“ von einem ausreichenden Segment der katholischen Bevölkerung befürwortet wurde. Auch später haben die Todesschüsse auf PIRA-Aktivisten wesentlich dazu beigetragen, dass die republikanische Sache „Märtyrer“ für ihre Propagandaanstrengungen erhielt.

Der amerikanische Luftschlag gegen Libyen (1986), der immer wieder als Beispiel für die Wirksamkeit von militärischen Gegenschlägen zitiert wird, bewirkte keinesfalls einen Rückgang des Terrorismus: Gaddafi gab antiamerikanische Vergeltungsattentate in Auftrag und unterstützte die provisorische IRA mit Waffenlieferungen, weil Großbritannien dem Start der US-Flugzeuge von seinem Territorium zugestimmt hatte. International schuf die Militäraktion viel Unruhe und erst gemeinsam verabschiedete Wirtschaftssanktionen und internationale Isolation stellten sicher, dass Libyen seine Unterstützung für den Terrorismus einstellte.

Vor allem aber das israelische Beispiel zeigt auf, dass militärische Antiterrormaßnahmen keinesfalls ein „Allheilmittel“ darstellen: Drei Militäroffensiven in den Libanon (1978, 1982, 2006) produzierten schwere Verluste, internationale Kritik und sie zerrütteten das politische Gleichgewicht im Nachbarland. Was die „gezielten Tötungen“ betrifft, so brachten diese zwar Operationsabläufe der militanten Organisationen durcheinander, was aber nicht bedeutete, dass dadurch der Terrorismus aufhörte oder substanziell abnahm. Einen dauerhaften Frieden haben diese Demonstrationen militärischer Stärke und Entschlossenheit jedenfalls nicht erzwingen können – längerfristige Ruheperioden wie zwischen 1992 und 2000 waren stets das Resultat von Verhandlungen und Kompromissen.

Gerade auch der amerikanische „War on Terror“ hat sich zunehmend als „Irrläufer“ erwiesen: Von seiner strategischen Konzeption auf die Bedrohung durch staatlich gelenkten Terrorismus hin ausgerichtet, bietet der moderne, netzwerkartige Feind keine Angriffsfläche für Militärschläge und Regimewechsel. Außerdem trägt die Strategie, weiteren Anschlägen durch „Preemption“ zuvorzukommen, das hohe Risiko in sich, dem Terrorismus weitere „Nahrung“ zuzuführen und lediglich eine Eskalationsschraube voranzudrehen.²³⁷³

2371 Silke, *Fire of Iolous*, in: *Root Causes of Terrorism*, 241.

2372 *Operation Banner. An Analysis of Military Operations in Northern Ireland*, online unter: <<http://www.patfinucanecentre.org/misc/opbanner.pdf>> (13. August 2007).

2373 Münkler, *Der Wandel des Krieges*, 150.

Zusätzlich problematisch ist, dass Terrorismusbekämpfung in vielerlei Hinsicht als „Deckmantel“ benutzt wird, um die Durchsetzung geostrategischer Interessen im Sinne der Sicherung amerikanischer Vorherrschaft zu legitimieren und durchzusetzen.²³⁷⁴ Seit 9/11 und dem „War on Terror“ wurden vermehrt Analogien wie „Rom“, „Hypermacht“ und „Empire“ gebraucht, um eine veränderte Natur der US-Hegemonie zu beschreiben, die verstärkt auf das Instrumentarium der „hard power“ – unilaterale Alleingänge und „vorbeugende“ Militärschläge – zurückgriff. So sicherten sich die Vereinigten Staaten im Zuge des „War on Terror“ eine militärische Präsenz in Zentralasien, ganz in der Nähe der kaspischen Ölfelder. Die Invasion im Irak ermöglichte die Kontrolle über die weltweit zweitgrößten Ölvorkommen und verschaffte darüber hinaus eine geopolitisch zentrale Basis im Mittleren Osten. Innenpolitisch erzeugte der Hinweis auf die Bedrohung durch den Terrorismus ein hohes Ausmaß an Konsens hinter dieser expansiven Strategie, gerade was die Akzeptanz von unilateralen Militäreinsätzen angeht. Die öffentliche Unterstützung wäre ohne 9/11 nur schwer vorstellbar gewesen. Die vor allem von neokonservativer Seite geschürten Erwartungen in die „unbegrenzten“ Handlungsmöglichkeiten eines „amerikanischen Imperiums“ wurden durch den Gang der Ereignisse jedoch relativiert.

Zwar haben die USA nach dem 11. September 2001 relativ rasch das Talibanregime gestürzt, die dortige Al Qaida-Basis zerschlagen und den als „Terrorsponsor“ verdächtigten Saddam Hussein entmachtet, doch das Unterbleiben längerfristiger Maßnahmen bedroht nun auch die kurzfristigen Resultate. Im NachkriegsIrak steigen sowohl die militärischen Verluste als auch die finanziellen Kosten des „War on Terror“, während die neue Realität im Mittleren Osten ein „Mehr“ an Instabilität, Bürgerkriegsgewalt und Terrorismus geschaffen hat. Mittlerweile ist selbst eine Mehrheit der US-Bevölkerung überzeugt, dass das Terrorrisiko verschärft und nicht eingedämmt wurde. Ganz generell scheinen Terrorgruppen Gegenangriffe vor allem deswegen zu überstehen, weil die Gewaltausübung stets mehr Unterstützung mobilisiert als dadurch abgeschreckt werden kann.²³⁷⁵

Selbst der europäische Linksextremismus der 1970er und 1980er Jahre wurde nicht durch Fahndungsmaßnahmen „besiegt“, sondern lief sich aufgrund von Isolation und Abgeschiedenheit von selbst „tot“. Auch hier stellt sich die Frage, ob nicht eine weniger aufgeregte Gegenreaktion und mehr Nüchternheit den Terrorismus erst gar nicht so an tödlicher Dynamik gewinnen hätte lassen. Und was den „War on Terror“ betrifft, so hat nicht zuletzt der „Enthauptungsschlag“ gegen Musab al-Zarqawi (2006) gezeigt, dass der Ausfall eines Terrorführers nichts an der Intensität der Gewalt im NachkriegsIrak geändert hat. Martha Crenshaw hat die Ergebnisse einer Diskussionsgruppe zu Counterterrorism-Fragen auf einer Tagung des Club of Madrid (2006) so zusammengefasst: „Terrorismus als alleiniges militärisches Problem zu behandeln, ist wahrscheinlich selbstzerstörerisch“ (Übersetzung des Autors).²³⁷⁶

2374 Harvey, *The New Imperialism*, 198 f.

2375 Silke, *Fire of Iolous*, in: *Root Causes of Terrorism*, 254.

2376 Crenshaw, *Political Explanations*, in: *Towards a Democratic Response. The Club de Madrid Series on Democracy and Terrorism*, Bd. 1, online unter: <http://www.clubmadrid.org/cmadrid/fileadmin/June05_VOLUMEN_1para_pdf_fh9.pdf> (18. Oktober 2006).

„Staatsterrorismus“?

Ein zentraler Punkt dieses Buches lautete, das Label „terroristisch“ auch auf Handlungen von Staaten auszudehnen, was vor allem von konservativer Seite immer noch abgelehnt wird. Um hier nicht Relativismus zu fördern, wurde plädiert, Staatsterrorismus nur auf ganz bestimmte Konfliktfelder umzumünzen, bei denen es darum geht, dass Sicherheitsorgane einen terroristischen Feind imitieren und genauso „schmutzig“ kämpfen. Der israelische Militärwissenschaftler Martin Van Creveld hat in „Die Zukunft des Krieges“ (1992) viel Wert auf die Feststellung gelegt, dass der „Krieg diejenige menschliche Tätigkeit ist, bei der die Nachahmung die größte Rolle spielt. Vor allem bei einem ungleichen Kampf zwischen einem starken und einem schwachen Gegner finde ein „wechselseitiger Lernprozess“ statt: „Noch während des Kampfes gleichen beide Seiten ihre taktischen Vorgangsweisen, die eingesetzten Mittel und [...] ihre Moral den Verhältnissen des Gegners an. Früher oder später ist es dann so weit, dass die beiden nicht mehr unterscheidbar sind.“²³⁷⁷

Dieser Prozess von Angleichung kennzeichnet auch die Auseinandersetzung zwischen Terroristen und Sicherheitskräften. Auf eine hochkomplexe Weise interagieren sie miteinander: Wie in einer Spirale schrauben sich Gewalt und Brutalität gegenseitig hoch, Bedrohungspotenziale multiplizieren sich stetig nach oben. Während der Phase der antikolonialen Aufstände wandten zahlreiche Guerillaorganisationen Terrorismus als taktisches Mittel an und setzten damit die konventionelle Armee, die auf diese asymmetrische Kriegsführung nicht vorbereitet war, unter großen Druck.

Als Ausweg aus diesem Dilemma versuchte man, die Guerillakriegstaktik zu imitieren: So wie sich die Guerillas Mühe gaben, allmählich die Struktur, Organisation und das Erscheinungsbild regulärer Streitkräfte anzunehmen, entwickelten die Militärs theoretische Konzepte (Counterinsurgency) sowie personelle und materielle Ressourcen, um Krieg nach „Guerillaart“ zu führen. Der „Gegenterror“ von Spezialeinheiten, die in „schmutziger“ Kriegsführung geschult worden waren, verstand sich als spiegelbildlich zum Vorgehen von Guerilleros und „Subversiven“. Die französische Doktrin des „Salle Guerre“ (Schmutzigen Krieges) war ganz von der Logik bestimmt, dass man „Feuer“ nur mit „Feuer“ bekämpfen könne. Im algerischen Unabhängigkeitskrieg sollte dieser Ansatz jedoch auf ganzer Linie versagen: Indem auf die terroristischen Provokationen der FLN mit unterschiedsloser Repression und dem Einsatz von Folter geantwortet wurde, stärkte man den populären Rückhalt der Aufständischen, den diese bis dahin noch vermisst hatten.²³⁷⁸

Trotz der Niederlage in Algerien wurde das französische Modell des antisubversiven Krieges für verschiedene Armeen zum Vorbild: Die USA kopierten die Strategie zum Teil in Vietnam, aber vor allem lateinamerikanische Offiziere nahmen sich den „Salle Guerre“ zum Vorbild für einen eigenen „Kreuzzug“ gegen linke Subversion. Im Zuge dessen kam zum Ausdruck, was als „Staatsterrorismus“ angesehen werden kann: Die Methoden, derer sich die Sicherheitskräfte bedienten, waren teilweise eng an die Vorgangsweise der Stadtguerillas angelehnt, indem man etwa in zivil operierte und Kidnapping sowie Attentate vornahm. Agenten und rekrutierte Killer operierten im „Condor“-System sogar international, um grenzübergreifend, aber auch in Europa und den USA Jagd auf unliebsame Oppositio-

2377 Holert, Terkessidis, Entichert, 39.

2378 Adam Shatz, The tortures of Algiers, in: The New York Review of Books, 21. 11. 2002.

nelle zu machen. Die Mitglieder der Condor-Allianz seien im Endeffekt „Raubtierstaaten“ (J. Patrice McSherry) gewesen, die auf der ideologischen und theoretischen Basis von Counterinsurgency einheimische sowie ausländische Macht- und Besitzinteressen sicherstellten.²³⁷⁹

Terrorismus war also im Falle Lateinamerikas ein staatliches Herrschaftsmittel, das benutzt wurde, um den Status Quo der sozialen Verhältnisse gegen einen „inneren Feind“ um jeden Preis zu verteidigen. Der Kampf gegen kommunistische „Subversion“ ging aber stets über Anti-Guerillaoperationen hinaus und hatte die Unterdrückung des gesamten oppositionellen Spektrums im Visier.²³⁸⁰ Einen Sonderfall stellt der rechtsextreme Terrorismus der „Strategie der Spannung“ in Italien dar: Während des Kalten Krieges wurde hier terroristische Gewalt gegen zivile Massenziele von Teilen des Sicherheitsapparats indirekt gefördert und gedeckt, weil man sich dadurch die Legitimierung einer „autoritären“ Stärkung der instabilen Nachkriegsdemokratie erhoffte. Höchst problematisch ist auch der Gesamtkomplex der „Stay Behind“-Verbände der NATO, die in mehreren Mitgliedsländern der Allianz in Putschversuche, interner Subversion und Gewalt gegen Oppositionelle verwickelt waren. Offensichtlich habe hier eine Form des Terror-„Sponsoring“ stattgefunden, über dessen genaue Umstände und Operationsabläufe noch viel „im Dunklen“ liegt.²³⁸¹

Zwar nicht an dem Gewaltlevel von Staatsterrorismus heranreichend, aber auf jeden Fall in einem Graubereich angesiedelt, sind extralegale Handlungsmuster demokratischer Regierungen. Viele Beispiele geben Aufschluss darüber, dass deren Antiterror-Kampf mitunter vom Wunsch getrieben sein kann, es dem Gegner mit den gleichen „schmutzigen“ Methoden „heimzuzahlen“. Zahlreiche Regierungen haben die Auseinandersetzung mit dem Terrorismus jedenfalls ohne Rücksicht auf legale Barrieren geführt: Die USA hielten sich lange Zeit an das von Präsident Gerald Ford erlassene „Mord-Verbot“ und Geheimoperationen gegen Terroristen blieben eine Seltenheit – 9/11 förderte ein „neues Paradigma“, indem die „knebelnden“ Restriktionen rückgängig gemacht wurden, um – wie es Vizepräsident Dick Cheney ausdrückte – den Kampf auch auf der „dunklen Seite“ führen zu können. Es folgten die Internierung von Terrorgefangenen ohne rechtlichen Status, der Einsatz „verschärfter“ Verhörmethoden und „gezielte Tötungen“ von „Al Qaida-Führern“. Und es wurden Verdächtige in Länder überstellt, deren Sicherheitsapparate nachweislich Folter anwenden.

Aber auch andere Regierungen haben die Bereitschaft demonstriert, wenn sie es für notwendig erachteten, in rechtliche Graubereiche vorzudringen und zentrale Rechtsbestimmungen zu verletzen: Die junge spanische Demokratie ließ den aus der Franco-Ära stammenden Sicherheitsapparat gewähren und in den 1980er Jahren eine Mord-Kampagne gegen ETA-Aktivisten im französischen Baskenland führen. Aber auch das britische Vorgehen gegen die provisorische IRA war durch moralische Ambivalenz gekennzeichnet: Renegaten innerhalb der Militärgeheimdienste und Polizei-Spezialeinheiten arbeiteten mit loyalistischen Killern zusammen, um so den „Druck“ auf die republikanischen Paramilitärs zu erhöhen.

Die Mehrzahl der Opfer des „dirty war“ waren aber unschuldige Katholiken, die zwischen die Fronten gerieten oder gezielt umgebracht wurden, weil sie sich öffentlich engagiert hatten. Die Praxis, PIRA-Angehörige in Hinterhalte zu locken und nach den „Regeln der großen Jungs“ gezielt zu töten, brachten dem britischen Staat mehrere Anklagen vor

2379 McSherry, *Predatory States*, 28.

2380 Marchak, *God's Assassins*, 4.

2381 John Prados, Introduction, in: Ganser, *NATO's Secret Armies*, 13.

dem Europäischen Gerichtshof wegen Verstoßes gegen Artikel 2 der Menschenrechtskonvention ein, denen auch statt gegeben wurde. Und schließlich kann es als erwiesen angesehen werden, dass die europäischen Staaten den Transfer von Terrorverdächtigen auf ihrem Territorium stillschweigend zuließen.

Wenngleich diese Maßnahmen nicht in dieselbe Kategorie wie beispielsweise der Staatsterrorismus der argentinischen Junta fallen, so offenbart sich doch, welcher „relativer“ Umgang mit demokratischen und rechtsstaatlichen Grundsätzen in außergewöhnlichen „Situationen“ gepflegt wird. Den Kampf gegen den Terrorismus konnte der Rückgriff auf extralegale Mittel jedenfalls nicht wesentlich beeinflussen: Der GAL-Terror bewog bestenfalls Frankreich zu einer engeren Kooperation mit Spanien, während die Implikationen des „schmutzigen Krieges“ in Großbritannien bis heute für Unruhe sorgen. Die USA wiederum haben durch den Abu Gharib-Skandal (2004) und die Debatte rund um das Gefangenenlager Guantanamo moralischen Kredit verspielt und damit auch die große Welle internationaler Solidarität, die unmittelbar nach den Terroranschlägen vorherrschte, abebben lassen. Diese Bilanz belegt, dass sich Staaten der eigenen Glaubwürdigkeit und ihrer moralischen Reputation schweren Schaden zufügen, wenn sie illegale Tätigkeiten dulden. „Ein Staat, der sich auf eine Stufe mit den Terroristen stellt“, so Peter Waldmann, „macht sich unglaublich und muss sich nicht wundern, wenn ihm auch außerhalb des engeren Sicherheitsbereichs Gehorsam und Respekt verweigert werden.“²³⁸²

Das Europäische Parlament hielt nicht umsonst in einer Resolution zum „Rendition“-Programm (2006) ausdrücklich fest, dass man den Terrorismus nicht besiegen könne, wenn man sich auf das Niveau des Gegners herablasse und damit rechtsstaatliche Grundsätze missachte.²³⁸³ Und nicht zuletzt hat sich gezeigt, dass die Unterstützung von Stellvertreterstreitkräften im Rahmen von Geheimoperationen ein hohes Risiko von „Blowback“ entfalten kann – die Mujaheddin wurden sowohl in Afghanistan als auch in Bosnien aufgerüstet und zur Durchsetzung strategischer Ziele eingesetzt, ohne die längerfristigen Folgen – Training, die Schaffung von Basen für Aktivisten sowie deren antiwestliche Ideologisierung – einzukalkulieren. Genauso problematisch erweist sich im Nachhinein die geopolitisch und ökonomisch bedingte Protektion der Taliban durch die US-Regierung in den 1990er Jahren. Dass Terrorismus also auch ein „Kollateralschaden“ verdeckter, oftmals illegaler außenpolitischer Handlungen sein kann, ist ein Umstand, der von der Politik bislang ungenügend reflektiert wurde.

Im Gegensatz zu Militäraktionen und Geheimoperationen wird die politische Alternative von Verhandlungen im Antiterrordiskurs oftmals heruntergespielt, obwohl es sehr wohl Raum dafür gibt, wenn es sich nicht um einen Gegner handelt, der keinerlei Spielraum zulässt.²³⁸⁴ Im Falle von Geiselnahmen oder anderen Erpressungsfällen wird stets die „harte Linie“ des Nicht-Verhandelns beschworen. Israel hat dies überhaupt zum Prinzip erhoben und mit der erfolgreichen Befreiungsaktion in Entebbe (1976) unterstrichen, dass es notfalls auch bereit war, Militäroperationen in anderen Ländern durchzuführen. Aber gerade der Fehlschlag der amerikanischen Befreiungsaktion für die Geiseln in der Botschaft in Teheran (1980) hat die Schwierigkeit solcher Manöver eindringlich vor Augen geführt, weshalb

2382 Waldmann, *Terrorismus*, 191.

2383 Texts adopted by Parliament, *Extraordinary Rendition*, 6. 7. 2006.

2384 Alex Schmid, *Prevention of Terrorism*, in: *Root Causes of Terrorism*, 226.

diese auch ausgesprochen selten geblieben sind. Viel öfter haben Regierungen, darunter auch Israel und die USA, alleine schon aus Gründen reiner Pragmatik mit „Terroristen“ Abmachungen getroffen.

Darüber hinaus gibt es zahlreiche Beispiele dafür, dass sich über politische Anerkennung und Normalisierungsstrategien ein Ende von terroristischer Gewalt herbeiführen lässt. So wurde den nationalistischen Organisationen in Großbritannien und auch zum Teil in Spanien die Wahl eingeräumt, ihr Ziel mithilfe friedlicher Mittel zu erreichen und den „bewaffneten Kampf“ aufzugeben. In Palästina schuf die politische Anerkennung der Palästinenserbewegung in den 1990er Jahren zum ersten Mal eine konkrete Perspektive für einen Ausgleich mit friedlichen Mitteln. Dialog setzt selbstverständlich zu einem gewissen Grad das Vorhandensein einer verhandelbaren Agenda voraus – aber wie der Fall PLO gezeigt hat, kann ein solcher Normalisierungsprozess von außen aktiv unterstützt werden, indem man etwa die konkreten Vorteile vermittelt, die ein grundlegender Strategiewechsel vom bewaffneten zum „politischen“ Kampf nach sich ziehen würde. Hierbei hat vor allem die von Bundeskanzler Bruno Kreisky in den 1970er Jahren vorangetriebene aktive Außenpolitik einen wichtigen Beitrag geleistet.

Lösungsansätze

Anhand der historischen Entwicklung von Terrorismus zeigt sich ganz deutlich: „Spitzenzeiten“ terroristischer Gewalt korrelieren stets mit politischen, ökonomischen und sozialen Krisen des Staus Quo. Die ersten Attentate des anarchistische Terrorismus setzten um die Mitte des 19. Jh. ein – in etwa zeitgleich mit der schweren ökonomischen Krise von 1846–1850, die durch Preissteigerungen, Hunger und den Konflikt zwischen aufstrebenden Wirtschaftsliberalismus und traditionellen Strukturen bedingt gewesen war.²³⁸⁵ Das „goldene Zeitalter“ des politischen Mordes war während der „großen Depression“ der Jahre 1873 bis 1896 erreicht, die mit dem Wandel vom Freihandel zur Schutzzollpolitik einherging.²³⁸⁶

Beeinflusst wurde der Rückgriff auf den „individuellen“ Terrorismus auch durch das Scheitern von Alternativen, vor allem politischer Massenbewegungen: Die „bürgerliche Revolution“ (1848) machte nach Integration der Bourgeoise halt, während radikale Massenaufstände wie die Pariser Kommune rücksichtslos niedergeschlagen wurden (1871). Auch der linksextreme Terrorismus der 1970er und 1980er Jahre wurzelte im Zerfall der großen internationalen Protestbewegung von 1967/68. Zu diesem Zeitpunkt kündigte sich bereits das Auslaufen des „Wirtschaftswunders“ der Nachkriegsgesellschaften an, die spätestens mit dem Ölshock (1973) in die Rezession schlitterten. Dasselbe Phänomen lässt sich auch am gegenwärtigen Terrorismus beobachten: Seine „Explosion“, beginnend Ende der 1990er Jahre mit einem Höhepunkt am 11. September 2001, ist gerade auch ein Symptom der Krise der globalisierten Ökonomie: „Kapitalistische Überakkumulation“ (David Harvey), wachsende Arbeitslosigkeit, Bilanzskandale, Spannung zwischen „Amerikanisierung“ und traditionellen Wertesystemen, massive Verteilungskonflikte sowie das drohende Abschlittern in Rezession und Devaluation.²³⁸⁷

2385 Hubert Kieseewetter, *Industrielle Revolution in Deutschland 1815–1914*, Frankfurt am Main 1989, 60 f.

2386 Ebenda, 87.

2387 Harvey, *The New Imperialism*, 13.

Dass gerade der Mittlere Osten von der Gewalt besonders betroffen ist, sollte nicht weiter überraschen: Aufgrund seines Reichtums an Bodenschätze befindet sich die Region im Zentrum eines neuen „Großen Spiels“ um geopolitische und strategische Einflussphären. Die dortigen autokratischen Strukturen halten sich ungeachtet des enormen gesellschaftlichen Wandels mit Hilfe von Repression an der Macht. Eine Konsequenz dieses gewalt-samen Abblockens friedlicher Reformbewegungen ist die Genese des radikal-islamistischen Terrorismus. Aber auch die Radikalisierung muslimischer Minderheiten in Europa ist primär sozial erzeugt und Ausdruck von Marginalisierung und Chancenlosigkeit. Zusammengefasst ist terroristische Gewalt also Produkt eines Ursachenkomplexes. Armut, Misswirtschaft, Entwurzelung, soziale Ungerechtigkeit, Diskriminierung und das „globale“ Wohlstandsgefälle sind die treibenden Faktoren hinter der „wellenförmigen“ Ausprägung des Terrorismus. Dieser Bezug wird gerade daran deutlich, wenn jene Konflikttheater ins Auge gefasst werden, in denen Terrorismus zum Alltag gehört, aber im „Westen“ kaum medial-öffentlich wahrgenommen wird, weil die Hauptaufmerksamkeit den Vorgängen in Europa und den USA gilt. Laut einer Studie der Bertelsmann-Stiftung (2006) entfallen 80 Prozent aller terroristischen Anschläge auf Russland (Tschetschenien), Kolumbien, Irak, das Dreieck Indien-Kaschmir-Pakistan sowie Thailand, Philippinen und Indonesien. „Auch wenn unsere Bedrohungswahrnehmung auf Grund der Anschläge in New York, London und Madrid eine andere ist, so wird politische Gewalt im Regelfall dort ausgeübt, wo sie aufgrund von sozialer Ungerechtigkeit und der Ausgrenzung von benachteiligten Gruppen auch entsteht“, hielt der Studienautor Aurel Croissant fest.²³⁸⁸

Seitens der Politik wird jedenfalls ein solcher Zusammenhang zwischen eigenem Handeln, Missständen und dem Terrorismus in Abrede gestellt. In einer programmatischen Rede vom 18. Juli 2005, kurz nach den Selbstmordattentaten in London, führte Tony Blair terroristische Gewalt auf Fanatismus („böse Ideologie“) zurück, der jedenfalls nichts mit der Realität zu tun habe: „Was wir uns gegenüber sehen, ist eine böse Ideologie. [...] Diese Ideologie und die Gewalt, die ihr innewohnt, hat nicht einige Jahre vorher in Reaktion auf eine bestimmte Politik begonnen“ (Übersetzung des Autors).²³⁸⁹ Auch ein Teil der Forschung wirft an dieser Stelle ein, dass das soziologische Profil von Terroristen einer solchen Deutung widerspreche, weil es sich um Angehörige privilegierter Schichten handle und daher etwa „Armut“ nichts mit Terrorismus zu tun habe. Tatsächlich ändert dieses Argument nichts am Grundbefund: Befürworter radikaler politischer Aktionen stammen oftmals aus Bildungsschichten, andererseits spiegelt die Zusammensetzung von Gruppen und Organisationen im Mittleren Osten oder Lateinamerika ein breites soziales Spektrum wider.

Wie sich anhand zahlreicher Beispiele gezeigt hat, ist keinesfalls eine Massenorganisation notwendig, sondern es genügt die aktive Teilnahme einer kleinen Gruppe, wie Charles Townshend anhand eines Zitats von T. E. Lawrence verdeutlicht: „Rebellionen können von zwei Prozent der Bevölkerung gemacht werden, die aktiv in der Kampfgruppe sind und von 98 Prozent, die sich passiv sympathisch verhalten“ (Übersetzung des Autors).²³⁹⁰ Selbstverständlich ist Terrorismus zunächst vor allem „ausgewählte Waffe“ von radikalen Gruppen

2388 Zusammenfassung der Studie Gewalt und Extremismus, in: Bertelsmann Stiftung, online unter: <http://www.bertelsmann-stiftung.de/bst/de/media/xcms_bst_dms_19384_19385_2.pdf> (17. November 2006).

2389 Full text: Blair speech on terror, BBC News, 16. 7. 2005.

2390 Townshend, Paramilitarism in Ireland, in: Terrorism in Context, 331.

und Organisationen, die seine Anwendung als sinn- und nutzvoll erachtet haben, um damit populäre Unterstützung zu generieren, Gegner einzuschüchtern und Botschaften auszusenden. Aber die Handlungen dieser Akteure können eben nur aus dem politischen und sozio-ökonomischen Kontext heraus erklärt werden.²³⁹¹

Obwohl also Terrorismus ein politisches Phänomen ist, das folglich auch nur so gelöst werden kann, widmen sich Antiterrormaßnahmen schwerpunktmäßig nicht der „Prävention“, sprich entwicklungspolitischen Ansätzen zur Armutsbekämpfung, Demokratieförderung und Konfliktmanagement, sondern kurzfristiger Bekämpfung und „Eindämmung“ des Krisen-Symptoms. Nicht umsonst beanstandete 2006 ein anonymes US-Regierungsmitglied gegenüber der „Washington Post“, dass man Unsummen für militärische Aktion aufwende, während die für die Radikalisierung verantwortlichen Umstände nicht im selben Ausmaß adressiert werden würden: „Wenn sie auf alle Ressourcen der US-Regierung schauen, dann werden 85, 90 Prozent für gegenwärtige Terroristen aufgewendet, aber nicht dagegen, wie Menschen radikalisiert werden“ (Übersetzung des Autors).²³⁹²

Abgesehen vom Ungleichgewicht bei den eingesetzten Ressourcen, trägt diese Fixierung auf kriegerische Aktion die große Gefahr in sich, die Situation noch weiter eskalieren zu lassen. Denn „Überreaktion“ bestätigt die Überzeugungen von Terror-Ideologen und treibt ihrer „Sache“ neue Rekruten zu. So erscheint der „War on Terror“ nur das jüngste Stadium eines „Kreuzzuges“ des „Westens“ zur Unterwerfung und ökonomischen Ausbeutung des Mittleren Ostens zu sein.²³⁹³

Eine Verlagerung des Hauptaugenmerks weg vom militärisch fixierten Handlungsmuster hin auf die „präventive“ Beseitigung oder Abmilderung der Entstehungsbedingungen politischer Radikalisierungsprozesse würde den Terrorismus höchstwahrscheinlich nicht zum „Verschwinden“ bringen, ihm aber die Möglichkeiten zur Rechtfertigung entziehen.²³⁹⁴ Die US-„National Strategy for Combating Terrorism“ (2006) betont auch mehrmals die „kriegsentscheidende“ Notwendigkeit einer solchen langfristigen Lösung und zwar durch die globale Verbreitung der Demokratie:

„Die langfristige Lösung für den Sieg im Krieg gegen den Terrorismus ist das Voranbringen von Freiheit und Menschenwürde durch effektive Demokratie. [...] In effektiven Demokratien ist die Freiheit unteilbar. Es gibt langfristige Gegenmittel gegen die heutige Ideologie des Terrorismus. Das ist die Schlacht der Ideen“ (Übersetzung des Autors).²³⁹⁵

Aber die realpolitische Praxis des „War on Terror“ läuft den rhetorischen Ankündigungen bislang zuwider: Nach wie vor stützen sich die USA auf Autokratien im Mittleren Osten, während die Transformation des Irak, die eigentlich eine neue „Ära“ einläuten sollte, zuneh-

2391 Crenshaw, Political Explanations, in: Towards a Democratic Response. The Club de Madrid Series on Democracy and Terrorism, Bd. 1, online unter: <http://www.clubmadrid.org/cmadrid/fileadmin/June05_VO-LUMEN_1para_pdf_fh9.pdf> (18. Oktober 2006).

2392 Karen De Young, Spy agencies say Iraq war hurting US terror fight, in: The Washington Post, 24. 9. 2006.

2393 Scheuer, Imperial Hubris, 231.

2394 Crenshaw, Reflections on the Effects of Terrorism, in: Terrorism, Legitimacy, and Power, 32.

2395 National Strategy for Combating Terrorism, September 2006, 7 f.

mend zum Desaster wird. Offenbar fehlen bislang noch der politische Wille und die institutionellen Voraussetzungen, um alternative Wege zur Terror-Prävention zu gehen.

Schluss

Abschließend sei noch einmal festgehalten, dass Terrorismus in der vorliegenden Arbeit primär als Ausdruck eines radikalen politischen Engagements erfasst wird; dieses äußert sich in symbolischer Gewalt und stellt somit einen Kommunikationsakt dar. Schlüssel dazu bildet die Analyse des „Überbaus“ – der symbolischen und ideologischen Quellen, die Terrorismus „ausbilden“ und „aufladen“; diese Faktoren werden hier ungleich stärker betont als „materielle“ Aspekte wie beispielsweise sozioökonomische Gegebenheiten, obwohl diese unzweifelhaft eine substanzielle Rolle spielen.

Aber das primäre Forschungsinteresse liegt in der Deutung von „Terrorismus“ als „mächtiger“ Ideen- und Bedeutungskomplex, der Phantasien, Sehnsüchte, Projektionen, usw. bündelt – diese betonen die Handlungsfähigkeit des Subjekts, die Möglichkeit, durch „spektakuläre“ Taten radikale Veränderungen herbeizuführen, als Individuum Sinn und Zweck in einer Form von „revolutionärer“ Selbstverwirklichung zu gewinnen. Und wie sich anhand der Darstellung der Gegenreaktionen von Behörden und Politik zeigt, ist dieser Prozess keineswegs einseitig: Auch hier wird „Terrorismus“ stets neu konstruiert, arrangiert und „ausgemalt“, sei es als populärkulturelles Faszinosum im Hollywoodfilm oder in Form von Nachahmung des eigenen Gegnerbilds durch Antiterrorkräfte.

5. Literaturverzeichnis

1. Monographien

- Nafeez Ahmed, Geheimsache 9/11. Hintergründe über den 11. September und die Logik amerikanischer Machtpolitik, München: Riemann Verlag, 2003.
- Martin Alexander, (Hrsg.), The Algerian War and the French Army 1954–62. Experiences, images, testimonies, Basingstoke: Palgrave Macmillan, 2002.
- Alves, Detrez, Marighela, Zerschlagt die Wohlstandsinsel in der Dritten Welt. Mit dem Handbuch der Guerilleros von Sao Paulo, Hamburg: Rowohlt, 1971.
- John Lee Anderson, Guerillas. Töten für eine bessere Welt, Berlin: List, 2005.
- Martin Edwin Anderson, Dossier Secreto. Argentina's Desaparecidos and the Myth of the „dirty war“, Boulder: Westview Press, 1993.
- Christopher Andrew, Wassili Mitrochin, Das Schwarzbuch des KGB. Moskaus Kampf gegen den Westen, Bd. 1, Berlin 1999.
- Hannah Arendt, Elemente und Ursprünge totalitärer Herrschaft. Antisemitismus, Imperialismus, Totalitarismus, 6. Aufl., München: Piper, 1998.
- Ariel C. Armony Argentina, the United States and the Anti-Communist Crusade in Central America, 1977–1984, Ohio: Ohio University Press, 1997.
- Raymond Aron, Frieden und Krieg. Eine Theorie der Staatenwelt, Frankfurt 1963.
- Luis Nunez Astrain, The Basques. Their Struggle for Independence, Cardiff: Welsh Academic Press, 1997.
- Paul Aussaresses, The Battle of the Casbah. Counter-Terrorism and Torture, New York: enigma books, 2005.
- Stefan Aust, Mauss. Ein deutscher Agent, Hamburg: Hoffmann und Campe, 1988.
- Stefan Aust, Der Baader Meinhof Komplex, München: Goldmann Taschenbuch, 1998.
- Stefan Aust, Cordt Schnibben (unter anderem), 11. September. Geschichte eines Terrorangriffs, Stuttgart: Deutsche Verlags-Anstalt: 2002.
- Stefan Aust, Cordt Schnibben, (Hrsg.), Irak. Geschichte eines modernen Krieges, München: Deutsche Verlags-Anstalt, 2003.
- Stefan Aust, Der Lockvogel. Die tödliche Geschichte eines V-Mannes zwischen Verfassungsschutz und Terrorismus, Hamburg: Rowohlt, 2002.
- Bill Ayers, Fugitive Days. A Memoir, New York: Penguin, 2003.
- Robert Baer, Der Niedergang der CIA. Ein Enthüllungsbericht eines CIA-Agenten, München: Goldmann Taschenbuch, 2003.
- Robert Baer, Die Saudi-Connection. Wie Amerika seine Seele verkaufte, München: Bertelsmann, 2004.
- Edgar O'Balance, Language of Violence. The Blood Politics of Terrorism, San Rafael: Presidio Press, 1979.
- James Bamford, NSA. Die Anatomie des mächtigsten Geheimdienstes der Welt, München: Bertelsmann, 2001.
- James Bamford, A Pretext for War. 9/11, Iraq, and the Abuse of America's Intelligence Agencies, New York: Doubleday, 2004.

- Jean Baudrillard, *Der Geist des Terrorismus*, Wien: Passagen Verlag, 2002.
- Bommi Baumann, *Wie alles anfang*, München: Trikont Verlag, 1982.
- Helga Baumgarten, *Arafat. Zwischen Kampf und Diplomatie*, München: Ullstein-Taschenbuch, 2002.
- Jilian Becker, *Hitlers Kinder? Der Baader-Meinhof-Terrorismus*, Frankfurt: Fischer-Taschenbuch, 1978.
- Menachem Begin, *The Revolt. Story of the Irgun*, New York: Henry Schuman, 1951.
- Richard Belfield, *Terminate with Extreme Prejudice. An expose of the assassination game, its killers and their paymasters*, London: Constable and Robinson, 2005.
- David Bender, Bruno Leone, (Hrsg.), *Opposing Viewpoints. Terrorism*, Minnesota: Greenhaven Press, 1986.
- Daniel Benjamin, Steven Simon, *The Age of Sacred Terror. Radical Islam's War Against America*, New York: Random House Trade, Reprint, 2003.
- Peter Bergen, *Holy War Inc. Inside the Secret World of Osama Bin Laden*, New York: Simon & Schuster, 2001.
- Peter Bergen, *The Osama Bin Laden I know. An Oral History of al Qaeda's Leader*, New York: B&T, 2006.
- Dan Berger, *Outlaws of America. The Weather Underground and the Politics of Solidarity*, Oakland: AK-Press, 2006.
- Klaus Biesenbach, (Hrsg.), *Zur Vorstellung des Terrors. Die RAF, 2 Bde.*, Göttingen: Steidl, 2005.
- Tore Bjorgo, (Hrsg.), *Root Causes of Terrorism: Myths, Reality and Ways forward*, London: Routledge, 2005.
- Ian Black, Benny Morris, Mossad, Shin Bet, Aman, *Die Geschichte der israelischen Geheimdienste*, Heidelberg: Palmyra, 1994.
- Douglas Blaufarb, *The Counterinsurgency Era. U.S. doctrine and performance. 1950 to the present*, New York: Free Press, 1977.
- Clive Bloom, *Violent London. 2000 Years of Riots, Rebels and Revolts*, London: Sidgwick & Jackson, 2004.
- Heribert Blondiau, (Hrsg.), *Tod auf Bestellung. Politischer Mord im 20. Jahrhundert*, München: Ullstein, 2000.
- Roger Bolton, *Death on the Rock and other Stories*, London: W H Allen, 1990.
- Wolfram Bortfeldt, Deckname „Kette“. *Der Verfassungsschutz und der Mord an Ulrich Schmücker*, Zürich: Luchterhand, 1992.
- Tatjana Botzat (unter anderem), *Ein deutscher Herbst. Zustände 1977*, Frankfurt: Verlag Neue Kritik, 1997.
- David Boulton, *The Making of Tania: The Patty Hearst Story*, London: New English Library, 1975.
- John Bowyer-Bell, *IRA Tactics & Targets. An Analysis of Tactical Aspects of the Armed Struggle 1969–1989*, Dublin: Poolbeg Press, 1990.
- Nikolaus Braun, *Terrorismus und Freiheitskampf. Gewalt, Propaganda und politische Strategie im irischen Bürgerkrieg 1922/23*, Oldenburg 2003.
- Heinrich Breloer, *Todesspiel. Von der Schleyer-Entführung bis Mogadischu. Eine dokumentarische Erzählung*, Köln: Kiepenheuer & Witsch, 1997.

- Jean-Charles Brisard, Guillaume Dasquie, Die verbotene Wahrheit. Die Verstrickung der USA mit Osama Bin Laden, Zürich: Pendo, 2002.
- Jean-Charles Brisard, Damien Martinez, Zarqawi. The New Face of Al Qaida, London: Other Press, 2005.
- George Brook (u.a.), Siege. Six Days at the Iranian Embassy. The Observer, London: Macmillan, 1980.
- Andreas von Bülow, Im Namen des Staates. CIA, BND und die kriminellen Machenschaften der Geheimdienste, München: Piper, 2000.
- Bundeskanzleramt, (Hrsg.), Die Vorfälle vom 21./22. Dezember 1975 (Überfall auf die Teilnehmer der OPEC-Konferenz). Ein Dokumentationsbericht, Wien, 1976.
- Peter Bürger, Kino der Angst. Terror, Krieg und Staatskunst aus Hollywood, Düsseldorf: Schmetterling Verlag, 2005
- Jason Burke, Al-Qaeda. Casting a Shadow of Terror, London: I B Tauris & Co Ltd, 2003.
- Hugh Byrne, El Salvador's Civil War. A Study of Revolution, Rienner: Boulder 1996.
- Toni Cade, (Hrsg.), The Black Woman. An Anthology, New York: Signet, 1970.
- Albert Camus, Der Mensch in der Revolte, Hamburg: Rowohlt, 1997.
- John Caserta, The Red Brigades. Italy's Agony. Will it spread to America?, New York: Manor Books, 1978.
- Christy Campbell, Fenian Fire. The British Government Plot to assassinate Queen Victoria, London: HarperCollins, 2002.
- Antonio Cassese, Terrorism, politics and law: The Achille Lauro affair, Cambridge: Polity Press, 1989.
- Jorge Castaneda, Che Guevara. Biographie von Jorge Castaneda, Frankfurt am Main: Insel, 1997.
- Gerard Chaliand, Terrorism. From Popular Struggle to Media Spectacle, London: Saqi Books, 1987.
- Ulrich Chaussy, Oktoberfest. Ein Attentat, Darmstadt: Luchterhand Literaturverlag, 1985.
- Noam Chomsky, Hybris. Die endgültige Sicherung der globalen Vormachtsstellung der USA, München: Piper, 2006.
- Stuart Christie, Stefano delle Chiaie. Portrait of a Black Terrorist, Black Papers No. 1, London: Anarchy Magazine/Refract Publications, 1984.
- Richard Clarke, Against All Enemies. Inside America's War on Terror, New York: Free Press, 2004.
- Thurston Clarke, By Blood & Fire. July 22, 1946: The Attack on Jerusalem's King David Hotel, New York:G. P. Putnam's Sons, 1981.
- Richard Clutterbuck, Terrorismus ohne Chance. Analyse und Bekämpfung eines internationalen Phänomens, Augsburg: Seewald, 1975.
- Steve Coll, Gost Wars. The Secret History of the CIA, Afghanistan and Bin Laden, from the Soviet Invasion to September 10, 2001, London: Penguin, 2005.
- Gerd Conradt, Starbuck Holger Meins. Ein Porträt als Zeitbild, Berlin: Espresso Verlag, 2001.
- Tim Pat Coogan, Michael Collins: The Man Who Made Ireland, Boulder: Roberts Rinehart, 1996.
- John Cooley, Libyan Sandstorm. The Complete Account of Qaddafi's Revolution, New York: A New Republic Book, 1982.

- Martha Crenshaw, (Hrsg.), *Terrorism, Legitimacy, and Power. The Consequences of Political Violence*, Middletown: Wesleyan University Press, 1983.
- Martha Crenshaw, (Hrsg.), *Terrorism in Context, Pennsylvania: The Pennsylvania State University Press*, 1995.
- Martin Van Creveld, *The Transformation of War*, New York: Free Press, 1991.
- Joseph Croitoru, *Der Märtyrer als Waffe. Die historischen Wurzeln des Selbstmordattentats*, München: Hanser, 2003.
- Brian Crozier, *Die Rebellen. Anatomie des Aufstands*, München: List, 1961.
- Renato Curcio, *Mit offenem Blick. Ein Gespräch zur Geschichte der Roten Brigaden in Italien von Mario Scialoja*, Berlin: ID Verlag, 1997.
- Mark Danner, *The Massacre at El Mozote. A Parable of the Cold War*, New York: Vintage, 1994.
- R.A. Davidson, *Reagan vs. Qaddafi: Response to International Terrorism?*, Booklooker.com, 2002.
- Nicolas Davies, *Ten-Thirty-Three. The Inside Story of Britain's Secret Killing Machine in Northern Ireland*, Edinburgh: Mainstream Publishing, 1999.
- Regis Debray, *Revolution in der Revolution? Bewaffneter Kampf und politischer Kampf in Lateinamerika*, München: Trikont Verlag, 1967.
- Regis Debray, *Kritik der Waffen. Wohin geht die Revolution in Lateinamerika?*, Hamburg: Rowohlt, 1975.
- Faisal Devji, *Landscapes of the Jihad. Militancy, Morality, Modernity*, Ithaca: Cornell University Press, 2005.
- Wilhelm Dietl, *Carlos. Das Ende eines Mythos*, Bergisch-Gladbach: Goldmann, 1995.
- Wilhelm Dietl, *Die Agentin des Mossad. Operation Roter Prinz*, Düsseldorf: Econ Taschenbuch Verlag, 1993.
- John Dinges, *Saul Landau, Assassination on Embassy Row*, New York: Pantheon Books, 1980.
- John Dinges, *The Condor Years. How Pinochet and His Allies Brought Terror to Three Continents*, New York: The New Press, 2004.
- Christopher Dobson, Charles Payne, *The Carlos Complex. A Study in Terror*, London: Coronet Books, 1977.
- Christopher Dobson, Ronald Payne, *War Without End. The Terrorists: An Intelligence Dossier*, London: Sphere, 1987.
- T. Ryle Dwyer, *The Squad and the Intelligence operations of Michael Collins*, Cork: Mercier, 2005.
- Nicholas Eckert, *Fatal Encounter. The Story of the Gibraltar Killings*, Dublin: Poolbeg, 1999.
- Christa Ellersiek, Wolfgang Becker, *Das Celler Loch. Geschichte einer Geheimdienstaffäre*, Hamburg: Galgenberg, 1987.
- Jürgen Elsässer, *Wie der Dschihad nach Europa kam. Gotteskrieger und Geheimdienste auf dem Balkan*, St. Pölten: Niederösterreichisches Pressehaus, 2005.
- Richard English, *Armed Struggle. The History of the IRA*, London: Pan Books, 2004.
- Mark Ensalaco, *Chile under Pinochet. Recovering the Truth*, Philadelphia: University of Pennsylvania Press, 2000.

- Hans-Magnus Enzensberger, Schreckensmänner. Versuch über den radikalen Verlierer, Frankfurt am Main: Edition Suhrkamp, 2006.
- Ulrich Enzensberger, Die Jahre der Kommune I. Berlin 1967–1969, München: Goldmann, 2006.
- Frantz Fanon, Die Verdammten dieser Erde, Frankfurt am Main: Suhrkamp, 1983.
- Jürgen Felix, (Hrsg.), Die Postmoderne im Kino: Ein Reader, Marburg: Schüren, 2002.
- Carlo Feltrinelli, Senior Service. Das Leben meines Vaters, München: Hanser, 2001.
- Niall Ferguson, Das verleugnete Imperium. Chancen und Risiken amerikanischer Macht, München: Propyläen, 2004.
- Iring Fetscher, Terrorismus und Reaktion, Frankfurt am Main: Europäische Verlagsanstalt, 1978.
- Robert Fisk, The Great War for Civilisation: The Conquest of the Middle East, New York: Vintage Books, 2007.
- John Follain, Jackal: Finally, the Complete Story of the Legendary Terrorist, Carlos the Jackal, New York: Arcade Publishing, 2000.
- Alberto Franceschini, Pier Vittorio Buffa, Franco Giustolisi, „Das Herz des Staates treffen“, Wien: Europäische Verlagsanstalt, 1990.
- Michael Freeman, Freedom or Security, The Consequences for Democracies Using Emergency Powers to Fight Terror, Westport: Praeger, 2002.
- Norman Friedman, Terrorism, Afghanistan and America's New Way of War, Annapolis: Naval Institute Press, 2003.
- Marc Frey, Geschichte des Vietnamkriegs. Die Tragödie in Asien und das Ende des amerikanischen Traums, München: C. H. Beck, 1999.
- Kevin Fulton, Jim Nally, Ian Gallagher, Unsung Hero. How I saved Dozens of Lives as a Secret Agent inside the IRA, London: John Blake, 2006.
- Daniele Ganser, NATO's Secret Armies. Operation Gladio and Terrorism in Western Europe, London: Frank Cass, 2005.
- Frederick Gareau, State Terrorism and the United States. From Counterinsurgency to the War on Terrorism, Atlanta: Zed Books Ltd., 2004.
- Roland Gaucher, Saboteure und Attentäter. Der moderne Terrorismus, Köln: Kiepenheuer & Witsch, 1967.
- Alexander George, (Hrsg.), Western State Terrorism, Cambridge: Polity Press, 1991.
- Lesley Gill, The School of the Americas. Military Training and Political Violence in the Americas, London: B&T, 2004.
- Andrew Gowers, Tony Walker, Arafat. Hinter dem Mythos, München: DTV, 1994.
- Greg Grandin, The last colonial Massacre. Latin America in the cold war, Chicago: University of Chicago Press, 2004.
- John Gray, Die Geburt Al Qaidas aus dem Geist der Moderne, München: Kunstmann, 2004.
- Stephen Grey, Das Schattenreich der CIA. Amerikas schmutziger Krieg gegen den Terror, Stuttgart: DVA, 2006.
- Che Guevara, Guerilla Warfare, London: Souvenir Press, 2003.
- Rohan Gunaratna, Inside Al Qaeda. Global Network of Terror, London: Hurst, 2002.
- Lutz Hachmeister, Schleyer. Eine deutsche Geschichte, München: Beck, 2004.

- Friedrich Hacker, *Terror: Mythos, Realität, Analyse*, Wien: Molden, 1973.
- Albrecht Hagemann, *Nelson Mandela dargestellt von Albrecht Hagemann*, Hamburg: Rowohlt, 1995.
- Ron Haggart, *Aubrey Golden, Rumors of War. Canada and the Kidnap Crisis*, Toronto: Follett, 1971.
- Peter Harclerode, *Secret Soldiers. Special Forces in the War against Terrorism*, London: Orion Publishing Group, 2002.
- David Harvey, *The New Imperialism*, London: Oxford University Press, 2005.
- Dorothea Hauser, *Baader und Herold. Beschreibung eines Kampfes*, Berlin: Alexander Verlag, 1997.
- Patricia Campbell Hearst, *Every Secret Thing. The intimate story of kidnapping*, London: Arrow Books, 1982.
- Peter Heine, *Terror in Allahs Name. Extremistische Kräfte im Islam*, Freiburg: Herder, 2001.
- Paul Henissart, *Wolves in the City. The Death of French Algeria*, New York, Hart-Davis, 1970.
- Kai Hermann, Peter Koch, *Entscheidung in Mogadischu. Die 50 Tage nach Schleiers Entführung. Dokumente. Bilder. Zeugen*, Hamburg: Gruner + Jahr, 1977.
- Seymour Hersh, *The Price of Power. Kissinger in the Nixon White House*, New York: Summit Books, 1983.
- Seymour Hersh, *Die Befehlskette. Vom 11. September bis Abu Gharib*. Hamburg: Rowohlt, 2004.
- Dietmar Herz, *Palästina. Gaza und Westbank. Geschichte, Politik, Kultur*, München: Beck, 2003.
- Henner Hess (u.a.), *Angriff auf das Herz des Staates. Soziale Entwicklung und Terrorismus*, 2. Bde., Frankfurt am Main: Edition Suhrkamp, 1988.
- Christopher Hewitt, *The Effectiveness of Anti-Terrorist Policies*, Boston: University Press of America, 1984.
- Christopher Hitchens, *Die Akte Kissinger*, Stuttgart: DVA, 2001.
- Bruce Hoffman, *Terrorismus. Der unerklärte Krieg. Neue Gefahren politischer Gewalt*, Frankfurt am Main: Fischer-Taschenbuch, 2001.
- Tom Holert, Mark Terkessidis, *Entsichert. Krieg als Massenkultur im 21. Jahrhundert*, Köln: Kiepenheuer & Witsch, 2003.
- Heidi Holland, *ANC: Nelson Mandela und die Geschichte des African National Congress*, Braunschweig: Westermann, 1990.
- Alistair Horne, *A Savage War of Peace. Algeria 1954–1962*, London: Macmillan, 1977.
- ID-Verlag, (Hrsg.), *Rote Armee Fraktion. Texte und Materialien zur Geschichte der RAF*, Berlin: ID-Verlag, 1997.
- Regine Igel, Andreotti. *Politik zwischen Geheimdienst und Mafia*, München, München, Herbig: 1998.
- Regine Igel, *Terrorjahre. Die dunkle Seite der CIA in Italien, überarbeitete und ergänzte Neuauflage*, München: Herbig, 2006.
- Martin Ingram, Greg Harkin, *Stakeknives. Britain's Secret Armies in Ireland*, Dublin: O'Brien, 2004.
- Harald Irnberger, *Die Terrormultis*, München: Jugend und Volk, 1976.

- Abu Iyad, Eric Rouleau, *My Home. My Land. A Narrative of the Palestinian Struggle*, New York: Times Books, 1981.
- Roland Jacquard, *Die Akte Osama Bin Laden. Das geheime Dossier über den meistgesuchten Terroristen der Welt*, München: List, 2001.
- Richard Jackson, *Writing the War on Terrorism. Language, Politics and Counter-Terrorism*, Manchester: Manchester University Press, 2005.
- Chalmers Johnson, *Blowback. The Costs and Consequences of American Empire*, London: Time Warner Paperback, 2002.
- George Jonas, *Die Rache ist unser. Ein israelisches Geheimkommando im Einsatz*, München: Knauer, 1984.
- Mary Kaldor, *Neue und alte Kriege. Organisierte Gewalt im Zeitalter der Globalisierung*, Frankfurt am Main: Suhrkamp, 2000.
- Robert Katz, *Days of Wrath. The Public Agony of Aldo Moro: The Kidnapping, The Execution, The Aftermath*, London: Granada, 1980.
- Samuel Katz, *The Hunt For The Engineer. The Inside Story of How Israel's Counterterrorist Forces Tracked and Killed the Hamas Master Bomber*, Guilford: The Lyons Press, 2002.
- Amnon Kapeliuk, *Yassir Arafat. Die Biographie*, Heidelberg: Palmyra, 2005.
- Stephen Keane, *Disaster Movies. The Cinema of Catastrophe*, London 2001.
- Gilles Kepel, *Der Prophet und der Pharao. Das Beispiel Ägypten: die Entwicklung des muslimischen Extremismus*, München: Piper, 1995.
- Gilles Kepel, *Jihad. The Trail of Political Islam*, London: Tauris, 2002.
- Gilles Kepel, *Die neuen Kreuzzüge. Die arabische Welt und die Zukunft des Westens*, München: Piper, 2004.
- Gilles Kepel, Jean-Pierre Milelli, (Hrsg.), *Al Qaida-Texte des Terrors*, München: Piper, 2006.
- Hubert Kiesewetter, *Industrielle Revolution in Deutschland 1815–1914*, Frankfurt am Main: edition suhrkamp, 1989.
- Stephen Kinzer, *All the Shah's Men. An American Coup and the Roots of Middle East Terror*, Hoboken: Wiley, 2003.
- Frank Kitson, *Im Vorfeld des Krieges. Abwehr von Subversion und Aufruhr*, Stuttgart: See-wald, 1974.
- Michael Klare, Peter Kornbluh, (Hrsg.), *Low Intensity Warfare. Counterinsurgency, Proinsurgency and Antiterrorism in the Eighties*, New York: Pantheon, 1988.
- Aaron Klein, *Die Rächer. Wie der israelische Geheimdienst die Olympia-Mörder von München jagte*, München: DVA, 2006.
- Hans-Joachim Klein, *Rückkehr in die Menschlichkeit. Appell eines ausgestiegenen Terroristen*, Hamburg: Rowohlt, 1979.
- Martin Knobbe, Stefan Schmitz, *Terrorjahr 1977. Wie die RAF Deutschland veränderte*, München: Heyne, 2007.
- Hans Köchler, (Hrsg.), *Terrorism and national liberation: Proceedings of the International Conference on the Question of Terrorism*, Geneve 1987, Frankfurt am Main: Lang, 1988.
- Gerd Koenen, *Das rote Jahrzehnt. Unsere kleine deutsche Kulturrevolution 1967–1977*, Frankfurt am Main: Fischer Taschenbuch, 2002.
- Gerd Koenen, *Vesper, Ensslin, Baader. Urszenen des deutschen Terrorismus*, Frankfurt am Main: Fischer Taschenbuch, 2002.

- Thomas Kolnberger, Clemens Six, (Hrsg.), *Fundamentalismus und Terrorismus. Zur Geschichte und Gegenwart radikalierter Religion*, Essen: Magnus, 2007.
- Gerhard Konzelmann, *Dschihad und die Wurzeln eines Weltkonflikts*, München: Ullstein Taschenbuch, 2003.
- Peter Kornbluh, *The Pinochet File. A Declassified Dossier on Atrocity and Accountability*, New York: The New Press, 2003.
- Wolfgang Kraushaar, *Fischer in Frankfurt. Karriere eines Außenseiters*, Hamburg: Hamburger Edition, 2001.
- Wolfgang Kraushaar, *1968 als Mythos, Chiffre und Zäsur*, Hamburg: Hamburger Edition, 2000.
- Wolfgang Kraushaar, *Die Bombe im Jüdischen Gemeindehaus*, Hamburg: Hamburger Edition, 2005.
- Wolfgang Kraushaar, *Die RAF und der linke Terrorismus, 2. Bde.*, Hamburg: Hamburger Edition, 2006.
- Mario Krebs, Ulrike Meinhof. *Ein Leben im Widerspruch*, Hamburg: Rowohlt, 1988.
- Gerhard Kümmel, (Hrsg.), *Asymmetrische Konflikte und Terrorismusbekämpfung. Prototypen zukünftiger Kriege*, Baden-Baden: Nomos, 2003.
- Johannes Kunz, (Hrsg.), *Kreisky. Ansichten des sozialdemokratischen Staatsmannes*, Wien: Edition S., 1993.
- Mark Kurlansky, *Die Basken. Eine kleine Weltgeschichte*, München: Claassen, 1999.
- Alain Labrousse, *Die Tupamaros. Stadtguerilla in Uruguay*, München: Hanser, 1971.
- Robert Lamberg, *Die Guerilla in Lateinamerika. Theorie und Praxis eines revolutionären Modells*, München: DTV, 1972.
- Christine Landgrebe, (Hrsg.), *'68 und die Folgen: ein unvollständiges Lexikon*, Berlin: Argon-Verlag, 1998.
- A. J. Langguth, *Hidden Terrors. The Truth about U.S. Police Operations in Latin America*, New York: Pantheon, 1978.
- Luciano Lanza, *Bomben und Geheimnisse. Geschichte des Massakers von der Piazza Fontana*, Hamburg: Nautilus, 1999.
- Walter Laqueur, *Terrorismus*, Kronberg: Athenäum, 1977.
- Walter Laqueur, *Die globale Bedrohung. Neue Gefahren des Terrorismus*, München: Econ Taschenbuch, 2001.
- Walter Laqueur, *Krieg dem Westen. Terrorismus im 21. Jahrhundert*, München, Propyläen, 2003.
- Eric Laurent, *Die Kriege der Familie Bush. Die wahren Hintergründe des Irak-Konflikts*, Berlin: S. Fischer, 2003.
- Bruce Lawrence, *Messages to the World. The Statements of Osama Bin Laden*, New York: B&T, 2005.
- Stefan Leber, *Freiheit durch Gewalt? Zum Phänomen des Terrorismus. Vom Gedanken der Anarchie zur Propaganda der Tat*, Stuttgart: Verlag Freies Geistesleben, 1987.
- Franz Leidenmühler, (Hrsg.), *Krieg gegen Terror? Konfliktszenarien im 21. Jahrhundert und ihre Konsequenzen für die Friedens- und Sicherheitspolitik*, Idstein: Meinhardt, 2003.
- Paul H. Lewis, *Guerillas and Generals. The „Dirty war“ in Argentina*, Westport: Praeger, 2002.

- Hans Leyendecker, *Die Lügen des Weißen Hauses. Warum Amerika einen Neuanfang braucht*, Hamburg: Rowohlt, 2004.
- Eric Lichtenfeld, *Action Speaks Louder. Violence, spectacle, and the American action movie*, Westport: Praeger, 2004.
- Neil Livingston, *The Cult of Counterterrorism. The ‚Weird World‘ of Spooks, Counterterrorists, Adventurers, and the Not Quite Professionals*, Lexington: Lexington Books, 1990.
- Eileen MacDonald, „Erschießt zuerst die Frauen!“ *Die weibliche Seite des Terrorismus*, München: Heyne, 1992.
- Geert Mak, *Der Mord an Theo van Gogh. Geschichte einer moralischen Panik*, Frankfurt am Main: Suhrkamp, 2005.
- Nelson Mandela, *Long Walk to Freedom. The autobiography of Nelson Mandela*, Boston: Little Brown, 1995.
- Rita Maran, *Staatsverbrechen. Ideologie und Folter im Algerienkrieg*, Hamburg: Europäische Verlagsanstalt, 1996.
- Patricia Marchak, *God’s Assassins, State Terrorism in Argentina in the 1970s*, Montreal: McGill-Queen’s University Press, 1999.
- Herbert Marcuse, *Der eindimensionale Mensch. Studien zur Ideologie der fortgeschrittenen Industriegesellschaft*, Berlin: Luchterhand, 1967.
- David Martin, John Walcott, *Best Laid Plans. The Inside Story of America’s War Against Terrorism*, New York: Harper & Row, 1988.
- Marilyn Matelski, Nancy Lynch Street, (Hrsg.), *War and Film in America. Historical and Critical essays*, London 2003.
- Alfred McCoy, *Foltern und Foltern lassen. 50 Jahre Folter-Forschung und -Praxis von CIA und US-Militär*, Frankfurt am Main: ZWEITAUSENDEINS, 2005.
- J. Patrice McSherry, *Predatory States. Operation Condor and Covert War in Latin America*, Oxford: Rowman & Littlefield, 2005.
- Stephan Richard Meier, *Carlos. Demaskierung eines Topterroristen*, München: Droemer Knaur, 1992.
- Yossi Melman, *The Master Terrorist. The True Story Behind Abu Nidal*, New York: Avon Books, 1987.
- Joan Mellen, *Filmguide to The Battle of Algiers*, London: Indiana University Press, 1973.
- Martin Meredith, *Nelson Mandela: A Biography*, Harmondsworth: Penguin Books, 1997.
- Michael McClintock, *Instruments of Statecraft. U.S. Guerilla warfare, Counterinsurgency, and Counterterrorism, 1940 – 1990*, New York: Panthenon Books, 1992.
- Vin McLellan, Paul Avery, *The Voice of Guns. The definitive and dramatic story of the twenty-two-month career of the Symbionese Liberation Army – one of the most bizarre chapters in the history of the American Left*, New York: G. P. Putnam’ Sons, 1977.
- Jens Mecklenburg, (Hrsg.), *Gladio. Die geheime Terrororganisation der NATO*, Berlin: Elefant Press, 1997.
- Golda Meir, *Mein Leben*, Hamburg, Hoffmann und Campe Verlag, 1975.
- Till Meyer, *Staatsfeind. Erinnerungen*, München: Goldmann, 1998.
- John Miller, Aaron Kenedi, (Hrsg.), *Revolution. Faces of Change*, New York: Thunder’s Mouth Press, 2000.
- Ed Moloney, *A Secret History Of The IRA*, London: Penguin, 2002.

- Horst Möller, (Hrsg.), Akten zur Auswärtigen Politik der Bundesrepublik Deutschland 1977. Band II: 1 Juli bis 31. Dezember 1977, München: R. Oldenburg, 2008.
- Ivan Molloy, *Rolling Back Revolution. The Emergence of Low Intensity Conflict*, London: Pluto Press, 2001.
- Caroline Moorehead, *Fortune's Hostages. Kidnapping in the World Today*, London: Hamish Hamilton, 1980.
- Robin Morgan, *The Demon Lover. The Roots of Terrorism*, London: Piatkus, 2001.
- Ted Morgan, *My Battle of Algiers. A Memoir*, New York: Smithsonian Books, 2005.
- John Mueller, *Overblown. How Politicians and the Terrorism Industry Inflate National Security Threats, and Why We Believe Them*, New York: Free Press, 2006.
- Leo Müller, *Gladio – das Erbe des Kalten Krieges. Der Nato-Geheimbund und sein deutscher Vorläufer*, Hamburg: Rowohlt, 1991.
- Wulf Friedrich Mulhaupt, *Die Irisch-Republikanische Armee (IRA): Von der Guerilla-Freiheitsarmee zur modernen Untergrundorganisation IRA*, Bonn: Hochschulschrift, 1988.
- Herfried Münkler, (Hrsg.), *Der Partisan. Theorie, Strategie, Gestalt*, Opladen: Westdeutscher Verlag, 1990.
- Herfried Münkler, *Die Neuen Kriege*, Hamburg: Rowohlt Taschenbuch, 2004.
- Herfried Münkler, *Über den Krieg: Stationen der Kriegsgeschichte im Spiegel ihrer theoretischen Reflexion*, Weilerswit: Velbrück Wissenschaft, 2004.
- Herfried Münkler, *Der Wandel des Krieges. Von der Symmetrie zur Asymmetrie*, Weilerswit: Velbrück Wissenschaft, 2006.
- Yassin Musharbash, *Die Neue Al Qaida. Innenansichten eines lernenden Terrornetzwerks*, Köln: Kiepenheuer & Witsch, 2006.
- Brigitte Nacos, *Terrorism and the Media. From the Iran hostage crisis to the World Trade Center bombing*, New York: Columbia University Press, 1994.
- Brigitte Nacos, *Mass-Mediated Terrorism. The Central Role of the Media in Terrorism and Counterterrorism*, Lanham: Rowman & Littlefield, 2002.
- Loretta Napoleoni, *Insurgent Iraq. Al-Zarqawi and the New Generation*, London: Constable, 2005.
- Benjamin Netanyahu, (Hrsg.), *Terrorism. How The West Can Win*, New York: Avon, 1986.
- Peter Neumann, *IRA. Langer Weg zum Frieden*, Hamburg: Europäische Verlagsanstalt, 1999.
- John Newsinger, *Dangerous Men. The SAS and Popular Culture*, London: Pluto Press, 1997.
- John Newsinger, *British Counterinsurgency from Palestine to Northern Ireland*, Basingstoke: Palgrave, 2002.
- Operation Menschenfresser. Wie und warum wir Carrero Blanco hingerichtet haben – ein authentischer Bericht und Dokumente von E.T.A.*, München: Trikont, 1976.
- Anne-Marie Oliver, Paul Steinberg, *The Road to Martyrs Square. A Journey into the World of the Suicide Bomber*, Oxford: Oxford University Press, 2005.
- George Packer, *The Assassins' Gate. America in Iraq*, New York: Farrar Straus Giroux, 2005.
- Trevor Paglen, A. C. Thompson, *Torture Taxi. On the Trail of the CIA's Rendition Flights*, London: Icon Books, 2007.

- Goedart Palm, Florian Rötzer, (Hrsg.), *Telepolis: MedienTerrorKrieg. Zum neuen Kriegsparadigma des 21. Jahrhunderts*, Hannover: Heise, 2002.
- William Palmer, *The Films of the Eighties. A Social History*, Carbondale: Southern Illinois Univ. Press, 1995.
- John Pascal, Francine Pascal, *From Heirness To Revolutionary: The Strange Case of Patty Hearst*, New York: Signet, 1974.
- Gerhard Paul, *Der Bilderkrieg. Inszenierungen, Bilder und Perspektiven der „Operation Irakische Freiheit“*, Göttingen: Wallstein, 2005.
- Ami Pedahzur, (Hrsg.), *Root Causes of Suicide Terrorism. The Globalization of Martyrdom*, New York: Routledge, 2006.
- Joseph Persico, *Casey: From the OSS to the CIA*, New York: Viking, 1990.
- Klaus Pflieger, *Die Rote Armee Fraktion – RAF – 14.5.1970 bis 20.4.1998*, Baden-Baden: Nomos, 2004.
- Douglas Porch, *The French Secret Services. From the Dreyfus Affair to the Gulf War*, London: Macmillan, 1996.
- Gerald Posner, *Why America Slept. The Failure to Prevent 9/11*, New York: Ballantine Books, 2004.
- John Prados, *The Presidents' Secret Wars. CIA and Pentagon Covert Operations from World War II through the Persian Gulf*, Chicago: Ivan R Dee, Inc, 1996.
- Alois Prinz, *Lieber wütend als traurig. Die Lebensgeschichte der Ulrike Meinhof*, Frankfurt am Main: Suhrkamp, 2001.
- Thorwald Proll, Daniel Dubbe, *Wir kamen von einem anderen Stern. Über 1968, Andreas Baader und ein Kaufhaus*, Hamburg: Edition Nautilus, 2003.
- Ignacio Ramonet, *Liebesgrüße aus Hollywood. Die versteckten Botschaften der bewegten Bilder*, Zürich: Rotpunktverlag, 2002.
- Sheldon Rampton, John Stauber, *Weapons of Mass Deception. The Use of Propaganda in Bush's War on Iraq*, London: Robinson, 2003.
- Ahmed Rashid, *Taliban. Afghanistan Gotteskrieger und der Dschihad*, München: Droemer, 2001.
- Oliver Rathkolb, (Hrsg.), Bruno Kreisky. *Der Mensch im Mittelpunkt. Der Memoiren dritter Teil*, Wien: Kremayr & Scheriau, 1996.
- Dan Raviv, Yossi Melman, *Die Geschichte des Mossad. Aufstieg und Fall des israelischen Geheimdienstes*, München: Heyne, 1992.
- Jan Philip Reemtsma, Wolfgang Kraushaar, Karin Wieland, Rudi Dutschke, Andreas Baader und die RAF, Hamburg: Hamburger Edition, 2005.
- Simon Reeve, *One Day in September. The Story of the 1972 Munich Olympics Massacre*, London: Faber and Faber, 2000.
- Ralf Reinders, Ronald Fritsch, *Die Bewegung 2. Juni. Gespräche über Haschrebellen, Lorenz-Entführung*, Knast, Berlin: ID-Verlag, 2003.
- Tania Reinhardt, *„Operation Dornenfeld“*. *Der Israel-Palästina-Konflikt: Gerechter Frieden oder endloser Krieg*, Bremen: Atlantik, 2002.
- Louise Richardson, *Was Terroristen wollen. Die Ursachen der Gewalt und wie wir sie bekämpfen können*, Berlin 2007.
- James Risen, *State of War. The Secret History of the CIA and the Bush Administration*, New York: Free Press, 2006.

- Kenneth Roth, Minky Worden, (Hrsg.), *Torture. Does It Make Ss Safer? Is It Ever OK?*, New York: The New Press, 2005.
- Rossana Rossanda, Carla Mosca, Mario Moretti. *Brigate Rosse. Eine italienische Geschichte.* Interview von Carla Mosca und Rossana Rossanda, Hamburg: Verlag der Buchläden Schwarze Risse/Rote Strasse, 1996.
- Christoph Reuter, *Mein Leben ist eine Waffe. Selbstmordattentäter. Psychogramm eines Phänomens*, München: Bertelsmann, 2002.
- Gabrielle Rollnik, Daniel Dubbe, *Keine Angst vor niemand. Über die Siebziger, die Bewegung 2. Juni und die RAF*, Hamburg: Nautilus, 2003.
- Olivier Roy, *Der islamische Weg nach Westen. Globalisierung, Entwurzelung und Radikalisierung*, München: Pantheon, 2006.
- Hassan Sadek, Arafat, München: Diederichs Kompakt, 2006.
- Marc Sageman, *Leaderless Jihad. Terror Networks in the Twenty-First Century*, Philadelphia: Philadelphia University Press, 2008.
- Jack Sargeant, *Guns, Death, Terror. 1960s & 1970s Revolutionaries, Urban Guerrillas and Terrorists*, New York: Creation Books, 2003.
- Michael Scheuer, *Imperial Hubris. Why the West Is Losing the War on Terror*, Dulles: Potomac Books Inc., 2004.
- Margrit Schiller, *Es war ein harter Kampf um meine Erinnerung. Ein Lebensbericht aus der RAF*, Hamburg: Konkret Literatur Verlag, 2000.
- Stephen Schlesinger, Stephen Kinzer, *Bananenkrieg. CIA-Putsch in Guatemala*, Zürich: Rotpunktverlag, 1992.
- Fritz Schmaldienst, Klaus-Dieter Matschle, Carlos-Komplize Weinrich. *Die internationale Karriere eines deutschen Top-Terroristen*, Frankfurt am Main: Eichborn Verlag AG, 1995.
- Alex Schmid, *Political Terrorism. A research guide to concepts, theories, data bases and literature*, Amsterdam: North-Holland Publishing Company, 1983.
- Wolfgang Schmidbauer, *Der Mensch als Bombe. Eine Psychologie des neuen Terrorismus*, Hamburg: Rowohlt, 2003.
- Carl Schmitt, *Theorie des Partisanen: Zwischenbemerkung zum Begriff des Politischen*, Berlin: Duncker & Humblot, 1963.
- Christian Schicha, Carsten Broda, (Hrsg.), *Medien und Terrorismus. Reaktionen auf den 11. September 2001*, Münster: Lit Verlag, 2002.
- Ulrich Schneekeder, *Transnationaler Terrorismus. Charakter und Hintergründe des „neuen“ Terrorismus*, Frankfurt am Main: Suhrkamp, 2006.
- Dieter Schroeder, (Hrsg.), *Terrorismus. Gewalt mit politischem Motiv*, München: List, 1986.
- Oliver Schröm, *Im Schatten des Schakals. Carlos und die Wegbereiter des internationalen Terrorismus*, Berlin: Ch. Links, 2002.
- Oliver Schröm, *Al Qaida. Akteure, Strukturen, Attentate*, Berlin: Ch. Links, 2003.
- Oliver Schröm, Dirk Laabs, *Tödliche Fehler. Das Versagen von Politik und Geheimdiensten im Umfeld des 11. September*, Berlin: Aufbau-Verlag, 2003.
- Mario Scialoja, Renato Curcio. *Mit offenem Blick. Ein Gespräch zur Geschichte der Roten Brigaden in Italien* von Mario Scialoja, Berlin: ID-Verlag, 1997.
- Alex Schubert (unter anderem) *Stadtguerilla. Tupamaros in Uruguay – Rote Armee Fraktion in der Bundesrepublik*, Berlin: Wagenbach, 1971.

- Peter Schweitzer, Victory. The Reagan's Administration's Secret Strategy That Hastened The Collapse Of The Soviet Union, New York: Atlantic Monthly Press, 1994.
- Patrick Seale, Abu Nidal – Der Händler des Todes. Die Wahrheit über den palästinensischen Terror, München: Bertelsmann, 1992.
- Stefan Seifert, Lotta armata. Bewaffneter Kampf in Italien. Die Geschichte der Roten Brigaden, Berlin: Edition ID-Archiv, 1991.
- Michael Selzer, Terrorist Chic. An Exploration of Violence in the Seventies, New York 1979.
- Yitzhak Shamir, Summing Up. An Autobiography, London: Weidenfeld and Nicolson, 1994.
- Frank G. Shanty, (Hrsg.), Encyclopaedia of World Terrorism 1996–2002, Armonk: Sharpe Reference, 2003.
- George Shultz, Turmoil and Triumph. My years as secretary of state, New York: Scribner, 1993.
- Siege! Sunday Times. Insight on The Great Embassy Rescue, London: Hamlyn, 1980.
- Alessandro Silj, Verbrechen, Politik, Demokratie in Italien, Frankfurt am Main: Suhrkamp, 1998.
- Colin Smith, Carlos. Portrait of a Terrorist, London: Sphere, 1976.
- Piernico Solinas, (Hrsg.), Gillo Pontecorvo's The Battle of Algiers. A Film Written by Franco Solinas, New York: Scribners, 1973.
- Habib Souaidia, Schmutziger Krieg in Algerien. Bericht eines Ex-Offiziers der Spezialkräfte der Armee (1992–2000), Zürich: Chronos, 2001.
- Uwe Soukop, Wie starb Benno Ohnesorg? Der 2. Juni 1967, Berlin: Verlag 1900, 2007.
- Jessica Stern, Terror in the Name of God. Why religious militants kill, New York, Ecco, 2003.
- Klaus Stern, Jörg Herrman, Andreas Baader. Das Leben eines Staatsfeindes, München: dtv Premium, 2007.
- William Stevenson, 90 Minuten in Entebbe, Frankfurt am Main: Ullstein, 1976.
- Steven Strasser, (Hrsg.), The 9/11 Investigations, New York: Public Affairs Report, 2004.
- Simon Strong, Shining Path. The World's Deadliest Revolutionary Force, London: Fontana, 1993.
- Ron Suskind, The One Percent Doctrine. Deep Inside America's Pursuit of Its Enemies Since 9/11, New York: Simon & Schuster, 2006.
- Peter Taylor, Provos. The IRA and Sinn Fein, London: Bloomsbury Paperback, 1998.
- Peter Taylor, Loyalists, London: Bloomsbury Paperback, 2000.
- Peter Taylor, Brits. The War Against The IRA, London: Bloomsbury Paperback, 2002.
- Klaus Theweleit, Der Knall. 11. September, das Verschwinden der Realität und ein KriegsmodeLL, Frankfurt am Main: Stroemfeld/Roter Stern, 2002.
- Gordon Thomas, Die Mossad-Akte. Israels Geheimdienst und seine Schattenkrieger, München: Knaur Taschenbuch, 2001.
- Oliver Tolmein, Vom Deutschen Herbst zum 11. September. Die RAF, der Terrorismus und der Staat, Hamburg: Konkret Literatur Verlag, 2003.
- Charles Townshend, Terrorism. A Very Short Introduction, Oxford: Oxford University Press, 2003.
- Roger Trinquier, Modern Warfare. A French View of Counterinsurgency, New York: Praeger, 1964.

- Yaroslav Trofimov, *The Siege of Mecca. The 1979 Uprising at Islam's Holiest Shrine*, New York: Anchor Books, 2007.
- Udo Ulfkotte, *Verschlusssache BND*, München: Heyne, 1998.
- Craig Unger, *Öl, Macht und Terror. Die Bushs und die Saudis*, München: Piper, 2005.
- Mark Urban, *Big Boys' Rules. The Bestselling Story of the SAS and the Secret Struggle against the IRA*, London: Faber and Faber, 1993.
- Jean-Michel Valantin, *Hollywood, the Pentagon and Washington. The Movies and National Security from World War II to the Present Day*, London: Anthem Press, 2005.
- Jeremy Varon, *Bringing the War Home. The Weather Underground, the Red Army Fraction, and Revolutionary Violence in the Sixties and Seventies*, Berkley: B&T, 2004.
- Andres Veiel, *Black Box BRD. Alfred Herrhausen, die Deutsche Bank, die RAF und Wolfgang Grams*, Stuttgart: DVA, 2002.
- Inge Viett, *Nie war ich furchtloser: Autobiographie*, Hamburg: Ed. Nautilus, 1997.
- Hermann Vinke, *Mit zweierlei Maß. Die deutsche Reaktion auf den Terror von rechts. Eine Dokumentation*, Hamburg: Rowohlt, 1981.
- Peter Waldmann, (Hrsg.), *Beruf: Terrorist. Lebensläufe im Untergrund*, München: Beck, 1993.
- Peter Waldmann, *Terrorismus. Provokation der Macht*, München: Murmann Verlag, 1998.
- Eugene Walter, *Terror and Resistance. A Study of Political Violence*, Oxford: Oxford University Press, 1969.
- Ludwig Watzal, *Feinde des Friedens. Der endlose Konflikt zwischen Israel und den Palästinensern*, Berlin: Aufbau Taschenbuchverlag, 2002.
- Gaby Weber, *Die Guerilla zieht Bilanz. Gespräche mit Guerilla-Führern in Argentinien, Bolivien, Chile und Uruguay*, Gießen: Focus, 1989.
- Gisela Welzer, *Klassenkämpfe und Repression in Italien – Am Beispiel Valpreda*, Offenbach: Verlag 2000, 1973.
- Timothy Wickham-Crowley, *Exploring Revolution. Essays on Latin American Insurgency and Revolutionary Theory*, Armonk: Sharpe, 1991.
- Timothy Wickham-Crowley, *Guerillas and Revolution in Latin America. A comparative Study of Insurgents and Regimes since 1956*, Princeton: Princeton University Press, 1993.
- Willi Winkler, *Die Geschichte der RAF*, Berlin: Rowohlt, 2007.
- Wir, die Tupamaros, *Antiimperialistischer Kampf 8.*, Frankfurt: Verlag Roter Stern, 1974.
- Gerhard Wisnewski, Wolfgang Landgraeber, Ekkehard Sieker, *Das RAF-Phantom. Wozu Politik und Wirtschaft Terroristen brauchen*, München: Knaur, 1997.
- David Whittaker, (Hrsg.), *The Terrorism Reader*, London: Routledge, 2002.
- Leonard Weinberg, Ami Pedahzur, *Political Parties and Terrorist Groups*, New York: Praeger, 2003.
- Klaus Weinhauer, (Hrsg.), *Terrorismus in der Bundesrepublik. Medien, Staat und Subkulturen in den 1970er Jahren*, Frankfurt am Main: Campus Verlag, 2006.
- Philip Willan, *Puppetmasters. The Political Use of Terrorism in Italy*, San Jose: Authors Choice Press, 2002.
- Justus Wittkop, *Unter der schwarzen Fahne. Aktionen und Gestalten des Anarchismus*, Frankfurt am Main: S. Fischer, 1973.

- Justus Wittkop, Michael A. Bakunin. Mit Selbstzeugnissen und Bilddokumenten dargestellt von Justus Franz Wittkop, Reinbek bei Hamburg: Rowohlt's Monographien, 1994.
- Markus Wolf, Spionagechef im geheimen Krieg. Erinnerungen, München: List, 1997.
- Bob Woodward, Geheimcode Veil. Reagan und die geheimen Kriege der CIA, München: Droemer Knaur, 1987.
- Bob Woodward, Bush at War, New York: Simon & Schuster, 2002.
- Bob Woodward, Der Angriff. Plan of Attack, München: DVA, 2005.
- Paddy Woodworth, Dirty war. Clean Hands. ETA, The GAL and Spanish Democracy, Cork: Cork University Press, 2001.
- Lawrence Wright, The Looming Tower. Al Qaeda's Road to 9/11, New York: Random House, 2007.
- David Yallop, Die Verschwörung der Lügner. Die Jagd nach dem Top-Terroristen Carlos, München: Knaur, 1994.
- Joseba Zulaika, William Douglass, Terror and Taboo: The Follies, Fables, and Faces of Terrorism, New York: Routledge, 1996.
- The 9/11 Commission Report. Final Report of the National Commission on Terrorist Attacks upon the United States, New York: B&T, 2004.

2. Periodika

2.1. Tageszeitungen

The Los Angeles Times

- Rachel Abramowitz, Into the fray, in: Los Angeles Times, 18. 12. 2005.
- Daniel Cohen, Kaddafi killed my child, in: The Los Angeles Times, 16. 5. 2006.
- Bob Drogin, Most 'arrested by mistake', in: The Los Angeles Times, 11. 5. 2004.
- Chris Lee, Leonardo DiCaprio battles the odds in 'Body of Lies', in: The Los Angeles Times, 28. 9. 2008.
- Mark Mazzetti, Borzou Daragahi, US-Military covertly pays to run stories in Iraqi press, in: The Los Angeles Times, 30. 11. 2005.
- Josh Meyer, Hidden depths to U monitoring, in: The Los Angeles Times, 10. 11. 2006.
- Greg Miller, Bin Laden tape raked for inadvertent leads, in: The Los Angeles Times, 28. 12. 2004.
- Kim Murphy, A cult of reluctant killers, in: Los Angeles Times, 4. 2. 2004.
- Sebastian Rotella, Europe's Boys of Jihad, in: The Los Angeles Times, 1. 4. 2005.
- Ken Silverstein, How Kaddafi went from foe to ally, in: The Los Angeles Times, 4. 9. 2005.

The New York Times

- Scott Anderson, The Makeover, in: The New York Times, 19. 1. 2003.
- James Bamford, The agency that could be Big Brother, in: The New York Times, 25. 12. 2005.
- Elizabeth Becker, In the War on Terrorism, a battle to shape public opinion, in: The New York Times, 11. 11. 2001.
- Peter Bergen, Swat Pandey, The Madrassa Myth, in: The New York Times, 14. 6. 2005.

Richard Bernstein, Foreign views of US darken since Sept. 11, in: The New York Times, 11. 9. 2003.

Sarah Boxer, One Camera, then thousands, indelibly etching a days loss, in: The New York Times, 11. 9. 2002.

Joel Brinkley, The stubborn strength of Yitzhak Shamir, in: The New York Times, 21. 8. 1988.

Joel Brinkley, US will restore diplomatic ties with the Libyans, in: The New York Times, 16. 5. 2006.

David Brooks, What ‚Munich‘ left out, in: The New York Times, 11. 12. 2005.

Vincent Canby, Invasion USA, in: The New York Times, 27. 9. 1985.

David Cloud, Jeff Gerth, Muslim scholars were paid to aid US propaganda, in: The New York Times, 2. 1. 2006.

Mark Danner, Taking stock of the forever war, in: The New York Times, 11. 9. 2005.

James Dao, Eric Schmitt, Pentagon readies effort to sway sentiment abroad, in: The New York Times, 19. 2. 2002.

Richard Eder, Be warned about ‘Two-Minute Warning’, in: The New York Times, 13. 11. 1976.

Steven Erlanger, Gaza pullout: New scars for Arabs and Israelis, in: The New York Times, 22. 8. 2005.

Jeffrey Gettleman, Zarqawi’s journey: from dropout to prisoner to insurgent leader, in: The New York Times, 13. 7. 2004.

Tim Golden, Don Van Natta, US said to overstate value of Guantanamo detainees, in: The New York Times, 21. 6. 2004.

Michael Gordon, Superior Israeli firepower isn’t likely to end terror, in: The New York Times, 14. 4. 2002.

Michael Gordon, Giving up those weapons: After Libya, who is next?, in: The New York Times, 1. 1. 2004.

Gershom Gorenberg, The detonator, in: The New York Times, 29. 12. 2002.

David Halbfinger, How to make a movie about 9/11? Carefully, in: The New York Times, 20. 4. 2005.

David Halbfinger, Next: Spielberg’s Biggest Gamble, in: The New York Times, 1. 7. 2005.

David Halbfinger, Oliver Stone’s ‚World Trade Center‘ seeks truth in the rubble, in: The New York Times, 2. 7. 2006.

Seymour Hersh, Target Qaddafi, in: The New York Times, 22. 2. 1987.

Michael Ignatieff, Why are we in Iraq?, in: The New York Times, 7. 9. 2003.

Douglas Jehl, David Johnston, In detail: How Bin Laden set plan in motion in 99, in: The New York Times, 17. 6. 2004.

Douglas Jehl, Eric Schmitt, Prison interrogations in Iraq seen as yielding little data on rebels, in: The New York Times, 27. 5. 2004.

Douglas Jehl, Qaeda-Iraq link US cited is tied to coercion claim, in: The New York Times, 9. 12. 2005.

Douglas Jehl, Eric Schmitt, Errors are seen in early attacks on Iraqi leaders, in: The New York Times, 13. 6. 2004.

Alex Jones, Initial reports on Libyan plots stirred skepticism, in: The New York Times, 3. 10. 1986.

Bill Keller, The fighting next time, in: The New York Times, 10. 3. 2002.

Bill Keller, The Thinkable, in: The New York Times, 4. 5. 2003.

Andreas Killen, The first hijackers, in: The New York Times, 16. 1. 2005.

Brian Knowlton, Global image of the US is worsening, survey finds, in: The New York Times, 14. 6. 2006.

Eric Lichtblau, James Risen, Bank data is sifted by US in secret to block terror, in: The New York Times, 23. 6. 2006.

Eric Lipton, To fight terror, New York tries London's ‚ring of steel‘, in: The New York Times, 24. 6. 2005.

Peter Maas, Generations of torment, in: The New York Times, 10. 7.1988.

Mark Mazzetti, David Rohde, Amid policy disputes, Qaeda grows in Pakistan, in: The New York Times, 30. 6. 2008.

Jesse McKinley, 9/11 miniseries is criticized as inaccurate and biased, in: The New York Times, 6. 9. 2006.

Judith Miller, Now it's Chirac who decides he can deal for hostages, in: The New York Times, 6. 12. 1987.

Steven Lee Myers, Female suicide bombers unnerve Russians, in: The New York Times, 7. 8. 2003.

Don Van Natta, Timers used in blasts, police says; Parallels to Madrid are found, in: The New York Times, 8. 7. 2005.

Don Van Natta, Sizing up the new toned-down Bin Laden, in: The New York Times, 19. 12. 2004.

Don Van Natta, Elaine Sciolino, Stephen Grey, Details emerge in British terror case, in: The New York Times, 28. 8. 2006.

Richard Oppel, Eric Schmitt, Tom Shanker, The insurgency: Baghdad Bombings Raise Anew Questions About U.S. Strategy in Iraq, in: The New York Times, 17. 9. 2005.

Richard Oppel, David Cloud, US uses Iraq insurgent's own video to mock him, in: The New York Times, 5. 5. 2006.

David Rieff, Blueprint for a mess, in: The New York Times, 2. 11. 2003.

James Risen, Before Bin Laden, one of world's most feared men, in: The New York Times, 14. 2. 2008.

David Rohde, David Sanger, How the „Good War“ in Afghanistan went bad, in: The New York Times, 12. 8. 2007.

Edward Rothstein, Seeing terrorism as drama with sequels and prequels, in: The New York Times, 26. 12. 2005.

Jim Rutenberg, Coming soon to Arab TV's: U.S., in: The New York Times, 17. 12. 2003.

David Sanger, Restoring a constitutional balance, in: The New York Times, 14. 7. 2006.

Diana Jean Schemo, New Files tie US to death of Latin Leftists in 1970s, in: The New York Times, 6. 3. 2001.

Craig S. Smith, Raised as Catholic in Belgium, she died as a Muslim bomber, in: The New York Times, 6. 12. 2005.

Eric Schmitt, White House plays down propoganda by Military, in: The New York Times, 17. 12. 2002.

Eric Schmitt, Mark Mazzetti, Secret order lets US raid Al Qaeda in many countries, in: The New York Times, 10. 11. 2008.

Krik Semple, Andrew Lehren, 500: Deadly US milestone in Afghan war, in: The New York Times, 7. 8. 2008.

Somini Sengupta, Salman Masood, Guantanamo comes to define US to Muslims, in: The New York Times, 21. 5. 2005.

Scott Shane, Terror and presidential power: Bush takes a step back, in: The New York Times, 12. 7. 2006.

Scott Shane, Zarqawi built global jihadist network on internet, in: The New York Times, 9. 6. 2006.

Marlise Simons, Peru adopts severe tactics to combat guerrillas, in: The New York Times, 18. 8. 1984.

Thom Shanker, A new enemy gains on the US, in: The New York Times, 30. 7. 2006.

Alessandra Stanley, On a doomed 9/11 flight, heroes are humans, too, in: The New York Times, 30. 1. 2006.

Alexander Stille, Outside party lines, in: The New York Times, 19. 12. 1999.

Maryanne Vollers, Was this soccer mom a terrorist?, in: New York Times, 20. 5. 2001.

Amy Waldman, Masters of suicide bombing, in: The New York Times, 14. 1. 2003.

Tim Weiner, Case of Cuban Exile could test US definition of terrorist, in: The New York Times, 9. 5. 2005.

Steven Weisman, US is debating talks with Iran on nuclear issue, in: The New York Times, 27. 5. 2006.

Steven Weisman, Bush confidante begins task of repairing America's image abroad, in: The New York Times, 21. 8. 2005.

Edward Wyatt, A show that trumpeted history but led to confusion, in: The New York Times, 18. 9. 2006.

Alexandra Zavis, US toll in Iraq reaches 4,000, in: The New York Times, 24. 3. 2008.

Editorial, The Real Agenda, in: The New York Times, 16. 7. 2006.

The Washington Post

John Ward Anderson, Molly Moore, Hamas leader killed in Gaza, in: The Washington Post, 22. 3. 2004.

Peter Baker, As Democracy push falters, Bush feels like a ‚dissident‘, in: The Washington Post, 20. 8. 2007.

Laura Blumenfeld, Former aide takes aim at war on terror, in: The Washington Post, 16. 6. 2003.

Ariana Eunjung Cha, From a virtual shadow, messages of terror, in: The Washington Post, 2. 10. 2004.

Steve Coll, Susan Glasser, Terrorists turn to the web as base of operations, in: The Washington Post, 7. 8. 2005.

John Dinges, Peter Kornbluh, An Assassination, a failure to act, a painful parallel, in: The Washington Post, 22. 9. 2002.

Karen De Young, Bush message machine is set to roll with its own war plan, in: The Washington Post, 19. 3. 2003.

Karen DeYoung, Letter gives glimpse of al-qaeda's leadership, in: The Washington Post, 2. 10. 2006.

Karen DeYoung, Joby Warrick, Pakistan and US have tacit deal on airstrikes, in: The Washington Post, 16. 11. 2008.

Dan Eggen, Rudolph to plead guilty to bombings, in: Washington Post, 9. 4. 2005.

Dan Eggen, Julie Tate, US campaign produces few convictions on terrorism charges, in: The Washington Post, 12. 6. 2005.

Dan Eggen, Bush authorized domestic spying, in: The Washington Post, 16. 12. 2005.

Jonathan Finer, Doug Struck, Bloggers, money now weapons in information war, in: The Washington Post, 26. 12. 2005.

Peter Finn, Susan Schmidt, Al Qaeda is trying to open Iraq front, in: The Washington Post, 7. 9. 2003.

Glenn Frankel, British media ban on terrorists still controversial, in: The Washington Post, 21. 10. 1990.

Glenn Frankel, Europe, US diverge on how to fight terrorism, in: The Washington Post, 28. 3. 2004.

Barton Gellman, CIA weighs 'targeted killing' missions, in: The Washington Post, 28. 10. 2001.

Barton Gellman, Struggles inside the Government defined campaign, in: The Washington Post, 20. 12. 2001.

Barton Gellman, The covert hunt for Bin Laden, in: The Washington Post, 19. 12. 2001.

Barton Gellman, Dafna Linzer, Carol Leonning, Surveillance net yields few suspects, in: The Washington Post, 5. 2. 2006.

Barton Gellman, Arshad Mohammed, Data on phone calls monitored, in: The Washington Post, 12. 5. 2006.

Susan Glasser, Steve Coll, The web as a weapon, in: The Washington Post, 9. 8. 2005.

Sara Kehaulani Goo, List of foiled plots puzzling to some, in: The Washington Post, 23. 10. 2005.

Scott Higham, Joe Stephens, Margot Williams, Guantanamo –A holding cell in war on terror, in: The Washington Post, 2. 5. 2004.

Scott Higham, Robert O'Harrow, Contracting rush for security led to waste, abuse, in: The Washington Post, 22. 5. 2005.

Spencer Hsu, Sari Horwitz, Imervious shield to block drive-by terrorists elusive, in: The Washington Post, 8. 8. 2004.

Dafna Linzer Nuclear capabilities may elude terrorist, experts say, in: The Washington Post, 29. 12. 2004.

Dafna Linzer, Lethal-force order justified, says Bush, in: The Washington Post, 27. 1. 2007.

Jonathan Lerner, I was a terrorist, in: The Washington Post, 24. 2. 2002.

Ellen McCharty, Va.-Based, US financed Arabic Channel finds its voice, in: The Washington Post, 15. 10. 2004.

Stephanie McCrummen, Karen DeYoung, US airstrike kills Somali accused of links to Al Qaeda, in: The Washington Post, 2. 5. 2008.

John Mintz, Infighting cited at Homeland Security, in: The Washington Post, 2. 2. 2005.

Molly Moore, Israeli army engaged in fight over its soul, in: The Washington Post, 18. 11. 2003.

Molly Moore, John Anderson, Suicide bombers change Mideast's military balance, in: Washington Post, 18. 8. 2002.

Walter Pincus, Thomas Ricks, CIA fails in bid to kill Afghan Rebel with missile, in: The Washington Post, 10. 5. 2002.

Dana Priest, Abu Nidal, once feared terrorist reported dead, in: The Washington Post, 20. 8. 2002.

Dana Priest, William Booth, Susan Schmidt, A broken body, a broken story, pierced together, in: The Washington Post, 17. 6. 2003.

Dana Priest, Surveillance operation in Pakistan located and killed Al Qaeda official, in: The Washington Post, 15. 5. 2005.

Dana Priest, CIA holds terror suspects in secret prisons, in: The Washington Post, 2. 11. 2005.

Dana Priest, Wrongful imprisonment: Anatomy of a CIA mistake, in: The Washington Post, 4. 12. 2005.

Keith Richburg, ETA aided by broad network of supporters, in: The Washington Post, 19. 1. 2003.

Thomas Ricks, Study published by army criticizes war on terror's scope, in: The Washington Post, 12. 1. 2004.

Thomas Ricks, Military plays up role of Zarqawi, in: The Washington Post, 10. 4. 2006.

Thomas Ricks, SAW 7202-06: 'The French Army at war in Algeria', 1954-1962, in: The Washington Post, 28. 4. 2006.

Eugene Robinson, The toll of a terrorist, in: The Washington Post, 13. 5. 2005.

Manuel Roig-Franzia, In 30-year-old terror case, a test for the US, in: The Washington Post, 5. 10. 2006.

Greg Schneider, David S. Hilzenrath, An Icon of capitalism: 'Now it's all gone', in: The Washington Post, 12. 9. 2001.

Alan Sipress, For many Iraqis, US backed TV echoes the voices of its sponsor, in: The Washington Post, 8. 1. 2004.

R. Jeffrey Smith, US must charge Padilla or release him, in: The Washington Post, 1. 3. 2005.

Joby Warrick, An easier, but less deadly, recipe for terror, in: The Washington Post, 31. 12. 2004.

Joby Warrick, Jan. 1 attack by CIA killed two leaders of Al Qaeda, in: The Washington Post, 9. 1. 2009.

Craig Whitlock, From Bin Laden, different style, same message: in: The Washington Post, 25. 11. 2004.

Craig Whitlock, CIA ruse is said to have damaged probe in Milan, in: The Washington Post, 6. 12. 2005.

Scott Wilson, Missile war is a new challenge to Israel's long rule of the sky, in: The Washington Post, 19. 7. 2006.

Bob Woodward, President broadens anti-Hussein order, in: The Washington Post, 16. 6. 2002.

Bob Woodward, War already 48 hours old when it began, in: The Washington Post, 23. 3. 2003.

Bob Woodward, Two months before 9/11, an urgent warning to Rice, in: The Washington Post, 1. 10. 2006.

Robin Wright, Iraqi winners allied with Iran are the opposite of US vision, in: Washington Post, 14. 2. 2005.

USA Today

Madrid train bombing probe finds no al-Qaeda link, in: USA Today, 9. 3. 2006.

The Guardian

Richard Aldrich, America used Islamists to arm Bosnian Muslims, in: The Guardian, 22. 4. 2002.

David Batty, Two 7/7 bombers were under surveillance, in: The Guardian, 11. 5. 2006.

Crispin Black, Never say inevitable, in: The Guardian, 7. 4. 2004.

Sidney Blumenthal, You call this liberation?, in: The Guardian, 2. 12. 2004.

Owen Bowcott, Provos have been transformed, says monitoring body, in: The Guardian, 5. 10. 2006.

Xan Brooks, United 93 „surrender monkey“ defends his role in film, in: The Guardian, 7. 6. 2006.

Derek Brown, Internment: the terrorist's friend, in: The Guardian, 12. 11. 2001.

Paul Brown, Felling of a warrior, in: The Guardian, 15. 7. 2005.

Jason Burke, It may well take 20 years. But al-Qaeda's days are numbered, in: The Guardian, 10. 9. 2006.

Jason Burke, Frankenstein the CIA created, in: The Guardian, 17. 1. 1999.

Ciar Byrne, How Stakeknife was unmasked, in: The Guardian, 12. 5. 2003.

Angelique Chrisafis, Richard Norton-Taylor, Revealed: Ulster's one-sided, dirty war, in: The Guardian, 20. 4. 2004.

Rosie Cowan, He did the IRA' dirty work for 25 years, in: The Guardian, 12. 5. 2003.

Vikram Dodd, Met chief faces new criticism on De Menezes, in: The Guardian, 12. 6. 2006.

Ron Dudai, Daphna Baram, The second battle of Algiers, in: The Guardian, 30. 10. 2004.

Clare Dyer, Lords block new „shoot to kill“ inquiries, in: The Guardian, 12. 3. 2004.

Jonathan Freedland, Behind the banal street scene, a picture of devastation that will change our fears, in: The Guardian, 18. 7. 2005.

Audrey Gillan, Richard Norton-Taylor, Vikram Dodd, Raided, arrested, released: the price of wrong intelligence, in: The Guardian, 12. 6. 2006.

Suzanne Goldenberg, A mission to murder: inside the minds of the suicide bombers, in: The Guardian, 11. 6. 2002.

Suzanne Goldenberg, The men behind the suicide bombers, in: The Guardian, 12. 6. 2002.

Nick Hopkins, Rosie Cowan, And what the report means for ..., in: The Guardian, 18. 4. 2003.

David Ignatius, „Maybe those neocons weren't so nutty“, in: The Guardian, 4. 3. 2005.

Hans Kundnani, Cost of airport upheaval could top 300m, in: The Guardian, 22. 8. 2006.

Sandra Laville, Richard Norton-Taylor, Vikram Dodd, A plot to commit murder on an unimaginable scale, in: The Guardian, 11. 8. 2006.

Ewen MacAskill, „The suicide bomber is the smartest of smart bombs“, in: The Guardian, 14. 7. 2005.

Rory McCharty, Mystery remains over who killed Margaret Hassan, in: The Guardian, 18. 11. 2004.

Chris McGreal, Israel on road to ruin, warn former Shin Bet chiefs, in: The Guardian, 15. 11. 2003.

Henry McDonald, No Irish model for Palestinians, in: The Guardian, 26. 01. 2006.

George Monibot, Backyard Terrorism, in: The Guardian, 30. 10. 2001.

Jaideep Mukerji, Out of the dark, in: The Guardian, 20. 6. 2005.

Richard Norton-Taylor, Siege SAS men „told not to take prisoners“, in: The Guardian, 24. 7. 2002.

Richard Norton-Taylor, Ricin plot: London and Washington used plot to strengthen Iraq war push, in: The Guardian, 14. 4. 2005.

Richard Norton-Taylor, Iraq war ‚motivated bombers‘, in: The Guardian, 3. 4. 2006.

Shimon Peres, This war taught us that Israel must revise its military approach, in: The Guardian, 4. 9. 2006.

Peter Preston, Spin doctors wear beards and kaftans, too, in: The Guardian, 30. 9. 2004.

Mark Seddon, Clearing up America’s mess, in: The Guardian, 18. 12. 2001.

Sir John Stevens, Defying terrorists, army and MI5 in search of the truth, in: The Guardian, 18. 4. 2003.

Peter Taylor, Six days that shook Britain, in: The Guardian, 24. 7. 2002.

Peter Taylor, Heath’s fateful decision, in: The Guardian, 1. 1. 2002.

Peter Taylor, A reason to hate, in: The Guardian, 1. 9. 2006.

Mark Tran, The US state department’s terror list, in: The Guardian, 16. 5. 2001.

Alan Travis, Anti-terror critics just don’t get it, says Reid, in: The Guardian, 10. 8. 2006.

Giles Tremlett, ETA ‚is preparing to announce ceasefire after secret talks“, in: The Guardian, 13. 9. 2005.

Giles Tremlett, How Al Qaida killed off ETA, in: The Guardian, 13. 3. 2006.

Katharine Viner, „I made the ring from a bullet and the pin of a hand grenade“, in: The Guardian, 26. 1. 2001.

Ed Vulliamy, Secret agents, freemasons, fascists ... and a top-level campaign of political ‚destabilisation‘, in: The Guardian, 5. 12. 1990.

Philip Willan, Comrade confesses, in: The Guardian, 14. 9. 2004.

Philip Willan, Terrorists ‚helped by the CIA‘ to stop rise of left in Italy, in: The Guardian, 26. 3. 2001.

Brian Withaker, The definition of terrorism, in: The Guardian, 7. 5. 2001.

Martin Woollacott, Strong enough for war, but not strong enough for peace, in: The Guardian, 25. 10. 2002.

Campbell urges BBC to censor bin Laden videos, in: The Guardian, 18. 10. 2001.

Kissinger sued over Chile death, in: The Guardian, 12. 9. 2001.

Leader: Stakeknife’s dirty war, in: The Guardian, 13. 5. 2003.

The Herald

Neil Mackay, The army asked me to make bombs for the IRA, told me I had the Prime Minister’s blessing ... then tried to kill me, in: The Sunday Herald, 23. 6. 2003.

Melanie Reid, Myth that women are the most deadly killers of all, in: The Herald, 29. 1. 2002.

The Independent

Anne Penketh, Steve Bloomfield, US strikes on Al Qaida chiefs kill nomads, in: The Independent, 13. 1. 2007.

Severin Carrell, Ricin: The plot that never was, in: The Independent, 17. 4. 2005.

Tom Coghlan, Kim Sengupta, The war on terror, five years on: an era of constant warfare, in: The Independent, 4. 9. 2006.

Francis Elliott, Sophie Goodchild, Extraordinary admission to interrogators by London bomb suspect, in: *The Independent*, 31. 7. 2005.

The spying game – how to beat the IRA, in: *The Independent*, 13. 10. 2002.

Further revelations of British's Army's dirty war, in: *The Independent*, 12. 5. 2003.

Israel attacks Spielberg over ‚Munich‘, his movie on the 1972 Olympics massacre, in: *The Independent*, 4. 1. 2006.

Iraq war set to be more expensive than Vietnam, in: *The Independent*, 28. 4. 2006.

July 7 bombings: a story of individual heroism and official incompetence, in: *The Independent*, 6. 7. 2006.

The Northern Echo

Rhiannon Talbot, The unexpected face of terrorism, in: *The Northern Echo*, 31. 1. 2002.

The Telegraph

Ed Moloney, The Steak Knife affair will be deeply wounding to the IRA, in: *The Telegraph*, 15. 5. 2003.

Gerald Seymour, ‚The helicopters burned with the hostages inside‘, in: *The Telegraph*, 1. 1. 2006.

Army anger as officers are linked to murders, in: *The Telegraph*, 1. 4. 2004.

In a measured Yorkshire accent, the July 7 suicide bomber delivers his message of hate, in: *The Telegraph*, 2. 9. 2005.

The Times

Daniel McGrory, Nervous informant who gave details of new terrorist device, in: *The Times*, 3. 6. 2006.

General jailed for murder of Basque rebels, in: *The Times*, 27. 4. 2000.

America plans PR blitz on Saddam, in: *The Times*, 17. 9. 2002.

The Irish Times

Paddy Woodworth, ‚Dirty war‘ trail may show up democracy, in: *The Irish Times*, 23. 5. 1998.

The International Herald Tribune

César Chelala, The French Connection in the Export of Torture, in: *The International Herald Tribune*, 22. 6. 2001.

Pentagon film group watches Algiers while thinking Iraq fighting terrorism, in: *International Herald Tribune*, 8. 9. 2003.

Berliner Zeitung

Andreas Förster, Totes Gleis. Vor zehn Jahren starben in Bad Kleinen ein mutmaßlicher Terrorist und ein GSG-9-Mann. Erinnerung an einen Tag, an den nicht erinnert wird, in: *Berliner Zeitung*, 26. 6. 2003.

Andreas Förster, Ulrike Meinhof besucht die FDJ, in: *Berliner Zeitung*, 21. 1. 2005.

Gunter Göckenjahn, Der General und der Terror, in: *Berliner Zeitung*, 21. 1. 1999.

Gerd Koenen, Rainer, wenn du wüsstest, in: *Berliner Zeitung*, 6. 7. 2005.

Eckard Presler, Kidnapping auf dem Campus, in: *Berliner Zeitung*, 10. 8. 1996.

BILD

Mogadischu – das blutige Feuergefecht in der Boeing, in: Bild, 19. 10. 1977, 3.

Einar Koch, Terror-Gefahr aus dem Nichts!, in: Bild, 23. 8. 2006.

Frankfurter Allgemeine Zeitung

Mainat Abdulajewa, Warum sie morden, in: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 4. 9. 2004.

Claudia Bröll, Die Verwandlung der höflichen jungen Männer, in: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 13. 8. 2006.

Katja Gelinsky, Macht macht Missbrauch, in: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 30. 1. 2006.

Alexander Marguier, Überraschendes Comeback, in: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 11. 4. 2007.

Josef Oehrlein, In den Krallen des Kondors, in: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 13. 7. 2001.

Markus Wehner, „Wir haben nie gefragt, wen löschen wir da aus?“, in: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 29. 4. 2007.

Keine Propaganda des Terrors, in: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 30. 11. 2005.

Bouyeri: Ich würde jederzeit wieder das gleiche tun, in: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 12. 7. 2005.

Wer die RAF verstehen will, muss „Moby Dick lesen“, in: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 22. 8. 2007.

Frankfurter Rundschau

Inge Günther, Der Weg zum Selbstmord-Bomber, in: Frankfurter Rundschau, 27. 7. 2002.

Wolfgang Kraushaar, Vorsicht, Ausnahmezustand, in: Frankfurter Rundschau, 4. 9. 2007.

Micha Hilgers, Die Radikalisierung des Gewissens, in: Frankfurter Rundschau, 18. 9. 2007.

Süddeutsche Zeitung

Karen Greenberg, Der lange Weg zur Grausamkeit, in: Süddeutsche Zeitung, 18. 6. 2005.

Tobias Kniebe, Tag der Einzeltäter, in: Süddeutsche Zeitung, 26. 9. 2006.

Heribert Prantl, Herold bestreitet Abhöraktion gegen RAF, in: Süddeutsche Zeitung, 11. 9. 2007.

Annette Ramelsberger, Terror-Gefahr offenbar aufgebauscht, in: Süddeutsche Zeitung, 23. 11. 2006.

Thorsten Schmitz, Mit Beton Fakten schaffen, in: Süddeutsche Zeitung, 23. 2. 2004.

Der Tagesanzeiger

Martin Dahms, Licht in ein dunkles Kapitel, in: Tagesanzeiger, 14. 12. 1999.

Der Tagesspiegel

Georg Seeßlen, Terror und Legenden, in: Der Tagesspiegel, 22. 8. 2003.

Marcus Franken, Unternehmen Donnerschlag, in: Der Tagesspiegel, 2. 7. 2006.

Die tageszeitung (taz)

Martin Altmeyer, Überall Narzissmus, in: taz, 10. 1. 2004.

„Verbindlich war verdächtig“. Interview von Nike Breyer, in: taz, 12. 4. 2003.

Wolfgang Gast, Uwe Rada, Verblasster Sound der Achtzigerjahre, in: taz, 19. 3. 2004.

Wolfgang Kraushaar, Ein Phantom gibt auf, in: taz, 22. 4. 1998.
 Robert Misik, Die Halsabschneider von Bagdad, in: taz, 10. 7. 2004.
 Herfried Münkler, Das Chamäleon des Terrorismus, in: taz, 31. 8. 2007.
 Bernd Pickert, Iran kann den Krieg abwenden, in: taz, 22. 2. 2007.
 Stefan Reinecke, Die Bilder des Terrors, in: taz, 8. 7. 2005.
 Christoph Reuter, Der Märtyrer – Popstar der islamischen Welt, in: taz, 11. 9. 2002.
 Christian Schneider, Das war die RAF – eine kurze Geschichte des Todes, in: taz, 11. 9. 2004.
 Klaus Theweleit, Bilder vom Einsturz der Welt, in: taz, 11. 9. 2002.
 Uwe Timm, Der Freund und der Fremde, in: taz, 20. 8. 2005.
 Peter Unfried, „Das ist doch nicht die RAF. Das ist doch ein Liebespaar!“, in: taz, 28. 1. 2005.
 Adrienne Woltersdorf, Schläge und Kältschocks, in: taz, 5. 10. 2007.
 „Wir waren so unheimlich konsequent“, in: taz, 11. 10. 1997.
 „Wir haben uns die Niederlage handbar gemacht“, Karl-Heinz Dellwo, ehemaliges RAF-Mitglied, im Gespräch, in: taz, 27. 6. 1998.
 „Ich habe Ussama Bin Laden getroffen“, in: taz, 31. 1. 2004.
 ETA-Strategie des Terrors trotz Waffenruhe, in: taz, 25. 9. 2006.

Die Welt

Irmintraud Jost, Betreibt das Pentagon eine Folterschule?, in: Die Welt, 18. 11. 2001.
 Mariam Lau, Schwarzer September, in: Die Welt, 24. 1. 2006.
 Butz Peters, Der Terror von Stockholm, in: Die Welt, 25. 4. 2005.
 Butz Peters, Die geplatzte Geldübergabe an die RAF, in: Die Welt, 14. 10. 2007.
 Jürgen Schönstein, CIA-Handbuch gibt Anleitungen für Folter, in: Die Welt, 3. 12. 2000.
 Das Image ging vor Sicherheit, in: Die Welt, 6. 9. 2002.

Neue Züricher Zeitung

Babak Khalatbari, Kalkül mit dem Opfermut. Der islamische Märtyrerkult- ein Export aus dem Iran?, in: Neue Züricher Zeitung, 12. 3. 2003.
 Herfried Münkler, Das Ende des „klassischen“ Krieges: Warlords, Terrornetzwerke und die Zukunft kriegerischer Gewalt, in: Neue Züricher Zeitung, 14. 9. 2002.

Kurier

Das Terror-Dossier aus Brüssel, in: Kurier, 8. 7. 2006.
 Nach 33 Tagen heftiger Kämpfe schweigen die Waffen, in: Kurier, 15. 8. 2006.

Die Presse

4 Jahre Irakkrieg: Bilanz eines US-Fiaskos, in: Die Presse, 20. 3. 2007, 7.

Der Standard

Konflikt findet auch in den Medien statt, in: Der Standard, 9. 8. 2002.
 Versuch einer Entwaffnung der Bilder, in: Der Standard, 7. 7. 2005.
 Van Gogh-Mörder hat „seinen eigenen Islam konstruiert“, in: Der Standard, 26. 7. 2005.

Haaretz

Yossi Melman, Spielberg could be on the wrong track, in: Haaretz, 6. 7. 2005.

2.2 Wochenzeitungen

Falter – Stadtzeitung für Wien

Robert Misik, Der Stoff unserer Zeit, in: Falter (2006), Nr. 36, 8 f.

Raimund Löw, Kühl gegen den Terror, in: Falter, Nr. 28/07, 5 f.

Freitag: Die Ost-West-Wochenzeitung

Georg Seeßlen, Die Welt als Leinwand und das explodierende Subjekt, in: Freitag, 8. 9. 2006.

Georg Seeßlen, Die deutsche Öffentlichkeit war in die RAF verliebt, in: Freitag, 23. 3. 2007.

Das Rumsfeld-Memorandum, in: Freitag, 16. 10. 2003.

Jungle World – Die linke Wochenzeitung

Knut Henkel, Totengräber aus Versehen, in: Jungle World vom 29. 7. 1998.

Carlos Kunze, Pinochet in Übersee, in: Jungle World, 28. 10. 1998.

Wolf-Dieter Vogel, Katz und Maus, in: Jungle World, 7. 7. 1999.

Ein Anschlag kam selten allein, in: Jungle World, 17. 12. 1997.

Die Carlos-Haddad-Connection, in: Jungle World, 29. 11. 2000.

This Is Not A Love Song. Eine kleine Geschichte der Revolutionären Zellen/Roten Zora (RZ). Von der Dia-Gruppe, Berlin, in: Jungle World, 21. 3. 2000.

Geschichten des Zorns. In dem Artikel »Rauchzeichen« geben ehemalige RZ-Mitglieder einen Rückblick auf 20 Jahre Revolutionäre Zellen, in: Jungle World, 20. 6. 2001.

The New York Review of Books

Pankaj Mishra, The Real Afghanistan, in: The New York Review of Books, 10. 3. 2005.

Max Rodenbeck, Their Master's Voice, in: The New York Review of Books, 9. 3. 2006.

Adam Shatz, The tortures of Algiers, in: The New York Review of Books, 21. 11. 2002.

Adam Shatz, In Search of Hezbollah, in: The New York Review of Books, 29. 4. 2004.

The Observer

Kamal Ahmed, Britain framed Irish hero with ‚jubilee plot‘ to murder Victoria, in: The Observer, 12. 5. 2002.

Peter Beaumont, CIA gets go-ahead for a return to murderous Cold War tactics, in: The Observer, 23. 9. 2001.

Paul Beaver, ‚Smart‘ rebels outstrip US, in: The Observer, 11. 3. 2007.

Anthony Bevins, Eamonn Mallie, Mary Holland, Major's secret links with IRA leadership revealed, in: The Observer, 28. 11. 1993.

Martin Bright, Terror, security and the media, in: The Observer, 21. 7. 2002.

Jason Burke, We must ask why, in: The Observer, 10. 10. 2004.

Jason Burke, Theatre of Terror, in: The Observer, 21. 11. 2004.

Jason Burke, Revealed: how secret papers led to ricin raid, in: The Observer, 17. 4. 2005.

Jason Burke, The drone, the CIA and a botched attempt to kill Bin Laden's deputy, in: The Observer, 17. 1. 2006.

Jason Burke, Why Bin Laden is losing his war of terror, in: The Observer, 11. 6. 2006.

Jamie Doward, Mark Townsend, Antony Barnett, Yard told MI5 of terror doubt, in: The Observer, 11. 6. 2006.

- Anthony Haden-Guest, The further trials of Patty Hearst, in: The Observer, 23. 7. 2000.
- Paul Harris, Alice O'Keeffe, Hollywood salutes 9/11-American heroes, in: The Observer, 9. 4. 2006.
- Paul Harris, How merchants of fear sparked a \$130bn bonanza, in: The Observer, 10. 9. 2006.
- Gaby Hinsliff, Martin Bright, The crackdown, in: The Observer, 7. 8. 2005.
- Henry McDonald, Real IRA's days look numbered as police close in, in: The Observer, 10. 08. 2003.
- David Rose, Germany to drop 9/11 plot charges, in: The Observer, 18. 7. 2004.
- Hugh O'Shaughnessy, Gladio: Europe's best kept secret, in: The Observer, 7. 6. 1992.
- Henry Siegman, Israel's response risks its security, in: The Observer, 16. 7. 2006.
- Kevin Toolis, Walls of death, in: The Observer, 23. 11. 2003.
- Kevin Toolis, The revenger's tragedy: why women turn to suicide bombing, in: The Observer, 12. 10. 2003.
- Rop Zoutberg, ETA's loyal youth dreams of martyrdom and freedom, in: The Observer, 14. 1. 2001.

The Sunday Times

- Richard Girling, A thirst for revenge, in: Sunday Times, 15. 1. 2006.
- Death plot fires back on Israel, in: The Sunday Times, 5. 10. 1997.

Die Zeit: Wochenzeitung für Politik, Wirtschaft und Kultur

- Gerhart Baum, Dämonisierung des Terrors, in: Die Zeit (2007), Nr. 12, online unter: <<http://www.zeit.de/2007/12/Antwort-Reemtsma?page=all>> (16. März 2007).
- Jochen Bittner, Michael Mönninger, Europa rüstet auf, in: Die Zeit (2005), Nr. 37, online unter: <<http://www.zeit.de/2005/37/Anti-Terror>> (10. September 2005).
- Mathias Geis, Staat oder Leben, in: Die Zeit (2006), Nr. 7, online unter: <<http://www.zeit.de/2006/07/Entfuehrungen>> (5. März 2006).
- Dietrich Geyer, Die Bomben der Märtyrer, in: Die Zeit (2004), Nr. 38, online unter: <<http://www.zeit.de/2004/38/A-Terror>> (25. Oktober 2004).
- Julia Jusik, Zur Hochzeit mit Allah, in: Die Zeit (2004), Nr. 51, online unter: <<http://www.zeit.de/2004/51/jusik>> (2. Januar 2005).
- Sudhir Kakar, Blutige Taten, heilende Rache, in: Die Zeit (2005), Nr. 34, online unter: <<http://www.zeit.de/2005/34/Terrorismus>> (20. August 2005).
- Thomas Kleine-Brockhoff, Verzögern heißt siegen lernen, in: Die Zeit (2006), Nr. 11, online unter: <http://www.zeit.de/2006/11/Trauma_Iran_2> (15. April 2006).
- Florian Klenk, Ulrich Ladurner, Abflug in die Folterkammer, in: Die Zeit (2005), Nr. 49, online unter: <<http://www.zeit.de/2005/49/Verschleppung>> (5. Dezember 2005).
- Robert Leicht, Die Angst ist am Zug, in: Die Zeit (2006), Nr. 35, online unter: <<http://www.zeit.de/2006/35/01-leit-1-35>> (25. August 2006).
- Reiner Luyken, Ein Feind, ein guter Feind, in: Die Zeit (1999), Nr. 32, online unter: <http://zeus.zeit.de/text/1999/32/199932.bin_laden_neu_.xml> (4. April 2004).
- Katja Nicodemus, Die Monster, die er rief, in: Die Zeit (2005), Nr. 27, online unter: <http://zeus.zeit.de/text/2005/27/Krieg_der_Welten> (12. Juli 2005).

- Jedediah Purdy, Welt voller Lücken, in: Die Zeit (2006), Nr. 37, online unter: <http://www.zeit.de/2006/37/Essay_NineEleven> (10. September 2006).
- Jan Philipp Reemtsma, Lust an Gewalt, in: Die Zeit (2007), Nr. 11, online unter: <<http://zeus.zeit.de/text/2007/11/RAF>> (8. März 2007).
- Astrid Proll, „Wir schwenkten keine Knarren“, in: Die Zeit (2002), Nr. 43, online unter: <http://www.zeit.de/archiv/2002/43/200243_baader_astrid_pr.xml> (15. Mai 2003).
- Olivier Roy, Wiedergeboren, um zu töten, in: Die Zeit (2005), Nr. 30, online unter: <<http://www.zeit.de/2005/30/Islamismus>> (1. August 2005).
- Olivier Roy, Terror aus dem Westen, in: Zeit Online (11. 9. 2006), online unter: <<http://www.zeit.de/online/2006/37/terrorismus-islam-roy>> (12. September 2006).
- Sabine Rückert, Der doppelte Otto, in: Die Zeit (2001), Nr. 48, online unter: <http://www.zeit.de/archiv/2001/48/200148_schily.xml?page=all> (11. Februar 2002).
- Giuliana Sgrena, Der Preis eines Menschen, in: Die Zeit, Nr. 16/07, 6.
- Tanja Stelzer, Die Waffen der Frauen, in: ZEITmagazin Leben, Nr. 40/07, 68–44.
- Uwe Wesel, 200 Jahre europäischer Terrorismus von rechts, von links, von unten und von oben, in: Die Zeit (2004), Nr. 26, online unter: <http://www.zeit.de/2004/26/Essay_Wesel> (19. Juni 2004).
- Willi Winkler, Ein ZEIT-Gespräch mit Exterroristen Horst Mahler, in: Die Zeit (1997), Nr. 19, online unter: <<http://www.zeit.de/archiv/1997/19/mahler.txt.19970502.xml>> (8. Oktober 2004).
- Leon de Winter, Vor den Trümmern des großen Traums, in: Die Zeit (2004), Nr. 48, online unter: <http://www.zeit.de/2004/48/Leon_de_Winter> (12. Dezember 2004).
- „Die CIA hat das Recht, jedes Gesetz zu brechen“, in: Die Zeit (2005), Nr. 1, online unter: <http://www.zeit.de/2006/01/M__Scheuer> (4. Januar 2006).
- Unschärfe Bilder, in: Die Zeit (2002), Nr. 37, online unter: <http://zeus.zeit.de/text/2003/37/Mode_2fRAF> (3. Mai 2005).
- Was hilft gegen den Terror?, in: Die Zeit (2006), Nr. 37, online unter: <<http://www.zeit.de/2006/37/Fragen>> (10. September 2006).
- Die Jahre des Terrors: Ulrike Meinhof, die RAF und der Deutsche Herbst: Geschichte einer Republik im Ausnahmezustand, ZEIT Geschichte, Nr. 3 (2007).

Weltwoche (CH)

- James Fallows, Wer erschoss Mohammed al-Dura, in: Weltwoche (2003), Nr. 29, online unter: <<http://www.weltwoche.ch/artikel/?AssetID=5498&CategoryID=60>> (3. Oktober 2005).
- Urs Gehringer, Der Mann, der Terroristen wittert, in: Weltwoche (2003), Nr. 24, online unter: <<http://www.weltwoche.ch/artikel/?AssetID=5232&CategoryID=60>> (12. März 2004).
- Aus dem Skandalsumpf stieg ein Gespenst mit Monokel, in: Weltwoche, 10. 1. 1991, 13.
- Im Gehirn der Terroristen, in: Die Weltwoche (2001), Nr. 38, online unter: <http://www.weltwoche.ch/ressort_bericht.asp?asset_id=606&category_id=4> (12. Februar 2002).

WOZ – Die Wochenzeitung (CH)

- Max Böhnel, Wir waren nie gleichberechtigt, in: Wochenzeitung, 19. 4. 1996.

2.3. Monatszeitungen

Le Monde diplomatique (deutschsprachige Ausgabe)

- Pierre Abramovici, Operation Condor – neue Erkenntnisse über einen schmutzigen Krieg, in: *Le Monde diplomatique*, 11. 5. 2001.
- Pierre Abramovici, Dubiose Kontakte zwischen Washington und den Taliban, in: *Le Monde diplomatique*, 11. 1. 2002.
- John Arquilla, David Ronfeldt, Flexible Strategie gegen das Netz der Netze, in: *Le Monde diplomatique*, 14. 6. 2002.
- Marwan Bishara, Im asymmetrischen Krieg gibt es keine Sieger, in: *Le Monde diplomatique*, 10. 11. 2006.
- Bruno Callies, Gaddafi – Wandel als Überlebenskunst, in: *Le Monde diplomatique*, 15. 12. 2000.
- Rick Coolsaet, Von Koropotkin zu Bin Laden, in: *Le Monde diplomatique*, 10. 9. 2004.
- Franck Gaudichaud, Die Vorgeschichte eines Staatstreichs, in: *Le Monde diplomatique*, 12. 9. 2003.
- Cedric Gouverneu, Wer terrorisiert wen in Bilbao, in: *Le Monde diplomatique*, 16. 5. 2003.
- Mohammed Harbi, Von den Anfängen des Algerienkrieges, in: *Le Monde diplomatique*, 9. 12. 2005.
- Baruch Kimmerling, Zwei zionistische Wege, in: *Le Monde diplomatique*, 11. 6. 2004.
- Sergej Netschajew, An die Jugend, in: *Le Monde diplomatique*, 10. 9. 2004.
- Ignacio Ramonet, Baskenland, in: *Le Monde diplomatique*, 15. 8. 1997.
- Edgar Roskis, Der Krieg der Bilder, in: *Le Monde diplomatique*, 15. 12. 2000.
- Olivier Roy, Markenzeichen Al Qaida, in: *Le Monde diplomatique*, 10. 9. 2004.

Lettre International – Europas Kulturzeitung (BRD)

- Martin Van Creveld, Dunkle Vorschau im Kristall, in: *Lettre International*, Nr. 59, 6–12.
- Lawrence Wright, Der Mann hinter Bin Laden, in: *Lettre International*, Nr. 55, 28–44.

2.4. Nachrichtenmagazine

The Nation

- Delle Chiaie: from Bologna to Bolivia, a terrorist odyssey, in: *The Nation*, 25. 4. 1987.

Newsweek

- David Ansen, Natural Born Heroes, in: *Newsweek*, 7. 8. 2006.
- Christian Caryl, Iraq's donkey desperados, in: *Newsweek*, Web Exclusive (22. 11. 2003), online unter: <<http://www.msnbc.msn.com/id/3540602/site/newsweek/>> (1. Dezember 2003).
- Christopher Dickey, An Arab Spring, in: *Newsweek*, 7. 3. 2005.
- Christopher Dickey, Jihad Express, in: *Newsweek*, 21. 3. 2005.
- Christopher Dickey, Women of Al Qaeda, in: *Newsweek*, 12. 12. 2005.
- Christopher Dickey, Eye for an eye, in: *Newsweek*, 14. 8. 2006.
- Richard Ernsberger, Fortress America, in: *Newsweek*, 12. 11. 2001.

Howard Fineman, ‚Over There’ Is Here, in: Newsweek, 22. 10. 2001.

Michael Isikoff, Daniel Klaidman, The hijackers we let escape, in: Newsweek, 10. 6. 2002.

Daniel Klaidman, Mark Hosenball, Michael Isikoff, Evan Thomas, The enemy within: Al Qaeda in America, in: Newsweek, 23. 6. 2003.

Daniel McGinn, Screeching to a halt, in: Newsweek, 1. 10. 2001.

Rod Nordland, Excessive Force?, Newsweek Web-Exclusive (23. 7. 2003), online unter: <<http://www.msnbc.msn.com/id/3225712/site/newsweek/>> (24. Juli 2003).

Rod Nordland, Terror for Export, in: Newsweek, 21. 11. 2005.

Marc Peyser, An untrue Path?, Newsweek Web Exclusive-Commentary (8. 9. 2006), online unter: <<http://www.msnbc.msn.com/id/14722188/site/newsweek/>> (12. September 2006).

Evan Thomas, John Barry, Evil in the cross hairs, in: Newsweek, 24. 12. 2001.

Evan Thomas, Michael Hirsh, The Debate over torture, in: Newsweek, 21. 11. 2005.

Fareed Zakaria, Freedom vs. Security, in: Newsweek, 8. 7. 2002.

The Dargnet spreads for Patty, in: Newsweek, 3. 6. 1974.

The war for Patty Hearst, in: Newsweek, 27. 5. 1974.

The hard road to freedom, in: Newsweek, 8. 7. 1985.

The network circus, in: Newsweek, 8. 7. 1985.

The Lebanon Seven, in: Newsweek, 8. 7. 1985.

Getting rid of Kaddafi, in: Newsweek, 28. 4. 1986.

A new kind of war, in: Newsweek, 28. 4. 1986.

America’s new war, in: Newsweek, 10. 12. 2001.

The New Yorker

Seymour Hersh, Chain of command, in: The New Yorker, 17. 5. 2004.

Elisabeth Kolbert, The Prisoner, in: The New Yorker, 16. 7. 2001.

Jane Mayer, Outsourcing torture, in: New Yorker, 14. 2. 2005.

Jane Mayer, The Experiment, in: The New Yorker, 11. 7. 2005.

Mary Weaver, The Real Bin Laden, in: The New Yorker, 24. 1. 2000.

Time Magazine

Mike Allen, Romesh Ratnesar, The end of cowboy diplomacy, in: Time, 9. 7. 2006.

George Church, Targeting Gaddafi, in: Time, 21. 4. 1986.

Daniel Eisenberg, Wartime Recession, in: Time, 1. 10 2001.

Richard Lacayo, Tower Terror, in: Time, 8. 3. 1993.

Clayton Neuman, Rebecca Winters Winters, Let’s roll! Inside the making of United 93, in: Time, 9. 4. 2006.

George Russell, The U.S. sends a message, in: Time, 21. 10. 1985.

Ron Suskind, The unofficial story of the al-Qaeda 14, in: Time, 10. 9. 2006.

Mark Thompson, Timothy Burger, How to attack a dictator, in: Time, 21. 4. 2003.

Karen Tumulty, Inside Bush’s secret spy net, in: Time, 22. 5. 2006.

Alexander Wolff, When the Terror began, in: Time, 25. 8. 2002.

Adam Zagorin, Exclusive: 20 „Hijacker“ claims that torture made him lie, in: Time.com (3. 5. 2006), online unter: <<http://www.time.com/time/nation/article/0,8599,1169322,00.html>> (4. Mai 2006).

Bombing: A way of protest and death, in: *Time*, 23. 3. 1970.
 Murder, Tupamaros-Style, in: *Time*, 24. 8. 1970.
 The city as battlefield, in: *Time*, 2. 11. 1970.
 The Hearst nightmare, in: *Time*, 29. 4. 1974.
 Fiery end for six of Patty's captors, in: *Time*, 27. 5. 1974.
 The Rescue: „We do the impossible“, in: *Time*, 12. 7. 1976.
 The Prisoner who was too hot to handle, in: *Time*, 24. 1. 1977.
 Debacle in the desert, in: *Time*, 5. 5. 1980.
 Dug in and taking losses, in: *Time*, 19. 12. 1983.
 Sailing in Harm's Way, in: *Time*, 7. 4. 1986.
 The US and Iran, in: *Time*, 17. 11. 1986.
 Graveside terror, in: *Time*, 28. 3. 1988.
 Not again, in: *Time*, 14. 8. 1989.
 A game of chances, in: *Time*, 19. 8. 1991.
 Secretary of War, in: *Time*, 29. 12. 2003.
 Risk: How much are we willing to take?, in: *Time*, 21. 8. 2006.

The Economist

For jihadists, read anarchists, in: *The Economist*, 18. 8. 2005.

The New Statesman

Time to come clean over the army's role in the „Dirty war“, in: *The New Statesman*, 24. 4. 1998.

Rolling Stone

James Bamford, The man who sold the war, in: *Rollingstone*, 17. 11. 2005.

Der Spiegel: das deutsche Nachrichten-Magazin

Der Tod kommt mit der Post, in: *Der Spiegel* (1960), Nr. 10, 38–50.
 Der Tod kommt mit der Post, Fortsetzung, in: *Der Spiegel* (1960), Nr. 11, 34–48.
 Operation Tiroler Hut, in: *Der Spiegel* (1963), Nr. 11, 20–28.
 Hundert Samurai, in: *Der Spiegel* (1970), Nr. 34, 75 f.
 Guerillas: Allah ist gnädig, in: *Der Spiegel* (1970), Nr. 38, 100–116.
 Rostiger Stuhl, in: *Der Spiegel* (1970), Nr. 40, 148.
 Löwe los, in: *Der Spiegel* (1971), Nr. 9, 26.
 „Man kann nur zurückbrüllen“, in: *Der Spiegel* (1972), Nr. 7, 57–63.
 „Die Guerilla kämpft aus dem Hinterhalt“, in: *Der Spiegel* (1972), Nr. 23, 24–32.
 „Kommen Sie raus, Ihre Chance ist null“, in: *Der Spiegel* (1972), Nr. 24, 19–32.
 „Die schlimmste Nacht der Bundesrepublik“, in: *Der Spiegel* (1972), Nr. 38, 19–31.
 Lorenz-Entführung: Nur die Generalprobe?, in: *Der Spiegel* (1975), Nr. 10, 19–27.
 Mein Instinkt sagt mir: Nicht nachgeben, in: *Der Spiegel* (1975), Nr. 18, 23–33.
 „Ich müsste sehr niedergeschlagen sein“, in: *Der Spiegel* (1975), Nr. 27, 84–87.
 Worte der Wut, in: *Der Spiegel* (1975), Nr. 33, 57 f.
 Franco: „Eingraben zum letzten Gefecht“, in: *Der Spiegel* (1975), Nr. 41, 102 f.
 Ausbruch in Berlin: „Das ist eine Riesensache“, in: *Der Spiegel* (1976), Nr. 29, 17–27.

Carlos: Der Terror wird international, in: Der Spiegel (1976), Nr. 31, 79–82.
 Helfen härtere Gesetze?, in: Der Spiegel (1977), Nr. 17, 20.
 Frauen im Untergrund: „Etwas Irrationales“, in: Der Spiegel (1977), Nr. 33, 22–33.
 „Stark genug, den Krieg zu erklären?“, in: Der Spiegel (1977), Nr. 38, 18.
 „Deutsche können stark und menschlich sein“, in: Der Spiegel (1977), Nr. 44, 4 ff.
 Licht in jede Ritze, in: Der Spiegel (1977), Nr. 45, 30 ff.
 „Mord beginnt beim bösen Wort“, in: Der Spiegel (1977), Nr. 45, 36–54.
 „Wen suchen wir denn eigentlich?“, in: Der Spiegel (1977), Nr. 46, 26–33.
 Der ramponierte Rechtsstaat, in: Der Spiegel (1977), Nr. 50, 34.
 „Der Anwalt würde sofort vor die Tür gesetzt“, in: Der Spiegel (1977), Nr. 50, 49–59.
 Italien: Terror nach deutscher Art, in: Der Spiegel (1978), Nr. 12, 119 f.
 Italien: Bachab in Richtung Bangladesh, in: Der Spiegel (1978), Nr. 20, 140.
 „Ich habe blindwütig daran geglaubt“, in: Der Spiegel (1978), Nr. 32, 70–82.
 „Wir müssen raus aus den Schützengräben“, in: Der Spiegel (1979), Nr. 53, 37.
 Wie Gentlemen, in: Der Spiegel (1980), Nr. 20, 144 f.
 „Mit Dumdum aus der Schusslinie“, in: Der Spiegel (1980), Nr. 41, 30–34.
 Laufendes Geschäft, in: Der Spiegel (1980), Nr. 44, 192 f.
 „Wir fühlten uns einfach stärker“, in: Der Spiegel (1981), Nr. 20, 82–108.
 Wandelnder Leichnam, in: Der Spiegel (1981), Nr. 26, 125.
 „Dem Libyer das Leben ungemütlich machen“, in: Der Spiegel (1981), Nr. 35, 91.
 USA: Showdown mit Libyens Gaddafi?, in: Der Spiegel (1981), Nr. 51, 94 f.
 Dies ist Ariks Krieg, in: Der Spiegel (1982), Nr. 27, 96–103.
 „Der Morast will das Licht verschlingen“, in: Der Spiegel (1982), Nr. 32, 72–86.
 „Einige schlug er mitten entzwei“, in: Der Spiegel (1984), Nr. 26, 62–69.
 Schüchternes Zeichen, in: Der Spiegel (1985), Nr. 41, 172 f.
 Frankreich: „Die Wahrheit ist grausam“, in: Der Spiegel (1985), Nr. 40, 158–172.
 Reagan: „Wir schießen zurück“, in: Der Spiegel (1986), Nr. 14, 126–134.
 Ein Feind nach Maß, in: Der Spiegel (1986), Nr. 17, 122–133.
 Rote Ohren, in: Der Spiegel (1986), Nr. 18, 24 f.
 Reagan: „Wir können wieder losschlagen“, in: Der Spiegel (1986), Nr. 18, 138 f.
 Nasse Füße, in: Der Spiegel (1986), Nr. 18, 146 ff.
 Terror: „Da waren Superprofis am Werk“, in: Der Spiegel (1986), Nr. 29, 17–29.
 „Die RAF und wir – feindliche Konkurrenten“, in: Der Spiegel (1986), Nr. 31, 106–114.
 Baaders Erben, in: Der Spiegel (1986), Nr. 48, 133.
 „Die Deutschen sind irrsinnig geworden“, in: Der Spiegel (1987), Nr. 36, 106–111.
 „Wir haben keine Angst, das Universum weiß es“, in: Der Spiegel (1988), Nr. 16, 160–167.
 Aus dem Radio, in: Der Spiegel (1988), Nr. 17, 162 ff.
 Teuflische Ungeheuer, in: Der Spiegel (1988), Nr. 11, 172 f.
 Iran: „Die Zeit ist nicht mehr für uns“, in: Der Spiegel (1988), Nr. 17, 159 f.
 Libyen: Reagans letzter Showdown, in: Der Spiegel (1989), Nr. 2, 88–96.
 Perverse Früchte, in: Der Spiegel (1991), Nr. 33, 140.
 „Sowieso kommt alles raus“, in: Der Spiegel (1993), Nr. 29, 24–29.
 RAF-ein deutsches Finale, in: Der Spiegel (1996), Nr. 45, 35.
 „Das Paket ist geliefert“, in: Der Spiegel (1997), Nr. 26, 132 f.
 „Sie schufen ein Monster“, in: Der Spiegel (1997), Nr. 38, 180–190.

Der Herbst der Terroristen, in: Der Spiegel (1997), Nr. 39, 51–54.
 „Bist du verrückt?“, in: Der Spiegel (1997), Nr. 40, 180.
 „Die Antwort hieß: Mord“, in: Der Spiegel (1998), Nr. 11, 150 ff.
 Siggis Kapriolen, in: Der Spiegel (1999), Nr. 43, 107 f.
 Notfalls erschießen, in: Der Spiegel (2001), Nr. 36, 144 f.
 Die Echtzeit-Katastrophe, in: Der Spiegel (2001), Nr. 38, 126 f.
 „Leibhaftige Hölle“, in: Der Spiegel (2001), Nr. 39, 228–230.
 „Nur Gut und Böse“, in: Der Spiegel (2001), Nr. 44, 26–32.
 „Jeden Tag strammstehen?“, in: Der Spiegel (2001), Nr. 46, 120 ff.
 „Die Brüder waren außer sich vor Freude“, in: Der Spiegel (2001), Nr. 51, 144 f.
 Die Jagd auf ein Phantom, in: Der Spiegel (2002), Nr. 17, 140.
 Verheerender Erfolg, in: Der Spiegel (2002), Nr. 31, 102 f.
 Die Winde des Glaubens, in: Der Spiegel (2002), Nr. 36, 87–93.
 Amerikas Schattenkrieger, in: Der Spiegel (2003), Nr. 10, 104.
 Waldmensch mit Mission, in: Der Spiegel (2003), Nr. 24, 112 f.
 Was haben wir bis jetzt getötet?, in: Der Spiegel (2003), Nr. 31, 52 f.
 Operation Heiliger Dienstag, in: Der Spiegel (2003), Nr. 44, 124.
 Im Basar der Menschenhändler, in: Der Spiegel (2003), Nr. 47, 154–162.
 Das Geständnis des Paten, in: Der Spiegel (2004), Nr. 7, 116.
 Krieg im Herzen Europas, in: Der Spiegel (2004), Nr. 12, 140–156.
 Die Geißel der Götter, in: Der Spiegel (2004), Nr. 36, 103.
 Der schrankenlose Terror, in: Der Spiegel (2004), Nr. 37, 100–105.
 Der arabische Zirkel, in: Der Spiegel (2005), Nr. 6, 92 ff.
 Bomben oder Bananen?, in: Der Spiegel (2005), Nr. 24, 122.
 Rekruten des Irrsinns, in: Der Spiegel (2005), Nr. 28, 20–27.
 Jagd auf Hercules N8183J, in: Der Spiegel (2005), Nr. 48, 120 ff.
 „Die machen, was sie wollen“, in: Der Spiegel (2005), Nr. 50, 126–131.
 Vorböten der Revolte, in: Der Spiegel (2006), Nr. 4, 46–56.
 Das Recht auf Rache, in: Der Spiegel (2006), Nr. 4, 104–114.
 „Ich würde sterben für Israel“, in: Der Spiegel (2006), Nr. 4, 115 ff.
 Schläge und Pistazien, in: Der Spiegel (2006), Nr. 10, 38.
 Im Visier der Datenjäger, in: Der Spiegel (2006), Nr. 20, 124 ff.
 Rache im Paket, in: Der Spiegel (2006), Nr. 25, 30 f.
 Eine Frage des Preises, in: Der Spiegel (2006), Nr. 29, 94–98.
 Mit eiserner Faust, in: Der Spiegel (2006), Nr. 30, 80–98.
 Meister der Verdrehung, in: Der Spiegel (2006), Nr. 31, 72–76.
 Welt aus Schmerz und Stille, in: Der Spiegel (2006), Nr. 35, 148–161.
 Die (un)menschlichen Bomben, in: Der Spiegel (2006), Nr. 36, 94–103.
 Auf kleiner Flamme, in: Der Spiegel (2007), Nr. 8, 122 f.
 Entehrte Geschichte, in: Der Spiegel, Nr. 12/07, 126 ff.
 Geheimtreffen im Glaspalast, in: Der Spiegel, Nr. 23/07, 124 f.
 Im Vorfeld des Bösen, in: Der Spiegel, Nr. 28/07, 18–30.
 Monster in Weiß, in: Der Spiegel, Nr. 28/07, 118 ff.
 Gezielt töten in Hindelang?, in: Der Spiegel, Nr. 29/07, 24–26.
 Auf Leben und Tod, in: Der Spiegel, Nr. 31/07, 18–21.

„Wir wollen an die Front“, in: Der Spiegel, Nr. 40/07, 74–87.
Das grausame Feminat, in: Der Spiegel, Nr. 42/07, 106 f.
„Massive Gegendrohung“, in: Der Spiegel (2008), Nr. 37, 48–51.
Die Methode Chicago, in: Der Spiegel, Nr. 45/08, 124.
Im Dreieck des Todes, in: Der Spiegel, Nr. 49/08, 124–130.
Von Krieg zu Krieg, in: Der Spiegel (2009), Nr. 4, 82 f.
Terror: Der Krieg des 21. Jahrhunderts, Spiegel Special (2004), Nr. 2

Stern

Das Massaker von München, in: Stern (17. 9. 1972), 35.
Das Protokoll der Entscheidung: Die Entführung, in: Stern (1975), Nr. 11, 16–34.
Geiselflug LH181. Einer musste sterben, in: Stern (1977), Nr. 44, 24.
50 Tage, die Deutschland veränderten, in: Stern (1977), Nr. 46, 302–313.

Profil – das unabhängige Nachrichtenmagazin Österreichs

Sizilianischer Pakt, in: Profil (1980), Nr. 20, 29 ff.
Krieger des Wahnsinns, in: Profil (1980), Nr. 33, 30 ff.
Memento Moro, in: Profil (1981), Nr. 2, 20 ff.
Netzwerk des Kreml?, in: Profil (1981), Nr. 20, 18 f.
„Ich weiche nicht der Gewalt“, in: Profil (7. 9. 1981), 28–31.
„Wir werden auch Kreisky töten“, in: Profil (1981), Nr. 21, 12 f.
Weekend auf dem Lande, in: Profil (1982), Nr. 3, 41 ff.
Die Bomben des Menachem Begin, in: Profil (1982), Nr. 33, 35 ff.
„Begins Partei ist faschistisch“, in: Profil, (1982), Nr. 33, S. 36 f.
„Ich fühle mich ausgebeutet“, in: Profil (1982), Nr. 42, 54 f.
Alles erlaubt, in: Profil (1983), Nr. 6, 39 f.
Heartattack, in: Profil (2001), Nr. 38, 48 ff.
„Holy Shit“, in: Profil (2001), Nr. 38, 88–91.
Zu Tode gefürchtet, in: Profil (2001), Nr. 43, 105–111.
Beslan unlimited, in: Profil (2004), Nr. 38, 86 f.
Der Beirut-Effekt, in: Profil (2005), Nr. 10, 82 ff.
Massenverwirrungswaffen, in: Profil (2006), Nr. 4, 80 ff.
Tod eines Phantoms, in: Profil (2006), Nr. 24, 94–97.
Tod aus der Flasche, in: Profil (2006), Nr. 33, 86 f.
Die Achse des Brüsselns, in: Profil (2007), Nr. 11, 98 f.

Der Bart ist ab, in: Profil, Nr. 38/07, 23 ff.
Hatte Bush doch Recht?, in: Profil, Nr. 38/07, 50–54.
9/11, Teil zwei, in: Profil, Nr. 49/08, 94–97.

Format

Tod eines Wahrzeichens, in: Format (2001), Nr. 38, 43.

2.5. Monatsmagazine

The Atlantic Monthly (USA)

- James Fallows, Blind into Baghdad, in: Atlantic Monthly, Januar/Februar 2004, online unter: <<http://www.theatlantic.com/doc/prem/200401/fallows>> (19. März 2004).
- James Fallows, Bush's lost year, in: The Atlantic Monthly, Oktober 2004, 68–84.
- Mark Bowden, The Desert One debacle, in: The Atlantic Online, online unter: <<http://iran.theatlantic.com/homepage.html>> (12. August 2006).
- Bruce Hoffman, A Nasty Business, in: The Atlantic Monthly, Januar 2002, online unter: <<http://www.theatlantic.com/doc/200201/hoffman>> (18. Februar 2002).
- Bruce Hoffman, The Logic of Suicide Terrorism, in: The Atlantic Monthly, Juni 2003, online unter: <<http://www.theatlantic.com/doc/200306/hoffman>> (18. Juli 2003).
- Bruce Hoffman, The Wall, in: The Atlantic Monthly, Juli/August 2003, 84.
- Bruce Hoffman, The Leadership Secrets of Osama Bin Laden, in: The Atlantic Monthly, April 2003, online unter: <<http://www.theatlantic.com/doc/200304/hoffman>> (25. April 2004).
- Bruce Hoffmann, Plan of Attack, in: The Atlantic Monthly, Juli/August 2004, 42 f.
- Mary Ann Weaver, The short, violent life of Abu Musab al-Zarqawi, in: The Atlantic Monthly, Juli/August 2006, online unter: <<http://www.theatlantic.com/doc/prem/200607/zarqawi>> (4. Januar 2007).

ak – analyse + kritik – Zeitung für linke Debatte und Praxis (BRD)

- „In alten Mustern festzurren“, in: ak – analyse + kritik – Zeitung für linke Debatte und Praxis, (27. 8. 1998), online unter: <http://www.akweb.de/ak_s/ak417/41.htm> (3. September 2004).

Cicero – Magazin für politische Kultur (BRD)

- Marc Sageman, 26 Jahre. Wohlerzogen. Verheiratet. Weitgereist, in: Cicero, November 2004, online unter: <http://www.cicero.de/97.php?ress_id=1&item=299> (25. Juli 2006).

Geo – Das neue Bild der Erde (BRD)

- Cai Rademacher, Rom 16. März 1978, in: Geo (1998), Nr. 5, 117–132.

Novo – Analysen für Zukunftsdenker (BRD)

- Matthias Heitman, Neues aus Paranoialand, in: Novo, November/Dezember 2006, online unter: <<http://www.novo-magazin.de/85/novo8512.htm>> (15. Januar 2007).
- Brendan O'Neill, Rendez-vous mit einem Vorzeige-Terroristen, in: Novo 72, September/Oktober 2004, online unter: <<http://www.novo-magazin.de/72/novo7230.htm>> (28. Juli 2006).

3. Internet

Spiegel Online (<http://www.spiegel.de/>)

- Thomas Darnstädt, Finger am Abzug, in: Spiegel Online, 19. 9. 2007.
- Jörg Diehl, Geschichte der Autobombe, in: Spiegel Online, 12. 7. 2007, online unter: <<http://www.spiegel.de/panorama/0,1518,493412,00.html>> (12. Juli 2007).

- Uta Falk, Die Rote Zora und ihre Schande, in: Spiegel Online, 11. 4. 2007, online unter: <<http://www.spiegel.de/panorama/justiz/0,1518,476674,00.html>> (12. April 2007).
- Matthias Gebauer, Dauergast im deutschen Luftraum, in: Spiegel Online, 3. 12. 2005, online unter: <<http://www.spiegel.de/politik/deutschland/0,1518,388564,00.html>> (4. Dezember 2005).
- Steven Geyer, Angriff auf die Bürgerrechte, in: Spiegel Online, 20. 6. 2002, online unter: <www.spiegel.de/politik/ausland/0,1518,201827,00.html> (22. Juni 2002).
- Ilan Goren, Katerstimmung statt Siegesrausch, in: Spiegel Online, 25. 8. 2006, online unter: <<http://www.spiegel.de/politik/ausland/0,1518,433320,00.html>> (25. August 2006).
- Matthias Küntzel, Chomeinis Vermächtnis, in: Spiegel Online, 4. 7. 2006, online unter: <<http://www.spiegel.de/politik/ausland/0,1518,420906,00.html>> (4. Juli 2006).
- Reinhard Mohr, Boxenluder der Revolution, in: Spiegel Online, 25. 1. 2007, online unter: <<http://www.spiegel.de/kultur/kino/0,1518,462051,00.html>> (25. Januar 2007).
- Yassin Musharbash, Dutzende Tote bei mißglückten Liquidierungen, in: Spiegel Online, 12. 12. 2003, online unter: <www.spiegel.de/kultur/zwiebelfisch/0,1518,277512,00.html> (13. Dezember 2003).
- Yassin Musharbash, „... oder wir werden diesen Ungläubigen töten“, in: Spiegel Online, 16. 6. 2004, online unter: <<http://www.spiegel.de/politik/auslan...304389,00.html>> (16. Juni 2004).
- Yassin Musharbash, Al Qaida startet Terror-TV, in: Spiegel Online, 7. 10. 2005, online unter: <www.spiegel.de/politik/ausland/0,1518,378445,00.html> (7. Oktober 2005).
- Yassin Musharbash, Der Cyber-Friedhof der Dschihadis, in: Spiegel Online, 25. 10. 2005, online unter: <<http://www.spiegel.de/politik/ausland/0,1518,381400,00.html>> (25. Oktober 2005).
- Yassin Musharbash, Mit dem Schlächter auf dem Teppich, in: Spiegel Online, 26. 4. 2006, online unter: <<http://www.spiegel.de/jahreschronik/0,1518,451870,00.html>> (26. April 2006).
- Yassin Musharbash, Wie Al Qaida den Jahrestag der Anschläge begeht, in: Spiegel Online, 11. 9. 2006, online unter: <<http://www.spiegel.de/panorama/zeitgeschichte/0,1518,436430,00.html>> (12. September 2006).
- Yassin Musharbash, „Al Qaida ist gefährlicher als vor 9/11“, in: Spiegel Online, 10. 10. 2006, online unter: <<http://www.spiegel.de/politik/ausland/0,1518,441627,00.html>> (11. Oktober 2006).
- Yassin Musharbash, Cheney facht Folter-Debatte wieder an, in: Spiegel Online, 27. 10. 2006, online unter: <<http://www.spiegel.de/politik/ausland/0,1518,445086,00.html>> (27. Oktober 2006).
- Yassin Musharbash, Stich ins Hornissennest von Al Qaida, in: Spiegel Online, 9. 1. 2007, online unter: <<http://www.spiegel.de/politik/ausland/0,1518,458513,00.html>> (9. Januar 2007).
- Yassin Mushabarash, Bin Laden geht mit neuem Video auf Sympathisantenfang, in: Spiegel Online, 8. 9. 2007.
- Marc Pitzke, Washington windet sich in der Irak-Falle, in: Spiegel Online, 11. 7. 2007.
- Marc Pitzke, Gefeierte, gejagt, gebrochen, in: Spiegel Online, 30. 8. 2007, online unter: <<http://www.spiegel.de/panorama/justiz/0,1518,502865,00.html>> (4. September 2007).

- Gregor Peter Schmitz, Sicherheit schlägt Freiheit, in: Spiegel Online, 10. 10. 2007.
- Willi Semmler, Wie Bush das Steuerrad zerbrach, in: Spiegel Online, 5. 9. 2006, online unter: <http://www.spiegel.de/wirtschaft/0,1518,434990,00.html> (5. September 2006).
- Die tödliche Jagd der CIA auf große Männer, in: Spiegel Online, 9. 2. 2002, online unter: www.spiegel.de/politik/ausland/0,1518,181667,00.html (15. Februar 2002).
- Tesa gegen den Terror, in: Spiegel Online, 21. 2. 2003, online unter: www.spiegel.de/wirtschaft/0,1518,237096,00.html (22. Februar 2003).
- Italien beschließt Anti-Terror-Paket, in: Spiegel Online, 22. 7. 2005, online unter: www.spiegel.de/politik/ausland/0,1518,366343,00.html (28. Juli 2005).
- „Ich fühlte mich stärker als ganz Israel“, in: Spiegel Online, 6. 10. 2005, online unter: www.spiegel.de/panorama/0,1518,378292,00.html (6. Oktober 2005).
- Der Text des Bin Laden-Tonbands, in: Spiegel Online, 19. 2. 2006, online unter: <http://www.spiegel.de/politik/ausland/0,1518,396226,00.html> (19. Februar 2006).
- „Der Zeitpunkt ist genau richtig“, in: Spiegel Online, 31. 5. 2006, online unter: <http://www.spiegel.de/kultur/kino/0,1518,418834,00.html> (31. Mai 2006).
- Babymilch muss vor den Augen der Security probiert werden, in: Spiegel Online, 10. 8. 2006, online unter: <http://www.spiegel.de/panorama/0,1518,431061,00.html> (10. August 2006).
- Terroristen im Deutschland-Trikot, in: Spiegel Online, 18. 8. 2006, online unter: <http://www.spiegel.de/panorama/justiz/0,1518,432395,00.html> (18. August 2006).
- Bewaffnete Rail-Marshalls sollen für Sicherheit in Zügen sorgen, in: Spiegel Online, 21. 8. 2006, online unter: www.spiegel.de/politik/deutschland/0,1518,432581,00.html (22. August 2006).
- Israels Generalstabschef gibt Fehler zu, in: Spiegel Online, 24. 8. 2006, online unter: www.spiegel.de/politik/ausland/0,1518,433320,00.html (25. August 2006).
- CIA betreibt Geheimgefängnisse, in: Spiegel Online, 7. 9. 2006, online unter: www.spiegel.de/politik/ausland/0,1518,435604,00.html (10. September 2006).
- Wie eine Großmutter zur Terroristin wurde, in: Spiegel Online, 24. 11. 2006, online unter: <http://www.spiegel.de/politik/ausland/0,1518,450495,00.html> (24. November 2006)
- Oberstes Gericht Israels erlaubt gezielte Tötungen, in: Spiegel Online, 14. 12. 2006, online unter <http://www.spiegel.de/politik/ausland/0,1518,454442,00.html> (14. Dezember 2006).
- Mehr als 200 Tote bei Anschlagsserie und Kämpfen im Irak, in: Spiegel Online, 15. 8. 2007.
- Schäuble hält Atom-Anschlag für eine Frage der Zeit, in: Spiegel Online, 15. September 2007.
- Hamas erklärt sich zum Sieger im Gazastreifen, in: Spiegel Online, 19. 1. 2009, online unter <http://www.spiegel.de/politik/ausland/0,1518,602077,00.html> (20. Jänner 2009).
- Salon.com – Original Reporting and Commentary on Politics, News, Culture and more (<http://www.salon.com>)
- Joe Conason, The Sept. 11 that never was, in: Salon, 8. 9. 2006, online unter: http://www.salon.com/opinion/conason/2006/09/08/path_to_9_11/index_np.html (10. September 2006).
- Michelle Goldberg, The War on Munich, in: Salon, 20. 12. 2005, online unter: <http://dir.salon.com/story/ent/feature/2005/12/20/munich/index.html> (22. Dezember 2005).

- Andrew O'Hehir, When terrorism was cool, in: Salon, 7. 6. 2003, online unter: <<http://dir.salon.com/story/ent/feature/2003/06/07/weatherman/index.html>> (5. Oktober 2004).
- Flore de Preneuf, An eye for an eye, in: Salon, 6. 2. 2001, online unter: <<http://archive.salon.com/news/feature/2001/02/06/kibya/>> (10. Februar 2001).
- Darius Rejali, Does torture work?, in: Salon, 21. 6. 2004, online unter: <http://archive.salon.com/opinion/feature/2004/06/21/torture_algiers/index_np.html> (30. Juni 2004).

World Socialist Website (<http://www.wsws.org/>)

- Julie Hyland, Chris Marsden, Britain: trial finds no evidence of „ricin plot“, World Socialist Web Site (21. 4. 2005), online unter: <<http://www.wsws.org/articles/2005/apr2005/ricn-a21.shtml>> (24. April 2005).
- David Walsh, Documentary films: the French role in counter-insurgency, American radicalism in the 1970s and other matters, online unter: <<http://www.wsws.org/articles/2004/may2004/bff2-m07.shtml>> (25. Mai 2005).

Telepolis – Onlinemagazin des Verlags Heinz Heise, (www.telepolis.de)

- Peter Brinkemper, Nationales Filmdenkmal oder internationaler Kassenschlager, in: Telepolis, 13. 8. 2006, online unter: <<http://www.heise.de/tp/r4/artikel/23/23314/1.html>> (13. August 2006).
- Mathias Bröckers, Al Qaida, ETA – Gladio?, in: Telepolis, 13. 3. 2004, online unter: <<http://www.heise.de/tp/r4/artikel/16/16952/1.html>> (14. März 2004).
- Mathias Bröckers, Florian Rötzer, Evil Ideology, in: Telepolis, 17. 7. 2005, online unter: <<http://www.heise.de/tp/r4/artikel/20/20538/1.html>> (17. Juli 2005).
- Oliver Eberhardt, Die Informationspolitik der israelischen Regierung, in: Telepolis, 1. 10. 2003, online unter: <<http://www.heise.de/tp/r4/artikel/15/15750/1.html>> (1. Oktober 2003).
- Oliver Eberhardt, Eine simple Sache, in: Telepolis, 9. 7. 2004, online unter: <<http://www.heise.de/tp/r4/artikel/17/17847/1.html>> (10. Juli 2004).
- Oliver Eberhardt, Grauen am Morgen, in: Telepolis, 9. 11. 2006, online unter: <<http://www.heise.de/tp/r4/html/result.xhtml?url=/tp/r4/artikel/23/23938/1.html&words=grauen>> (10. November 2006).
- Tony Geraghty, Uncle Sam und die Snatch Option des Präsidenten, in: Telepolis, 5. 12. 2002, online unter: <<http://www.heise.de/tp/r4/artikel/13/13694/1.html>> (6. Dezember 2002).
- Alfred Hackensberger, Explosives Martyrium, in: Telepolis, 29. 1. 2006, online unter: <<http://www.heise.de/tp/r4/artikel/21/21815/1.html>> (29. Januar 2006).
- Ekkehard Jänicke, Etwas foltern lassen bei Freunden, in: Telepolis, 12. 3. 2002, online unter: <<http://www.heise.de/tp/r4/artikel/12/12060/1.html>> (13. März 2002).
- Timo Kozlowski, Pinochet gegen Al Qaida, in: Telepolis, 20. 10. 2002, online unter: <<http://www.heise.de/tp/r4/artikel/13/13357/1.html>> (17. November 2003).
- Stefan Krempf, Schilys Geheimplan im Kampf gegen den Terrorismus, in: Telepolis, 12. 10. 2001, online unter: <<http://www.heise.de/tp/r4/artikel/9/9792/1.html>> (13. Oktober 2001).
- Peter Nowak, Nur bei konkreter Gefahr, in: Telepolis, 23. 5. 2006, online unter: <<http://www.heise.de/tp/r4/artikel/22/22731/1.html>> (26. Mai 2006).

Thomas Pany, Herzliche Beziehungen zu Terroristen, in: Telepolis, 29. 7. 2004, online unter: <<http://www.heise.de/tp/r4/artikel/17/17979/1.html>> (29. Juli 2004).

Thomas Pany, Der Krieg gegen den Terror wird immer teurer, in: Telepolis, 7. 1. 2006, online unter: <<http://www.heise.de/tp/r4/artikel/21/21736/1.html>> (7. Januar 2006).

Thomas Pany, Das Verblassen eines Medienstars, in: Telepolis, 5. 7. 2006, online unter: <<http://www.heise.de/tp/r4/artikel/23/23035/1.html>> (5. Juli 2006).

Michael Plöse, Sicherheit als einzige Antwort auf den Terror?, in: Telepolis, 29. 1. 2006, online unter: <<http://www.heise.de/tp/r4/artikel/21/21853/1.html>> (2. Februar 2006).

Wolf-Dieter Roth, Warum Terroristen töten, in: Telepolis, 26. 2. 2006, online unter: <<http://www.heise.de/tp/r4/artikel/22/22140/1.html>> (26. Februar 2006).

Florian Rötzer, Bomben und Explosionen sind medienästhetisch kaum zu überbieten, in: Telepolis, 28.10. 2002, online unter: <<http://www.heise.de/tp/r4/artikel/13/13505/1.html>> (3. November 2002).

Florian Rötzer, Zensur im Internet, in: Telepolis, 27. 3. 2003, online unter: <<http://www.heise.de/tp/r4/artikel/14/14479/1.html>> (29. März 2003).

Florian Rötzer, Bombenzensur oder ‚Kollateralschaden‘, in: Telepolis, 8. 4. 2003, online unter: <<http://www.heise.de/tp/r4/artikel/14/14562/1.html>> (8. April 2003).

Florian Rötzer, Terrortheater, in: Telepolis, 11. 7. 2004, online unter: <<http://www.heise.de/tp/r4/artikel/17/17851/1.html>> (11. Juli 2004).

Florian Rötzer, Haftbefehl für CIA-Agenten, in: Telepolis, 24. 6. 2005, online unter: <<http://www.heise.de/tp/r4/artikel/20/20392/1.html>> (25. Juni 2005).

Florian Rötzer, Niederlage im Medienkrieg, in: Telepolis, 19. 2. 2006, online unter: <<http://www.heise.de/tp/r4/artikel/22/22074/1.html>> (20. Februar 2006).

Florian Rötzer, Über 10.000 Terroranschläge weltweit 2005, in: Telepolis, 23. 4. 2006, online unter: <<http://www.heise.de/tp/r4/artikel/22/22517/1.html>> (25. April 2006).

Florian Rötzer, Sarkawi tritt erstmals in einem Video auf, in: Telepolis, 25. 4. 2006, online unter: <<http://www.heise.de/tp/r4/artikel/22/22542/1.html>> (25. April 2006).

Florian Rötzer, Der Terroristenführer, der nicht einmal schießen kann, in: Telepolis, 6. 5. 2006, online unter: <<http://www.heise.de/tp/r4/artikel/22/22620/1.html>> (6. Mai 2006).

Florian Rötzer, Im Krieg mit „islamischen Faschisten“, in: Telepolis, 11. 8. 2006, online unter: <<http://www.heise.de/tp/r4/html/result.xhtml?url=/tp/r4/artikel/23/23316/1.html&words=islamischen%20Faschisten>> (11. August 2006).

Florian Rötzer, Briten sehen sich in einem „Weltkrieg gegen islamischen Terrorismus“, in: Telepolis, 18. 8. 2006, online unter: <<http://www.heise.de/tp/r4/artikel/23/23364/1.html>> (19. August 2006).

Florian Rötzer, „I hate so much“, in: Telepolis, 29. 9. 2006, online unter: <<http://www.heise.de/tp/r4/artikel/23/23582/1.html>> (22. September 2006).

Florian Rötzer, Die Zahl der Terroranschläge ist weiter gestiegen, in: Telepolis, 29. 4. 2007, online unter: <<http://www.heise.de/tp/r4/artikel/25/25170/1.html>> (29. April 2007).

Christiane Schulzki-Haddouti, Rasterfahndung in Deutschland, in: Telepolis, 3. 10. 2001, online unter: <<http://www.heise.de/tp/r4/artikel/9/9704/1.html>> (5. Oktober 2001).

Ralf Streck, Spanien will „Präventivschläge“ auch im Inneren ausführen, in: Telepolis, 9. 11. 2003, online unter: <<http://www.heise.de/tp/r4/artikel/16/16041/1.html>> (10. November 2003).

- Ralf Streck, Zwei Jahre ohne Aufklärung der Madrider Anschläge, in: Telepolis, 11. 3. 2006, online unter: <<http://www.heise.de/tp/r4/artikel/22/22223/1.html>> (11. März 2006).
- Rüdiger Suchsland, Jesus mit Wasserflasche, in: Telepolis, 28. 9. 2006, online unter: <<http://www.heise.de/tp/r4/artikel/23/23637/1.html>> (28. September 2006).

Slate (<http://www.slate.com>)

- Rebecca Liss, Oliver Stone's World Trade Center Fiction, in: Slate, 9. 8. 2006, online unter: <<http://www.slate.com/id/2147350/>> (15. August 2006).

4. Journal-Artikel

- Martin Edwin Andersen, Is torture an option in war on terror?, in: Insight on the News, 17. 6. 2002, 21 ff.
- Etienne Auge, Hollywood Movies. Terrorism 101, in: Cercles (2002), Nr. 5, online unter: <<http://www.cercles.com/n5/auge.pdf>> (6. Oktober 2003).
- Andreas Baumer, ETA am Ende?, in: Deutsche Blätter für Internationale Politik (2003), Nr. 4, 465–475.
- Claude Berrebi, Evidence about the link between education, poverty and terrorism among Palestinians, online unter: <<http://www.irs.princeton.edu/pubs/pdfs/477.pdf>> (1. Juli 2006).
- Klaus Böllinger, Terroristisches Handeln als psychosozialer Prozess, in: Bundeszentrale für politische Bildung, online unter: <http://www.bpb.de/veranstaltungen/XNQLID,0,0,Terroristisches_Handeln_als_psychosozialer_Prozess.html> (16. September 2006).
- Jarret Brachman, High-tech Terror: Al-Qaeda's use of new technology, in: The Fletcher Forum of World Affairs (2006), Nr. 30., 149–164., online unter: <<http://fletcher.tufts.edu/forum/30-2pdfs/brachman.pdf>> (15. September 2006).
- Mia Bloom, Mother. Daughter. Sister. Bomber., in: Bulletin of the Atomic Scientists, November/Dezember 2005, online unter: <http://www.thebulletin.org/article.php?art_ofn=nd05bloom> (1. September 2006).
- Gregory Cause, Can democracy Stopp terrorism?, in: Foreign Affairs, September/Okttober 2005, online unter: <<http://www.foreignaffairs.org/20050901faessay84506/f-gregory-gause-iii/can-democracy-stop-terrorism.html>> (12. Oktober 2005).
- Gary Crowds, Terrorism and torture in The Battle of Algiers: An interview with Yacef Saadi, in: Cinetaste (22. 6. 2004).
- Michael Dartnell, „Walls and Places: Political Murals in Belfast“, in: University of Windsor, Department of Political Science, online unter: <<http://web2.uwindsor.ca/courses/ps/dartnell/wallandplaces.html>> (26. Juni 2005).
- John Gaddis, A Grand Strategy of Transformation, in: Foreign Policy, März/April 2003.
- Daniele Ganser, Terrorism in Western Europe: An Approach to NATO's secret Stay-Behind Armies, in: The Whitehead Journal of Diplomacy and International Relations, Winter/Spring 2005, 69 ff.
- Daniele Ganser, Fear as a Weapon, in: World Affairs. The Journal of International Issues (2005), Nr. 4, 28–44.

- Myrna Reid Grant, Gibraltar Killings: British Media Ethics, in: *Journal of Mass Media Ethics* (1992), Nr. 7, 39–44.
- Bernd Greiner, Die amerikanische Guerilla. Zur Wiederentdeckung der Special Forces, in: *Blätter für deutsche und internationale Politik* (2003), Nr. 7, 834–842.
- Guy Gugliotta, Argentina and the Third World War, in: The Alicia Patterson Foundation, online unter: <<http://www.aliciapatterson.org/APF0903/Gugliotta/Gugliotta.html>> (5. Mai 2004).
- Emmanuel-Pierre Guittet, European Political Identity and Democratic Solidarity after 9/11: The Spanish Case, in: *Alternatives: Global, Local, Political* (2004), Nr. 4, 441 ff.
- Richard Haas, The New Middle East, in: *Foreign Affairs*, November/Dezember 2006, online unter: <<http://www.foreignaffairs.org/20061101faessay85601/richard-n-haass/the-new-middle-east.html>> (3. Januar 2007).
- Bruce Hoffman, Is Europe soft on Terrorism?, in: *Foreign Policy* (1999), Nr. 115, 62–76.
- Bruce Hoffman, The Use of the Internet by Islamist Extremists, Testimony presented to the House Permanent Select Committee on Intelligence, May 2006, in: Rand Corporation, online unter: <http://www.globalsecurity.org/intell/library/congress/2006_hr/060504-hoffman.pdf> (3. Juni 2006).
- Bruce Hoffman, Does our Counterstrategy match the Threat, In: Rand Corporation, online unter: <http://www.rand.org/pubs/testimonies/2005/RAND_CT250-1.pdf> (16. Juni 2006).
- Bruce Hoffman, Al Qaeda, Trends in Terrorism, and Future Potentialities: An Assessment, In: Rand Corporation, online unter: <<http://www.rand.org/pubs/papers/P8078/P8078.pdf>> (17. September 2006).
- Bruce Hoffman, Insurgency and Counterinsurgency in Iraq, in: Rand Corporation, National Security Research Division, online unter: <http://www.rand.org/pubs/occasional_papers/2005/RAND_OP127.pdf> (2. Oktober 2006).
- Michael Howard, What's in a Name?, in: *Foreign Affairs*, Januar/Februar 2002, 8–13.
- Regine Igel, Explosive Hintergründe aufgedeckt, in: *Blätter für deutsche und internationale Politik* (2004), Nr. 7, 825–834.
- Christian Jansen, Brigade Rosse und Rote Armee Fraktion. ProtagonistInnen, Propaganda und Praxis des Terrorismus der frühen siebziger Jahre, in: *Zeitgeschichte Online*, online unter: <http://www.zeitgeschichte-online.de/portals/_rainbow/documents/pdf/raf/jansen.pdf> (15. August 2007).
- Brian Jenkins, Will terrorists go nuclear?, 1975, 4–10., in: Rand Corporation, online unter: <<http://www.rand.org/pubs/papers/2006/P5541.pdf>> (18. November 2006).
- Ronald Jones, Terrorist Beheadings: Cultural and Strategic Implications, Juni 2005, in: Strategic Studies Institute, online unter: <<https://www.strategicstudiesinstitute.army.mil/pdffiles/PUB608.pdf>> (3. Juli 2005).
- Alan Krueger, Jitka Malecková, Education, poverty and terrorism: Is there a connection?, in: *Journal of Economic Perspectives* (2003), Nr. 4, 119–144.
- Walter Laqueur, Postmodern Terrorism, in: *Foreign Affairs* (1996), Nr. 5, 24–36.
- Claus Leggewie, Imperial presidency revisited, in: *Internationale Politik und Gesellschaft* (2005), Nr. 1, 17 ff., online unter: <http://fesportal.fes.de/pls/portal30/docs/FOLDER/IPG/IPG1_2005/LEGGEWIE.PDF> (23. Oktober 2006).
- Gal Luft, The Palestinian H-Bomb, in: *Foreign Affairs*, Juli/August 2002, 2–7.

- Gal Luft, The Logic of Israel's targeted killings, in: Middle East Quarterly, online unter: <<http://www.meforum.org/article/515>> (12. Juni 2005).
- Neil MacMaster, Torture: from Algiers to Abu Gharib, in: Race and Class (10. 1. 2004), 1–21.
- J. Patrice McSherry, Operation Condor: Clandestine Inter-American System, in: Social Justice (1999), Nr. 4, 144.
- J. Patrice McSherry, The undead ghosts of Operation Condor, in: Logos, Spring 2005, online unter: <http://www.logosjournal.com/issue_4.2/mcsherry.htm> (18. August 2005).
- Loretta Napoleoni, Profile of a Killer, in: Foreign Policy, Nr. 151, November/December 2005, online unter: <http://www.foreignpolicy.com/users/register.php?story_id=3264®istered_only=1&URL=http://www.foreignpolicy.com> (14. Januar 2006.)
- John Newsinger, Who dares, in: History Today (1998), Nr. 12, 40 f.
- Michael Parenti, The Terrorism Hype, in: North Coast Xpress, Juni/Juli 1996, online unter: <<http://sonic.net/~doretk/Issues/96-06%20JUNE/terrorismhypeparenti.html>> (19. März 2007).
- David Rapoport, Generations and Waves: The Keys to Understanding Terror Movements, in: UCLA International Institute, online unter: <<http://www.international.ucla.edu/article.asp?parentid=5118>> (1. März 2004).
- Gregor Schirmer, Befreiungskampf, Widerstand oder Terrorismus?, Vortrag bei der „Internationalen Irak-Konferenz. Besatzung, Widerstand, internationale Solidarität“ in Berlin am 12. März 2005, in: AG Friedensforschung, online unter: <<http://www.uni-kassel.de/fb5/frieden/themen/Voelkerrecht/widerstand.html>> (14. Februar 2007).
- Georg Seeßlen, Das unbegreifliche Grauen auf der Leinwand, in: Das Parlament, Nr. 45/05, online unter: <<http://www.das-parlament.de/2005/42/Thema/029.html>> (1. November 2006).
- Georg Seeßlen, „Menschen unter Trümmern“, in: epd Film (2006), Nr. 10, 28–31.
- Jeremy Shapiro, Benedicte Suzan, The French Experience of Counter-terrorism, in: Survival (2003), Nr. 1, 67–98.
- Ehud Sprinzak, The Great Superterrorism Scare, in: Foreign Policy, Herbst 1998, 110–124.
- Ehud Sprinzak, Rational Fanatics, in: Foreign Policy, September/Oktober 2000, 66–73.
- Ehud Sprinzak, Revisiting the Superterrorism Debate, in: Foreign Policy, Web exclusive, September 2001, online unter: <http://www.foreignpolicy.com/users/register.php?story_id=2560®istered_only=1&URL=http://www.foreignpolicy.com> (2. Oktober 2006).
- Neelam Srivastava, Interview with the Italian film director Gillo Pontecorvo, Rome, 1. July 2003, in: Interventions: International Journal of Postcolonial Studies (2005), Nr. 7 (1), 107–117.
- Michael Staiger, Bilder des Terrors im Hollywood-Kino, Online Forum für Medienpädagogik (2002), online unter: <http://home.ph-freiburg.de/staigerfr/texte/staiger_terror_im_hollywoodkino.htm> (9. Dezember 2003).
- Rhiannon Talbot, Myths in the Representations of Women Terrorists 2001, in: Newcastle Law School, online unter: <<http://www.ncl.ac.uk/nuls/staff/publication/19680>> (8. Juli 2006).
- Amanda Third, Nuclear terrorists: Patty Hearst and the terrorist family, in: Hecate (10. 1. 2002), online unter: <http://goliath.ecnext.com/coms2/summary_0199-2612531_ITM> (18. Mai 2005).

- Robert Tomes, Relearning counterinsurgency warfare, in: Parameters, (22. 3. 2004), online unter: <<http://www.carlisle.army.mil/USAWC/PARAMETERS/04spring/tomes.pdf>> (12. Oktober 2006).
- Horacio Verbitsky, Breaking the Silence: The Catholic Church in Argentina and the „dirty war“ (28. 7. 2005), in: Open Democracy, online unter: <<http://www.opendemocracy.net/content/articles/PDF/2709.pdf>> (25. Februar 2007).
- Annette Vowinckel, Der kurze Weg nach Entebbe oder die Verlängerung der deutschen Geschichte im Nahen Osten, in: Zeithistorische Forschungen 1 (2004) 2, 236-254.
- Annette Vowinckel, Eine historische Fiktion, keine fiktive Historie, in: Zeitgeschichte Online, online unter: <http://www.zeitgeschichte-online.de/zol/portals/_rainbow/documents/pdf/vowinckel_muenchen.pdf> (2. Februar 2006).
- Jordan Wagne, A Captive Audience. The Portrayal of Terrorism and Terrorists in Large-Scale Fictional Hollywood Media, online unter: <<http://www1.appstate.edu/~stefanov/proceedings/wagne.htm>> (4. November 2003).
- Andreas Wehr, Terrorismusbekämpfung in Europa, in: Blätter für deutsche und internationale Politik (2002), Nr. 7, 863–871.
- Paul Wilkinson, The Media and Terrorism: A Reassessment, in: Terrorism and Political Violence (1997), Nr. 2, online unter: <<http://www.st-andrews.ac.uk/academic/intrel/research/cstp/pdffiles/The%20Media%20and%20Terrorism.pdf>> (2. Juli 2005).
- Paddy Woodworth, Why do they kill? The Basque Conflict in Spain, in: World Policy Journal (2001), Nr. 1, 1–12.
- Debra Zedalis, Female Suicide Bombers, in: Strategic Studies Institute, online unter: <<http://www.strategicstudiesinstitute.army.mil/pdf/PUB408.pdf>> (2. November 2005).

5. Online zugängliche Dokumentationen

Vereinte Nationen

- United Nations General Assembly Resolution 42/159, online unter: <<http://www.un.org/documents/ga/res/42/a42r159.htm>> (23. 5. 2004).
- Report of the Secretary General's Panel on Threats, online unter: <<http://www.un.org/secureworld/report.pdf>> (3. Oktober 2006).
- Definitions of Terrorism, in: United Nations Office on Drugs and Crime, online unter: <http://www.unodc.org/unodc/terrorism_definitions.html> (3. Mai 2006).
- United Nations General Assembly adopts Global Counter-Terrorism Strategy, <<http://www.un.org/terrorism/strategy/>> (11. November 2006).

Europäische Union

- Proposal for a Council Framework Decision, in: Statewatch, online unter: <<http://www.statewatch.org/news/2001/dec/ter14845-r1.pdf>> (7. September 2006).
- Draft Report on the alleged use of European countries by the CIA for the transportation and illegal detention of prisoners (24. 11. 2006), online unter: <<http://jurist.law.pitt.edu/pdf/tdipdraftreportnov06.doc>> (30. November 2006).

Europarat

Alleged secret detentions and unlawful inter-state transfers involving Council of Europe member states, Draft Report (7. 6. 2006), online unter: <http://assembly.coe.int/CommitteeDocs/2006/20060606_Ejdoc162006PartII-FINAL.pdf> (18. August 2006).

Council of Europe Decision 2005/221/CFSP, in: Statewatch, online unter: <<http://www.statewatch.org/news/2005/mar/terr-list2.pdf>> (5. September 2006).

Großbritannien

Intelligence and Security. Committee. Report into the London Terrorist. Attacks on 7 July 2005, online unter: <<http://www.official-documents.gov.uk/document/cm67/6785/6785.pdf>> (3. August 2006).

Sir John Stevens, Stevens Inquiry Overview and Recommendations (17. 4. 2003), online unter: <http://news.bbc.co.uk/2/shared/spl/hi/northern_ireland/03/stephens_inquiry/pdf/stephens_inquiry.pdf> (18. April 2003).

Operation Banner. An Analysis of Military Operations in Northern Ireland, online unter: <<http://www.patfinucanecentre.org/misc/opbanner.pdf>> (13. August 2007).

Südafrika

African National Congress (ANC)

„I am prepared to die“ Nelson Mandela's statement from the dock at the opening of the defence case in the Rivonia Trial Pretoria Supreme Court, 20 April 1964, online unter: <<http://www.anc.org.za/ancdocs/history/rivonia.html>> (13. Oktober 2005).

Interview with Oliver Tambo, in: The Guardian, August 1983, online unter: <<http://www.anc.org.za/ancdocs/history/or/or83-9.html>> (1. Oktober 2005).

Umkhonto we Sizwe (MK) operations report, online unter: <<http://www.anc.org.za/ancdocs/misc/trc2b.html>> (1. Oktober 2005).

Truth and Reconciliation Commission (TRC)

African National Congress Statement to the Truth and Reconciliation Commission, August 1996, online unter: <<http://www.doj.gov.za/trc/submit/anctruth.htm>> (11. September 2005).

ANC Second Submission to the TRC, Par1 1, online unter: <<http://www.anc.org.za/ancdocs/misc/trc2.html#Contents>> (11. September 2005).

TRC hearing of 10 members of Umkhonto we Sizwe, online unter: <<http://www.polity.org.za/html/govdocs/pr/1998/pr0429.html?rebookmark=1>> (15. September 2005).

USA

US Department of Defense/US Army

Measuring Security and Stability in Iraq, August 2006, in: US Department of Defense Official Website, online unter: <<http://www.defenselink.mil/pubs/pdfs/Security-Stability-ReportAug29r1.pdf>> (23. September 2006).

Doctrine for Joint Psychological Operations, in: Defense Technical Information Center, online unter: <http://www.dtic.mil/doctrine/jel/new_pubs/jp3_53.pdf> (1. November 2005).

A glance at the reality of Baghdad in the light of the latest events, in: United States Central Command, online unter: <http://www.centcom.mil/sites/uscentcom1/Shared%20Documents/Extremist%20Page/full_translation_done_may_3.aspx> (10. Juni 2006).

Quadrennial Defense Review (6. 2. 2006), 23., in: United States Department of Defense Official Website, online unter: <<http://www.defenselink.mil/qdr/>> (10. Februar 2006)

US Department of State

Terrorism: Threat Assessment, Countermeasures and Policy, in: US Department of State, online unter: <<http://usinfo.state.gov/journals/itps/1101/ijpe/pj63policy.htm>> (11. August 2006).

Foreign Terrorist Organizations (FTOs), in: U.S. Department of State, online unter: <<http://www.state.gov/s/ct/rls/fs/37191.htm>> (17. Mai 2003).

State Sponsors of Terror Overview, Office of the Coordinator for Counterterrorism, in: US Department of State, online unter: <<http://www.state.gov/s/ct/rls/crt/2005/64337.htm>> (11. August 2006).

Report to the Committee on International Relations: US Public Diplomacy. State Department Expands Efforts But Faces Significant Challenges, September 2003, 2–10., online unter: <<http://www.gao.gov/new.items/d03951.pdf>> (8. September 2005).

Under Secretary for Public Diplomacy and Public Affairs, in: US Department of State, online unter: <<http://www.state.gov/r/>> (9. September 2005).

Consolidation of USIA Into The State Department: Assessment After One Year, Oktober 2000, online unter: <<http://www.state.gov/www/policy/pdadcom/acpdreport.pdf>> (1. September 2005).

White House

Extract of NSSD 138, National Security Archive, Terrorism and US Policy, in: National Security Archive, online unter: <<http://www.gwu.edu/~nsarchiv/NSAEBB/NSAEBB55/index1.html>> (19. August 2006).

National Security Doctrine (2002), online unter: <<http://www.uni-kassel.de/fb5/frieden/regionen/USA/doktrin-lang.html>> (12. August 2002).

National Strategy for Combating Terrorism, February 2003, online unter: <http://www.whitehouse.gov/news/releases/2003/02/counter_terrorism/counter_terrorism_strategy.pdf> (3. März 2003).

National Strategy for Combatting Terrorism, September 2006, online unter: <<http://www.whitehouse.gov/nsc/nsct/2006/>> (1. Oktober 2006).

Diverses

The Sociology and Psychology of Terrorism: Who Becomes a Terrorist and Why?, Report by the Federal Research Division, Library of Congress, September 1999, 47., online unter: <http://www.loc.gov/rr/frd/pdf-files/Soc_Psych_of_Terrorism.pdf> (3. Oktober 2006).

Declassified Key Judgements of the National Intelligence Estimate „Trends in Global Terrorism: Implications for the United States“, dated April 2006, online unter: <http://www.dni.gov/press_releases/Declassified_NIE_Key_Judgments.pdf> (12. Oktober 2006).

Truth Commissions (Lateinamerika)

- Guatemalan Commission for Historical Clarification, online unter: <<http://shr.aaas.org/guatemala/ceh/report/english/toc.html>> (8. März 2005).
- Report of the Commission on the Truth for El Salvador, online unter: <http://www.usip.org/library/tc/doc/reports/el_salvador/tc_es_03151993_toc.html> (9. März 2005).
- Comisión de la Verdad y Reconciliación, General Conclusions, online unter: <<http://www.cverdad.org.pe/ingles/ifinal/conclusiones.php>> (11. März 2005).
- Report of the Chilean National Commission on Truth and Reconciliation, online unter: <http://www.usip.org/library/tc/doc/reports/chile/chile_1993_toc.html> (2. Mai 2005).
- Nunca Mas (Never Again) – Report of Conadep, in: nuncamas.org, online unter: <<http://www.nuncamas.org/index2.htm>> (19. März 2005).

Club of Madrid (<http://www.clubmadrid.org/>)

- Towards a Democratic Response. The Club de Madrid Series on Democracy and Terrorism, Bd. 1, 27., online unter: <http://www.clubmadrid.org/cmadrid/fileadmin/June05_VOLUMEN_1para_pdf_fh9.pdf> (18. Oktober 2006).

The National Security Archive (<http://www.gwu.edu/~nsarchiv/>)

- Carlos Osorio, (Hrsg.), National Security Archive Briefing Book No. 104, in: National Security Archive, online unter: <<http://www.gwu.edu/~nsarchiv/NSAEBB/NSAEBB104/>> (2. Juni 2003).
- Luis Posada Carilles: The Declassified Record, in: National Security Archive, online unter: <<http://www.gwu.edu/~nsarchiv/NSAEBB/NSAEBB153/>> (12. Juli 2005).
- Pentagon proposed pretexts for Cuban invasion in 1962, in: National Security Archive, online unter: <<http://www.gwu.edu/~nsarchiv/news/20010430/northwoods.pdf>> (12. September 2007).

Reden-Transkripte

George W. Bush

- Address to a Joint Session of Congress and the American people, 20. 9. 2001, online unter: <<http://www.whitehouse.gov/news/releases/2001/09/20010920-8.html>> (17. April 2005).
- Bush kündigt den Beginn eines „Kriegs gegen den Terror“ an, online unter: <<http://usa.usembassy.de/etexts/docs/ga1-092001d.htm>> (7. März 2003).
- Erster Bericht zur Lage der Nation von US-Präsident George W. Bush vom 29. 1. 2002, in: AG Friedensforschung, online unter: <<http://www.uni-kassel.de/fb5/frieden/regionen/USA/bush-rede.html>> (2. Februar 2002).
- President Bush Delivers Graduation Speech at West Point, 1. 6. 2002, online unter: <<http://www.whitehouse.gov/news/releases/2002/06/20020601-3.html>> (5. Juni 2002).
- State of the Union Address 2003, 28. 1. 2003, online unter: <<http://www.whitehouse.gov/news/releases/2003/01/20030128-19.html>> (5. Januar 2004).
- State of the Union-Speech 2004, 21. 1. 2004, online unter: <<http://usa.usembassy.de/etexts/docs/bush210104d.htm>> (25. Januar 2004).

- Bericht zur Lage der Nation 2005, Rede von Präsident George W. Bush, 2. 2. 2005, in: AG Friedensforschung, online unter: <<http://www.uni-kassel.de/fb5/frieden/regionen/USA/bush2005.html>> (15. Februar 2005).
- President discusses Global War on Terror, 5. 9. 2006, online unter: <<http://www.whitehouse.gov/news/releases/2006/09/20060905-4.html>> (1. Oktober 2006).
- President Bush discusses Progress in the Global War on Terror, 7. 9. 2006, online unter: <<http://www.whitehouse.gov/news/releases/2006/09/20060907-2.html>> (10. September 2006).
- Press briefing by Ari Fleischer, online unter: <<http://www.whitehouse.gov/news/releases/2001/10/20011010-9.html#Rice>> (23. November 2002).

Osama Bin Laden

- Full transcript of bin Ladin's speech, in: Al Jazeera English, 2. 11. 2004, online unter: <<http://english.aljazeera.net/NR/exeres/79C6AF22-98FB-4A1C-B21F-2BC36E87F61F.htm>> (4. November 2004).
- Usama bin Laden Says the Al-Qa'idah Group had Nothing to Do with the 11 September Attacks, in: Ummat Karachi, 28. 9. 2001, online unter: <http://www.robert-fisk.com/usama_interview_ummat.htm> (2. Juni 2004).

5. Fernsehen, Radio, Kino

3sat

- Der 11. September als Film, in: 3sat Kulturzeit, 16. 7. 2002, online unter: <<http://www.3sat.de/3sat.php?http://www.3sat.de/kulturzeit/themen/35133/index.html>> (14. November 2003).

BBC

- John Corner, Death on the Rock, in: The Museum of Broadcast Communication, online unter: <<http://www.museum.tv/archives/etv/D/htmlD/deathonthe/deathonthe.htm>> (14. April 2004).
- Adam Curtis, The Power of Nightmares, Part 3: Shadows in the Cave, BBC Two, 3. 11. 2004, online unter: <<http://www.informationclearinghouse.info/video1040.htm>> (2. Februar 2005).
- Peter Taylor, Brits: The Secret War, BBC Two, 17. 5. 2000, online unter: <http://news.bbc.co.uk/hi/english/static/in_depth/northern_ireland/2000/brits/default.stm> (5. Februar 2004).
- Peter Taylor, London under Attack, Panorama Special, BBC One, 10. 7. 2005, online unter: <<http://news.bbc.co.uk/1/hi/programmes/panorama/4661357.stm>> (11. Juli 2005).
- BBC-Panorama, A licence to murder I, BBC One, 19. 6. 2002, Transkript online unter: <http://news.bbc.co.uk/hi/english/static/audio_video/programmes/panorama/transcripts/transcript_19_06_02.txt> (12. Juni 2004).
- Black September: Tough negotiations, in: BBC, UK Confidential, 1. 1. 2001, online unter: <http://news.bbc.co.uk/2/hi/in_depth/uk/2000/uk_confidential/1089694.stm> (23. April 2003).
- A Warning from Hollywood, BBC-Panorama, 24. 3. 2002, online unter: <<http://news.bbc.co.uk/2/hi/programmes/panorama/1875186.stm>> (22. März 2003).

Piercing together Madrid bombers' past, in: BBC News, 4. 5. 2004, online unter: <<http://news.bbc.co.uk/1/hi/world/europe/3600421.stm>> (7. Mai 2004).

Iraq makes terror 'more likely', in: BBC News, 28. 2. 2006, online unter: <http://news.bbc.co.uk/2/hi/middle_east/4755706.stm> (1. März 2006).

What the papers say, in: BBC News, 11. 8. 2006, online unter: <http://news.bbc.co.uk/1/hi/northern_ireland/4782601.stm> (15. 8. 2006).

NI police colluded with killers, in: BBC News, 22. 1. 2007, online unter: <http://news.bbc.co.uk/1/hi/northern_ireland/6286695.stm> (22. Januar 2007).

CBS

Bob Simon, An Eye for an Eye, in: CBS-News, 21. 11. 2001, online unter: <<http://www.cbsnews.com/stories/2001/11/20/60II/main318655.shtml>> (24. Dezember 2005).

CBC

Mandela dropped from US terrorism watch list, in: CBC News, 1. 7. 2008, online unter: <<http://www.cbc.ca/world/story/2008/07/01/mandela-list.html>> (18. Dezember 2008).

Deutschlandfunk

Karl Hoffman, Vor 25 Jahren: Bomben-Anschlag im Bahnhof von Bologna. Italien und der Terror von rechts, Deutschlandfunk 2. 8. 2005, online unter: <<http://www.dradio.de/dlf/sendungen/hintergrundpolitik/402451/>> (8. September 2005).

NTV

„Die Terroristen haben die Regie übernommen“, in: n-tv.de, 6. 10. 2004.

ORF

UNO „alarmiert“, in: ORF.at, 3. 9. 2006.

Pfusch in der Datenbank, in: futurezone.orf.at, 19. 9. 2007.

PBS

Target America, PBS Frontline, 4. 10. 2001, Robert Oakley Interview, online unter: <<http://www.pbs.org/wgbh/pages/frontline/shows/target/interviews/oakley.html>> (2. November 2001).

Target America, PBS Frontline, 4. 10. 2001, Bob Woodward Interview, online unter: <<http://www.pbs.org/wgbh/pages/frontline/shows/target/interviews/woodward.html>> (2. November 2001).

Target America, PBS-Frontline, Interview Caspar Weinberger, online unter: <<http://www.pbs.org/wgbh/pages/frontline/shows/target/interviews/weinberger.html>> (2. November 2001).

The Torture Option, PBS Frontline, 18. 10. 2005, Transkript online unter: <<http://www.pbs.org/wgbh/pages/frontline/torture/etc/script.html>> (5. November 2005).

Interview: Peru's War on Terror, PBS, 18. 7. 2006, online unter: <http://www.pbs.org/pov/pov2006/falloffujimori/special_goldman.html> (13. August 2007).

ZDF

Verdacht auf El Kaida nach den Anschlägen in Madrid erhärtet sich, in: ZDF Heute, 14. 3. 2004, online unter: <<http://www.heute.de/ZDFheute/inhalt/28/0,3672,2111868,00.html>> (2. Mai 2004).

Kino: Drehbücher und Webressourcen

Tony Kushner, Munich, online unter: <http://www.script-o-rama.com/movie_scripts/m/munich.pdf> (4. März 2006).

Robert Stone, Guerrilla – The Taking of Patty Hearst, Transcript, online unter: <<http://www.pbs.org/wgbh/amex/guerrilla/filmmore/pt.html>> (18. November 2006).

Skip Woods, Swordfish Movie Script, online unter: <<http://www.dailyscript.com/scripts/swordfish.pdf>> (6. Dezember 2006).

Minority Report Movie Script, online unter:

<http://home.online.no/~bhundlan/scripts/MinorityReport_frank.txt> (17. Mai 2005).

Kool Fimdistribution, Do it, online unter: <http://www.koolfilm.de/doi/doi_biografien.php4> (4. Oktober 2004).

Personen- und Sachregister

11. September 2001 9 f., 15, 31, 34, 54, 72, 97 f., 102, 109, 114, 128, 132 f., 152, 158, 162, 166 f., 180 f., 189, 208, 285–287, 296, 301–303, 305–307, 322, 326, 330, 336 f., 339, 347 f., 351–353, 356, 359, 360, 365, 373, 402, 430, 433, 435, 437 f., 440, 444, 447, 499–502, 504, 506, 515 f., 527, 530, 533, 535 f., 540, 542–546, 552–555, 558, 560 f., 566 f., 571, 575, 579
- Abane Ramdane 62, 121, 268
- Abbas, Machmud 521
- Al-Banna, Sabri („Abu Nidal“) 25 f., 63–66, 150, 405, 427, 494, 524 f.
- Abu Sharif, Bassam 143 f., 425
- Achille Lauro 18, 308 f., 521
- Action Directe 73, 78, 187, 230, 455, 465
- Adams Gerry 68, 175, 325, 411, 413
- African National Congress (ANC) 46–49, 528
- Al Qaida 11, 24 f., 27, 54, 71, 96, 100–102, 104, 108 f., 112, 127 f., 133, 161, 167, 178 f., 181, 183, 203 f., 214, 216, 217, 221–224, 285–292, 295–297, 301, 303, 323, 351, 356–358, 383, 432, 434–436, 438, 442–444, 446 f., 458, 497, 500–503, 505–508, 527, 529 f., 532 f., 537, 544 f., 547 f., 550 f., 554, 560, 562, 568–571, 575, 577
- Angry Brigade 230, 465
- Arafat, Jassir 18, 63 f., 142, 176, 270, 425, 427, 487 f., 514, 517 f., 523–525
- Aum-Sekte 25, 162, 543 f.
- Ayers, Bill 83
- Ayyash, Yahya 428
- Baader, Andreas 77, 95, 110, 130, 172, 186, 191, 195, 206, 219, 224, 232, 240, 246–248, 250–253, 276, 282, 311, 451, 465, 468, 471
- Baumann, Michael 173, 231, 243 f., 275 f., 450
- Begin, Menachem 19–21, 45, 65, 140–142, 267 f.
- Bewegung 2. Juni 73, 77, 79, 143 f., 172 f., 187, 195, 205, 243 f., 276 f., 452, 467 f.
- Bin Laden, Osama 26 f., 96 f., 102, 109, 111, 118, 127 f., 133, 150, 162, 167, 179, 183, 216 f., 221, 224, 282, 285–295, 301, 303, 322, 326, 331, 335, 339, 357, 429, 442–444, 446, 498 f., 503, 505, 508 f., 516, 530–533, 544 f., 551, 558, 560, 565
- Blair, Tony 541, 547, 580
- Boock, Peter-Jürgen 131, 143 f., 156, 215
- Böse, Wilfried 80, 145, 235
- BR (Brigate Rosse) 24, 52, 73, 81, 107, 131, 146, 173, 184 f., 196, 210, 215, 218, 224, 230, 241, 243 f., 277, 279, 321, 455, 481 f., 526, 569
- Burke, Edmund 14
- Bush, George Sen. 494, 496 f.
- Bush, George W. 213, 299, 322, 331, 335, 349, 351, 430, 435, 443, 444 f., 492, 500–505, 507, 513–515, 538, 552 f., 560
- Carter, Jimmy 85, 308, 316 f., 341, 394, 530
- CCC (Belgische Kommunistische Kampfzellen) 455
- Cheney, Richard 431, 543, 545, 553, 577
- Clinton, Bill 85, 357, 438, 443, 497 f., 533, 562
- Curcio, Renato 196, 243 f., 481 f.
- Ensslin, Gudrun 186, 196 f., 206, 219–221, 223, 231 f., 240, 247 f., 251 f., 282, 451, 465, 468, 471
- EOKA (Nationale Organisation der Zypriotischen Kämpfer) 107

- ETA (Euskadi ta Askatasuna) 16, 24 f., 60, 66, 69–72, 93, 143, 146 f., 175, 184, 188, 194, 197, 214, 225, 227 f., 417–421, 477, 480 f., 494, 522 f., 577
- Fadlallah, Scheich Muhammad Hussein 100, 158, 441 f.
- Fanon, Frantz 11, 120 f., 124
- FARC (Fuerzas Armadas Revolucionarias de Colombia) 25, 72, 85 f., 174, 188
- Fenians 60, 140, 226, 448
- FLN (Front de Liberation Nationale) 47, 49 f., 52, 62 f., 70, 90 f., 101, 106, 112, 120 f., 141 f., 254, 268, 373–376, 383–385, 403 f., 458, 570, 576
- FLQ (Front de Liberation du Quebec) 319, 465, 483–485, 526
- Fudjimori, Alberto 388, 573
- Gaddafi, Muammar al 26–28, 150, 307, 309–311, 328, 362, 411, 442, 494–496, 513, 517, 521, 524, 574
- GAL (Grupos Antiterroristas Liberacion) 417–420, 480
- Gladio 395–398, 455 f.
- Grivas, Georgios 107, 268
- Guevara, Ernesto 11, 84–86, 120–126, 130, 132, 137, 191, 195, 247, 281, 283
- Guzman, Abimael 86, 338, 388, 573
- Habash, Georges 143, 176
- Hacker, Friedrich 263, 269
- Haddad, Wadi 63 f., 143–145, 148, 176, 235, 271, 425
- Hamas 24 f., 52, 63, 66, 158–161, 165, 177, 189, 198, 200, 260, 427–430, 489, 491, 515, 529, 534, 550, 571
- Hearst, Patricia 84 f., 191, 210, 242, 255, 280
- Hepp, Odfried 95 f.
- Herri Batasuna 71, 147, 480
- Higgins, William 99, 297, 494
- Hisbollah 25, 29, 52, 98–100, 154, 157–161, 165 f., 177, 259, 428 f., 488 f., 493, 498, 514, 522, 528 f., 533 f., 550, 571
- Hussein, Saddam 28, 98 f., 150, 157, 168, 260, 284, 290, 326, 329, 331, 332, 335, 435, 445, 502, 503 f., 510, 513 f., 575
- IMRO (Innermazedonische Revolutionäre Organisation) 106 f., 267
- Irgun 20 f., 51, 61, 106, 140–142, 267, 422
- Islamischer Jihad 98, 157
- Iyad, Abu 64, 142, 272, 426
- JRA (Japanische Rote Armee) 73, 187, 496
- Khaled, Leila 190 f., 272
- Khomeini, Ayatollah 98, 156 f., 310, 534
- Kreisky, Bruno 19, 65, 517, 521, 523–525, 579
- Kuhlmann, Brigitte 80, 145, 197, 235
- Kunzelmann, Dieter 232, 234, 249
- Lehi („Freiheitskämpfer für Israel“) 20 f., 61 f., 106, 141
- Lorenz, Peter 79 f., 276, 467 f., 472
- M-19 52, 88, 188, 528
- Main Rouge („Rote Hand“) 403 f.
- Mandela, Nelson 19, 46 f., 142
- Marighela, Carlos 11, 15, 86, 120–124, 126, 132, 140, 240, 244, 273
- McVeigh, Timothy 95, 154, 265, 561
- Meinhof, Ulrike 77 f., 149, 172, 186, 191, 195, 197, 206, 219, 231 f., 234, 240, 247, 250, 276, 468
- Montoneros 87, 176, 254, 388, 454
- Moretti, Mario 146, 279, 482
- Moro, Aldo 82, 131, 153, 215, 279, 321 f., 337, 481 f., 557
- Mountbatten, Louis 67
- Naroda Volija („Volkswille“) 55 f., 141
- Nelson, Brian 413 f.
- Netanjahu, Benjamin 88, 265, 429
- Nixon, Richard 152, 450, 491
- OAS (Organisation Armée Secrète) 88, 90–93, 154, 268, 393, 404 f., 418, 476 f.

- Oktoberfest-Anschlag 88, 95 f.
- Olympische Spiele Atlanta (Anschlag) 95, 561
- Olympische Spiele München (Anschlag) 22, 64, 95, 269, 271, 349, 423 f., 427, 477, 517, 520 f., 555, 557
- OPEC-Geiselnahme 80, 108, 145, 150, 283 f.
- Operation Condor 33 f., 39, 92, 364, 379, 392–394, 458, 576 f.
- Pinochet, Augusto 31, 33, 93, 394
- PIRA (Provisorische Irisch-Republikanische Armee) 25, 49 f., 66–72, 97, 175, 188, 196 f., 228 f., 412–416, 455, 461 f., 574, 577
- PFLP (Volksbefreiungsfront für Palästina) 63, 142–146, 148, 156, 159, 190, 259, 271 f., 426, 429, 520
- PKK (Kurdische Arbeiterpartei) 24 f., 161, 189, 214
- PLO (Palästinensische Befreiungsorganisation) 18, 21, 52, 63–66, 97, 100, 106, 142, 235, 325, 349 f., 423, 425–428, 459, 477, 487 f., 514, 517 f., 521–525, 528, 571, 579
- Pontecorvo, Gillo 252 f., 374 f., 382
- Rabin, Yitzhak 81, 95, 114, 159, 427, 488
- RAF (Rote Armee Fraktion) 16, 52, 74, 76–80, 88, 95 f., 107–110, 112, 119, 125 f., 130–132, 143 f., 146, 149 f., 172 f., 186 f., 193–195, 197, 206, 210, 214 f., 218–220, 223 f., 230–234, 236–240, 245–248, 250 f., 253 f., 262, 276–282, 311, 320 f., 338, 449, 451, 454, 462–466, 468–476, 526, 557 f., 569
- Reagan, Ronald 26, 32, 98, 158, 308–311, 317, 441 f., 493, 495 f., 518, 530
- Ressam, Ahmed 497, 561
- Rice, Condoleezza 322, 331, 357, 513, 560
- Rumsfeld, Donald 300, 329, 430, 433, 445, 447, 502 f., 506 f., 553
- RZ (Revolutionäre Zellen) 73, 77, 80 f., 108, 143–145, 235
- Sánchez, Ilich Ramírez („Der Schakal“) 26, 40, 65, 81, 148 f., 176, 223 f., 282–285, 405, 494
- Sands, Bobby 68, 228 f., 522
- Schleyer, Hans-Martin 78, 131, 144, 153, 186, 232 f., 237, 246, 250, 277–279, 319–321, 337 f., 464 f., 469–474, 557, 569
- Schmidt, Helmut 187, 236, 238 f., 277, 320, 463, 466, 468–474, 481
- Schmücker, Ulrich 452
- Sendero Luminoso 25, 86, 338, 388–390, 392, 573
- Shamir, Yitzhak 19, 21, 141, 422
- Shultz, George 311, 429
- Sinn Fein 50, 68 f., 71 f., 147, 229, 267, 325, 337, 410, 523, 571
- SLA (Symbionese Liberation Army) 84, 187, 191, 194, 210, 255, 280, 312
- Taliban 26, 101, 112, 133, 168, 211, 286, 322, 330 f., 432, 436, 444, 498, 502 f., 507, 509, 531 f., 537, 575, 578
- Tamilische Befreiungstiger (LTTE) 24 f., 161 f., 189
- Tenet, George 438, 445, 560
- Thatcher, Margaret 19, 67, 228, 314, 316, 319, 324 f., 521 f.
- Trinquier, Roger 364, 370, 372, 375, 378, 380
- Triple A (Argentinische Antikommunistische Allianz) 392
- Tupamaros 87, 132, 141, 153, 174, 176, 188, 244, 246, 254, 273–275, 319, 387 f., 391, 450, 454, 491
- UVF (Ulster Volunteer Force) 94, 323, 413, 415, 551
- Viett, Inge 149, 195, 241, 245, 452
- Weather Underground 73, 83, 187, 192, 196, 209, 230, 569

World Trade Center 97, 102, 111, 161 f.,
180 f., 301–304, 326, 336, 348 f., 352,
354, 356–358, 497, 534, 558, 566, 573

Yousef, Ramzi 102, 111, 180 f., 305, 497

Zarqawi, Musab al 128, 133, 164, 189,
216 f., 282, 289–294, 296, 298 f., 447,
575

Zawahiri, Ayman al 102, 127, 133, 179,
287, 293 f., 446

l

